Geschichte von Dännemark

Friedrich Christoph Dahlmann, Dietrich Schäfer

Digitized by Google

REESE LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF CALIFORNIA.
Class

Digitized by Google

Digitized by Google

Allgemeine Staatengeschichte.

Herausgegeben

von

K. Lamprecht.

Digitized by Google

Univ. of
California

Digitized by Google

Allgemeine Staatengeschichte.

Herausgegeben von K. Lamprecht.

I. Abteilung: Geschichte der europäischen Staaten. — II. Abteilung: Geschichte der außereuropäischen Staaten. — III. Abteilung: Deutsche Landesgeschichten.

Erste Abteilung:

Geschichte der europäischen Staaten.

Herausgegeben
von
A. H. L. Heeren, F. A. Ukert,
W. v. Giesebrecht und K. Lamprecht.

Dreizehntes Werk:

Schäfer, Geschichte von Dänemark.

Fünfter Band.

Gotha.
Friedrich Andreas Perthes.
1902.

Digitized by Google

Geschichte der europäischen Staaten.
Herausgegeben von
A. H. L. Heeren, F. A. Ukert, W. v. Giesebrecht und K. Lamprecht.
Dreizehntes Werk.

Geschichte
von
Dänemark.

Von
Dietrich Schäfer.

Fünfter Band.
Vom Regierungsantritt Friedrichs II. (1559) bis zum Tode Christians IV. (1648).

Gotha.
Friedrich Andreas Perthes.
1902.

Digitized by Google

DL148
I2
v.5

Digitized by Google

Vorrede.

Länger, als ich annahm, hat sich die Veröffentlichung dieses Bandes verzögert. Von der Beschäftigung mit so fremdem Stoff wird man ja leichter abgedrängt, und es kamen Zwischenfälle, die ganz außer aller Erwartung lagen. Die so außerordentlich rege und tüchtige Editionsthätigkeit der Dänen auf dem Gebiete der Geschichte ist übrigens infolgedessen dem Bande zu gute gekommen.

Sein Vorgänger hat im Norden eine freundliche Aufnahme gefunden, allerdings nur in engem Kreise, da eine weitere Verbreitung, wie sie Dahlmanns Arbeit vor 60 Jahren finden konnte, heute ja nicht mehr möglich ist. Aber der enge Kreis setzt sich aus Kennern zusammen, und da ist die Zustimmung um so wertvoller. Den Meinungsverschiedenheiten, die in wichtigeren und minder wichtigen Fragen zu Tage getreten sind, im einzelnen nachzugehen, ist hier nicht der Ort. Doch will ich nicht unterlassen, zu danken für mehr als eine sachliche Belehrung, die ich den Darlegungen nordischer Wissenschaftsmänner entnehmen konnte.

Der neue Band wird vielleicht stärkerem Widerspruch begegnen. Das Urteil über Christian IV. ist schärfer ausgefallen, wesentlich schärfer, als es sich in dänischer Auffassung zu gestalten pflegt. Ich habe um so mehr versucht, es ausgiebig zu begründen, als ich durch das

224735

Digitized by Google

Ergebnis meiner Studien selbst einigermaßen überrascht war. Daß ich eines Besseren belehrt werden kann, bezweifle ich. So wenig die Einwände, die gegen meine Beurteilung Christians II. erhoben worden sind, meine Auffassung erschüttert haben, so wenig wird das, wie ich glaube, bei Christian IV. der Fall sein. Die beiden Könige erscheinen mir, alles in allem genommen, als die unheilvollsten in der langen Reihe dänischer Regenten, nicht um desjenigen willen, was sie gewollt haben, oder gar deshalb, weil die Durchführung ihrer Absichten deutschem Wesen nachteilig geworden wäre, sondern weil sie wollten, ohne auch nur die allerunerläßlichsten sittlichen Bedingungen großen Wollens in ihren Persönlichkeiten erfüllt zu haben.

Auch durch die vorliegende Arbeit sind mir Dankespflichten für wissenschaftliche Unterstützung erwachsen, vor allem gegen Professor Ludwig Daae in Christiania, der mir die Durchsicht seiner Vorarbeiten für die Geschichte Friedrichs II. gestattete. Archivsekretär Laursen in Kopenhagen und die dänische Akademie der Wissenschaften haben mir für die Brevböger bezw. die Regesta die Benutzung der Aushängebogen in zuvorkommendster Weise ermöglicht. Der Königlichen Bibliothek in Kopenhagen, den Bibliotheken in München und Göttingen bin ich dankbar für häufige Unterstützung bei der nicht immer leichten Herbeischaffung der litterarischen Hilfsmittel.

Die Daten sind ausnahmslos nach dem alten Stil gegeben, wie es nordischem und norddeutschem Brauche in der behandelten Zeit entspricht.

Heidelberg, im April 1902.

Dietrich Schäfer.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis.

Friedrich II. 1559—1588.

Seite

Erstes Kapitel. Die Eroberung Ditmarschens . . 3—46

Beerdigung Christians III., Ableben Christians II. S. 3. — Königin Dorothea S. 5. — Charakteristik Friedrichs II. S. 8. — Die Verhältnisse Ditmarschens S. 14. — Gegensatz zu Holstein, Herzog Adolf S. 16. — Seine Kriegspläne S. 18. — Friedrichs II. und Dänemarks Stellung S. 20. — Die Vorbereitungen zum Angriff S. 23. — Widerstandskraft Ditmarschens S. 26. — Die geographische Lage S. 29. — Die Einnahme Meldorfs S. 33. — Süderditmarschens S. 36. — Der Zug gegen Heide S. 37. — Kampf um den Ort S. 40. — Unterwerfung und Neuordnung S. 43.

Zweites Kapitel. Der nordische siebenjährige Krieg 47—198

Friedrichs II. Krönung S. 47. — Die Handfeste S. 49. — Bruder Magnus und Livland S. 50. — Livlands Auflösung, Schwedens Ansprüche auf Estland S. 54. — Erich XIV. S. 56. — Dänisch-schwedische Beziehungen und Verwickelungen S. 59. — Schwedische Gesandten in Dänemark angehalten S. 65. — Entschluß zum Kriege S. 68. — Bündnis mit Lübeck S. 69. — Verhältnis zur Hanse S. 72. — Zusammenstoß bei Bornholm, Kriegserklärung S. 74. — Schwedens Lage und Volkskraft S. 77. — Natur der Grenzgebiete S. 80. — Dänische Rüstungen S. 82. — Kriegsplan und Kriegführung S. 84. — Zug gegen Elfsborg S. 87. — Schwedische Unternehmungen S. 89. — Treffen bei Mareblär, Grenzeinfälle S. 93. — Opera-

Digitized by Google

Seite

tionen zur See 1563 S. 95. — Stellung der Mächte: Polen und Rußland S. 97. — Dänisch-polnisches Bündnis S. 101. — Die deutschen Küstenländer S. 103. — Die Hansestädte, der Handelsverkehr S. 105. — Die binnendeutschen Fürsten, Vermittelungsversuch S. 109. — Lothringische Aspirationen, Peter Oxe S. 110. — Spanien und die Niederlande S. 114. — Frankreich S. 119. — England und Schottland S. 120. — Operationen des Jahres 1564 S. 121. — Aushebung einheimischer Mannschaften S. 123. — Daniel Ranzau, Unternehmungen gegen Smaaland S. 126. — Rücktritt Günthers von Schwarzburg S. 129. — Norwegische Hergänge 1564 S. 132. — Kämpfe zur See S. 133. — Neue Friedensvermittelung S. 137. — Schwedische Erfolge 1565 S. 138. — Treffen bei Svarteraa S. 142. — Schwedisches Übergewicht zur See 1565 S. 145. — Der Krieg im Jahre 1566 S. 148. — Peter Oxes Heimkehr, des Königs Haltung S. 152. — Finanzielle Reformen S. 155. — 1567 König Erichs „unglücklichstes Jahr" S. 157. — Dänische Operationen, Daniel Ranzaus Winterzug nach Ostgotland S. 158. — Rückzug S. 161. — Unthätigkeit 1568 S. 164. — Erichs Sturz S. 166. — Vermittelungsbestrebungen der Neutralen S. 168. — Hans von Küstrin S. 170. — Erichs Verbindungen in Deutschland S. 172. — Direkte Friedensverhandlungen S. 175. — Scheitern derselben Winter 1568/9 S. 178. — Polens Eingreifen und neue Verhandlungen S. 180. — Operationen 1569 S. 182. — Friedensentschluß Friedrichs II. S. 184. — Ereignisse in Livland S. 187. — Verhandlungen in Stettin S. 189. — Friedensschluß S. 195.

Drittes Kapitel. Vom Stettiner Frieden bis zum Tode Friedrichs II. 1571—1588 . . . . . 199—250

Die europäische Lage S. 199. — Die livländische Frage, Verwickelungen mit Schweden S. 201. — Verhältnis zu Polen S. 207. — Stellung zum niederländischen Freiheitskampfe S. 208. — Beziehungen zu Frankreich S. 210. — Reibereien mit England S. 212. — Verhältnis zu Schottland S. 215. — Beziehungen zu den deutschen Fürsten, Friedrichs II. Heirat S. 216. — Des Königs Stellung zu den konfessionellen Fragen S. 221. — Gegen die Konkordienformel S. 224. — Stellung zu den protestantischen Bündnisplänen, zu der Hugenotten- und der nie-

Digitized by Google

Seite

derländischen Frage S. 226. — Beziehungen zur Hanse S. 232. — Hamburg S. 234. — Holstein S. 235. — Friedrichs II. Regiment nach dem Kriege, Finanzen S. 239. — Lehnwesen S. 242. — Sundzoll, Kronborg S. 244. — Hervorragende Beamte S. 245. — Ende des Königs S. 248.

Christian IV. 1588—1648.

Erstes Kapitel. Die Regentschaft 1588—1596 . 253—271

Mitglieder und Kompetenz, Königin Sophie S. 253. — Adelsansprüche S. 255. — Verheiratung Annas mit Jakob VI., Elisabeths mit Heinrich Julius von Braunschweig S. 258. — Differenzen mit der Königin S. 260. — Die schleswig-holsteinischen Angelegenheiten S. 263. — Änderungen in der Regentschaft S. 266. — Auswärtige Politik S. 268. — Verhältnis zu Schweden S. 270.

Zweites Kapitel. Christian IV. bis zum Kalmarkriege 1596—1611 . . . . . 272—298

Erste Regierungshandlungen S. 272. — Erziehung und Unterricht des jungen Königs S. 274. — Charakterentwickelung, Kenntnisse und Fertigkeiten S. 276. — Vermählung S. 287. — Nordlandsfahrt 1599 S. 288. — Verwickelungen mit England S. 291. — Umschlag nach dem Tode der Königin Elisabeth S. 295.

Drittes Kapitel. Der Kalmarkrieg 1611/12 . . . 298—356

Umwälzungen in Schweden S. 298. — Haltung Dänemarks ihnen gegenüber S. 300. — Grenzverhandlungen S. 303. — Kriegsgedanken Christians S. 306. — Gegnerschaft des Reichsrats S. 309. — Die Lappenfrage S. 311. — Rüstungen zur Deckung des Ostseehandels S. 313. — Christian entschließt sich zum Kriege S. 316. — Beurteilung der Hergänge S. 318. — Dänische Rüstungen S. 320. — Schwedens Lage S. 322. — Christians Kriegsplan S. 324. — Belagerung von Kalmar, Einnahme der Stadt S. 325. — Schwedische Gegenwehr S. 327. — Operationen des dänischen Westheers S. 328. — Kampf um Kalmar S. 330. — Einnahme des Schlosses S. 334. — Weitere Kriegsereignisse, Herausforderung

Digitized by Google

Seite

durch Karl IX. S. 336. — Hergänge in Norwegen S. 338. — Winterkämpfe, Guſtaf Adolf S. 340. — Einnahme Elfsborgs S. 343. — Unternehmung gegen Jönköping S. 344. — Operationen zur See S. 347. — Friedenswunſch der Niederländer, Erregung in Lübeck S. 350. — Engliſche Vermittelung in Schweden gewünſcht S. 353. — Friede zu Knäröd S. 355.

Viertes Kapitel. Auswärtige Beziehungen bis zum deutſchen Kriege . . . . . 357—468

Chriſtian IV. und Guſtaf Adolf S. 357. — Dänemark und Deutſchland S. 359. — Verhältnis zu den Hanſeſtädten, Zwiſtigkeiten mit Lübeck S. 360. — Lübiſch-niederländiſches Bündnis S. 363. — Zweite Belagerung Braunſchweigs S. 365. — Differenzen mit Hamburg S. 366. — Bemühungen um das Erzbiſtum Bremen S. 368. — Verſtimmung des Hauſes Gottorp S. 372. — Biſtum Verden und Haus Lüneburg S. 373. — Dänemarks Stellung zur Union S. 374. — Verhältnis zu den Niederlanden und Spanien S. 378. — Stellung zur böhmiſchen Frage S 381. — Beziehungen zu England S. 383. — Niederländiſche Annäherungsverſuche S. 386. — Konvent zu Segeberg März 1621 S. 388. — Günſtige Folgen für König Chriſtian S. 391. — Seine deutſche Politik S. 395. — Beziehungen zu Chriſtian von Braunſchweig S. 396. — Mansfeld in Oſtfriesland S. 398. — Der niederſächſiſche Kreis, vergeblicher Ausſöhnungsverſuch, Anmarſch Tillys S. 400. — Vertrag über das Biſtum Halberſtadt S. 403. — König Chriſtian und die Kreisrüſtungen S. 405. — Wahl im Biſtum Halberſtadt S. 409. — Chriſtian IV. und der Proteſtantismus S. 410. — England und Spanien S. 412. — Beziehungen zu Schweden S. 413. — Rückgabe von Elfsborg S. 416. — Zuſammenkunft der Könige in Halmſtad im Februar 1619 S. 417. — Guſtaf Adolfs Verbindungen in Norddeutſchland, ſeine Agitation gegen Chriſtian IV. S. 420. — Verhandlungen zu Knäröd Mai und Juni 1624 S. 426. — Geſandtſchaft Anton Günthers von Oldenburg bei Chriſtian IV. S. 428. — Der engliſche Geſandte dort, die Biſtumsfrage S. 430. — Englands Stellung zu den deutſchen Fragen S. 432. — Chriſtians Antwort an Anſtruther S. 433. — Der Geſandte bei den deutſchen Höfen S. 436. — Rückkehr nach

Digitized by Google

Seite

Kopenhagen, Entschließung des Königs S. 438. — Verhältnis zu Frankreich S. 440. — Englands maßgebende Einwirkung S. 444. — Gustaf Adolf als Vorkämpfer des evangelischen Bundes S. 445. — Einfluß auf Christians Entschließungen S. 448. — Verhandlungen mit den niedersächsischen Ständen S. 451. — England entscheidet sich für Christian S. 453. — Christian beim Kurfürsten von Brandenburg S. 455. — Rücktritt Gustaf Adolfs S. 457. — Dänische Gesandtschaft in Schweden S. 460. — Die Kreisstände S. 463. — Christians Bundesgenossen S. 466. — Motive des Königs S. 467.

Fünftes Kapitel. Der deutsche Krieg 1625—1629 469—560

Dänemarks Wehrkraft S. 469. — Werbungen S. 471. — Ausrüstung der Armee S. 473. — Beginn des Feldzugs S. 474. — Kaiser und Liga S. 476. — Unfall in Hameln, Tillys Vordringen S. 477. — Wallensteins Armee S. 479. — Christian von Braunschweig, Besetzung Wolfenbüttels, Christian Wilhelm von Magdeburg S. 481. — Kongreß im Haag November 1625 S. 483. — Verhandlungen mit den Gegnern S. 485. — Haltung Gustaf Adolfs S. 486. — Friedensverhandlungen zu Braunschweig Winter 1625/26 S. 487. — Des Königs Stimmung, neue Rüstungen und Operationen S. 490. — Mansfeld S. 493. — Johann Ernst von Weimar S. 494. — Christian von Braunschweig S. 495. — Gefecht an der Dessauer Brücke, Zug nach Schlesien S. 496. — Tilly, Verabredungen mit Wallenstein S. 498. — Wallenstein folgt nach Schlesien S. 499. — Des Königs Vormarsch, Göttingen, Northeim S. 500. — Schlacht bei Lutter S. 502. — Rückzug über die Elbe, Tillys Vordringen S. 505. — Hilfsgesuche des Königs bei England, Frankreich, den Niederlanden S. 508. — Gustaf Adolf, Bethlen Gabor S. 512. — Niederdeutsche Fürsten S. 513. — Der König im Reiche S. 515. — Beginn des Feldzuges 1627, Operationen in Brandenburg S. 516. — Ausgang des schlesischen Unternehmens S. 518. — Tillys Übergang über die Elbe S. 520. — Räumung der Mark S. 522. — Wallensteins Anmarsch S. 523. — Die Lage in den Herzogtümern S. 524. — Ihre Eroberung S. 526. — Einbruch in Jütland S. 528. — Völlige Niederlage des Markgrafen von Baden S. 530. — Erzstift Bremen genommen S. 531. — Die festen Plätze

Digitized by Google

Seite

diesseit der Elbe S. 532. — Zustände in Dänemark S. 533. — Friedensverhandlungen S. 536. — Die Westmächte S. 537. — Schweden S. 538. — Kaiserliche und spanische Verhandlungen mit den Hansestädten S. 540. — Angriff auf Stralsund S. 544. — Dänische Seeunternehmungen S. 546. — Glückstadt und Krempe S. 547. — Neue Friedensversuche, Verhandlungen in Lübeck S. 549. — Zusammenkunft Christians mit Gustaf Adolf S. 551. — Friedensschluß zu Lübeck S. 556.

Sechstes Kapitel. Vom Lübecker Frieden bis zum schwedischen Kriege 1629—1643 . . . . . 560—608

Persönlichkeit Christians IV. S. 560. — Seine auswärtige Politik S. 562. — Innere Verhältnisse S. 563. — Finanzwirtschaft S. 565. — Der Reichsrat S. 567. — Christian gegen Schwedens Einmischung in Deutschland S. 568. — Beziehungen zu den Niederländern S. 570. — Feindseligkeiten gegen Hamburg S. 571. — Gustaf Adolf in Deutschland S. 575. — Christians Versuche gegen seinen steigenden Einfluß S. 576. — Lage nach Gustaf Adolfs Tod S. 580. — Vermittelungsversuche Christians S. 581. — Wendung nach der Schlacht bei Nördlingen, Erzstift Bremen besetzt S. 583. — Fortsetzung der Vermittelung, Schlacht bei Wittstock S. 585. — Parteilichkeit für die Kaiserlichen S. 587. — Streitigkeiten mit Bremen, Polen S. 590. — Reibungen mit den Niederländern S. 591. — Sundzollfrage S. 592. — Vertrag mit Spanien S. 594. — Erneuerung des niederländisch-schwedischen Bündnisses S. 595. — Vorläufige Aussöhnung mit den Niederlanden S. 596. — Deutsche Politik, Friedenspräliminarvertrag zu Hamburg S. 597. — Vorgehen gegen Hamburg S. 600. — Beziehungen zu England und Frankreich S. 601. — Finanzielle Lage des Landes und des Königs S. 602. — Ungenügende Wehrverfassung, Union mit den Herzogtümern S. 606.

Siebentes Kapitel. Der schwedische Krieg . . . 608—656

Schwedische Mißstimmung gegen Dänemark S. 608. — Flucht der Königin-Witwe S. 610. — Russisches Heiratsprojekt für Waldemar Christian S. 611. — Sundzollstreitigkeiten S. 612. — Schwedischer Entschluß zum Kriege S. 614. — Torstensons Angriff S. 616. — Maßregeln zur Gegenwehr S. 617. — Die Herzogtümer

Digitized by Google

Seite

und Jütland eingenommen S. 619. — Horn in Schonen S. 620. — Haltung der übrigen Mächte S. 621. — Die Niederlande S. 622. — Dänemarks Streitkräfte zur See S. 623. — Christian vor Gotenburg und in der Nordsee S. 626. — Die schwedische Flotte S. 627. — Seeschlacht auf der Kolberger Heide S. 628. — Die Einschließung der Schweden in der Kieler Bucht, ihr Entkommen S. 630. — Martin Thijsen durch den Sund S. 632. — Torstenson und Gallas S. 633. — Operationen in Schonen S. 634. — Seesieg der Schweden und Niederländer S. 635. — Eindruck der Ereignisse auf Christian IV. S. 637. — Niederländische Vermittelung S. 639. — Desgl. Frankreichs S. 640. — Beginn der Verhandlungen bei Brömsebro S. 642. — Ungünstiger Gang des Krieges S. 644. — Offene Parteinahme der Generalstaaten S. 645. — Witte Cornelisson de Wit bemächtigt sich des Sundes S. 647. — Kriegshergänge in den Herzogtümern und in Norwegen S. 649. — Die Schweden Herren zur See S. 651. — Innere Schwierigkeiten S. 652. — Abschluß des Friedens mit Schweden und den Niederlanden, Verträge mit den Hansestädten S. 654.

Achtes Kapitel. Die letzten Jahre Christians IV. Innere Verhältnisse . . . . . 657—750

Folgen des schwedischen Krieges S. 657. — Finanzbestrebungen des Königs S. 659. — Lehnswesen S. 660. — Rüstungsfragen S. 662. — Machterweiterungsbestrebungen des Adels S. 663. — Die Landkommissäre und die Städte S. 665. — Strafen für Versäumnisse im Kriege S. 666. — Mißstimmung des Königs, Familienverhältnisse S. 667. — Korfiz Ulfeld nach den Niederlanden und Frankreich S. 669. — Tod des Thronfolgers S. 671. — Sieg des Adels über den König S. 672. — Korfiz Ulfeld, Tod des Königs S. 674. — Gesamtwürdigung S. 675. — Der Adel S. 679. — Seine Entwickelung zum Landherrenstand S. 680. — Seine anderen Betriebe S. 682. — Entfremdung vom Kriegsdienst S. 683. — Von den anderen Ständen, Sittlichkeit und Bildung S. 684. — Lage des Bauernstandes S. 687. — Städtewesen S. 690. — Handel S. 693. — Fischerei S. 696. — Hansestädte und Niederländer S. 697. — Handel nach Spanien und Portugal S. 698. — Ostseehandel S. 700. — Glück-

Digitized by Google

Seite

stadt S. 702. — Nordlandsbetriebe S. 703. — Beziehungen zu England S. 705. — Oſtindiſche Verſuche S. 706. — Geſamtergebnis S. 708. — Gewerbliche Beſtrebungen S. 710. — Bevölkerungsſtand S. 712. — Verfaſſung, Reichsrat S. 713. — Stände S. 715. — Verwaltung und Rechtspflege S. 716. — Religiöſes Leben S. 718. — Glaubensreinheit S. 721. — Kirchliche Verhältniſſe S. 722. — Unterrichtsweſen S. 724. — Univerſität und Wiſſenſchaft S. 725. — Geiſtiges Leben unter dem Adel S. 727. — Landesgeſchichte und -Recht S. 729. — Dichtung S. 731. — Kunſt S. 732. — Äußere Lebensformen, Aberglauben S. 734. — Prunk und Luxus S. 736. — Norwegen S. 739. — Selbſtändigkeitsbeſtrebungen S. 740. — Wirtſchaftliche Fortſchritte S. 742. — Holzhandel S. 743. — Bergen S. 745. — Bevölkerungszahl S. 746. — Hannibal Sehested S. 748. — Neue norwegiſche Ariſtokratie S. 749. — Schlußwort S. 750.

Erſter Exkurs. Zu den Quellen des Ditmarſcher Krieges 1559 . . . . . 751—755

Zweiter Exkurs. Anton Günthers von Oldenburg Geſandtſchaft nach Dänemark 1624 . . . . 755—763

Berichtigungen.

S. 14 Anm. Z. 15 v. u. l. Trünke ſtatt Trinke.

Ebd. Z. 11 v. u. l. Ungdomskjärlighed ſtatt Ungdomskjärlighd.

Ebd. Z. 2 v. u. l. Gjse ſtat Gsie.

S. 19 Z. 2 v. o. l. Blankenburg ſtatt Blankenberg.

S. 31 Z. 1 v. o. l. Tilebrücke ſtatt Tielbrücke.

S. 202 Anm. Z. 2 v. u. l. Daae ſtatt Daal.

S. 243 Anm. und S. 256 Anm. l. Len og Lensmaend ſtatt Len og Lensmand.

S. 279 Anm., S. 305 Z. 13 v. u., S. 307 Z. 18 v. u., S. 309 Anm., S. 389 Z. 3 v. u. l. Brock ſtatt Brok.

S. 298 Anm. Z. 1 v. u., S. 313 Anm. Z. 2 v. u. l. Folks ſtatt Folkets.

S. 381 und 383: In den Anm. l. Lundorp ſt. Londorp.

Digitized by Google

Verzeichnis
einiger abgekürzt angeführter Werke.

Aarsb. = Aarsberetninger fra det Kongelige Geheimearchiv, udgivne af C. F. Wegener, Bd. I—VII, Kjöbenhavn 1852—1883.

Aitzema = L. van Aitzema, Saken van Staet en Oorlogh in ende omtrent de Vereenigde Nederlanden (1621—1669), 14 D. 's-Gravenhage 1657—1671.

Arkiv = Arkiv till upplysning om Svenska Krigens och Krigsinrättningarnes Historia, Bd. I—III. Stockholm 1854—1861.

Bergh s. Kullberg.

Breve s. S. 252.

Bricka = Kancelliets Brevböger vedrörende Danmarks indre Forhold. I Uddrag udgivne ved C. F. Bricka. 2 Bde. Kjöbenhavn 1885 bis 1888. Vgl. Laursen.

Christian IV.'s Breve s. S. 252.

Cronholm = Sveriges Historia under Gustaf II Adolphs Regering. Af Abraham Cronholm, Del I—VI. Stockholm 1857—1872.

D. B. L. = Dansk Biographisk Lexikon, tillige omfattende Norge for Tidsrummet 1537—1814. Udgivet af C. F. Bricka. Bd. 1—15 und Heft 121. Kjöbenhavn 1887—1902.

D. H. T. = Historisk Tidsskrift udgivet af den Danske Historiske Forening, 1.—6. Række zu je 6 Bänden, 7. Række Bd. I—III, Heft 5 (im ganzen 39 Bde.). Kjöbenhavn 1840—1902. Vgl. Nyt H. T.

D. M. = Danske Magazin, udgivet af det Kongelige Danske Selskab for Fädrelandets Historie og Sprog, 1.—4. Række zu je 6 Bänden, 5. Række Bd. I—IV (im ganzen 28 Bde.). Kjöbenhavn 1745—1900. Vgl. N. D. M.

D. S. = Danske Samlinger for Historie, Topographie, Personal- og

Digitized by Google

Litteraturhiſtorie. Udgivne af Chr. Bruun, O. Nielſen, A. Peterſen. 1. u. 2. Række zu je ſechs Bänden. Kjöbenhavn 1865—1877.

Des Hayes = Des Hayes Baron de Courmesvin, voyage en Danmarc (1629). Paris 1664.

Erslev, Aktſtykker ſ. S. 252.

Fridericia = Danmarks ydre politiſke Hiſtorie i Tiden fra Freden i Lybek til Freden i Kjöbenhavn (1629—1660). Af J. A. Fridericia. Bd. I u. II (bis zum Frieden von Brömſebro, 1645). Kjöbenhavn 1876, 1881.

Gustaf Adolfs Skrifter = Konung Gustaf II Adolfs Skrifter. Stockholm 1861 (Herausgeg. v. C. G. Styffe).

Handl. rör. Sk.'s Hist. = Handlingar rörande Skandinaviens Historia, Bd. I—XL. Stockholm 1816—1865.

Hist. Handl. = Historiska Handlingar till trycket befordrade af Kongl. Samfundet för Utgifvande af Handskrifter rörande Skandinaviens Historia, Del I—XVII. Stockholm 1861—1899.

Jahn = Grundtræk til Chriſtian den Fjerdes Krigshiſtorie af F. H. Jahn. Afdeling I, II. Kjobenhavn 1820, 1822.

Jahrbücher = Jahrbücher für die Landeskunde der Herzogtümer Schleswig, Holſtein und Lauenburg, herausgegeben von der Geſellſchaft für vaterländiſche Geſchichte, Bd. I—X. Kiel 1858—1869.

Irmer, Verhandlungen Schwedens = Die Verhandlungen Schwedens und ſeiner Verbündeten mit Wallenſtein und dem Kaiſer von 1631 bis 1634, 3 Teile. Leipzig 1888 bis 1891 (Publikationen aus den Preußiſchen Staatsarchiven Nr. 35, 39, 46).

Kh. S. = Kirkehiſtoriſke Samlinger. Udgivne af Selſkabet for Danmarks Kirkehiſtorie. Bd. I. II, Kjöbenhavn 1849—1856; Ny Kh. S. Bd. I—VI, ebd. 1857—1873; 3. Række Bd. I—VI, ebd. 1874 bis 1889; 4. Række Bd. I—VI, ebd. 1889—1901; 5. Række Heft 1 ebd. 1901, zuſammen 20 Bde.

Kullberg = Svenska Riksrådets Protokoll, med Understöd af Statsmedel i Tryck utgifvet af Kongl. Riks-Archivet genom N. A. Kullberg, Bd. I—III. Stockholm 1878—1885; genom Severin Bergh, Bd. IV—VIII, Stockholm 1886—1898.

Laurſen = Kancelliets Brevböger vedrörende Danmarks indre Forhold i Uddrag udgivne ved L. Laurſen af Rigsarkivet, Jahrgänge 1561 bis 1565, 1566—1570, 1571—1575, 1576—1579, 4 Bde. Köbenhavn 1893—1900. Vgl. Bricka.

Lundorp = Der Römiſchen Kayſerlichen Majeſtät und des Heiligen Römiſchen Reichs ꝛc. Acta Publica, durch Michaelem Casparum Londorpium, Bd. I ff. Frankfurt a. M. 1668 ff.

Digitized by Google

Macray = Report on the Royal Archives of Denmark by the Rev. William Dunn Macray (Appendix II to the 45. Annual Report of the Deputy Keeper of the Public Records); Second Report by Macray (App. II to the 46. Ann. Rep.); Third Report by Macray (App. to the 47. Ann. Rep.). London 1884—1886.

Meddelanden = Meddelanden från Svenska Riksarchivet I—XXV. Stockholm 1878—1901.

Molbech = Kong Christian den Fjerdes egenhändige Breve udgivne af C. Molbech (1595—1631). Kjöbenhavn 1848.

N. D. M. = Nye Danske Magazin (2. Række von D. M.).

N. H. T. = Historisk Tidsskrift udgivet af den Norske Historiske Forening. 1. Række Bd. I—IV; 2. Række Bd. I—VI; 3. Række Bd. I—V; 4. Række Bd. I, in allem 16 Bde. Christiania 1871—1901.

Nyt H. T. = Nyt Historisk Tidsskrift (2. Række von H. T.).

N. Kh. S. = Ny Kirkehistoriske Samlinger, vgl. Kh. S.

N. Rr. = Norske Rigsregistranter tildeels i Uddrag, udgivne efter offentlig Foranstaltning, Bd. I—XII (1523—1660). Christiania 1861 bis 1891.

N. Saml. = Samlinger til det Norske Folks Sprog og Historie. Udgivne af et Samfund, Bd. I—VI. Christiania 1833—1839.

Opel = Der niedersächsisch-dänische Krieg. Von Julius Otto Opel, Bd. I—III. Halle 1872, Magdeburg 1878, 1894.

Oxenstiernas Skrifter = Rikskansleren Axel Oxenstiernas Skrifter och Brefvexling. Utgifna af Kongl. Vitterhets-Historie- och Antiquitets-Akademien. Förra Afdelningen, Bd. I—III; senare Afdelingen, Bd. I—X. Stockholm 1888—1900.

Q. S. = Quellensammlung der Schleswig-Holstein-Lauenburgischen Gesellschaft für vaterländische Geschichte, Bd. I—V, Kiel 1862—1901.

R. D. H. D. = Regesta diplomatica historiae Danicae. Index chronologicus diplomatum et literarum historiam Danicam ab antiquissimis temporibus usque ad annum 1660 illustrantium, quae in libris hactenus editis vulgata sunt. T. I. II, Havniae 1847, 1870. Series secunda, t. I. II, 1 und 2 (bis 1647, Bogen 192). Havniae 1889, 1895 ff.

Reſen ſ. S. 2.

Rördam, M. H. D. = Monumenta historiae Danicae. Historiske Kildeskrifter og Bearbeidelser af Dansk Historie især fra det 16. Aarhundrede, udgivne af Dr. Holger Rördam, 4 Bde. in zwei Abteilungen: I, 1 u. 2; II, 1 u. 2. Kjöbenhavn 1873—1887.

Rusdorf = J. J. de Rusdorf, Mémoires et négociations secrètes, redigées par E. G. Cuhn, 2 vol. Leipzig 1789.

Digitized by Google

Rydberg = Sverges Traktater med främmande Magter jemte andra dit hörande Handlingar utgifne af O. S. Rydberg, Del I—V, 2 (bis 1630), X. XI. Stockholm 1877—1898.

S. H. T. = Historisk Tidskrift utgifven af Svenska Historiska Föreningen genom E. Hildebrand, Bd. I—XXI. Stockholm 1881—1901.

Schlegel, Sammlung = Sammlung zur däniſchen Geſchichte, Münzkenntnis, Ökonomie und Sprache. Herausgegeben von J. H. Schlegel, Bd. I—II. Kopenhagen 1771—1776.

Schybergson = Underhandlingarna om en Evangelisk Allians åren 1624—1625; ett Bidrag till Trettioåriga Krigets Historia af M. G. Schybergson. Helſingfors 1880.

Secher, Corpus = Corpus constitutionum Daniae. Forordninger, Receſſer og andre kongelige Breve, Danmarks Lovgivning vedkommende, 1558—1660. Udgivne ved V. A. Secher, Bd. I—V, Heft 1 u. 2. København 1887—1899.

Silfverstolpe = Historiskt Bibliotek utgifvet af Carl Silfverstolpe, Del I—VII. Stockholm 1875—1880.

Slange-Gram, Slange-Schlegel ſ. S. 252.

Suhm, Samlinger = Samlinger til den Danſke Hiſtorie (herausgegeben von P. F. Suhm). Bd. I, II, Kjöbenhavn 1779—1784. Nye Samlinger til den Danſke Hiſtorie Bd. I—IV. Kjöbenhavn 1792—1795.

Sv. Riksdags-Protokoll = Sveriges Rikes Ridderskaps och Adels Riksdags-Protokoll, med tillhörande Handlingar, från sjuttonde århundradet, Del I—XV. Stockholm 1855—1900.

Tegel, Erich XIV = Konung Erich XIV's Historia, som förtäljer des märkvärdiga Handlingar etc. sammanskrefven af etc. Erich Jöransson Tegel. Stockholm 1751.

Vid. S.'s Skrifter = Det kongelige Danſke Videnſkabernes Selſkabs philoſophiſke og hiſtoriſke Afhandlinger, Del I, II. Kjöbenhavn 1823, 1824.

Waitz = Schleswig-Holſteins Geſchichte in drei Büchern von Georg Waitz, Bd. I. II. Göttingen 1851, 1852.

Zeitſchrift = Zeitſchrift der Geſellſchaft für die Geſchichte der Herzogtümer Schleswig, Holſtein und Lauenburg, Bd. I—XXXI. Kiel 1870—1901.

Digitized by Google

Friedrich II. 1559—1588.

Digitized by Google

Litteratur:

Peder Hanſon Reſen, Kong Frederichs den Andens Kronicke. Kjobh. 1680. Fol. Der Verfaſſer (1625—1688) ſtellte nach eigener Ausſage ſein Werk aus Abſchriften einer Geſchichte Friedrichs II. zuſammen, die nach ſeiner Meinung ſchon Arild Huitfeld ſelbſt, in Wirklichkeit aber Klaus Lyskander (1558—1624, vgl. Holger Rördam, Klaus Lyskanders Levned, S. 103 ff., und desſelben Verfaſſers Hiſtorieſkriveren Arild Huitfeld, S. 274 ff.) verfaßt hat. Vereinzelte andere Aufzeichnungen, die er an ihrer Stelle namhaft macht, z. B. Jakob Ulfelds ruſſiſche Reiſe, nahm er in ſeine Arbeit auf. — Eine 1593 in Frankfurt a. M. erſchienene lateiniſche „Historia Friderici“ von Gasparus Ens Lorchensis enthält nur den Ditmarſcher Krieg, die Krönung, den ſchwediſchen Krieg und die Beerdigung und kommt nur wegen der Stiche in Betracht. Es ſind die älteſten über däniſche Hergänge von Franz Hogenberg und Simon Novellanus, zum Teil nach dem von Heinr. Ranzau für den Ditmarſcher Krieg angefertigten Pyramidal-Monument zu Segeberg, vgl. Schlegel, Chriſtian IV. II, 197 ff.; ſ. unten S. 3, Quellen. — In neuerer Zeit hat ſich Profeſſor Dr. Ludwig Daae in Chriſtiania mit dem Gedanken getragen, eine Geſchichte Friedrichs II. zu ſchreiben, iſt aber leider nicht zur Ausführung dieſes Planes gekommen. Seine Aufzeichnungen aus dem Kopenhagener Geheimarchiv für die Jahre 1559—1570 hat er mir freundlichſt zur Benutzung angeboten; ſie waren zum Teil durch inzwiſchen erfolgte Publikationen überholt, haben aber doch an verſchiedenen Stellen erwünſchte Ergänzungen geliefert; es iſt an dieſen auf Daae als Quelle hingewieſen.

Material für die innere Geſchichte und wertvolle Ergänzungen zur äußeren liefern Bricka, Laurſen und V. A. Secher.

Digitized by Google

Erſtes Kapitel.

Die Eroberung Ditmarſchens [1]).

Als Chriſtian III. am Neujahrstage 1559 zu Kolding ſein Leben aushauchte, fehlte der Thronfolger, ſein älteſter Sohn, am Sterbelager. Mit dringenden Schreiben hatte ihn die Mutter zu kommen gebeten, zugleich aber auch nachdrücklichſt

1) I. Quellen: 1) A. L. J. Michelſen, Urkundenbuch zur Geſchichte des Landes Ditmarſchen. Ergänzendes Quellenmaterial machte Waitz, O.-S. II, 158—166, bekannt. — 2) Belli Dithmarsici ab inclyto Daniae rege Friderico II. et illustrissimis Holsatiae ducibus, Johanne et Adolpho fratribus gesti a. p. C. n. 1559 vera Descriptio. Argentorati 1574. 8. (Dieſe Ausgabe iſt hier benutzt; eine frühere: Basileae 1570. 8.) Die an Heinrich Ranzau gerichtete Vorrede unterzeichnet Christianus Cilicius Cimber, kein anderer als Heinrich Ranzau ſelbſt, worüber entſcheidend Wetzel, Zeitſchr. 10, 199 ff. und Bertheau, ebd. 21, 318. — 3) Wahrhaftige und kurze Verzeichnis des Krieges, in welchem König Friderich zu Dännemarck etc. . . . . und ihrer Kön. Maj. Vettern Johann und Adolf etc. . . . . innerhalb zweyer Monaten im Maien und Brachmonat des 1559. jars wider die Dietmarsen geführt. Strassburg 1569. 4. — 4) Belli Ditmarsici a Friderico II. . . . . gesti historia carmine descripta a Gaspare Ensio bei: Rerum Danicarum Friderico II . . . rerum potiente terra marique gestarum historia . . . . studio et opera Gasparis Ens Lorchensis. Francofurti 1593. Teils Verſificierung, teils Auszug des Cilicius, vgl. oben S. 2 und Bertheau, Zeitſchr. 21, 309 ff. — 5) Ein von Michelſen in ſeinem Archiv f. Staats- u. Kirchengeſch. d. Herzogth. III, 347—370 mitgeteilter, aus der Umgebung des Königs (nach Michelſens Anſicht vom Licentiaten Caspar Baſelig) an Erich Krabbe in Kopenhagen unmittelbar nach vollendeter Unterwerfung des Landes (Juli 5) geſandter Bericht. —

Digitized by Google

gemahnt, sich der See nicht im Sturm anzuvertrauen [1]). Unwetter hielt ihn in Korsör so lange zurück, daß er erst am 7. Januar in Kolding eintraf. Er konnte nur noch Anordnungen für die Beerdigung des Vaters treffen, nicht mehr mit ihm von der zu übernehmenden Regierung reden. Die Leiche ward nach Odense gebracht und dort am 13. Februar

6) Warhaftige und gründliche Beschreibung des Kriegs, welcher von ..... wider die Ditmarschen 1559 geführt worden, item Beschreibunge der königlichen krönunge etc. durch Hieronymum Hosium (l. Osium), Wittenberg 1560. — 7) Historia belli Ditmarsici gesti a. 1559 ab inclyto rege Daniae Friderico ..... descripta carmine heroico a Hieronymo Hosio ..... bei Schardius, German. rerum tom. III, p. 48—65. Eine weitläufige Versifikation von n. 6. Der Bettelbrief des Osius an Herzog Hans von Hadersleben, in dem er meint, daß ihm seine Arbeit sauerer geworden als dem Herzog die Bezwingung der Bauern, bei Noodt, Beiträge z. Erläuterung der Civil-, Kirchen- und Gelehrten-Historie der Herzogtümer I, 32. — 8) Klaus Rytters kurzer Bericht, der einzige dänische, im übrigen aber ziemlich bedeutungslos, bei Rördam, M. H. D. II,2, 567—570. — 9) Joh. Adolfis, genannt Neocorus, Chronik des Landes Dithmarschen, herausgeg. von Dahlmann II, 152—241. Abgesehen von einigen wenigen selbständigen, aus Dithmarscher Überlieferung stammenden Notizen nur eine wortgetreu übertragende Kompilation aus n. 2, 3, 5 und 6; vgl. dazu Michelsen, Staatsbgl. Mag. 7, 697—701. — Über die Quellen, auch über einige, die hier nicht erwähnt sind, weil sie Selbständiges nicht bieten, handelt Waitz, Q.-S. II, 146—157 und, was Waitz übersah, über n. 5—7 vorher schon Michelsen in seinem Archiv III, 341—346, neuerdings Bertheau, Zeitschr. 17, 223—279. Vgl. Exkurs. — — II. Darstellungen: Bolten, Ditmarsische Geschichte III, 298—427 (Flensburg und Leipzig 1784). — Molbech, Historie om Ditmarskerkrigen 1500 og Ditmarskens Erobring S. 139—241 (Kjøbenhavn 1813). — Chalybäus, Geschichte Ditmarschens (Kiel und Leipzig 1888) S. 236—291. — Kürzere Darstellungen lieferten Dahlmann bei Dahlmann-Kolster, Geschichte Dithmarschens S. 105—111 (Leipzig 1873) und Waitz, Schlesw.-Holst. Gesch. II, 311—343.

1) Brickas Vermutung (Frederik den Andens Ungdomskjärlighed S. 40 ff.), Friedrich II. sei durch sein Verhältnis zu Anna Hardenberg abgehalten worden, zum Vater zu kommen, kann ich gegenüber den Briefen Dorotheas (Aarsb. I, 82 ff.) doch nicht für sehr wahrscheinlich halten. Bricka übersetzt, beiläufig bemerkt, das „fullen zachgen" (vollzogen) des Briefes 22 nicht richtig mit fuldt vist; es ist: fuldført, fuldbyrdet.

Digitized by Google

in der Knudskirche, nach Chriſtians III. Wunſch ohne großes Gepränge, beigeſetzt; erſt 1578 oder 79 iſt ſie nach Roeſkilde in die Königsgruft, die Kapelle der heil. drei Könige, übergeführt worden.

In ihrer unmittelbaren Nähe fand in Odenſe in denſelben Tagen der 77jährige Oheim, Chriſtian II., die endliche Ruheſtätte. Er war am 25. Januar zu Kallundborg verſchieden und wurde mit allen königlichen Ehren in der Franziskanerkirche neben ſeinen Eltern beerdigt. Die Nachricht vom Tode Chriſtian III. ſoll ihn tief bewegt haben. Urkundlich ſteht feſt, daß ſie Anlaß wurde, ihm das Ausgehen zu unterſagen, und daß dieſe Maßregel auf Anfrage vom neuen Könige beſtätigt und ihre Durchführung auch weiterhin angeordnet ward [1]).

Königin Dorothea hat den Gemahl um mehr als zwölf Jahre überlebt. Ihr war nach der Unterwerfung des Reiches ihr Leibgeding auf Langeland, Taaſing und Fünen angewieſen worden; auf ihren Wunſch aber, damit ſie ihren niederſächſiſchen Verwandten nahe ſein könne (der Belt iſt ihr, wie ſie einmal ſchreibt, allerwege zuwider geweſen), ward ſie 1548 im ſüdöſtlichen Jütland ausgeſtattet. Auf Kolding, dem neuerbauten Lieblingsſitze ihres Gatten, hat ſie den Reſt ihrer Tage zugebracht. Sie war eine an Körper und Geiſt kräftige und geſunde Frau von ſtarkem Willen und faſt männlichen Neigungen, der Jagd z. B. nicht abhold, doch aber auch wieder weich und voll weiblicher Empfindung. Als tüchtige Haushälterin und Verwalterin iſt ſie das Vorbild ihrer Tochter, der Kurfürſtin Anna, geworden, die in dieſer Richtung ſo

1) Brida II, 238—247; Reſen S. 1 ff.; Aarsb. I, 82 ff. Von Fürſtlichkeiten waren jedenfalls die Brüder des Verſtorbenen, Johann und Adolf, anweſend, aber nicht zum 23. Februar und nicht in Kolding, wie Reſen S. 4 berichtet. Sie gingen von Hadersleben über Aſſens direkt nach Odenſe. Über das Jahr der Überführung der Leiche Chriſtians III. nach Roeſkilde gehen Reſen S. 315 und Krag I, 400 auseinander; Berlauff, De hellige tre Kongers Kapel S. 51 entſcheidet ſich für 1578. Chriſtians II. und ſeiner Eltern Leichen wurden 1805 aus der niedergelegten Franziskaner- in die Knudskirche zu Odenſe gebracht. Krags Angabe des 3. Februars als Tages der Beerdigung iſt irrig.

Digitized by Google

Ausgezeichnetes leiſtete. Sie kauft Vorräte ein, leitet das Bauweſen, die Mühle, die Brauerei und Bäckerei, zieht Geflügel, zumal Faſanen, näht Hemden für ihren Sohn, den König, in all dem, überhaupt in der Hingabe an das Hausweſen, der Typus der vornehmen Frau des 16. Jahrhunderts in den Ländern deutſcher Kultur. Mit dem Schwager Herzog Hans dem Älteren auf Hadersleben unterhielt ſie in Anlaß ihrer Wirtſchaft einen regen Verkehr; es entwickelte ſich eine Neigung zu dem zehn Jahre Jüngeren, die ſich noch bei der Fünfzigerin zu Ehegedanken ſteigerte. Für ihre Untergebenen hat ſie ein warmes Herz und eifrige Fürſorge bewieſen. Während des Ditmarſcher und beſonders während des Siebenjährigen Krieges verſuchte ſie wiederholt, durch ihre Fürſprache von auferlegten Laſten und Kriegsdienſten zu befreien, hielt Aufgebotene ſogar willkürlich zurück. Selbſt der Schwager Hans erhielt, als er 1562 um Nachſicht bat für den Adligen Hans Skovgaard, der ein Mädchen gewaltſam aus Kolding auf ſein Gut geführt,, genotzüchtigt und dann fortgeſchickt hatte, zur Antwort, ob in ſolcher Handlung etwas vom Adel, auf den Hans ſich berufe, zu ſpüren ſei. Vor allem aber waren Dorothea ihre Kinder ans Herz gewachſen, deren ſie außer dem Thronfolger ihrem Gatten vier geſchenkt hatte: Magnus (geb. 1540), Johann (geb. 1545), die Kurfürſtin Anna (geb. 1532) und Dorothea (geb. 1546), letztere im Oktober 1561 mit Herzog Wilhelm von Lüneburg vermählt. Mit Sorgfalt und Hingebung hat ſie ihre Erziehung geleitet; wenn die Söhne trotzdem den Unarten, die der Zeit eigen waren, in reichem Maße gehuldigt haben, ſo war das nicht ihre Schuld. In ihrer mütterlichen Liebe hat ſie Antrieb und Berechtigung gefunden, noch die Erwachſenen zu überwachen, zu ermahnen und zu belehren. Der Tochter Anna in Sachſen blieb ſie eine faſt alljährliche Beſucherin. Als Friedrich zur Regierung gelangt war, hat ſie ihm in Staatsgeſchäften nicht erbetenen Rat häufig erteilt, während über eine Beeinfluſſung der Regierung zur Zeit ihres Gemahls jedenfalls nichts ſicheres berichtet wird. Beſonders lebhaft vertrat ſie Herzog Magnus,

Digitized by Google

ihr Schmerzenskind, gegenüber dem älteren Bruder. Obgleich ihr nicht entgehen konnte, daß der ungeratene Sohn in ſeiner livländiſchen Stellung ſein ſchweres Mißgeſchick durch Unbeſonnenheit und zuchtloſe Leichtfertigkeit ſelbſt verſchuldete, ſo machte ſie für den „aufs Bein Verarmten“ beim Könige doch immer wieder geltend, daß er aus ſeinem anererbten Beſitztum hinausgeſetzt und in der Fremde ſich ſelbſt überlaſſen worden ſei. Als der Schwediſche Krieg begann, wurde ſie nicht müde, zum Frieden zu mahnen. Sie hielt ſich dazu um ſo mehr verpflichtet und berechtigt, als König Erich von Schweden der Sohn ihrer Schweſter war. Im Winter 1563/64, als ein Feldzug erfolglos vorübergegangen, und wieder im nächſten Winter, als das zweite Kriegsjahr gleich ergebnislos geblieben war, hat ſie ſich direkt an Erich gewandt, um Frieden gebeten und Vermittelung angeboten. Erich hat ſich über dieſe Bemühungen luſtig gemacht, auch, nach ſeiner eigenen Art urteilend, Hintergehungs- und Überliſtungsverſuche in ihnen gewittert. Als er im zweiten Winter in einem Antwortſchreiben auf die Sache einzugehen ſchien, hat Dorothea ſich ſogar bereit gehalten, mitten in der harten Jahreszeit nach Kalmar zu reiſen, um Frieden zu ſtiften. Erſt wiederholte ſcharfe Zurückweiſungen des Sohnes, „rauhe, unfreundliche Schreiben“, haben ſie vermocht, abzulaſſen von dieſem fruchtloſen Thun. Sie ſoll aber dem Kanzler Johann Friis und ſpäter Peter Oxe dauernd gezürnt haben, weil ſie ihr entgegen waren. Sie ſchreibt einmal dem Könige, er habe ja „ſeine guten Räte“, da könne man ſie wohl vergeſſen. Zu einem vollſtändigen Zerwürfnis kam es in den Jahren 1566—1568, als Dorothea aus Liebe zu ihrem Magnus ſich hatte hinreißen laſſen, dieſem im Herbſt des erſtgenannten Jahres zu einer Verſchwägerung mit Erich von Schweden zu raten, und der Inhalt des „zu eigenen Händen“ des Magnus beſtimmten, aber von einem Schreiber geſchriebenen Briefes dem Könige bekannt geworden war. Dazu kam, daß nicht lange darnach Gerüchte von ihren Eheplänen mit dem Schwager in die Öffentlichkeit drangen und ſie ihren jüngſten Sohn, ohne den König zu fragen, mit Eliſabeth von

Digitized by Google

Braunschweig-Grubenhagen verlobte. In den letzten Jahren war das Verhältnis doch wieder ein gutes. Ihr Lebensende erreichte Dorothea 60jährig im Oktober 1571 auf Sonderburg bei ihrem jüngsten Sohne Hans, zu dem sie sich kurz vorher krank zurückgezogen hatte. Eine Anzahl von ihr erhaltener eigenhändiger Briefe gewähren durch ihre halb hoch-, halb niederdeutsche Sprache und durch das lebhafte Wollen und warme Empfinden, das sich in dem treuherzigen Ungeschick des Ausdrucks wiederspiegelt, ein ansprechendes Bild ihrer tüchtigen, geschlossenen Persönlichkeit [1]).

Der Thronfolger Friedrich, am 1. Juli 1534 auf Schloß Hadersleben geboren, stand im 25. Lebensjahre, als er die Regierung übernahm. Bis zum 18. Jahre hatte die Mutter die Erziehung überwacht; Lehrer des Kronprinzen war seit 1540 durch 13 Jahre der ältere Hans Svaning gewesen, den Christian III. mit der neugeschaffenen Stelle eines königlichen Historiographen bekleidete. Den Regierungsgeschäften ist der Sohn vom Vater rechtzeitig zugeführt worden. 1554 wurden ihm unter Zustimmung des Reichsrats Schloß und Lehen Malmö zu eigener Verwaltung übertragen; Eiler Hardenberg sollte ihm als Hofmeister dabei zur Seite stehen. Er genoß hier eine große Selbständigkeit, so daß man ihn als „Fürst von Schonen" bezeichnete. Er ist in Gerichten zugegen gewesen und hat an Verhandlungen des Reichsrats teilgenommen; als der Vater starb, war er noch in dieser Stellung. 1557 ist er auf eine größere Reise nach Deutschland geschickt worden, die befreundeten Höfe zu besuchen und mit den dor-

1) Eine Sammlung ihrer Briefe, eigenhändige und von Schreibern geschriebene, Aarsb. I, 69—214; III, 1—104. Die Aussöhnung ist wohl Ende 1568 in Kolding erfolgt, Aarsb. III, 67 und Resen S. 226, wo allerdings 1568 mit 1569 verwechselt wird. Erich von Schweden trägt 1566 Juli 1 in sein Tagebuch ein: Med söta och falska ord yrkade hon på freden, Fant, Handlingar till uplysning af Svenska Historien II, 19; vgl. Westling bei Silfverstolpe, H. B. VI, 501. Über das Leibgeding s. Huitfeld S. 1491, 1542. Vgl. auch K. v. Weber, Anna Kurfürstin zu Sachsen.

Digitized by Google

tigen Verhältniſſen bekannt zu werden. Er hat längere Zeit beim Schwager, dem Kurfürſten Auguſt von Sachſen, zugebracht. Im März 1558 war er am kaiſerlichen Hofe in Frankfurt. Keineswegs kann man alſo ſagen, daß Friedrich II. die Regentenpflichten unvorbereitet übernahm [1]).

Wenn er ſich gleichwohl dieſen Pflichten nicht in vollem Umfange gewachſen zeigte, ſo darf man den Grund dafür weniger in der Erziehung als in Anlage und Neigung des königlichen Prinzen ſuchen. Kein Geringerer als Wolfgang Utenhofen hatte einſt als Ziel bezeichnet, „einen Mann und nicht einen Mönch in der Zelle zu erziehen“. Wenn dieſes Ziel in ſeiner negativen Seite beſonders vollſtändig erreicht wurde, ſo hat das nicht darin ſeinen Grund, daß es an geiſtiger Anregung gefehlt hätte; ſie iſt aber bei Friedrich auf keinen allzu günſtigen Boden gefallen. Gleich den Eltern von ſtarker, ſtattlicher Körperanlage zog er Spiel und Leibesübungen dem Studium vor; ſtarke und andauernde Bewegungen im Freien waren ihm unentbehrliches Bedürfnis. Seine Jugend füllte deshalb überwiegend die Kurzweil des Tages aus, die er mit zehn bis zwölf ihm beigegebenen gleichaltrigen Genoſſen adeligen Standes teilte. Später ward die Jagd ſeine Leidenſchaft; nichts hat er mit ſolchem Eifer betrieben wie das Waidwerk. Durch Aufkaufen und Austauſchen, durch Zuſammenlegen von Kronbeſitz ſuchte er umfaſſende Jagdgründe zu ſchaffen. Das ausgedehnte Grundeigentum, der wohlgepflegte Waldbeſtand, wie ihn z. B. im nordöſtlichen Seeland die däniſchen Könige ſeitdem ihr eigen nannten, ſind weſentlich durch ihn geſchaffen worden. Er kam auf den wunderlichen Gedanken, aus dem Wildertrag die Verproviantierung der feſten Schlöſſer zu beſtreiten; in der That ſind von Bornholm einmal in einem Jahre 50 Tonnen geſalzenen Wildprets ausgeführt worden. Der lebensvollen Rüſtigkeit entſprach die körperliche Genußfähigkeit des Jünglings wie des Mannes,

1) Cragius, S. 365 ff.; Bricka I, 310; R. D. H. D. 2, n. 1543; Aarsb. I, 76. Die Thronfolge des „erwählten Königs“ konnte als völlig geſichert angeſehen werden, vgl. IV, 370, 427.

Digitized by Google

das Bedürfnis für entſprechende Erfriſchung an Speiſe und beſonders an Trank. Selbſt inmitten ſeiner in der Trinkkunſt ſo vorgeſchrittenen Zeit konnte er für einen der erſten Meiſter in dieſer Kunſt gelten. Er lehrte Chriſtoph von Tauffeld, der 1587 mit Erzherzog Mathias in Dänemark war, das Trinken und „lehrte es ihn gründlich“; ſeine Hofhaltung genoß in dieſer Beziehung eines Rufes, um den ſelbſt die an Völlerei gewöhnte Mitwelt ſie nicht beneidet zu haben ſcheint. Der Hiſtoriograph Anders Sörenſen Vedel hat geglaubt, ſogar in der Leichenrede dieſe Schwäche, ohne die dem Könige nach ſeiner Meinung ein längeres Leben beſchieden geweſen wäre, nicht übergehen zu ſollen. Die Volksweiſe hat ſie feſtgehalten in den Verſen:

König Friedrich ſitzt auf Kolding-Haus,
Trinkt mit Rittern und Knappen guten Rauſch [1]).

Dieſen Neigungen und Ausſchreitungen entſprachen in mancher Beziehung, zumal in jüngeren Jahren, Temperament und Lebenshaltung. Der König war von Natur gut geartet und wohlwollenden Herzens. Er verkehrte gern kordial mit ſeiner Umgebung, nahm auch perſönlichen Anteil an ihren Angelegenheiten. Es wird berichtet, daß er gelegentlich mit den Worten „Der König iſt fort“ freien Spielraum gegeben habe für Scherze und Neckereien, auch mit ſeiner Perſon, bis ein „Der König iſt wieder daheim“ die Genoſſen in die gebührenden Schranken zurückgewieſen habe. Aber Friedrich hatte trotzdem ein lebhaftes Gefühl von ſeiner Würde und ſeiner Macht und gelegentlich zur Unzeit das Bedürfnis, ſie geltend zu machen. Beſonders wenn der Trunk ſein Hirn erhitzte, neigte er zu Jähzorn und Gewaltthat. 1561 gab er bei der Hochzeit ſeiner Schweſter einem der mekklenburgiſchen Herzöge eine Ohrfeige,

1) Ole Kongſted, der Pfarrer von Nørre-Alslev auf Falſter, widmete ſeinem Könige die Verſe:

Er hielt Kollaz mit dem Adel ſein
Und machte ihn luſtig, das that er,
Und trank mit ihm den ſüßeſten Wein
Als des Landes Herr und Vater.

Digitized by Google

und nur das Eingreifen der Anweſenden verhinderte ein Handgemenge. In den nächſten Jahren gingen Gerüchte, daß er naheſtehende Vertraute verwundet, ja getötet habe. Es kann nicht auffallen, daß die Formen des Verkehrs in ſeiner Umgebung derbe waren. Wenn ein engliſcher Agent 1561 berichtet, daß der König an Unverſchämtheit und ungeſchlachten Sitten alle ſeine Vorgänger übertreffe, ſo wird man ſich ja vergegenwärtigen müſſen, daß der Inſulaner geneigt war, einerſeits ſich viel aufbinden zu laſſen und anderſeits dick aufzutragen, aber einen Grund hatten die Gerüchte doch, die ihm zu Ohren kamen. Wir hören Ähnliches auch von anderer Seite.

Es iſt klar, daß es ſolcher Art nicht leicht werden konnte, gegenüber Dienern und Räten, und zumal erfahrenen und tüchtigen, die richtige Stellung zu gewinnen. Das wurde um ſo ſchwerer, als in dem Könige wenig war, was als geiſtige Überlegenheit bezeichnet werden könnte. Mit den ſtarken Leidenſchaften und der gelegentlichen Heftigkeit des Wollens hatte die Entwickelung von Einſicht und Urteilskraft nicht gleichen Schritt gehalten. Der König verſtand Deutſch und Däniſch — erſteres ſcheint doch auch bei ihm noch das Übergewicht gehabt zu haben —, hat aber keine der beiden Sprachen korrekt handhaben gelernt. Die von ihm erhaltenen Kalenderaufzeichnungen, abgefaßt in höchſt mangelhaftem Däniſch, ſind von erſchreckender Dürftigkeit und Einförmigkeit. Religiöſes Intereſſe, das ſich in einer warmen, ſchlichten Frömmigkeit äußerte, machte den Hauptinhalt ſeines geiſtigen Lebens aus. Im Schiffsbau hat er Kenntniſſe erworben, die wohl über Mittelmaß hinaus gingen, eine Neigung und Befähigung, die ſich auf den Sohn vererbte. Auch ſonſt hatte er Luſt zu bauen und vertiefte ſich gleich einem aufmerkſamen Haushalter in die kleinſten Bedürfniſſe des täglichen Lebens. Aber tieferes und umfaſſenderes Wiſſen und entwickeltere Urteilsfähigkeit fehlten ihm und dazu, was ſchlimmer war, die rechte Hingebung an ſeine Regierungspflichten. Sie ſind ihm oft läſtig geworden, und er hat ſich ihnen mehr als einmal in wichtigen Augenblicken entzogen. Zum 16. November 1571 war ein Herrentag nach Kopenhagen

Digitized by Google

ausgeſchrieben. In einem Briefe darüber heißt es: „Wer kommt, der wird da ſein; der König aber iſt in Nykjöbing, wie es gewöhnlich zuzugehen pflegt.“ Mit Vorliebe iſt Friedrich dem Sitze der Regierung fern geblieben. Sein Lieblingsaufenthalt war in den erſten Jahren Frederiksborg (das ältere), das er auf dem für Skovkloſter von Herluf Trolle eingetauſchten Hillerödsholm erbaute, und in deſſen Umgebung er umfaſſende Jagdgründe zuſammenbrachte. Weiterhin nahm auf Seeland Antvorſkov eine faſt noch mehr bevorzugte Stellung ein; in den letzten Jahren ward auch das neuerbaute Kronborg oft beſucht. Nach dem Kriege hielt er, anſcheinend von Peter Oxe aus Sparſamkeitsrückſichten dazu veranlaßt, zumeiſt in Jütland Hof, auf Kolding, Skanderborg und, ſeitdem er den Onkel Hans beerbt hatte, auf Hadersleben. Fünen hat er nur durchzugsweiſe berührt; nach Schonen iſt er nicht anders als zur Huldigung und aus Anlaß des Krieges gekommen, nach Norwegen überhaupt nicht, da eine achttägige Reiſe nach Marſtrand und Bahus im Mai 1585 zur Erprobung eines neuen ſchnellſegelnden Schiffes als ein Beſuch dieſes Landes nicht gelten kann.

Und doch fehlte es dem Könige nicht an einem gewiſſen Schwunge, an Ehrgeiz und Thatenluſt. Als 1561 ſein Name mit der römiſchen Kaiſerkrone in Verbindung gebracht wurde, äußerte Heinrich Ranzau, indem er ihm zuredete: „Alsdann kommen Eure Majeſtät groß genug in die Chronika, als Eure Majeſtät doch begehret.“ Den ſchwediſchen Krieg begann Friedrich voll Hoffnung und Thatendrang. Gar zu gern hätte er ſelbſt die Führung des Heeres übernommen und ſich im Kampfe nicht geſchont. An perſönlichem Mut hat es ihm nicht gefehlt. Aber er ward zurückgehalten durch die Abmahnungen und Vorſtellungen ſeiner Umgebung und überließ im Laufe des Krieges mehr und mehr das Strategiſche wie das Verwaltungsmäßige Berufsſoldaten und den Inhabern der Reichsämter. Und wie er hier nicht vermochte, ſich geltend zu machen, den eigenen Willen zum Herrn zu ſetzen, ſo offenbar auch nicht in der Mehrzahl aller wichtigen Regierungsfragen. Das Ver-

Digitized by Google

hältnis von König und Reichsrat erfährt nur gelegentliche Beleuchtung, aber ſchon ſie läßt doch erkennen, daß ein Ringen ſtattfand um den entſcheidenden Einfluß in Staatsangelegenheiten, und daß in dieſem Ringen der König höchſtens teilweis Sieger blieb. Die Energie, die ihm zur Verfügung ſtand, war mehr eine ſtoßweiſe, aufbrauſende, nicht eine überlegte, planvolle, zielbewußte. Klugen, erfahrenen, in feſten Bahnen arbeitenden Männern war ſie daher nicht gewachſen. Johann Friis, Peter Oxe, Chriſtoph Walkendorf haben nach und neben einander weitgehendſten Einfluß auf die Staatsleitung gewonnen. Allerdings haben ſie ſich nie ſicher fühlen können vor plötzlichem perſönlichem Eingreifen des Königs; ſein Ohr zu haben, war ein Erfordernis, das nicht gering angeſchlagen werden durfte; aber anderſeits gewöhnte ſich doch auch der König, zumal in den Kriegsjahren, daran, in den großen Hauptfragen nicht das entſcheidende Wort zu haben. Er wiſſe nicht allzuviel von Reichsſachen, der Kanzler wiſſe um alles, was das Reich angehe, faſt beſſer Beſcheid als der König, ſchrieb er im Oktober 1566 an Johann Friis. Gewiß wogen die Schwierigkeiten, die in Dänemark einem entſchiedenen Übergewicht des königlichen Willens über den Einfluß des Reichsrats entgegenſtanden, nicht leicht; aber es iſt nicht zu zweifeln, daß der Mangel am Könige lag. Der Thatendrang der Jugend war doch mehr romantiſche Schwärmerei als volles Erfaſſen einer großen Lebensaufgabe, vielleicht angeregt durch die hiſtoriſchen Neigungen des Lehrers Svaning. Als Kurioſum mag erwähnt ſein, daß Friedrich 1581 die Leiche ſeines durch Körperlänge ausgezeichneten Urgroßvaters Chriſtians I., des erſten Oldenburgers auf dem däniſchen Thron, aus ihrer Roeſkilder Begräbnisſtätte aufnehmen ließ, um zu ſehen, wie groß der Vorfahr geweſen. In der zweiten, friedlichen Hälfte ſeiner Regierung, wo die Staatsgeſchäfte ſich in ebeneren Bahnen bewegten, hat der König auch wieder einen größeren Einfluß auf ihren Gang gewonnen, und wenn die Wunden, die der Krieg geſchlagen hatte, verhältnismäßig raſch heilten, ſo darf dafür Friedrich jedenfalls einen Teil des Verdienſtes in Anſpruch nehmen. Im Gange des ſchwediſchen

Digitized by Google

Krieges aber tritt deutlich hervor, von welcher Bedeutung ein Unterschied der Persönlichkeit werden kann, wie er zwischen Friedrich II. und Erich XIV. statt hatte [1]).

Nicht ohne Einfluß auf den weiteren Gang der Dinge ist es geblieben, daß der neue König unmittelbar nach seinem Regierungsantritt vor eine schwierige Aufgabe gestellt wurde. Die Ditmarscher Frage war durch die vorwärtsdrängende Politik Herzog Adolfs eine brennende geworden. Friedrich sah sich plötzlich gezwungen, von dreien eins zu wählen, entweder an der Eroberung Ditmarschens teilzunehmen, oder sie dem Oheime zu überlassen, oder gar ihm hindernd in den Weg zu treten.

Mitten hinein in die neuere Zeit hatte sich im Westen Holsteins, in der abgelegenen und schwer zugänglichen Ecke zwischen Elbe und Eider eine Bauernfreiheit erhalten, die in ihren Formen zurückwies auf altgermanische, fast überall sonst

1) Des Königs Kalendereintragungen für 1583, 1584, 1587 D. H. T. IV, 3, 541—577. Ein Bild seiner mit dem Kleinsten sich beschäftigenden Thätigkeit bieten die Erlasse an Christopher Walkendorf 1574 bis 1588, N. D. M. I, 9—24, 46—52, 74—83, 98—107, 138—151, 168—170. — Wegen der Trinklust des Königs vgl. die beiden Briefe seines Onkels Herzog Hans an seinen „herzlieben Neffen", Aarsb. IV, Tilläg 40, die überhaupt charakteristisch sind für Ton und Bildung, die in diesen Kreisen herrschen konnten. Kurfürst August von Sachsen erbittet sich, als er den König besuchen will, „ein frei sicher Geleit für gute Räusche und Trinke", Arch. f. sächs. Gesch. III, 348; vgl. auch Aarsb. I, 154; R. D. H. D. II², n. 7592. Daß K. Friedrich neben dem Bacchus auch der Venus eifrig gehuldigt habe, darf aus Aarsb. I, 152 doch nicht geschlossen werden, da Erich von Braunschweig kein unverdächtiger Zeuge ist. Die Stelle bei Bricka, Fr. II's Ungdomstjärlighd S. 69 (R. D. H. D. II², n. 6556) und auch die Aarsb. IV, 205 sind doch wohl nur auf das Verhältnis zu Anna Hardenberg zu beziehen. Die Äußerung des englischen Agenten (insolency and monstrous manners) R. D. H. D. II², 4280, auch 4130. Vgl. außerdem Resen und D. H. T. 3, 73; 4, 669; 5, 410 ff., 426, 440—445; V, 5, 295 ff., 318; N. H. T. 2, 66 Anm., 69 Anm.; D. M. IV, 2, 380; D. S, II, 6, 88 ff.; R. D. H. D. II², n. 7663; Rördam, M. H. D. I, 2, 87, 467; T. A. Becker, Herluf Trolle og Birgitte Goie S. 27; Bricka S. 289; Ad. Schmidt, Zeitschrift f. Geschichtswiss. VII, 231, 240.

Digitized by Google

längſt untergegangene Inſtitutionen, und die durch ihr Beſtehen bis in verhältnismäßig helle hiſtoriſche Zeiten herab für verfaſſungsgeſchichtliche Forſchungen tiefgreifende Bedeutung gewonnen hat [1]). An der Spitze des Landes ſtanden die 48, Vertreter der einzelnen Kirchſpiele, höchſte gerichtliche Inſtanz und Vermittler aller Beziehungen nach außen. Über ſich erkannte das freie Ditmarſchen kaum einen Herrn als den weitentfernten Kaiſer. Denn nur um ſich zu decken gegen die Anſprüche der Holſteiner, hat man theoretiſch daran feſtgehalten, daß der Erzbiſchof von Bremen Herr des Landes ſei. Machte dieſer Miene, die Konſequenzen dieſes Verhältniſſes zu ziehen, von den Ditmarſchen Leiſtungen zu verlangen, ſo konnte er des Widerſtandes gewiß ſein [2]). Ihm blieb kein anderer materieller Vorteil, als die Geldſumme, die ihm beim Regierungsantritt zur „Bekenntniß und Anzeig der Subjection“ gezahlt wurde [3]).

Anderſeits hat das Reich die Ditmarſchen niemals als einen unmittelbaren Stand angeſehen. Es ſchwankte nur, ob es ſie Bremen oder Holſtein zuweiſen ſollte. Und da hatte denn doch Holſtein im 16. Jahrhundert ein entſchiedenes Übergewicht gewonnen. In der Reichsmatrikel wurde das Land unter Holſtein veranſchlagt, und die Herzöge, die Pflichten übernehmend, ehe ſie die Rechte übten, erkannten den Anſchlag an, obgleich die Ditmarſchen ſelbſtverſtändlich nicht zahlten, am wenigſten an die Holſteiner. Bei Erneuerung der Belehnung mit Holſtein an den König und ſeine Brüder (1548 Okt. 5) wurde Ditmarſchen mit eingeſchloſſen wie einſt unter Chriſtian I. Den Titel eines Herzogs auch der Ditmarſchen hatten die Herren Nordalbingiens überhaupt nie aufgegeben, ſeitdem ſie die herzogliche Würde erlangten.

1) Vgl. Nitzſch, Die Geſchichte der Ditmarſiſchen Geſchlechterverfaſſung, Jahrb. 3, 83 ff.; Dahlmann-Kolſter, Geſch. Ditmarſchens S. 80 ff. und passim; Chalybäus, Geſch. Ditmarſchens S. 62 ff. 94 ff. 143 ff. 214; dazu Karſten Schröders Ditmarſiſche Chronik Aufz. 190, Zeitſchrift 8, 254 ff.

2) Vgl. Waitz, Schlesw.-Holſt. Geſch. II, 312.

3) S. die Darſtellung Erzbiſchof Georgs bei Bolten III, 414.

Digitized by Google

Den Verſuchen, die beanſpruchte Obergewalt auch thatſächlich geltend zu machen, hatte zunächſt die Schlacht bei Hemmingſtedt ein Ziel geſetzt. Dann hatten die Ereigniſſe, die aus der Politik Chriſtians II. ihren Urſprung nahmen, die ditmarſiſche Frage einſtweilen in den Hintergrund gedrängt. In dem Augenblicke, wo Friedrich I. ſich gegen ſeinen Onkel aufmachte, hatten er und ſein Sohn mit den Ditmarſchen ein Bündnis geſchloſſen, allen Feindſeligkeiten Zeit ihres Lebens entſagt (1523 März 30); ſie ſicherten ſich ſo einen freien Rücken. Dem Vertrage gemäß hüteten die Ditmarſchen die Ufer der Elbmündung von der Eider bis zur Stör; mehr als einmal hat ein Landesaufgebot in den Waffen geſtanden, den Feinden der Holſteiner den Übergang zu wehren. Als aber die Grafenfehde die Herzogtümer in Gegenſatz zu Lübeck brachte, machten die Ditmarſchen kein Hehl aus ihren althergebrachten lübiſchen Sympathien; die überlieferte Feindſchaft zu den Holſteinern lebte bald wieder auf, und beiderſeitige Klagen über Schädigungen und Verkehrsſtörungen gaben ihr neue Nahrung. Vor allem ertrugen es die Ditmarſchen ſchwer, daß einer der Ihrigen, Wiben Peters, der wegen angeblicher Rechtsverweigerung landesflüchtig geworden war und ſeine Landsleute durch arge Unthaten plagte, in Holſtein Unterkommen und Förderung fand. Sie gerieten anderſeits in den Verdacht, die Sache der Burgundiſchen und Pfalzgräflichen zu betreiben. Als der Speierer Friede dem Könige die Hände frei machte, dachte er ernſtlich an einen Angriff auf das Land; doch führten Verhandlungen in Itzehoe, bei denen Lübeck und Hamburg vermittelten (Juli 1544), neuerdings eine Verſöhnung herbei [1]).

Im Mai des folgenden Jahres hat dann ein Büſumer Aufgebot den Wiben Peters, der ſeit einiger Zeit Helgoland zum Ausgangs- und Stützpunkt ſeiner Unternehmungen ge-

1) Michelſen, Urkundenb. S. 113 ff.; Bolten III, 222; Molbech, Ditmarſkerkrigen S. 253 ff.; Aarsb. I, 237; Huitfeld S. 1538; Langebek, Script. rer. Danic. 5, 510; R. D. H. D. II, n. 778; Waitz, Wullenwever III, 392; Rommel, Geſch. v. Heſſen IV, Anm. S. 197.

Digitized by Google

macht hatte, auf dieſer Inſel überfallen und getötet. Helgoland gehörte Herzog Adolf. Er am wenigſten von den Brüdern — kriegeriſchen und unternehmenden Sinnes wie er war — mochte ſich von den Bauern etwas bieten laſſen. Das Verhältnis zwiſchen ihm und den Ditmarſchen wurde bald ein außerordentlich geſpanntes. Sie beſchuldigten den Herzog, Mordbrenner ins Land zu ſenden. Bei den Verhandlungen darüber kam es zu bitteren Äußerungen. Die Ditmarſchen drohten gleiches mit gleichem zu vergelten. Einer der holſteiniſchen Abgeſandten nannte die 48 „einen Rat von vielen und ſeltſamen Köpfen“. Zu Anfang des Jahres 1557 war es ſo weit gekommen, daß der Herzog von Verhandlungen nichts mehr wiſſen wollte; er beſchuldigte die Ditmarſchen, daß ſie keine Verträge hielten. Er brannte vor Begier, Schäden und Niederlagen ſeiner Vorfahren an den Bauern zu rächen, ſie ſeiner Herrſchaft zu unterwerfen. Des Erfolges fühlte ſich der in den Kriegen des Kaiſers Geſchulte ſicher. Er ſoll einmal verkleidet in Ditmarſchen geweſen ſein, das Land auszukundſchaften. Er ließ ſich von Adam Tratziger, der um dieſe Zeit aus des Rates zu Hamburg Dienſten in die ſeinen übertrat, einen „Ratſchlag und Bedenken“ ausarbeiten über eine Unterwerfung Ditmarſchens. Der ſtrebſame Mann, der die Fragen zu verſtehen wußte, die man ihm vorlegte, hob darin u. a. auch hervor, daß Ditmarſchen in einem Kriege mit Dänemark von großem Nutzen ſei; er war der Meinung, daß der Herzog auch ohne den Bruder vorgehen könne, dieſen nicht zu fragen brauche [1]).

1) Michelſen, Urkundenb. S. 126—178; Molbech S. 142; über die Zeit von Tratzigers Ratſchlag vgl., abgeſehen vom Inhalt, der zunächſt in die Zeit des ſpaniſch-engliſch-franzöſiſchen Krieges (1557/58) paßt, Bolten III, 303 und beſonders Tratzigers Chronica d. St. Hamburg, herausgeg. v. Lappenberg, Einleitung p. xxxiv ff., beſonders xxxvii. Chalybäus S. 237 verlegt den Ratſchlag willkürlich ins Jahr 1552, nach Herzog Adolfs Rückkehr von der Belagerung von Metz. Über Wiben Peters ſ. noch Jahrb. III, 1—16; das formgewandte Lied des 20jährigen Ditmarſchen Reinhold Junge auf ſeinen Untergang beim Neocorus II, 93—96. Vgl. noch Staatsbürgerl. Magazin VII, 693 ff.

Digitized by Google

Denn da gerade lag die Schwierigkeit. Einem dänischen Herrentage hat im April 1557 zu Kopenhagen die Frage vorgelegen, ob man den Krieg gegen die Ditmarschen ohne Zuthun Kgl. Maj. gestatten und die Unterwerfung der Ditmarschen zulassen wolle, während Kgl. Maj. doch den Ditmarschen auf Lebenszeit Frieden zugesagt und mit ihnen Verträge aufgerichtet habe. Die Antwort darauf hat gelautet, daß, wenn die Ditmarschen sich zu Recht erbieten, aber trotzdem von den holsteinischen Herren angegriffen werden und dann den König um Hilfe bitten, dieser nach den bestehenden Verträgen solche Hilfe nicht versagen könne [1]). Entsprechend diesem Bescheid hat Christian III. seinen Einfluß eingesetzt und den Frieden bewahrt; in seinem Schreiben an den Bruder giebt er zu, daß aus ihren Landen die Missethäter, über die die Ditmarschen sich beklagen, unterstützt worden seien. Aber wenn hier Friedensliebe und Gerechtigkeitssinn des Königs zur Geltung kamen, so doch auch gewiß bei der Stellungnahme des Reichsrats die Einsicht, daß Dänemark kaum Anlaß habe, für eine Unterwerfung Ditmarschens Opfer zu bringen. Eine solche mußte, seitdem die Herzogtümer nicht mehr mit dem Königreiche in einer Hand vereinigt waren, zunächst jenen zum Vorteil gereichen. Richtig hatte Tratziger herausgefühlt, daß ein geeinigtes Nordalbingien leicht Dänemark unbequem werden könne. Friedrich II. sollte es beschieden sein, sich alsbald nach seiner Thronbesteigung in ein Unternehmen hineinziehen zu lassen, das für sein Königreich von mindestens zweifelhaftem Wert war.

Kaum war Christian III. tot, so betrieb Herzog Adolf seine Kriegspläne mit größtem Nachdruck. Er besuchte Herzog Heinrich von Braunschweig, den alten Vorkämpfer fürstlichen Standes gegen Bürger- und Bauerntrotz, und fand bei ihm bereite Unterstützung. In Peine, das er von des jüngeren Bruders Friedrich hildesheimischem Regimente her noch in Pfandbesitz hatte, ließ er durch den dortigen Burghauptmann Daniel Ranzau, der mit ihm unter Karl V. gekämpft hatte, ein Re-

1) D. M. IV, 5, 105 u. 113 (§ 10).

Digitized by Google

giment Knechte unter Wolfgang Schönewieſen und Reiter unter Joachim Blankenberg zuſammenbringen. Seine Stellung als Kreisoberſter Niederſachſens benutzte er, um die Stände des Kreiſes auf Anfang März nach Hamburg zu laden. Dort ſetzte er den Beſchluß durch, Truppen für den Kreis in Wartegeld zu nehmen, da ſonſt die Gefahr beſtehe, daß das beſte Kriegsvolk vom Kaiſer gegen die Türken oder von Spanien oder Frankreich angeworben werde. Seine Maßnahmen konnten doch nicht umhin, Aufſehen zu erregen. Der Nächſtbeteiligte, Erzbiſchof Georg von Bremen, ein Bruder ſeines Vorgängers und Herzog Heinrichs von Braunſchweig, frug am 11. April an, ob es denn richtig ſei, daß der Herzog zum 23. des Monats vier Regimenter Knechte und 2000 Reiter bei Bardowik verſammelt habe und mit ihnen die Ditmarſchen, wie dieſe angezeigt hätten, angreifen wolle. Adolf antwortete umgehend (15. April), daß die Nachricht von der Anſammlung des Kriegsvolkes ein leeres Gerücht ſei, und daß es ihm, trotzdem er Grund habe zur Unzufriedenheit mit den Ditmarſchen, nicht in den Sinn komme, etwas gegen dieſe vorzunehmen, was dem kaiſerlichen Landfrieden und des heiligen Reiches Ordnung entgegen ſei. Eine ähnliche Antwort hat er an demſelben Tage Franz Otto von Lüneburg und dem Erzbiſchof von Magdeburg gegeben, die, wahrſcheinlich im Einverſtändnis mit dem Bremer, die gleiche Anfrage an ihn gerichtet hatten. Dem Briefe an den Erzbiſchof fügte er die Bitte hinzu, Truppen, die er wegen einer Verbindung mit einem fremden Fürſten angenommen habe, den Durchzug durchs Erzſtift zu geſtatten, eine Bitte, die der Erzbiſchof ſchon am 21. April gewährte. Dieſer hat in ſeinem ſpäteren Proteſte erklärt, er „habe ſich eher Himmelsfallens verſehen“, als daß der Herzog die Ditmarſchen überfallen werde, eine Behauptung, von deren voller Wahrheit man ſich doch nicht leicht überzeugen kann, beſonders wenn man erwägt, daß der Erzbiſchof noch am 11. Mai auch den königlichen Truppen den Durchzug geſtattete [1]).

1) Michelſen, Urkundenb. S. 179—187; Bolten III, 420; Chy-

Digitized by Google

Denn inzwiſchen waren die Abſichten des Herzogs wenigſtens in Holſtein landkundig geworden. Offenbar hat Adolf zunächſt die Abſicht gehabt, ſeinen Plan allein durchzuführen, Ditmarſchen für ſich zu gewinnen. Der Thronwechſel in Dänemark mochte ihm das als möglich erſcheinen laſſen. Wenn Cilicius (Heinrich Ranzau) berichtet, Adolf habe die Hoffnung gehegt, Neffe und Bruder würden ihm den Feldzug überlaſſen, und er habe eingeſehen, die holſteiniſchen und noch mehr die däniſchen Räte würden nur zur Teilnahme zu bewegen ſein, wenn der Plan ſchon zur Ausführung reif, die Truppen beiſammen ſeien, ſo iſt darin nur eine etwas umſchriebene Beſtätigung dieſer Auffaſſung zu erblicken. Als der Herzog Mitte Februar mit dem Könige in Odenſe zur Totenfeier zuſammen war, hat er auch nicht ein Sterbenswörtchen verlauten laſſen von dem, was damals doch vor allem ſein Herz bewegte. Noch am 25. März, als man auf Bothkamp (zwiſchen Kiel und Neumünſter) zur Taufe von Johann Ranzaus Enkel verſammelt war, leugnete Herzog Adolf gegen dieſen wie gegen Johanns Sohn Heinrich entſchieden, daß er etwas gegen die Ditmarſchen im Schilde führe, und entſprechend hat Heinrich Ranzau damals noch an den König berichtet. Aber nicht lange darnach hat ſich der Herzog doch außer Stande geſehen, das Spiel verdeckt weiter zu treiben.

Seinem Bericht an Friedrich II. fügte Heinrich Ranzau, der als Statthalter für den königlichen Anteil auf Segeberg ſaß, den Rat hinzu, der König möge nur keinen Argwohn zeigen, und wollte damit wohl angedeutet haben, daß er den Verſicherungen des Herzogs nicht völlig traue. Wenige Tage ſpäter muß der Statthalter genauere Kunde erlangt haben, die er ſogleich dem Könige und dem Vater meldete; am 31. März und 1. April hat jener ſchon Anordnungen erlaſſen, die beſtimmt waren, die Kriegsbereitſchaft zu ſichern. Auch direkt hat Adolf dem Johann Ranzau, der als Amtmann zu

träus, Saxonia l. 19 p. 545 (Leipzig 1593); Chalybäus S. 242; Molbech S. 151 n. 6.

Digitized by Google

Reinbek in ſeinen Dienſten ſtand, und ohne den der Herzog kaum hoffen durfte, etwas Größeres ins Werk ſetzen zu können, ungefähr um die gleiche Zeit, allerdings unter dem Siegel ſtrengſter Verſchwiegenheit, durch Adam Tratziger und Bertram Sehested in Kiel ſeine Abſichten eröffnen laſſen. In einem am 12. April von Schloß Breitenberg an den Herzog gerichteten Schreiben beteuert Johann, daß er, „wie dem allmächtigen lieben Gotte bekannt, das Geringſte nicht vermeldet habe", erklärt aber zugleich, daß die Sache landkundig ſei, daß er die Namen der Hauptleute wiſſe, die Kundſchafter nach Ditmarſchen abgefertigt hätten, ja die Namen der Kundſchafter ſelbſt; daß um Pinneberg, wo die Hauptmaſſe der Truppen damals verſammelt war, der Proviant ſchon aufgezehrt ſei; daß anderwärts Gleiches geſchehen werde, und daß man doch die Scharen in eines Anderen Anteil nicht führen könne. Er rät, von einem geſonderten Vorgehen abzuſtehen, das Unternehmen gemeinſam durchzuführen.

Dieſen Standpunkt hat der Alte auch behauptet, als der Herzog nun durch Bertram Sehested in Neumünſter mit ihm verhandeln ließ. Er lehnte jede Mitwirkung ab, wenn nicht auch die Anderen, denen er Treue geſchworen, und beſonders der König, teilnähmen; es wolle „ſeiner Ehre und Pflicht nicht gebühren, dem einen zu dienen und dem andern das Seine nehmen zu helfen". Es ſoll ſogar die derbe Äußerung gefallen ſein, daß er die Sache nicht mit gekocht habe, ſie alſo auch nicht mit auseſſen wolle. Sein Sohn Heinrich, der Statthalter, ſuchte die Intereſſen des Königs wahrzunehmen, indem er gemeinſam mit dem königlichen Kanzler Andreas von Barby, Biſchof von Lübeck, anfing, Mannſchaften zu ſammeln und des Königs Schlöſſer zu verwahren, nachdem er bei Kurfürſt Auguſt von Sachſen Rat eingeholt hatte. Auch Herzog Johann begann zu rüſten. Es mußte Adolf klar werden, daß er die Mitwirkung des Bruders und des Neffen nicht werde umgehen können [1]).

1) Cilicius S. 60 ff.; Falck, Staatsbürgerl. Magazin VII, 698 ff.; O.-S. II, 162; Michelſen, Urkundenb. S. 187; Bricka II, 264. Die

Digitized by Google

Durch Johann Ranzau hat er eine Vereinbarung angeſtrebt. Verhandlungen, die zwiſchen dieſem und Bertram Sehested am 18. April zu Bordesholm geführt worden ſind, haben die Grundzüge feſtgeſtellt. An demſelben Tage iſt König Friedrich, der ſeit Beerdigung des Vaters faſt durchweg in Aarhus geweilt hatte, ſüdwärts gezogen; er hatte noch am Tage zuvor in einem Schreiben an Auguſt von Sachſen geäußert, daß ihm Adolfs „Kriegshandlung keineswegs leidlich fallen wolle“ [1]). Die Bereitſchaft der Flotte war angeordnet, das jütiſche Aufgebot auf den 6. Mai nach Kolding beſtellt; 500 Landsknechte waren geworben, weitere Werbebefehle erteilt worden. Dem Schatz hatte der König 70000 Thaler entnehmen laſſen; der Reichsrat hatte ſeine Zuſtimmung gegeben, daß die von ihm in Odenſe gelegentlich der Beiſetzungsfeier für Johannis bewilligte Landeshilfe ſogleich in Hebung geſetzt werde. In die vom Herzog gewünſchte Zuſammenkunft hat der König, allerdings nicht ohne Mißtrauen, gewilligt. Am 29. April ward zu Nortorf zwiſchen dem Könige und den beiden Herzögen, ſeinen Oheimen, vereinbart, daß man Ditmarſchen gemeinſam angreifen wolle, Laſten und Vorteile zu gleichen Teilen tragen, bezw. genießen. Die Auslagen, die Herzog Adolf vorweg über ſeinen Pflichtteil hinaus gemacht hatte (er hatte nicht weniger als 30 Fähnlein Knechte und 900 Reiter zuſammengebracht), ſollten ihm erſtattet werden. Schon jetzt ward ausgemacht, daß man das Land nach der Eroberung in drei gleiche Teile zerlegen und um dieſe dann looſen wolle [2]).

Bemerkung des Cilicius, Statthalter und Kanzler hätten die Rüſtungen in den Herzogtümern inscio rege betrieben, muß doch gegenüber dem Inhalt der Kancelli-Breveböger zweifelhaft erſcheinen. Reſen, der allerdings manches dem Könige zuſchreibt, was derſelbe nicht gethan hat, läßt alles durch dieſen anordnen (S. 6).

1) Ausländiſcher Regiſtrant, Reichsarchiv Kopenhagen, nach Mitteilung von Prof. Daae.

2) Michelſen, Urkundenb. S. 188—192; Cilicius S. 67ff., 80; Bricka II, 266, 269, 271—274. Unter Süderſtapel, das Herzog Adolf (nicht, wie Chalybäus S. 247 erzählt, der König) mit der Tilenburg ver-

Digitized by Google

In Nortorf ward auch gleich die Führung des Zuges geregelt. Johann Ranzau ſollte Oberbefehlshaber ſein, neben ihm Bertram Seheſted Lieutenant. Dieſer lehnte aber ab, weil er zweifelte, ob er ſich mit dem Alten werde einigen können. Der Meklenburger Franz Bülow trat dann in die Stellung ein. Jeder der drei Fürſten ernannte zwei Musterherren. Die des Königs waren Klaus Ranzau, Droſt zu Steinburg, und Holger Roſenkranz, Lehnsmann auf Bygholm (bei Horſens). Unter Johann Ranzaus Leitung ward ein Kriegsrat gebildet, der zu Oberſten der drei aus den geworbenen Knechten formierten Regimenter Wolfgang Schönwieſen, Wilhelm Wallerthum und Reimer vom Walde ernannte. Auch der angeſehene Landsknechtsführer Chriſtopher Wrisberg, der vor zwei Jahren die Wurſter Frieſen bekriegt hatte, hat am Zuge teilgenommen. Die holſteiniſche Landwehr ward aufgeboten. Man verwendete ſie aber nicht mit zum Angriffe, ſondern ſtellte ihr wie den mit den Ditmarſchen ſo oft und hart verfeindeten Eiderſtedtern und Nordfrieſen die Aufgabe, im Falle eines Mißerfolges die Grenzen zu decken. Mit Eifer ſcharte ſich der Adel der Herzogtümer um die Fahne ſeiner Fürſten; nicht weniger als 15 Ranzau und 11 Aleſeld werden aufgezählt. Adel wie Fürſten beſeelte nicht nur der Haß gegen die Bauern, ſondern vor allem auch der Durſt nach Rache für Niederlagen und Untergang der Vorfahren. Von der Reiterei machte die ſchleswig-holſteiniſche Ritterſchaft mit dem däniſchen Hoffähnlein die größere Hälfte aus; eine Minderzahl geworbener Reiter folgte unter den Führern Jakob Blankenburg, Dietrich und Aſch (Askanius) von Halle. Die eigentliche Stärke des Heeres aber lag in den Knechten; die beiden Regimenter Schönwieſen und Wallerthum allein (22 Fähnlein von 30) werden auf 8000 Mann angeſchlagen. Das ganze Heer war, eingerechnet das noch im Anzug begriffene Regiment Oldenburg, doch die Landwehr ungezählt, wohl 20000 Mann

geblich für ſich allein beanſpruchte, muß ein Teil von Stapelholm verſtanden werden.

Digitized by Google

ſtark, zählte in 45 Fähnlein mindeſtens 16000 Landsknechte, alſo mindeſtens dreimal ſo viel geſchulte Kriegsleute als jenes, das bei Hemmingſtedt vernichtet ward. Es führte 18 Feld- und 6 Belagerungsgeſchütze mit ſich. Der Name Johann Ranzaus, deſſen Träger trotz ſeiner 67 Jahre noch nichts von der alten Energie vermiſſen ließ, bürgte dafür, daß der Feldzug mit Sorgfalt und Umſicht vorbereitet, mit Nachdruck durchgeführt werde. Für Erdarbeiten ließ man 1000 Bauern folgen; ein Schiffsbrückentrain wurde mitgeführt, für geordnete Zufuhr geſorgt. War auch alles eilig ins Werk geſetzt, um den Ditmarſchen nicht Zeit zu umfaſſenderen Vorbereitungen zu laſſen, ſo war doch nichts Weſentliches verſäumt.

Der König hat ſich der Sache, nachdem er einmal für ſie gewonnen war, offenbar mit Eifer hingegeben, obgleich ihm das Mißtrauen in die urſprünglichen Abſichten des Herzogs niemals geſchwunden iſt [1]). Er eilte in raſchem Zuge nach Kolding zurück, beorderte vier Schiffe, die unter Chriſtoph Trondſen, des letzten Drontheimer Erzbiſchofs ehemaligem Schiffsführer, beſtimmt geweſen waren, die norwegiſchen Gewäſſer zu befrieden, in die Hever. Von 27 Adeligen nahm er 30000 Thaler auf, gebot allgemeine Kirchengebete für die drei letzten Tage des Mai. Das unter der Führung des Grafen Anton von Oldenburg, der ebenfalls gefallene Vorfahren an den Ditmarſchen zu rächen hatte, heranziehende Regiment war vom Könige geworben worden. Am 16. Mai war dieſer ſchon wieder in Neumünſter, muſterte dort ſein Hoffähnlein, alles in allem gegen 800 Pferde, an deren Spitze er Jens Truidſen Ulfſtand ſtellte. An den Reichsmarſchall Otto Krumpen, der ihn um Nachricht über den Kriegszug gebeten hatte, ſchrieb er fünf Tage ſpäter aus dem Lager an Ditmarſchens Grenze: „Ich komme Dir einen großen Becher Wein auf aller rechtſchaffenen, ehrlichen, guten Kriegsleute Geſundheit, erwarte, daß Du mir Beſcheid thuſt.“ Offenbar

1) Noch in Briefen an den Kurfürſten von Sachſen vom 17. Mai und 9. Juni meint er, es ſei urſprünglich auf ihn abgeſehen geweſen. Ausländ. Regiſtr. nach Mitteilung von Prof. Daae.

Digitized by Google

trug es jugendliche Thatenluſt bei ihm davon. Wir ſind bis jetzt leider zu wenig unterrichtet, wie die Stimmung bei ruhigen däniſchen Politikern war, eine freudig vorwärtsdrängende ſchwerlich. Am 10. Mai ſchrieb der Kanzler Johann Friis an Magnus Gyldenſtjerne, Kopenhagens Statthalter: „Wenn es gut geht, ſo gewinnt der König ein Neuntel (Friedrich hatte zwei Brüder) von Ditmarſchen; geht es ſchlecht, ſo ſind Dänemark und Norwegen in Gefahr.“ Er dachte dabei an die lothringiſchen Aſpirationen und an das Verhältnis zu Schweden. Zweifellos hat der Einfluß der Ranzau, Johanns und Heinrichs, weſentlich dazu beigetragen, den König ſo raſch und ſo entſchieden für Adolfs Plan zu gewinnen. Hier könnte man nicht ohne Grund von einem holſteiniſchen Einfluß reden, der den Intereſſen des Königreichs zuwider lief, und dem nachzugeben ein zwingender Grund nicht vorlag [1]).

Am 18. Mai waren die Fürſten wieder in Hohenweſtedt, mittwegs zwiſchen Rendsburg und Itzehoe, bei einander. Der Einmarſch ins Land ward hier auf den 22. feſtgeſetzt, Chriſtoph Trondſen mit ſeinen Schiffen auf die Elbe beordert, dort einige holſteiniſche Kauffahrer vor der Stör zu treffen und mit ihnen gemeinſam den Ditmarſchen Abbruch zu thun. Ausdrücklich wurde ihm unterſagt, die Hamburger oder andere Seefahrer zu ſtören. An die Ditmarſchen ſandte man von Hohenweſtedt aus den Abſagebrief. Sein Wortlaut iſt das beredteſte Zeugnis, daß man einen eigentlichen Grund zum Kriege nicht hatte. Man warf den Ditmarſchen vor, daß ſie den drei Fürſten nicht wie ihrer rechten Obrigkeit gehorſam geweſen ſeien, vielmehr deren Unterthanen vielfach beſchwert, Helgoland angegriffen, die Kirche dort (in ihr war Wiben Peters getötet worden) nicht geſchont hätten; man habe das lange geduldet, müſſe jetzt aber zur Strafe ſchreiten. Auch nur bei einigem guten Willen hätte man dieſe Differenzpunkte leicht

1) Cilicius S. 73 ff; Bricka II, 278—282; Michelſen, Urkundenb. S. 192—195; N. H. T. II, 96; Molbech S. 172 (der König und ſeine Adeligen hatten zuſammen 767 Pferde); Hamelmann, Oldenburgiſch Chronikon S. 378.

Digitized by Google

friedlich beilegen können; aber man wollte der Bauernfreiheit zu Leibe, ſie nicht mehr dulden. Von einem zum Tode Verurteilten, der nur widerſtrebend den Auftrag übernommen hatte, ward der Abſagebrief nach Heide überbracht; mit Mühe ſchützten die 48 den Mann vor der Erregung des Volkes. Die Antwort, die er hinausnahm, war würdig gehalten. Sie erklärte, daß man den Fürſten keine Gerechtigkeit zugeſtehe, mehr als 400 Jahre beim Erzſtift Bremen geweſen ſei, jetzt, gegenüber dem unchriſtlichen Beginnen der Fürſten, ſeine Sache auf Gott ſtellen müſſe [1]).

So raſch das Unternehmen ins Werk geſetzt worden war, ſo hatten die Vorbereitungen den Ditmarſchen doch nicht ganz verborgen bleiben können. Sie haben auch ihrerſeits ſchon vor der Abſage begonnen zur Abwehr zu rüſten. Aber ihre Maßnahmen ſcheinen der Einheitlichkeit entbehrt, eine Geſamtleitung faſt völlig gefehlt zu haben. Jedenfalls gelang es nicht, worin bei früheren Kämpfen die Entſcheidung gelegen hatte, die Hauptmacht des Landes an einer Stelle zu konzentrieren. Vielleicht ſind zunehmende Zuchtloſigkeit und Unbotmäßigkeit der Hauptgrund dafür geweſen. Es fehlt uns leider an Ditmarſcher Stimmen über den Krieg; die Auswärtigen ſprechen aber mehrfach von der Aufſäſſigkeit des gemeinen Mannes gegen kirchliche wie weltliche Oberen. Der lübiſche Chroniſt, dem allerdings bei Stimmungsberichten nicht allzu viel zu trauen iſt, erzählt ſogar, daß Leute von den 48 mit dem Feinde im Einverſtändnis geweſen ſeien, um den Übermut des Volkes zu dämpfen; ſie ſeien es geweſen, die zur Teilung der Streitkräfte in fünf Haufen geraten hätten [2]). Eine ſelbſtbewußte, ſiegesſichere, aber doch auch übermütige Stimmung ſpricht aus den „Ditmarſcher Weiſen“, die der bevorſtehende Krieg hervorrief:

Ehe ſie ſollen Ditmarſchen gewinnen,
Können ſie eine Kuh wohl lehren ſpinnen.

1) Cilicius S. 85 ff.; Wahrhaft. Verzeichnis S. F (vgl. R. D. H. D. II, n. 1715); Bricka II, 281; Michelſen, Urkundenb. S. 199 ff.
2) O.-S. II, 158 ff.

Digitized by Google

Daß der innere Halt der Ditmarſcher Bauernſchaft ſeit Hemmingſtedt nicht feſter geworden war, iſt nicht zu bezweifeln, und den Nachbarn ſcheint das nicht entgangen zu ſein. Es ging ein Gefühl durch die Zeit, daß ihre Tage gezählt ſeien, daß ſie das Schickſal der Freiheitsgenoſſen frieſiſchen Stammes am Strande des Nordmeeres teilen werde. Man lebte in den Tagen der ſteigenden Fürſtenmacht; Bürger und Bauern hatten ihre politiſche Rolle ausgeſpielt.

Darin liegt doch auch vor allem die Erklärung dafür, daß ſich von außen keine Hand, kaum eine Feder für Ditmarſchen in Bewegung ſetzte. Auf dem niederſächſiſchen Kreistage, den Herzog Adolf am 18. April, als die Überzeugung in ihm zum Durchbruch gekommen war, daß er den Krieg gemeinſam mit den Brüdern führen müſſe, auf den 4. Mai nach Hamburg ausgeſchrieben hatte, erhob Erzbiſchof Georg Einſpruch gegen die Vergewaltigung ſeiner Unterthanen. Aber dabei blieb es auch. Die Bitte, die Norderditmarſchen am 9. Juni, nach Bezwingung des Südens, an den Erzbiſchof richtete, gemeinſam mit dem Bruder Heinrich zu helfen, ward vergebens geſtellt, trotzdem man Unterwerfung und jährlichen Pflugſchatz anbot. Die Nachbarſtädte haben ſich an begütigenden Zuſchriften der Fürſten genügen laſſen. Ein Lübecker Ratsſekretär iſt noch im Lager der letzteren zur Vermittelung erſchienen, als ſie ſchon acht Tage im Lande ſtanden, natürlich ohne Erfolg. Die Stadt hat den alten Bundesverwandten drei Fäſſer mit Fußangeln geſchickt; das iſt alles, was an auswärtiger Hilfe geleiſtet worden iſt. Bremen ſoll 500 Hakenſchützen verſprochen, aber nicht geſandt haben. Die Ditmarſchen ſollen übrigens, auf die Thaten der Altvorderen vertrauend, fremde Hilfe für unnötig erachtet haben. Den Fremden, die im Lande wohnten, ließen ſie die Wahl, entweder mit ihnen ſich auf Leben und Tod zuſammenzuſchwören oder aber das Land zu verlaſſen; ſie ſollen zumeiſt das Erſtere gewählt haben. Die Landesangehörigen, die zur Zeit auswärts waren, rief man zurück [1]).

1) R. D. H. D. II, n. 1700; Bolten III, 420; Jahrb. II, 114 ff. (Bolten III, 329 ff.); Neocorus S. 169; Cilicius S. 67 ff.

Digitized by Google

So war Ditmarſchens Geſchick ausſchließlich auf die eigene Kraft geſtellt. Die Zahl der Wehrfähigen wird auf 7—12000 angegeben, letztere Zahl unter Einrechnung der 16jährigen [1]). Landsknechte hat man wenige oder keine geworben; man hat ihnen nicht getraut. Mit Waffen war man wohl verſehen, auch mit Geſchütz; über 100 ſchwerere und leichtere Stücke ſind den Ditmarſchen abgenommen worden. Der Feind ſelbſt giebt ihnen das Zeugnis, daß ſie im Gebrauch derſelben an Geſchicklichkeit und Schnelligkeit dem geübteſten Kriegsmann nichts nachgegeben hätten. Neue Befeſtigungen waren an verſchiedenen Punkten errichtet worden. Ein ſchwerer Mangel war allerdings das Fehlen jeglicher Reiterei. Es iſt geſagt worden, daß das Aufhören von Rache und Fehde die Streitbarkeit des Volkes gemindert habe; aber der Kampf, wie er uns von den Gegnern geſchildert worden iſt, liefert dafür eigentlich keinen Beleg. Den Weſſelburenern wird vorgeworfen, daß ſie beim Kampfe um Heide nicht recht heranzubringen geweſen ſeien; die geplante Wiedereroberung Meldorfs ſcheint wegen momentaner Zaghaftigkeit einzelner Haufen unverſucht geblieben zu ſein; den abgeſchnittenen Süderditmarſchen iſt, erklärlich genug, nach der Einnahme Meldorfs der Mut geſunken: Das ſind die einzigen, gewiß aber nicht genügenden Anzeichen, aus denen man auf ein Nachlaſſen des kriegeriſchen Sinnes ſchließen könnte. Auch das Geſchlecht, das jetzt beſtimmt war, im Kampfe um ſeine Freiheit zu unterliegen, iſt doch ein wehrhaftes und waffentüchtiges geweſen, das ſelbſt den beſtgeſchulten Gegner nicht fürchtete und nicht zu fürchten brauchte. Die kurze, zu Hieb und Stoß geeignete Lanze war in der Hand der durchweg mit ungewöhnlicher Körperkraft ausgeſtatteten Bauern eine gefährliche Waffe. Herzog Adolf ſelbſt geſteht eine Art Überlegenheit zu, indem er ſagt, daß zwei Hakenſchützen, wenn ſie ihre Schüſſe abgegeben hatten, vor

1) Das würde auf eine Bevölkerung von mindeſtens 30000, höchſtens 60000 ſchließen laſſen; die Zählung von 1890 ergab für Ditmarſchen eine ortsanweſende Bevölkerung von 80322 Seelen; Areal: 23 qm.

Digitized by Google

einem lanzenbewehrten Ditmarſchen davongelaufen ſeien. Staunend wird vom Heldenmut des ſchwächeren Geſchlechts berichtet. Frauen haben in Männerkleidung am Kampfe teilgenommen; eine hat zwei Landsknechte mit einem Brotmeſſer, eine andere deren drei mit einer Heugabel erſtochen. Wiederholt haben die Frauen Zaghaften Mut zugeſprochen, Weichende zurückgetrieben in den Kampf. An der alten Waffenkunde und am kriegeriſchen Geiſte der Väter hat es nicht gefehlt, eher an dem alten Gemeinſinn, ſicher an der Fähigkeit ſtrategiſcher Geſamtleitung. Der Nachrichtendienſt ſcheint ganz beſonders ſchlecht geweſen zu ſein; ſonſt hätten die Ditmarſchen in dem eng zuſammenliegenden und nicht unüberſichtlichen Terrain nicht ſo völlig im Unklaren bleiben können über die entſcheidenden Bewegungen ihrer Gegner [1]).

Von jeher war die Lage des Landes ein Hauptſchutz ſeiner Freiheit geweſen; nur durch ſie wird ſeine Geſchichte verſtändlich. Die überwiegend ſächſiſchen Ditmarſchen bewohnten nicht wie die frieſiſchen Bauern ausſchließlich die Marſch; mehr als die Hälfte des Landes iſt Geeſt [2]). Nur allmählich war von ihr aus die Marſch beſiedelt worden, auf der allerdings gegen Ende des Mittelalters dann die Hauptkraft des Landes beruhte; doch lagen die Hauptorte Meldorf, Heide und Lunden noch auf der Geeſt. Von Holſtein trennte nordwärts die zur Eider fließende Gieſelau, ſüdwärts die zur Stör ſich wendende Holſtenau. Von dem Punkte, wo das letztgenannte Gewäſſer ſeinen ſüdlichen Lauf in einen ſüdöſtlichen umſetzt, erſtrecken ſich ausgedehnte Moore am Kuden-See vorüber bis faſt an die Elbe, in die ſie durch den „Holſtengraben“ zwiſchen Brunsbüttel und St. Margareten, doch näher an letzterem, abwäſſern; ſie ſcheiden Ditmarſchen von der Wilſtermarſch. Wer dem jetzigen

1) Molbech S. 165 ff.; Bolten III, 334 ff.; Cilicius S. 143.

2) Die weitaus beſte Überſichtskarte des Landes iſt die von Geerz, Hiſtoriſche Karte von Dithmarſchen, Eiderſtedt ꝛc., Berlin 1886. Vgl. Danckwerth, Neue Landesbeſchreibung der Herzogtümer S. 288. Die Landesbeſchreibungen von Kolſter S. 233 ff. und Chalybäus S. 13 ff. ſind keineswegs in allen Punkten abſchließend.

Digitized by Google

Nordoſtſee-Kanal von der Stelle an, wo er von Rendsburg her zuerſt die Giſelau trifft, bis zur Elbe hin folgt, bewegt ſich ziemlich genau entlang der Ditmarſcher Landesgrenze; der Kanal benutzt die Niederungen der Giſelau und Holſtenau. Da dieſe Niederungen breit und moorig ſind und vor Zeiten wohl weit waſſerreicher waren als jetzt, bildeten ſie für größere Angriffskolonnen ein unüberſchreitbares Hindernis. Die Übergänge, die jetzt hinüberführen, verdanken erſt ſpäterer Zeit ihre Entſtehung. Nur im Quellgebiet der beiden Auen verbindet ein feſter, aber noch nicht 1½ Kilometer breiter Geeſtrücken zwiſchen beiden Flußgebieten hindurch das Land mit Holſtein; er führte von Hademarſchen her, am Kuckswall, der ditmarſiſch-holſteiniſchen Dingſtätte, vorbei die Straße und jetzt auch die weſt-holſteiniſche Bahn ins Land. Albersdorf an der Giſelau, faſt hart an der Grenze, iſt das erſte Ditmarſcher Dorf. Nur durch dieſen Paß war ein Eindringen von Oſten her möglich. Die Gegend war daher in früheren Zeiten auch Schauplatz heftiger Kämpfe geweſen; aber im ſpäteren Mittelalter haben die Ditmarſcher ihre Verteidigung nicht mehr verſucht. Die ſteigende numeriſche Überlegenheit der angreifenden Holſteiner, beſonders an Reiterei, ließen den Kampf auf feſtem, freiem Boden nicht ratſam erſcheinen; vielleicht erleichterte auch abnehmender Waſſerreichtum der anſtoßenden Niederungen das Umgehen der Stellung.

Durch dieſen Paß von Albersdorf war König Johann im Jahre 1500 hereingezogen, durch ihn traten auch die drei Fürſten am feſtgeſetzten 22. Mai 1559 ins Land. Die Jahreszeit war zweifellos günſtiger als damals der Februar, der mit trügeriſchem Froſt zum Vorgehen lockte und dann durch plötzliches Tauwetter ſo viel zum Mißerfolge beitrug. Widerſtand haben die Ditmarſchen bei Albersdorf auch diesmal nicht geleiſtet. Nur in der dem Einmarſch folgenden Nacht beunruhigten ſie das Lager durch Schießen und verurſachten einige Verluſte.

Für das weitere Vordringen beſtanden nun drei Möglichkeiten. Feſte Wege führen von Albersdorf nordwärts zur Brücke über die Tile (Tilebrugge) unterhalb Tellingſtedt, nord-

Digitized by Google

weſtlich nach Heide, ſüdweſtlich nach Meldorf. Die Tielbrücke, gut zwei Stunden Gehens von Albersdorf, führt in die Norderhamme (Oſterdöffte), den zwiſchen Tile, Broklandsau und Eider belegenen Teil des Landes, ganz überwiegend Geeſtboden; in ihm lag Wiemerſtedt, der Heimatsort des „großen Reimer“ mit den „langen, gelben, krauſen Haaren“, der den Junker Slenz, den Führer der „großen Garde“, bei Hemmingſtedt erſchlug. Die Tilebrücke war gedeckt durch hinter ihr, nordwärts, liegende Verſchanzungen, die eigentliche „Norderhamme“, von der die ganze Döffte, drei Kirchſpiele umfaſſend, dieſen Namen erhalten hat.

Etwas weiter als die Tilebrücke, gut drei Stunden Gehens, liegt nordweſtlich von Albersdorf Heide. Auf dem Wege dorthin hatte man zunächſt umfaſſende Holzungen zu paſſieren; dann war eine halbe Stunde von Heide der hier ſchmale, zwiſchen dem Holmer Moor nördlich und dem Luſche-Moor ſüdlich nur reichlich einen Kilometer breite Geeſtrücken durch eine von Moor zu Moor laufende Befeſtigung abgeſperrt; ſie deckte den Zugang in den Kern des Landes, die nördliche Marſch. Die vorliegenden, von Nordhaſtedt bis gegen Albersdorf hin ſich erſtreckenden Holzungen haben als „Süderhamme“ wohl in früheren Landesfehden eine Rolle geſpielt, im Feldzuge von 1559 nicht mehr; da handelte es ſich um die erwähnte Befeſtigung. Sie wird auch als „Hamme“ bezeichnet und von Heinrich Ranzau beſchrieben als das durch Lage und Kunſt ſtärkſte Bollwerk des Landes, mit Wällen und Gräben und überdies mit einem Turm, dem ſogenannten Hammhauſe, verſehen, der 1539 aus den Steinen des Lundener Kloſters neu erbaut worden war. Hier hatte nach Heinrich Ranzau 1404 Herzog Gerhard von Schleswig den Tod gefunden [1]).

1) Cilicius S. 94ff.; Neocorus I, 384; II, 81. 179. Die Frage nach Lage und Beſchaffenheit der Süderhamme iſt noch nicht völlig aufgeklärt. Daß die 1559 in Frage kommende „Hamme“ nicht jene, ſondern die vor Heide (das Hammhaus, die Heider Schanze) iſt, erſcheint mir nicht zweifelhaft. Auf ſie paßt genau die Beſchreibung des Cilicius: densis propugnaculum structis aggeribus fossisque praecinctum et

Digitized by Google

In ſüdweſtlicher Richtung ſteht von Albersdorf der Weg nach Meldorf offen, das gegen vier Stunden entfernt iſt. Er wird aber auf halbem Wege von einer Niederung unterbrochen, dem oberſten Thal der Miele, über das die in früheren Kämpfen umſtrittene Delfsbrücke führt; ihre Verteidigung iſt diesmal von den Ditmarſchen nicht verſucht worden. Sie hatten Meldorf ſeit 1511 befeſtigt. Die Straße, die es mit Albersdorf verbindet, hat öſtlich dicht vor der Stadt einen ſchmalen, etwa einen Kilometer breiten Geeſtrücken zu paſſieren; hier hatte man, quer herüber von der „Marſchkammer“ (Bürgerweide) zur „kleinen Marſch“, eine Schanze angelegt [1]).

Die holſteiniſche Heeresleitung hat von Albersdorf aus durch Terrainaufklärung die weiteren Entſchlüſſe vorbereitet. Am 24. Mai iſt gegen die Tilebrücke und die Hamme, am 25. gegen Meldorf rekognosziert worden. Ditmarſcher Landesflüchtige, darunter ein Bruder Wiben Peters, haben dabei die Führer gemacht. An Raub und Brand in den Kirchſpielen Albersdorf und Nordhaſtedt hat es natürlich nicht gefehlt; anderſeits ſind Gefangene, die von den Ditmarſchen gemacht wurden, aufs grauſamſte zu Tode gequält worden, was dann wieder den Feind veranlaßt hat, alle ditmarſcher Gefangenen zu hängen. Am 26. hat Johann Ranzau, nicht ohne Widerſpruch zu erfahren, den Beſchluß durchgeſetzt, zunächſt Meldorf anzugreifen. Er hat geltend gemacht, daß frühere Angriffe zunächſt dorthin gerichtet geweſen ſeien, daß man ſo den Norden vom Süden des Landes trenne, daß die zwiſchenliegende Miele, die damals noch das Flutwaſſer bis unmittelbar vor Meldorf

aevi ficata insuper turricida, wie auch die des Neocorus II, 159: wasz sehr wol am morast up beiden siden gelegen, wasz mit wall und graven befestet, und aver dat hadden dè Ditmerschen einen torn darin gebuwet, während Neocorus die Süderhamme I, 384 anders beſchreibt. Die Hamme von 1559 iſt die bei Danckwerth S. 300 und bei Geertz eingetragene Befeſtigung. Daß damals aber die eigentliche Süderhamme noch beſtand, belegt die Beſtimmung der Kapitulationsurkunde: „Auch ſoll das Hölzlein, die Hamme genannt, fürderlich abgehauen werden ꝛc.“, Michelſen, Urkundenb. S. 208.

1) Über die Lokalität vgl. Kolſter S. 198 ff.

Digitized by Google

heraufführte, es erleichtere, die beiden Teile auseinander zu halten, daß es endlich verkehrt ſei, zunächſt, da der Soldat noch friſch, das Leichtere, den Angriff auf die Tilebrücke, wie ihn Breide Ranzau mit Unterſtützung durch Eiderſtedter und Nordfrieſen von Norden her wollte, zu verſuchen. Man traute den verbündeten Bauern nicht recht, deren kriegeriſche Tugenden ſich auch diesmal, wie ſo oft im Kampfe mit den Ditmarſchen, ſchlecht bewährt haben. Ihre in den nächſten Tagen über die Eider herüber und bei Büſum unternommenen Angriffe wurden von weit geringeren Ditmarſcher Streitkräften ſchimpflich zurückgewieſen [1]).

Da am 26. Mai Nachricht ins Lager gelangte, daß das 15 Fähnlein ſtarke Regiment des Oldenburgers Wedel gegenüber an der Elbe angekommen ſei, beſchloß man, die Ankunft desſelben abzuwarten. Am 30. Mai ſtand es bei Tensbüttel, eine kleine Meile von Albersdorf in der Richtung gegen Meldorf. 6 Uhr abends am 2. Juni brach dann das Heer auf; das geſamte Gepäck ließ es unter Bedeckung von 40 Reitern und 1000 Fußknechten im Lager bei Albersdorf zurück. Gegen die Tilebrücke und die Hamme wurden je zwei Fähnlein und 200 Reiter geſchickt, dem Feinde die Vorſtellung eines Angriffs von dorther zu erwecken. Er gab ſofort Feuerſignale, und noch in derſelben Nacht ſollen die Ditmarſchen 500 ihrer beſten Leute von Meldorf nach der Hamme und der Tilebrücke geſchickt haben [2]), während Johann Ranzau, der um 2 Uhr morgens vor Meldorf ankam, mit mindeſtens 20 Fähnlein und 2000 Reitern, alſo gegen 10000 Mann, zum Angriffe ſchon bereit ſtand. Der Oldenburger war mit ſeinen 15 Fähnlein und Reitern unter Franz von Bülow links ab auf Windbergen gezogen, um von dieſem ſüdſüdöſtlich von Meldorf gelegenen Orte aus auf dem ſchmalen zwiſchen den Niederungen der Waſchau und der Marſch ſich nordwärts bis dicht vor

1) Michelſen, Urkundenb. 201; Bolten III, 348 ff.; Neocorus II, 185.

2) So der Bericht Archiv III, 356; nach Neocorus II, 189 waren es die Neuenkirchener mit „ſtattlichem“ Geſchütz.

Digitized by Google

Meldorf erſtreckenden Geeſtrücken die Stadt von der Seite, vielleicht gar vom Rücken her anzugreifen [1]).

Johann Ranzau hat noch in der Nacht, unmittelbar nach ſeiner Ankunft, auf dem „Galgenberge", etwa acht Minuten Gehens öſtlich vor Meldorf, ſchanzen laſſen; er gewann dadurch eine gedeckte Stellung für ſein Geſchütz, das gegen die gegenüberliegende Schanze der Ditmarſchen in Thätigkeit treten ſollte. Gleichzeitig hatte er begonnen, dieſe nach rechts über die Gräben der „Marſchkammer" hinweg zu umgehen. Das Regiment Schönwieſen war hier an der Spitze, ſtellte mit Faſchinen und Brückenmaterial Übergänge her; ihm folgten die beiden andern Regimenter und Reiter unter Dietrich von Halle. Johann Ranzau ſelbſt blieb mit vier Fähnlein und den fürſtlichen Garden zur Deckung des Geſchützes zurück. Schönwieſen hatte gehofft, noch vor Tagesanbruch die Gräben überbrücken zu können; es wird ihm vorgeworfen, er ſei zu eilig geweſen. Die Ditmarſchen fingen an, ihn aus ihrer Schanze zu beſchießen. Als ſeine Truppen ſich zurückziehen wollten, wurden ſie von einem Landesangehörigen, der infolge langer Abweſenheit der Gegend nicht mehr recht kundig war, in tiefes Waſſer geführt; nur das Eingreifen der Reiter rettete ſie. Zwei weitere Angriffe der Knechte wurden von den Bauern abgeſchlagen. Dietrich von Halle und Schönwieſen wurden verwundet; Schönwieſen iſt am vierten Tage geſtorben. Den in den Niederungen Streitenden Luft zu machen, hat dann Johann Ranzau gemeinſchaftlich mit Chriſtopher Wrisberg, nachdem er noch einmal ſein geſamtes Geſchütz auf den Feind hatte abgehen laſſen, ſeine vier Fähnlein direkt gegen Schanze und Stadt geführt, er ſelbſt abſitzend und unter den Landsknechten kämpfend. Heinrich Ranzau

1) Der Oldenburger kann in die ihm angewieſene Stellung kaum anders als über Süderhaſtedt, Quickborn und Hindorp gelangt ſein, da er die weit verzweigten Niederungen der Krumbeke und Fredebeke umgehen mußte. Wenn er nicht früher als das Hauptheer aufgebrochen iſt, ſo erklärt ſich aus ſeinem doppelt ſo langen Wege die Verzögerung, die ihm ſpäter zur Laſt gelegt worden iſt. Mit voller Sicherheit laſſen ſich die Einzelheiten der Operation aus den erhaltenen Nachrichten nicht feſtſtellen.

Digitized by Google

ſcheint nach links die Schanze umgangen zu haben. Die Ditmarſchen haben verzweifelten Widerſtand geleiſtet. „Mit ihren muskulöſen Gliedern, ihren gewaltigen Armen und ihrer unerſchöpflichen Kraft kämpfen ſie aufs hartnäckigſte, fallen, wo ſie ſtehen, von Wunden bedeckt.“ „Kein Ditmarſche hat erlegt werden können, er habe denn etliche Schüſſe; viele mit vier oder fünf Schüſſen im Leibe haben ſich dennoch heftig zur Wehr geſetzt.“ So berichtet Cilicius Ranzau. Aber der erdrückenden Übermacht — die Zahl der Verteidiger Meldorfs wird auf 2000 angegeben — haben ſie unterliegen müſſen. Den Weichenden folgten die Sieger durch die Schanzen zur Stadt; die Wälle wurden erſtiegen, die Thore erbrochen, was zurückgeblieben war, unterſchiedslos niedergemacht [1]).

Der Abzug der Ditmarſchen aus der Stadt iſt doch in

1) Die hier gegebene Darſtellung weicht nicht unweſentlich von Chalybäus S. 257 ff. ab. Der Unterſchied iſt beſonders der, daß Chalybäus annimmt, die Schanze habe bei Heſel gelegen, einer kleinen Geeſtinſel, die zwei Kilometer nordöſtlich von Meldorf, mitten in der „Marſchkammer“ liegt und von dem von dieſer Stadt öſtlich laufenden Geeſtrücken, auf dem die Angreifer anrücken mußten, durch die Niederung getrennt iſt. Dieſe Annahme beruht auf Neocorus II, 170, wo es heißt: „Doch wort eine schantze vor Hesel gegraven“. Neocorus fügt aber hinzu: „Dar vele volkes redt, men scholde einen kroch edder stuck landes dorchgraven, so konde men dat gantze velt, dar ehr, der viende, dorchpaſs sin scholde, gar mit water bestouwen“ etc. Ein ſolches „Durchgraben“ konnte aber nur im Geeſtrücken geſchehen, hatte vor Heſel keinen Sinn. Es iſt auch völlig unerfindlich, was eine Schanze bei Heſel hätte bezwecken ſollen. Sinn hatte dieſelbe nur an der Stelle, wo Danckwerth S. 288 ſie einzeichnet, quer über den Geeſtrücken. Die ſämtlichen Berichte laſſen ſich auch mit dieſer Lage ſehr gut vereinigen, ja fordern ſie. Der Angriff Ranzaus auf die Schanze mit den auf dem Galgenberge zurückgehaltenen Fähnlein zur Unterſtützung der Umgehenden iſt ja nur bei dieſer Lage denkbar. Eine Schanze bei Heſel hätte ja Meldorf gar nicht gedeckt, man hätte dieſes direkt angreifen können. Anderſeits iſt ja aus einer Schanze bei Heſel der Rückzug auf Meldorf, wie ihn die Bauern nahmen, gegenüber der Richtung des Angriffs gar nicht denkbar. Die Bezeichnung „vor Heſel“ erklärt ſich aus der Thatſache, daß die Umgehung der Schanze vom Geeſtrücken aus in der Richtung auf Heſel geſchehen mußte, ſie ſelbſt dieſem gegenüber lag.

Digitized by Google

guter Ordnung geſchehen. Um neun Fähnlein geſchart, über zwanzig Geſchütze mit ſich führend, ſtießen ſie ſüdlich von Meldorf auf den Haufen des Oldenburgers. Heinrich Ranzau hatte demſelben während des Kampfes durch Anzünden einer Mühle auf dem Johannisberg (dicht ſüdlich und ſüdöſtlich vor Meldorf) das verabredete Zeichen gegeben. Wäre der Angriff von dieſer Seite gleichzeitig mit dem von Oſten und Nordoſten her erfolgt, ſo wäre, meint er, keiner der Verteidiger entkommen. Jetzt hatte der Graf mit den Abziehenden noch einen harten Strauß auszufechten; er nahm ihnen ihr Geſchütz und mehrere Fähnlein. Um 11 Uhr morgens war der Kampf beendet, Meldorf in den Händen der Sieger; die Fürſten hatten ihren Einzug in die bluttriefende Stadt gehalten. Um die Beute kam es noch zu heftigem Streit zwiſchen den Knechten und den Reitern, der nur mit Mühe von den Fürſten beigelegt wurde [1]).

Die Einnahme Meldorfs trennte Süder- und Norderditmarſchen; es war das Nächſtliegende, erſt den ſchwächeren Süden zur Unterwerfung zu bringen.

Das Regiment Reimer vom Walde und Blankenburgs Reiter wurden zu dieſem Zweck durch Holſtein in die Wilſter Marſch geſchickt, von wo ſie zuſammen mit den von Nikolaus Ranzau geführten Bauern gegen Ditmarſchen vorgehen ſollten. Johann Ranzau brach ſelbſt am 6. Juni, nach zwei Ruhetagen in Meldorf, ſüdwärts auf. Er ſtieß noch an demſelben Tage auf eine Verſchanzung des Feindes. Nachdem er die Gegend erkundet, umging er dieſelbe am nächſten Morgen, indem er dem Gewäſſer, an dem ſie gelegen war, bis an die Elbe folgte und es dort mittelſt einer Furt überſchritt. Der Feind wartete aber den Angriff nicht ab, ſondern entwich, verfolgt durch Wallerthum. Johann Ranzau ſelbſt wandte ſich gegen Brunsbüttel, und als er noch auf dem Marſche dorthin Nachricht erhielt, daß Reimer vom Walde an der Landesgrenze

1) Cilicius S. 95 ff.; Archiv III, 351 ff.; Kolſter S. 205; Bolten III, 351 ff.

Digitized by Google

von den Ditmarſchen bedrängt werde, weiter nach Oſtermoor, der äußerſten ditmarſcher Siedlung gegen die Wilſter Marſch hin. Er traf hier wohl den Oberſten, aber keinen Feind und lagerte die Nacht auf freiem Felde in der Hoffnung, „der Feind werde dennoch zuletzt an einem Orte zu treffen ſein“; die Böckelnburg und mehrere holſteiniſche Geeſtpunkte ließ er beſetzen, das Entkommen zu hindern. Am nächſten Morgen erſchien aber ſtatt des Feindes ein Prediger, der die Unterwerfung des Süderſtrandes anbot. Ranzau ſandte ihn zu den Fürſten. Ein Haufe, der ſich zwiſchen Waſſergräben raſch in einer Wagenburg verſchanzt hatte, ergab ſich ohne Gegenwehr. Inzwiſchen waren die Fürſten herbeigekommen. Sie entſchieden am nächſten Tage, nicht ohne daß der König gegen die zu harter Strenge neigenden Herzöge ſeinen Willen hatte geltend machen müſſen, für Gnade. Die Vornehmeren wurden in Gefangenſchaft geführt, zahlreiche andere über die Elbe geſchafft, vor allem aber das Land entwaffnet. Nur ungern vernimmt man, daß auch nur der Gedanke hat aufkommen können, einen tapferen Gegner, den man endlich durch Übermacht niedergezwungen hatte, durch Maſſenmetzelei völlig zu vernichten. Man darf froh ſein, daß die nordalbingiſche Geſchichte vor einem ſolchen Schandfleck bewahrt geblieben iſt [1]).

Noch an demſelben Tage (9. Juni) ward über den Angriff auf den Norden beraten. Von dorther war noch für die vorhergehende Nacht ein Verſuch zur Wiedereroberung Meldorfs geplant worden, wo nur das ſtark mitgenommene, jetzt von Wrisberg geführte Regiment Schönwieſen zurückgeblieben war [2]).

1) Joh. Ranzaus Bericht vom 7. und 8. Juni bei Michelſen, Urkundenb. S. 202 berichtigt in einzelnen Punkten den Cilicius. Die Nachrichten genügen nicht, um den eingeſchlagenen Weg und die Lage der Schanze ſicher zu beſtimmen. Chalybäus' Darſtellung (S. 262 ff.) iſt im einzelnen ſehr anfechtbar, zum Teil willkürlich. Nach Cilicius hätte vor allem auch Joh. Ranzau Milde gefordert; ſein Brief vom 8. Juni neigt eigentlich mehr zur Strenge. Vgl. noch Bricka II, 284.

2) Aus Ranzaus Brief, Urkundenb. S. 202, ergiebt ſich, daß er mit den Regimentern Oldenburg und Wallerthum im Süderſtrand war; danach iſt Cilicius S. 103 zu berichtigen. Nach letzterem hätten die Soldaten

Digitized by Google

Erſt in der Nacht vom 7. zum 8. hatte Johann Ranzau noch Blankenburgs Reiter zurückgeſchickt, die Stadt decken zu helfen. Man iſt doch unbehelligt geblieben. Schon im Anmarſch begriffen ſind die verſchiedenen Haufen der Ditmarſchen — Büſumer, Weſſelbürener, Norderhammer — wieder unſchlüſſig geworden und unverrichteter Dinge umgekehrt. Am nächſten Tage ſammelte ſich die Macht des Feindes wieder bei Meldorf; die Ditmarſchen konnten jetzt nur noch ſeinen letzten Angriff abwarten.

Dieſer iſt dann mit kluger Sorgfalt geplant und mit entſchloſſener Raſchheit durchgeführt worden. Das Regiment Wallerthum ließ man in Meldorf zurück; es ſollte am 13. morgens nordwärts gegen Hemmingſtedt vorrücken, das eine Meile von Meldorf und gut mittwegs zwiſchen dieſem und Heide liegt, und dem Feinde die Vorſtellung erwecken, als werde der gleiche Angriff geplant, der im Jahre 1500 ſo übel abgelaufen war. Das ganze übrige Heer brach am 12. nachmittags zwiſchen 3 und 4 Uhr von Meldorf auf und erreichte noch an demſelben Abend Albersdorf, machte alſo denſelben Weg zurück, den es zehn Tage zuvor gekommen war. Allerdings verlief der Marſch nicht ſo glatt wie damals. Die Disziplin, die ſchwache Seite der Heere jener Zeit, begann ſich zu lockern. Der Soldat dachte nach den erſten Erfolgen mehr an die Beute als ans Kämpfen; nicht wenige fühlten ſich in ihren gerechten Anſprüchen an die Erträge der erfochtenen Siege benachteiligt und waren entſchloſſen zuzugreifen, wo die Gelegenheit ſich biete. Die Sommerwärme that das Ihre. Auf die Regimenter Oldenburg und Reimer vom Walde, die die Nachhut hatten, mußte man abends in Albersdorf lange warten; manche Leute ſollen erſt am hellen Morgen gekommen ſein. Der junge König ward ganz ungeduldig, des Krieges überdrüſſig. Man ließ noch am Abend verkündigen, jeder ſolle die Beute haben, die er erhaſche; doch ſolle keiner anfangen

Daniel Ranzau zum Oberſten gewünſcht, aber der König ſei für Wrisberg geweſen, damit „nicht alles durch die Ranzau gemacht werde“.

Digitized by Google

zu beuten, ſo lange nicht der Feind beſiegt ſei. Eine gefährliche Licenz; aber man brachte die ſchwer zu behandelnden Haufen doch wenigſtens vorwärts an den Feind.

Der nächſte Tag, der 13. Juni, brachte dann mehr Glück, als ſelbſt der Kühnſte hätte hoffen mögen. Man wandte ſich in der Frühe gegen die Tilebrücke und fand ſie völlig unbeſetzt; nur Wachen waren in den Schanzen; alles, auch das Geſchütz, war nach Hemmingſtedt gezogen. Die gebrauchte Kriegsliſt, ſo einfach und durchſichtig ſie war, hatte ihren Zweck völlig erreicht. Die Bauern hatten die Holſteiner am 12. nachmittags beim hellen Sonnenſchein von Meldorf abziehen ſehen, aber geglaubt, es geſchehe nur zum Schein. Sie ſcheinen befangen geweſen zu ſein in dem Gedanken, der entſcheidende Kampf müſſe ſich wieder abſpielen, wo ſie vor zwei Menſchenaltern ſo glänzend geſiegt hatten. Jetzt war die Tilebrücke, von der ein Ditmarſche ſagt, hätte er nur 100 oder 200 Mann gehabt, er wolle ſie mit Glück verteidigt haben, ohne Kampf in die Hände des Feindes geraten; die ganze Norderhamme lag dieſem offen.

Und dieſer ſchwerwiegende Erfolg muß nun erſt unverhältnismäßig ſpät zur Kenntnis der bei Hemmingſtedt verſammelten Scharen gekommen ſein. Johann Ranzau vergegenwärtigte ſich, daß von der Tilebrücke bis Heide nur ein ernſtliches Hindernis vorliege, die Niederung der Broklands-Au. Über ſie führte ſchon damals, an der Stelle des jetzigen Aukrugs, eine Brücke, zu der man durch die ſumpfigen Niederungen der Au auf langem, ſchmalem Damme, auf dem nur zwei Reiter nebeneinander Platz hatten, und der durch eine Verſchanzung gedeckt war, gelangte. Auf dieſem Wege umging man auch vollſtändig das feſte Hammhaus. Die Broklands-Au iſt von der Tilebrücke aus über Geeſtboden in guten drei Stunden zu erreichen. Der Weg geht mitten durch die Norderhamme; aber deren Bewohner ſtanden im Lager bei Hemmingſtedt. Der Feldherr trieb einen landeskundigen Soldaten auf, ſtellte ſich an die Spitze von 50 Reitern und erreichte Damm und Brücke, die er unbeſetzt fand. Um 1 Uhr mittags war er Herr des

Digitized by Google

Übergangs. Von dort bis Heide ist's eine Stunde, durchaus feste Geest. Man glaubte auch diesen Ort ohne Schwertstreich nehmen zu können; Reiter und Fußvolk zankten schon um die Quartiere.

Aber das sollte nun doch noch einen letzten harten Kampf kosten. Aus Heide brach raschen Schrittes eine Schar Ditmarschen, wohl zumeist Nordhammer, hervor, die, um vier Fähnlein gesammelt, herbeieilten, die Broklands-Au zu besetzen, vielleicht noch die Heimat zu verteidigen. Das etwas wellige Terrain der Gegend verhinderte sie, die Stärke des Feindes zu überblicken; ein Prediger, der vom Heider Thurm aus die Gegend übersah, hatte gemeldet, es seien nur 200. Die Heranrückenden waren in Heide beim Durchmarsche weiblich gelabt worden; sie waren voll Mutes, meinten, sie wollten den Feind allein schlagen. Sie trafen auf die Reiter, die die Spitze des anrückenden Heeres bildeten und sich bald zur Schlacht ordneten, in der Mitte des Königs Hause, rechts und links die Herzoglichen. Blankenburg mit seiner Schar wandte sich rechts, umging die Bauern und warf sich zwischen sie und den Ort. Das den Reitern günstige Terrain vermehrte noch das Gewicht der erdrückenden Überzahl; die Ditmarschen wurden nach hartem Kampfe völlig geworfen, ihrer 80—90 in das nahe Holmer Moor gedrängt, wo die Hakenschützen noch manche erlegten. Von den Holsteinern fiel Erich Putbus an der Seite des Königs, von den Dänen Anders Friis; Jens Truidsen Ulfstand, der Führer der Hoffahne, ward schwer verwundet.

Kaum war der erste Hause besiegt, so folgte ein zweiter, stärkerer, „neun Fähnlein" [1]). Das Fußvolk der Holsteiner war noch im Anmarsch begriffen, nur Wrisbergs Regiment zur Stelle; die beiden andern kamen zerstreut nach. Der lange, schmale Audamm erschwerte rasches Vorrücken. Dazu

1) Die „Fähnlein" der Ditmarschen, von denen die Berichte sprechen, sind sicher schwächer als die Landsknechtsfähnlein, wahrscheinlich die Mannschaften der einzelnen Kirchspiele.

Digitized by Google

waren manche hungrig und durſtig, ermüdet vom langen Marſche, zurückgeblieben; andere hatten ſich in die Dörfer der Norderhamme nach Beute zerſtreut. Nicht weniger als 2000 vom Fußvolk ſollen dem Kampfe ferngeblieben ſein. Was herankam, war erſchöpft; man hat ihnen kaum Zeit gelaſſen, den brennenden Durſt mit Moorwaſſer zu löſchen. Die Ditmarſchen dagegen waren friſch, in Heide gepflegt, „wohl getrunken". In Scharen von 3-, 4-, 500 brachen ſie nacheinander kampfesmutig aus dem Orte hervor. „Je beſſer Ditmarſcher, je freudiger hat er es gewagt." Ranzau hielt die Seinen hinter Anhöhen zurück, ließ die erſten Haufen der Ditmarſchen mit ihrem Geſchütz bis auf 30—40 Schritt an die eigenen Geſchütze herankommen. Er verſuchte auch jetzt wieder die Umgehung. Das Fußvolk mußte den Bauern ſtand halten, die königlichen Reiter ſich rechts, die Herzoglichen und die Blankenburgiſchen links wenden. So gelang es, einen Teil der Ditmarſchen zwiſchen Reiterei und Fußvolk einzuſchließen; ſie zogen auf eine eingedämmte Wieſe hinab. Dort von vier Fähnlein angegriffen, ſchlugen ſie dieſe ſiegreich zurück, kamen ſogar in gewandtem Sprunge über die Gräben wieder hervor, die Gegner zu verfolgen. Herzog Adolf eilte ſelbſt herbei, ſchalt, ermunterte, drohte, verſprach, führte die Knechte zu einem neuen Angriff. Als er ſelbſt einen Ditmarſchen mit dem Karabiner traf, wandte ſich der Angeſchoſſene gegen ihn. Der Herzog hatte die Rüſtung abgelegt, der Hitze und der großen Ermüdung wegen, da er die letzte Nacht nicht geruht, die vorletzte aber mit dem Könige durchſpielt hatte. Jetzt rettete ihn nur ein raſches Hinabbeugen auf die entgegengeſetzte Seite ſeines Pferdes vor dem Tode; doch brachte ihm der Hieb des Ditmarſchen eine ſchwere Wunde am Rückgrat bei. Er mußte ſich ſofort aus dem Getümmel führen laſſen in ein jenſeits der Broklands-Au liegendes Dorf. Der Ruhm, ſein Leben eingeſetzt zu haben für ſeinen Willen, bleibt ihm. Der ditmarſcher Hauſe ward nach verzweifeltem Widerſtande doch endlich überwältigt, niedergemacht oder zum Weichen gebracht und andern Knechten und Reitern in die Hände getrieben. „Auf einem Raum von vier Klaftern (ſieben

Digitized by Google

Meter im Geviert, ca. 50 Quatratmeter) lagen hier wohl 30 Tote zuſammen [1])."

Aber keineswegs war damit die Macht der Ditmarſchen entſcheidend getroffen; ſie zog ſich in die Marſch zurück, wohin der Feind doch nicht folgen mochte. Sie erlitt dabei empfindliche Verluſte durch eine Reiterſchar, die Moritz Ranzau, dem Geſchützdonner nachziehend, von Hemmingſtedt gegen Heide herangeführt hatte; anderſeits empfing in dieſer Schar Dietrich von Halle die Todeswunde. Johann Ranzau hielt es für das nächſte Erfordernis, Heide zu gewinnen. Schon während des Kampfes auf der Geeſt waren dort die däniſchen Reiter eingedrungen, hatten aber den Ort bald wieder räumen müſſen; man hatte ſie mit Lanzen und Wagen gehindert, ſie „aus den Häuſern niedergeſchoſſen wie Enten". Hier fiel Niels Ulfſtand, Jens' Bruder; Marquard Rönnow, der letzte Sproß der Familie, einziger Sohn ſeines Vaters, endete ſein Leben infolge einer hier erhaltenen Wunde. Ranzau ſandte, als ſchon der Abend herankam, die Reiterei gegen die Bauern in der Marſch, nicht um dieſe anzugreifen, ſondern das Vorgehen gegen Heide zu decken. Er ſelbſt wandte ſich mit dem geſamten Fußvolk gegen den Ort, der bald in Flammen ſtand, in deſſen Gaſſen aber noch ein verzweifelter Widerſtand zu überwinden war. Der Sieger ſelbſt erzählt, wie die Bauern ſich geſchlagen hätten, „nicht Menſchen, ſondern Teufeln gleich an Stärke". Sie wurden doch zuletzt überwunden; aber die Flammen trieben auch den Sieger wieder aus dem gewonnenen Orte. Ja Ranzau führte ſogar das Heer trotz lebhaften Widerſpruchs und trotz der allgemeinen Ermüdung zurück an die Aubrücke; er wagte es nicht, auf der Wahlſtatt das Lager zu ſchlagen. Nicht weniger als neun Fähnlein mußten in der Nacht Wache halten; Herzog Adolf ließ ſich der Sicherheit wegen wieder über die Au ins Lager bringen. Die Bauern

1) Daß dieſer eingedämmte, von Gräben und kleinem Walle (fossis et aggere parvo) umgebene Platz nicht das Hammhaus iſt, wie Bolten III, 374 ff. meint, iſt ſicher. Chalybäus S. 268 erklärt die Lokalität als den heutigen Kirchhof von Heide.

Digitized by Google

ſollen ſpäter geſagt haben, hätten ſie nur ihre Hakenſchützen von der Strandwache heranziehen können, ſie würden einen neuen allgemeinen Angriff verſucht haben.

Der Kampf bei Heide iſt viel blutiger und umfaſſender geweſen als der bei Meldorf. Der Verluſt der Ditmarſchen ſoll 3000 Mann betragen haben; ein an den heſſiſchen Landgrafen geſandter Bericht ſpricht ſogar von 3778 erſchlagenen Bauern [1]), während man die bei Meldorf Getöteten nur nach Hunderten zählte. Die Sieger geben ihren eigenen Verluſt bei Heide auf 300 Mann an, ſicher viel zu niedrig. Viele Führer waren verwundet, auch Johann Ranzau ſelbſt und der Oldenburger Graf. Der König, der ſich nicht ſchonte und mit Gewalt zurückgehalten werden mußte, ward durch Bertram Alefeld gerettet, als ein Ditmarſche ihn faſt erſchoſſen hätte; der König vergalt es, indem er Alefeld rettete, als der Ditmarſche ſich gegen dieſen wandte. Zahlreiche Adelige waren tot oder verwundet; der letzte und entſcheidende Sieg ward ſchwer erkauft [2]).

Denn zu weiteren Kämpfen iſt es nicht gekommen. Die noch unbezwungene Nordermarſch, an der ſchon mehr als einmal die Unterwerfung des Landes geſcheitert, folgte dem Beiſpiele des Südens. Den Tag nach der Schlacht bei Heide (14. Juni) widmeten die Fürſten der Ruhe und berieten, was weiter zu beginnen ſei. Da erſchienen am Abend zwei Prediger und baten um Geleit für Unterhändler. Sie wurden freundlich aufgenommen und die Unterhandlungen auf den nächſten Mittag angeſetzt, bis dahin Waffenruhe gewährt. Zu feſtgeſetzter Stunde erſchienen fünf 48er mit einem Prediger und einem Sekretär. Einer im Lager ſoll ſie mit dem ſtaunenden Ausrufe empfangen haben: „Gottes dusent, de buer will sick geven."

Von dem Gedanken an Vernichtung des Volkes kam man bald zurück; ſchon der eigene Vorteil widerriet eine ſolche Aus-

1) Staatsarchiv Marburg, Dänemark n. 4895.
2) Über die däniſchen Verluſte vgl. Nordam, M. H. D. II, 2, 569.

Digitized by Google

ſchreitung des Rachegefühls. Man ſagte ſich, daß das Land durch Jahre nichts einbringen, daß die Schutzwehren gegen die See zerfallen würden, daß man die Beute mit den Söldnern und ihren Führern werde teilen müſſen. So wurden Bedingungen zugelaſſen, keine bloße Ergebung auf Gnade und Ungnade gefordert. Die Fürſten verlangten Unterthaneneid und Anerkennung aller Hoheitsrechte, Erſatz der Kriegskoſten in der Höhe von 600 000 Gulden, Auslieferung aller Kriegsrüſtung (ſelbſt das Meſſer, mit dem man das Brot ſchneide, ſolle abgebrochen ſein), Schleifung aller vorhandenen Feſten, Erbauung dreier neuer und Ausſtattung derſelben mit den zum Unterhalt nötigen Grundſtücken und Dienſten, Zinspflichtigkeit von Grund und Boden. Nachdem die ditmarſcher Abgeordneten noch einmal bei den Ihrigen geweſen waren, kam am 17. Juni eine Einigung zuſtande. Der Erſatz der Kriegskoſten ward erlaſſen, auch der Bau der drei Feſtungen, der Landzins auf einen Gulden für den Morgen in der Marſch, auf die halbe Ausſaat für die Geeſt feſtgeſetzt, dazu Landbede, Landfolge und Dienſte, wie ſie die Kremper und Wilſter Marſch, die Nordfrieſen, Strander und Eiderſtedter leiſteten. Die den Vorfahren der Fürſten genommenen Banner, Fahnen, Beuteſtücke ſollten zurückgegeben werden; der bei Hemmingſtedt verlorene Danebrog iſt infolge dieſer Beſtimmung aus der Kirche von Oldenwörden in den Schleswiger Dom gewandert. Die Unterwerfungsurkunde iſt vom 20. Juni datiert; an dieſem Tage geſchah die Huldigung. Alle Ditmarſchen, ſo viele ihrer aus dem Kriege übrig geblieben waren — wehrhafter Leute nach Cilicius ſchwerlich über 4000 — verſammelten ſich am Rande der Marſch weſtlich vor Heide zwiſchen Lohe und Rickelshof, übergaben den Reſt ihrer Waffen (ſie hatten nur noch zehn Geſchütze), bildeten um die Herzöge und die Kriegsräte einen Kreis, der ſeinerſeits wieder von dem fürſtlichen Heere eingeſchloſſen war, und ſchwuren knieend und entblößten Hauptes, Königl. Majeſtät und den Herzögen treu und hold zu ſein. Die Selbſtändigkeit Ditmarſchens war begraben; unter Strömen von Blut hatte ſie ihr Leben ausgehaucht.

Digitized by Google

Mag man in dieſem und jenem den Geiſt der Vorfahren vermiſſen; die letzten freien Bauern hatten ſich doch ihrer Väter nicht unwert erwieſen; Ditmarſchens Ende iſt ſeiner Geſchichte würdig [1]).

Der hergeſtellte Friede hat dem ſchwer heimgeſuchten Lande nicht ſofort Beruhigung verſchafft. Der Landsknecht ſah ſich um ſeine beſten Hoffnungen betrogen. Da es in dem reichen Lande bisher doch mehr Schläge als Beute gegeben, ſo hätte er gern das volle Kriegsrecht walten laſſen. Die Holſteiner hatten viel Vieh und Gerät fortgeführt; was aber der fremde Söldner mitſchleppen konnte, war meiſt in der tiefen Marſch geborgen und entging jetzt der Raubgier. So wird es verſtändlich, daß er ungern das Land räumte. Einen Augenblick ſchien es, als müßten die Fürſten gegen den eigenen Kriegsmann die Waffen ergreifen; man hat den Ditmarſchen eine Anzahl Spieße zurückgegeben, damit ſie ſich gegen beutende Knechte verteidigen könnten. Dann hat man ſich aber doch mit den Söldnern verſtändigt. Wrisbergs Regiment und Reiter hat man zunächſt in Dienſt behalten; eine Anzahl der beſten Knechte hat der König mit ins Reich genommen, die bevorſtehende Krönung zu zieren.

Einen ernſtlichen Verſuch, die verlorene Freiheit wieder zu gewinnen, haben die Ditmarſchen nicht gemacht. Wir erfahren von einzelnen Umtrieben; Anſchluß an die lothringiſchen Pläne lag beſonders nahe; aber weitere Kreiſe ſind davon nicht ergriffen worden. Die Änderung des Zeitgeiſtes und der politiſchen Lage, die im Norden Deutſchlands für einen Bauernſtaat keinen Raum mehr bot, hat da wohl zunächſt mitgewirkt, ſicher aber doch auch die Schonung, die nach einmal vollzogener Niederwerfung bald Platz gegriffen hat. Abgeſehen von dem Übergehen der politiſchen Oberleitung in die Hände der Fürſten war die Änderung des Landrechts, die bald vollzogen wurde, die einzige tiefer greifende Neuerung. Die auferlegte Grundſteuer war nicht drückend; der Bauer blieb

1) Michelſen, Urkundenb. S. 204 ff.

Digitized by Google

alleiniger Herr des Bodens, der Adel dauernd dem Lande fern. So konnte ſich ein in Holſtein faſt ſprichwörtlicher Reichtum entwickeln, der dem ditmarſcher Bauernſtolz dann eine neue, nicht immer gerade in anſprechender Form ſich äußernde Grundlage gegeben hat. Unmittelbar von der Unterwerfung an ſind die Verwalter des Landes, die Vögte und Räte, Eingeborene geweſen; eine weitgehende Selbſtverwaltung hat ſich ſpäter in neuen Formen herausgebildet. Die Fürſten haben das Land zunächſt nur verwaltungsmäßig, erſt 1568 definitiv zu vollem Sonderbeſitz geteilt, wobei der König den ſüdlichen, den Meldorfer Anteil, erhalten hat. Doch hat auch die dauernde Teilung die Landesart nicht durchbrechen können; ſtets iſt Ditmarſchen ein durch ſeine Eigenart geſonderter Teil Holſteins geblieben.

Indem aber die alte Bauernrepublik aus der Reihe der nordalbingiſchen Staatengebilde verſchwand, vollzog ſich doch ein Umſchwung, der fühlbar werden mußte, ſobald die Herzogtümer zum Königreich in Gegenſatz gerieten. Ditmarſchens Unterwerfung iſt Schleswig-Holſtein zu gute gekommen, nicht Dänemark. Im däniſchen Intereſſe konnte es nicht liegen, daß der angrenzende deutſche Territorialſtaat ſich abrundete. Indem König Friedrich dazu mithalf, ſtärkte er wohl ſeine Stellung als Teilregent der Herzogtümer, nicht die däniſche Königswürde; indem er das mit weſentlich däniſchen Mitteln that, legte er ſeinem Reiche Opfer auf für Zwecke, die dieſem eigentlich fremd waren. Zum erſten Male zeigte ſich hier das Nachteilige einer Verbindung, die Königreich und Herzogtümer in engſte Beziehungen ſetzte, ohne ſie doch einer Hand zu voller Verfügung zu geben. Wie weit ſchon die Zeit das erkannte, vermögen wir beim jetzigen Stande der Quellenpublikation nicht zu ſagen. Vor dem Feldzuge waren, wie wir geſehen haben, Bedenken geäußert worden; nicht unmöglich, daß ſie nach errungenem Erfolge verſtummt ſind. Zunächſt wandte ſich das Intereſſe der bevorſtehenden Krönung des ſiegreichen jungen Monarchen zu.

Digitized by Google

Zweites Kapitel.

Der nordiſche ſiebenjährige Krieg [1]).

König Friedrich hat Ditmarſchen am 16. Juni, noch vor Abſchluß der Kapitulation und vor der Huldigung, verlaſſen; ſechs Tage ſpäter war er ſchon auf Fünen, am 28. in Kopenhagen. Am 20. Auguſt iſt dort die Krönung vollzogen worden,

1) Eine umfaſſende Aufzählung der Quellen, der ungedruckten wie gedruckten, allerdings ohne nähere Nachweiſe, giebt Weſtling bei Silfverſtolpe, H. B. VI, 602 ff. Schon während des Krieges ſind die Hergänge Gegenſtand von Darſtellungen zu polemiſchen Zwecken geworden, zunächſt von ſchwediſcher Seite in der Vera et brevis eorum narratio, quae tam in pacificatione quam terrestri bello inter Svecos et Danos tractata et gesta sunt, 1565, 4° von Martin Helſing, Erichs XIV. Sekretär. Vgl. unten S. 145 Anm. Die däniſche Antwort darauf iſt die bei Rördam, M. H. D. I, 2, 122—162 gedruckte Schrift: „En Retractat eller Forklaring paa den Beretning, ſom er nyligen udgangen de Suenske til vilge om alt det, ſom er ſkied oc forhandlit emellum de Danske oc de Suenske ſaavel udi Fredeligheed ſom udi Strid til Lands Aar 1565“ —, urſprünglich lateiniſch abgefaßt von Hans Svaning und vielleicht auch von dieſem ſelbſt ins Däniſche überſetzt. — Gegen Ende des Krieges, nach dem mißglückten Roeſkilder Frieden, ließ König Friedrich nach Aufzeichnungen, die von Axel Gyldenſtjerne, einem Sohne des Reichsrats Knud Pederſen Gyldenſtjerne, herrührten, wahrſcheinlich durch Mag. Jon Turſen die unter Axel Gyldenſtjernes Namen gehende Schrift „Den nordiske Syvaarskrigs Hiſtorie“ zuſammenſtellen, gedr. bei Rördam, M. H. D. I, 2, 233—445; vgl. ebd. S. 202 ff. und Rördam, Hiſtorieſkrivninger og Hiſtorieſkrivere i Danmark og Norge ſiden Reformationen S. 108 ff. — Auf dieſer Schrift, doch auf einer beſſeren und reicheren Redaktion derſelben als der erhaltenen, beruht, was Reſen über den Krieg mitteilt; die reichere Bearbeitung war nach Nicolayſen, Norske Magazin I, 153 ff. von Huitfeld, nach Rördam, Klaus Chriſtopherſon Lyskanders Leoned S. 103 von Lyskander verfaßt. — Die däniſchen Arbeiten ſind ruhiger als die ſchwediſchen, weniger rückſichtslos gegen die Wahrheit, weniger verleumderiſch. Es zeigt ſich auch hier die Verſchiedenheit der Naturen der beiden Könige. — Andere gleichzeitige ſchwediſche Arbeiten ſind des Erasmus Ludwigſons Chronik Erichs XIV., gedr. Handl. rör. Skandin. Hist. XII, 247—298 (zu

Digitized by Google

feierlich und mit den üblichen Festlichkeiten, aber doch nicht mit übermäßiger Pracht. Schwager und Schwester waren von Sachsen gekommen, sonst von deutschen Fürsten nur die Oheime von Holstein und Graf Johann von Schwarzburg anwesend. Auch unter den Einheimischen hatte man die Einladungen auf einen engeren Kreis beschränkt; die Königin-Mutter war nicht zufrieden damit, daß gegen das Herkommen der gemeine Adel, Bürger- und Bauernstand übergangen worden waren. In Verhinderung des erkrankten seeländischen Bischofs vollzog sein Bruder Niels Plade (Palladius), Bischof von Schonen, die Krönung. Man schloß sich in der Form dem letzten gleichen Hergang an, doch sprach der Bischof dänisch, „damit die Mehrzahl der Anwesenden verstehen könne, was vorgehe", allerdings mit der Bitte, daß „die, welche nicht dänisch verstehen, diesmal Geduld mit uns haben mögen" [1]).

beachten für einzelne Momente des Seekriegs), des Sven Elofſons Paralipomena, gedr. ebd. XII, 91—239, des Daniel Hanſſon Hunds zu Runsö gereimte Chronik Erichs XIV., herausg. von Dahlgren, Samlingar utg. af Svenska Fornskrift-Sällskapet III, 3. Auch die Grundlagen von Tegels Geſchichte Erichs XIV. ſcheinen zum Teil zu Lebzeiten des Königs und unter ſeinem Einfluß entſtanden zu ſein, vgl. z. B. S. 108/109. Erichs XIV. Tagebuch für 1566/67 in ſchwediſcher Überſetzung findet ſich gedruckt bei Faut, Handlingar till uplysning af Svenska Historien II, 11—70. Aus einer Stockholmer Handſchrift teilt eine chronologiſche Überſicht der Ereigniſſe, ſo weit ſie Dänemark angehen, Birket Smith mit in D. S. II, 2, 186—205. — G. O. Fr. Weſtling, Det nordiska Sjuårskrigets historia in Silfverſtolpe, H. B. VI, 421—604; VII, 41—112 iſt eine treffliche, auf den beſten, auch vielen archivaliſchen Quellen beruhende Darſtellung. Kürzer, populär gehalten (mit Bildern), aber vielfach oberflächlich und willkürlich iſt O. Baupell, Den nordiske Syvaarskrig 1563—1570, Kjøbh. 1891. Eine Überſicht über die Norwegen betreffenden Hergänge giebt Stoud Platou, Hiſt. Udſigt over Norges Stiebne i den ſyvaarige nordiſke Krig (Programm der Chriſtiania-Kathedralſchule für 1808). Eine neuere Zuſammenſtellung: Krigstildragelſer i Norge under den ſyvaarige nordiſke Feide fra 1563—1570, Norſk milit. Tidsſkrift Heft 14, 70—100 iſt mir nicht zugänglich geweſen. — Viel neues, aber nicht gerade wichtiges Material veröffentlichte Nördam, M. H. D. II, Bd. 1.

1) Reeſen S. 26ff. mit Bild; D. S. I, 4, 143 ff.; Aarsb. I, 87;

Digitized by Google

Vom 12. Auguſt, dem Krönungstage Chriſtians III., iſt die Handfeſte datiert. Sie iſt das Ergebnis von Verhandlungen, die kurz zuvor mit dem Reichsrat geführt worden und nicht ohne Reibungen vorübergegangen ſind [1]). Unverkennbar iſt, daß der Reichsrat in ihnen den Sieg davontrug. Denn wenn die neue Handfeſte auch mehrere kleinere Abweichungen zeigt, die als eine Verbeſſerung der königlichen Stellung angeſehen werden können, ſo überwiegen doch an Zahl und beſonders an Bedeutung die Änderungen, die den Adel förderten. Nicht mehr erwähnt wird das Recht des Königs, Lehen nach dem Ableben ihrer Inhaber einziehen zu können. In ſcharfem Gegenſatz zur Handfeſte des Vaters ſetzt die des Sohnes feſt, daß er die Schlöſſer vom Reichsrat annehmen und ausgeben ſoll zu ſeinen und des Reichsrats Händen. Sie ſchreibt vor, daß der König einen Hofmeiſter, Kanzler und Marſchall haben ſoll, geborene Dänen und vom Adel. Bei ihnen ſoll jeder, der ſich vom Könige verletzt fühlt, ſich beklagen können. Will der König ſich nicht ſagen laſſen — „was wir doch für uns wohl thun wollen“ —, ſo ſoll er einen Gerichtstag anſetzen und vor dem Reichsrat und ausgewählten Adeligen zu Recht ſtehen. Eine offenbare Rückkehr zu der durch die Grafenfehde zurückgedrängten Auffaſſung! Weſentliche wirtſchaftliche Vorteile läßt ſich der Adel zuſprechen.. Zum erſten Male erhält er ganz im allgemeinen das Recht des Heringsfangs, allerdings in einem Augenblicke, wo die vornehmſte Fangſtätte

Bricka II, 258, 261, 265, 287, 288, 290, 293, 295, 297 ff. Für Unterbringung und Unterhalt der Gäſte mußte, wie auch ſonſt bei großen Hoffeſten, in umfaſſender Weiſe Gerät geliehen werden. Die Krönung war urſprünglich auf den 13. Auguſt feſtgeſetzt. In lateiniſchen Gedichten beſchrieben die Krönung Hieronymus Hoſius, Wittenberg 1560 (gedruckt auch in den Deliciae poetarum Germanorum VI, 1339 ff.) und Caspar Ens vgl. oben S. 2.

1) Vgl. O. Celſius, Monumenta politico-ecclesiastica (Upſala 1750. 4°) S. 53 ff.. Auf dieſen Brief verwies mich Prof. L. Daae in Chriſtiania auf eine Anfrage, die ich nach der Quelle ſeiner in N. H. T. II, 64 gemachten Bemerkung an ihn richtete. Der Brief iſt eigentümlicherweiſe in den R. D. H. D. in beiden Serien überſehen.

Digitized by Google

Dänemarks, der südliche Sund, zu veröden anfing. Er kann so viel Ochsen kaufen und verkaufen, als er im eigenen und seiner Leute Futter erhalten kann, was ziemlich gleichbedeutend war mit völliger Freigebung. Die Handfeste selbst sichert ihm das Recht des Handelns mit fremden Kaufleuten; sie erweitert des Adels Kompetenzen über die ihm eigenen Leute, erschwert deren Heranziehung durch die Krone in Kriegszeiten. Sie unterläßt nicht, zu erwähnen, daß der König seine und seiner Vorfahren Briefe halten solle. Auch die Bestimmung, daß die geistlichen Institute und Stellen bestehen bleiben sollen, bis eine andere Ordnung gemacht sei, scheint zunächst dem Adel förderlich. Entgegen war ihm der Satz, daß er freies Bauerngut nicht mehr ankaufen solle außer mit des Königs Genehmigung, was übrigens bald in Vergessenheit geraten zu sein scheint. Deutlich läßt die neue Handfeste erkennen, daß die Tendenz, den in der Grafenfehde verlorenen Boden wiederzugewinnen, noch im Adel lebendig war [1]).

Eben in den Tagen der Krönung ist nun aber auch eine Entscheidung getroffen worden, die für die auswärtigen Beziehungen des Reiches von einschneidender Bedeutung werden sollte. Der König ließ sich durch die drei höchsten Reichsbeamten mit Mutter und Brüdern über die väterliche Erbschaft auseinandersetzen; seinen nächstältesten Bruder Magnus bewog er, auf jeden Anteil an den Herzogtümern zu verzichten unter der Voraussetzung, daß er ihm das Stift Oesel oder ein anderes Bistum verschaffen werde [2]).

1) Die Handfeste Aarsb. II, 94—101. Weggelassen sind aus Christian III. Handfeste die Art. 3, 15, 20, 22, 30, 34, 45, 48, neu hinzugekommen in Friedrich II. Handfeste die Art. 11, 12, 21, 36, 39, 45. Eine völlige Umgestaltung erfuhr der Art. Friedrich II. 46 gegen Christian 49, eine kleine Änderung 33 gegen 36. Zusätze enthalten die Art Friedrich II. 1, 3, 6, 7, 8, 26, 27 zu Christian III. 1, 2, 7, 8, 9, 27, 28; Auslassungen finden sich Friedrich II. 2, 7, 10 gegen Christian III. 6, 8, 11. — Vgl. Bd. IV, 337 ff.

2) Mollerup, Dänemarks Beziehungen zu Livland vom Verkauf Estlands bis zur Auflösung des Ordensstaats (1346—1561). Berlin 1884, früher erschienen als: Danmarks Forhold til Livland fra Salget af Est-

Digitized by Google

Christian III. war aus dem Leben geschieden, ohne daß er es in der livländischen Politik zu einem klaren und bestimmten Abschluß gebracht hätte. Er hatte ein Eingehen auf das livländische Hilfegesuch [1]) an Bedingungen geknüpft, die einer Ablehnung gleichkamen. Dabei hatte sich eine Meinungsverschiedenheit in seiner Umgebung herausgestellt. Johann Friis und Otto Krumpen, Kanzler und Marschall, waren einem Eingreifen geneigt gewesen; der deutsche Kanzler Andreas von Barby, Bischof von Lübeck, hatte abgeraten. Jene Auffassung ging von der Erwägung aus, daß eine Wiederherstellung der alten Verbindung mit Estland und Oesel wünschenswert, eine neue Besitzergreifung, die zugleich Russen und Schweden gehindert haben würde, an einem der wichtigsten Punkte der baltischen Küste festen Fuß zu fassen, für Dänemark von Wert sei. Auch Christian III. hat, trotz des Verkaufs vor 200 Jahren, die Vorstellung festgehalten, daß Dänemark fortdauernd ein Hoheitsrecht über Estland zustehe; aber die Mittel, die er an das weit aussehende Unternehmen zu wenden gedachte, waren zu winzig, als daß er in Livland Entgegenkommen hätte finden können. Die Gesandtschaft, die im September 1558 nach Livland und Rußland abgefertigt wurde, wohl mehr um die Lage zu erkunden, als um entscheidende Abmachungen zu treffen,

land til Ordensstatens Oplösning (1346—1561), Kjöbh. 1880. Diese treffliche Arbeit, die besonders das von Schirren, Quellen zur Gesch. des Untergangs livländischer Selbständigkeit (Archiv für die Gesch. Liv-, Est- und Kurlands n. F. Bd. I—VIII), von Bienemann, Briefe und Urkunden zur Gesch. Livlands in d. Jahren 1558–62 Bd. 1—V und in den Monumenta Livoniae antiquae Bd. V publizierte Material benutzt, aber auch das Kopenhagener Archiv ausbeutet, zeigt deutlich, wie reiche Belehrung für die Kenntnis der auswärtigen Beziehungen Dänemarks zugänglich gemacht werden würde, wenn man sich dort entschließen könnte, die mannigfaltige und verdienstvolle Editionsthätigkeit auch auf die äußere Geschichte des Landes auszudehnen. Das Kopenhagener Material, zuerst besprochen von H. Hildebrand, Die Arbeiten für das liv-, est- und kurländische Urkundenbuch im Jahre 1875/76 S. 71 ff., ist inzwischen auch von Schirren veröffentlicht: Neue Quellen zur Gesch. u. s. w. Bd. I—III (Archiv Bd. IX—XI).

1) Vgl. IV, 481.

Digitized by Google

hat nichts Nennenswertes vollbracht. Ungefähr um die Zeit, als sie wieder in der Heimat anlangte, im Juli 1559, war der Sieg des Coadjutors Gotthard Kettler und seiner Partei über den alten Ordensmeister Wilhelm von Fürstenberg entschieden; Livland sollte von polnischer, nicht von dänischer Hilfe Rettung erwarten [1]).

Aber in dem zerfahrenen, in voller Auflösung begriffenen Ordenslande hatten neben den allgemeinen die verschiedenartigsten Sonderinteressen kaum geringere Kraft. Ein eifriger dänischer Parteigänger, Haupturheber und Förderer des Gedankens eines Anschlusses an Dänemark, war Christoph von Münchhausen, Lehnsmann auf dem unter Gotland (Kloster Ruma) stehenden dänischen Lehen Kolk (6 Meilen östlich von Reval nahe der Küste). Sein Bruder Johann war Bischof von Oesel und Kurland und als solcher vor allem darauf bedacht, die eigene Zukunft aus dem allgemeinen Schiffbruch zu retten. Christoph war schon bei der Gesandtschaft an Christian III. gewesen. Während des ditmarscher Feldzugs erschien er wieder, und am 26. September, nachdem der König mit seinem Bruder Magnus einig geworden war, kam — Andreas von Barby war kurz vor der Krönung (3. August) gestorben — mit Münchhausen ein Vertrag zustande, nach welchem dem König gegen das Versprechen des Schutzes das Präsentations- und Ernennungsrecht für das Stift Oesel und die dazu gehörige Wiek (Westprovinz von Estland) zugesprochen wurde. In einem zweiten, gleichzeitig vereinbarten Vertrage verhieß Bischof Johann, Oesel und die Wiek an Herzog Magnus abzutreten, sobald der König es verlange; dafür sollte er 30000 Thaler empfangen [2]).

1) Mollerup, a. a. O. S. 60–101; vgl. wegen der Stellung des Kanzlers Johann Friis auch ebd. S. 153.

2) Die Verträge bei Schirren, Quellen III, n. 411 und Mollerup, a. a. O. S. 167 ff. Vgl. ebd. S. 102 ff. Nach Bricka, Kancelliets Brevbøger war der König in der zweiten Hälfte des September in Kopenhagen; die Verträge sind von Nyborg datiert. Sie werden also durch Bevollmächtigte abgeschlossen sein.

Digitized by Google

Die Durchführung dieſer Verträge, die, ohne Mitwirkung von Ständen und Kapitel zuſtande gekommen, durchaus rechtswidrig, bloße Willkürakte waren, iſt doch, wie die Zuſtände in Livland einmal waren, auf größere Schwierigkeiten nicht geſtoßen. Nachdem Magnus am 16. April 1560 mit 400 Landsknechten in Arensburg gelandet war, iſt er auch bald thatſächlicher Herr des Stifts geworden, am 13. Mai deſſen erwählter Biſchof. Aber die Perſönlichkeit des noch nicht 20jährigen war die denkbar ungeeignetſte, die exponierte Stellung zu behaupten: ein haltloſer, niedrigen Leidenſchaften ergebener Jüngling, der in der livländiſchen Verwilderung bald völlig unterging, jedenfalls außer ſtande war, in der allgemeinen Auflöſung irgendwelchen Mittelpunkt für eine geſunde Neubildung abzugeben. Friedrich II. kann von dem Vorwurfe nicht freigeſprochen werden, den Bruder, um ſich eines läſtigen Miterben an Schleswig-Holſtein zu entledigen, in die Fremde hinausgeſtoßen oder, wenn etwa der Plan vom Reichsrate ausgegangen iſt, dies zugelaſſen zu haben; aber für die Geſtaltung ſeines ſpäteren Schickſals iſt doch in erſter Linie Magnus ſelbſt verantwortlich. In täppiſcher Haſt begann er alsbald mit Verſuchen, ſeine Macht auszubreiten. Die traurige Lage des Landes, die entſetzliche Ruſſennot, die auch die leiſeſte Ausſicht auf fremde Hilfe als hoffnungsvollen Lichtſchimmer einer beſſeren Zukunft begrüßen ließ, begünſtigte ſeine Beſtrebungen. Leicht erhandelte Magnus die Adminiſtration der Stifter Reval und Kurland; der Adel von Harrien und Wirland erklärte ſich auf ſeine Aufforderung bereit, ihn als Herrn anzuerkennen, wofür Magnus Dänemarks Schutz zuſagte. Als wenn des Streites in Livland noch nicht genug geweſen wäre, ſcheute er ſich nicht, unmittelbares Ordensgebiet zu beſetzen. Gotthard Kettler, jetzt ſelbſt Ordensmeiſter, trat ihm entgegen. Nur ein neuer, furchtbarer Ruſſeneinfall brachte die Hadernden zu einem vorläufigen Ausgleich, der von keiner Seite gehalten worden iſt. Für die Verteidigung des Landes that Magnus nichts. Seine Mittel, knapp bemeſſen und obendrein leichtfertig genug verwaltet, waren bald erſchöpft; um Zuſchuß von

Digitized by Google

Dänemark warb er vergebens. So konnte er nicht einmal die Streitkräfte, die er mit ins Land gebracht hatte, längere Zeit erhalten. Er ward der Verlegenheiten, die er sich zumeist selbst geschaffen, bald überdrüssig; Ende März 1561 erschien er wieder, und zwar mit großem Gefolge, in Dänemark [1]).

Aber schon sein erstes Auftreten jenseit des Ostmeeres hatte genügt, hier einen Handel anzuspinnen, der nicht so bald sein Ende finden sollte. Die Versuche, in Estland eine neue dänische Herrschaft aufzurichten, hatten sofort zu einer entschiedenen Stellungnahme Schwedens geführt.

Die Vergangenheit Livlands hätte das Land in seiner Not zunächst auf Hilfe aus dem deutschen Mutterlande verwiesen. Versuche in dieser Richtung sind ja auch genug gemacht worden, aber, wie die Dinge lagen, ohne jeglichen Erfolg. Seitdem Lübeck in der Grafenfehde unterlegen war, gab es an den deutschen Ostseeküsten keine Macht mehr, die Dänemark oder Schweden in den baltischen Gewässern die Spitze hätte bieten können. Das Reich als solches hatte kaum noch eine auswärtige Politik; es macht einen jammervollen Eindruck zu sehen, wie es bei Spanien und England, bei Dänemark, Polen und Schweden um Hilfe bettelt für die deutsche Kolonie [2]). War aber von Deutschland her nichts zu erwarten, so waren zweifellos Polen und Schweden die nächsten dazu, beizuspringen. Für beide, und zumal für Schweden, war es weit mehr noch als für Deutschland eine Frage von einschneidender Bedeutung, daß der Russe nicht das Dünagebiet und die gesamte Küste von der Newamündung bis zum kurischen Haff beherrsche.

1) Mollerup a. a. O. S. 121 ff.; Bricka II, 340, 342, 345; vgl. K. H. v. Busse, Herzog Magnus, König von Livland. Die Persönlichkeit des Magnus beleuchten am besten die Briefe seiner treulich um den ungeratenen Sohn besorgten Mutter Dorothea, Aarsb. I, 73, 77 ff., 97 ff., 101, 109, 113 ff., 140 ff., 149 ff., 176 ff.

2) Vgl. die Aktenstücke in Monumenta Livoniae antiquae V, 706 ff.; Reimann, Das Verhalten des Reiches gegen Livland 1559—1561 bei Sybel, Hist. Zeitschr. XXXV, 346 ff.

Digitized by Google

Guſtav Waſa war dementſprechend auch 1555 neben Polen und Livland in den Krieg gegen Rußland eingetreten, hatte aber mit ſeinen Bundesgenoſſen trübe Erfahrungen gemacht und deshalb 1557 mit dem Zaren einen 40jährigen Frieden geſchloſſen. Seitdem hatte er wenig Neigung mehr, ſich in die livländiſchen Dinge einzumiſchen. Es war auch — bezeichnend genug für das Maß des politiſchen Anſehens, das die neue ſchwediſche Macht damals auch im benachbarten Auslande noch genoß — im Ordenslande nicht allzu viel Stimmung für einen Anſchluß an den nächſten überſeeiſchen Nachbar, jedenfalls viel weniger als für einen ſolchen an Dänemark. Nur in Reval, das durch ſeine Lage zunächſt auf Schweden angewieſen war, bildete ſich eine ſchwediſche Partei. Chriſtoph von Münchhauſen durchkreuzte einen Verſuch Herzog Johanns von Finland, in Reval Fuß zu faſſen, als er im Juli 1558 „im Namen des Königs von Dänemark" — während dieſer nichts von ſeinem Beginnen wußte — Schloß und Dom der Stadt in ſeine Gewalt brachte. Da beides aber noch vor Schluß des Jahres wieder an den Orden überging und Chriſtian III. wenig Neigung zeigte, ſich mit den livländiſchen Dingen zu befaſſen, fand auch Guſtav Waſa keinen Anlaß, aus ſeiner Zurückhaltung herauszutreten.

Die Sachlage änderte ſich ſofort, als Herzog Magnus anfing, von Oeſel her ſeine Hände nach Eſtland auszuſtrecken. Unmöglich konnte man vom gegenüberliegenden Finland aus ruhig zuſehen, wie ſich drüben eine fremde Macht feſtſetzte und gar noch die däniſche, die auf dieſe Weiſe mit ihrem gotländiſchen und öſelſchen Beſitz Schweden geradezu umklammert haben würde. Auf dem Reichstage, der im Juni und Juli 1560 in Stockholm verſammelt war, brachte Guſtav Waſa Dänemarks Vorgehen in Livland zur Sprache. Er hatte Klas Chriſterſen Horn hinübergeſchickt. Man war einig darüber, daß Reval nicht in fremde Hände geraten dürfe. Im September erſchien eine Geſandtſchaft der Stadt in Schweden. Da iſt, am 29. genannten Monats, Guſtav Waſa 64jährig aus dem Leben geſchieden und mit ihm aus der Geſchichte des

Digitized by Google

Nordens die bedeutendste Persönlichkeit, die das Jahrhundert hervorgebracht hatte [1]).

Hatte schon der alternde, kränkelnde Vater sich der Aufgabe nicht entziehen können, Schwedens Interessen an der Südseite des finnischen Meerbusens wahrzunehmen, so war vorauszusehen, daß seine jugendlichen Söhne hier noch rascher am Platz sein würden. Dem 22jährigen Johann legte schon sein Sonderherzogtum Finland die revalsche Frage nahe; der vier Jahre ältere Bruder, der neue König Erich XIV., brannte vor Thatenlust, Ehrgeiz und Herrschsucht und wäre der letzte gewesen, Schwedens Ansprüche gutwillig preiszugeben. Als Herzog Magnus sich auf seiner Heimreise Dänemark näherte, erschien Klas Christersen wieder in Reval. Am 16. Mai 1561 trat die Ordensmannschaft auf dem Domberg in schwedischen Dienst; am 4. und 6. Juni huldigten Reval und die Landschaften Harrien und Wirland König Erich, am 23. mußte Jaspar von Oldenbockum das feste Schloß übergeben. Als der Ordensmeister, dem geschlossenen Vergleiche entsprechend, das befestigte Kloster Padis, den „Schlüssel von Reval" (6 Meilen südwestlich von dieser Stadt, 2 Meilen südlich von Baltischport), im September dem Herzog Magnus übergeben lassen wollte, nahmen die Schweden es weg. Schon im August hatte Klas Christersen von seinem Könige den Auftrag erhalten, alle noch im Besitz des Ordens befindlichen Schlösser in seine Gewalt zu bringen, Weißenstein und das livländische Pernau nicht ausgeschlossen, dabei auch auf polnische Besatzungen keine Rücksicht zu nehmen. Erich nannte sich: „der Schweden, Goten, Wenden ꝛc. König, Herr der livländischen Landschaften und über Reval [2])."

1) Annerstedt, Grundläggningen af Svenska väldet i Lifland S. 28 ff.; Mollerup, a. a. O. S. 58 ff., 147 ff.; vgl. Svenska Riksdagsakter I, 670, 703 ff., 712.

2) Annerstedt, a. a. O. S. 34 ff.; Mollerup, a. a. O. S. 150 ff.; vgl. Schirren, Quellen VIII, n. 1032—1034, 1036; Rydberg IV, 329 ff. Über die Übergabe des Schlosses und Jaspar von Oldenbockum vgl. Greiffenhagen in den Beiträgen zur Kunde Est-, Liv- u. Kurlands II, 403 ff.

Digitized by Google

Es iſt bemerkt worden, daß Erich XIV. als erſter die Frage des „dominium maris Baltici“ aufgeworfen und ihre Löſung in ſchwediſchem Sinne angeſtrebt habe [1]). Eine unbefangene Betrachtung der Hergänge wird von ſolchen Plänen nichts erkennen. Trotz aller Projektenluſt Erichs muß als fraglich gelten, ob er Anlaß gefunden hätte, von der livländiſchen Politik ſeines Vaters abzuweichen, wenn Herzog Magnus ſich auf ſein öſelſches Bistum beſchränkt hätte. In dem Verhältnis zu ſeinen drei mitregierenden Brüdern lagen Schwierigkeiten genug, um an Zurückhaltung in auswärtigen Fragen zu mahnen. Aber das Ausgreifen däniſchen Einfluſſes nach Eſtland und Reval forderte ihn notwendig in die Schranken. Man konnte die rivaliſierende Macht, von der man immer noch nicht als ebenbürtig angeſehen wurde, doch nicht zugleich im Weſten, Süden und Oſten, in den norwegiſchen Klippen, in den ſmaaländiſchen Wäldern und am finniſchen Meerbuſen als Nachbarn haben. Da Erich einmal eingriff, that er es mit Nachdruck und ohne ſich viel um entgegenſtehendes Recht zu kümmern. Und damit handelte er, wie die livländiſchen Dinge lagen, nicht unrichtig; nur wer wirkliche Macht zeigte, konnte hier zur Geltung kommen. Indem die däniſche Politik das überſah, ſetzte ſie ſich in dieſen Gegenden von vornherein in einen nicht wieder auszugleichenden Nachteil.

Friedrich II. hatte mit der Rückkehr des Bruders den gefaßten Plan nicht aufgegeben. Hätte er es gethan, ſo würde er eine Abfindung in den Herzogtümern kaum haben umgehen können. Schon am 18. Mai 1561, zwei Tage, nachdem die

1) G. Droyſen, Aus den däniſchen Büchern, Archiv f. ſächſiſche Geſch. II, 377 (1864), wiederholt im Guſtav Adolf I, 15 (1869) und von J. G. Droyſen, Geſch. der preuß. Politik II, 2, 289. Zu dem erſteren Aufſatz vgl. Krarup in D. H. T. IV, 2, 937 ff. Die allgemeinen handelsgeſchichtlichen Ausführungen im Archiv II, 366 ff. und wieder Guſtav Adolf I, 4 ff. ſind faſt durchweg unzutreffend. Auch F. Arnheims Darlegungen (bei Sybel, Hiſtor. Zeitſchr. 64, 434 ff.), die ſich zumeiſt auf Droyſen ſtützen, kann ich in keiner Weiſe zuſtimmen. Die von Arnheim citierten Worte Ahlquiſts treffen durchaus das Richtige.

Digitized by Google

Schweden in Reval sich zu Herren des Dombergs gemacht und die Belagerung des Schlosses begonnen hatten, war Magnus wieder in Arensburg. Aber er erschien als ein bevormundeter Mann. Die Gewalt sollte der frühere Stiftsvogt von Ösel, Dietrich Behr, der des Königs Vertrauen gewonnen hatte, in Händen haben. An die Stelle des Herzogs trat der König. Dietrich Behr war beauftragt, die Bemühungen um Reval fortzusetzen, sich mit dem Meister zu stellen und vor allem ein gutes Verhältnis zu Rußland anzustreben.

Aber da sahen sich nun die Neuangekommenen in Estland alsbald vor das Faktum der schwedischen Besitzergreifung gestellt. König Friedrich hat, sobald er Kunde von dem Geschehenen erhalten, sofort Protest erhoben, der noch im Juli in Reval verkündigt worden ist. Er hat erklärt, daß die Besitzergreifung gegen Dänemarks Hoheitsrecht streite. Aber da die neue Expedition wohl von einigen tüchtigen Reichsräten (Christoph Walkendorf, Vincenz Juel) begleitet, mit militärischen und finanziellen Mitteln aber nur sehr mäßig ausgerüstet war, vermochte sie diesem Protest weitere Folge nicht zu geben. Ja, König Erich wagte es sogar, im Vertrauen auf die Geldverlegenheiten des Herzogs, diesen aufzufordern, sich unter schwedischen Schutz zu stellen, und erhielt darauf nicht einmal eine durchaus ablehnende Antwort. Bald darauf hat der Ordensstaat sein Ende gefunden, indem am 28. November 1561 Meister, Erzbischof und Ritterschaft zu Wilna dem Könige von Polen huldigten. Auf seine Hinterlassenschaft hatten Russen und Polen, Schweden und Dänen zugleich die Hand gelegt. Daß das Deutsche Reich in der Reihe der Mitbewerber fehlte, ist einer der deutlichsten Belege seiner völligen politischen Ohnmacht. In diesem Stadium ist die livländische Frage zuerst Gegenstand direkter Verhandlungen zwischen den beiden nordischen Reichen geworden [1]).

1) Mollerup, a. a. O. S. 141 ff.; über Dietrich Behr vgl. Schirren, Quellen Bd. IX—XI; Magnus' Antwortschreiben vom 26. Oktober 1561 ebd. XI, 245 ff.

Digitized by Google

Das Verhältnis Dänemarks zu Schweden hat ſich nach dem Ableben Chriſtians III. nicht gebeſſert, aber doch auch nicht raſch verſchlechtert [1]). Das gegenſeitige Mißtrauen iſt geblieben. Späher ſind herüber und hinüber geſchickt worden, ſchwediſche ſogar in Kopenhagen einmal entdeckt und nach Feſtſtellung ihres Charakters mit königlichen Briefen in die Heimat zurückbefördert. Die beiderſeitigen Klagen über Schädigungen an den Grenzen, Hemmungen des Verkehrs verſtummen nicht. Der Argwohn, daß Schweden ſich mit Lothringen einlaſſen möchte, iſt in Dänemark nie ganz geſchwunden, wenn auch die Gerüchte, die über entſprechende Zettelungen ins Land kamen, im ganzen nur wenig Glauben fanden. Als im Dezember 1559 Guſtavs Schweſterſohn Johann von Hoya, Biſchof von Osnabrück (ſpäter auch von Münſter und Paderborn), auf der Rückkehr von Stockholm durch Dänemark kam und aus Haß gegen den Onkel, der dem Geldbedürftigen nicht zu Willen geweſen war, dieſen nach Kräften anzuſchwärzen ſuchte, traf er ungläubige und mißtrauiſche Hörer. Im September 1560 hat König Friedrich ſeine Landsknechte entlaſſen. Verhandlungen über die drei Kronen, bisher, ſoweit erkennbar, nicht geführt, hat Guſtav Waſa alsbald nach Chriſtians Tode eröffnet. Er hat auch, als wiederholte Zuſchriften an den jungen Nachbar erfolglos blieben, die Frage im Juni 1560 dem ſchwediſchen Reichstag vorgelegt, hat ſeinen Nachfolger verpflichtet, Schwedens Recht zu wahren. Ja, es wird ſogar erzählt, daß man aus dem Wappen eines däniſchen Schiffes in Stockholm die drei Kronen gewaltſam entfernt habe. An einen Bruch des Friedens hat dieſer Frage wegen doch niemand gedacht. Etwas ernſter hat man in Dänemark die engliſchen Heiratspläne Guſtav Waſas und ſeines Sohnes genommen, weil ſie die Sammlung einer größeren ſchwediſchen Flotte veranlaßten, mit der Erich ſeine Werbung ausführen ſollte. Sowohl im Frühling 1560 wie 1561 ward in Kopenhagen ein beſonderes Geſchwader von vier Schiffen ausgerüſtet,

1) Vgl. Bd. IV, 483 ff.

Digitized by Google

den Sund zu überwachen. König Friedrich soll dieser Bedenken wegen die Hochzeit Wilhelms von Oranien mit Anna von Sachsen zu Leipzig im August 1561 nicht besucht haben. Übrigens hat er eine persönliche Zusammmenkunft mit Gustav Wasa wiederholt gewünscht und vorgeschlagen [1]).

Naturgemäß mußte das Verhältnis schwieriger werden, als die jungen, fast gleichalterigen Fürsten einander gegenüberstanden, beide durchdrungen von dem Gefühl ihrer Würde. In Erich fand sich manches von der Begabung des Vaters wieder; aber vor allem waren die Kehrseiten von Gustavs Charakter zu verunstaltenden, ja verzerrten Zügen umgewandelt. Unruhig emporstrebend, ehrgeizig und mißtrauisch wie nur je der Vorfahr, war Erich zugleich verschlagen und hinterhaltig, vor keiner Unwahrheit oder Gewaltthat zurückschreckend. Zu Anfang sind noch freundliche Erklärungen gewechselt worden; doch hat König Friedrich eine Einladung zur Krönung Erichs (29. Juni 1561) nicht angenommen. Seitdem dann die livländischen Angelegenheiten sich zu einer Verwickelung zu-

1) Refen XI, 26 ff., 33 ff., 40, 56 ff.; Bricka II, 266—270, 309, 330, 335, 440, 444, 447, 456; Laurſen 39; R. D. H. D. II², 3463; Nördam, M. H. D. I, 2, 56 ff. (zu beachten iſt gegenüber dieſem Bericht, daß ſich von einem Anſchlag Guſtav Waſas auf Gotland in den Rigsdagsakter nichts findet), ebd. 500 ff., jetzt auch gedruckt bei Wad, Breve fra og til Herluf Trolle og Birgitte Gjöe I, 52 ff.; vgl. auch Wad, Breve I, 72 ff.; L. Daae in N. H. T. II, 97; Weſtling bei Silfverſtolpe, H. B. VI, 424; Svenska Riksdagsakter I, 646 ff., 670, 705, 779 ff.; Scheffer us (Argentoratensis), De antiquis regni Sveciae insignibus (Holmiae 1678) S. 205, 207; O. O. Celſius, Monumenta politico-ecclesiastica (Upsaliae 1740) II, 771 ff.; Huberti Langueti epistolae secretae II, 19 ff. — Von A. Hſammarſköld wird in S. H. T. XII, Öfversikter S. 9 gelegentlich einer Beſprechung von Baupell, Den Nordiske Syvaarskrig hervorgehoben, daß der Dreikronenſtreit ein ernſter Intereſſenkampf geweſen ſei, indem er nicht bloß die Etikettenfrage bedeutet habe, ſondern zugleich die Anſprüche der däniſchen Königsfamilie an Schweden. Letzteres ſoll nicht beſtritten werden, aber es iſt doch zu bemerken, daß dieſe Anſprüche im Vertrage von Brömſebro ausdrücklich vorbehalten ſind, daß alſo der Dreikronenſtreit ein neues ſachliches Moment in den däniſch-ſchwediſchen Intereſſengegenſatz nicht hineinbringt.

Digitized by Google

zuſpitzen drohten, iſt das Verhältnis bald ſchlechter und ſchlechter geworden. Zweifellos, daß die Schuld des erſten Schrittes Dänemark zufällt, das ſich zur Unzeit ſeiner alten eſtländiſchen Stellung erinnerte, aber ſicher auch, daß im weiteren Verlauf der Dinge König Erich den Streit weit mehr ſuchte, als daß er ihm aus dem Wege ging. Er war entſchloſſen, ſeine eſtländiſchen Erwerbungen nicht nur zu behaupten, ſondern ſie zu erweitern, und erhob, um ſeine Forderungen diplomatiſch zu vertreten, Anſprüche, die in Dänemark notwendig reizen und erbittern mußten. Mehr als einmal zeigt ſeine Haltung Widerſprüche. Zu erklären iſt ſie vielfach nur durch ſeine Vorliebe für die Hilfsmittel der Liſt und Verſchlagenheit und durch ein faſt krankhaftes Streben, alle Verantwortung für die Gefährdung des Friedens von ſich auf den Gegner abzuwälzen. Dabei iſt er, wie ſeine Propoſition an den Jönköpinger Herrentag im Oktober 1561 zeigt, ſich der Gefahr, die in Rußlands livländiſcher Stellung lag, vollauf bewußt geweſen.

Als Reval ſchon in ſchwediſchen Händen und der däniſche Proteſt ſchon eingelaufen war, erſchien eine ſchwediſche Geſandtſchaft in Kopenhagen. Sie war ausgefertigt am 26. Auguſt, als Erich ſegelfertig für die engliſche Reiſe in Elfsborg lag, und war beauftragt, einen Vertrag zu vereinbaren, der die Erhaltung des Friedens während ſeiner Abweſenheit ſichern ſollte. Eben damals aber gab Erich auch die Inſtruktion, nach welcher verſucht werden ſollte, Herzog Magnus zu Schweden herüberzuziehen! Als dann die engliſche Brautfahrt durch Unwetter am Kap Skagen ein raſches Ende fand, beauftragte er (3. September) die Geſandten nachträglich, um Geleit durch Dänemark für ihn und ein Gefolge von 400 Pferden zur Landreiſe nach England anzuhalten und zugleich um Geiſelſtellung für des Königs perſönliche Sicherheit. Man hat in Dänemark, im Hinblick auf den Vertrag von Brömſebro, eine neue Vereinbarung für überflüſſig gehalten, doch eine allgemeine Friedenszuſicherung für ein Jahr erteilt und das gewünſchte Geleit gegeben, Geiſelſtellung aber als durch-

Digitized by Google

aus ungewöhnlich abgelehnt. Erichs Reise ist daraufhin unterblieben [1]).

Im Januar 1562 kam eine zweite Gesandtschaft nach Kopenhagen. Am 8. des Monats war König Friedrich von ihrer bevorstehenden Ankunft unterrichtet und hat sofort den Kanzler Johann Friis zu sich hinaus beordert nach Frederiksborg. Am 15. ist er dann plötzlich westwärts gereist. Resen berichtet, er sei in Kolding bei der Mutter gewesen. Hat er sich hier Rats erholen oder den schwedischen Gesandten aus dem Wege gehen wollen? Erst am 29. Januar nach Kopenhagen zurückkehrend, hat er die Verhandlungen nach erteilter Audienz durchaus bevollmächtigten Reichsräten überlassen. Den Staatsgeschäften brachte Friedrich nicht allzuviel Neigung entgegen; selbst in wichtigsten Fragen hat er sich der persönlichen Bethätigung entschlagen, die Räte und zumal den Kanzler für sich eintreten lassen. In dieser Beziehung hielt er mit seinem rührigen, selbstthätigen Rivalen keinen Vergleich aus [2]).

Die Vollmacht dieser zweiten schwedischen Gesandtschaft war mit ihres Königs neuem Wappen besiegelt. Erich hatte als Antwort auf die drei Kronen nicht nur Dänemarks, sondern

1) Resen S. 56 ff.; Tegel S. 38 ff.; vgl Westling bei Silfverstolpe, H. B. VI, 425 ff.. Der vom 27. August datierte einjährige Vertrag (gedr. bei Rydberg IV, 356 ff. und Rördam, M. H. D. I, 2, 128 ff.) ist offenbar in dieser Form von Erich XIV. ausgefertigt und seinen Gesandten, die am 26. August abgeschickt waren, mitgegeben und dann im September (vgl. Westling) in Kopenhagen gutgeheißen worden. Damit stimmt allerdings nicht gut die Angabe, Erich habe zunächst einen dreijährigen Vertrag gefordert. Vgl. noch Svenska Riksdagsakter II, 37; Rördam, M. H. D. I, 2, 236, 239 ff.; Schirren, Quellen VIII, 81 ff.

2) Die Nachricht Resens S. 63, daß der König, als die schwedische Gesandtschaft am 5. Januar in Kopenhagen eingetroffen, zur Mutter nach Kolding verreist gewesen sei, ist notorisch falsch, vgl. Laursen S. 95. Richtig wird sie wahrscheinlich, wenn man statt 5. Januar liest: 15., welchen Tag Tegel S. 43 als Ankunftstag angiebt. Aber dann bleibt immer noch bestehen, daß der König am 8. Januar von der bevorstehenden Ankunft unterrichtet war und trotzdem die Nachbarschaft von Kopenhagen verließ. In Betreff der Abneigung Friedrichs gegen die Geschäfte vgl. z. B. Laursen S. 128.

Digitized by Google

auch Norwegens Wappen in das ſeine aufgenommen. Am Brömſebroer Frieden, den die Dänen den ſchwediſchen Wünſchen nach einem neuen Vertrage entgegenhielten, fanden die Geſandten vieles verbeſſerungsbedürftig. Auf die Vorhaltungen über Eſtland und Herzog Magnus antworteten ſie durchaus ablehnend in der Haltung von Leuten, die Zweifel an ihrem Recht als ganz unzuläſſig anſehen. Für die Begründung ihrer dortigen Anſprüche konnten übrigens auch die Dänen nicht allzuviel Einwandfreies vorbringen. Jetzt mußten ſie noch obendrein vernehmen, daß man ihren livländiſchen Forderungen Schwedens Anſprüche auf Schonen, Halland und Bleking entgegenſtelle. An eine Einigung war unter dieſen Umſtänden nicht zu denken; doch nahmen die ſchwediſchen Geſandten am 17. Februar Gegenvorſchläge für einen neuen Vertrag mit heim [1]).

Über dieſe Lage der Dinge haben auch die weiteren Verhandlungen nicht hinausgeführt. Im April iſt ein ſchwediſcher Sekretär erfolglos in Kopenhagen geweſen. Beſprechungen, die König Friedrich für den 25. Juli in Halmſtad vorgeſchlagen hatte, ſind von Auguſt bis Oktober in Kopenhagen gehalten worden. Während derſelben hat der König, der die vom Vater geknüpften Beziehungen zu Kurſachſen ſtets lebendig erhalten hat, eine Zuſammenkunft mit dem Schwager geſucht. Ende September iſt er mit dieſem, der auf dem Wege zum Frankfurter Reichstag war, nach raſcher Reiſe im Kloſter Oldenſtadt bei Ülzen zuſammengetroffen. Wir wiſſen nicht, wie der Rat des Kurfürſten gelautet, aber nach der ganzen Sachlage und nach der Art des Schwagers iſt kaum zu bezweifeln, daß er begütigend zugeſprochen hat. Es iſt dann auch in Kopenhagen zu Vereinbarungen gekommen, die ſich anbahnende Ausſicht auf Verſtändigung aber durch plötzliche Heimberufung der Geſandten Erichs geſtört worden. Wie verletzend dieſe gewirkt

1) Reſen S. 62 ff.; Tegel S. 42 ff.; Rördam, M. H. D. I, 2, 242; Weſtling bei Silfverſtolpe VI, 427 ff. Der Nachricht Tegels, daß König Friedrich nicht mehr habe verhandeln wollen und nach Frederiksborg gegangen ſei, ſtehen die Brevböger nicht entgegen.

Digitized by Google

hat, erhellt besonders daraus, daß König Friedrich sie im April 1563 unter den Gründen anführt, die ihn veranlaßten, im Februar schwedische Gesandte anzuhalten. König Erich hat dann am 26. November 1562 in seinem Reiche einen angeblich mit Dänemark abgeschlossenen Frieden feierlich verkündigen lassen, welchen, ist bis heute nicht völlig klar, wahrscheinlich jenen, über den ein noch heute im Stockholmer Reichsarchiv bewahrtes, vom 29. September datiertes, von König Erich, aber nicht von König Friedrich besiegeltes Dokument Auskunft giebt. Diese Verkündigung ist nichts anderes als ein grober Täuschungsversuch, einer jener dreisten Kniffe, die Erichs Staatskunst nicht verschmähte. Er wollte in seinen Unterthanen die Vorstellung festlegen, daß Dänemark allein verantwortlich sei für den Bruch des Friedens. Gleichzeitig ging er in Livland fortgesetzt angreifend vor, als ob der offene Krieg schon ausgebrochen sei. Er bemühte sich eifrigst um Sonnenburg, welche öselsche Feste noch in den Händen eines vom Orden eingesetzten Hauptmanns war; mit ihr würde er den ganzen nordöstlichen Teil der Insel, fast die Hälfte von Magnus' Bistum, in seine Gewalt gebracht haben. Seine Truppen nahmen im Juni Pernau, womit des Herzogs Stellung völlig umklammert war, rückten zu diesem Zweck durch die dänische Wiek; den Herzog wollte Erich in einen mit Dänemark abzuschließenden Frieden überhaupt nicht einbegriffen wissen, denn Schweden sei an die Stelle des Ordens getreten und berechtigt, vom Stift Ösel Heeresfolge zu fordern. Dazu fing er an, im Interesse seiner neuen Stadt Reval, die Fahrt nach Narwa zu hindern, das seit einigen Jahren Umschlagsplatz des russischen Handels geworden war [1]).

1) Reſen S. 66 ff.; Tegel S. 56 ff., 66 ff.: beide, besonders Reſen, enthalten vielfache Irrtümer; vgl. Weſtling, a. a. O. 428 ff.; Sv. R. II, 53, 57; Mollerup in D. H. T. V, 2, 570 ff.; Laurſen, S. 169; Aarsb. I, 142 ff.; Archiv f. sächſ. Geſch. II, 385; Rördam, M. H. D. I, 2, 247 ff.; Schirren, Quellen VIII, 248 ff., 262 ff., 264 ff.; neue Quellen III, 289 ff., 294 ff., 300 ff., 305 ff., 324 ff., 352—370. Vgl. auch Wieſelgren, De la Gardiska Archivet I, 160: Erich an Svante Sture über Gut Kolk. Der vom 29. Sept. 1562 datierte Friede ist bei

Digitized by Google

Unter dieſen Verhandlungen und Hergängen, in den letzten Monaten des Jahres 1562 und Anfang 1563, muß allmählich beim däniſchen Könige die Anſchauung Boden gewonnen haben, daß es doch nicht möglich ſein werde, den Frieden zu erhalten, und daß vielleicht der Angriff die beſte Abwehr ſei. Die Geſandtſchaft, die er im Januar 1563 nach Stockholm hinaufſchickte, war ſchwerlich mehr als ein letzter, die eigene Seele ſalvierender Verſuch; ſie war beauftragt, vor allen Dingen in der Wappenfrage beſtimmte Erklärungen zu fordern. Ehe ſie zurückgekehrt war, ſchritt Friedrich zur Gewalt. Es kam doch, wie der Gegner gewollt hatte, daß, wenn man von den livländiſchen Vorgängen abſieht, von däniſcher Seite zuerſt der Friede gebrochen, direkt gegen den Nachbar verletzendes Unrecht geübt wurde [1]).

König Erich, der dem fürſtlichen Brauche der Zeit, allen möglichen Heiratsprojekten nachzugehen, noch beſonders erfinderiſch gehuldigt hat, war um dieſe Zeit mit Werbung um die heſſiſche Chriſtine, die jüngſte Tochter des Landgrafen Philipp, beſchäftigt [2]). Gegen Ende des Vorjahres war in dieſer Angelegenheit ſchon Niels Gyldenſtjerna durch Dänemark gereiſt; jetzt ſollte eine größere Geſandtſchaft, beſtehend aus Sten Eriksſon Löwenhaupt (Løjonhufvud), Gabriel Chriſterſon Oxenſtjerna und Jürgen Finke, folgen. Als ſie in Kopenhagen

Rydberg, Sverges Traktater nicht berückſichtigt. — Daß die Zuſammenkunft wirklich ſtattfand und zwar in Oldenſtadt, ergiebt ſich aus zwei Briefen des Königs an den Kurfürſten vom 6. März und 14. April 1563, Ausländ. Regiſtr. nach Daae. Vgl. auch den Bericht der engliſchen Agenten, die allerdings ſonſt des Falſchen genug erzählen, in Calendar of State Papers, Foreign, Elizabeth V, 387. In R. D. H. D. II [2], 4441 iſt zu leſen 24. September ſtatt 24. Auguſt. Die Brevbøger laſſen die Reiſe erkennen: Am 6. September iſt der König noch in Frederiksborg, am 13. in Odenſe, am 24. in Segeberg, am 2. Oktober in Oldesloe (Ausländ. Regiſtr. nach Daae), am 8. wieder in Kolding, am 13. in Odenſe, am 17. in Frederiksborg, während er ſonſt faſt das ganze Jahr am letztgenannten Orte oder in nächſter Nachbarſchaft verweilte.

1) Reſen S. 76 ff.; Tegel S. 71 ff.

2) Vgl. Schwabe, Heiratspläne Erich XIV., in Neues Archiv für ſächſiſche Geſchichte IX, 38 ff.

Digitized by Google

angemeldet war, sind der Kanzler Johann Friis und Franz Brockenhuus, der zeitweilige Befehlshaber des Schlosses, mit dem Könige in Frederiksborg zur Beratung zusammengetreten. Man war in Sorge um die dänische Gesandtschaft, von der man nichts gehört hatte, trotzdem ihr königliche Einspänner, um Botschaft herauszusenden, nach Schweden mitgegeben worden waren. Am 15. Februar 1563 hat der König von Frederiksborg aus den Befehl erteilt, die schwedischen Gesandten in Kopenhagen anzuhalten, bis Nachricht von den Dänen aus Schweden komme. Gabriel Christerson und Jürgen Finke sind am folgenden Tage, Sten Erikson, der Führer der Gesandtschaft, am 18. in der dänischen Hauptstadt eingetroffen. Man hat ihnen alsbald erklärt, daß sie nicht weiter reisen könnten, weil keine königlichen Pässe für sie eingetroffen seien.

Es wird auch von dänischer Seite zugestanden, daß es sich hier um einen Bruch des herrschenden Brauches handelte, da vertragsmäßig feststand, daß die Angehörigen beider Nationen mit Pässen ihrer eigenen Herren in beiden Reichen frei sollten reisen können. Sten Erikson hat sich einen Tag gefügt. Am 19. schrieb er an den König, der in diesen Tagen wieder einmal ausnahmsweise das geliebte Frederiksborg verlassen hatte, um einen Paß; er erklärte sich bereit, vor dem Könige zu erscheinen, wenn dieser es wünsche. Kein Zweifel, daß des Königs Abwesenheit eine absichtliche war; er hatte Befehl zurückgelassen, keinem Fremden die Abreise zu gestatten. So hoffte er die Schweden beliebig lange zurückhalten zu können, ohne daß die Hemmung als eine speziell gegen ihre Person gerichtete Maßregel erschien. Aber Sten Erikson erklärte schon am Morgen des 20., daß er sich nicht länger halten lassen wolle, trotzdem der Kanzler ihn dringend bitten ließ, nur noch diesen Tag sich zu gedulden; wenn heute der Paß nicht komme, werde man die Gesandten ziehen lassen und ihnen den Paß nachschicken. Ein direktes Verbot hat der Kanzler den Schweden überhaupt nicht verkünden lassen; aber Bürgermeister und Rat sind angewiesen worden, sie nicht hinauszulassen. Als sie nun ans Thor kamen, handelte die Wache nach ihrem Befehl. Sten

Digitized by Google

Eriksſon, ein ſelbſtbewußter und zugleich hitziger Mann, „ein neugemachter Freiherr“, wie König Friedrich ihn nennt, Guſtav Waſas eigener Schwager, machte Miene, den Ausgang zu erzwingen, erging ſich in heftigen Reden, drohte mit dem Feuerrohr. Er ward feſtgenommen und in Gewahrſam gebracht; ſeine Gefährten teilten ſein Schickſal, obgleich ſie am Thore nicht zugegen geweſen waren. An demſelben Tage ſtellte der König in Sorö die Päſſe aus. Als er dann von dem Vorgefallenen vernahm, kam er am 25. von Frederiksborg, wohin er zurückgekehrt war, auf einen Tag nach Kopenhagen herein, ließ ſich berichten, doch ohne die ſchwediſchen Geſandten zu hören, und ſchrieb noch an demſelben Tage an Erich, klagend, daß ſeine Geſandten „mit Trotz durch Dänemark reiten“. Anfang März kam Nachricht von den däniſchen Geſandten aus Schweden, wenige Tage ſpäter kehrten dieſe ſelbſt zurück. Trotzdem wurden die Gefangenen feſtgehalten, ja am 30. März ihre Überführung nach Kallundborg angeordnet, weil man entdeckt hatte, daß ſie geheime Verbindungen nach außen unterhielten. Sten Eriksſon iſt im Januar 1565 auf vier Monate freigelaſſen und, von Erich gehindert, nicht zurückgekehrt, Gabriel Oxenſtjerna und Jürgen Finke ſind erſt zwei Jahre ſpäter gegen däniſche Gefangene ausgewechſelt worden. Gleichzeitig mit ihnen hatte man alle anderen Schweden in Dänemark angehalten [1]).

Es kann wohl nicht ernſtlich bezweifelt werden, daß König Friedrich, als er ſo handelte, entſchloſſen war, zum Kriege zu ſchreiten. Die ablehnende Antwort, welche die heimkehrende Geſandtſchaft in der Wappenfrage überbrachte, mag die letzte

1) Vgl. Mollerup, Bidrag til den nordiske Syvaarskrigs Hiſtorie in D. H. T. V, 2, 568 ff.; Laurſen S. 217, 219, 221, 223, 236; D. M. IV, 209 ff.; Loenblom, Historiska Märkvärdigheter I, 85; Nördam, M. H. D. II, 1, 705 ff. Am 22. Februar bat der Kanzler den König wiederholt, doch zu kommen. Der von König Erich eigenhändig unterzeichnete Ehekontrakt mit des Landgrafen Tochter befindet ſich noch im Kopenhagener Reichsarchiv. Um Chriſtine von Heſſen hatte ſchon Guſtav Waſa für Erich werben laſſen, vgl. Schumacher, Gelehrter Männer Briefe an die Könige von Dänemark I, 273.

Digitized by Google

Entscheidung bewirkt haben. Am 12. März ward der Reichsrat auf spätestens den 3. April nach Kopenhagen gefordert [1]).

König Friedrich hat später selbst zugestanden, daß, als er den Krieg begonnen, nicht viele seiner Räte mit ihm gewesen seien. Bei welchen unter ihnen seine Pläne Billigung und Förderung gefunden haben, kann man nur vermuten, nicht erkennen. Johann Friis und Franz Brockenhuus haben vielleicht zumeist in dieser Richtung gewirkt. Dem entschiedenen Willen des Königs hat der versammelte Reichsrat nachgegeben, nachgeben müssen. Friedrich war, jugendkräftig, wie er sich fühlte, vielleicht auch durch den ditmarsischen Erfolg in seinem kriegerischen Selbstbewußtsein gehoben, zum Waffenspiel entschlossen. Im unmittelbaren Anschluß an den Herrentag begannen die kriegerischen Maßregeln [2]).

Noch im April erschien eine dänische Flotte unter Führung von Jakob Brockenhuus, Franzens jüngerem Bruder, in See. Sie hatte gemessenen Befehl, alle nach Schweden segelnden Schiffe anzuhalten, jede Zufuhr von Lebensmitteln und Kriegsbedarf dorthin zu hindern. In der zweiten Hälfte des April begab sich der König in die Herzogtümer. Dort traf er in Segeberg mit Graf Günther von Schwarzburg, Jürgen von Halle, Hilmar von Münchhausen und anderen Söldnerführern

1) Laursen S. 226. Die Nachricht Resens (S. 80), daß der König noch vor dem Reichsrat die holsteinischen Räte berufen und nach gewichtigen Bedenken und Einreden deren Billigung für den Krieg erlangt habe, wird von Mollerup (D. H. T. V, 2, 584) angenommen, ebenso von Waitz, Schleswig-Holsteins Geschichte II, 346, von Westling, a. a. O. S. 436 A. 4 dagegen bezweifelt. Ich teile Westlings Bedenken und möchte allein auf Resens Autorität hin die Nachricht nicht verwerten.

2) D. M. III, 5, 2. Wenn Vaupell, Den nordiske Syvaarskrig S. 3 nach dem trivialen Satz: „Wie überall in der Welt, so gab es auch hier eine Kriegs- und Friedenspartei", fortfährt: „An der Spitze der ersteren standen des Königs deutsche Günstlinge Graf Günther v. Schwarzburg, die Burggrafen Friedrich und Christoph von Dohna ꝛc.", so finde ich dafür keinerlei Belege. Ich kann hier nur wieder die krankhafte Neigung erkennen, für alles, was falsch angefaßt worden ist im Lande, möglichst Deutsche verantwortlich zu machen.

Digitized by Google

zusammen, von denen mindestens die Genannten schon seit einigen Jahren in des Königs „Pension" standen. Es war für den Werber eine günstige Zeit, in Deutschland keine irgendwie namhafte Fehde im Gang, in Frankreich kurz zuvor das Edikt von Amboise verkündigt. Der Graf übernahm es, 5000 Reiter und 60 Fähnlein Fußvolk für den König zusammenzubringen. Ein Anerbieten, das der wilde, abenteuernde Herzog Erich von Braunschweig (Kalenberg) machte, konnte abgelehnt werden; doch ward Erich Pension angeboten gegen das Versprechen, nicht in schwedische Dienste zu treten. Mit dem Onkel Adolf, den der König von Itzehoe mit nach Segeberg nahm, ward volles Einvernehmen hergestellt, dem Herzoge die bislang verweigerte Anerkennung der 1556 erfolgten Wahl zum Bischof von Schleswig gewährt. Die Herzogtümer traten als solche zwar nicht in den Krieg ein, aber sie bewilligten eine Kriegsschatzung; auch nahmen einzelne Adelige königlichen Dienst. Unter allen Umständen aber waren sie dem Königreiche eine zuverlässige Deckung gegen etwaige Angriffe von Süden her. In diesen und anderen Verhandlungen haben damals wieder die Ranzau, Johann und Heinrich, wesentliche Dienste geleistet; Heinrich Ranzau hat besonders mit den Städten unterhandelt. Ein Haupterfolg der Reise des Königs war doch, daß es zwischen ihm und Lübeck in Segeberg zu Vereinbarungen kam, die in Kopenhagen am 13. Juni in einem Bündnis gegen Schweden ihren förmlichen Abschluß fanden [1]).

Es ist eine eigentümliche Wendung in der Geschichte der Hanse, daß ihr Haupt sich mit einer Macht verbündet, die so

1) Resen S. 81 ff; Laursen S. 245, 252, 255; R. D. H. D. II[3], 4514; Nördam, M. H. D. I, 2, 506 ff.; Westling, a. a. O. S. 436; Archiv f. d. sächs. Gesch. V, 12 ff.; Reichsarchiv Kopenhagen, Ausländ. Registrand (Daae). Das Datum 4. Mai für Brockenhuus' Auslaufen von Kopenhagen in D. S. II, 2, 186 wird sich auf den Admiral persönlich beziehen, vielleicht überhaupt irrig sein. Die Schiffsartikel für J. Brockenhuus bei Secher, C. C D. I, 208 ff. können, da sie (§ 31) das Bündnis mit Lübeck voraussetzen, nicht, wie es dort geschieht, auf den 14. Februar datiert werden, sondern kaum vor Anfang Mai.

Digitized by Google

oft ihr erbitterter, stets ihr gefährlichster Gegner gewesen war, und zwar um einen Feind zu bekämpfen, dem man vor der Grafenfehde eigentlich niemals feindlich gegenübergestanden, mit dem man mehr als einmal gemeinschaftliche Sache gemacht hatte gegen eben diesen neuen Bundesgenossen. Die neue Gruppierung ist eins der markantesten Kennzeichen der völlig veränderten Sachlage, in der auch hier wieder das Ausscheiden Livlands aus der Reihe der selbständigen baltischen Mächte als eine der bedeutungsvollsten Thatsachen hervortritt. Indem Schweden in den für die Hanse zunächst in Betracht kommenden Gebieten am finnischen Meerbusen an des Ordens Stelle trat und in seinem und seiner neuen Stadt Reval Interesse den „Brunnquell" hansischen und zumal lübischen Wohlstandes, den russischen Handel, zu beschränken und zu erschweren begann, ward es zum unversöhnlichen Gegner der Travestadt. Wollte Lübeck nicht völlig zu den Toten geworfen werden, so mußte es das Schwert ziehen. Auf Erfolg konnte es aber nur hoffen an der Seite eines Bundesgenossen; allein war es dem Reiche, das es vor 40 Jahren mit seinen Schiffen und seinem Gelde neu aufgerichtet hatte, nicht mehr gewachsen.

Die Nachricht, König Friedrich sei durch Lübeck zum Kriege gegen Schweden gereizt worden, entspricht jedenfalls der Zeitlage. Auch während der Angriffe des Zaren auf Livland war der Handel mit seinen Unterthanen von deutscher und anderer Seite fortgesetzt worden und zwar, zum großen Nachteil Revals, mit Umgehung dieser Stadt. Als König Erich deren Herr geworden war, griff er auch hier bald mit entscheidenden Maßregeln ein. Da eine Aufforderung an Lübeck, den Verkehr einzustellen, nichts fruchtete, nur eine Berufung auf den Kaiser, der diesen Verkehr mit alleiniger Ausnahme von Kriegsmaterial gestattet habe, zur Folge hatte, erteilte der König am 24. Mai 1562 seinen Admirälen Jöns Bonde und Jakob Bagge Befehl, die hansischen Schiffe, die mit Umgehung Revals auf Narwa segelten, zu nehmen, solche der Dänen, Niederländer, Engländer, Schotten und Ostfriesen aber anzuhalten und in einen Hafen zu führen. Der Grund dieser Unterscheidung lag zweifellos

Digitized by Google

in politiſchen Erwägungen. Die Hanſe ward ſo niedrig eingeſchätzt, daß man mit einem Gegenſchlag von ihrer Seite nicht mehr glaubte rechnen zu dürfen. Man hat auf den Streit über Lübecks Privilegien hingewieſen, den Erich vom Vater überkommen hatte; aber er wäre, zumal die Stimmung in Schweden, wie ſie durch den Reichsrat Ausdruck fand, dem Verkehr mit Lübeck günſtig war, ſo wenig wie zu Guſtavs Zeiten Anlaß zu offenen Feindſeligkeiten geworden, wenn Erich nicht der Überzeugung geweſen wäre, Lübeck und der Hanſe etwas bieten zu dürfen. Im Juni 1562 wurden den gegebenen Befehlen entſprechend 32 lübiſche Schiffe im finniſchen Meerbuſen von den Schweden genommen und trotz lebhafteſter Reklamationen nicht herausgegeben. Die Schiffe der anderen Nationen ſind mit der bloßen Hemmung ihrer Fahrt nach den ruſſiſchen Geſtaden davongekommen. Die Geſandten Lübecks, die im Winter in Schweden waren, ſollten nicht nur Anerkennung des ruſſiſchen Handelsverbotes und Verzicht auf die Privilegien, ſondern gar noch Erſatz der durch die Aufbringung der lübiſchen Schiffe erwachſenen Koſten verſprechen. Kurz vor den däniſchen Geſandten kehrten ſie über Kopenhagen zurück; ſchon dort mag die erſte Verſtändigung über ein Bündnis gegen den jetzt gemeinſamen Gegner erfolgt ſein [1]).

1) Reſen, S. 72 ff.; Tegel S. 59 ff.; Handl. rör. Skand's. Hist. IX, 50 ff.; Sv. R. II, 41 ff.; Archiv f. d. ſächſ. Geſch. II, 401.; Cl. Annerſtedt, Grundläggningen af Svenska Väldet S. 787; Weſtling, a. a. O. S. 431 ff. Die von Weſtling angezogene Propoſition Erichs an den Reichsrat vom 16. September 1562 hat in die Sv. R. keine Aufnahme gefunden. Die Rückſichtnahme auf Niederländer („Leute des Königs von Spanien") und Dänen erklärt ſich von ſelbſt, die auf Engländer und Schotten mag beeinflußt ſein von Erichs Heiratsplänen, die auf die Oſtfrieſen hängt zuſammen mit der engen Verwandtſchaft. Das Vorgehen gegen die Hanſe ſtellte zugleich die reichſte und am wenigſten gefährliche Beute in Ausſicht. — Über das Verhältnis Lübecks zu Schweden giebt am ausführlichſten Auskunft die 1564 Febr. 23 von Lübeck herausgegebene Schrift: „Eines Erbarn Radts der Kayſerlichen Freien Reichs Stadt Lübeck warhaffte und beſtendige urſachen, worumb Sie" ꝛc. (220 S.). Von beſonderem Intereſſe iſt in dieſer Schrift die Auseinanderſetzung über

Das Verhältnis Dänemarks zur Hanse hat durch den Thronwechsel eine deutlicher hervortretende Änderung nicht erfahren. Christof Walkendorf, der Hauptmann zu Bergen, hatte schon in den letzten Jahren Christians III. begonnen, den dortigen deutschen Kaufmann einzuschränken; er hatte ihm die Handwerker entzogen, diese genötigt, entweder zu weichen, oder sich unter den König zu stellen. Erich Rosenkranz, sein Nachfolger seit März 1560, nahm, wenn auch milder, doch eine ähnliche Haltung ein. König Friedrich hat sich zu diesen und ähnlichen Hergängen an anderen hansischen Verkehrsorten zunächst nicht anders gestellt als der Vater; dann scheinen ihn aber doch die hansischen Beschwerden bewogen zu haben, einen Ausgleich und eine neue, feste Grundlage für das gegenseitige Verhältnis zu suchen. Im Februar 1560 schrieb er einen Reichstag auf Johannis desselben Jahres nach Odense aus, um dort mit hansischen Bevollmächtigten zu verhandeln; Vertreter der norwegischen wie dänischen Städte, überhaupt der Verkehrsinteressen beider Reiche wurden dazu geladen. Für die Hanse erschienen Boten der wendischen Städte (ohne Lüneburg), Bremens und Deventers, Stettins und Greifswalds. Das Ergebnis der dort geführten vierwöchentlichen Verhandlungen war der odensesche Rezeß vom 25. Juli 1560, der letzte große Vertrag, den die Hanse noch als einen Erfolg in ihren Annalen verzeichnen konnte. Er unterscheidet sich von seinen Vorgängern vor allem dadurch, daß er auf die Rechte der Dänen in den Städten viel näher eingeht; offenbar hat ihr Verkehr dort an Bedeutung gewonnen. Er unterwirft die Hanse auch verschiedenen Bestimmungen, gegen die sie sich bislang gewehrt hatte: in Bergen, auf Schonen, besonders auch bezüglich Anlaufens einer Zollstelle im Belt. Aber den wesentlichsten Teil der alten gemeinhansischen Rechte rettete man doch in die neue Verbriefung hinüber. Gegenüber den Versuchen einzelner Städte, in getrennten Verhandlungen ihre Sonderansprüche zur Anerkennung zu bringen, hat der König sich zu-

die Bedeutung des russischen Handels vor allem für die Entwickelung des Handwerks in „weiten deutschen Landen".

Digitized by Google

meiſt ablehnend verhalten. Auch ſind die hanſiſchen Klagen mit dem Abſchluß des odenſeſchen Rezeſſes nicht verſtummt — beſonders die Monopoliſierung des Schwefelhandels im Januar 1561 hat in den am isländiſchen Verkehr beteiligten Städten Verſtimmung hervorgerufen —, aber im ganzen iſt doch das Verhältnis ſo gut geweſen wie nur je zu einem däniſchen Könige. Der odenſeſche Rezeß ward am 3. Juli 1562 von der Hanſe ratifiziert. Die gemeinſame Gegnerſchaft gegen Schweden führte dann Lübeck und Dänemark ſo nahe zuſammen, wie es früher ſelten der Fall geweſen war [1]).

Im Vertrage vom 13. Juni 1563 machten Dänemark und Lübeck völlig gemeinſame Sache gegen Schweden; kein Teil ſollte ohne den anderen einen Frieden eingehen. Die Anſprüche beider an den Gegner werden aufgezählt, für Dänemark Ablegung des däniſchen und norwegiſchen Wappens, Erſtattung des Genommenen in Livland, völliger Verzicht auf Schonen, Gotland, Norwegen, für Lübeck Erneuerung der Privilegien, Befriedigung der alten gegen 14 000 Mark betragenden Schuldforderungen und neuer Anſprüche, die unter Guſtav Waſa und durch Darlehen lübiſcher Kaufleute an König Erich erwachſen, Rückgabe bezw. Erſatz aller genommenen Schiffe und Güter, für beide freie ruſſiſche Schiffahrt und Erſatz der Kriegskoſten. In einer beſonderen Urkunde ſicherte König Friedrich für den Fall, daß er Schweden ganz oder teilweiſe erobere, den Lübeckern zugleich Beſtätigung ihrer alten Privilegien und Befriedigung

1) Reichsarchiv Kopenhagen nach Junghans' Abſchriften; vgl. Reſen II, 34 ff., 55 ff.; Bricka S. 367; Yngvar Nielſen, Bergen fra de ældſte Tider indtil Nutiden S. 291 ff., 343 ff. Das Material für Norwegen in reicher Fülle in Norske Magazin udg. af Nicolayſen I, 187 ff., 450 ff., 555 ff., 587 ff. und in N. Rr. Bd. I. Der odenſeſche Rezeß bei Marquardus, De jure mercatorum singulari, Docum 249 sqq. Eigentümlich iſt die hanſiſche Bitte um Wiederabſchaffung der neu errichteten Baken und Leuchtfeuer wegen der dafür erhobenen Abgaben, und weil die Strandbewohner durch angezündete Feuer den Schiffer irre leiten, um Stranderwerb zu haben. Über den Schwefelhandel vgl. Baaſch, Forſchungen zur Hamburg. Handelsgeſch. I, 39 ff; Hubertus Languetus, Epistolae secretae II, 106.

Digitized by Google

ihrer gegenwärtigen Ansprüche zu. Vorsichtig läßt er sich von Lübeck die Rückgabe dieser Urkunde versprechen, wenn der angenommene Fall nicht eintrete, eine Verabredung, die nicht ausgeführt worden ist, denn das Dokument liegt noch heute in Lübeck. Eine städtische Quelle berichtet, ein Teil der dänischen Reichsräte habe das Bündnis ungern abgeschlossen. Sicher ist, daß Kurfürst August, wie überhaupt vom Kriege, so von diesem Bündnis entschieden abgeraten hat; er wies auf die alte Gegnerschaft hin, meinte, daß „es mißlich sei, sich auf die Leute zu verlassen, daß sie viel mehr ihre selbst eigene Gelegenheit dann deren, mit denen sie sich in Bündnisse einlassen, bedenken". Auch der hessische Landgraf hat vor den Städten gewarnt. Aber diese Ansichten waren veraltet, zeugen nur von dem Gegensatz zwischen deutschem Fürsten- und Städtetum. Die Zeit war vorüber, wo Lübeck im Bündnis mit einem nordischen Könige die Rolle des Riesen im Märchen spielen konnte; eher fiel ihm, wie sich bald zeigen sollte, die des Zwerges zu, viel Streiche und wenig Ehre oder Beute. Der Unterschied springt sofort in die Augen, wenn man das Bündnis von 1563 mit dem von 1522 vergleicht. Fünf große und zwei kleine Schiffe für die Ostsee waren alles, was Lübeck zu leisten hatte und vermochte; dazu ward ihm noch zugestanden, daß es dieses Geschwader zugleich zur Deckung seiner nach dem Osten gehenden Handelsschiffe benutzen dürfe [1]).

In dem Augenblicke, als dieser Vertrag zum Abschluß kam, war aber schon Blut in Strömen geflossen. Am Pfingsttage, dem 30. Mai, waren schwedische und dänische Schiffe bei Bornholm an einander geraten. Vielleicht daß dieser Vorgang das Zustandekommen des Bündnisses beschleunigt hat.

Am 24. Mai war der schwedische Admiral Jakob Bagge an der Spitze einer Flotte von ungefähr 20 Schiffen in See gegangen, von seinem Herrn beauftragt, die hessische Braut von Rostock herüberzuholen, zugleich aber auch, die dänischen

1) Die Urkunden bei Rydberg IV, 499—519; eine kurze Inhaltsangabe von Waitz in Quellensammlung d. Schlesw.-Holst.-Lauenburg. Ges. II, 2, 1; Archiv f. sächs. Gesch. II, 394, 401.

Digitized by Google

Schiffe anzugreifen, wo er ſie finde. Als er in die Gewäſſer Bornholms kam, lag Jakob Brockenhuus unter der Weſtſeite der Inſel, vor Rönne. Sobald er der Schweden anſichtig wurde, ging er ihnen mit drei Schiffen entgegen, gab vom Admiralſchiffe die Loſung in der Erwartung, daß die Schweden im däniſchen Gewäſſer als Zeichen der Anerkennung däniſcher Hoheit das Topſegel reffen würden. Aus Verſehen ſollen ſtatt der üblichen drei vier Schüſſe abgegeben worden ſein. Jakob Bagge eröffnete ſofort den Kampf, der mit der Eroberung der drei däniſchen Schiffe durch den ſtärkeren Gegner endete; der Reſt von Brockenhuus' Geſchwader, mindeſtens vier, höchſtens acht Schiffe entkam. Bagge ſetzte ſeinen Weg nach Roſtock fort, konnte aber ſeinen Hauptauftrag dort nicht ausführen, da die Braut nicht erſchienen war. Man hatte in Heſſen um die Jahreswende Kunde bekommen von der gleichzeitigen Werbung Erichs um Eliſabeth von England. Als der ſchwediſche Admiral am 29. Juni mit Jakob Brockenhuus und 600 Gefangenen wieder in Stockholm angekommen war, ließ der König die Dänen mit weißen Stöcken und raſierten Köpfen über den Markt aufs Schloß führen; ſein Narr mußte ihnen vorangehen und aufſpielen [1]).

König Friedrich hat ſpäter und beſonders in den letzten während des Krieges geführten Verhandlungen ſtets geltend gemacht, Brockenhuus habe keinen Befehl gehabt, Feindſeligkeiten zu verüben; das Hindern der Zufuhr für Schweden

1) Reſen S. 82, 84; Tegel S. 86; Nördam, M. H. D. I, 2, 258 ff.; Hübertz, Aktſtykker til Bornholms Hiſtorie S. 284 ff.; Groen van Prinſterer, Archives de la maison d'Orange-Nassau I, 144 ff.; Weſtling, a. a. O. S. 284 ff.; Brockenhuus fiel, weil er ſeine Schiffe nicht der Inſtruktion gemäß zuſammengehalten, bei ſeinem Könige in ſchwere Ungnade; Friedrich hat ſich ſtets geweigert, ihn auszulöſen. Über eine Heimreiſe B.'s zu dieſem Zweck im Jahre 1566 und angebliche Zettelungen gegen ſein Vaterland vgl. Sv. H. T. I, 324 ff., vgl. auch D. H. T. IV, 4, 511 ff. — Über die beiderſeitigen Gefangenen in dieſem Kriege, die in Dänemark viel menſchlicher behandelt wurden als unter dem zornmütigen Erich in Schweden, vgl. Mollerup in D. H. T. V, 2, 585—634, auch Nördam, M. H. D. II, 1, 742 ff., 756, 770. Ausgewechſelt worden iſt nur ſelten.

Digitized by Google

und das Aufbringen von Schiffen nach Kopenhagen habe nur eine Vergeltung sein sollen für Schwedens Vorgehen gegen dänische Schiffe auf der Narwafahrt. Auch kann kaum bezweifelt werden, daß die Schuld für den blutigen Zusammenstoß auf schwedischer Seite lag. Trotzdem würde es kaum richtig sein, wenn man das Bornholmer Treffen als den eigentlichen Anlaß des Krieges auffassen wollte. Die Rüstungen Friedrichs schon vor diesem Ereignis liefern den deutlichen Beweis, daß er an Erhaltung des Friedens ernstlich nicht mehr dachte. Und nicht anders der schwedische König! Wenn des ungeachtet auch nach dem Zusammenstoß noch Verhandlungen geführt worden sind, so geschah es, und dies wieder besonders von seiten Erichs, um den Schein zu erwecken, als werde man durchaus wider Willen zum Kriege gedrängt; das Bornholmer Gefecht stellte Erich als einen bloßen Verteidigungsakt dar. Über die Art des Verhandelns zwischen den beiden Mächten macht ein gut beobachtender Zeitgenosse, der vielgewanderte Hubert Languet, eine charakteristische Bemerkung. Er schreibt, er habe oft über die Ursache des Streites zwischen Dänen und Schweden nachgedacht; der scheine ihm besonders hervorzugehen aus einem gewissen Hochmut (ex nescio quo fastu) der Unterhändler, die es für schimpflich hielten, mit den Gegnern freundlich zu sprechen. Bei solcher Stimmung könnte am wenigsten in der gegenwärtigen Situation auf eine Aussöhnung gerechnet werden. Erich erreichte aber auch jetzt wieder, daß er die Rolle des Angegriffenen spielen konnte. Am letzten Tage des Juli erklärte König Friedrich den Krieg; Lübecks Absage ist schon vom 9. Juni datiert. Den dänischen Herold empfing König Erich auf dem Schlosse in feierlicher Audienz; der lübische Bote mußte seinen Auftrag an den Stockholmer Rat ausrichten, „als Abgesandter eines städtischen Bürgermeisters und anderer Speckhöker". In betreff des Bornholmer Zwischenfall kann König Friedrich nicht freigesprochen werden von dem Vorwurfe, für eine schwierige und bedenkliche Aufgabe nicht die zu ihrer Lösung unter allen Umständen genügenden Streitkräfte zur Verfügung gestellt zu haben. Er

Digitized by Google

hatte Dänemarks Machtſtellung in der Oſtſee überſchätzt. Indem Erich von vornherein in ſtarker Rüſtung auftrat, erwies er ſich auch hier wieder als der rührigere und klarer blickende [1]).

Gleichzeitig mit der Kriegserklärung iſt König Friedrich ſelbſt von Kopenhagen aufgebrochen [2]). Er war offenbar guten Mutes, trug ſich mit den beſten Hoffnungen. Der Gedanke, Schweden möchte wieder zu gewinnen ſein, iſt weder dem Könige, noch anderen Dänen fremd geblieben. Aber indem man faſt leichten Herzens eine ſchwierige Sache angriff, ließ man ſich doch mehr durch überlieferte Vorſtellungen von Dänemarks Überlegenheit als durch einen klaren Einblick in die Natur der zu löſenden Aufgabe leiten.

Gewiß war Dänemark an Wohlſtand und Zahl der Bevölkerung damals dem Nachbarreiche noch weſentlich voraus, wenn der Unterſchied ſich auch nicht ziffernmäßig feſtſtellen läßt. Schweden war zwar ein weites, aber ein überaus dünn bevölkertes und ein armes Land; zu einem Angriff, der Dänemark wirklich hätte bedrohen können, würde ſeine Kraft niemals gereicht haben. Es kam hinzu, daß König Erich mit ſeinem älteſten Bruder Johann in offener Fehde lag, und daß Schwedens geographiſche Lage das Heranziehen von fremdem Kriegsvolk und Material außerordentlich erſchwerte. Aber dieſen Nachteilen ſtanden auch Vorteile gegenüber, die von däniſcher Seite nicht genügend erwogen und gewürdigt worden ſind.

Ganz anders als hier hatte in Schweden die knappe und

1) Reſen S. 83; Tegel S. 88, 93 ff.; Laurſen S. 253, 254; Nördam, M. H. D. I, 2, 258; R. D. H. D. II², 4507, 4508, 4538, 4542; Meddelanden från Svenska Riksarchivet IV, 69; Hubertus Languetus, Epistolae secretae II, 26; Groen van Prinſterer, Archives ... de la maison d'Orange-Nassau I, 97; Weſtling, a. a. O. S. 437, 439 ff. 442. Die beiden Kriegserklärungen ſind zuſammen gedruckt als: „Abtruck beyder, der Königl. Maj. zu Dennemarck ꝛc. und der Stadt Lübeck abſagsbrieffen, ſo“ ꝛc., vgl. Kongl. Bibliotekets Handlingar III, Stockholm 1881, S. 5.

2) So ſcheint mir, muß man nach Laurſen, Brevböger annehmen, trotz R. D. H. D. II, 2131.

Digitized by Google

ſcharfe Verwaltung Guſtav Waſas die Kräfte des Staates zuſammengefaßt. König Erich war der Erbe eines nicht unbedeutenden Schatzes, der, obgleich nicht ſo groß, wie man ihn im Auslande vielfach anſchlug, doch eine nicht zu unterſchätzende Stütze geworden iſt für Erichs gleichzeitige Machtentfaltung in Livland und gegen Dänemark. Vor allem aber hatte Guſtav Waſa auf dem Grunde der überlieferten mittelalterlichen Heerespflicht eine nationale Wehrverfaſſung aufgebaut, die Schwedens Königen jederzeit eine einheimiſche Kriegsmacht von nicht unerheblicher Stärke ſicherte. Als er ſtarb, ſtanden an Eingeborenen nicht weniger als 1379 Reiter und 12934 Knechte in ſtändigem Jahresſold, eine Zahl, die nach den geltenden Ordnungen leicht durch Aushebungen vermehrt werden konnte, durch König Erich während des Krieges mit Dänemark ziemlich auf das Doppelte, ja mehr gebracht worden iſt. Es war nicht das, was man ein ſtehendes Heer nennt; die Leute ſaßen daheim bei Bürgern und Bauern, auf ihren Höfen (hemman), aber ſie unterſtanden militäriſcher Aufſicht, wurden regelmäßig gemuſtert und waren mit Waffen ziemlich verſehen. Mit dieſen Truppen hat Schweden den Krieg geführt. Deutſche Söldner, die ſonſt die Schlachten der Zeit ſchlugen, ſind neben dieſer nationalen Heeresmacht nur in verhältnismäßig geringer Zahl und gleichſam als Elitetruppen für beſondere Fälle gehalten worden. Guſtav Waſa hat ihrer etwas über 800 (296 Reiter und 549 Knechte) hinterlaſſen, Erich dann noch verſchiedene Fähnlein angeworben, im Verlauf des Krieges, als die ſchwierigen und wenig lenkſamen Deutſchen unbequem wurden, auch noch Schotten herangezogen, aber die Maſſe des Heeres hat ſtets weit überwiegend aus ſchwediſchen Männern beſtanden. Die Aushebungen haben ſich zeitweiſe bis zum fünften, vierten, dritten Mann geſteigert; mehr als einmal iſt auch das alte Aufgebot „Mann aus dem Hauſe“ ergangen, ſo daß keiner daheim bleiben durfte. Was ſo zuſammenkam, war im offenen Felde den deutſchen Reitern und Knechten gewiß nicht gewachſen; wo immer die Schweden es gewagt haben, eine Schlacht anzunehmen, ſind ſie unterlegen. Aber zur Verteidigung ihrer

Digitized by Google

rauhen Heimat, zu raſchen verwüſtenden Einfällen in die feindlichen Grenzgebiete waren dieſe Truppen wie geſchaffen, bedürfnislos, an Entbehrungen und Strapazen gewöhnt, zwar wenig diszipliniert, aber auch billig zu halten, ein Material das man lange und ausgiebig gebrauchen konnte, ohne die Kräfte des Landes zu erſchöpfen [1]).

Es kam hinzu, daß der Schwede, wenn auch nicht immer willig und kampfesluſtig, im allgemeinen doch leichter für kriegeriſche Leiſtungen zu haben war als der Däne. Zweifellos hat die hiſtoriſche Entwickelung hier eine Rolle geſpielt. Man hatte ein Jahrhundert um Selbſtändigkeit und Beſtand kämpfen müſſen, hatte den Feind nur zu oft in den eigenen Marken geſehen; der Erhaltung der Wehrhaftigkeit iſt das entſchieden zu gute gekommen. Guſtav Waſa folgte der Überlieferung, wenn er die nationale Wehrkraft als Grundlage ſchwediſcher Kriegsſtärke feſthielt, machte aber zugleich aus der Not eine Tugend; denn in der Verwendung des üblichen koſtſpieligen Söldnermaterials hätte Schweden mit dem Nachbarn nicht konkurrieren können. Er wußte den rechten Geiſt zu pflegen und zu entwickeln. Man wird nicht behaupten können, daß der Schwede eine größere Vaterlandsliebe beſeſſen habe als der Däne, aber er war empfänglicher für patriotiſchen Anreiz, leichter zu entzünden und zu begeiſtern. Vaterländiſche Anſprachen und Aufrufe, auch an den gemeinen Mann, waren bei den ſchwediſchen Herrſchern an der Tagesordnung und haben ſelten ihren Zweck verfehlt. Hier tritt doch auch wieder der große Vorteil zu Tage, der darin lag, daß in Schweden auch der Bauernſtand noch an den politiſchen Angelegenheiten teil hatte, daß auch er gehört wurde, wenn es des Reiches

1) Über Schwedens Wehrverfaſſung vgl. die Abhandlung von Carl Adlerſparre, Om Svenska Krigsmagtens ock Krigskonstens tillſtånd ifrån Gustaf den Förstes död til Gustav Adolphs anträde til Regeringen in Konigl Vitterhets Historie och Antiquitets Academiens Handlingar III, 131—420, beſonders S. 181, 307 ff., 329. Vgl. auch Mankell, Öfversigt af Svenska Krigens och Krigsinrättningarnes Historia II, 185 ff.

Digitized by Google

Wohl und Wehe galt. In der Kunst, den rechten Ton zu treffen, stand Erich dem Vater kaum nach; die Energie, die diesem eigen gewesen war, steigerte sich beim Sohne zu brutaler Rücksichtslosigkeit, ja Grausamkeit. So hat König Erich, bis er am Schreckensregiment angelangt war und als Wahnsinniger von der Regierung weichen mußte, seinem Volke Opfer ausgepreßt, die weit über das hinausgehen, was in Dänemark geleistet worden ist. Eine Berechnung, die auf eine für jene Zeiten sonst kaum irgendwo zu erreichende Zuverlässigkeit Anspruch machen kann, beziffert Schwedens gesamtes Volksvermögen am Schlusse des Krieges auf 4—500000 Thaler, kaum das 1½fache der durchschnittlichen dänischen Jahresausgaben während der Regierung Friedrich II. [1]).

Volle Erklärung findet aber die erfolgreiche Verwendung einheimischer, wenig geschulter Mannschaften gegenüber den üblichen Kerntruppen der Zeit erst durch die Natur des Kriegsschauplatzes.

Wer heutigen Tages mit der Eisenbahn von Malmö und Lund über Jönköping und Norrköping hinauf nach Stockholm fährt, erkennt noch deutlich, was in dänisch-schwedischen Kriegen entscheidend werden mußte. Aus der fruchtbaren schonenschen Ebene, die sich in Klima und Ertragsfähigkeit von Seeland und den deutschen Ostseegebieten nicht wesentlich unterscheidet, gelangt man schon wenige Meilen nördlich von Lund in ein wald-, klippen- und wasserreiches Gelände, das den offenen Süden so ziemlich vom Kattegat bis zur Ostsee umsäumt. Ohne irgendwelche größere Bodenerhebungen — nirgends liegt das eigentliche Schweden höher, als auch die sogenannte norddeutsche Tiefebene anschwillt — setzt die Natur dieser dänisch-schwedischen Grenzgebiete dem Wegbau und dem Verkehr doch ganz erhebliche Schwierigkeiten in den Weg, vor allem aber wegen ihrer geringen Ertragfähigkeit und Bewohnbarkeit der

1) Hans Forssell, Sverige 1571 S. 349. Über des Königs Einfluß auf den Reichsrat giebt eine Art Überblick das Register öfver Rådslag i kon. Erik XIV's tid, Meddelanden IV, 49 ff.

Digitized by Google

Verpflegung größerer Heereskörper. Bis hinauf zur mittleren Höhe des Wetter, also durch mehr als 200 Kilometer Wegs, erstreckt sich dieses Hügelland, in seinen südlichen Eingängen noch dänisch, weiterhin aber von Smaalands rauher, durch zahlreiche Grenzfehden kriegsgewohnter Bevölkerung besetzt. Nur zwei für Wagen und Geschütz einigermaßen passierbare Wege führten durch diese endlosen Nadelholz- und Birkenwälder, vorbei an ihren Seen, Flüssen und Sümpfen, beide vom südlichen Halland, von Laholm und Halmstad aus, auf Jönköping ziehend, entgegen dem Laufe des Laga- und des Nisse-Flusses. War Jönköping erreicht, so mußte, wer der großen Hauptebene des südlichen Schwedens, den Kornfeldern Östgotlands, und seiner Hauptstadt Linköping zustrebte, östlich am Wetter entlang den schluchtenreichen, gefährlichen Bergwald Holaveden überwinden. Leichter gelangte er westlich vom Wetter in das westgotische Ackergebiet der Umgegend von Skara, das auch allenfalls von Nordhalland, von Warberg her auf allerdings nicht fahrbaren Wegen erreicht werden konnte. Aber er befand sich hier gleichsam in einer Sackgasse; denn an weiterem Vordringen hinderte ihn östlich der Wetter, nördlich der Wener und auf dem Wege zwischen beiden hindurch gegen den eigentlichen Kern des schwedischen Reiches der von Seen und Wasserläufen umgebene und durchschnittene Tiveden. Wohin er sich wenden mochte, rechts oder links um den Wetter, er begegnete, ehe er in das eigentliche Schwedenreich, in die Landschaften am Mälar, vordringen konnte, dem „Walde", der von Braviken, dem tief ins Land sich hineinerstreckenden Ostseebusen nördlich von Norrköping, bis zum Wetter und um diesen herum bis an den Wener sich erstreckt, in seinem östlichen Teile Kolmorden, im westlichen Tiveden genannt wird und die alte Grenzscheide der Schweden und Goten, der Männer diesseit und jenseit des „Waldes" bildet. Kolmorden fällt noch heute dem flüchtig auf der Eisenbahn Durchreisenden durch seine dunklen, wilden Felspartien auf; beide Waldstriche sind von Flußläufen und zahlreichen großen und kleinen Seen mannigfaltig durchsetzt und zum Teil gedeckt. Die natürlichen Hindernisse noch künstlich

Digitized by Google

zu mehren, hat man in Schweden früh und gründlich verstanden. Leicht waren die wenigen Wege verhauen oder durchgraben, die ohnehin dürftigen Brücken zerstört. Das Anlegen sogenannter brâtar (dänisch Braader) ist diesen Gegenden eigentümlich, nicht bloßer Verhaue oder Gebücke, sondern sinnreich erdachter Vorkehrungen, den Feind nicht nur anzuhalten, sondern ihn zugleich zu fangen und die Rückkehr unmöglich zu machen. Einem Entenfang vergleichbar nahmen sie die feindliche Heeresabteilung in scheinbar offenem, durch nichts gehindertem Waldwege auf, ehe sie an das entscheidende Hindernis stieß, um in dem Augenblicke, wo der Feind dieses erreicht hatte, den Angriff von allen Seiten zu beginnen und zugleich hinter seinem Rücken durch Fällen von Bäumen die Umkehr unmöglich zu machen. Erklärlich genug, daß in den zahlreichen dänisch-schwedischen Kriegen es nur ein einziges Mal den Angreifern gelungen ist, auf dem Landwege Stockholm zu erreichen, als Otto Krumpen im Winter 1519 auf 1520, die Gunst der Jahreszeit, die Seen und Sümpfe gangbar machte, benutzend, seinem Könige in raschem Zuge das Nachbarreich erkämpfte [1]).

Wenn bei Überwindung dieser Schwierigkeiten Zahl und Tapferkeit der Angreifer allein entscheidend gewesen wären, so wäre den Dänen wohl der Erfolg und ein rascher Erfolg geblieben. Ein Heer, wie es Friedrich II. Anfang August 1563 in Schonen vereinigte, hatten diese Gegenden noch nicht gesehen. Etwa 24000 Landsknechte in 60 Fähnlein und über 3000 Reiter waren bei einander, Leute „von der ganzen deutschen Nation", an ihrer Spitze als „Feldoberst" Graf Günther der „Streitbare" von Schwarzburg, der Schwager Wilhelms von Oranien, erprobt in mehreren Feldzügen gegen die Franzosen. Mit ihm dienten bewährte Führer: Hilmar von Münchhausen, Jürgen von Holle, Daniel Ranzau als Obersten der drei Fußregimenter, Hilmar von Queeren, Franz

1) Eine Abbildung von der Anlage einer bråte findet sich der citierten Abhandlung beigefügt.

Digitized by Google

von Bülow, Joſua von Qualen, Johann von der Wiſch als Reiterführer, Männer, die zum großen Teil dem Könige aus dem Ditmarſcher Kriege vorteilhaft bekannt waren. Eine Anzahl deutſcher Grafen und Herren begleiteten den Zug. Es war ein däniſches Heer ohne Dänen. „Des Reiches Adel und Einwohner wollte der König nicht mit Rüſtung zum Kriege beſchweren.“ Der wahre Grund, weshalb er ſie nicht aufbot, war doch wohl, daß er ſich von den fremden Söldnern größere kriegeriſche Erfolge verſprach. Wären die Schweden, die Entſcheidung auf das Glück eines Tages ſetzend, dem Gegner mit verſammelter Macht zu offener Feldſchlacht entgegengetreten, ſo hätte Friedrich wohl Recht behalten. So aber ward die Anſammlung eines ſo ſtarken, durchaus aus fremden Elementen beſtehenden und von Fremden geführten Söldnerheeres alsbald die Quelle der ernſtlichſten Verlegenheiten und mindeſtens Miturſache enttäuſchender Mißerfolge.

Vor allem erforderten Beſoldung und Unterhalt einer ſolchen Truppe Mittel, die weit hinausgingen über das, was man zunächſt aufzuwenden imſtande war. Die monatliche Löhnung allein, im Betrage von 150000 Thalern, verzehrte drei Viertel der Jahreseinnahme, wie ſie ſich in den erſten Regierungsjahren Friedrichs unter Zuhilfenahme ſtarker Schatzungen geſtaltete. Der von Chriſtian III. hinterlaſſene Schatz im Betrage von etwa 100000 Thalern war ſchon durch den Ditmarſcher Krieg mehr als verbraucht. Mit Recht hatte Kurfürſt Auguſt noch im April vor dem Kriege gewarnt, weil „der König ſelbſt erfahren habe, wie bald bei itziger Gelegenheit auch in kurzer Zeit eine große Summe Geldes auf Unterhaltung eines Kriegsvolkes geht“. Friedrich ſah ſich genötigt, gleich im Anfange des Krieges zu Anleihen und Verpfändungen in umfaſſendſtem Maße ſeine Zuflucht zu nehmen. Von Adligen, Geiſtlichen und Bürgern, von Städten und kirchlichen Stiftungen ward in großen und kleinen Summen, von 12000 bis herab zu 10 Thalern, geborgt, und auf dieſe Weiſe ſind von April bis September allein im Reiche gegen Pfand über 104000, ohne ſolches noch über 72000 Thaler zuſammengebracht worden, darunter

Digitized by Google

in letzterer Summe 12000 Thaler von Heinrich Ranzau, 10000 von Johann Friis, ebensoviel von Erich Rosenkranz. Volle 100000 Thaler hat Anfang August der sächsische Kurfürst vorgestreckt, ward aber bei der Empfangsanzeige sogleich um nochmalige Gewährung der gleichen Summe angegangen. Bemühungen in den Niederlanden, wo König Friedrich den Prinzen von Oranien schon im Mai gebeten hatte, ihm 3—400000 Thaler in Antwerpen oder da herum zu verschaffen, sind, soweit ersichtlich, erfolglos geblieben, obgleich im August die norwegischen Waldungen und, falls die nicht genügten, andere Kautionen im Reich oder an seinen vornehmsten Zollstellen als Pfand angeboten wurden. Mitte Juni ist vom Reichsrat für Michaelis eine bislang unerhörte Schatzung, der vierfache Betrag der gewöhnlichen, bewilligt worden. Um dieselbe Zeit zog man schon alles entbehrliche Kirchensilber ein; auch zu schlechter Münzprägung ward geschritten; „Klippinge" sind schon gleich im Anfang des Krieges unter Zwang verbreitet worden.

Das alles und mehr wäre vollauf gerechtfertigt gewesen, wenn es einen raschen Erfolg gesichert oder auch nur hätte erwarten lassen. Aber die Sache lag so, daß einsichtige Überlegung sich sagen mußte, auf diesem Wege sei nicht zum Ziele zu kommen. Für ein Heer von der Stärke des jetzt an den schwedischen Grenzen sich sammelnden war es schwer, ja unmöglich, auf dem weiten und schwierigen Wege von Schonen bis Stockholm die Verpflegung zu sichern. Nur die umfassendsten Vorkehrungen, längeres Ansammeln von Proviant und ein Fuhrpark, wie er damals überhaupt schwerlich zusammengebracht werden konnte, hätten kühnen Hoffnungen einen Vorstoß auf Stockholm mit diesem Heere als ausführbar erscheinen lassen können. Auf dem weiten Wege durch die smaaländischen Wälder war auf einheimischen Proviant wenig oder gar nicht zu rechnen und selbst in den ost- und westgotischen Ackerdistrikten keineswegs auf genügenden. Dazu kam, daß ein aus lauter deutschen Söldnern bestehendes Heer wohl am wenigsten geeignet war, ein solches Unternehmen durch-

Digitized by Google

zuführen. Dieſe Leute waren zwar tapfer und kampfgeübt, aber zugleich anſpruchsvoll und unbotmäßig, gewöhnt in reich bebauten und gut bevölkerten Ländern zu kriegen, nicht gewillt, große Strapazen zu ertragen und zugleich zu hungern, zu dürſten und zu frieren. Man hätte neben deutſchem einen mindeſtens gleich großen Haufen däniſches Kriegsvolk haben ſollen, jenes als Kerntruppe für die Schlacht und zum Sturm, dieſes zum Plänkeln, zur Erkundung, zur Sicherung des Marſches und nicht zuletzt als Rückhalt und Stützpunkt gegenüber etwaigen Unbotmäßigkeitsgelüſten der Deutſchen. Hätte man mit einem ſo zuſammengeſetzten Heere ſtrenge Wintertage gewählt, in denen über die Eisdecken der Sümpfe, Seen und Flüſſe hinweg manche Hauptſchwierigkeit umgangen werden konnte, ſo hätte man auf Erfolg hoffen dürfen. Die Zeit vom Frühling her, wo der Entſchluß zum Kriege ja feſtſtand, wäre trefflich zu verwenden geweſen, die einheimiſchen Mannſchaften zu disziplinieren und zu ſchulen; das fremde Volk hätte man in der Hauptſache erſt im Herbſt hereinzuziehen brauchen. Jetzt ſammelten ſich durch Monate die fremden Söldner im Reiche und wurden zur koſtſpieligen Plage. Schon im Juni lagen allein auf Laaland und Falſter 12, auf Seeland 16 Fähnlein Knechte. Ihre Verpflegung machte ſchon damals Schwierigkeiten. Nach allen Richtungen gingen die königlichen Ausſchreiben um Zufuhren, um ſchleuniges Mahlen, Backen und Brauen. Trotzdem fehlte es bald hier, bald dort an dem Nötigen. Natürlich nahm der Landsknecht, wo er fand, was er brauchte. Auf dieſe Weiſe verzehrten ſich die Kräfte des Reiches, ehe es zur eigentlichen Aktion kam, und abgeſtumpft ward, was noch in Edelmann, Bürger und Bauer an Nationalgefühl und kriegeriſchem Sinne vorhanden war [1]).

1) Hauptquelle: Laurſen, Brevbøger, die alle übrigen Nachrichten erſt ins rechte Licht ſetzen. Die angeführten Summen ſind gewonnen durch Addition der dort eingetragenen Anleihen und Pfandſummen. Wenn die Rentmeiſter-Rechnungen (vgl. Grundtvig, Frederik den Andens Statshusholdning p. XV, CXXVI, CLXXIII) nur 36820 oder richtiger (ohne Norwegen und die Herzogtümer) nur 20320 Thaler angeben, ſo

Digitized by Google

Es erhebt sich die Frage, wer verantwortlich zu machen ist für diese Art der Kriegführung. Und da kann die Antwort nicht anders lauten als: „In erster Linie der König.“ Aber man muß ihm zweifellos mildernde Umstände zubilligen. Mit solchen Truppen, wie er jetzt ins Feld führte, hatte sein Vater das Reich erobert; selbst hatte er im Ditmarscher Kriege gesehen, daß etwas mit ihnen anzufangen war. Auch war es der ganz allgemeine Brauch der Zeit und aller Standesgenossen, diese Mannschaften zu verwenden; wenn Schweden es nicht that, so machte es, wie gesagt, doch vor allem aus der Not eine Tugend. Erklärlich ist daher die Vorstellung, daß gerade in diesem Punkte die militärische Überlegenheit Dänemarks ruhe. Auch muß bemerkt werden, daß Friedrich die Absicht gehabt hat, alsbald mit den anlangenden Truppen aufzubrechen; schon im Juni wollte er in Schweden einfallen. Aber da hat er die Rechnung ohne die Knechte und ihre Führer gemacht. Nachdem er seine Sache einmal ganz auf sie gesetzt hatte, geriet er bald völlig in ihre Hände. Zumal Günther von Schwarzburg war nicht der Mann, sich viel drein reden zu lassen, und der König offenbar militärisch zu unerfahren, als daß er das Heft hätte in der Hand behalten können. Die Führer wollten natürlich methodisch verfahren, thunlichst einen Platz nach dem anderen angreifen, nicht vorgehen, ohne im Rücken gedeckt zu sein. Und doch konnte man auf diese Weise Schweden gegenüber entscheidende Vorteile nicht gewinnen! Der Geldbedarf aber hat bald eine Höhe erreicht, daß auch dem Blödesten klar werden mußte, so könne es nicht weitergehen [1]).

glaube ich darauf gegenüber den Eintragungen der Briefbücher kein Gewicht legen zu sollen. Die Zahl der Reiter erhellt wohl am zuverlässigsten aus Laursen S. 251, 336, 340. Vgl. noch Resen S. 91; Nördam, M. H. D. I, 2, 261, 507; Grundtvig, a. a. O. S. 21. Mehreres aus Daaes Abschriften von Briefen an Oranien, Kurfürst August, Statthalter Heinr. Wulf in Livland und sonst. Eine zusammenfassende Schilderung der Organisation, Bewaffnung und Besoldung der Soldtruppen versucht E. Madsen, D. H. T. VII, 1, 165—215 für das Fußvolk, ebd. 414—460 für die Reiterei.

1) In schwedischen Diensten sind Franzosen (Charles Mornay, Pontus

Digitized by Google

Mit Rückſicht auf die Erleichterung der Zufuhr — denn den Kattegat beherrſchte man — iſt der Zug an der halländiſchen Küſte aufwärts gegangen; man hat alſo nicht einmal den Krieg ſo raſch, wie es möglich geweſen wäre, in Feindesland getragen. Am 4. Auguſt iſt der König von Helſingborg, wo er ſchon einige Tage geweilt hatte, aufgebrochen. In kleinen Märſchen rückte man nordwärts, zögerte einige Tage bei Warberg und noch länger zu Hammerö bei Kongsbacka, an der äußerſten Grenze däniſchen Beſitzes; erſt am 21. erſchien man vor Elfsborg. Eine Aufforderung an das ſchwediſche Volk, im Anſchluß an Dänemark Befreiung zu ſuchen von der Tyrannei, unter der man 40 Jahre geſchmachtet, iſt natürlich wirkungslos, ja eigentlich, da man nur wenige, dünn bevölkerte Quadratmeilen fremden Bodens betrat, gegenſtandslos geblieben; ſie hat Erich nur Anlaß gegeben, in eindrucksvoller Rede an vergangene Dinge, beſonders an die Zeiten Chriſtians II. und Sten Stures, zu erinnern [1]).

Elfsborg lag an der Mündung der Göta-Elf, am unterſten, ſüdweſtlichen Ende des gegenwärtigen Gotenburg. Es deckte den ſchmalen Zugang zum Kattegat, den Schweden hier zwiſchen dem norwegiſchen Wig und dem däniſchen Halland ſeit uralten Zeiten inne hatte, war ſomit als ſchwediſcher Schlüſſel zur Nordſee von unleugbarer Bedeutung. Trotzdem war die Feſte mit ihren 700 Mann Beſatzung kein angemeſſenes Objekt für den Angriff eines Heeres, wie König Friedrich es jetzt heranführte. Der König ſcheint das auch empfunden zu haben. Er hat mit einem Teile des Heeres in Weſtgotland eindringen

de la Gardie, Collart) nicht ohne Erfolg als Kriegsführer thätig geweſen. Sie gewährten wohl im allgemeinen den Vorteil, daß ſie ſich leichter in die Verhältniſſe fügten als die damaligen deutſchen Hauptleute. Merkwürdig, daß ſie alle drei im Laufe des Krieges in däniſche Gefangenſchaft gerieten.

1) Vgl. beſonders Laurſen, Brevböger, dann Reſen S. 91 ff., Tegel S. 126 ff. Das längere Lagern zu Hammerö (mindeſtens vom 16.–19. Auguſt) ſcheint Anlaß gegeben zu haben zu Brand und Plünderung noch auf däniſchem Gebiet, vgl. Laurſen S. 316. Zu dem Aufruf an die Schweden vgl. ebd. 301, 308, wegen der Einmarſchpläne 287, 301.

Digitized by Google

wollen, ist aber vom Schwarzburger und den deutschen Hauptleuten, die die Meinung vertraten, man dürfe nichts versehen, sich keinem Mißerfolg aussetzen, umgestimmt worden. Am 4. September, nachdem das nötige Geschütz zu Schiff herangebracht war — zum großen Teil geliehenes, denn König Friedrichs Vorrat hat nicht ausgereicht, das Heer genügend zu versehen —, hat eine Beschießung von wenigen Stunden Elfsborgs Befehlshaber Erich Kagge zur Ergebung bewogen. Als der König diesen Erfolg dem Schwager und den ihn in Kopenhagen vertretenden Räten meldete, war er noch der Meinung, daß man in 5—6 Tagen weiterziehen werde und zwar auf Stockholm oder Kalmar. Am 9. hatte er sich für letzteren Plan entschieden, weil von Elfsborg ins Innere mit Wagen nicht durchzukommen sei, man auch der Zufuhr wegen der Küste nahe bleiben müsse. Aber schon am 15. war er entschlossen, in diesem Herbst nichts mehr zu unternehmen, einen Teil seines Heeres zu entlassen. Mangel an Geld und an Lebensmitteln hat hier wohl in erster Linie bestimmend gewirkt. Die Mahnungen um Zufuhren werden immer häufiger, dringender und schärfer; in zahlreichen Einzelfällen wird das bestehende Ausfuhrverbot zu gunsten von Ausländern (Deutschen) durchbrochen, um Brot und Bier für ausgeführtes Korn und Malz zu erhalten. Die einheimischen Bäckereien und Brauereien waren offenbar dem Bedarf nicht gewachsen. Dabei waren die Kriegsobersten der Meinung, daß ihre Leute weder in Frankreich, noch in Spanien oder sonstwo so gehungert hätten wie hier. Ein Einfall in Schweden hätte noch mehr Ansprüche in dieser Richtung gestellt, wäre aller Wahrscheinlichkeit nach an der Unmöglichkeit ihrer Erfüllung gescheitert. Schon vor Elfsborg fehlte es nicht an Desertionen. Konnte man selbst in ungestörter Verbindung mit der See und den heimischen Hilfskräften die Truppen nicht erhalten, wie dann erst im Innern eines dünn bevölkerten, spärlich angebauten feindlichen Landes? Dazu kam dauernde Ungunst der Witterung; Krankheiten stellten sich ein. So trat man nach ungefähr vierwöchentlichem Aufenthalt vor Elfsborg den Rückmarsch an.

Digitized by Google

Am 20. September war der König wieder in Warberg, am 28. in Halmſtad. Seine Entſchließungen hatten jetzt beſtimmte Geſtalt gewonnen. Die Hälfte des Fußvolks, die Reiter bis auf 2000 wurden entlaſſen; für den beabſichtigten Einfall in Schweden ſollte der ſtrenge Winter abgewartet werden, „indem wir unſer Vorfahren Exempel, die dann ſtets dermaßen Expedition im harten Winter angeſtellt, folgen thun"; zugleich wollte man den heimiſchen Landadel heranziehen. Über den Mißerfolg konnte die Einnahme der Klippenfeſte an der Göta-Elf nicht hinwegtäuſchen, obgleich ſie Schweden von der Nordſee abſchnitt und deshalb dort mehr als einmal ſchmerzlich empfunden worden iſt. Perſönlichen Mut hatte der König auf dem Zuge wiederholt bewährt [1]).

Beſonders peinlich mußte es für Friedrich ſein, daß er mit ſeiner glänzenden Rüſtung nicht einmal das eigene Land vor feindlichem Einfall ſicherte. Den abziehenden Dänen folgten die ſchwediſchen Plänkler auf dem Fuße; das vor Elfsborg geräumte Lager ſollen ſie mitſamt den zurückgebliebenen Kranken verbrannt haben. Schon vorher waren ſchwediſche Aufgebote wiederholt verwüſtend in Bleking eingefallen und hatten wenig Widerſtand gefunden, trotzdem der Adel der drei Landſchaften jenſeit des Sundes ſchon im Juli aufgerufen, die Bauern aufgeboten, im Auguſt auch der ſeeländiſche und fünenſche Adel zur Landesverteidigung hinüberbeordert und obendrein noch deutſche Knechte zur Deckung des Gebiets zurückgelaſſen worden waren. Da man die Zahl der Gegner nicht zu ſcheuen hatte, ſo muß es auch hier an Umſicht und Thatkraft gefehlt haben. Wunder-

1) Beſonders Laurſen für die betr. Zeit, über die perſönliche Gefahr des Königs S. 327, über das Leihen von Geſchütz bei Städten und Adeligen S. 281, 291, über im Sunde gepreßtes Mehl S. 313. Die citierte Äußerung aus Fr.s Brief an den Rheingrafen Hans Philipp vom 30. Sept., ſo auch noch am 7. Okt. an H. Albrecht von Preußen ſ. Daae. Nach Daae giebt Friedrich II. die Beſatzung Elfsborgs ſelbſt nur auf 300 an. Als eine unbefangene Zeitſtimme können wohl vor allem die Briefe der Königin-Mutter gelten, Aarsb. I, 154 ff. Vgl. Weſtling, a. a. O. S. 451 ff.; O. Blümcke, Pommern während des nordiſchen ſiebenjähr. Krieges S. 78 ff.

Digitized by Google

barerweise hatte auch der König, als er am 1. Oktober inmitten seiner 30 Fähnlein Knechte und 2000 deutschen Reiter stand, die resignierte Auffassung, „daß man es geschehen lassen müsse, wenn der Feind im Lande brenne und verwüste, als wenn man es nicht sehe, bis man es vergelten könne". Für die Geldverlegenheiten setzte er seine Hoffnung auf den Kieler Umschlag (Neujahr), „wo er dafür sorgen wolle, daß er entsetzt werde".

König Erich hat erst, nachdem am 12. August nach sechswöchentlicher Belagerung Åbo und mit der Feste Herzog Johann in seine Gewalt gekommen war, dem dänischen Kriege seine volle Aufmerksamkeit zugewandt. Ein dänischer Zug gegen Stockholm wäre im August schwerlich auf nachhaltigen Widerstand gestoßen. Denn keineswegs war in Schweden alles fertig und bereit. An Waffen und Munition war Mangel; auch als König Erich aus Finland heimgekommen war, ging nicht gleich alles vorwärts. Die Befehle durchkreuzten sich oft planlos, wie denn Erich es an Zerfahrenheit in seinen Maßnahmen überhaupt nicht hat fehlen lassen. Es ist kaum zu bezweifeln, daß kostbare Wochen, die Möglichkeit, den Krieg gleich im Anfange mit einem Schlage zu entscheiden, von dänischer Seite versäumt und verpaßt worden sind. Die schwedischen Streitkräfte sammelten sich im natürlichen Mittelpunkte des südlichen Landes, in Jönköping. Am 6. Oktober giebt Charles de Mornay, ihr zeitweiliger Führer, ihre Stärke übertreibend auf 4200 Reiter und 18000 Mann Fußvolk an, dazu 9—10000 Bauern. Zehn Tage später setzte sich König Erich an ihrer Spitze südwärts in Bewegung. Es war ein Heer durchweg gebildet aus nationalen Kräften, schlecht bewaffnet — die Hälfte des Fußvolks soll nur mit Knütteln ausgerüstet gewesen sein — und mangelhaft bekleidet, auch wohl schlecht genährt, jedenfalls bald stark von Krankheiten heimgesucht, aber es drang nun doch über die Landesgrenze herein. Dem Thalweg des Nissefluss folgend, erschien der Schwedenkönig am 23. Oktober vor Halmstad [1]).

1) Laurſen S. 263 ff., 308 ff., 317, 322, 326, 340 ff.; Reſen

Wähleriſch iſt Erich in ſeinen Mitteln nie geweſen. Er hat wiederholt verſucht, den Grafen Günther durch Verſprechungen und durch Verdächtigung König Friedrichs zu Abfall und Verrat zu bewegen. Er hielt es für recht, „daheim ſtets zu verkünden, daß der König ſiege, überhaupt die Sachen ſo darzuſtellen, wie man ſie gerne haben wolle, aber doch ſo, daß ſie der Wirklichkeit einigermaßen ähnlich ſeien". Um zu kontrollieren, was ſeine Kaper auf dem Narwa-Fahrwaſſer an feindlichem Gut aufbrachten, befahl er, die Eigentümer unter dem falſchen Vorgeben, daß man ihnen das Ihre wieder zurückgeben wolle, zu veranlaſſen, eingehende Verzeichniſſe einzureichen. In Dänemark glaubte man, daß er einige hundert Mordbrenner ins Reich geſandt habe, und hat mit dieſem Glauben ſeine ſittliche Perſönlichkeit kaum zu niedrig eingeſchätzt. Jetzt ſuchte er Warberg dadurch zu gewinnen, daß er dem Befehlshaber vorſpiegelte, Halmſtad ſei ſchon übergeben. Paul Huitfeld, der in letztgenannter Stadt befehligte, ſollte eine reiche Belohnung erhalten, wenn er ſie ausliefere. Als Lockungen nicht halfen, verſuchte Erich es mit Drohungen; nicht das Kind in der Wiege werde er ſchonen. Er verſchwor ſich, wie ſpäter Wallenſtein vor Stralſund, er wolle die Stadt nehmen, wenn ſie auch mit Ketten zwiſchen Himmel und Erde hänge. Paul

S. 93; Weſtling, a. a. O. VI, 449, 453 ff.; Claes Annerſtedt, Grundläggningen af Svenska Väldet i Livland S. 88 ff. Reſen S. 100 giebt das einfallende ſchwediſche Heer auf 30 Fähnlein Knechte, 10 Fähnlein Reiter und 45 Stücke Geſchütz an, K. Friedrich ſelbſt am 24. Okt. auf 4000 Reiter, „eine große Anzahl" Fußvolk, „darunter doch viel loſes Geſindel", 2 Kartaunen und über 40 Stücke Feldgeſchütz, am 28. Okt. auf 35 Fähnlein Fußvolk, deren aber die Hälfte kaum Büchſen führen, das meiſte Teil allein mit Fauſtkolben gerüſtet und dergl. Waffen verſehen (an Günther von Schwarzburg und Jürgen von Holle, Daae). — In den Aufzeichnungen der Frau Wibe Podebusk bei Suhm, Samlinger II wird der 22. Okt. als Tag der Ankunft Erichs vor Halmſtad angegeben. Vgl. noch Sv. H. T. I, 347. Ein Verzeichnis der von Erich unterhaltenen Spione bei Silfverſtolpe, H. B. V, 155—157; es waren ihrer allein 19 in Dänemark (1 am kgl. Hofe, 1 auf der Flotte, 4 im Heere, 9 in den Grenzprovinzen, 1 in Helſingör, 3 in Kopenhagen) und 5 in Norwegen.

Digitized by Google

Huitfeld blieb doch feſt, auch gegenüber der am 3. November beginnenden Beſchießung; mehrere Stürme wurden blutig zurückgeſchlagen. Die Schweden fingen an, ihre Situation unbehaglich zu finden. Am 7. November hat ſich König Erich mit Zuſtimmung ſeines Kriegsrats dem Ungemach des Lagers und der Feindesnähe entzogen und iſt für ſeine Perſon nach Orreholm (bei Falköping, Weſtgotland) zurückgegangen. Er iſt dem däniſchen Könige ausgewichen, der am Abend des folgenden Tages mit ſeinem Heere am Niſſe-Fluß erſchien und ſich ſogleich über den Strom in die Stadt ſetzen ließ [1]).

Die deutſchen Söldner hatten in Schonen zerſtreut in Winterquartieren gelegen; die Grenzbewachung in dürftigen, dünn bevölkerten Gegenden entſprach ihren Anſprüchen an Verpflegung nicht. Als die Schweden heranrückten, wurden ſie bei Laholm, ziemlich 24 Kilometer ſüdlich von Halmſtad, zuſammengezogen, was natürlich Zeit erforderte. Weitere Verzögerung entſtand dadurch, daß Graf Günther nicht vorwärts wollte, ehe nicht das Ganze bei einander ſei. Auch dann noch

1) Reſen S. 100 ff.; Nördam, M. H. D. I, 2, 268 ff.; auch Wad, Breve til og fra Herluf Trolle og Birgitte Gjoe I, 104—123; Sv. H. T. I, 348; C. Adlerſparre, Historiska Samlingar II, 20 ff. (Stockholm 1794); Laurſen S. 311; Meddelanden från Svenska Riksarchivet IV, 57; Svenska Riksdagsakter II, 87. Auf die Briefe Erichs an Günther von Schwarzburg macht zuerſt aufmerkſam J. Weber als praeses der Gießener Diſſertation von C. H. v. Nimptſch, Singularia quaedam, potissimum anecdota ad historiam Erici XIV. etc. (Gießen 1711) S. 25. Wenn Tegel S. 125 ff. die Exiſtenz dieſer Briefe anzweifelt, ſo iſt dafür kein Grund vorhanden; die Quelle Webers iſt leicht genug zu vermuten, da er ſchwarzburg-ſondershauſenſcher Rat war. Vgl. Weiß, Papiers d'état de Granvelle VII, 189 und R. D. H. D. II², n. 4648. Der von Tegel angeführte zweite, offenbar erweiterte Abdruck der Gießener Diſſertation (1719) war mir nicht zugänglich. Friedrich ſelbſt ſchickt den aufgefangenen Brief Erichs an Günther: „Mit dem freundlichen Titel, wie ihr zu erſehen habt; wir glauben aber, daß die Liebe zwiſchen euch beiden nicht allzu groß ſei“ (am 28. Okt., Daae). — Über ein niederdeutſches, in ſchwediſchem Auftrag verfaßtes Spottgedicht gegen die Dänen aus dieſer Zeit vgl. Warmholtz, Bibliotheca historica Sveo-Gothica VI, n. 3079.

Digitized by Google

erfolgte der Vormarſch mit jeder Sicherung, welche die Kriegstheorie der Zeit erforderte. So kam es, daß König Erich über 14 Tage in Nordhalland den Herrn ſpielen konnte. Die Schweden brachen, als die Dänen heranrückten, die von ihnen ſelbſt hergeſtellten Brücken über den Niſſe-Fluß ab und bezogen nordöſtlich der Stadt eine feſte Stellung. Früh am 9. November räumten ſie aber auch dieſe und zogen am rechten Ufer des Fluſſes der Heimat zu. König Friedrich folgte ihnen ſofort mit der Reiterei und 2000 Hakenſchützen; er mußte genötigt werden, den Befehl der Vorhut, den er ſelbſt übernommen hatte, aus Rückſicht auf ſeine Perſon dem Schwarzburger zu übergeben. Bei Maredkär, 16 Kilometer nördlich von Halmſtad, ereilte man die Schweden. Sie hatten hinter einer Niederung zwiſchen Fluß und Berg eine vorteilhafte Stellung eingenommen. Doch errang die größere Kriegserfahrung einen leichten und vollſtändigen Sieg. 2500 Schweden blieben auf dem Schlachtfelde; das geſamte Geſchütz wurde genommen. Die hereinbrechende Nacht ermöglichte es Charles de Mornay, dem Befehlshaber der Schweden, das Heer — doch in ziemlicher Auflöſung — über die Grenze Smaalands zu retten, in deſſen Wälder der Schwarzburger nicht folgen mochte. Daß eine Gegenwehr in offener Feldſchlacht von ſchwediſcher Seite zunächſt nicht mit Ausſicht auf Erfolg verſucht werden konnte, hat dieſes Zuſammentreffen erwieſen [1]).

Und doch vermochte es die däniſchen Grenzen gegen erneute Einfälle während des Winters nicht zu ſchützen. Das langgeſtreckte, beſſer bebaute und bevölkerte däniſche Küſtenland befand ſich gegenüber dem kompakt zuſammenliegenden, ſchwerer zugänglichen und unwirtlicheren ſchwediſchen Hinterlande im Grenzkriege in einem natürlichen Nachteil. Dazu ſcheint die däniſche Grenzbevölkerung nicht überall Neigung und Mut zu

1) Laurſen S. 355; Schreiben K. Friedrichs an Kurfürſt Auguſt, Daae. Nach der Ordre de Bataille bei Adlerſparre müßte man die Stärke der Schweden auf 20000 Mann annehmen, jedenfalls waren ſie ſtark in der Überzahl. Eine eingehende Darſtellung der Schlacht findet ſich im Magazin for militaer Videnſkabelighed II, 439—468.

Digitized by Google

ſchuldiger Gegenwehr gefunden zu haben. Die vier ſüdlichen Harden Hallands haben König Erich alsbald nach ſeinem Einmarſche gehuldigt und ſind nachher von Friedrich wegen ſtrafbarer Willfährigkeit gegen den Feind zur Rechenſchaft gezogen worden. Offenbar fehlte auch hier auf däniſch-norwegiſcher Seite vielfach die richtige Organiſation; denn die ſchwediſchen Einfälle ſind zu allermeiſt durch Bauernaufgebote ausgeführt worden. Noch im September wurden durch ein ſolches die norwegiſchen Landſchaften Jämtland und Herjedalen beſetzt, die erſt gegen Ende des Jahres durch den Drontheimer Schloßhauptmann Evert Bilde zurückgenommen werden konnten. Ein ähnlicher Einfall ergoß ſich noch vor dem Treffen von Maredkär über einen Teil von Wigen und ließ Kongelf (das alte Konungahella) am Nordarm der Göta-Elf unweit Bahus in Flammen aufgehen. Im Januar und Februar wurden dann wieder Bleking, Halland und Bahuslehen von verwüſtenden Angriffen heimgeſucht. König Erich machte kein Hehl aus ſeiner Abſicht, eine Wüſte zu ſchaffen, den Einmarſch der Dänen zu erſchweren: „Sengen, brennen, morden, Schritt vor Schritt, wie es ſich in ſolchen Dingen gehört.“ Werner Parsberg, der Hauptmann in Bleking, hat doch mit einem Gegeneinfalle heimgezahlt. Auch iſt bis tief in den Winter hinein der große Hauptzug geplant worden, „nach der Vorfahren Exempel“, wie König Friedrich wiederholt hervorhebt. Daß er nicht verſucht wurde, mag doch auch die zu milde Witterung verſchuldet haben [1]).

1) Laurſen S. 337, 346, 379; Tegel S. 102 ff.; Weſtling a. a. O. S. 461 ff., 475. Vgl. Bricka II, 468; Nördam, M. H. D. II, 1, 403. Nach dem Treffen bei Maredkär iſt Daniel Ranzau mit ſeinen Knechten in Halmſtad und Warberg geblieben; 4 Fähnlein Knechte ſind nach Bleking gelegt worden, Reſen S. 103. „König Friedrichs Kriegsvolk wollte nirgends anderswo auf der Grenze liegen als in den Seeſtädten“, Nördam, M. H. D. I, 2, 273 (Axel Gyldenſtjerne), vgl. ebd. 275 ff.; daß man auf Eis warte einzurücken, ſchreibt Graf Günther an Wilhelm von Oranien am 6. Jan. 1564, J. Arnoldi, Hiſtoriſche Denkwürdigkeiten S. 271 (Leipzig u. Altenburg 1817). In Briefen vom 1. Nov. an Anton von Oldenburg, vom 11. Nov. an Wilh. von Oranien, vom

Digitized by Google

In früheren Kriegen hatte man Schweden wiederholt dadurch bezwungen, daß man Stockholm von der Seeſeite her angriff; aber die maritime Überlegenheit, die dazu gehörte, war geſchwunden. Guſtav Waſa hatte auch eine ſchwediſche Flotte geſchaffen; als er ſtarb, zählte ſie in allem nicht weniger als 56 Schiffe, darunter 6 erſter Größe. Noch vor dem Kriege hat Erich die Zahl auf 70 oder mehr erhöht. Gegenüber einer derartigen Streitmacht war gar nicht daran zu denken, den Eingang in die Stockholmer Schären zu erzwingen. Doch war die Lage der auf dem Lande ähnlich; wie dort in offenem Felde, ſo war hier auf offener See Dänemark dem Gegner noch überlegen. Da kamen die größere Brauchbarkeit der Schiffe, die längere Übung des Seedienſtes, die größere Kampf- und Seetüchtigkeit der Bemannung, die ſich ſo ziemlich aus dem beſten Material zuſammenſetzte, das Europa überhaupt bieten konnte, zur Geltung; auch war man wohl beſſer mit Schiffen erſter Größe verſehen. Wenn hier ſo wenig wie zu Lande durchſchlagende Erfolge erzielt worden ſind, ſo iſt dafür im erſten Jahre vielleicht in noch höherem Grade als dort die Führung verantwortlich [1]).

Nach dem Bornholmer Mißgeſchick hat König Friedrich offenbar Gewicht darauf gelegt, mit erdrückender Stärke in der Oſtſee aufzutreten. Da der vorhandene Beſtand von Schiffen und Material dazu doch nicht ausreichte, griff man auf eine alte und nicht auf Dänemark beſchränkte Übung zurück: es wurden fremde Kauffahrer im Sunde gepreßt. Ihre Schiffe wurden in königlichen Dienſt geſtellt, Geſchütz ihnen abgeliehen, Bootsleute auf des Königs Schiffe gezwungen. So konnte Peter Skram, auf den der König, trotzdem er ſchon vor acht Jahren wegen zunehmenden Alters ſeiner Admiralsſtellung enthoben worden war, noch einmal wieder zurückgriff, am 5. Auguſt,

13. Dez. an Kurfürſt Auguſt, vom 13. Jan. an Graf Günther ſpricht Friedrich fortgeſetzt vom Winterzuge, am 13. Dez. ſetzt er ihn auf 3 Wochen nach Heil. Dreikönigstag, wo die Kälte am größten, feſt (Daae).

1) Über die ſchwediſche Flotte vgl. Zettersten, Svenska Flottans Historia åren 1522—1634, beſonders S. 364 ff.

Digitized by Google

einen Tag nach dem Abmarsch des Königs von Helsingborg, mit einer Flotte in See gehen, von der Resen mit Recht sagt, daß „eine so kostbare, zahlreiche und wohlgerüstete See-Armada niemand zuvor aus diesem Reiche habe segeln sehen". Sie führte 27 große Schiffe mit 4600 Kriegsleuten, wozu noch sechs lübische Fahrzeuge kamen, die schon am 29. Juli zu den dänischen gestoßen waren. Erst Ende August erreichte man Oeland, landete, raubte und brannte auf der Insel. Nach Resen hat man sich besonders im „narwischen Fahrwasser" gehalten, den Handel zu decken. Um dieselbe Zeit erschien eine schwedische Flotte, die ebenfalls schon am 4. August Stockholm verlassen haben soll, dann aber fast einen Monat in den Schären gelegen hat, geführt von Jakob Bagge, unter Gotland und brachte die Bauern dazu, Plünderung durch Lieferungen abzukaufen. Sie zählte 27 Schiffe mit einer Besatzung von 1725 Mann. Erst am 10. September wurden die Dänen, die am Nordende Ölands lagen, gewahr, daß auch die Schweden in See seien. Am nächsten Tage ereilten sie dieselben nördlich von Gotland, zwischen dieser Insel und Mellsten. Im entscheidenden Kampfe war auch hier wieder nur ein Teil der dänischen Schiffe zur Stelle. Die Schweden entkamen mit einigem Verlust in die Schären, aber auch Peter Skrams Schiff war leck geschossen und mußte unter der Karls-Insel (Karlsö südwestlich Wisby) ausgebessert werden. Franz Bilde, Führer eines Schiffes, hatte durch eine schwedische Kugel den Tod gefunden. Die Dänen hielten dann noch bis in den November die See, während die Schweden sich nicht wieder hinauswagten. Natürlich war Erich, der seinen Admiral in die dänischen Gewässer gewiesen hatte, nicht wenig aufgebracht; aber auch König Friedrich hatte Gründe, mit Peter Skram nichts weniger als zufrieden zu sein. Sicher stand auch hier das Erreichte nicht im Verhältnis zu dem gemachten Aufwand [1]).

1) Resen S. 95 ff.; Laursen S. 265, 275 ff., 290, 337, 340; Rördam, M. H. D. I, 2, 35 ff., 266 ff.; Hübertz, Altstykker til Bornholms Historie S. 291; Tegel S. 98; Lengnich, Gesch. d. preußischen Lande kgl. polnischen Anteils unter Sigismund August S. 268, 273; Menckenius,

Digitized by Google

In Livland, dem eigentlichen Ausgangspunkte des Krieges, hatte Erich die Feindſeligkeiten beginnen laſſen, noch ehe von Dänemark die Fehde angeſagt war. Am 6. Auguſt ward nach kurzer Belagerung Hapſal, der Biſchofsſitz des Stiftes Öſel, von den Schweden genommen, der reiche Dom geplündert. Als bald darauf auch Leal, im Winter Lode (beide in der Wieck) erobert wurden, war Herzog Magnus des feſtländiſchen Teils ſeines Bistums beraubt. Die Bevölkerung der Gegend wurde auf Erichs Befehl mit wilder, ſelbſt für die damalige Zeit ungewöhnlicher Grauſamkeit heimgeſucht [1]).

Indem die beiden nordiſchen Mächte ſo miteinander rangen, ohne daß ein nennenswerter Vorteil ſich auf die eine oder die

Sigismundi Augusti regis epistolae (Leipz. 1703) p. 307, 457; vgl. Weſtling a. a. O. VI, 464 ff. Die kriegeriſchen Hergänge zur See ſind aus den zugänglichen Quellen im einzelnen nicht klar zu erkennen. Als den Ort des Treffens giebt Skram die See zwiſchen Gotland und Mellſten (Medelſten) an; das ſtimmt mit dem, was ſonſt über den Aufenthalt der beiden Flotten vor dem Gefecht bekannt wird. Auch Tegel erzählt, daß Jakob Bagge nach Elfsnabben zurückgegangen ſei. Mellſten liegt 10 Seemeilen ſüdweſtlich von Elfsnabben an der ſüdlichen Einfahrt in die äußeren Stockholmer Schären, Myſings-Fjärden. Ich nehme an, daß Weſtlings Darſtellung, Jakob Bagge ſei nach Öland zurückgegangen, auf einem Irrtum beruht. Er wäre dort ſchwerlich von den Dänen unbehelligt geblieben. Die Zahlenangabe über die ſchwediſche Flotte entnehme ich Zettersten, Svenska Flottans Historia 1522—1634 S. 171, 414, obgleich die hiſtoriſchen Angaben dieſes Verfaſſers in der Abteilung Sjötåg (S. 399—499) nicht allzu exakt ſind. Von däniſcher Seite wird die ſchwediſche Flotte auf ca. 40 Schiffe angegeben; Reſen ſpricht von 18 ſchwediſchen Schiffen, die am 11. Sept. gekämpft hätten. — In däniſchen Dienſt gepreßt worden ſind beſonders niederländiſche Schiffe. Als König Friedrich am 29. Juni der Regentin der Niederlande den Krieg meldete, bat er, die alte Übung des Schiffsnehmens in Gutem zu verſtehen, ihre Unterthanen zu veranlaſſen, mit ausgerüſteten Schiffen zuzuziehen (Daae).

1) Vgl. Cl. Annerſtedt, Grundläggningen af Svenska Väldet i Livland S. 106 ff.

Digitized by Google

andere Seite neigte, mußte die Haltung der Nachbarmächte und des übrigen Europa von Bedeutung werden. Leicht konnte ein Eingreifen in bestimmter Richtung dem Kampfe eine entscheidende Wendung geben. Daß solches nicht erfolgt ist, hat hauptsächlich die lange Dauer des Krieges ermöglicht.

An der livländischen Frage waren, da Deutschland sich von seiner Kolonie teilnahmlos abwendete, Polen und Rußland zunächst beteiligt. Polen mußte es vor allen Dingen darauf ankommen, die Russen aus Livland zu entfernen und dauernd fern zu halten. Sein natürlicher Bundesgenosse in diesem Bestreben wäre Schweden gewesen. Ein Zusammengehen dieser beiden Mächte war aber nur denkbar nach vorheriger Verständigung über das Ordensgebiet. Einem derartigen Ziel scheint Herzog Johann von Finland, König Erichs Bruder, der im Herbst 1562 Gemahl der Katharina, der jüngeren Schwester Sigismund Augusts von Polen, wurde, zugestrebt zu haben. Aber eben durch seine livländisch-polnischen Aspirationen hatte Johann den Mißmut seines Bruders und jenen Streit erregt, der mit seiner Bezwingung und Gefangennahme im August 1563 endete. Sigismund August hat klar genug erkennen lassen, daß er die Schweden in Reval und Estland dulden könne. Aber König Erich wollte höher hinaus; er dachte, nachdem er einmal jenseit des finnischen Meerbusens Fuß gefaßt, an ganz Livland, ließ seine Truppen im Sommer 1563 einen Versuch auf das Erzbistum Riga machen. Nur Furcht vor den Russen hat ihn zeitweise auf den Gedanken gebracht, sich mit Polen zu verständigen. Diesem mußte bald zur Gewißheit werden, daß Schweden in der livländischen Frage ein ebenso gefährlicher, ja gefährlicherer Gegner sei als Rußland. Sobald daher auch Dänemark wegen Livland zu Schweden in Gegensatz geriet, gewann der Gedanke eines polnisch-dänischen Bündnisses leicht Raum. Zusammenfassender Erwägung drängt sich auch hier wieder die Betrachtung auf, wie verwirrend der Untergang der livländischen Selbständigkeit auf die Verhältnisse einwirkte; er brachte natürliche Bundes-

Digitized by Google

genoſſen in eine durch Jahrhunderte fortdauernde Feindſchaft und führte die Ruſſen in die abendländiſche Welt [1]).

In Dänemark hatte man allen Anlaß, ſich ein Bündnis mit Polen reiflich zu überlegen. Der Kurfürſt von Sachſen bemerkte dem Schwager mit Recht, daß ein Staat, der ſo geneigt ſei, ſich mit Schweden zu verſtändigen, für Dänemark nur ein zweifelhafter Bundesgenoſſe ſein könne. Dazu beſtand die Möglichkeit eines engeren Anſchluſſes an Rußland, das jedenfalls viel ſchwerer auf Schweden laſten konnte als Polen. In den Jahren 1560, 1561, 1562 ſind dreimal nacheinander däniſche Geſandtſchaften in Rußland geweſen. Der nächſte Anlaß, ſich dorthin zu wenden, war der Verſuch, Magnus eine Stellung in Livland zu verſchaffen; indem man ſich beim Zaren für Livland verwandte, diente man zugleich dem neuen Herzoge. Dem Zaren war bald klar geworden, daß für ſeine livländiſchen Anſprüche Polen und Schweden die Hauptgegner waren; er hätte daher gern mit Dänemark ein Bündnis gegen beide geſchloſſen. Aber darauf mochte Friedrich, ſolange der Krieg mit Schweden nicht unvermeidlich war, ſich nicht einlaſſen. Alles, was zuſtande kam, war ein Freundſchaftsvertrag, der keinen der beiden Staaten zur Hilfe gegen die Feinde des anderen verpflichtete, der aber Magnus' Stellung in Livland vor ruſſiſchen Feindſeligkeiten deckte, Eſtland zwiſchen Rußland und Dänemark aufteilte und dadurch nun allerdings eine Spitze gegen Schweden erhielt. Er kam zum völligen Abſchluß, als Anfang Oktober 1562 mit der rückkehrenden däniſchen Geſandtſchaft zugleich eine 150 Köpfe ſtarke Vertretung des Zaren in Kopenhagen eintraf, die dem Könige Anlaß wurde, ausdrücklich Auftrag für die Beſchaffung von Branntwein und ſtarken Getränken zu geben, und die bis in das nächſte Jahr

1) Aarsb. I, 112; Laurſen 128; Annerſtedt, Grundläggningen af Svenska Väldet i Livland S. 68 ff., 103 ff., 111 ff.; Archiv f. ſächſ. Geſch. II, 387 ff. Reſens Darſtellung über Erichs Stellung zu Johanns polniſcher Heirat (S. 74) iſt durchaus irrig. Über ſchwediſch-polniſche Verhandlungen im Mai 1563 vgl. auch Hübertz, Altſtykker til Bornholms Hiſtorie S. 289, Archiv f. ſächſ. Geſch. II, 401.

Digitized by Google

hinein im Lande weilte. Dies gute Verhältnis war nun aber doch nicht wohl vereinbar mit einem polnischen Kriegsbündnis. Wiederholte polnische Gesandtschaften im August 1562 und März 1563 mußten unverrichteter Dinge Kopenhagen verlassen [1]).

1) Schirren, Neue Quellen III (Archiv, n. F. XI), 271, 283, 288, 296, 338, 349; Laursen S. 180, 198, 255; Menckenius, Sigismundi Augusti regis epistolae (Leipz. 1703) p. 138, 178, 182, 187. Über den dänisch-russischen Vertrag vgl. Hjärne, Svensk-Ryska Förhandlingar 1564—1572 S. 34 ff.; er wurde vom Zaren zu Moskau am 7. August, von K. Friedrich zu Kopenhagen am 3. Dezember 1562 beküßt. Die Darstellung Resens (S. 70 ff.) bringt die Dinge durcheinander; daß die letzte dänische Gesandtschaft (27. April 1562!) wegen der Spannung mit Schweden vom Könige auf den Weg um Norwegen herum gewiesen worden sei, ist durchaus unrichtig; sie nahm den gewöhnlichen Weg, forderte aber, daß ihre Heimfahrt durch dänische Schiffe gegen schwedische Feindschaft gedeckt werde (Daae). Zur Entscheidung über den Vertrag mit Rußland hat der König auf den 2. Nov. 1562 einen Herrentag nach Kopenhagen berufen. — Wenn der Zar in Briefen an Gustav Wasa (Hjärne, De äldsta svensk-ryska legationsakterna S. 81, 88) 1560 zweimal betont, einen Stillstand habe er den Livländern nur bewilligt aus Rücksicht auf den König von Dänemark, so war diese Bemerkung wohl bestimmt, durch Betonung des guten Verhältnisses zu Dänemark Schweden herabzustimmen. Das schwedisch-russische Bündnis, von dem Arnheim (Histor. Zeitschr. LXIV, 436 u. 444) spricht, existiert in Wirklichkeit nicht. Der Vertrag von August 1561 (Rydberg IV, 351 ff.) ist kein Bündnis, sondern nur ein gewöhnlicher 20jähriger Friede. Vgl. dazu auch Meddelanden från Svenska Riksarchivet IV, 50 ff; Tegel S. 60, 112, auch Calendar of State Papers, Foreign Elizabeth VI, 426, n. 938. Von den Verhandlungen der russischen Gesandtschaft und dem dänisch-russischen Vertrage berichtet K. Friedrich am 10. Dez. 1562 an August von Sachsen, daß er Herzog Magnus und seine Besitzungen in Livland in den uralten Frieden zwischen Rußland und Dänemark-Norwegen aufnehme und den russisch-dänischen Verkehr sichere, und fährt dann fort: „Obwohl die Russen bei uns Bündnis gegen beide Potentaten, Polen und Schweden, auf gleichmäßig Gegenerbieten gesucht, haben wir doch dergleichen nichts eingehen wollen, also daß solche unsere Handlung zu niemands Schmälerung oder Gefahr, sondern allein der Unsern Sicherheit und Ruhe auf Mittel eines schlichten, unparteilichen Friedens ergangen." Reichsarchiv Kopenhagen, Ausländ. Registrant (Daae). Am 17. Januar 1564 schickt Friedrich dem Zaren Bericht über seine über die

Neue Unterhandlungen sind auf Polens Antrag im Juli 1563 in Stralsund eröffnet worden. Der Bornholmer Zu-

Schweden errungenen Siege, hält aber auch von diesem Jahre an in Narwa einen Agenten, der überwachen soll, ob von dort den Schweden Zufuhr geleistet wird; die Seinigen denken in diesem Jahre an einen Angriff auf die Rußland zugedachten Teile Estlands. Zu einem näheren Zusammenschließen Schwedens und Rußlands ist es auch weiterhin nicht gekommen. Der Vertrag vom 21. Nov. 1564 (Rydberg IV, 369 ff.) bestätigt nur den bestehenden Frieden und bedingt ausdrücklich aus, daß Schweden den Narwahandel der Dänen und Lübecker nicht störe. Um Aufhebung dieser Bestimmung und ein Bündnis gegen Polen und Dänemark zu erlangen, ist Erich dann zeitweise bereit gewesen, in das echt moskowitische Verlangen Iwans des Schrecklichen zu willigen, die polnische Katharina, die Gemahlin des gefangenen Herzogs Johann, auszuliefern. Sein Gesandter erhielt im Oktober 1566 die Instruktion, in des Zaren Begehren zu willigen, wenn eine Fehde mit Rußland nicht anders verhindert werden könne. Der in Moskau im Februar 1567 verabredete Vertrag stipuliert wirklich die Auslieferung der Katharina (doch soll man ihr nicht vorher Gift geben oder sonst etwas Böses anthun!) und anderseits eine Teilung Livlands zwischen Rußland und Schweden und das Versprechen, daß der Zar, der sich auch hier wieder einen ungestörten Narwahandel für Dänen und Lübecker zusagen läßt, den Versuch machen will, diese Feinde Erichs zum Frieden zu bewegen, wenn sie solchen aber nicht schließen wollen, selbst ihr Feind werden. Dieser verabredete Vertrag ist aber von Erich nicht bestätigt worden, offenbar aus zusammentreffenden Ursachen sehr verschiedener Art; im Juni 1568 hielt man in Schweden einen Angriff Rußlands für möglich. Thatsächlich hat der Zar die Absicht gehabt, den Frieden zu brechen, wenn Katharina nicht ausgeliefert werde. Erich hat erreicht, daß Rußland sich nicht seinen Feinden zugesellte, nicht mehr. Vor allem verdankt er das aber wohl der Persönlichkeit Iwans des Schrecklichen und der Lage, in der sich Rußland unter diesem Herrscher befand; vgl. Rydberg IV, 369—380, 538—577, spez. 562, 565, 574; Sv. H. T. VII, 325—341; Silfverstolpe, H. B. VII, 533 ff.; Hjärne, Svensk-Ryska Förhandlingar 1564—72; Herrmann, Gesch. d. russ. Staats III, 167 ff., 239. Mit Recht bezeichnet Herrmann Erich als Iwan dem Schrecklichen „geistesverwandt", ebenso Hjärne. Der Beurteilung Erichs und seiner politischen Erfolge durch Arnheim in dem Aufsatz „König Erich XIV. als Politiker" (Hist. Zeitschr. LXIV, 430—475) steht meine Auffassung, deren Begründung sich aus dem Verlauf der Darstellung ergiebt, in den meisten Punkten diametral entgegen. Erich XIV. zu „retten", wird stets ein fruchtloser Versuch bleiben.

Digitized by Google

sammenstoß war erfolgt und der offene Krieg gewiß. Friedrich wünschte dringend einen polnischen Angriff in Livland und zur See; auch Polen drängte. Trotzdem hat es mit dem Bündnis nicht recht vorwärts wollen. König Friedrich nahm vor allem Anstoß an der polnischen Forderung, daß Herzog Johann von Finland als befreundet in den Vertrag aufgenommen werden sollte. Dazu machte die Bestimmung des kriegerischen Zusammenwirkens, die Ausgleichung der beiderseitigen livländischen Ansprüche und anderes Schwierigkeiten. In weiteren Verhandlungen, welche dieselben Unterhändler in Stettin führten, ist man doch am 5. Oktober zu einer Einigung gelangt. Der Fortgang der kriegerischen Ereignisse an der dänisch-schwedischen Grenze wie in Livland mochte beide Teile williger gestimmt haben, vielleicht auch die inzwischen erfolgte Gefangennehmung Johanns. Polen soll den Krieg in Livland führen, Dänemark den Feind zu Lande und zu Wasser angreifen, Friede nur gemeinsam (Lübeck inbegriffen) geschlossen werden unter Geltendmachung der im Vertrage aufgeführten Ansprüche beider Mächte, die im wesentlichen auf Erstattung des Genommenen und der aufgewandten Kosten, auf freien baltischen Handel und Wiederherstellung des finnischen Herzogs hinauslaufen. Pernau und Padis sollen die Polen, wenn sie es erobern, an Dänemark ausliefern, über des dänischen Königs Ansprüche an Estland, an die Bistümer Reval und Kurland und an Sonnenburg aber befreundete Fürsten durch Schiedsspruch entscheiden. Ausdrücklich wird neben den anderen europäischen Fürsten auch der Zar als ein Freund Dänemarks im Bündnisse ausgenommen. Das Verhältnis Herzog Johanns, dessen Gefangennahme noch als ein nicht genügend bestätigtes Gerücht aufgefaßt wird, zu Dänemark bleibt besonderen, zwischen ihm und König Friedrich direkt zu führenden Verhandlungen überlassen.

Während diese Abmachungen zustande kamen, und später noch, fühlte sich der Polenkönig nicht wenig beunruhigt durch die Versuche deutscher Fürsten, Frieden zu stiften zwischen Dänemark und Schweden. Ein festes gegenseitiges Vertrauen hat sich zwischen den Verbündeten nie herausgebildet. Wenn

Digitized by Google

Dançay ſpäter berichtet, Friedrich II. ſei von Polen aufgereizt worden, Schweden den Krieg zu erklären, ſo widerſpricht die Situation dieſer Auffaſſung nicht. Für Polens livländiſche Anſprüche war es entſcheidend, daß Schweden gegen Dänemark um ſeinen Beſtand kämpfen mußte, für letzteres hätte das Bündnis mit Polen nur Wert gehabt, wenn dieſes in Livland mit ganz anderem Nachdruck aufgetreten wäre, als es thatſächlich geſchah [1]).

Im däniſch-polniſchen Vertrage werden die deutſchen Oſtſeeſtaaten Kurland, Preußen, Pommern, Meklenburg als Freunde und Bundesverwandten des polniſchen Königs bezeichnet, die weſentlich durch ihn veranlaßt worden ſeien, bislang die Zufuhr nach Schweden zu hindern, und nicht nur Kurland und Preußen, ſondern auch Pommern zu den Gebieten des polniſchen Königs gezählt [2]). Dieſe Thatſache kennzeichnet die Situation. Die lange deutſche Küſte von Memel bis Lübeck mit den Mündungen der beiden bedeutendſten Zuflüſſe der Oſtſee, nach Ausdehnung, Lage und Beſiedelung die wichtigſte des baltiſchen Meeres, und an einem Kriege der ſkandinaviſchen Staaten nächſtbeteiligter Nachbar, war außer ſtande, eine von ihren eigenen Intereſſen diktierte Politik zu verfolgen, mußte ſich nach fremden Wünſchen richten, von fremden Mächten ins Schlepptau nehmen laſſen. Die zeitgenöſſiſche Geſchichte des mittleren

1) Menckenius, Sig. Augusti epistolae p. 211, 245 ff., 261 ff., 300, 311, 326, 335, 396, 425, 454 ff., 470, 479 ff., 491, 501 ff.; R. D. H. D. II², 4546; Forſten, Die baltiſche Frage im 16. und 17. Jahrh. (Schriften der hiſtor.-philol. Fakultät), Petersburg 1893, S. 2 ff.; Handl. rör. Skand.'s Hist. XI, 48; Arch. f. ſächſ. Geſch. II, 418 ff. Der Vertrag ſelbſt gedruckt bei Dogiel, Cod. diplom. regni Poloniae I, 358—364 und bei Rydberg IV, 519—530. Über das Aufbringen eines polniſchen Schiffes mit dem Grafen Tenczin an Bord durch däniſche Auslieger vgl. Laurſen S. 345, 375. Tenczin war Polens Unterhändler mit Schweden (auch mit Herzog Johann) in den livländiſchen Dingen, vgl. Annerſtedt a. a. O. S. 42 ff., 54 ff.

2) A ditionibus serenissimae regiae Poloniae majestatis, videlicet Poloniae regno Livoniaeque et totius Prussiae Pomeraniaeque ducatibus, Rydberg IV, 529.

Digitized by Google

dieſer Territorien, Pommerns, hat kürzlich eine eingehende Darſtellung erfahren, die ein grelles Licht wirft auf das Elend der deutſchen öffentlichen Zuſtände zu einer Zeit, die ihrer Kunſt wegen gelegentlich hoch gerühmt und als ein Höhepunkt der Kultur geprieſen wird [1]). Ein trauriges Bild, dieſe beiden pommerſchen Herzogtümer, die ſich nicht ſelbſt aufgeben können, die aber an Haupt und Gliedern zu ſchwach und zu zerfahren ſind, um irgend etwas energiſch zu wollen. Ein noch traurigeres Bild dieſes weite deutſche Land, das aus Hoch und Nieder Zehntauſende und Hunderttauſende hinauszuſenden vermochte, um aller Welt Kriege zu führen und doch die wenigen Fähnlein nicht zuſammenbrachte, die genügt hätten, Livland zu halten, den Brückenkopf des Abendlandes gegen ſarmatiſche Barbarei und zugleich die unſchätzbare Scheidewand, die Polen und Schweden, die beiden natürlichen Gegner des Zarenreichs, abhielt, ihre eigentlichen Aufgaben zu vergeſſen und ſich untereinander zu bekämpfen. Die Überfülle kriegeriſcher Kraft zerfleiſchte nicht ſelten den eigenen Körper, weil wohl eine deutſche Kultur, aber kein deutſcher Staat beſtand; gerade das Jahr 1563 liefert in den Freibeuterunternehmungen Erichs von Braunſchweig und Wilhelms von Grumbach dafür Belege traurigſter Art. Am freien und ungehinderten Oſtſeeverkehr hatte Deutſchland weit über ſeine Küſtengebiete hinaus das größte Intereſſe, was auch ſchon manchem Zeitgenoſſen nicht verborgen geblieben iſt. Eine ſtarke Macht am deutſchen Geſtade dieſes Meeres, wie einſt die Hanſe, wäre imſtande geweſen, dieſes Intereſſe zu wahren, einen däniſch-ſchwediſchen Krieg auf ſeinen Herd zu beſchränken. Indem jetzt die deutſch-baltiſchen Territorien wünſchten, den gewohnten Handel fortzuſetzen und zu dieſem Zwecke neutral zu bleiben, während ſie dieſe Neutralität doch nicht zu decken vermochten, gerieten ſie in die Lage von Leuten, deren Wollen ihr Können überſteigt, die deshalb auf

1) Die verdienſtvolle und gewiſſenhafte Arbeit von O. Blümcke, Pommern während des nordiſchen ſiebenjährigen Krieges, Stettin 1890. Mit der Geſamtauffaſſung des Verfaſſers kann ich mich allerdings nicht immer einverſtanden erklären.

Digitized by Google

Erfolg nicht zu rechnen, Schaden und Spott aber zur Genüge haben.

Bislang hatte ein für Handelsfragen geführter Krieg Lübecks hanſiſche Genoſſen in größerer oder geringerer Zahl ſtets an der Seite ihres Hauptes gefunden; bei der letzten großen Fehde, die Lübeck für ſeine Handelsſtellung ausfocht, war das nicht der Fall. Das ſtarke Band gemeinſamer Intereſſen, das einſt die Hanſe oder ihre Hauptglieder in entſcheidenden Augenblicken doch immer zuſammengehalten, beſtand nicht mehr; es war zerriſſen durch zwingende allgemeine Verhältniſſe, zerriſſen aber auch durch bunt verteilte Einzelſchuld. Jetzt folgten Lübeck nicht einmal die einſt eng verbundenen wendiſchen Genoſſen. Für ſie, die den Landesherren unterſtanden, war das kaiſerliche Verbot des Narwahandels in Kraft geblieben, während Lübeck, geſtützt auf ſeine Exemtion, dieſen Verkehr wieder aufgenommen hatte, und gerade zu ſeiner Deckung jetzt das Schwert zog. Sie waren zudem an dieſem Handel nicht mehr allzu viel beteiligt, während anderſeits gerade die Spannung zwiſchen Lübeck und Schweden ihnen neue Ausſichten auf gewinnbringenden Verkehr mit dieſem Lande zu eröffnen ſchien. Bei Danzig, das für den Verkehr mit Schweden noch günſtiger gelegen war und dem ruſſiſchen Handel ferner ſtand, mußten die gleichen Erwägungen noch ſchwerer ins Gewicht fallen; es hat ſich auch durch die Stellungnahme ſeines polniſchen Herrn in den Krieg mit Schweden nicht hineinziehen laſſen. Hamburg, das beſonders wegen des von ihm beanſpruchten Stapelrechts, dann auch des isländiſchen Handels wegen in Weiterungen mit König Friedrich geraten war, die ſich zeitweiſe (Winter 1561/62) faſt zur Fehde zuzuſpitzen ſchienen, war ebenſo wenig geneigt, in einen Krieg mit Schweden einzutreten, bei dem für die Stadt kaum irgend etwas zu gewinnen war; doch erklärte es ſich bereit, Holſtein decken zu helfen, auch der Zufuhr nach Schweden ſich zu enthalten. Noch ferner ſtanden die weiter weſtlich und binnenwärts gelegenen Städte, von denen einſt der deutſche Oſtſeehandel ausgegangen war, im 16. Jahrhundert den baltiſchen Angelegenheiten; ſie

Digitized by Google

hatten schon die Kriege gegen Johann und Christian II. nicht mitgemacht und hatten jetzt, zumal der Sund offen blieb, noch viel weniger eigene Interessen wahrzunehmen. So blieb Lübeck Dänemarks einziger hansischer Bundesgenosse [1]).

Der Ausgang des Kampfes beider gegen Schweden hing nicht zuletzt ab von der Frage, ob es möglich sein werde, dieses Land von der Verbindung mit dem mittleren und westlichen Europa abzuschneiden. Angewiesen auf sich selbst, konnte es leicht von drückendem Mangel an Lebensmitteln und Kriegsmaterial und selbst an kriegsbrauchbaren Mannschaften betroffen werden. Dänemarks Lage, seine bisherige Überlegenheit zur See, die durch das Bündnis mit Lübeck völlig gesichert schien, dann das Verhältnis zu Polen, dem die Küste vom rigaischen Meerbusen bis Hela unterstand, ließen die Hoffnung nicht unberechtigt erscheinen, daß es gelingen möchte, den Gegner durch Absperrung empfindlich zu treffen. Gleich die erste dänische Ausrüstung unter Jakob Brockenhuus verfolgte ausgesprochen diesen Zweck, und nach allen Seiten gingen schon damals die Aufforderungen an die Seefahrenden, den Verkehr mit Schweden einzustellen. Ein volles Vierteljahr vor der eigentlichen Kriegserklärung wurde der Krieg gegen die Handelsbeziehungen Schwedens eröffnet, eine Blokade erklärt, die weit entfernt war, vollzogen zu sein. Eine entschiedene Ablehnung hat die Zumutung Dänemarks kaum irgendwo erfahren, an der Ostsee jedenfalls nirgends. Hier war Dänemark in der Lage, durch seine Herrschaft über Sund und Belt einen Zwang auszuüben, den nur eine durchaus überlegene Seemacht hätte brechen können. Dazu wurden Preußen und Danzig schon durch ihr Verhältnis zu Polen von offenem Widerstande abgehalten, wozu Herzog Albrecht,

1) Blümcke a. a. O. S. 14 ff.; Resen S. 71 ff., 81 ff., 88; Norske Magazin I, 465; Laursen S. 81; Gallois, Gesch. d. St. Hamburg I, 317 ff., 382 ff.; Archiv. f. sächs. Gesch. II, 383; Baasch, Forschungen z. hambg. Handelsgesch. I, 39 ff. Die Berichte der englischen Agenten (Calendar of State-Papers, Foreign Elizabeth IV, 420 ff., 513 ff.) verschieben auch in diesem Falle die Dinge wieder ganz wesentlich.

Digitized by Google

dem alten Freunde des neuen dänischen Herrscherhauses, ohnehin die Neigung fehlte. Aber von der Vermeidung offener Erklärung gegen das dänische Verkehrsverbot bis zur Verhinderung der so leicht zu unterhaltenden Beziehungen zwischen den schwedischen und deutschen Küsten war doch noch ein weiter Schritt. Für eine derartige Parteinahme für Dänemark war vielleicht in Preußen, nicht aber in Danzig, in Pommern und Mecklenburg Stimmung. In letztgenanntem Lande schloß zwar Herzog Ulrich von Schwerin im Mai ein Freundschaftsbündnis mit König Friedrich, das für die Deckung Holsteins, für die Hinderung des Durchzugs nach Schweden und sonst nicht bedeutungslos geblieben ist, aber der ältere Bruder Johann Albrecht in Güstrow hielt sich doch vom Anschlusse an Dänemark fern. Man sagte ihm nach, er sei „nicht schlecht schwedisch", und nicht ohne Grund ward er wiederholt antidänischer Verbindungen verdächtigt, obgleich ihn seine Bemühungen um das Erzstift Riga stark auf Polen hinwiesen. Auch wenn er gut dänisch gewesen wäre, hätte er kaum einen entscheidenden Einfluß auf die Haltung Rostocks, das unter seinen „Sechzigern" der landesherrlichen Einwirkung stark entrückt war, üben können. Der alte, schwerfällige Barnim XI. in Stetttin, sowie die Regentschaft für die jungen Wolgaster Herzöge ließen zwar eine Antwort nach Dänemark gelangen, die dort die Vorstellung erwecken mußte, als könne man bei Absperrung des Verkehrs mit Schweden auf Pommern zählen, doch kam den Herzögen ernstlich gar nicht in den Sinn, ihre Städte zu hindern. Diese aber suchten natürlich die Gelegenheit zu nutzen. Wo wäre je der Kaufmann gewesen, der in solchen Fällen die Stellung des Neutralen nicht möglichst auszubeuten versucht hätte. Ratsboten von Stralsund, Rostock und Wismar traten in Rostock zusammen und beschlossen Neutralität, das hieß in ihrem Sinne Aufrechterhaltung des Verkehrs mit beiden kriegführenden Mächten. Damals knüpfte Stralsund die Beziehungen zu Schweden, die später so große Ausdehnung gewinnen und so lange Dauer behaupten sollten. Dänemark erhielt auf seine Aufforderung eine Antwort, die unbestimmt lautete, eigentlich die Erwartung rege

Digitized by Google

machen mußte, man sei geneigt, auf Dänemarks Verlangen einzugehen. Über den wahren Sachverhalt konnte man drüben um so weniger lange im unklaren bleiben, als man Lübeck auf seiner Seite hatte, das bei seinen Verbindungen mit den verwandten Städten und seiner Stellung im Ostseehandel leicht unterrichtet sein konnte. So folgten bald die Repressalien. Am Tage der Kriegserklärung (31. Juli) erging König Friedrichs Befehl, alle Rostocker und Stralsunder Schiffe zu nehmen und nach Kopenhagen zu führen. Allerdings wurde dieser Befehl im Februar 1564 für die Rostocker, im April auch für die Stralsunder zurückgenommen, aber da auch die vereinigten Flotten Dänemarks und Lübecks nicht ausreichten zu einer effektiven Blokade, so nahm der den Verbündeten verhaßte Verkehr bald wieder seinen Lauf, nur versteckter und heimlicher. Die Folge war, daß man zu allen möglichen Maßregeln griff, die widerstrebenden Städte zu zwingen, so daß ihr Handel trotz aller Gegenvorstellungen und Erklärungen ununterbrochenen Störungen und Belästigungen ausgesetzt war. Lübeck hatte das größte Interesse daran, seine alten Genossen nicht in einen Handel hineinwachsen zu sehen, der ihm selbst so ernstlich in Frage gestellt wurde, und ließ es deshalb an Überwachung nicht fehlen. Eine Macht, die imstande gewesen wäre, den neutralen Handel zu decken, gab es an der deutschen Küste nicht. So mußte man dulden und, da zu den dänischen bald schwedische Forderungen und Drohungen hinzutraten, sehen, wie man sich hindurchwand. Inzwischen belästigte dänisch-lübische Kaperei die pommersche Schiffahrt sogar in den eigenen Gewässern, und im März 1565 scheute König Friedrich nicht zurück vor dem Befehl, schwedische Schiffe im Stralsunder Hafen anzugreifen, wenn es mit Erfolg geschehen könne; „gelinge es, so werde die Sache schon beigelegt werden, denn der König habe noch nicht gehört, daß pommersche Herzöge dänischen Königen etwas abgenommen hätten". In deutsch-skandinavischen Dingen ist doch nicht bloß von seiten der Hanse gelegentlich Gewalt vor Recht gesetzt worden [1]).

1) Blümcke a. a. O. S. 17 ff., 76 ff., über Joh. Albrecht v. Mecklen-

Digitized by Google

Weniger direkt wurde das deutſche Binnenland von dem nordiſchen Kriege in Mitleidenſchaft gezogen, wenngleich Kurfürſt Auguſt mit Recht den großen Schaden hervorhob, den die deutſche Nation durch die Störung des Oſtſeehandels erleide. Aber allgemein wünſchte man doch auch hier den Frieden erhalten, beziehungsweiſe wiederhergeſtellt zu ſehen. Das evangeliſche Intereſſe, das im Norden und in der Mitte des Reiches weit überwog, fürchtete Schädigung durch den Kampf zweier der bedeutendſten proteſtantiſchen Mächte. Noch ehe irgend ein kriegeriſcher Zuſammenſtoß erfolgt war, im April und Mai, iſt daher ſchon bei den alten Führern der Evangeliſchen, Kurſachſen und Heſſen, der Gedanke einer Vermittelung aufgetaucht und eine ſolche eingeleitet worden. Die Lage ſchien Erfolg zu verſprechen. Die kurſächſiſche Politik, ſeit länger als einem Decennium in engſter Fühlung mit der däniſchen, eifrig bemüht, König Friedrich vom Kriege abzuhalten, ſolange noch eine Ausſicht dazu war, dann ſein Intereſſe ebenſo unentwegt und nachdrücklich wie uneigennützig fördernd und vertretend, durfte auf unbedingtes Vertrauen von dieſer Seite zählen. Anderſeits ſtand Landgraf Philipp durch die geplante Heirat der Tochter König Erich nahe und galt mit Grund als „gut ſchwediſch“. Sie hatten ſchon für den Juni

burgs Haltung S. 35, 209 ff.; Schirrmacher, Joh. Albrecht I., Hzg. v. Mecklenburg I, 635 ff.; Rudloff, Pragmat. Handb. d. mecklenbg. Geſch. III, 201 ff., dazu Quellenſammlung d. Schlesw.-Holſt.-Lauenbg. Geſ. II, 2, 2 ff.; D. H. T. IV, 6, 397 ff.; R. D. H. D. II³, n. 5199; Laurſen S. 301, 303, 385, 423, 428, 440, 460, 461, 508, 510, 569; Baltiſche Studien VIII, 2, 8 ff.; XIX, 2, 233; Lengnich, Geſch. d. preuß. Lande polniſchen Anteils II, Urkd. 143 ff., auch Forſten, Die balt. Frage im 16. u. 17. Jahrh. (Schriften d. hiſt. philol. Fakultät), Petersburg 1893, S. 5 ff.; Arch. f. ſächſ. Geſch. V, 33 ff. In Betreff Danzigs meldet der Hauptmann auf Bornholm, Schweder Ketting, 1563 Juli 13 an König Friedrich, daß nirgends ſo viel mit Schweden verkehrt werde wie dort. Daß auch Hamburg den Verkehr mit dem Oſten nicht völlig eingeſtellt hat, zeigen die Lieder in Zeitſchr. f. hamburg. Geſch. II, 295 ff.; vgl. auch Laurſen S. 420, 427, 479. Günſtiger als Stralſund ſtand Stettin, wo Stefan Loitze ein Hauptgläubiger K. Friedrichs wurde.

Digitized by Google

eine vermittelnde Versammlung in Rostock in Aussicht genommen und sind durch den Beginn der Feindseligkeiten in ihrem Streben nicht irre gemacht worden. Doch war dasselbe zunächst aussichtslos. Unmöglich konnte Friedrich mit seiner kostspieligen Rüstung auf den ungewissen Ausgang jedenfalls nicht kurzer Unterhandlungen warten; er hatte in seiner Lage Recht, wenn er meinte, daß es jetzt auf Thaten ankomme. Die Gesandten der beiden Fürsten, verstärkt durch Beauftragte des Kurfürsten von Brandenburg und des Herzogs Heinrich von Braunschweig, die beide der dänischen Seite zuneigten, versammelten sich daher Anfang September vergebens in Rostock. König Friedrich erklärte sich zwar bereit, den Tag zu besenden, wenn Schweden ihn beschicke, forderte auch Lübeck zu gleichem Verhalten auf, aber da der dänische Admiral den schwedischen Bevollmächtigten am 6. September vor Kalmar das Geleit verweigerte, weil ihm der Auftrag dazu von seinem Könige fehle, blieben die Vertreter der streitenden Mächte aus, und im Oktober konnte der Friedenskongreß als gescheitert angesehen werden [1]).

Bei diesen auf den Frieden gerichteten Bestrebungen der deutschen Fürsten war nicht zuletzt doch auch die Erwägung von Einfluß, daß der nordische Krieg leicht auch Bewegungen in Deutschland hervorrufen und Gefahren heraufbeschwören könne, die in ihrer ganzen Tragweite gar nicht zu übersehen waren. Diese Befürchtungen knüpften sich vor allem an die noch immer nicht aufgegebenen Ansprüche des lothringischen Hauses [2]). Mit der Herzogin Christine hat Christian III. noch in seinen letzten Jahren durch Heinrich Ranzau Verhandlungen führen lassen, die auf Aussöhnung durch Ver-

1) Reichsarchiv Kopenhagen, ausländ. Registr., besonders Schreiben des Königs an August von Sachsen vom 23. Juli und 9. Sept. und an Lübeck vom 23. Sept. (Daae); Laursen S. 315, 334, 337; Archiv f. sächs. Gesch. II, 398, 410 ff.; J. G. Droysen, Gesch. d. preuß. Politik II, 2, 292; Annerstedt, Grundläggningen af Svenska väldet i Livland S. 113 ff.; Tegel S. 92 ff.; Resen S. 95; vgl. Westling a. a. O. S. 446 ff.

2) Vgl. B. 4, 472.

Digitized by Google

mählung des Thronfolgers mit Chriſtinens Tochter Renata abzielten. Sie waren aus verſchiedenen Gründen erfolglos geblieben, ſind aber von König Friedrich ſelbſt 1562 noch einmal wieder aufgenommen worden. Diesmal war Graf Günther von Schwarzburg der Unterhändler. Es iſt ſogar eine Zuſammenkunft zwiſchen dem Könige und der Herzogin in Ausſicht genommen worden; erſt im Dezember 1562, alſo kurz vor der entſcheidenden Wendung, hatte Günther die endgültige Abſage an die Herzogin zu überbringen. Dieſe fand ſich inzwiſchen aber in ihren alten Plänen und Hoffnungen mehr beſtärkt als wankend gemacht, denn 1558 war ihr Sohn Karl der Schwiegerſohn König Heinrichs II. von Frankreich und bald darauf, nach dem Frieden von Cateau-Cambréſis, durch Philipps II. franzöſiſche Heirat auch der Schwager des Königs von Spanien geworden. Die ſpaniſch-franzöſiſche Einigung, der ſich durch Franz' II. Verbindung mit Maria Stuart auch Schottland anzugliedern ſchien, die Stellung, welche die Guiſe in Frankreich einzunehmen begannen, ſchwellten die Segel des Hauſes Lothringen. Dazu kam, daß die Herzogin gerade um dieſe Zeit eine neue Verbindung mit dem Norden knüpfen konnte, die von beſonderem Wert zu ſein ſchien, die jedenfalls dem Gedanken der Reſtitution neue Nahrung gab [1]).

Peter Oxe, geboren 1520 als Sohn des Reichsrats Johann Oxe, durch ſeine Mutter ein Enkel von Magnus Giö, iſt eine der erſten Perſönlichkeiten des däniſchen Adels, deren Charakterbild verhältnismäßig ſcharf umriſſen vor uns ſteht. Er war früh im Auslande geweſen, ein begabter und gewandter, aber auch ein ſtreitluſtiger, gewinnſüchtiger und gewiſſenloſer Mann, ein charakteriſtiſcher Vertreter ſeines Standes in ſeiner ausſchreitenden, dem brutalſten Egoismus huldigenden Richtung. Früh herangereift, verwickelte er ſich ſchon unmittelbar, nachdem er ins Mündigkeitsalter eingetreten war, in erbitterte

1) Vgl. L. Daae, Om Frederik II's paatænkte Lothringske Giftermaal og om Danmarks Forhold til de Grumbachske Uroligheder in N. H. T. II, 46ff.

Digitized by Google

Vermögensprozesse mit seinen nächsten Verwandten, besonders mit dem mütterlichen Großvater. Als Zwanzigjähriger erstritt er seiner Familie das schöne Gisselfeld (Seeland). Im Hofdienste hat er es rasch zu Ansehen und Stellung gebracht. 1548 leitete er als Marschall den Brautzug der Prinzessin Anna nach Sachsen, ward 1552 Reichsrat, erhielt 1554 den auszeichnenden und verantwortungsvollen Posten eines Statthalters auf Schloß Kopenhagen. Sein Besitz (Pfand-, Lehen-, Tausch- und Kaufgut) mehrte sich in einer selbst für eine derartige Laufbahn unerhörten Weise, zugleich aber auch Mißstimmung und Gegnerschaft, die um ihn emporwuchsen. Daß sie nicht bloß durch Neid und Mißgunst hervorgerufen waren, beweist die Thatsache, daß der edle und fleckenlose Herluf Trolle an der Spitze seiner Gegner stand. Im letzten Regierungsjahre Christians III. kam die Krisis. Peter Oxe ward angeklagt, königliches Pfand- und Lehengut ungetreu verwaltet zu haben. Über seine Schuld, und zwar in umfassendstem Maßstabe (die Krone allein berechnete ihren Verlust auf 60 000 Thaler), kann kein Zweifel sein. Peter Oxe stellte sich deshalb auch der Klage nicht, sondern entwich um die Mitte des Jahres nach Deutschland [1]).

Hier wurde er bald bekannt mit Wilhelm von Grumbach, dessen Spießgesellen kurz zuvor im April den Bischof von Würzburg ermordet hatten. Auch zu Christine von Lothringen trat er ungefähr um die gleiche Zeit in Beziehungen und gewann rasch ihre Gunst. Sie stattete ihn mit der Herrschaft Schaumburg in den Vogesen aus, zu deren Verwalter Oxe den Mörder des Bischofs von Würzburg bestellte; als der Graf von Schwarzburg der Herzogin im Dezember 1562 die Absage König Friedrichs überbrachte, fand er Peter Oxe in ihrem Gefolge. Die Beziehungen Grumbachs zu dem beschränkten Johann Friedrich dem Mittleren,

1) P. N. Rygе, Peter Oxes Liv og Levnet, Kopн. 1765, dazu Heiſe in H. T. V, 5, 334 ff. und Mollerup, ebd. V, 6, 860 ff.; vgl. D. S. II, 6, 168 ff.

Digitized by Google

den er durch Jahre völlig beherrſchte, wurden, verbunden mit der Autorität Peter Oxes in nordiſchen Dingen, bald Anlaß zu den umfaſſendſten Projekten und Kombinationen, in denen die lothringiſche Herzogin ihre Stellung zu Frankreich, Spanien und den Guiſen auszunutzen bemüht war. Wiedereinſetzung Johann Friedrichs in die Stellung ſeiner Väter, Verdrängung der däniſchen Uſurpatorenfamilie durch die Erben Chriſtians II., die alten mecklenburgiſchen Aſpirationen auf Schweden, die angebliche Bereitſchaft der Ditmarſchen zu bewaffneter Erhebung gegen ihre neuen Herrſcher, der nach Peter Oxes Darſtellung tiefgewurzelte Haß des däniſchen Adels gegen ſeinen König, die Spannung zwiſchen Herzog Adolf von Holſtein und ſeinem Bruder bezw. Neffen, das alles drängt ſich in dieſem Kreiſe in bunter Miſchung zu immer neuen Hoffnungen, Ausſichten und Plänen zuſammen. Die Zeit hätte nicht ſo reich ſein müſſen an beſchäftigungsloſen Kriegsmännern und Agenten aller Art, wie ſie es in Wirklichkeit war, wenn ſich aus dieſen Kombinationen nicht eine unerſchöpfliche Fülle von Gerüchten hätte ergeben ſollen, geeignet, zugleich Kurſachſen und Dänemark zu beunruhigen. König Friedrich hat es ſogar für angezeigt erachtet, dem Treiben Peter Oxes und abenteuernder Genoſſen, die mit ihm gemeinſame Sache gemacht hatten, beſonders des Livländer Edelmanns Üxküll, durch die Beſtellung von gedungenen Meuchelmördern entgegenzutreten. Wiederholt iſt es in den erſten Jahren ſeiner Regierung für nötig erachtet worden, vor befürchteten Handſtreichen (Verſuche auf den Sund u. dergl.) auf der Hut zu ſein. Aber ſolange das Verhältnis zu Frankreich und den ſpaniſchen Niederlanden ein freundliches blieb, bargen dieſe Anſchläge eine ernſtliche Gefahr nicht in ſich. Dieſe Einſicht iſt es wohl geweſen, die Friedrich bewogen hat, die Verhandlungen mit der Herzogin Ende 1562 abzubrechen. Als er zum ſchwediſchen Kriege entſchloſſen war, glaubte er, „wiewohl kein Feind zu verachten“, dieſe Gegnerſchaft gering ſchätzen zu ſollen. Die bedrohliche Truppenſammlung, die Herzog Erich von Braunſchweig (Kalenberg) im Mai 1563 zu allſeits unbekannten Zwecken vornahm, vermochte der

Digitized by Google

König im Juli in persönlichen Verhandlungen mit dem Herzog in Kopenhagen durch Geld und gute Worte, die Erich bewogen, einen Versuch auf polnischen Dienst zu machen, vom Reiche abzulenken. Bereitschaft der Herzogtümer, des jütischen und fünenschen Aufgebots ist, wie der Erfolg lehrte, mit Recht als eine genügende Deckung der Südgrenze angesehen worden [1]).

Der beginnende Krieg mußte natürlich die lothringischen Hoffnungen neu beleben und die Aufmerksamkeit von Freund und Feind wieder mehr auf sie hinlenken. Ihre Erfüllung war aber auch jetzt, das hat vor allem die Herzogin bald klar eingesehen, ausschließlich auf die Möglichkeit gestellt, Spanien und die Niederlande zum Eingreifen bewegen zu können. Was folgt, ist eine abgeschwächte Wiederholung der Hergänge, die sich abgespielt hatten, als einst Christian II. seinen mächtigen Schwager um Rückführung in sein Reich gebeten und später Pfalzgraf Friedrich sich mit dänischen Eroberungsplänen getragen hatte. Die Interessen der Niederlande waren ausschlaggebend und sicherten den Frieden. Granvella sah natürlich den Krieg nicht ungern. 1564 sprach er seine Freude darüber aus, daß „der Norden, von dem alles Übel nach Deutschland und über den Rest der Christenheit komme, ein wenig behindert sei"; das Scheitern der damaligen Friedensvermittelung war ihm durchaus nach Wunsch. Um Weihnachten 1566 schrieb er an Philipp II., daß ihm der Krieg

1) L. Daae a. a. O. S. 89 ff.; Papiers d'État du Card. de Granvelle (Weiss) VI, 1 ff., 13 ff., 265, 287; Ortloff, Gesch. d. Grumbachischen Händel I, 164 ff., 194 ff., 213 ff., 227 ff.; Huberti Languetti epistolae secretae II, 22 ff., 30, 51, 295 ff.; Schumacher, Gelehrter Männer Briefe an d. Kge von Dänemark II, 349, 369, 400, 411, 421; Bricka II, 385, 387; Laursen 2, 277 ff.; Reichsarchiv Kopenhagen, Ausländ. Registrand, Briefe von Mai 26. und Juli 1 (Daae); Archiv f. sächs. Gesch. II, 349 ff., 375; Archiv f. österreich. Gesch. XXXI, 197; Bucholtz, Gesch. Ferdinands I, Urkd.-Band 576 ff.; Aarsb. I, 152. Für das Auftreten Erichs v. Braunschweig vgl. Resen S. 87 ff.; D. S. II, 2, 187 und besonders Blümcke, Pommern während d. nord. siebenj. Krieges, S. 32—67; oben S. 69.

Digitized by Google

zwiſchen den nordiſchen Königen nicht übel gefalle, einmal mit Rückſicht auf die Herzogin, dann aber, weil dieſe Könige, ſolange ſie dort ſtreiten, ſich nicht gegen die Staaten ſeines Herrn wenden, ihre entlaſſenen Söldner nicht nach Flandern kommen können, der Kurfürſt von Sachſen ſich nicht mit dem beſchäftigen, was in den Niederlanden vorgehe. Wilhelm von Oranien, der entſchieden die däniſch-ſächſiſche Partei hielt, hatte daher nicht Unrecht, wenn er vor der Stimmung in dieſen Kreiſen warnte, und die deutſchen Dänenfreunde durften, wenn ſie den Frieden herzuſtellen ſuchten, wohl darauf hinweiſen, daß die ſpaniſche Politik der Erſchöpfung des Nordens durch inneren Krieg nicht ohne Wohlgefallen zuſehe. Aber von dieſer Stimmung bis zum thatſächlichen Eingreifen war doch noch ein weiter Schritt. Daß dieſer Schritt jemals ernſtlich in Erwägung gezogen wurde, daran hinderte die Rückſicht auf die Niederlande, die gerade damals dem ſpaniſchen Regimente ja ohnehin ſchon ſo viel Schwierigkeiten bereiteten, daß es eine höchſt unkluge Politik geweſen wäre, ſie noch durch Feindſeligkeiten gegen Dänemark, die ſofort Erſchwerungen des Oſtſeehandels verurſacht und dadurch die Niederländer in ihren vitalſten Intereſſen geſchädigt haben würden, zu vermehren. Granvella hat es beharrlich abgelehnt, die Wünſche der Herzogin und ihrer Leute bei Philipp II. zu vertreten, ja auch nur einmal für ſie an den König zu ſchreiben; alles, worauf er ſich nach langem Drängen einließ, war, daß er endlich im Februar 1565 von den lothringiſchen Plänen dem Könige Mitteilung machte, dabei aber dringend bat, geheim zu halten, daß dieſe Mitteilung von ihm ſtamme. Er erklärt ſeine Sympathie mit dieſen Plänen, aber „er könne und wolle ſie dem Könige nicht vorſchlagen“; er könne nicht ſchreiben, „um ſich nachher von den Holländern ſteinigen zu laſſen“. Als König Friedrich im Frühling 1565 wegen der Schwierigkeit, die in die Oſtſee zugelaſſenen Schiffe am Verkehr mit Schweden zu hindern, den Sund ſperren ließ und nun die Laſt Getreide in den Niederlanden in wenigen Tagen von 30 auf 50 Gulden hinaufging, während Anfang Mai 200 niederländiſche Schiffe vorm

Digitized by Google

Sunde ankerten, war Granvella erfreut durch die Hoffnung, daß es doch noch zu einem Bruch zwischen Dänen und Niederländern kommen könne, wurde aber enttäuscht durch Dänemarks Nachgiebigkeit. Für die Niederländer konnte es in dieser Frage zunächst keine andere Politik geben als die der Neutralität, und da sie die einzigen Glieder der spanischen Monarchie waren, die an den baltischen Angelegenheiten ein unmittelbares und schwer wiegendes Interesse hatten, so hat ihre Auffassung auch für die spanische Politik den Ausschlag gegeben. Daß die Statthalterin Margarete die Dinge nicht weniger vom niederländischen Standpunkte aus ansah als Granvella, bedarf kaum der Erwähnung. Um ihrer Unterthanen willen hat sie im Verein mit Oranien sich sogar bemüht, den König zu bewegen, die Wiederherstellung des Friedens im Norden in die Hand zu nehmen [1]).

Auch Philipp II. selbst hat den lothringischen Wünschen niemals ernsthafte Berücksichtigung geschenkt. Die Pläne auf den Norden, die dem spanischen Machthaber zugeschrieben

1) Papiers d'État du Cardinal de Granvelle (Weiss) VII, 108, 134, 308 ff., 394 ff., 401 ff., 457, 461, 524, 538, 548, 558—588, 611, 623 ff., 640 ff., 659, 673 ff.; VIII, 3 ff., 30 ff., 63 ff., 92, 110, 113, 120 ff., 129, 139 ff., 172 ff., 203, 224, 236, 239, 262, 300, 319 ff., 347 ff., 380, 422, 450, 466, 468, 503, 522, 603 ff., 658 ff., 668 ff., 681 ff.; IX, 21, 119, 175, 195, 219, 498, 679; Correspondance du cardinal de Granvelle 1565—1583 (Poullet) I, 273, 302; II, 177, 366; III, 480; Archives ou Correspondance inédite de la maison d'Orange-Nassau (Groen van Prinsterer) I, 132 ff., 141, 153, 180, 207, 269; Correspondance de Guillaume le Taciturne (Gachard) II, 90, 94, 102, 292, 306, 332; Daae in N. H. T. II, 103; Ryge, Peder Oxes Liv S. 182; Resen S. 85; Sv. H. T. V, 127 ff. Die Einzelheiten der vorgebrachten Pläne offenbaren mehrfach Peter Oxes Mitwirkung; im weiteren Verlauf des Krieges rechnet man stark mit der angeblich großen Unzufriedenheit des dänischen Adels. Granvella verbot unter Hinweisung auf den Landfrieden im Okt. 1564 den geplanten Raubanfall auf einen sächsischen Geldtransport nach Dänemark. Auch der geheime Vertrag von 1544 (S. IV, 462), von dem die Lothringerin Wind bekommen, von dessen Inhalt sie aber nicht wußte, spielt in den Unterhandlungen eine Rolle, vgl. Papiers d'État VIII, 63, 104, 122, 142, 175.

Digitized by Google

worden ſind, haben wohl gelegentlich ſeine Gedanken beſchäftigt, ſind darüber aber nie hinausgekommen. Speziell in der lothringiſchen Angelegenheit erklärte er 1565 beſtimmt, nichts ohne den Kaiſer thun zu wollen. Am Hofe Maximilians aber war man durchaus unzufrieden mit dieſen Plänen, freute ſich däniſcher Siege. Maximilian war wie Ferdinand, der durch Vermittelung des ſächſiſchen Kurfürſten ſeine Tochter gern dem däniſchen Könige vermählt haben würde, wenn dieſer nicht an der konfeſſionellen Frage Anſtoß genommen hätte, däniſch-ſächſiſch geſinnt. Die däniſch-ſächſiſch-öſterreichiſche Verbindung, wie ſie zu Chriſtians III. Zeiten geknüpft war, hat zunächſt fortgedauert und das Ihre dazu beigetragen, Dänemark im nordiſchen Kriege von der deutſchen Seite her zu decken. Als dann die Niederlande ſich gegen Spanien erhoben, war für dieſes vollends die Möglichkeit, ſich die lothringiſchen Wünſche in den baltiſchen Angelegenheiten zu eigen zu machen, in weite Ferne gerückt. Wenn Philipp II. 1566 auf Antrieb Granvellas ſich hat bereit finden laſſen, an Chriſtine zu ſchreiben, ſo hat das nur die Bedeutung, daß man der Herzogin nicht alle Hoffnung nehmen wollte [1]).

Erſt als die Lothringerin an Philipps II. Willfährigkeit, auf ihre Pläne einzugehen, zu zweifeln anfing, hat ſie ſich mit Erich XIV. näher eingelaſſen. In ihren Kreiſen galt doch auch der Schwede als ein Uſurpator, der den Erben Chriſtians II. ihr Recht vorenthalte, und wenn man die baldige Erſchöpfung Dänemarks vorauszuſehen meinte, ſo glaubte man doch auch den ſchwediſchen Verſicherungen nicht, daß König Erich den Krieg führe und doch noch Geld zurücklege. Nur langſam hat Schweden die Anerkennung voller Ebenbürtigkeit unter den etablierten Mächten Europas erreichen können [2]). Daß Erichs XIV. zufahrende, ſprunghafte, unreife Art eine weſentliche Förderung auf dem Wege erzielt habe, muß in Abrede geſtellt werden.

1) Papiers d'État VIII, 30, 224; IX, 247, 654 ff.; Correspondance de Granvelle I, 81, 179; Daae in N. H. T. II, 61, 63, auch D. M. 4, 202.

2) Vgl. z. B. auch Papiers d'État VIII, 181.

Digitized by Google

Nachdem Erich schon 1561 sich einmal flüchtig mit dem Gedanken einer Verbindung mit Christinens Tochter Renata beschäftigt hatte, trat nach dem Schwinden der hessischen Heiratsaussichten 1564 dieser Plan wieder deutlicher hervor. Im folgenden Jahre erschien eine schwedische Gesandtschaft bei der Herzogin, die nach Erichs Art Projekte genug vorzulegen hatte: gemeinsame Eroberung von Friedrichs Reich, Teilung desselben, so daß Norwegen dem Schwedenkönig, Dänemark der Herzogin zufalle, eheliche Verbindung zwischen Erich und Renata, gar noch Verständigung Erichs mit dem Papste wegen der Religion. Die Herzogin, deren Hoffnungen auf Spanien stark herabgestimmt waren, griff nach dem Strohhalm. Aber Granvella und andere Ratgeber zweifelten sowohl am guten Willen wie an der Macht des Schwedenkönigs. Granvella verpflichtete die Herzogin sofort (November 1565), nichts zu unternehmen, ohne König Philipp zu fragen. Für die weiteren Pläne war man auf Mächte wie Weimar und Grumbach, auf den Gegensatz des Bremer Erzbischofs zu Adolf von Holstein in der Ditmarscher Frage, auf Johann Albrechts von Mecklenburg etwaige Neigung, gegen Dänemark aufzutreten, und auf ähnliche Berechnungen angewiesen, genügend, um allerlei Beunruhigungen und Befürchtungen hervorzurufen und die Gegner zur Vorsicht und Wachsamkeit zu mahnen, aber nicht, um in das nordische Drama wirkungsvoll einzugreifen. Durch die Niederwerfung Johann Friedrichs und Grumbachs (April 1567) wurde diesen Kombinationen der Boden völlig entzogen. Im Februar 1568 ward Renata die Gemahlin Herzog Wilhelms von Bayern, 1575 ihre Schwester Dorothea die des Herzogs Erich des Jüngeren von Braunschweig. Die Ansprüche der Erben Christians II. an die dänische Monarchie sind dann bald in völlige Vergessenheit versunken [1]).

1) Papiers d'État de Granvelle VIII, 203; IX, 4, 32, 379, 571 ff., 575 ff., 624, 660 ff., 679; Reisen S. 152 ff.; Erichs Tagebuch bei Fant, Handlingar till uplysning af Svenska Historien II, 19, 41; Svenska Riksdagsakter II, 143; Archiv f. sächs. Gesch. V, 10, 36, 47; D. H. T. IV, 6, 397; Daae in N. H. T. II, 100 ff.; Huberti Langueti epistolae

Digitized by Google

Von jeher hatte ſich Frankreich ablehnend gegen dieſe Anſprüche verhalten und die beſtehenden nordiſchen Regierungen als befreundete angeſehen [1]). Als während der kurzen Regierung Franz' II. den Guiſen die Herrſchaft Frankreichs beſtimmt ſchien, mochte Herzogin Chriſtine auch auf dieſes Land Hoffnungen ſetzen. Katharina von Medici blieb aber der überlieferten Politik treu und knüpfte ſofort freundſchaftliche Beziehungen zu beiden Reichen. Däniſche wie ſchwediſche Geſandtſchaften erſchienen in Frankreich. Wenn die ſpaniſche Politik den nordiſchen Krieg nicht ungern ſah, ſo war Frankreich von vornherein bemüht ihn beizulegen. Im Oktober 1563 ſandte Katharina den mit dem Norden wohl vertrauten Charles Dançay, der von Chriſtians III. letzten Tagen an durch drei Jahrzehnte ſeine Thätigkeit den ſkandinaviſchen Dingen gewidmet hat, um den „in einen grauſamen Krieg verwandelten alten Frieden der beiden Reiche wiederherzuſtellen". Nicht die geringen baltiſchen Handelsbeziehungen Frankreichs, ſondern die antiſpaniſche Auffaſſung der europäiſchen Lage iſt für dieſe Haltung beſtimmend geweſen; man wollte möglichſt alles entfernen, was Spanien Anlaß geben konnte, einen Verſuch auf den Sund zu machen. König Friedrich iſt dem franzöſiſchen

II, 295 ff., 298; Kluckhohn, Briefe Friedrichs des Frommen I, 549, 571 ff.; Ortloff, Geſch. d. Grumbachiſchen Händel II, 63 ff., 262 ff., 288 ff., 351 ff.; III, 55 ff., 258 ff.; der Einfluß dieſer letzteren auf den nordiſchen Krieg iſt ein geringer, nicht ſelten überſchätzter. Ortloff trifft II, 357 das Richtige, wenn er ſagt: „Die lothringiſchen und ſchwediſchen Händel ſcheinen mehr in den Köpfen geſpukt zu haben, als daß ihre Realiſierung nahe gelegen hätte." Die betr. gegenteiligen Ausführungen von J. G. Droyſen, Geſch. d. preuß. Politik II, 2, 275 ff., entbehren des Verſtändniſſes der nordiſchen Verhältniſſe und ſetzen dieſe mehrfach mit den deutſchen und allgemein europäiſchen Angelegenheiten in durchaus falſche Verbindung. Im Oktober 1563 hat Friedrich II. Grumbach zum Eintritt in däniſche Dienſte aufgefordert (Daae). Charakteriſtiſch für Erich und ſein Verhältnis zu Lothringen iſt, daß er mitten in den Verhandlungen mit dieſem (Juli 1565) unter die Friedrich II. geſtellten Friedensbedingungen auch aufnimmt, daß weder Dänemark noch Schweden ſich mit Chriſtians II. Erben vergleichen ſoll, Tegel S. 191.

1) Vgl. B. 4, 448 ff., 482.

Digitized by Google

Gesandten, dessen schwedische Thätigkeit er für dänenfeindlich gehalten hat, anfangs mit Mißtrauen begegnet, hat ihm im Dezember 1563 die Weiterreise nach Schweden zeitweise verlegt, diese Haltung aber bald wieder aufgegeben. Frankreich bleibt während des nordischen Krieges eine ehrlich um den Frieden bemühte, im ganzen vielleicht mehr schwedenfreundliche, aber doch jede deutlichere Parteinahme vermeidende Macht [1]).

Noch zurückhaltender sind England und Schottland in dem skandinavischen Streite gewesen. Die Königinnen beider Reiche, mit denen wiederholt nicht nur die schwedische, sondern auch die dänische Politik sich in Heiratsplänen beschäftigte, waren zu sehr von ihren eigenen Angelegenheiten in Anspruch genommen, um den nordischen Dingen regere Aufmerksamkeit widmen zu können. Die gestörten Interessen des englischen Ostseehandels, auch Werbungen der streitenden Mächte in Schottland haben wiederholt zu Notenwechsel und Botschaften geführt, auf den Gang des Krieges aber bestimmenden Einfluß nicht gewonnen. In den letzten Jahren waren Königin Elisabeth und die schottische Regentschaft bemüht, den an die norwegische Küste entkommenen und dort von einem dänischen Kriegsschiffe aufgebrachten Bothwell ausgeliefert zu erhalten, doch ohne Erfolg. Bothwell ist 1578 auf Dragsholm als Gefangener gestorben [2]).

1) Rese n S. 58–62; Calendar of State Papers, Foreign Elizabeth, IV, 42, 68, 92, 190, 264 ff.; Huberti Langueti epistolae II, 123, 285 ff.; R. D. H. D. II, n. 4205; Laursen S. 364, 417; Archiv f. sächs. Gesch. V, 25, 27; Brief der Kath. v. Medici von 1563 Okt. 22 im Reichsarchiv Kopenhagen (Daae); Sprinchorn bei Silfverstolpe, H. B. VII, 16 ff.; Handl. rör. Sk.'s Hist. XI, 48 ff., 91; Westling a. a. O. S. 445 ff. Nicht nur schwedische, sondern auch dänische Werbungen haben in Frankreich stattgefunden, vgl. Revue historique IX, 300 ff. Über Dançay vgl. H. Rördam, Historiske Samlinger og Studier III, 252–333.

2) R. D. H. D. II², n. 4556, 4764, 4789, 4938, 4974, 4976, 4980, 4984, 4999, 5005, 5006, 5011, 5024, 5251, 5253, 5358, 5375, 5518, 5607, 5679, 5736, 5737, 5757, 5979, 6017, 6033, 6048, 6050, 6051, 6076, 6084, 6113, 6344, 6503, 6515, 6522, 6677, 7002; Rördam, M. H. D. I, 2, 508;

Digitized by Google

So konnten die ſtammverwandten nordiſchen Reiche ungeſtört vom übrigen Europa einen Kampf auskämpfen, der, nicht ohne Schuld von beiden Seiten entbrannt, ihre beſten Kräfte verzehrte über Fragen, die auch bei mäßigem beiderſeitig guten Willen leicht friedlich hätten ausgeglichen werden können. Volle ſieben Jahre ſollte Europa das Schauſpiel des Blutvergießens haben, um am Schluſſe des langen Ringens die Dinge ſo gut wie unverändert zu ſehen. Kaum weiß die Geſchichte von einem gleich langen, gleich erbitterten und gleich zweckloſen Kampfe zweier eng verwandter Völker zu berichten. Ohne verbreiteten abfälligen Meinungen über Kabinetskriege und Kabinetspolitik zu huldigen, wird man bemerken können, daß in dieſem Falle die Schuld in erſter Linie eine perſönliche der beiden Herrſcher war.

Das Jahr 1564 iſt vorübergegangen, ohne daß ſeine kriegeriſchen Vorbereitungen und Unternehmungen eine weſentliche Änderung der militäriſchen Geſamtlage herbeigeführt hätten. König Friedrichs Wunſch war nach wie vor ein Vorſtoß ins innere Schweden, auf Kalmar oder gar gegen Stockholm; dazu iſt es aber auch in dieſem Jahre nicht gekommen. Die deutſchen Söldner verleugneten ihre bekannte Art nicht. Ihre Neigung zur Gewaltthätigkeit lernte auch das befreundete Land kennen, um ſo bedrohlicher, als Sold und Lebensmittel nicht immer auf das Pünktlichſte zur Hand waren. Ihre Anſprüche an Quartier und Verpflegung machten ſie zur Bewachung der

Laurſen S. 427, 433, 434; Report of the royal commission on historical manuscripts of the Marquis of Salisbury I, 316; Calendar of Letters and Statepapers in the archives of Simancas I Elizabeth S. 67, 531; Weſtling a. a. O. S. 446. Königin Eliſabeth hat, ſoweit man ſehen kann, Werbungen in England nicht geſtattet. Über Bothwell ſ. R. D. H. D. II², n. 5969, 5989, 5993, 5994, 6009, 6033, 6037, 6048, 6080, 6085, 6118, 6152, 6163, 6186, 6187. Vgl. die Darſtellung von Schiern, Nyere Hiſtoriske Studier I, 396 ff.

Digitized by Google

dünn bevölkerten, spärlich angebauten Grenzstriche unbrauchbar; der Bauer mußte daher selbst die tägliche Hut übernehmen und sah sich Einfällen größerer feindlicher Scharen fast schutzlos preisgegeben. Denn Reiter und Knechte wollten nur gesammelt ausrücken, in starken Haufen und mit allem wohl versehen. Ihren Führern wird nicht ganz ohne Grund vorgeworfen, daß sie alles lässig betrieben, die Operationen hingehalten und verzögert hätten. Es soll das Wort gefallen sein, daß es zu viel verlangt sei, ein Königreich in einem Jahre zu erobern. Speziell dem Schwarzburger wird nachgesagt, daß er im Winter lustig Hof gehalten und bankettiert habe. Er hatte seine Gemahlin ins Land kommen lassen; Malmö war ihm verpfändet. Der König hat es ihm und anderen Führern gegenüber an Auszeichnungen nicht fehlen lassen; die Beute von Elfsborg ist, zum Ärger der Genossen, dem Grafen allein vom Könige zugewiesen worden. Daß ein kräftiger und kluger Wille, der sich der Sache mit Eifer hingab, auch mit diesen den Krieg als Erwerb betreibenden und ihn deshalb möglichst hinausziehenden Haufen mehr hätte leisten können, als geleistet wurde, zeigt das Beispiel Daniel Ranzaus, auch Friedrich von Dohnas Haltung. Aber der Schwarzburger und Jürgen von Holle haben diesen Willen nicht besessen, und die Schwierigkeiten, welche das nordische Gelände gegenüber den gewohnten mitteleuropäischen Kriegsschauplätzen bot, lieferten reichlichen Vorwand, es zu umfassenderen Unternehmungen nicht kommen zu lassen [1]).

In letzter Linie entscheidend für den Gang der Dinge war aber die Thatsache, daß für eine Fortführung des Krieges in der begonnenen Weise Dänemarks Geldmittel nicht ausreichten; die Rüstung, die man angelegt hatte, erwies sich bald als zu schwer für die vorhandenen Kräfte. Die Geldquellen begannen spärlicher zu fließen. Im Jahre 1564 ergaben die heimischen

1) Vgl. Nördam, M. H. D. I, 2, 265; II, 1, 386, 391, 443; Resen S. 105; über den „Mutwillen" der Söldner auch K. Friedrich an Münchhausen von 1563 Juli 12. (Daae).

Digitized by Google

Anlehen eine weit geringere Summe als im voraufgehenden Jahre [1]). Schon im April ſchritt der König zu einer Zwangsanleihe bei Bauern und Bürgern. Sie ſollten ihre guten Münzen der Krone ausliefern und dafür die neuen „runden" in Empfang nehmen. Man wurde nicht müde, das Gebot der Annahme dieſer Münzen bei Todesſtrafe zu wiederholen; wer ſie verachte, ſolle den Hals verlieren, hängen. Von außen kam kaum noch Geld ohne Kaution der Reichsräte. So zweifelhafte Leute wie der Stettiner Stefan Loitze, der mit Johann Friedrich dem Mittleren, Grumbach und Genoſſen die Wiederauffindung von Barbaroſſas Gelnhauſer Schatz betrieb, waren dort für den König thätig. 50000 Thaler ſind übrigens als von dieſem Manne herrührend in das Rechenſchaftsregiſter für 1564 eingetragen [2]).

Dieſe Sachlage war es, die den König denn doch nötigte, allmählich zu den billigeren einheimiſchen Streitkräften überzugehen. Wenigſtens in einem Falle wiſſen wir, daß dieſer

1) Nach Grundtwigs Angaben (Frederik den Andens Statshusholdning Tab. 15 und 27) wären im Jahre 1564 allein über 700000 Thaler Anleihegelder, davon die Hälfte vom Adel, eingegangen, zwei Drittel aller Anleihesummen überhaupt, die während des ganzen Krieges haben aufgenommen werden können, während das Jahr 1563 nur 36000 Thaler Anleihegelder in die Kaſſe gebracht habe. Das mag in den Rechenſchaftsregiſtern ſtehen, aber es widerſpricht den urkundlichen und aktenmäßigen Nachrichten (vgl. oben S. 83 ff. und Laurſen), nach welchen beſonders im Jahre 1563 dem Staatsſchatze bedeutende Summen zugefloſſen ſind. Anwerbung und Erhaltung des Heeres während des Jahres 1563 wären ohne dieſe Summen ja überhaupt gar nicht denkbar. Von mehreren zu Tab. 15 angeführten Poſten läßt ſich direkt nachweiſen, daß ſie ſchon 1563 eingezahlt ſind. Übrigens löſt ſich die Schwierigkeit einigermaßen dadurch, daß die Rechnungsjahre von Michaelis zu Michaelis gehen; doch iſt Verſchiedenes von dem, was 1563/64 aufgeführt iſt (vgl. Grundtvig S. VI ff.), ſchon vor Michaelis 1563 eingegangen.

2) Laurſen S. 375—480 passim, 351, 413, 432; D. M. 3, 111; R. D. M. 6, 60; Aarsb. I, 195; III, 25; Secher, Corpus I, 237, 246 ff.; Schreiben an Ulrich von Mellbg, Reichsregiſtr. (Daae); Blümcke, Pommern während d. nord. ſiebenj. Krieges S. 93. Vgl. auch Papiers d'États de Granvelle VII, 630.

Digitized by Google

Schritt aus den Reihen des däniſchen Reichsrats heraus dringend befürwortet wurde. Herluf Trolle ſchreibt im September 1564 an Magnus Gyldenſtjerne: „Gott helfe uns, daß wir nicht länger derer bedürfen, die dem Kriege nachgehen um Geld, um ein faules Leben und gute Tage; wo das nicht iſt, wollen ſie nicht ſein.“ Er empfiehlt, das Landvolk einzuſtellen. Schon im Herbſt 1563 war der Adel aufgeboten worden. Stellte man ihm auch den gleichen Sold in Ausſicht, wie dem deutſchen Reiter, ſo konnte man doch hoffen, ihn leichter zu befriedigen und williger zu finden. Weit augenfälliger war der Vorteil beim Fußvolke. Das einheimiſche Aufgebot hatte nicht nur wie der Landsknecht gerüſtet, ſondern auch mit Lebensmitteln verſehen zu erſcheinen; mit Sold konnte es viel knapper gehalten werden als der Deutſche, ja man hat bald den Bauern ſelbſt auferlegt, ihre Mannſchaften zu beſolden. Trotzdem hat man ſich zu däniſchen Knechten viel ſpäter und langſamer entſchloſſen als zu däniſchen Reitern. Beim Adel und ſeinen Leuten lebte — wenn auch ſie ſich gelegentlich dem Dienſt zu entziehen geſucht haben — doch noch ein gewiſſer kriegeriſcher Sinn, der der mangelnden Übung nachhelfen konnte; der Bauern- und Bürgerſtand, in ſeinen einzelnen Vertretern oft mannhaft und ſtreitbar genug, war des Felddienſtes doch völlig entwöhnt. Die Leute ſind ungern gegangen, oft in Maſſen deſertiert, ehe ſie im Kriegslager anlangten. Von 378 aus verſchiedenen jütiſchen Lehen Aufgebotenen erſchienen 1567 im Lager 51, 1569 von 280 Mann aus den norwegiſchen Städten 74. Aus den Lagern ſind ſie dann nicht ſelten entwichen, gelegentlich auch durch Durchſtecherei ihrer Führer beurlaubt. Aufgebotene Bauern ſind bisweilen in hellen Haufen heimgezogen, eine ſchonenſche Harde im Oktober 1565 ſogar mit der Fahne. Vielfach entzog man ſich auch dem Dienſt durch Flucht nach dem Auslande; von Fünen oder Jütland brauchte man nur in die Herzogtümer hinüberzugehen. Zumeiſt waren es auch wohl nicht die beſten Elemente, die von den Zurückbleibenden ausgerüſtet und hinausgeſandt wurden. Hakenſchützen aus Helſingör, die nach Engel-

Digitized by Google

holm beſtimmt waren, kamen gerade bis über den Sund nach Helſingborg; dort verpraßten ſie die ihnen vom Stadtrate vorausgezahlte Löhnung und kehrten wieder heim. Man verzieh ihnen, rüſtete ſie zum zweiten Male aus und brachte ſie nun glücklich unter Führung eines Ratmannes nach Engelholm (noch nicht 30 Kilometer in der Luftlinie von Helſingör). In Ripen war keiner der Ratsherren bereit, das ſtädtiſche Aufgebot, wie es ſein ſollte, zu führen; man wählte ad hoc einen neuen Ratmann, wie es ſcheint, einen Schneider; als dieſer aber erfuhr, welche Ehre ihm zugedacht war, verzichtete er. Auch iſt bei den Aushebungen hier und da Geld genommen, der Arme getroffen, der Reiche verſchont worden. Kamen die neuen Mannſchaften ins Feld, ſo erwartete ſie nicht nur der Krieg mit ſeinen Mühen, Entbehrungen und Gefahren, ſondern vor allem auch der Übermut und die Rohheit der deutſchen Landsknechte, die nicht nur überall das Beſte für ſich nahmen, ſondern auch die neuen Kampfgenoſſen um ihre Proviantvorräte erleichterten, ohne anders zu zahlen als mit Spott und Hohn und ſelbſt mit blutiger Gewaltthat. Nur allmählich konnte unter dieſen Umſtänden aus dem däniſchen Aufgebot eine brauchbare Truppe werden. Es iſt aber doch geſchehen und hat das Seine dazu beigetragen, der Kriegführung in den ſpäteren Jahren ein anderes Gepräge zu geben. Im Grenzkriege hat Michel Peterſen aus der Göinge-Harde den alten kriegeriſchen Ruf der Bewohner dieſes Landſtrichs neuerdings bewährt. Seit 1565 ſind auch Schotten in däniſchen Dienſt genommen worden; ſie haben aber in militäriſcher Brauchbarkeit den Deutſchen nachgeſtanden, während ſie ihnen in Ausſchreitungen völlig die Wage hielten. Einer ihrer Führer (Clark) iſt aus ſolchen Urſachen noch Jahre nach dem Kriege gefänglich zurückgehalten worden [1]).

1) D. H. T. 5, 429, 438; V, 6, 235; Laurſen S. 337, 406, 414, 426, 429, 437, 439, 441, 464, 468, 472, 643, 650, 671, 677, 683, 684; eine Zuſammenſtellung der von den Städten geſtellten Mannſchaften, allerdings ganz überwiegend Schiffsbeſatzung, findet ſich bei Secher, Corpus I, 672 ff.; Rördam, M. H. D. II, 1, 424 ff.; Wad, Breve

Im Feldzuge von 1564 tritt zuerſt deutlicher die Perſönlichkeit Daniel Ranzaus hervor, dem die däniſchen Waffen in dieſem Kriege ihre ſchönſten Erfolge verdanken ſollten. Ein Neffe Johann Ranzaus, Sohn Gottſchalks, hatte er nach längerem Aufenthalt in Wittenberg und perſönlichem Verkehr mit Luther im Gefolge des jungen Herzogs Adolf noch unter Karl V. ſeine kriegeriſche Schule durchgemacht, ſpäter an der Erſtürmung Meldorfs als Führer eines Fähnleins einen rühmlichen Anteil genommen und ſchwere Wunden davongetragen. Im Winter 1563/64 ſtand er mit ſeinem Regiment deutſcher Knechte in Halmſtad als nächſter am Feinde. Er war jetzt 35 Jahre alt und unter den höheren Führern offenbar der einzige, der inneren Anteil nahm an dem Gange des Krieges. In ihm war noch einmal ein Holſteiner berufen, die Ehre der däniſchen Waffen zu retten; ſeine Thaten im nordiſchen ſiebenjährigen Kriege ſtellen Daniel würdig neben den Onkel, den Sieger in vier Feldzügen. Er ging auf die Intentionen des Königs ein, drängte vorwärts. In der zweiten Hälfte des Maies zog er mit ſeinen Knechten und einigen Reitern unter Friedrich von Dohna im Thal des Niſſe-Fluſſes aufwärts. Die Meinung war, die ſmaaländiſchen Bauern zu gewinnen, ſie dem Könige ſchwören zu laſſen; man wollte ſie daher gut behandeln, nicht rauben und plündern, ſondern das Gelieferte bezahlen. Aber der Erfolg war nur ein ſehr teilweiſer. Nachdem ſieben Kirchſpiele geſchworen, 27 weitere den Treueid zugeſagt hatten, brachten die Nachrichten von ſchwediſchen Truppenſammlungen unter Guſtav Oloſſon (Stenbock) und Charles de Mornay die Bauern bald wieder auf andere Gedanken. Man gelangte bis Wilſtad, ziemlich halbwegs gegen Jönköping hin, wandte ſich dann öſtlich, ſah ſich aber bald durch Mangel an Lebensmitteln, beſonders an Bier, und durch ſtarke Anſammlungen ſchwediſcher Streitkräfte veranlaßt, an den Rückweg zu denken. Ein Erfolg, den man über Charles de Mornay

til og fra Herluf Trolle I, 272, 274; Baupell, Den nordiske Syvaarskrig S. 25 ff.

Digitized by Google

davontrug, und einige Beute, die man auf dem Königshofe Hamra (zwiſchen Wilſtad und Rafteleb) machte, konnten an dem Entſchluſſe nichts ändern. Im Thal des Lage-Fluſſes auf Ulfsbät (Markaryd) hinabziehend war man Ausgangs des Monats ſchon wieder auf ſchonenſchem Boden. Die freundliche Haltung gegen die Bauern hatte ſich bald, als dieſe ihr Verſprechen nicht gehalten, in ihr Gegenteil verwandelt. „Ich habe Zwichdorn zum Brandmeiſter geſetzt und laß brennen, daß man der Häuſer kein Zahl weiß, hoffe, man mag ja einmal die böſen Schelme zwingen", ſchreibt Friedrich von Dohna am 28. Mai [1]).

Der Mißerfolg hat doch von weiteren Verſuchen nicht abgeſchreckt. Der König war fortgeſetzt bemüht, ſeine geſamte Macht in Bewegung zu ſetzen; er wollte ſich ſelbſt an ihre Spitze ſtellen. Aber die deutſchen Reiter und ihre Führer machten Weiterungen; ſie hatten rückſtändigen Sold zu fordern. In Lund und Yſtad hatten die Reiter ihre Waffen verſetzt, als ſie ausrücken ſollten. Der König ſchrieb am 28. Juni an Daniel Ranzau, ob denn nicht mit den däniſchen Reitern *allein* etwas auszurichten ſei: „Wir verſehen uns, daß ſie ſich als ehrliche Leute halten werden; ſie ſind auch Kerls als andere *Kerls*, und ſo kann ihnen unſer Herr Gott eben auch das Herz und Gemüt geben als den Deutſchen." Er hat doch noch einmal mit den Deutſchen ein Abkommen getroffen; es

1) Reſen S. 106; Rördam, M. H. D. I, 2, 277ff.; II, 1, 392—398, 401—421; Laurſen S. 443, 445, 451, 455. Über Daniel Ranzau vgl. Rördam, M. H. D. II, 1, 353ff.; Fibiger, Daniel Ranzau, Koph. 1822; Jens Möller, Mindeſkrift over Dan. Ranzau, Koph. 1815. E. Madſen (D. H. T. V, 5, 489ff.) möchte in D. Ranzau oder Franz Brockenhuus den Urheber einer ſtärkeren Vertretung der Hakenſchützen im däniſchen Heere ſehen, aber ſeine Darlegungen genügen nicht, um nachzuweiſen, daß eine ſolche über das Übliche (1/3—2/3) hinaus ſtattgefunden hat; vgl. auch Mejborg, ebd. V, 6, 228ff. — Das Datum 20. Mai (Axel Gyldenſtierne) als Tag des Abmarſches kann nicht richtig ſein, da die Führer ſchon am 19. Mai aus dem Lager bei Längaryd ſchreiben, M. H. D. II, 1, 401; Turop, ebd. S. 412, Z. 9, iſt offenbar ein Schreibfehler für Langerop = Längaryd.

Digitized by Google

wurde ihnen verheißen, daß sie in drei Monaten fertig sein sollten. Vor den anderen hat dann wieder Ranzau die Grenze überschritten, um mit seinen Leuten wenigstens nicht dem eigenen Lande zur Last zu fallen. Endlich am 23. Juli war das Gesamtheer fertig zum Aufbruch. Die Stärke ist nicht deutlich erkennbar; vielleicht, daß auch das im Juni einberufene Bauernaufgebot, der zehnte Mann von Schonen und Seeland, mit hinaufrückte; eine Anzahl deutscher Knechte wurde kurz vor dem Zuge abgedankt. Den König hinderte der Reichsrat an persönlicher Teilnahme; er fürchtete den Wagemut und die Unerschrockenheit des Herrschers, dessen etwaiges Ableben das Reich in schwere Verwirrungen hätte stürzen können. So mußten vier Kriegskommissäre den König vertreten: Jürgen Lykke, Lage Brahe, Peter Bilde und Sten Rosensparre. Friedrich setzte nicht geringe Hoffnungen auf das Unternehmen. Lebensmittel (Brot, Bier, Hafer) waren in Laholm genügend gesammelt, um das Heer bis Jönköping hinauf verpflegen zu können. In den besser angebauten gotischen Gegenden mußte die Verproviantierung leichter werden. Der König sah im Geiste schon Heer und Flotte sich vor Stockholm siegreich vereinigen. Im Thal des Lage-Flusses gelangten die Eindringenden bis Berga und weiter westlich am See Widöstern vorbei nach Forsheda. Daniel Ranzau nahm am 28. Juli das am Ostufer des Sees gelegene, Gustav Olofsson gehörige feste Schloß Tostaholm; die gute Hälfte des Weges nach Jönköping war zurückgelegt. Aber da fiel am 29. Juli eine nachrückende Proviantkolonne von 300 Wagen bei Berga den Schweden in die Hände. Beim Heraufziehen hatte man überall die Häuser verlassen gefunden, die Lebensmittel verborgen, das Vieh weggetrieben. Die Wälder aber schwärmten von Schweden. Den zurückgelegten Weg zu decken, fehlte es an Mannschaft. Axel Urne, der mit 32000 Thalern im Anzuge war, fühlte sich nicht sicher und kehrte mit dem Gelde nach Schonen zurück. Da die Proviantzufuhr fast vollständig stockte, so wurden die Mannschaften schwierig; trotzdem es glückte, Vieh in den Wäldern abzufangen, und auch Brot noch einigermaßen vorhanden war,

Digitized by Google

wollten ſie doch nicht weiter. Sie hatten ganzer zehn Tage Waſſer trinken müſſen. Am 9. Auguſt erreichte das Heer, im Riſſe-Thal herabrückend, wieder die Grenze; man hatte den Weg, den Daniel Ranzau im Mai zurückgelegt, in umgekehrter Richtung durchmeſſen [1]).

Unmittelbar nach der Rückkehr von dieſem Zuge hat Günther von Schwarzburg den Oberbefehl niedergelegt. Seine Reiter hatten ſich nur mit Mühe bewegen laſſen, den Dienſt wieder aufzunehmen, und waren auf dem Zuge die Hauptunruhſtifter geweſen. Es war eine Schwierigkeit, die ſich zur ungelegenſten Zeit erhob. Denn dem däniſchen Stoß war der ſchwediſche Gegenſtoß unmittelbar gefolgt. Am 11. Auguſt erteilte König Erich, der auf Kalmar herabrückte, Åke Bengtſon Ferla den Befehl, in Bleking einzufallen. Er ſollte Lyckeby (das damalige Lykkeaa in unmittelbarer Nähe des jetzigen Karlskrona) nehmen; dem Befehlshaber Knut Hardenberg ſollte er das Leben verſprechen, wenn er das Schloß übergebe, „doch brauche er dies Verſprechen nicht zu halten". Nachdem am 24. Auguſt Stadt und Schloß genommen waren, ſetzte ſich Erich am 30. ſelbſt gegen Bleking in Bewegung; unter entſetzlichen Verheerungen rückte er in die Landſchaft ein. Er kam gerade zeitig genug, um am 4. September morgens der Einnahme Ronnebys beizuwohnen. Die Stadt hatte Gegenwehr verſucht; ſie mußte es entſetzlich büßen. „Da geſchah drinnen ein gewaltiges Morden. Rot wie Blut färbte ſich das Waſſer im Fluſſe.

1) Rördam, M. H. D. II, 1, 421—442, 445; I, 2, 287 ff.; Laurſen S. 450, 457, 464, 471 ff., 476 ff., 482, 484, 494, 495, 502; R. D. H. D. II², n. 4866; Weſtling a. a. O. S. 484 ff. Vgl. auch noch Heiſe in D. H. T. V, 5, 306 ff. Reſen S. 115 Was man den Deutſchen zutraute, zeigt übrigens das Gerücht, daß ſie es geweſen ſeien, die den däniſchen Troß geplündert hätten; die däniſchen Adligen glaubten in Goldketten, Ringen, Kleidern und Pferden der Deutſchen ihr Eigentum wiederzuerkennen. Weſtling läßt in ſeiner Darſtellung dies Gerücht mit Recht unbeachtet. — Bei der Getränkfrage muß man ſich vergegenwärtigen, daß Bier damals ganz allgemein und beſonders bei der Heeresverpflegung nicht als Genuß-, ſondern als unentbehrliches Nahrungsmittel galt.

Digitized by Google

Auch waren die Feinde so verzagt, daß man wenig Mühe mit ihnen hatte, sondern man stach in sie hinein wie in einen Haufen Wildschweine, so daß in der Stadt mehr als 2000 Mann ums Leben kamen außer einigen Frauen und Kindern, welche die Finnen totschlugen", so schildert der König selbst seinen Erfolg. Deutsche Knechte, die in seinem Heere dienten, sollen erklärt haben, daß sie Christen- und Heidenkriege, aber nie solche Grausamkeit gesehen. Zwei Tage später ward Sölvitsborg niedergebrannt, nachdem Werner Parsberg das Schloß geräumt und in Asche gelegt hatte. König Erich befahl, die Einwohner Blekings — Männer, Weiber, Kinder — hinwegzuführen; Leute aus Möre (Landschaft um Kalmar) sollten sie ersetzen; wer dem Aufruf zur Sammlung nicht folge, sollte getötet werden. Nicht ein Drittel der männlichen Bevölkerung Blekings hat diesen Einfall des Schwedenkönigs überlebt. Sein Gebahren gemahnt an das Verfahren orientalischer Eroberer, an die Einfälle der Russen in Livland [1]).

König Friedrich hatte nach der Absage des Schwarzburgers dem Reichsmarschall, dem mehr als neunzigjährigen Otto Krumpen, die Führung übertragen. Unter diesen Umständen hat sich aber der Graf, auch zur Genugthuung des Marschalls, noch einmal willig finden lassen, an die Spitze zu treten. Das Heer, das sich in Åhus an der schonen-blekingischen Grenze sammelte, konnte aber wegen Mangel an Lebensmitteln durch Wochen nicht vorrücken. Als man dann in raschen Märschen heranzog, fand man das Land überall vom Feinde geräumt. König Erich hatte schon am Tage der Einnahme Ronnebys den Rückzug angetreten; die zurückgelassenen Besatzungen waren zu schwach zum Widerstande. Am 29. September erreichten die Dänen Lyckeby, wo sie sich nach mehrtägigem Aufenthalt zu einem Vorstoß gegen Kalmar entschlossen; Herluf Trolle

1) Sylvander, Kalmar Slotts Historia VII, 75ff., 80, 83, 85ff., 92ff., 122 (R. D. H. D. II², n. 4873—77, 4884, 4885, 4889, 4893, 4897, 4898, 4901, 4905, 4910); Westling a. a. O. VI, 490ff; Breve til og fra Herluf Trolle og Birgitte Gjoe udg. ved G. L. Wad I, 239; Laursen S. 503, 506ff., 511, 515ff., 523.

Digitized by Google

sollte mit der Flotte vor der Stadt erscheinen. Am 11. Oktober hatte man sich Kalmar bis auf vier Meilen genähert; der Graf erschien am folgenden Tage mit den Reitern und einer Schützenabteilung vor der Stadt und umritt sie. An eine Belagerung konnte er aber ohne Geschütz nicht denken, ja, Mangel an Proviant zwang ihn zu einem eiligen Rückzuge, auf dem die Truppen mehr gelitten haben sollen als in dem ganzen voraufgegangenen Sommer. Die schwedischen Verheerungen in Bleking wurden aber durch die Brandfackel in Möre einigermaßen ausgeglichen. König Erich überhäufte seine Führer mit Vorwürfen, daß sie eine Eroberung aufgegeben, an die er „Leib und Blut gesetzt" habe, er, der den Feind kaum gesehen [1])!

Mit diesem Zuge ist Günther von Schwarzburg aus dem dänischen Dienste geschieden und gleichzeitig Jürgen von Holle; Otto Krumpen übernahm nun thatsächlich den Oberbefehl. In den letzten Monaten hatte König Erich wieder seine plumpen Verlockungen am Schwarzburger versucht, ihm sogar Dänemark diesseit des Sundes angeboten. Seine Zumutungen haben diesmal eine Erwiderung gefunden, die an Schärfe das Mögliche leistete. Wenn der Graf im nordischen Kriege Lorbeeren auch nicht erwarb, so schied er doch auch nicht in schroffem Bruche und nicht ohne Dank vom Könige, der ihm eine freundliche Gesinnung bewahrt hat. Er und Holle sollen versprochen haben, neuerdings Dienst beim Könige zu nehmen, wenn er ihrer bedürfe, und es ist ihnen vorgeworfen worden,

1) Rördam, M. H. D. II, 1, 443—453; I, 2, 290—302; Resen S. 117—122; Tegel S. 132 ff.; Westling a. a. O. VI, 493 ff.; Norske Magazin 1, 273; R. D. H. D. II², n. 4900; Wad, Breve fra og til Herluf Trolle 1, 298; vgl. auch D. H. T. V, 5, 309 ff. Der Bericht Axel Gyldenstjernes, an dem schon einzelne Randnotizen Zweifel erwecken, wird durch das Aktenmaterial vielfach berichtigt, besonders in der Frage nach dem Grunde der langen Zögerung in Åhus und des raschen Rückzugs von Kalmar. Westling übersieht S. 493, daß sich die ersten Mitteilungen in König Friedrichs Brief vom 10. Sept. (Rördam II, 1, 445) auf den Einfall in Smaaland vom 23. Juli bis 9. August beziehen.

Digitized by Google

dieſes Verſprechen nicht gehalten zu haben. Was ſie nach ihren Anſchauungen glaubten beanſpruchen zu können, hatten ſie in Dänemark nicht gefunden, anderſeits aber Vorzüge genoſſen, die den Neid der Einheimiſchen erregen mußten, zumal wenn man ſie mit den erzielten Erfolgen verglich. Indem der König jetzt auf Landeskinder zurückgriff, folgte er doch mehr der Not als eigenem Triebe. Deutſche Reiter erſchienen ſo unentbehrlich, daß er zu den drei Fähnlein Joſuas von Qualen, die ihm allein noch geblieben waren, durch den ſächſiſchen Schwager zwei neue zu erlangen ſuchte, die dieſer auch beſolden ſollte [1]).

An den norwegiſchen Grenzen endete das Jahr 1564 für die däniſchen Waffen mit einer direkten Gebietseinbuße. Im Februar brachen 4000 Schweden und deutſche Knechte, darunter 300 Skiläufer, unter Claude Collart, eines Weinhändlers Sohn aus der Champagne, in Jemtland und Herjedalen und weiter über die Einſattelung, durch die jetzt die Meraker-Bahn den Hauptſitz der ſchwediſchen Holzproduktion mit der eisfreien Drontheimer Bucht verbindet, in die ertragreichen Gelände um dieſe ein. Drontheim und Stenviksholm, vom Hauptmann Evert Bilde ungenügend verteidigt, gerieten Anfang März in die Hände des Feindes, wobei auch eine beſonders unter den Bürgern der Stadt ſtark vertretene ſchwediſche

1) Nordam, M. H. D. I, 2, 170, 290, 302 ff.; Reſen S. 123; H. T. 5, 430 ff.; Wad, Breve fra og til Herluf Trolle 1, 291; Laurſen S. 695; Anzeiger f. Kunde deutſcher Vorzeit 20, 230; Poſſelt, Wiſſenſchaftl. Magazin f. Aufklärung I, (Kehl 1785), 3, 341 ff. Vgl. auch R. D. H. D. II², n. 4923, 5007, doch tadelte anderſeits gerade Granvella das Entlaſſen der deutſchen Knechte als einen verhängnisvollen Fehler. — Die Antwort des Schwarzburgers an K. Erich iſt datiert: „Vor Kalmar den 14. Sept. 1564." Vor Kalmar war Graf Günther am 12. Oktober; der Inhalt des Briefes zeigt deutlich, daß er nicht eher geſchrieben iſt. Die ſpottende Bemerkung, daß der Graf ihn eher geſchickt haben würde, wenn der König ihn vor Ronneby habe erwarten wollen, läßt aber die Vermutung zu, daß der Brief damals ſchon entworfen war, was die Datierungsſchwierigkeit beſeitigen würde. Wenn der Graf ſeine Drohung, die Korreſpondenz in drei oder vier Sprachen drucken zu laſſen, ausgeführt hat, muß das nicht wenig dazu beigetragen haben, Erichs Anſehen im Auslande zu untergraben.

Digitized by Google

Partei eine Rolle ſpielte. Auch über Romsdalen und Helgeland dehnten die Schweden ihre Macht aus, dachten ſchon an Eroberung Bergens. Die Entſchloſſenheit des dortigen Hauptmanns, Erich Ottesſon Roſenkranz, befreite aber raſch dieſe Gebiete, in denen die ſchwediſchen Sympathieen unter Collarts Regiment bald erſtarben. Die Bauern ſeines Lehens, Bergens Bürgerſchaft und den deutſchen Kaufmann aufbietend nahm Roſenkranz Drontheim ſchon am 3., Stenviksholm am 22. Mai zurück, ehe noch die von Dänemark abgeſandte Hilfe eingetroffen war. Claude Collart mußte gefangen nach Dänemark wandern. Die Gebiete jenſeit des Paſſes aber, Jemtland und Herjedalen, blieben doch in den Händen der Schweden. Nach zwei vergeblichen Verſuchen im Dezember 1564 und März 1565, von hier aus neuerdings gegen Drontheim vorzudringen, iſt in dieſen Gegenden Ruhe eingetreten bis zum Ende des Krieges. Die beiden Landſchaften hat erſt der Friedensſchluß an Dänemark-Norwegen zurückgegeben. An den Grenzen Wigens ward im Laufe des Jahres ein kleiner Krieg mit wechſelndem Erfolge geführt [1]).

Nicht beſſere Ergebniſſe als zu Lande wurden in dieſem Jahre däniſcherſeits zur See erzielt. Nur mit Mühe ward im Frühling die Flotte kriegsfertig gemacht. Im Oktober 1563 hatte der König Auftrag gegeben, 3000 Bootsleute in den Niederlanden zu werben; aber ſchon der Geldmangel hätte die Ausführung dieſes Auftrags unmöglich gemacht. Schiffs- und Kriegsvolk mußte für die Flotte ganz überwiegend aus einheimiſcher Mannſchaft aufgebracht werden; am 22. März wurden allein von der ſtädtiſchen Bevölkerung 1780 Bewaffnete für die Flotte aufgeboten, einen Monat früher von Seeland

1) L. Daae, En Epiſode af den Nordiske Syvaarskrig, Lund 1867 (Sep.-Abdr. aus Hamiltons Nordisk Tidsskrift för Politik, Ekonomi och Literatur II). Derſelbe, Krigen Nordenfjelds 1564, Chriſtiania 1872. Letztere Arbeit iſt eine umgearbeitete und vermehrte Ausgabe der erſten, in der jedoch die Noten fehlen. Vgl. Weſtling a. a. O. VI, 468 ff.; Wad, Breve fra og til Herluf Trolle I, 292 ff.; D. H. T. V, 6, 104 ff.; N. Rr. I, 349—429, 452 ff.

Digitized by Google

und den Nebeninseln 840 Bootsleute. Es hat zwar auch hier an Dienstentziehungen nicht gefehlt, aber die Leute haben sich doch leichter in die Aufgaben des Seekriegs eingelebt, als in die des Landdienstes. Der fromme und mannhafte Herluf Trolle, der an Peter Skrams Stelle den Oberbefehl übernommen und diesem seine Hauptmannschaft auf Laholm übergeben hatte, rühmt wiederholt sein dänisches Volk: er habe es lieber als Fremde; es lasse sich brauchen zu aller Arbeit und sei zufrieden mit der Kost; wenn man es nicht hätte, sagt er im Juli, würde man schon wieder vor Kopenhagen liegen. Durch Herlufs zahlreiche Briefe sind wir über die Schicksale dieser Expedition besonders gut unterrichtet. Nachdem man sich mit der von Friedrich Knebel befehligten lübischen Flotte vereinigt hatte und dadurch 35 oder 36 Schiffe stark geworden war, erreichte man am 24. Mai die Gewässer Gotlands. Vier Tage später verließ eine schwedische Flotte, deren Stärke recht verschieden angegeben wird, unter Jakob Bagges Führung die Stockholmer Schären. Schon am 30. stießen die Gegner nördlich von Gotland aufeinander. In einem zweitägigen Kampfe blieben die Schweden im Nachteil. Ihr Admiralschiff der „Makalös“ (der „Unvergleichliche“), auch Mars Jütenhasser genannt, das größte Schiff, das die Ostsee gesehen, mit nicht weniger als 174 Geschützen bestückt, ward von Otto Rud und zwei lübischen Schiffen genommen, geriet aber dabei in Brand und flog mit allem Geschütz in die Luft. Der Admiral nebst anderen angesehenen Führern, darunter der Stockholmer Bürgermeister, hatte sich den Lübeckern ergeben, die doch auf König Friedrichs Bitten nach längeren Verhandlungen diesem ihre Beute überließen. Da die schwedische Flotte sich nach dem Kampfe unter Klaus Flemmings Führung nach Dalarö zurückzog, behaupteten die Verbündeten in den nächsten Wochen die See, suchten Ende Juni aber auch Bornholm auf. Obgleich Herluf Trolle zu Ende des Zuges bemerkt, daß niemals die Verpflegung so gut gewesen sei wie bei der diesjährigen Expedition, hatte er doch fast vom Beginn an über ungenügende Verproviantierung, über allerlei Mängel in der Ausrüstung und besonders über die

Digitized by Google

erklärliche Geißel aller Seekriege dieſer Jahrhunderte, die Sterblichkeit der Schiffsbemannungen, zu klagen; ein Drittel derſelben ward durch Krankheit hingerafft. Auch auf ſchwediſcher Seite ward über Mangel an Proviant und über Sterblichkeit geklagt. Daß den Verbündeten die Einheitlichkeit der Leitung fehlte, war für ſie ein weiterer Nachteil. Herluf Trolle meint, daß der für den einen erwartete Proviant immer ankomme, wenn der andere den ſeinen wieder aufgezehrt habe. Er trieb unausgeſetzt an den Feind, während die Lübecker zu einem zweiten Angriffe auf die Schweden wenig Luſt zeigten. Sie waren zudem unzufrieden, daß der König, wovon Herluf Trolle entſchieden abriet, den Niederländern und anderen die Narwafahrt geſtattete, während ſie ſelbſt in derſelben durch den Krieg behindert waren. Während die Dänen die ſchwediſche Flotte vernichten wollten, lag den Lübeckern mehr daran, ihren Handel zu decken.

Im Juli erſchienen die Schweden neuerdings in See; am 11. wurden ihre Schiffe öſtlich Bornholm bemerkt. Während man ſie dann im Neutief vor Stralſund und bei Hiddenſe ſuchte, nahmen die Schweden 16 lübiſche Kauffahrer unter Bornholm weg. Die Gefangenen behandelten ſie nach des Königs Befehl mit unmenſchlicher Grauſamkeit, banden ſie an eins der genommenen Schiffe, das ſie in Brand ſteckten. Herluf Trolle nicht nur, ſondern auch Jakob Bagge und ſeine Mitgefangenen wandten ſich mit Vorſtellungen an König Erich, erinnerten an die Behandlung, welche die ſchwediſchen Gefangenen von Elfsborg, Halmſtad und vom Makalös gefunden hätten. Den herannahenden Schiffen der Verbündeten wichen die Schweden aus. Als jene aber am 14. Auguſt unter Öland vor Anker lagen, ſegelte die ſchwediſche Flotte, deren Führung der König, unzufrieden mit den nach ſeiner Meinung ungenügenden Erfolgen Klaus Flemmings, ſeit dem 8. Klaus Chriſterſon Horn übertragen hatte, bei günſtigem Winde heran und nahm die Verbündeten unter Feuer. Es wird berichtet, daß die ſchwediſchen Schiffe in den Gefechten der erſten Kriegsjahre ſich durch ausgelegte Bäume vor dem Entern zu ſchützen

Digitized by Google

verſucht hätten; auf einen Kampf von Bord zu Bord ließen ſie ſich ungern ein. Auch jetzt wichen ſie, als die Dänen zum Angriff vorgingen, in zwei Abteilungen aus, deren eine ſich nach den Schären, die andere nach dem Kalmarſunde zurückzog, wobei eins ihrer Schiffe auf Grund geriet. Die Verbündeten brachten die folgende Nacht an Gotlands Küſte zu und wandten ſich dann, wie Trolle ſchreibt, aus Mangel an Proviant bei den Lübeckern, wieder nach Bornholm. Drei ihrer Schiffe, die bei Warnemünde auf Roſtocker Fahrwaſſer ein dort liegendes ſchwediſches Schiff angegriffen, aber nicht hatten nehmen können, weil der Führer ſich mit ſeinem Fahrzeuge in die Luft ſprengte, und die gerade jetzt zur Flotte zurückkehrten, gerieten unter die Schweden und gingen mit 500 Mann verloren. Bornholm hat Herluf Trolle in dieſem Sommer nicht mehr verlaſſen, nur daß er vom 21. bis 27. September noch einmal vor Öland erſchien, Truppen landete und die Inſel von einem Ende bis zum anderen verheerte, während die ſchwediſche Flotte, deren Oberbefehl inzwiſchen wieder an Klaus Flemming und wieder zurück an Klaus Chriſterſon gegangen war, unthätig im Kalmarſunde lag, unfähig zur Aktion aus Mangel an Bemannung und Proviant. Am 13. Oktober, mehr als fünf Monate nach ſeiner Ausfahrt, war Herluf Trolle wieder mit ſeiner Flotte vor Kopenhagen. Es wird geklagt, daß Wind und Wetter während des ganzen Sommers den Dänen nicht beſonders günſtig geweſen ſeien. Acht nach Drontheim geſandte Schiffe ſind dort zu ſpät gekommen, in der Oſtſee aber entbehrt worden [1]).

1) Breve til og fra Herluf Trolle og Birgitte Gjöe udg. ved Wad I, 124— 284 (die in den Briefbüchern bewahrten königlichen Briefe an H. Trolle fehlen; vgl. Laurſen S. 482, 484, 491, 501, 502, 508), die an den König gerichteten ſchon früher gedr. D. M. 3, 188—192, 211—220, 239—256, 274—288; 4, 244—249; III, 2, 82; Laurſen S. 391, 398, 400 ff., 407, 409, 423, 431, 434, 438, 469, 471, 473 ff., 480, 491, 508; Reſen S. 108 ff.; Axel Gyldenſtjerne bei Rördam, M. H. D. I, 2, 279 ff. (beide Erzählungen verwirren die erſte Hälfte des Seezugs); Hübertz, Aktſtykker til Bornholms Hiſtorie 295 ff.; N. H. T. 1, 165 ff.;

Digitized by Google

Inmitten dieſer Kriegsereigniſſe iſt zum zweiten Male von deutſcher Seite her eine Friedensvermittelung verſucht worden, bei der die Stellung der deutſchen Mächte allerdings inſofern verändert war, als die Hinneigung Heſſens zu Schweden ein jähes Ende gefunden hatte. Am 12. Januar 1564 war der berüchtigte „Buhlenbrief“ in Friedrichs II. Hände gefallen, in dem Erich der Königin Eliſabeth u. a. auseinanderſetzte, daß er nur um ſie eiferſüchtig zu machen Eheverhandlungen *mit* Heſſen geführt habe. Das Original wanderte nach Sachſen und von dort nach Heſſen und raubte dem Schwedenkönige die einzige freundlich geſinnte Macht in Deutſchland, die politiſches Anſehen und Vermögen beſaß. Auf dem in den letzten Maitagen in Roſtock zuſammentretenden Vermittelungskongreß waren ſchwediſche Sympathieen gar nicht vertreten. Kaiſer Ferdinand und König Maximilian hatten, auf kurſächſiſche Anregung, die Führung übernommen und zum Kongreß, an dem die gleichen Mächte wie im Vorjahr beteiligt *waren*, geladen. Däniſche Geſandte waren anweſend, aber die ſchwediſchen blieben aus. König Erich hatte ſich anfangs nicht abgeneigt erklärt, auch däniſches Geleit erworben, dann aber doch die Beſendung geweigert. Sein in der vorletzten Juliwoche einlaufendes Abſageſchreiben, das zwar „mit größerer

Handlingar rörande Skandinaviens Historia XII, 262, 265 ff.; Weſtling a. a. O. VI, 479 ff., 486 ff., 496 ff.; Garde, Den dansk-norſte Sömagts Hiſtorie 1535—1700 S. 61 ff.; Zetterſten, Svenska Flottans Historia 1522—1634 S. 415 ff. Zetterſten giebt, allerdings auf Grund einer archivaliſchen Quelle, die Stärke der zuerſt ausſegelnden ſchwediſchen Flotte auf 25 Schiffe an, während ſie ſonſt der verbündeten Flotte ungefähr gleichgeſetzt wird. Da Zetterſtens Angaben über die ſchwediſchen Seezüge nur oberflächlich zuſammengeſtellt ſind (alle nichtſchwediſchen Quellen ſind z. B. unberückſichtigt gelaſſen), ſo kann ich ihm nicht anſtandslos folgen. Die Angabe über die Werbung der 3000 Bootsleute in den Niederlanden beruht auf einem Briefe K. Friedrichs an Wilhelm von Oranien von 1563 Okt. 29 (Daae). — Über die Kämpfe bei Öland und ihr Datum gehen die Quellen etwas auseinander, vgl. D. S. II, 2, 190; R. D. H. D. II², n. 4886. — Über Lübecks Seerüſtung, im ganzen zehn Schiffe, vgl. Haſſe in „Lüb. Blätter“ 1901, Nr. 22.

Digitized by Google

Höflichkeit und Menſchlichkeit abgefaßt war, als den Verhältniſſen jenes barbariſchen Volkes zu entſprechen ſchien", doch aber durch die Schroffheit ſeiner ſachlichen Forderungen die Geſandten erregte, ſprengte den Kongreß. Erich hatte mit Dänemark nur auf ſchwediſchem Boden, etwa in Kalmar, verhandeln wollen. Sein Verſuch, mit Polen zu einem Sonderabkommen zu gelangen, blieb erfolglos. Die Thatſache aber, daß es nun doch Schweden geweſen war, das die geplanten Friedensverhandlungen vereitelt hatte, ward von Dänemark und ſeinen deutſchen Freunden entſprechend ausgenutzt. Für Erich ſchwand von jetzt ab jede Ausſicht, irgend einen bedeutenderen Stand des Reiches in ſein Intereſſe zu ziehen [1]).

Dieſe ſeine Stellung unter den europäiſchen Mächten iſt auch nicht gebeſſert worden durch die günſtigeren militäriſchen

1) Bericht der däniſchen Geſandten, Reichsarchiv Kopenhagen (Daae); über K. Erichs Schreiben heißt es in demſelben unterm 23. Juli: „Die Röm. Keyſ. auch Chur- und Fürſtl. gegenwärtigen Abgeſandten ſind durch dies des Schweden unbedächtiges, grobes und ungeheuriges Schreiben dahin gantz und gar bewegt worden, daß ſie ime auch faſt laut alles Unheil wünſchen"; Svenska Riksdagsakter 1521—1718, II, 119 ff.; Archiv f. Kunde öſterreich. Geſchichtsquellen XXXI, 201 ff., 212 ff., 223 ff.; Papiers d'État de Granvelle VII, 420 ff., 607 ff.; VIII, 276; Laurſen S. 437, 458, 487; Wad, Breve fra og til Herluf Trolle I, 164; Archiv f. ſächſ. Geſch. V, 25 ff.; Reſen S. 112 ff.; Tegel S. 117 ff.; Weſtling a. a. O. VI, 502 ff.; Blümcke, Pommern während d. nord. ſiebenjähr. Krieges S. 112—129. Die Geſandten in Jahrb. d. Vereins f. meklenbg. Geſch. XLIV, 43, doch ohne die ſächſiſchen und brandenburgiſchen und mit Auslaſſung eines däniſchen, des Dr. Elias Eiſenberg, Vorſtehers der deutſchen Kanzlei. Zum heſſiſchen Ehehandel vgl. Archives de la maison d'Orange-Nassau I, 144 ff.; Papiers d'État VII, 227 ff.; Fryxell, Handlingar rörande Sverges Historia II, 67 ff.; Calendars of State Papers, Foreign, Elizabeth 1564/65 n. 218; Rommel, Geſch. v. Heſſen III, 2, Anm. 452 ff.; Schwabe, Heiratspläne Erichs XIV. im N. Archiv f. ſächſ. Geſch. IX, 38 ff. Eine Darſtellung über Erichs Eheverhandlungen, die als des Königs eigene betrachtet werden kann, Svenska Riksdagsakter 1521—1718, II, 126 ff.

Digitized by Google

Ergebnisse, die Erich im Jahre 1565 verzeichnen konnte. Hatte sich Schweden bisher mehr mit der Rolle des Angegriffenen begnügen müssen, so begann es jetzt mit einem gewissen Erfolge die des Angreifers zu spielen. Während des ganzen Jahres 1565 haben sich die Dänen fast vollständig in der Defensive gehalten. Der Überanstrengung folgte die natürliche Ermattung. Nicht die Hälfte des Geldes, das 1563 und 1564 aufgewendet war, konnte man 1565 noch zusammenbringen, obgleich im Dezember 1564 den Städten ein willkürlicher, nur auf die Zustimmung der gerade anwesenden Mitglieder des Reichsrats begründeter Kriegsschatz von 139000 Thalern und gleichzeitig den Kapiteln bedeutende Summen auferlegt worden waren. Der König war an allen Ecken und Enden tief verschuldet. Die Knechte wurden immer schwieriger; als im März des Königs Kriegskommissäre in Ystad erschienen, die dort liegenden zu mustern, wurden sie von ihnen festgehalten und nicht eher losgelassen, als bis sie 100000 Gulden zugesagt hatten. Dänisches Fußvolk hat man im Januar 1565 von Jütland 7000, von den Inseln 5200 Mann ausgeschrieben, *fast* gleichzeitig auch gegen 2900 Bootsleute; aber es scheint, daß wenigstens die Knechte nicht vollzählig eingetroffen sind, denn man tritt nur mit geringen, dem Feinde an Zahl beträchtlich nachstehenden Kräften im Felde auf. Dazu traten Schwierigkeiten in der Frage der Heeresleitung. Der 90jährige Reichsmarschall konnte doch dauernd nicht in Betracht kommen. Den König ins Feld ziehen zu lassen, haben die Reichsräte hartnäckig geweigert. Als stehende Einrichtung sind den operierenden Truppen Kriegskommissäre beigegeben worden, meistens in der Zahl von vier; aber das hat nicht dazu beigetragen, Beweglichkeit und Entschlußfähigkeit zu erhöhen. Dazu kam, daß während des ganzen Jahres 1565 die Pest im Lande wütete; selbst ein schwedischer Einfall in Schonen wandte im Februar vor diesem Feinde den Rücken [1]).

1) Grundtvig, Frederik den Andens Statshusholdning p. X, XI, XVII, CLVIff.; Nördam, M. H. D. II, 1, 455ff.; Laursen S. 492,

Digitized by Google

Wenn dem gegenüber Schweden größere Leistungsfähigkeit bewies, so hatte es das einmal dem Umstande zu verdanken, daß es mit Besoldung ausländischer Truppen bislang noch wenig Geld verthan hatte, dann aber auch der größeren Rücksichtslosigkeit, mit der sein skrupelloser König die letzten Kräfte des Volkes anspannte. Schon im Januar erschienen überlegene schwedische Abteilungen vor Bahus und Elfsborg. Drei Führer nacheinander, Åke Bengtson, Peter Brahe, Charles de Mornay, beauftragte Erich mit der Eroberung dieser Plätze, weil der Erfolg gegenüber der Verteidigung des Jens Holgersen Ulfstand in Bahus, des Jens Kaas in Elfsborg zu lange auf sich warten ließ. Charles de Mornay erhielt die spezielle Anweisung vom Könige, die Besatzung von Elfsborg durch „Bewirtung und Gasterei" zu verführen, und wenn das nicht gelinge, ihr 3000 Thaler anzubieten. Ehe aber noch der Franzose das neue Kommando übernehmen konnte, sahen sich die Schweden veranlaßt, die Belagerung am 15. Juni aufzuheben. Daniel Ranzau rückte heran. Seit dem Februar hatte König Friedrich auf Entsatz der bedrohten Festen gedrängt; aber die deutschen Knechte wollten nicht marschieren, solange sie nicht gezahlt seien; sie lagen unthätig in Malmö und anderen schonenschen Plätzen. Da der König Geld nicht hatte, mußte auch hier Daniel Ranzau helfen. Er brachte 100000 Thaler auf, deren Rückzahlung eine Reihe der vornehmsten Adeligen für den König verbürgten, wofür ihnen dann Kallundborg verpfändet wurde. So konnte man doch am 13. Juni mit einer aus Deutschen und Dänen zusammengesetzten Macht, die mit 12 Knechts- und 5 Reiterfähnlein gerade ausreichte, dem über 14 Fähnlein und 9 Reitergeschwader verfügenden Feinde die Spitze zu bieten, von Warberg nordwärts ziehen. Als Ranzau sich dem Gegner näherte, bezog dieser

496; 541, 545, 548, 591, vgl. dazu Grundtvig, Frederik den Andens Statshusholdning p. IX; R. D. H. D. II, n. 5563; D. H. T. V, 5, 312ff.; 6, 32ff.; Westling a. a. O. VI, 511, 515. Zu den Bootsleuten hatte auch Norwegen 456 Mann zu stellen, N. Rr. I, 447.

Digitized by Google

eine von Fluß und Fels gedeckte, unangreifbare Stellung in der Nähe von Elfsborg. Ranzau ſchlug in der Nachbarſchaft auf der ſogenannten Gulberg-Wieſe, neben der an der Nordweſtecke des jetzigen Gotenburg gelegenen, ſchon damals ziemlich verfallenen gleichnamigen Feſte, ein Lager auf. Dort ſtanden ſich die Heere durch Wochen gegenüber, beide ſchwer leidend durch Mangel an Lebensmitteln, ſo daß Leute vor Hunger ſtarben. Bei den Schweden wechſelte im Juli abermals der Oberbefehl, indem Erich an Charles de Mornays Stelle den zwar Månſon Stjernkors ſandte. Den Dänen gelang es, benachbarte ſchwediſche Grenzgebiete zu verwüſten und einige andere kleine Vorteile zu gewinnen, aber Anfang Auguſt mußten ſie aus Mangel an Unterhalt den Rückmarſch antreten. Am 14. dieſes Monats ſtand das ſtark mitgenommene Heer wieder bei Halmſtad [1]).

Daniel Ranzau entging durch dieſen Rückzug der Gefahr, von weit überlegenen Streitkräften eingeſchloſſen zu werden; denn König Erich war ſelbſt über Skara her im Anmarſch. Auf die Nachricht von Ranzaus Abzug nahm er ſeinen Weg auf Warberg ſtatt auf Elfsborg. Den Oberbefehl übertrug er doch, als er ſich Mitte Auguſt der Grenze näherte, an Niels Boje, weil es ſich, wie ſeine Räte ſagten, für ihn nicht gezieme, gegen einen einfachen Edelmann wie Daniel Ranzau zu Felde zu ziehen. Herzog Karl, des Königs jüngſter Bruder, nahm als Führer der Artillerie am Zuge teil. Am 22. Auguſt erſchienen die Schweden vor Warberg in einer Stärke, die auf 19 Fähnlein Reiter und 24 Fähnlein Fußvolk angegeben wird. In Brand geſchoſſen, ward die ungenügend beſetzte

1) Nördam, M. H. D. I, 2, 303 ff.; II, 1, 455 ff., 718 ff.; Reſen S. 126 ff.; Tegel S. 142 ff.; Weſtling a. a. O. VI, 511 ff., 525 ff.; Wieſelgren, De la Gardiska Archivet I, 185 ff.; Laurſen S. 629, 630. Über Otto Krumpen als Feldoberſt vgl. Laurſen 535, 551, über Kriegskommiſſäre ebd. 533, D. H. T. 5, 430. Ungefähr gleichzeitig mit Kallundborg verpfändete der König Näsbyhoved (bei Odenſe) und Schloß Malmö an Adelige, die für 67 524 Thaler an Joſua von Qualen bürgten, D. H. T. V, 5, 314; Laurſen S. 610, 626, 637.

Digitized by Google

Stadt am Morgen des 28. Auguſt nach blutigem Kampfe genommen. An wilden Ausſchreitungen fehlte es auch hier nicht; die Gräber, darunter auch die von den Kindern des Schloßhauptmanns Hans Holk, wurden aufgegraben, um Beute zu machen. Daniel Ranzau ſtand noch bei Halmſtad, ohne doch helfen zu können: „Wir ſind ein gar klein Häuflein Volks“. Hans Holks Bitte, ihm 3 bis 4 Fähnlein Knechte zur Beſetzung der Stadt zu überlaſſen, hatte er abſchlagen müſſen, nur 200 Schotten zurückgelaſſen. Auch den Fall des Schloſſes konnte er nicht hindern; am 15. September ward es von den Feinden erſtürmt. Hans Holk wanderte mit Frau und Töchtern gefangen nach Schweden, wo er bald ſtarb; Chriſtoph Dohna fiel verwundet in des Gegners Hand. König Erich beſaß jetzt Schloß und Hafen am Kattegat und konnte den Verluſt von Elfsborg verſchmerzen [1]).

Wenige Tage ſpäter erlitt Jürgen Bilde, der von Sölvitsborg aus mit ſchonenſcher Mannſchaft in Smaaland eingefallen war, durch die dortigen Bauern eine gänzliche Niederlage [2]).

Das Jahr wäre für die Dänen völlig erfolglos vorübergegangen, wenn ſich gegen Ende nicht doch noch Gelegenheit geboten hätte, die Überlegenheit ihrer Waffen im freien Felde glänzend zu beweiſen. Das ſchwediſche Heer war nach Warbergs Eroberung über die Grenze zurückgekehrt. Kaum war es abgezogen, ſo erſchien am 23. September Daniel Ranzau vor dem Schloſſe, nach Zufriedenſtellung der deutſchen Reiter und Knechte und Heranziehen ſchonenſcher Bauern notdürftig gerüſtet, das Feld zu halten. Aber gegenüber der zurück-

1) Rördam I, 2, 73 ff., 311 ff., 519; II, 1, 482 ff., 740 ff.; Laurſen S. 642, 645, 647, 649, 652 ff., beſonders 653, 662, 671; Reſen S. 130 ff.; Tegel S. 200 ff.; vgl. Narratio B IV; Meddelanden från Svenska Riksarchivet IV, 60; Weſtling a. a. O. VI, 527 ff. Sogenannte narwaſche (ruſſiſche) Waren ſind durch Schweden über Warberg nach dem Weſten befördert worden, vgl. Wieſelgren, De la Gardiska Archivet I, 207.

2) Rördam I, 2, 318: Reſen S. 134; Tegel S. 207.

Digitized by Google

gelaſſenen ſtarken Beſatzung unter Charles de Mornay waren ſeine Anſtrengungen vergeblich; zum Sturm vermochte er ſeine Soldaten, deren Stimmung gegen den ſtrengen Führer bei den kärglichen Zahlungen keineswegs immer die beſte war, nicht zu bringen. Die Bauern ſchickte er bald als nutzlos zurück. Als dann eine ſtarke ſchwediſche Armee heranrückte und ihn zwiſchen zwei Feuer zu bringen drohte, gab er am 16. Oktober die Belagerung von Warberg auf. Am 19. erhielt man unweit Falkenberg Kunde, daß der Feind bei Svarteraa, einige 20 Kilometer nordnordöſtlich von Falkenberg, ſtehe. Führer und Mannſchaften waren ſofort entſchloſſen, die Gelegenheit zur offenen Feldſchlacht nicht vorübergehen zu laſſen, und rückten am Morgen des 20. dem Feinde entgegen. Die Dänen waren zweifellos in der Minderzahl; die von Friedrich geſchlagene Denkmünze ſpricht von 4000 Dänen gegen 25000 Schweden, und ſo völlig aus der Luft gegriffen iſt dieſes Zahlenverhältnis nicht. Von gut unterrichteter ſchwediſcher Seite wird die eigene Stärke auf 24000 Mann angegeben. Sicher iſt, daß die Dänen den 16 ſchwediſchen Reiterfähnlein nur 6 oder 7, den 24, vielleicht 36 Fähnlein Fußvolk höchſtens 20 entgegenzuſtellen hatten. Die Reiter waren zur Hälfte deutſch, zur Hälfte däniſch, eine jütiſche, eine fünenſche und eine ſchonenſche Fahne; das Fußvolk beſtand aus 14 ſchwachen Fähnlein deutſcher Knechte (Holles und Ranzaus Regiment) und 6 ſtärkeren Fähnlein Jüten. Bei den Schweden dienten vier Fähnlein deutſcher Reiter. Diesmal hielten die Schweden Stand, denn ihr Führer Jakob Henrikſon Häſteſko hatte gemeſſenen Befehl, mit den Dänen zu ſchlagen, wo er ſie treffe. Am 20. Oktober ſtießen die beiden Heere etwa 6 Kilometer ſüdlich von Svarteraa, bei der Ortſchaft Axtorna, rechts von der nach Falkenberg hinabfließenden Aa, an die ſich beide Heere mit ihren Flügeln angelehnt haben ſollen, aufeinander. In dem von Hügeln, Klippen und Wald mannigfaltig durchzogenen Gelände gelang es den Dänen, den Vorteil der Stellung zu gewinnen; auch hatten ſie einen ſtarken Wind, der an dem Tage ging, im Rücken. Der Kampf begann um die Mittagszeit, indem die

Digitized by Google

Schweden, im Vertrauen auf ihre Überzahl und angefeuert durch däniſche Bewegungen, die ſie für einen beginnenden Rückzug anſahen, den Angriff eröffneten. Ihre Verſuche, den Gegner zu umgehen und ihn mit ihrer größeren Menge völlig zu umfaſſen, wurden weſentlich durch die Reiterei verhindert, die ſich nicht nur der ſchwediſchen überlegen zeigte, ſondern auch dem eigenen Fußvolk in ſchwierigen Lagen beiſprang. Nicht ohne Mühe erwehrte man ſich der ſchwediſchen Übermacht, ſchlug aber doch zuletzt den Feind in die Flucht und behauptete das Schlachtfeld. Gegen 4000 Schweden bedeckten die Wahlſtatt; 48 Geſchütze fielen in die Hände der Sieger. Aber auch der däniſche Verluſt war nicht gering; von den Reitern, die vornehmlich die Laſt des Tages getragen hatten, waren ungefähr 70 Offiziere und Adelige tot oder verwundet; drei ihrer Fähnlein hatten zuſammen nicht mehr 200 Pferde bei einander; einer der Kriegskommiſſäre, Sten Roſenſparre, war gefallen. Dazu kam auch jetzt wieder Mangel an Lebensmitteln in der ausgeſogenen Gegend und die bei ſpärlichen Geldmitteln nimmer zu ſtillende Unzufriedenheit der Knechte, die in dieſen Tagen neue Nahrung dadurch erhielt, daß der König, Einflüſterungen Einzelner nachgebend, dem Holleſchen Regiment zumutete, ſich von ſeinen Führern zu trennen, dieſe abdanken zu laſſen und unter neuen Hauptleuten Dienſt zu nehmen. Unter ſolchen Umſtänden erklärte ſich Daniel Ranzau außer ſtande, den noch immer weit überlegenen Feind, der zwei Meilen landeinwärts ein feſtes Lager bezogen hatte, neuerdings anzugreifen, ſo dringend auch der König einen Vorſtoß nach Weſtgotland wünſchte. Nachdem er noch einige Tage in der Nähe des Schlachtortes gelegen und die Toten hatte beerdigen laſſen, zog er wieder zur Küſte hinab und weiter in die ſchonenſchen Winterquartiere. Er hat in dieſen Tagen den König gebeten, ihn ſeiner Stellung zu entheben, denn die Unzufriedenheit im Heere ſchonte auch ſeiner nicht, und die Opfer, die er zu bringen hatte, waren nicht gering. Dazu kamen Verſuche der Kriegskommiſſäre und anderer Adeliger, den König gegen ihn einzunehmen und zu Änderungen im Heere zu

Digitized by Google

veranlaſſen, die Ranzau nicht billigte. Sein Geſuch wurde doch vom Könige abgelehnt [1]).

Weit ungünſtiger noch verliefen die Dinge zur See; zum erſten Male ſpielten die Schweden den Meiſter in däniſchen Gewäſſern und landeten ſogar auf däniſchem Boden.

Mit beſonderem Nachdruck hat Erich XIV. die Verſtärkung der Flotte betrieben; er hat ſie auf einen Stand gebracht, den ſie ſelbſt unter Guſtav Adolf kaum wieder erreicht hat. In dieſem Jahre konnte Klas Chriſterſen (Horn) ſchon am 15. Mai an der Spitze von 50 Schiffen die Stockholmer Schären verlaſſen. Vier däniſche Fahrzeuge, die unter Peter Huitfeld ſeit der erſten Hälfte des April mit einigen lübiſchen Schiffen zwiſchen Bornholm und Rügen kreuzten, um den Verkehr nach Schweden zu hindern, mußten ſich unter Rügens Kreideküſte flüchten und in der Prorer Wiek verlaſſen und verbrannt werden. Die Schweden erſchienen im Sund. Sie nötigten die lübiſche Flotte, die ſeit etwa einer Woche unter Friedrich Knebel vor Falſterbo lag und dort ihr Admiralſchiff durch Brand verloren hatte, unter Amager Zuflucht zu ſuchen. Am 27. Mai war der ſchwediſche Admiral vor Dragör, erhob Sundzoll von den durchgehenden Schiffen. Die däniſche Flotte war noch nicht zum Auslaufen fertig, war auch geſchwächt

1) Die Hauptberichte über die Schlacht bei Svarteraa H. T. II, 4, 190 ff.; D. M. III, 2, 91 ff.; vgl. außerdem Nördam, M. H. D. I, 2, 319 ff., 522, 536; II, 1, 491 ff.; N. D. M. 6, 150 ff.; D. H. T. II, 4, 185 ff.; V, 5, 317; D. M. III, 2, 86 ff.; Reſen S. 135 ff.; Tegel S. 210 ff.; Weſtling a. a. O. VI, 529 ff. Eine Monographie über die Schlacht lieferte Tidander, Studier öfver slaget vid Axtorna den 20. oct. 1565, Halmstad 1888. Die Högvads-Aa vereinigt ſich dicht unterhalb Axtorna mit der Ätraa zur Falkenberg-Aa. Von ſchwediſcher Seite wurde die Niederlage den deutſchen Reitern ſchuld gegeben, denen Feigheit und ſogar Verräterei vorgeworfen ward; ſie wurden von Erich ſchlecht behandelt, ſo daß ein großer Teil entwich. Ihre Verräterei zu erweiſen, ſcheint beſonders der Zweck der Narratio zu ſein, die allein für den halländiſchen Feldzug und für dieſe Schlacht einen größeren Quellenwert beſitzt. Vgl. oben S. 47, Anm.

Digitized by Google

durch Entsendung eines Geschwaders nach Norwegen und eines anderen, das vor Elsborg lag. Als die Nachricht in die Hauptstadt kam, daß die Schweden hinter Amager seien, verließ, wenn man Tegel glauben darf, der gerade an der Hochzeitsfeier eines Adligen teilnehmende König sofort die Kirche und eilte aufs Schloß, meinte: „Wir bekommen Hochzeitsgäste, die uns nicht behagen", und weinte bitterlich.

Klas Christersen weilte doch nicht lange im Sunde. Am 1. Juni war er vor Travemünde. Ein neues lübisches Admiralschiff „Steurschweden", das zur Flotte sollte, konnte nur dadurch vor den Schweden gerettet werden, daß man es auf den Strand setzte. Inzwischen waren auch die Dänen fertig geworden. Mit 13 Schiffen, zu denen noch 12 lübische kamen, konnte Herluf Trolle am 1. Juni den Schweden folgen. Er traf sie am 4. in den Gewässern zwischen Fehmarn und Wismar. Voll Kampfbegier wandte er sich ohne Zögern mit seinem neuen Schiffe „Jägermeister" gegen Klas Christersens Admiralschiff, ward aber alsbald von zahlreichen schwedischen Fahrzeugen umringt und übel zugerichtet. Seine übrigen Schiffe konnten, da der Wind nachließ, nur zum Teil am Kampfe teilnehmen. Trotz bedenklicher Wunden an Arm und Oberschenkel folgte Trolle dem Feinde, um seine Vereinigung mit einer bei Stralsund zurückgebliebenen Flottenabteilung zu verhindern. Als das mißlang, und er sich nun mit seinen vielfach stark mitgenommenen, der Ausbesserung bedürftigen Fahrzeugen einer feindlichen Flotte von 48 Segeln mit einer in Stralsund stark vermehrten Besatzung von Knechten gegenüber sah, ging er am 7. Juni unter Amager zurück. Seine Wunden nötigten ihn, den Oberbefehl niederzulegen; am 25. Juni ist er ihnen in Kopenhagen erlegen, zwar kein glücklicher oder begabter Führer, aber ein mannhafter Krieger, der mit seinem Leben die Aufrichtigkeit der Worte besiegelte, die er selbst gesprochen hat: „Warum heißen wir Herren und wollen höher geachtet sein als andere, wenn nicht, weil wir unser Vaterland beschützen sollen?" In der Stiftung Herlufsholm hat er sich mit seiner Gattin Birgitte, der Tochter

Digitized by Google

von Mogens Giöe, ein dauerndes Denkmal edler Sinnesart gesetzt.

Einen vollen Monat beherrschten jetzt die Schweden die Gewässer vor dem Sunde; sie landeten am 25. Juni auf Möen und brannten in drei Kirchspielen. Erst am 2. Juli konnte die verbündete Flotte wieder auslaufen, jetzt 22 dänische und 14 lübische Schiffe stark, unter der Führung Otto Ruds. Auch er griff die Schweden an, sobald er ihrer ansichtig wurde, zwischen Rügen und Bornholm am 7. Juli. Ihre Stärke wird auf 46 Schiffe angegeben. Ein erbitterter Kampf entspann sich, der überwiegend wie eine Landschlacht, indem die feindlichen Schiffe sich fest aneinander legten, geführt wurde. Auch hier scheint wieder nicht die ganze verbündete Flotte eingegriffen zu haben. Otto Rud fiel mit seinem Admiralschiff in die Hand des Feindes, nachdem die über 1000 Mann starke Besatzung bis auf einen geringen Rest gefallen war. Noch ein weiteres dänisches und ein lübisches Schiff wurden vernichtet, auch auf schwedischer Seite fünf Fahrzeuge verbrannt, in Grund geschossen, erobert. Die Verluste werden auf beiden Seiten auf mehrere tausend Mann angegeben. Keine der beiden Flotten war nach der Schlacht noch kampffähig; die dänische zog sich, geführt von Ottos Bruder Erich Rud, unter Bornholm und bald nach Kopenhagen zurück, die schwedische, die durch Seuchen schwer heimgesucht war, langte schon am 14. Juli wieder vor Dalarö an. Sie vermochte aber im September unter Klas Christersen noch einmal in See zu gehen, einen allerdings mißglückten Landungsversuch auf Bornholm zu machen und die gegnerischen Schiffe aus den Gewässern bis zum Sunde hin völlig zu vertreiben. Otto Rud starb, von König Erich hart angelassen und gar am Leben bedroht, in Schweden an der Pest [1]).

---

1) Rördam, M. H. D. I, 2, 330ff., 535ff.; Resen S. 141ff.; Tegel S. 163ff.; Wad, Breve fra og til Herluf Trolle I, 19ff., 305ff.; D. M. 3, 288; III, 2, 83; Laursen S. 565, 569, 572, 598, 602,

Digitized by Google

Wenn das Jahr 1566 im ganzen für die Dänen etwas günstiger verlief, so lag das weniger daran, daß die Leistungsfähigkeit ihres Landes sich wieder gehoben hätte, als daß allmählich auch für einen Erich aus dem schwedischen Volke nicht viel mehr herauszupressen war und die wilde Energie des mehr und mehr der Geistesumnachtung verfallenden Mannes immer zerfahrener und unsteter wurde. Im Winter und Frühling wurde in den Grenzgebieten durch Streifzüge hinüber, herüber geheert. Bahus hatte seit der zweiten Hälfte des März eine regelrechte Belagerung auszuhalten, wurde aber von Jens Holgerson Ulfstand tapfer verteidigt, so daß die Schweden am 1. Mai von der Feste weichen mußten. Erich schonte zwar den Führer Nils Boje, ließ aber den unter ihm befehlenden Nils Sture auf einem Ackergaul mit Strohstiefeln und Strohkranz durch die Straßen Stockholms führen und als Verräter ausrufen. Derselbe Mann ward bald darauf in alle Ehren wiedereingesetzt und als Gesandter nach Lothringen geschickt, über Erichs Ehe mit der Renata zu verhandeln; es ward befohlen, daß niemand ihn des Erlittenen wegen mißachten solle. Anfang August wurde Herzog Magnus von Sachsen-Lauenburg, der Vetter des Königs, neuerdings zur Belagerung von Bahus beordert, „niemand zu schonen als Weib und Kind, wenn der allmächtige Gott Glück schenke".

Inzwischen (3. Juli) war Daniel Ranzau mit einem mühsam zusammengebrachten Heere von 7 Reiter- und 11 oder 15 Knechtsfahnen von Halmstad aus in Westgotland eingefallen, während Christian Munk gleichzeitig von Wigen her eindrang. In ziemlich direkt nördlicher Richtung, über Frölunda, Torpa, Bogesund (Ulricehamn) und Falköping, erreichte Ranzau am 16. Juli den westgotischen Bischofssitz Skara, einen Weg von über 200 Kilometern in 13 Tagen zurück-

612, 625, 632, 633, 636 ff., 656; Baltische Studien VIII, 2, 23 ff.; Hübertz, Aktstykker til Bornholms Historie S. 302 ff.; Handlingar rörande Skandinaviens historia XII, 273 ff.; XXI, 19 ff.; Pontoppidan, Marmora Danica I, 49, wo in der Grabschrift Otto Rubs die Zahl der auf seinem Schiffe Gefallenen auf 1200 angegeben wird.

Digitized by Google

legend, überall heerend und wüſtend. Bis Lidköping am Wener drang man vor; dann aber (26. Juli) beſchloß Daniel Ranzau den Rückzug. In dem klippigen Lande wurden nicht wenige Soldaten aus dem Hinterhalt niedergeſchoſſen; auf keinem früheren Zuge habe man, berichten die Kriegskommiſſäre, ſolchen Hunger gelitten. „Peſt und Blutgang“ (Ruhr) ſchwächten das Heer. Dazu hinderte Mornay, „der ſich ſtets gerühmt hat, daß er Daniel Ranzau nichts vorgeben wolle“, die Eingedrungenen in jeder Weiſe, wozu das durch Klippen, Wald und Waſſer ſchwierige Gelände reichſte Gelegenheit bot. Die gefährlichen „Braader“ erhoben ſich überall. Auf dem Rückzuge ſüdweſtlich über Larf und Alingsås gingen in der Nähe letztgenannter Stadt im Walde der geſamte Troß und alle Beute verloren. Doch erreichte man in den erſten Auguſttagen die Gegend von Bahus und am 18. dieſes Monats Gullberg bei Elfsborg, nur noch 3000—3500 Mann ſtark; in den erſten fünf Tagen ſtarben dort im Lager 300 Reiter und Knechte. Die Unzufriedenheit unter den Truppen war groß; ſelbſt die däniſchen Knechte lehnten ſich auf, drohten, ſich zu zerſtreuen. Am 10. September waren nur noch 1000 Reiter und 1000 Knechte übrig. Dazu war das Verhältnis zwiſchen dem ſtrengen Führer und ſeinen Offizieren nicht das beſte; Oberſt und Rittmeiſter ſprachen oft acht Tage nicht miteinander.

Den Heimweg ſüdwärts ſperrte Mornay, der zwiſchen Elfsborg und Warberg lag. Da geſchah es, daß dieſer, zuſammen mit Jakob Henrikſon (Häſteſko), am 20. September bei einer Rekognoscierung in Gefangenſchaft geriet. Nachdem dann Ranzau einige Verſtärkungen erhalten hatte, brannte er am 12. Oktober ſein Lager ab und erreichte nach lebhaften Kämpfen gegen Ende des Monats wieder Halmſtad. Hier machten die Truppen noch Schwierigkeiten, die Winterquartiere zu beziehen; ſie hätten ſich gern am Bauern ſchadlos gehalten. Der Geldmangel war ſo groß, daß der König, die ungeſtümen Soldforderungen zu befriedigen, am 5. November den Truppen ſogar für 20—30000 Thaler Seiden- und anderes Gewand,

Digitized by Google

das er dieſer Tage erhalten habe, anbot; er ergriff es mit gieriger Haſt, als Daniel Ranzau ihm in Ausſicht ſtellte, daß er zum Kieler Umſchlag (Neujahr) abermals 40000 Thaler auf ſeine Bürgſchaft aufbringen werde. Der wiederholt und dringend ausgeſprochene Wunſch des Königs, die Truppen möchten den Winter in Feindesland zubringen, konnte doch nicht erfüllt werden. Man mußte froh ſein, die Grenzen wieder erreicht zu haben. Anderſeits waren auch die Schweden ſo erſchöpft, daß ſie, nachdem den Dänen der Rückzug geglückt, auch ihrerſeits das Feld nicht mehr hielten [1]).

Auch zur See vermochten die Schweden nicht in dem Maße wie im vergangenen Jahre das Übergewicht zu behaupten. Am 23. Mai verließ Klas Chriſterſen (Horn) mit 36 Kriegsſchiffen und 24 anderen Fahrzeugen Elfsnabben. Er ſollte den Sund einnehmen, dort Zoll erheben und ſechs Schiffe zur Unterſtützung der — inzwiſchen längſt aufgehobenen — Belagerung von Bahus entſenden; kleinere Geſchwader waren zur Deckung der Verbindung mit der deutſchen Küſte und zur Überwachung des narwaſchen Fahrwaſſers beſtimmt. Vierzehn Tage lag Klas Chriſterſen unter Bornholm. Er forderte die Inſel vergebens zur Übergabe auf; Lübecks Hauptmann Schweder Ketting lehnte ab, da er erfahren hatte, daß auf den Schiffen „nur ein arm, nackend Volk“ ſei. Am 26. Juni erſchien die ſchwediſche Flotte im Sunde, in der Kjöge-Bucht. Da aber ſechs ihrer Schiffe hier auf Grund gerieten und nur mit Mühe abgebracht werden konnten, auch die vereinigten Dänen und Lübecker mit einem Angriffe drohten, wandte ſie ſich ſchon

1) Rördam, M. H. D. II, 1, 513—572, 748 ff.; I, 2, 342 ff.; D. S. II, 2, 193 ff.; D. M. III, 2, 100 ff.; Anzeiger f. Kunde d. dtſch. Vorzeit 1880, S. 242 ff.; Wieſelgren, De la Gardiska Archivet I, 187—207; N. Nr. I, 492, 495, 499, 502 ff., 516 ff. u. ſonſt; Reſen S. 152 ff.; Tegel S. 218 ff., 235 ff.; Weſtling a. a. O. S. 542 ff., 551 ff.; für die ſchwediſchen Verhältniſſe des Jahres vgl. noch beſonders Hist. Handl. VIII, 2 (Kongl. Kansliets Diarium öfver ingångna Skrifvelser 1566, Jan.—Juni, Nov. u. Dez.), Stockholm 1878; über Schwedens innere Notlage vgl. Weſtling S. 535.

Digitized by Google

am folgenden Tage wieder ſüdwärts. Seit dem 14. Mai hatte der lübiſche Admiral Bartholomeus Tinnappel mit elf Schiffen in Kopenhagen gelegen und auf die Kriegsbereitſchaft der däniſchen Flotte gewartet. Als dieſe jetzt endlich fertig war, verbunden mit der lübiſchen 36 Schiffe ſtark, geführt von Hans Lauridſen (Baden) als erſtem, Jens Truidſen (Ulfſtand) als Unteradmiral, und ſich am 26. Juni die günſtige Gelegenheit bot, den Feind anzugreifen, war doch wieder das Unteradmiralſchiff nicht bereit, ſo daß der Gegner unbehelligt entkam; doch folgten die Verbündeten den Schweden. Da geſchah es, daß, während die Kriegsſchiffe auf der Reede von Falſterbo vor Anker gingen, die ſtarke Handelsflotte, die unter ihrem Geleit die ſommerliche Oſtreiſe machen ſollte, die Fahrt fortſetzte und unter die Schweden geriet. Sie wurde von dieſen „intercepiert“ und genötigt, ihren Lauf nach Schweden zu nehmen, darunter allein 68 holländiſche Schiffe. Wie im Vorjahre konnte auch diesmal wieder das Land ſeinen Bedarf an Produkten des Weſtens, vor allem an dem ſo wichtigen Salz, mit Leichtigkeit decken. Der Hergang ſelbſt gab Anlaß zu lebhaften Erörterungen zwiſchen den Verbündeten und den Neutralen, denen vorgeworfen wurde, daß ihre Schiffer mehr eigener Neigung als ſchwediſcher Gewalt gefolgt ſeien.

Aus Mangel an Proviant hat die ſchwediſche Kriegsflotte doch den Verbündeten die See geräumt; ſie war ſchon am 6. Juli wieder in den Stockholmer Schären (Dalarhamn). Die Dänen konnten einige Wochen den Meiſter ſpielen. Doch erſchien Klas Chriſterſen bald wieder an der Nordſpitze von Öland, wo es am 26. Juli zu einer lebhaften Kanonade kam, ohne daß ſich doch eine Seeſchlacht entwickelte. Zwei Tage ſpäter, in der Nacht vom 28. zum 29. Juli, vernichtete ein fürchterlicher Sturm einen weſentlichen Teil der verbündeten Flotte, die trotz der Warnungen kundiger Leute unter Gotland auf ſchlechtem Ankergrunde das Unwetter über ſich hatte ergehen laſſen. Allein von den größeren Schiffen gingen 11 däniſche und 3 lübiſche mit dem größten Teil ihrer auf 6—7000 Mann ſich beziffernden Beſatzung völlig verloren;

Digitized by Google

beide däniſche und der lübiſche Admiral fanden den Tod. Auch die Schweden, die bei ihrem zweiten Auslaufen ſogleich über Proviantmangel und Krankheit an Bord geklagt hatten, litten ſchwer. Ferner die See zu halten, war keine der beiden Flotten imſtande. Die ſchwediſche Schiffsbeſatzung ward zum Landheer gezogen. Klas Chriſterſen iſt auf dem Marſche gegen Halmſtad, das er erobern ſollte, am 9. September an der Peſt geſtorben. Deutlich tritt auch im Seekriege die Erſchöpfung beider Teile zu Tage [1]).

Unter ſolchen Umſtänden genügte ein kleiner Vorteil, um das Übergewicht auf eine Seite zu neigen. Und ein ſolcher ward Dänemark zu teil. Während Schweden ſeinen König in Wahnſinn untergehen ſah und in ſchwierigſter Stunde einen Herrſcherwechſel über ſich ergehen laſſen mußte, gewann Dänemark in Peter Oxe einen tüchtigen Verwalter, der den traurigen Finanzen des Landes wenigſtens einigermaßen aufzuhelfen wußte.

Der empfindlichſte Mangel im Verſtändnis der Geſchichte Dänemarks in dieſer Zeit iſt der, daß wir das Verhältnis des Königs zum Reichsrat und deſſen hervorragendſten Mitgliedern nur ungenügend durchſchauen. Der beſonders im Auslande umlaufenden Gerüchte über heftige Zornausbrüche des Königs gegen angeſehene Räte aus ſeiner nächſten Umgebung, deren er einige ſogar mit dem Leben bedroht haben ſoll, iſt ſchon Erwähnung geſchehen. In einem ungefähr dieſer Zeit angehörenden Berichte, der allerdings Zweifeln Raum läßt, aber gewiß auch Richtiges enthält, heißt es:

1) Weſtling a. a. O. VI, 547 ff., 555 ff.; Gjörwell, Swenska Biblioteket I, 138 ff.; Secher, Corpus I, 303 ff.; Anzeiger f. Kunde d. dtſch. Vorzeit 1880, S. 245 ff.; Garde, Efterretninger om den danske Sömagt 1, 58 ff.; Hübertz, Aktſtykker til Bornholms Hiſtorie S. 312 ff.; Tegel S. 225 ff.; Rördam, M. H. D. I, 2, 353 ff.; Reſen S. 159 ff. Reſen (162) erzählt, daß einige Hexen, wegen des Sturmes angeklagt und auch verurteilt, geſtanden hätten, daß ſie erkauft ſeien, einen Kapitän zu töten, der dabei geweſen, damit deſſen Wirtin das Gut behalten könne, das ſie in Verwahrung gehabt. Ähnliche Vorfälle ſind aus der Zeit Friedrichs II. und Chriſtians IV. zahlreich zu belegen.

Digitized by Google

„Ihro Majeſtät hat ſich bei ſeinen Leuten keiner Treue zu verſehen, noch weniger gutes Rates; er ſpürt auch die Untreue, iſt noch ein junger Herr, will jeweilen die Gedanken mit Trinken und Jagen vertreiben; darüber werden die Händel nicht abgewartet, noch weniger eine Sache, wie es die Not erfordert, beratſchlagt, und kommt dadurch der junge Herr und das ganze Reich in große Gefahr.“ Mit den Mißerfolgen ſcheint die Mißſtimmung gewachſen zu ſein und im Laufe des Jahres 1565 einen ziemlich bedenklichen Grad erreicht zu haben. Erklärlich genug, da die perſönliche Heeresplicht doch auch dem Adel die drückendſten Opfer auferlegte und die Ausſicht auf irgendwelchen namhaften Gewinn immer mehr verſchwand. Der König anderſeits glaubte Grund zu haben und hatte ihn wohl auch genügend, mit der Verwaltung unzufrieden zu ſein. Die Leitung der Geſchäfte lag in den Händen des Kanzlers Johann Friis und des Statthalters und Kopenhagener Schloßhauptmanns Magnus Gyldenſtjerne, die doch das Vertrauen des Königs nicht in dem Maße beſaßen, daß ſie nicht in ſchwierigeren Fällen Mittelsmänner benötigten, den König für dieſes oder jenes zu gewinnen. Beſonders ſcheint Holger (Otteſen) Roſenkranz, an den Daniel Ranzau im Januar 1566 ſchreibt: „Nachdem du auch ſonſt der rechte Pameke zu Hof biſt“, eine ſolche Rolle geſpielt zu haben. Die Anordnungen von Leiſtungen für Heer und Flotte gingen zu hunderten und tauſenden hinaus; wenn es trotzdem an allen Ecken und Enden fehlte und der leidige Geld- und Proviantmangel alle Operationen hemmte, ſo konnte es nicht anders ſein, als daß dem Statthalter Gyldenſtjerne, dem die Sorge für dieſe Dinge zunächſt oblag, ein weſentlicher Teil der Schuld beigemeſſen wurde. Das hohe Alter, in dem die Inhaber der einflußreichſten Poſten ſtanden, mag auch das Seine gethan haben. Peter Skram war aus dieſem Grunde vom Oberbefehl über die Flotte entfernt worden, ähnlich der 92jährige Reichsmarſchall Otto Krumpen vom Heere. Magnus Gyldenſtjerne war über 80, Johann Friis 70 Jahre, der Reichshofmeiſter Eiler Hardenberg, des Königs alter Erzieher auf Malmöhus,

Digitized by Google

allerdings erſt 60, aber hinfällig; er wurde Anfang Juli 1565 ungnädig ſeines Amtes entlaſſen. Im Auslande, wo man die däniſchen Verhältniſſe immer noch mit der Erinnerung an die Vertreibung Chriſtians II. und die Vorgänge des Zwiſchenreichs betrachtete, war um dieſe Zeit bei Freund und Feind mehrfach die Meinung verbreitet, der Adel wolle den König los ſein, denke an eine Erhebung gegen ihn. Der Kurfürſtin Anna wurden derartige Gerüchte im Oktober 1565 Anlaß, für den Bruder an Johann Friis und Holger Roſenkranz ein bewegliches Mahnſchreiben zu richten. Die adeligen Bürgſchaften dieſes Jahres, die zeitweiſe ſogar ihre Träger mit Einlager in deutſchen Städten bedrohten, vermehrten die Schwierigkeit. In dieſer Lage iſt der König — man ſieht nicht, ob aus eigenem Antriebe oder von anderen beeinflußt — auf den Gedanken gekommen, dem flüchtigen Peter Oxe die ſtrafloſe Rückkehr ins Reich zu geſtatten [1]).

Peter Oxe war in den lothringiſchen Umtrieben ein Hauptfaktor geweſen. Er hatte auch die bedenklichſten Mittel nicht geſcheut, um zu Unternehmungen gegen Dänemark anzureizen. Er hatte aber neben Verbindungen, die dieſem Ziele dienten, mit ſeinem Vaterlande zugleich auch Beziehungen zu erhalten gewußt, die an den König ſelbſt hinanreichten; nicht nur deutſche Fürſten, ſondern auch die franzöſiſche Königsfamilie zählte er zu ſeinen Fürſprechern. Einem Politiker von ſeinem Scharfblick konnte es nicht entgehen, daß die Koalition Erich XIV.-Lothringen-Grumbach-Johann Friedrich reelle Ausſichten nicht bot; er hat in ihr wohl kaum je etwas anderes als ein Preſſionsmittel geſehen, um ſeiner Perſon in Dänemark einen Wert zu geben und ihm den Rückweg zu Stellung und Beſitz in der Heimat, die allein ihm einen befriedigenden Wirkungskreis bieten konnte, zu eröffnen. Die Schwierigkeiten, die ſich im Laufe des Jahres

1) Vgl. D. H. T. V, 5, 314ff. (Heiſe, Familien Roſenkrantz i det 16. Aarhundrede); N. H. T. 2, 106 (Daae); Rörbam, M. H. D. II, 1, 521, 577; über Eiler Hardenberg vgl. Jacobſen, D. H. T. I, 5, 413 ff.; Laurſen S. 628. Einen erſchöpfenden Überblick über des Königs Anordnungen gewähren die Brevböger (Laurſen).

Digitized by Google

1565 um den Dänenkönig häuften, scheinen diesen einer Aussöhnung geneigt gemacht zu haben. Da durch Friedrich von Dohnas Tod (Juni 1564) Gisselfeld erledigt und der Krone heimgefallen, jetzt auch Oxes Hauptgegner, Herluf Trolle, seinen Wunden erlegen war, waren zwei Hauptschwierigkeiten aus dem Wege geräumt. Mitte September 1565 machte der König den vergeblichen Versuch, die Reichsräte für einen neuen Finanzplan, nach welchem an Stelle der bisherigen Schatzungen die Bauern nach einer bestimmten Taxe den Sold der Truppen aufbringen sollten, zu gewinnen; unmittelbar darauf, am 20. genannten Monats, ist der Geleitsbrief ausgestellt, der Peter Oxe die Rückkehr ins Reich zum Zweck der Aussöhnung mit dem Könige gestattete.

Doch sind volle vier Monate vergangen, ehe der Brief abgesandt wurde, und mehr als ein Jahr, bevor Peter Oxe wieder dauernden Aufenthalt in Dänemark nahm. Sobald er aber, seit November 1566, im Lande wieder Fuß gefaßt hatte, errang die Finanzverwaltung Erfolge, die man, obgleich sich im einzelnen kaum etwas Bestimmtes sagen läßt, doch wohl nicht ohne Grund von jeher dem Eingreifen Peter Oxes zugeschrieben hat. Noch vor Ablauf des Jahres willigte der steuerfreie Adel in eine Auflage von einem Drittel seiner gewissen Einnahme, was auf einen Betrag von über 100000 Thalern angeschlagen wird. Weiter flossen der Krone bedeutende Posten zu durch Erhöhung der Pfandsummen in den verpfändeten Lehen; indem man diese Erhöhungen an die Stelle der bisher üblichen neuen Verpfändungen setzte, entging man außerdem der weiteren Schmälerung der laufenden Einkünfte der Krone. Im Laufe des Jahres 1567 gingen auf diese Weise über 93000, im nächsten Jahre über 55000 Thaler ein, beide Male rund $^3/_4$ des gesamten durch Verpfändung erlangten Geldes. Noch im November 1566 trat auch eine neue Form der Besteuerung des gemeinen Mannes in Wirksamkeit, der Viehschatz, der gleich im ersten Jahre 88500 Thaler einbrachte. Er sollte gegenüber der bisherigen „Schatzung", in welcher „der Reiche dem Armen helfen" sollte, was häufig

Digitized by Google

doch nicht geschah, die Last gleichmäßiger verteilen, war aber so unpopulär, daß er mit dem Ende des Krieges wieder der alten Besteuerungsweise weichen mußte, nachdem er gleich im zweiten Jahre im Ertrage bedeutend zurückgegangen war. Das Ausland wurde herangezogen durch das sogenannte Lastgeld, das von allen den Sund und Belt in Ballast oder mit Ladung passierenden und nicht im Reiche löschenden Schiffen neben dem bisher üblichen Zoll nach Lastenzahl seit dem März 1567 erhoben wurde und gleich im ersten Jahre 92000 Thaler, in den nächsten Jahren allerdings wegen Einwendungen vom Auslande her weniger einbrachte. Eine weitere Besserung der Geldverhältnisse muß auch darin gesehen werden, daß das Ausgeben der Klippinge von 1567 an fast vollständig aufhörte; etwa 4 Millionen, die bis dahin in Umlauf gebracht waren, stehen in den letzten Kriegsjahren noch nicht 13000 gegenüber. Zweifellos mußte das dazu beitragen, den Kredit zu heben, wenn auch kaum anzunehmen ist, daß die schlechten Münzen damals schon wieder eingezogen worden sind. Nach dem Bericht des französischen Gesandten Dançay sollen die eingegangenen Gelder einer Kommission des Reichsrats überwiesen worden sein und dieser versprochen haben, dem Könige für die Dauer des Krieges 12000 Einheimische, 2000 Fremde und 25 Schiffe zu halten, eine Nachricht, die aber nur zum Teil richtig sein kann, da eine wesentliche Änderung im Gange der Verwaltung nicht erkennbar wird. Daß aber ein anderer Geist in derselben sich zu regen begann, ist unleugbar. Nachdem noch 1566 der deutsche Kanzler Hieronymus Thenner, ein Hesse, durch Johann Friis und Peter Oxe aus seiner Stellung verdrängt und, als er das Reich hatte räumen wollen, zurückgehalten und gefangen gesetzt worden war als einer, der des Reiches Geheimnisse wisse und ausplaudern könne, mußte Februar 1567 auch Magnus Gyldenstjerne von seinem Statthalterposten auf Schloß Kopenhagen weichen. Ihm folgte im April oder Mai der steinalte Reichsmarschall Otto Krumpen, der, wie schon früher in ähnlichen Fällen, sich einer Expedition nach Norwegen entzogen und dadurch des Königs Zorn auf

ſich geladen hatte; an ſeine Stelle trat Franz Brockenhuus, bisher wiederholt Führer der däniſchen Knechte. Johann Friis und Peter Oxe, welcher letztere im Auguſt 1567 in das Amt des Reichshofmeiſters einrückte, wurden mehr und mehr die beherrſchenden Mitglieder des Reichsrats, und das iſt doch im ganzen der ſtrafferen Führung der Staatsangelegenheiten nicht nachteilig geweſen [1]).

Anderſeits trat König Erich 1567 in ſein „unglücklichſtes Jahr", wie er es ſelbſt genannt hat. Sind ſchon manche ſeiner früheren Handlungen kaum zu verſtehen, ohne daß man zeitweiſe Geiſtesſtörung annimmt, ſo fängt jetzt der offenkundige Wahnſinn an, dem Unglücklichen Verſtand und Gemüt zu umnachten. Es folgen die greuelvollſten Tage der an dunklen

1) Heiſe in D. H. T. V, 5, 363 ff.; Jacobſen, Fremſtilling af det danſte Skattevæſen under Chr. III og Fred. II S. 63 ff., 192 ff.; Gram, Fortale til Chr. III's Hiſtorie S. 85; Daae in N. H. T. 2, 106 ff.; Ryge, Peder Oxe S. 170 ff.; Troels Lund, Hiſtoriſte Skitſer S. 52 ff.; Grundtvig, Fred. II's Statshusholdning S. 84, 93 ff., XCIII ff., auch Tab. 16 u. 17; D. S. II, 2, 195, 197; D. M. 4, 219 ff.; N. D. M. 6, 216 ff.; D. H. T. 5, 432 ff.; N. Rr. I, 546 ff., 552 ff., 562, 575; Rördam, M. H. D. II, 1, 336, 623, 625, 630, 646 ff.; Secher, Corpus I, 306 ff., 317 ff., 325, 329 ff.; Laurſen II, 108, 111 ff. und im Regiſter unter „Skatter" und „Pantelen". Bezeichnend iſt, daß die Erhöhung des Ausfuhrzolles auf Ochſen geheim gehalten werden ſoll, bis die Tiere zur Zollſtätte kommen, Secher, Corpus I, 326. — Grundtvig ſtellt die ſchwierige finanzielle Lage des Reiches und Peter Oxes Verdienſte um die Beſſerung derſelben in Abrede und polemiſiert kräftig gegen Tr. Lund. Er behält aber nur inſofern Recht, als es ſich um die Auswüchſe von Lunds Darſtellung handelt. Allein nach den Rentkammerrechnungen läßt ſich eine Finanzgeſchichte der Zeit nicht ſchreiben (vgl. oben S. 123); aber darum iſt Grundtvigs Arbeit noch nicht ſo unbrauchbar, wie Lund in ſeinen Erwiderungen glauben machen möchte. Vgl. Tr. Lund, Om Peder Oxes Finantsbeſtyrelſe, et Svar til Hr. Contoirchef Joh. Grundtvig, Kjbh. 1876; J. Grundtvig, P. Oxe's Finantsſtyrelſe, et Forſvar mod Dr. Troels Lund, Kjbh. 1876; Tr. Lund, Affluttende Bemærkninger om P. Oxes Finantsbeſtyrelſe; J. Grundtvig, Belysning til Striden om P. Oxe, Kjbh. 1877. — Hieronymus Thenner ſtarb am 31. März 1571 in Gefangenſchaft auf Dragsholm, Rördam, M. H. D. II, 2, 582, 594.

Digitized by Google

Partien ſo reichen ſchwediſchen Geſchichte. Verruchte Hände leiſten dem zwiſchen Angſt und Blutgier hin und her geworfenen Fürſten willig Henkerdienſte, und ein Mord folgt dem anderen. Regierung und Verwaltung des Reiches ſind gelähmt. Erichs Tyrannennatur hatte dem opferwilligen ſchwediſchen Volke, in dem ſelbſt Weiber zu Kriegsdienſten ausgeſchrieben worden ſind, unerhörte Anſtrengungen ausgepreßt; jetzt, da der Treiber zu fehlen begann, folgte eine um ſo tiefere Erſchöpfung [1]).

Doch haben die Dänen, die ſelbſt nur langſam zu erſtarken begannen, erſt gegen Ende des Jahres aus der zunehmenden Schwäche Schwedens und ſeines Königs Vorteil ziehen können. Im Februar 1567 erfolgte noch ein Einfall in Norwegen, der ſich bis Skien und Laurvig erſtreckte, Oslo in Aſche legte und erſt in der zweiten Hälfte des Mai vor einer gut bemannten däniſchen Flotte und einem norwegiſchen Aufgebote zurückflutete. Erich hatte ſich ernſtlich mit der Hoffnung getragen, die Norweger von Dänemark abfallen und ſich Schweden anſchließen zu ſehen. Mitte Juli erſchien auch noch ſeine Flotte unter Peter Bagge in anſehnlicher Stärke in See, zeigte ſich am 25. vor Hammershus; ſie war aber am 6. Auguſt ſchon wieder unter Öland, um bald nachher in die Stockholmer Schären zurückzugehen. Ebenſo wenig Unternehmungsluſt zur See zeigten doch auch die Dänen. Ihre Oſtſeeflotte ward wegen der norwegiſchen Expedition erſt Ende Juli fertig, nachdem die Lübecker wieder einen Monat im Sunde gewartet hatten. Das offene Meer ward auch von ihr bald wieder geräumt und die nicht ſeemänniſche Beſatzung an die Landtruppen abgegeben. Beide Flotten haben durch

1) Über die Einzelheiten dieſer Zeit vgl. beſonders Svedelius, Minne af riksmarskalken grefve Svante Sture (Svenska Akademiens Handlingar LI, 59 ff.); A. G. Ahlquist, Om Sturemorden (Silfverstolpe, Sv. Hist. Bibl. IV, 135 ff.) und Silfverstolpe, Om Jöran Persson och Konungens Nämnd in Sv. H. T. I, 303 ff., auch D. H. T. V, 2, 611, dann auch Geijer, Geſch. Schwedens II, 177 ff. und Alin, Sveriges Nydaningstid 278 ff.

Digitized by Google

Sturm gelitten; in den ſpäteren Monaten des Jahres haben nur noch Kreuzer die See gehalten [1]).

Seit Anfang des Jahres war däniſcherſeits an einen Einfall in Schweden gedacht worden. Als der Feind in Norwegen auftrat, ſchien ein Vorſtoß gegen Jönköping das beſte Mittel, ihn von ſeinem Vorhaben abzulenken. Aber dieſe Pläne ſcheiterten wie ſo manche frühere an der Unmöglichkeit, die Soldforderungen der Truppen rechtzeitig zu befriedigen; Daniel Ranzau ſelbſt ward zeitweiſe von ihnen feſtgehalten. Erſt im Oktober, nachdem es zu Anfang dieſes Monats zwiſchen dem Könige und Ranzau noch einen heftigen Auftritt gegeben hatte, war man marſchbereit. Mit 8 Fahnen Reitern, 13 Fahnen Fußvolk, im ganzen ungefähr 6000 Mann, von denen ein Drittel Reiter, konnte Daniel Ranzau am 20. Oktober von Halmſtad aufbrechen. Die Führung ſeines Regiments hatte er, um ſich ganz der Oberleitung widmen zu können, an Franz Brockenhuus, den bisherigen Führer der däniſchen Knechte, abgegeben, der ihn auch im Notfalle im Oberbefehl vertreten ſollte. Im Thal der Niſſe-Ån aufwärts marſchierend überſchritt man am 23. Oktober bei Långaryd die Grenze, ſtieß aber erſt am letzten Tage des Monats nahe vor Jönköping auf ernſteren Widerſtand, der doch nicht hindern konnte, daß dieſe Stadt am 1. November beſetzt wurde. Jetzt galt es Holaveden zu überwinden, jenen dichten, klippenreichen Bergwald, der, von zahlreichen Waſſeradern durchzogen, zwiſchen den Seen Wetter und Sommen auf eine Strecke von ungefähr 30 Kilometern, ſelbſt ziemlich ebenſo breit, Smaaland von Oſtgotland trennt. Es gelang am 9. und 10. November, trotzdem ſtarke feindliche Abteilungen den Übergang zu hindern verſuchten und die

1) Über den norwegiſchen Zug vgl. Weſtling a. a. O. VI, 567 ff.; Daae in N. H. T. 2, 137 ff.; D. H. T. V, 6, 119 ff.; Nordin, Handlingar till uplysning af Swenska Krigshistorien II, 34 ff.; N. Rr. I, 539 ff., 542 ff.; D. S. II, 2, 195 ff. Selbſt an Island richtete Erich eine Aufforderung, ſich Schweden anzuſchließen, Kongl. Bibliotekets Handlingar III (Sverige till fremmande magter) S. 8. Vgl. ſonſt Weſtling 575, 581 ff.; Nörbam, M. H. D. II, 1, 274 ff.

Digitized by Google

Hälfte der Wagen, weil plötzlich einfallende Bauern die Pferde lähmten, im Paſſe bleiben mußte. Die Ebene nördlich von Holaveden bis zum Motala-Strom, der Kern Oſtgotlands, iſt eine der fruchtbarſten Schwedens, deren Reichtum Daniel Ranzau ſelbſt ſchildert; ſie konnte den Eindringenden für einige Zeit ausreichenden Unterhalt liefern. In den nächſten Wochen breiteten ſie ſich dort aus. Am 13. November ging Alvaſtrakloſter am Omberg, der Schwedens nördlichſten Buchenwald trägt, in Flammen auf; zwei Tage ſpäter traf Wadſtena mit dem Brigittenkloſter, einem „ſchönen, herrlichen Gebäude, darin die Unſern viel herrliche Kleider und köſtliches Geſchmeide bekommen", das gleiche Schickſal; doch konnte man das feſte Schloß, wo faſt alle Munition des Reiches verwahrt wurde, nicht nehmen. Widerſtand in offenem Felde wurde von den an Zahl wohl nicht ſchwächeren Schweden kaum verſucht; der ſchwediſche Oberbefehlshaber Hogenſkild Nilsſon (Bjelke) beklagte ſich ſelbſt über die feige Flucht ſeiner Leute. Einer der vornehmſten Führer, Erich Henrikſon (Häſteſko), geriet am 17. November in däniſche Gefangenſchaft, indem er ſich ohne Schwertſchlag einem Stalljungen ergab. Linköping ſteckten die Schweden am 20. ſelbſt in Brand; doch ward der Dom, deſſen Schönheit die Bewunderung der Dänen erregte, bewahrt. Nachdem dieſe am 3. Dezember den rechts der Motala gelegenen Teil von Norrköping niedergebrannt hatten, erſchienen ſie am folgenden Tage in dem benachbarten Söderköping, damals neben Stockholm und Kalmar dem bedeutendſten Handelsplatze der Monarchie, deſſen ſchöne Häuſer, Warenvorräte und überwinternde Kauffahrerſchiffe Axel Gyldenſtjerne rühmt; auch hier hatten die Schweden vor ihrem Abzuge Feuer angelegt. Erſt der Bergwald Kolmården gebot mit ſeinen Verhauen dem Vordringen der Dänen Halt und hielt ſie ab, in Södermanland einzudringen.

Inzwiſchen ſaß König Erich wahnſinnig auf Swartſjö im Mälar. Am 31. Oktober ſchrieb er in ſein Tagebuch: „Olof Larsſon ſagt mir irgend eine Lapperei, daß die Dänen in Smaaland eingefallen ſeien". Er glaubte zeitweilig gar nicht

Digitized by Google

an den Einfall, erklärte, das seien Lügen. Mit ihm fehlte natürlich die Autorität; den Anordnungen der Reichsräte wurde schlecht gehorcht. Die Zucht im Heere löste sich auf; Bauern und Soldaten gerieten aneinander. Im Dezember entschloß sich Erich, selbst wieder an die Spitze zu treten. Aber als er dann am 9. Januar 1568 aufgebrochen war, gab er widersprechende Befehle, lag kostbare Tage vor Kolmården bei Wingåker und schädigte die Operationen, indem er Truppenteile, die zur Bedrängung des Feindes unentbehrlich waren, von Holaveden und dem Motala zu sich herauf beorderte.

Denn Daniel Ranzau war inzwischen doch in eine nicht unbedenkliche Lage geraten. Von allen Seiten waren die Streitkräfte des Landes herangezogen, ihm zugleich das weitere Vordringen und den Rückweg zu verlegen. Bei Motala (am Wetter) und bei Norrby (am Motala-Strom und am Norrby-See *zwischen* den Seen Boren und Roxen) standen die Schweden in zwei festen Lagern und sperrten die Wege, die man um den Wetter herum etwa zum Rückmarsch nach Westgotland hätte benutzen können; im Rücken der Dänen füllte sich Holaveden mit Bauern und Soldaten und neuen Verhauen. Daniel Ranzau hatte schon im November durch den Goinge-Mann Michel Petersen, der mit dreißig Schützen den Weg von Ostgotland bis an die Grenze in elf Tagen zurücklegte, Botschaft nach Dänemark gesandt mit der Bitte um Zuzug, da er sich *den Winter* über in Schweden zu halten gedenke. Aber König Friedrich, der zeitweise daran dachte, sich selbst an die Spitze zu stellen, vermochte nur mühsam aus Adel, Bürger- und Bauernschaft einen marschfähigen Haufen zusammenzubringen, der, als er endlich aufbrechen konnte, zu spät kam. Wenn die Schweden sich auch in größeren Abteilungen in die ostgotische Ebene, die Daniel Ranzau mit seinen Reitern beherrschte, nicht *herauswagten*, so wurde der Aufenthalt hier doch immer schwieriger, da planlose Verwüstungen und umherstreifende *schwedische* Plänkler die Verproviantierung immer fraglicher gestalteten. Aus Verpflegungsrücksichten haben die Dänen mit der Hauptmacht nacheinander bei Wreta-Kloster (am See Roxen)

Digitized by Google

und bei Skeninge (unweit Wadſtena, nach Linköping zu) gelegen.

Gegen Mitte Januar, als König Erich von Norden her vor Kolmården angelangt war, faßte Daniel Ranzau den Entſchluß zum Rückzug. Er verhüllte und deckte denſelben klugerweiſe mit einem kräftigen Vorſtoß, der ihm noch einen glänzenden Erfolg eintrug. Am 15. Januar überfiel er, begünſtigt durch ein Feſt, das abends zuvor dem ſcheidenden Herzog Karl, dem Bruder des Königs, gegeben worden war, das Lager bei Norrby, erbeutete 12000 Thaler, neun Geſchütze, Pulver und zahlreiche Briefe und befreite 153 däniſche Gefangene. Dann begann er eine ſyſtematiſche Verwüſtung des Landes. „Dieſen Tag", heißt es zum 21. Januar im Hauptbericht, „iſt ein herrlicher, trefflicher Ort Landes verheeret und ausgebrennt", und vier Tage ſpäter: „Ganz Oſtgotland iſt in Grund verheert und verdorben worden." Am 24. ward von Skeninge aus der Rückmarſch angetreten. König Erich, der an demſelben Tage in Norrköping war und ſogleich vom Abzug der Dänen erfuhr, rührte ſich doch nicht von der Stelle, ſo daß Ranzau, ohne vom Rücken her bedrängt zu werden, ſich Holaveden zuwenden konnte. Während er im Weſten, in der Nähe des Wetter, heraufgezogen war, wählte er diesmal den öſtlichen, nahe dem Sommen hinführenden Übergang, da im Weſten Soldaten, hier aber nur Bauern den Paß deckten. Er traf es ſo glücklich, daß gerade die Beſatzung abgezogen war, und er eindringen konnte, ehe neue Mannſchaft die Verhaue beſetzt hatte. Der Weg erwies ſich aber als ſo ſchwierig, die Verhaue ſo zahlreich und ſo ſchwer zu beſeitigen, dazu nach Regenwetter einfallendes Glatteis dem Fortkommen ſo hinderlich, daß ungefähr in der Mitte des Waldes das Beginnen völlig zu ſcheitern drohte. Geſchütze und Wagen, die bislang ſchon von den Mannſchaften hatten gezogen und geſchleppt, geſchoben und gehoben werden müſſen, weil die nicht genügend ſcharf beſchlagenen Pferde ſie nicht hatten vorwärts ſchaffen können, waren über eine beſonders böſe, ungefähr eine halbe Meile lange Strecke des Weges ſchlechterdings nicht

Digitized by Google

hinüberzubringen. Da rettete ein heftiger Froſt, der in der Nacht den See Sommen mit einer ſo dicken Eisdecke überzog, daß das ganze Heer mit ſeinem geſamten Troß, abgeſehen von einer Feldſchlange und zwei Wagen, die verſanken, am Morgen des 25. Holaveden auf dem Eiſe umgehen und noch an demſelben Tage das Dorf Säby erreichen konnte, ein Erfolg, der ausgeſchloſſen geweſen wäre, wenn man auch ſchwediſcherſeits mit Umſicht und Nachdruck gehandelt hätte.

In kleinen Tagemärſchen ſüdlich marſchierend, erreichte Daniel Ranzau am 1. Februar Ekeſjö, wo ein ſchwediſcher Angriff ihm einige Verluſte bereitete, die er aber am 6. Februar, nachdem er einige 30 Kilometer weiter, bei Mireſjö, ſich weſtlich gewandt hatte, zwiſchen dieſem Orte und Ljunga durch Gefangennahme des ſchwediſchen Oberbefehlshabers Hogenſkild Bjelke wieder wett machen konnte. Am 10. Februar erreichte er Wernamo im Thal der Laga-Au, bis wohin drei Tage zuvor Jürgen Marſvin mit jenem, aus 2—3000 Reitern und Knechten beſtehenden Zuzuge gelangt, wegen Unluſt und Unbotmäßigkeit ſeiner Leute aber zurückgegangen war. Als Ranzau, dem Fluſſe abwärts folgend, am 14. bei Knäred wieder die däniſche Grenze überſchritt, konnte er auf die glänzendſte Epiſode des ganzen Krieges zurückblicken; ſie wird ihm, zuſammen mit der Schlacht von Swarteraa, ſtets ein ehrenvolles Andenken in der däniſchen Kriegsgeſchichte ſichern. Er verdankte den Erfolg zunächſt der eigenen Umſicht und Thatkraft, dann aber auch, doch zum erſten Male in dieſem Kriege, der hingebenden Mitwirkung von Führern und Mannſchaften; beſonders Franz Brockenhuus, Chriſtopher von Dohna und Joſua von Qualen ſollen ſich hervorgethan haben. Gleichzeitig mit dieſem Einfall iſt von der norwegiſchen Grenze aus ein Vorſtoß gegen Dal, Wärmland und Weſtgotland unternommen worden [1]).

1) Hauptquelle der Bericht des Augenzeugen über D. R.'s Winterfeldzug bei Nordam, M. H. D. II, 1, 8—128, dann ebd. I, 2, 81 ff., 372—410; II, 1, 129—350 und 576—644, 765; D. S. II, 2, 198;

Digitized by Google

König Erich war dem däniſchen Rückzuge gefolgt. Seine Truppen überſchritten auch für einige Tage die Grenze, während er ſelbſt am 1. März 1568 ſchon wieder in Kronoberg (Wexiö), am 1. April in Swartſjö war. Mitte März erſchienen die Schweden noch einmal in der Gegend von Engelholm und Laholm. Sie hatten es auf Halmſtad abgeſehen, das Erich als die „Räuberhöhle“ bezeichnete, von der die Dänen „allemal einfallen, wenn er ſich entferne“. Sie zogen ſich aber raſch wieder zurück, trotzdem man in Dänemark, wo die einheimiſche Reiterei ſofort nach der Rückkehr aus Schweden entlaſſen worden, die Deutſchen aber unbeſoldet waren, keineswegs zur Gegenwehr bereit war. Geld war hier noch immer ſo knapp, daß Daniel Ranzau und andere Adelige abermals als Bürgen für rückſtändigen Sold eintreten mußten. Zu weiteren Unternehmungen iſt es infolgedeſſen zu Lande im Frühling und Sommer 1568 nicht mehr gekommen. Eine däniſch-lübiſche Flotte hielt zwar zwei Monate die See, heerte am 13. und 14. Juli auch auf Öland, war aber Mitte Auguſt wegen Krankheiten und Proviantmangel ſchon wieder vor Kopenhagen. Mit kleineren Schiffen hat Peter Munck dann von Ende Auguſt ab noch einen Monat gekreuzt, während die Schweden in größerer Stärke nicht erſchienen ſind [1]).

Die Gründe für dieſe Unthätigkeit däniſcherſeits laſſen ſich mit voller Sicherheit nicht erkennen. Sie ſind ja zunächſt in der übermäßigen Anſpannung der Kräfte zu ſuchen, wie ſie gleich im erſten Kriegsjahr beliebt worden war, aber anderſeits

Handl. rör. Skand.'s hist. XII, 156; Meddelanden IV, 64 ff.; Weſtling a. a. O. VI, 582 ff. Die Liſte der ſchwediſchen Gefangenen D. M. III, 2, 198 ff. gehört nicht zur Schlacht bei Swarteraa, ſondern zu dieſem Zuge. König Friedrichs Bericht an Kurf. Auguſt vom 9. Dezember 1567 (Rördam II, 1, 301) enthält notoriſche Unwahrheiten, wie denn Friedrich in den Berichten an ſeinen Schwager nicht ſelten übertreibt und entſtellt. — Die geſamte ſchwediſche Streitkraft ward 1567 zu 3553 Reitern, 12 184 Mann Fußtruppen und 1260 Schiffsknechten gemuſtert.

1) Rördam, M. H. D. II, 1, 645—668, 771 ff.; Weſtling a. a. O. VI, 592 ff.; R. D. H. D. II², n. 6070; Secher, Corpus I, 328 ff.

Digitized by Google

war die finanzielle Lage doch nicht der Art, daß ein ſtarker Wille in einer Zeit ſo günſtiger Ausſichten nicht eine ausſchlaggebende Kriegsmacht aufzubringen vermocht hätte. Wenn das nicht geſchehen iſt, ſo möchte man doch annehmen, daß Einflüſſe thätig geweſen ſind, die, zunächſt wohl um das Land zu ſchonen, den Krieg mehr hinzuhalten, als raſch zur Entſcheidung zu bringen wünſchten. Es liegt nahe, dieſe Einflüſſe in dem Kreiſe zu ſuchen, der durch Peter Oxes Wiedereintritt in die Reichsverwaltung dem Könige gegenüber jedenfalls nicht an Bedeutung verloren hatte. Wie ſich das aber auch verhalten mag, es iſt ſicher, daß Dänemarks Zurückhaltung in dieſem Stadium für den endlichen Ausgang des langen Kampfes entſcheidend geworden iſt. Schweden war ſtark mitgenommen, ſeine Bevölkerung durch finanzielle und militäriſche Anforderungen jedenfalls weit mehr heruntergebracht als die däniſche. Dazu kam die Erſchwerung des Verkehrs. Es gelang allerdings entfernt nicht, Schweden völlig vom Auslande abzuſperren. Die Schließung von Sund und Belt, zu der Dänemark beſonders auch von Lübeck ſtark gedrängt wurde, erwies ſich bei wiederholten Verſuchen doch als undurchführbar gegenüber den Reklamationen der handeltreibenden Mächte, beſonders der Niederlande, Englands, Danzigs. Man mußte ſich mit dem Verſprechen, ſchwediſche Häfen nicht beſuchen zu wollen, und mit einer gewiſſen Überwachung und Regelung der Fahrt begnügen. Hierdurch war aber nicht zu verhindern, daß manche Schiffsladung den Schweden zu gute kam. Da der Narwahandel auch von den Kriegführenden fortgeſetzt wurde, bot ſich für ſchwediſche Kaperei ein reiches Arbeitsfeld. In reichlich drei Jahren will man ſchwediſcherſeits auf dieſer Fahrt für faſt $1\frac{1}{2}$ Millionen Mark Waren, über ein Drittel Häute und Felle, faſt ein Drittel Flachs, Hanf und Kabelgarn, den Reſt an Fettwaren und Wachs, weggenommen haben, doch wohl eine Überſchätzung des Wertes der Priſen. Gleichwohl wurde die Erſchwerung des Verkehrs empfindlich fühlbar. Gegenüber 85 Schiffen, die 1562 in Stockholm einliefen, erſchienen 1564 nur 36. Fortdauernd wird beſonders über Salzmangel

Digitized by Google

geklagt; auch die Zufuhr an Tuch ward sehr entbehrt; gewohnte Erwerbsquellen stockten. Dazu trat nun im Laufe des Jahres 1568 der innere Krieg. Schweden geriet in eine Situation, in der jeder mit einiger Kraft geführte Stoß es völlig hätte niederwerfen müssen [1]).

König Erichs Wahnsinn hatte sich unter anderem auch dadurch dokumentiert, daß er nach dem Sturemorde zeitweise von der Vorstellung beherrscht war, nicht er, sondern sein Bruder Johann sei König. In einer solchen Anwandlung hatte er sich mit dem Gefangenen in Verbindung gesetzt, unter Vermittelung des jüngeren Bruders Karl und des Herzogs Magnus von Sachsen-Lauenburg ihn von Gripsholm kommen lassen und am 9. und 10. Oktober 1567 in der Nähe von Swartsjö mit ihm persönlich verhandelt. Drei Monate später, als König Erich sich südwärts wandte, um Daniel Ranzau zu vertreiben, ist es dann zu einer förmlichen Aussöhnung gekommen, die dem Bruder die Freiheit zurückgab. Diese nachgiebige Stimmung hat aber nicht lange vorgehalten. Als der König vom Feldzuge gegen die dänische Grenze heimkehrte, nahm er seinen alten unheilvollen Ratgeber, den verhaßten Kanzler Göran Persson, den er in Reue über die Bluthaten des letzten Maies hatte fallen lassen, und der, von seinen erbitterten Widersachern angeklagt, zum Tode verurteilt worden war, wieder in seine Umgebung auf. Daß das alte Mißtrauen und die alte Verfolgungssucht am Hofe wieder eingekehrt waren, zeigte sich bald offenkundig, und es kann, nach den Erfahrungen des voraufgegangenen Jahres, nicht wunder nehmen, daß weite und einflußreiche Kreise, unter ihnen auch die Brüder des Königs, sich bedroht fühlten. Um der eigenen Sicherheit willen fing man an, Aufruhr zu planen. Als der König am 4. Juli seine langjährige Geliebte, die niedrig ge-

1) Vgl. u. a. Laurſen S. 418, 420, 645 u. sonſt; Lengnich, Geſch. d. preuß. Lande poln. Anteils III, 312, 314, 316 ff., 325. Die Berechnung über Schwedens Kapergewinn bei Thure Annerſtedt, Svenska väldet i Livland S. 84. Auch der Plan, die Stockholmer Einfahrt zu verſenken, iſt aufgetaucht, Laurſen S. 543.

Digitized by Google

borene Katharine Månsdatter (Magnustochter), die ihm im Januar einen Sohn geboren hatte, heiratete und am nächſten Tage ſie zur Königin von Schweden gekrönt, ihr Sohn aber zum Thronfolger erklärt wurde, blieben die Brüder und die meiſten Adeligen der Feier fern. Die Vernichtung ihrer Thronanſprüche zu Gunſten eines unehelich Geborenen mußte jene beſonders reizen. Sie begannen die offene Empörung in unmittelbarem Anſchluß an dieſe Hergänge. Da eine Proklamation, die der König in eben dieſen Tagen hinausſandte, keinen Zweifel darüber ließ, daß das Gefühl der Reue völlig wieder jenem der Erbitterung Platz gemacht hatte, aus dem die jüngſten Unthaten gefloſſen waren, ſo gewann der Aufſtand, organiſiert auf einer Verſammlung zu Wadſtena, raſch Boden, verbreitete ſich über den ganzen Süden des Reichs, der am meiſten durch den von Erich ſo hartnäckig geführten Krieg gelitten hatte, und beſchränkte den König bald auf Stockholm. Hier bedroht, lieferte Erich am 18. September ſeinen Kanzler aus, der den frevlen Mißbrauch ſeiner Stellung und ſeines Einfluſſes mit einem martervollen Tode büßen mußte, und ergab ſich am 29. September 1568 ſelbſt den Brüdern, nachdem auch die Bürgerſchaft von Stockholm ſich gegen ihn erhoben und die Stadt den Gegnern geöffnet hatte, ſo daß dem Könige nur noch das Schloß geblieben war. Er tauſchte jetzt die Rollen mit dem Bruder Johann. Die mehr als achtjährige Gefangenſchaft bis zu ſeinem Lebensende (26. Februar 1577) brachte dem zwar begabten, aber zucht- und gewiſſenloſen Fürſten ein hartes, doch nicht unverdientes Geſchick [1]).

Seit dem ergebnislos verlaufenen zweiten Roſtocker Tage im Sommer 1564 haben die Verſuche der Neutralen, den

1) Vgl. S. 158 Anm. 1 und dazu Thure Annerſtedt, Resningen 1568 und Svenska Riksdagsakter II, 181 ff.; Sv. H. T. 8, 272 ff. Eine zutreffende Charakteriſtik Erichs liefert Weſtling a. a. O. VI,

Digitized by Google

Frieden unter den Kriegführenden herzustellen, kaum jemals geruht; sie sind aber erfolglos und auf den Gang des Krieges ohne Einfluß geblieben.

In fast unmittelbarem Anschluß an die Rostocker Verhandlungen und dann weiter den größten Teil des Jahres 1565 hindurch haben die pommerschen Herzöge sich bemüht, zwischen den Streitenden zu vermitteln und durch Wiederherstellung des Friedens auf der Ostsee ihren geplagten Landen Ruhe zu verschaffen. Da sie aber ihren Vorstellungen irgendwelchen Nachdruck nicht zu geben vermochten, nur ängstlich darauf bedacht sein mußten, mit keiner der kämpfenden Mächte in erklärte Feindschaft zu geraten, sind ihre wiederholten Gesandtschaften nach Schweden, Dänemark und Polen vergeblich gewesen. Die gut gemeinten, aber aussichtslosen Bemühungen der dänischen Königinmutter sind schon an anderer Stelle zur Sprache gekommen. Ein nach langen Verhandlungen und Vorbereitungen ins Werk gesetzter hansischer Vermittelungsversuch, der im Herbst 1567 eine von Stralsund und Stettin gestellte Gesandtschaft auf ein volles Jahr nach Schweden führte, ward zwar von Erich angenommen, weil er auf diese Weise Lübeck von Dänemark zu trennen hoffte, blieb aber auch erfolglos. Er war im Grunde auch mehr pommerisch als hansisch, da Stralsund und Stettin einen Standpunkt einnahmen, der von dem Lübecks weit entfernt war [1]).

Schwerer wogen die Bestrebungen des französischen Gesandten

598 ff. Wenn Arnheim (Sybels Histor. Zeitschr. LXIV, 431) dem Urteil von Svedelius, Ahlquist, Westling, Annerstedt das von Droysen Vater und Sohn gegenüberstellt, so kann ich darin nur einen völligen Mißgriff sehen. Beide waren, als sie ihre betreffenden Arbeiten schrieben, mit der nordischen Geschichte des 16. Jahrhunderts zu wenig vertraut, als daß ihr Urteil hier in Betracht kommen könnte. — Ein zutreffendes Urteil über Erich auch von Sprinchorn, Sv. H. T. V, 127/28, neuerdings ähnlich Karl Hillebrand, Johan III och Europas katolska makter S. 109.

1) Blümcke, Pommern im nordischen siebenjährigen Kriege 108, 112 ff., 133 ff., 167 ff., 268 ff., 293 ff., 313 ff., 371; Aarsb. I, 183 ff., 211 ff.; Westling a. a. O. VI, 522 ff., 531, 559 vgl. oben S. 7.

Digitized by Google

Charles Dançay, deſſen Thätigkeit in den nordiſchen Angelegenheiten mehr und mehr hervorzutreten beginnt. Im Einverſtändnis mit König Friedrich erſchien er im Juli 1565 in Weſtgotland, konnte aber von Erich nur Bedingungen erlangen, die er von vornherein für unannehmbar erklären mußte. Nicht nur Jemtland und Herjedalen, ſondern auch Halland, Wigen und Bahus ſah Erich ſchon als ſeine Eroberungen an und wollte ſie behalten; Bleking, das er gar nicht inne hatte, erklärte er ſich bereit herauszugeben, wollte aber Schwedens Rechte auf Norwegen, Gotland und Schonen vorbehalten wiſſen. Auch auf die „Seefinnen" im nördlichen Norwegen „zwiſchen der norwegiſchen und ruſſiſchen Grenze" (in der Gegend des heutigen Hammerfeſt) machte er Anſpruch, um dadurch dem ſchwediſchen Norden den Zugang zum atlantiſchen Ocean zu eröffnen. Das von den Dänen wirklich eroberte Elfsborg ſollte herausgegeben, Herzog Magnus auf Öſel und die kurländiſchen Biſchofsgüter beſchränkt werden, auch alles Eigentum des däniſchen und norwegiſchen Adels in Schweden verfallen ſein, nicht ſo aber das des ſchwediſchen in den beiden anderen Reichen. Ganz aus Erichs Denkart gefloſſen war die Beſtimmung, daß keine gegenſeitigen Spott- und Schandſchriften mehr geſchrieben werden ſollten, die geſchriebenen aber verbrannt mit Ausnahme der Hiſtoriker Saxo Grammaticus, Olaus Magni und der neuen ſchwediſchen Chronik.

Genau ebenſo ausſichtslos waren die Forderungen, zu denen König Friedrich ſich berechtigt hielt, und die Charles Dançay im Oktober Erich mitzuteilen hatte. Unter Berufung auf Abmachungen aus den Zeiten Waldemar Atterdags, die das ohnehin ſchon krankhafte Mißtrauen Erichs noch mehr reizen mußten, wollte man nicht nur Elfsborg behaupten, ſondern ſich auch die ſmaaländiſche Grenzlandſchaft Wärend aneignen. Alles, was die Schweden in Livland erobert, ſollten ſie Herzog Magnus überlaſſen, Erich das däniſche und norwegiſche Wappen nach zwei Monaten ablegen, der däniſche König aber die drei Kronen behalten, bis Schweden vor einer fremden Akademie ſein Recht nachgewieſen habe, ſie zu führen.

Digitized by Google

Schweden sollte sich ohne dänische Einwilligung in kein Bündnis einlassen, Dänemark aber seine Bündnisse beibehalten. Dazu wollte König Friedrich die Kriegskosten ersetzt haben, und Schweden sollte anerkennen, daß es den Krieg verschuldet.

Offenbar war man nach mehr als zweijährigem Blutvergießen noch sehr weit von einer Verständigung entfernt, und Erich konnte es nicht schwer fallen, den im März 1566 in Stockholm tagenden Reichstag für Ablehnung der dänischen Forderungen, ja für eine Verschärfung der schwedischen zu gewinnen, indem jetzt auch Bleking begehrt wurde. Versuche Dançays, eine Zusammenkunft beiderseitiger Reichsräte auf der Grenze herbeizuführen, gediehen bis zur Festsetzung eines Termins (25. Januar 1567), scheiterten dann aber an Erichs Weigerung, Polen und Lübeck zu den Verhandlungen zuzulassen. Deutsche Vermittelung oder Schiedsgericht anzunehmen oder auch nur auf deutschem Boden wieder zu verhandeln, hat sich Erich beharrlich geweigert [1]).

Und mit gutem Grunde. Denn die maßgebenden deutschen Fürsten machten nach wie vor dänenfreundliche Politik, und die Treibereien einzelner Mindermächtiger, welche die Gelegenheit eines Anschlusses an Schweden hätten benutzen mögen, um stärkeren dänenfreundlichen Gegnern oder Dänemark selbst Vorteile abzuringen, haben letzteres und seine Freunde wohl zu gesteigerter Wachsamkeit veranlassen, auf den Gang des Krieges aber nennenswerten Einfluß nicht gewinnen können. Im Jahre 1565 sich abspielende Versuche des Markgrafen Hans von Küstrin, auf Grund des Heiratsvertrags seiner Mutter Elisabeth, der Schwester Christians II., Ansprüche auf Schleswig-Holstein zu machen und zugleich die alte Schuld-

1) Rördam, M. H. D. I, 2, 170 ff.; Handlingar rörande Skandinaviens Historia XI, 346; Tegel S. 179 ff., 214 ff., 232 ff.; Meddelanden från Svenska Riksarchivet IV, 58; Svenska Riksdagsakter II, 141 ff.; Vera et brevis narratio B I ff.; F III ff.; Resen S. 124 ff.; Westling a. a. O. 559 ff. Auf dem Reichstag zu Upsala im Mai 1567 forderte der Adel auch Bleking und sogar Norwegen, in das die Schweden damals eingedrungen waren, Svenska Riksdagsakter II, 167 ff.

Digitized by Google

forderung ſeines Vaters an Chriſtian II., und zwar zum Vierfachen hinaufgetrieben, zur Geltung zu bringen, ſind von den Zeitgenoſſen nur angeſehen worden als das, was ſie waren, als ein Verſuch, aus Dänemarks Verlegenheit einen kleinen Vorteil herauszuſchlagen. Wenn J. G. Droyſen die Bitte König Friedrichs, ihn mit dieſen Anforderungen zu verſchonen oder ſie bis zum Ende des Krieges zu verſchieben, als eine „Forderung merkwürdiger Art“ bezeichnet, ſo wäre dieſe Bemerkung richtig, wenn der König das Anliegen des Markgrafen ernſt genommen hätte oder ernſt hätte nehmen können. Die wahre Natur dieſes Anliegens tritt zu Tage in der Erklärung des Markgrafen, daß er allenfalls mit einem jährlichen Dienſtgeld von 10 oder 8000 Thalern oder „auch was Geringerem“ zufrieden ſein werde und einverſtanden ſei, daß die Sache vor ſeinem Bruder, dem Kurfürſten, welcher der eigentliche Vertreter der Anſprüche des Hauſes geweſen wäre, geheim gehalten werde. Er hat ſich auch durch die abmahnenden Vorſtellungen des Kaiſers, des polniſchen Königs und des Herzogs von Preußen unſchwer von ſeinem Vorhaben abbringen laſſen, und mit Recht bemerkt Waitz: „Es blieb der neueſten Zeit vorbehalten, die ganze Angelegenheit ans Licht zu ziehen“ (man kann hinzufügen, weder dem Markgrafen, noch der deutſchen Geſchichtſchreibung zu ſonderlichem Ruhme), „aber auch daran Behauptungen zu knüpfen, welche aller rechtlichen und hiſtoriſchen Begründung entbehren“. Wäre die Politik des Markgrafen energiſch, etwa vom mächtigeren Bruder, verfolgt worden, ſo hätte ſie zweifellos der Lage eine andere Geſtalt gegeben, wahrſcheinlich zu harter innerdeutſcher Fehde, ſchwerlich aber ſchon damals zur Erwerbung ſchleswig-holſteiniſcher Gebietsteile durch das zur Einigung Deutſchlands berufene Fürſtenhaus geführt [1]).

1) Johannes Voigt, Die Erbanſprüche des brandbg. Hauſes an die Herzogt. Schleswig-Holſtein bei Schmidt, Zeitſchr. f. Geſchichte VII, 224 ff.; auch Märkiſche Forſchungen XIII, 373; J. G. Droyſen, Geſch. d. preuß. Politik II, 2, 297 ff.; Waitz, Schlesw.-Holſt. Geſchichte II, 350. Vgl. Band IV, 36.

Digitized by Google

Gleich bedeutungslos ist die Verbindung geblieben, die seit Beginn des Jahres 1565 König Erich und Johann Friedrich der Mittlere miteinander zu knüpfen suchten. Dem Herzoge war es vor allen Dingen um Stärkung gegen den Kurfürsten zu thun; auf ein offensives Vorgehen gegen Dänemark durch Bedrohung der Herzogtümer wollte er sich so wenig einlassen, daß er 1566 sogar ein Bündnis mit Schweden abschlug, solange dieses nicht Frieden mit Dänemark geschlossen oder Kurfürst August ihn angegriffen habe. In naiver Weise suchte er dabei Schwedens vermeintlichen Reichtum auszubeuten, während Erich durch prahlende Windbeutelei — er stellte z. B. in Aussicht, daß er zehn Tonnen Goldes in Deutschland deponieren werde — die in manchen Abenteurerkreisen ohnehin schon stark übertriebenen Vorstellungen von seinen finanziellen Machtmitteln noch mehr aufzubauschen bemüht war. Über mehr oder weniger plumpe Versuche, sich gegenseitig auszunutzen, sind diese Verhandlungen nicht hinausgekommen. Johann Friedrichs letzter Gesandter Justus Jonas, der gleichnamige Sohn des bekannten Reformators und langjährigen Genossen Luthers, fiel im Dezember 1566 den Dänen in die Hände, während gleichzeitig über den Herzog die Reichsacht verhängt wurde. Justus Jonas, als früherer Diener des Kurfürsten August auf dessen und des Kaisers Betreiben zur Rechenschaft gezogen, erlitt am 28. Juni 1567 zu Kopenhagen den Tod durch Henkershand; der schwedisch-ernestinischen Verbindung aber ward durch die Einnahme Gothas und des Grimmensteins, die der Kurfürst als Vollstrecker der Reichsacht am 13. April 1567 bewerkstelligte, ein völliges Ende bereitet, ehe sie eigentlich über das Stadium des Projekts hinausgekommen war [1]).

Auch die Beziehungen, die durch die Verheiratung der Schwestern Erichs mit dem Pfalzgrafen Georg Johann von Veldenz (Oktober 1563) und dem Markgrafen Christoph von

1) Ortloff, Gesch. d. Grumbachischen Händel II, 289 ff.; III, 56 ff., 261 ff.; Blümcke, Pommern während des nordischen siebenjähr. Krieges S. 205.

Digitized by Google

Baden-Rodenmachern (November 1563) geknüpft waren, haben über das Entſtehen neuer Kombinationen und Gerüchte hinaus politiſche Bedeutung nicht gewonnen. Die Thatſache, daß die Töchter Guſtav Waſas nicht höher angebracht werden konnten als bei den kleinſten der deutſchen Kleinfürſten, während der däniſchen Herrſcherfamilie Verſchwägerungen mit Sachſen, Öſterreich, Baiern offen ſtanden, iſt einer der Belege, die zeigen, wie gering Schweden damals noch in der öffentlichen Meinung Europas eingeſchätzt wurde. Daran hat Erichs hochtrabendes und geſpreiztes Auftreten nichts ändern, ſeine Unwahrhaftigkeit und Gewiſſenloſigkeit aber, die, ſehr mit Unrecht, neuerdings für politiſche Klugheit ausgegeben worden ſind, haben die Sachlage nur verſchlimmern können. Seit dem kläglichen Scheitern des heſſiſchen Ehehandels geht es mit Schwedens Stellung in Deutſchland faſt ununterbrochen abwärts. Kaiſer Maximilian, der vor allem bemüht war, den Krieg ſich nicht ausbreiten zu laſſen auf den Boden des Reichs, lenkte bald noch entſchiedener als der Vater in die Bahnen däniſch-ſächſiſcher Politik ein. Auf Sachſens Drängen erließ er trotz gegenteiliger Meinung mehrerer Kurfürſten das Mandat vom 5. November 1565, das den Reichsſtänden jede Unterſtützung Schwedens unterſagte, ohne daß der Reichstag vorher befragt war, und verweigerte, als dann auf dem Augsburger Reichstage im nächſten Frühling das Mandat zur Verhandlung kam, den Geſandten Erichs Geleit dorthin. Als Ort für Verhandlungen hielt er nach wie vor am deutſchen Boden feſt, von dem Erich nichts wiſſen wollte. Wenn G. Droyſen die Situation im Herbſt 1566 mit den Worten zu kennzeichnen ſucht: „Erich war unermeßlich ſtark. Er hatte ein großes Netz um den albertiniſch-däniſchen Bund gezogen. Es ſchien, daß der Moment nicht mehr fern ſei, es zuzuſchnüren", ſo kann man die Sachlage kaum unrichtiger darſtellen. In Wirklichkeit ſtand Erich allein, von aktionsfähigen Freunden völlig entblößt, nur noch umworben von fragwürdigen Mächten, die bei ihm Stütze ſuchten, ohne ſelbſt ſtützen zu können. Die Netze, mit denen er angeb-

Digitized by Google

lich seine Gegner umsponnen, waren Spinnengewebe, unbehaglich, aber nicht hinderlich [1]).

Während aber Schweden im Innern erschöpft und durch die Krankheit seines Herrschers gelähmt, nach außen isoliert war, hatte doch auch Dänemark nicht mehr Kraft genug, aus der Lage des Gegners entscheidenden Vorteil zu ziehen. Es wünschte auch seinerseits den Frieden, und die fortgesetzten Bemühungen des Kaisers und Frankreichs geschahen durchaus mit seinem Einverständnis. Gegen Ende 1566 ist von Dänemark her auch spanische Vermittelung angestrebt worden. Als daher der in Schweden ausbrechende Thronstreit bewirkte,

1) G. Droysen, Aus den dänischen Büchern in Arch. f. sächs. Gesch. V, 68. Die dort vertretene und in Gustav Adolf I, 26 ff. wiederholte Auffassung, die zunächst aus einseitiger Verwertung des Materials der „Dänischen Bücher", dann aus Überschätzung der unerschöpflich die Zeit durchschwirrenden und sie beunruhigenden Pläne, Projekte, Gerüchte, Landsknechtssammlungen, die es schwer machen, das Belangreiche vom Tagesgeschwätz zu sondern, endlich aber auch aus ungenügendem, damals allerdings noch schwierigerem Eindringen in die nordischen Verhältnisse sich erklärt, wird mit vollem Recht auch von Westling a. a. O. VI, 564 ff. abgelehnt. Das Richtige hat auch Blümcke, Pommern während d. nord. siebenj. Krieges S. 203/4. Vgl. oben S. 119 Anm. Des jüngeren Droysen Auffassung hat auch auf die Darstellung des Vaters in der Gesch. d. preuß. Politik II, 2, 292, 294, 296 ff. nachteilig eingewirkt; was dort über die nordischen Dinge und ihren Zusammenhang mit den allgemeinen europäischen Angelegenheiten gesagt wird, ist durchweg schief oder irrig. Auch Arnheim ist in seiner Auffassung Erichs als Politiker (Sybel, Histor. Zeitschr. 64, 430 ff.) von seinem Lehrer G. Droysen entscheidend beeinflußt. — Mit Recht weist Westling auch G. Droysens (Gustav Adolf I, 25) Behauptung zurück, daß die oranische Partei in den Niederlanden mit Schweden in engster Verbindung gestanden habe. Oranien stand seinem „Freunde" Friedrich jedenfalls näher als Erich, vgl. u. a. Papiers d'État de Granvelle VIII, 262, 300; Correspondance III, 297, 443, 480, 484, 490. — Das Mandat vom 5. Nov. 1565 gedr. bei Rydberg IV, 532 ff.; Nördam, M. H. D. I, 2, 190 ff.; vgl. Archiv f. sächs. Gesch. V, 48 ff., 60, 69; Quellensammlg. d. Schl.-Holst.-Lauenbg. Ges. II, 2, 3 ff.; Westling a. a. O. VI, 536 ff., 566; VII, 43 ff.; Blümcke a. a. O. S. 237 ff. — Auch in einem schwedischen Manifest gegen König Erich von 1569 heißt es, daß er „in Verachtung und Feindschaft mit allen Auswärtigen" gekommen sei, Sv. H. T. 8, 273.

Digitized by Google

was die Einmiſchung der Fremden nicht hatte zuwege bringen können, als direkte Friedenserbietungen von dorther kamen, war man in Dänemark bald bereit, ſie in Erwägung zu ziehen, nur hat man, über des Gegners Lage nicht im unklaren, die Situation möglichſt auszunutzen verſucht [1]).

Unter den Gründen, mit denen Herzog Johann ſeine Erhebung gegen den Bruder zu rechtfertigen ſuchte, befindet ſich auch der Vorwurf, daß Erich abgelehnt habe, den Frieden mit Polen, den Johann vermittelt, anzunehmen. Auch iſt König Erich direkt beſchuldigt worden, daß er die Schuld trage am Kriege und Urſache ſei, daß derſelbe nicht ſchon längſt beigelegt. Daß Johann, indem er ſich erhob, auf Beifall rechnen durfte, wenn er ſich als Fürſprecher des Friedens aufwarf, kann trotz der Zuſtimmung, die Erich auf den Reichstagen gefunden hatte, wenn er hartnäckig unerreichbare Bedingungen ſtellte, nicht bezweifelt werden. Dazu konnte es ſeinem Vorhaben nur zu gute kommen, wenn er die Dänen zum Stillſitzen brachte. So wandte er ſich alsbald nach Beginn der Erhebung, am 6. Auguſt 1568, an König Friedrich mit der Bitte um Waffenruhe und um Geleit für Geſandte. Daß König Erich einige Wochen ſpäter, nachdem ein Reichstag ihm dazu geraten, den gleichen Schritt that, konnte um ſo weniger in Betracht kommen, als er im weſentlichen auf ſeinen früheren Bedingungen beharrte. In Dänemark erklärte man ſich zwar bereit, Geſandte zu empfangen, wollte aber von einem Stillſtande nichts wiſſen. Nur der drückende Mangel an Kriegsmitteln und die einfallende Peſt verhinderten die Ausnutzung der ſchwierigen Lage des Feindes. Doch aber hoffte man wenigſtens Warberg wiederzugewinnen; dem Angriff auf dieſen Platz, zu dem Franz Brockenhuus beordert war, ward

1) Gachard, Correspondance de Guillaume le Taciturne II, 292 ff., 306 ff., 331 ff. Auf dem Ranzauſchen Zuge waren Papiere erbeutet, die zeigten, daß „es mit den Schweden zum Äußerſten gekommen, und man dort ſeine Hoffnung allein auf ausländiſche Hilfe ſetzt", Rördam, M. H. D. II, 1, 335, 341.

Digitized by Google

erſt gegen Ende November durch den Abſchluß der Friedenspräliminarien Einhalt gethan [1]).

Anfang November 1568 haben die Verhandlungen in Roeſkilde, das der Peſt wegen an die Stelle Kopenhagens treten mußte, begonnen. Mit einer Inſtruktion vom 14. September waren dort als ſchwediſche Geſandte Jürgen Gyldenſtjerna und Ture Bjelke nebſt dem Sekretär Nils Jönſon eingetroffen; däniſcherſeits ſind Peter Oxe, Johann Friis, Holger Roſenkranz, Peter Bilde und als Sekretär Niels Kaas abgeordnet worden; Lübeck war ſeit dem 29. Oktober durch die Ratsherren Chriſtian Thode und Friedrich Knebel und den Sekretär Calixt Schein vertreten.

In ihrer Inſtruktion vom 14. September waren die Geſandten beauftragt, zu betonen, daß König Erich die Schuld am Kriege trage, daß Johann für denſelben nicht verantwortlich gemacht werden könne, daß dieſer bereit ſei, das Bündnis, das zwiſchen Guſtav I. und Chriſtian III. beſtanden habe, zu erneuern. Sie ſollten Warberg preisgeben, aber nur wenn Elfsborg dafür zurückgegeben, Gotland, Jemtland und Herjedalen nebſt der eſtländiſchen Provinz Wieck (das der Inſel Öſel gegenüberliegende Feſtland) abgetreten wurden. Nur im äußerſten Notfalle ſollte man auf Jemtland und Herjedalen, nicht aber auf Gotland und Wieck verzichten. Es war ein Standpunkt, in dem gewiß kein großes Entgegenkommen lag, und dem man däniſcherſeits entſprechend fern blieb.

Es ſcheint, daß König Friedrich, wohl der ganzen Sache überdrüſſig, gern mildere Seiten aufgezogen hätte; wenigſtens hat er nach reichlich Jahresfriſt ſich gegen den Reichsrat vernehmen laſſen, daß, wenn er damals ſeinem eigenen Kopfe gefolgt wäre, er jetzt wohl Frieden gehabt haben würde. Man wird nicht fehl greifen, wenn man als Vertreter der ſchärferen

1) Weſtling a. a. O. VII, 45 ff.: Sveneska Riksdagsakter II, 194, 234 ff., 239, 256, 276, 280, 337; Sv. H. T. 8, 272; Nordam, M. H. D. II, 1, 664 ff., 777; Reſen S. 203; Thure Annerſtedt, Resningen S. 45, 87 ff., 125; N. Rr. 1, 605; Schreiben Fr.'s II. an Kfſt Auguſt vom 17. Aug. 1558 (Daae, Ausländ. Regiſtr.).

Digitized by Google

Tonart in diesem Augenblicke und als eigentliche Leiter der Verhandlungen mit den Schweden Peter Oxe und Johann Friis vermutet. Den schwedischen Gesandten galt es bald als ausgemacht, daß, wenn sie ohne Friedensvereinbarungen heimzögen, die Truppen, die sie auf dem Herwege zahlreich versammelt gesehen hatten, ihnen auf dem Fuße folgen würden. Es ward mit einem russischen Angriffe gedroht; die Möglichkeit einer Wiederkehr Erichs stand schreckend im Hintergrunde. So ließen sie sich weit von ihrer Instruktion abdrängen und willigten am 18. November in Friedenspräliminarien, nach denen der überlieferte Besitzstand der beiden Reiche völlig der alte bleiben, ja insofern noch zu Gunsten Dänemarks verschoben werden sollte, als die geistliche Jurisdiktion in Jemtland und Herjedalen aus schwedischem in dänischen Besitz übergehen und nicht nur die Stifter Ösel und Kurland nebst Schloß und Lehen Sonnenburg, sondern auch Kloster Padis und Stift Reval mit dem Dom König Friedrich und Herzog Magnus verbleiben, Pernau aber in Polens Händen gelassen werden sollte. Wie Dänemark auf Schweden, so sollte dieses auf alle Ansprüche an Norwegen, Halland, Schonen, Bleking und Gotland ausdrücklich verzichten, Dänemark die drei Kronen weiterführen dürfen, Schweden aber die Wappen Dänemarks und Norwegens ablegen mit der Erklärung, daß sie nie mehr ein schwedischer König führen solle. Vor allem aber sollte Schweden zahlen, zunächst was die dänischen Truppen vom 6. August, dem Datum von Johanns Friedensbriefe, bis zur Bestätigung dieses Vertrages gekostet hätten, bezw. kosten würden, und zwar die Hälfte schon zu Neujahr 1569, während für die andere Hälfte Elfsborg bis zur Entrichtung verpfändet bleiben sollte, dann aber auch die gesamten Kriegskosten nach Spruch eines Schiedsgerichts, das in seiner Zusammensetzung (der Kurfürst von Sachsen, Julius von Braunschweig, Ulrich von Meklenburg als dänische, der König von Polen, der Kurfürst von Brandenburg, Graf Edzard von Ostfriesland, der Schwager Erichs und Johanns, als schwedische Vertreter) den dänischen

Digitized by Google

Ansprüchen offenbar günstig war. Schon zum Neujahrstage sollte beiderseits die Bestätigung geschehen sein [1]).

Auch mit Lübeck ist es damals zu einer Vereinbarung gekommen, obgleich die schwedischen Gesandten keine Vollmacht hatten, mit diesem Gegner zu unterhandeln. Die Dänen vermittelten ihrem Verbündeten einen Vertrag, nach welchem derselbe seine Privilegien zurückerhalten, freien Handel nach Rußland genießen und ihm die Schulden Gustavs I., Erichs und Johanns gezahlt werden sollten. Über Ersatz der Kriegskosten und der von Erich vor dem Kriege zugefügten Schäden sollten ebenfalls die Schiedsrichter entscheiden. Schon am 24. November, sechs Tage nach der Vereinbarung der Präliminarien, hat man dänischerseits den Vertrag in aller Form bestätigt; man fühlte sich der errungenen Erfolge so sicher, daß dem auf Wunsch der schwedischen Gesandten für die Heimreise mitgeschickten Erich Munk der Auftrag gegeben ward, die während des Krieges verlorenen, vertragsmäßig auszuliefernden Schiffe, Geschütze u. s. w. zu übernehmen.

Und doch stand, als die schwedischen Gesandten noch auf dänischem Boden weilten, ja, in demselben Augenblicke, als sie von Engelholm aus an ihren Herrn berichteten, daß sie den Krieg zum Abschluß gebracht hätten, schon fest, daß der Friede auf der von ihnen vereinbarten Grundlage nicht zu stande kommen werde [2]). Vor dem Bruder war Johann jetzt sicher. Es gab keinen zwingenden Grund, von dem Standpunkt zu weichen, der eingenommen war, ehe Erich überwältigt worden. Die Vorbereitungen zur Fortsetzung des Krieges waren unausgesetzt betrieben; der in Stockholm Mitte November versammelte

1) Westling a. a. O. VII, 48ff.; D. M. III, 5, 4; Nordam, M. H. D. I, 2, 471; Refen S. 212ff.

2) Den am 16. Nov. abgeschickten Brief der Gesandten, in dem sie melden, daß sie von ihrer Instruktion abweichen müßten, erhielt Johann am 30. Nov. Aber schon am 28. Nov., dem Datum des von Engelholm abgesandten Briefes, war Johann unterrichtet, daß er „erträgliche Friedensbedingungen" nicht erlangen würde, Westling a. a. O. VII, 51, 55, 57; Svenska Riksdagsakter II, 262 (n. 361).

Digitized by Google

Reichstag hatte sich willig gezeigt, der Adel für den Fall, daß der Friede unter annehmbaren Bedingungen nicht zu erreichen sei, sogar ein Fünftel seines gesamten Besitzes an Edelmetallen und gemünztem Gelde versprochen. Als daher die Gesandten am 18. Dezember wieder bei Johann eintrafen, und dieser nun im einzelnen erfuhr, wie weit das Erreichte hinter dem Gewünschten zurückblieb, war er sofort entschlossen. Nach Dänemark ward, um Zeit zu gewinnen, entschuldigend geschrieben, daß man nicht ohne den Reichstag gehört zu haben das Vereinbarte bewilligen könne. Der rasch zusammengetretene Reichsrat fand mehrere Punkte unannehmbar, besonders die Zahlung für die dänischen Truppen, und beschloß am 29. Dezember, den Frieden abzulehnen. Auf dem zum 23. Januar 1569 nach Stockholm berufenen Reichstage that dann Johann das Seine, den Vertrag zu Fall zu bringen. Es war den Gesandten von Dänemark aus ein Musterzettel mitgegeben worden, nach welchem sich der Monatssold auf 68896 Thaler belief. Johann aber berechnete für sechs Monate 600000 Thaler, für die Kriegskosten 80 Tonnen Gold (8 Millionen Thaler), Lübecks Anspruch auf 500000 Thaler. Er spitzte die Sache auf die Frage zu, ob jeder Mann zwölf Mark Silber geben wolle, worauf die Antwort lautete: „Nein! Lieber Pulver und Blei, Büchse und Pfeil!“ Von dem gefaßten Beschlusse ward sofort nach Dänemark Mitteilung gemacht und zwar in doppelten Schreiben, Johanns an Friedrich, des schwedischen an den dänischen Reichsrat. Man beschwerte sich besonders über die verlangte Besoldung der dänischen Truppen, erklärte sich aber zu neuen Verhandlungen bereit. Ein im Januar auf Friedrichs Befehl von dem Drontheimer Schloßhauptmann Christian Munk unternommener Versuch, sich auf Grund der Roeskilder Abmachungen Jemtlands und Herjedalens zu bemächtigen, ward von den Schweden mit Waffengewalt zurückgewiesen [1]).

1) Westling a. a. O. VII, 57 ff.; Svenska Riksdagsakter II, 169, 248 ff., 254, 261 ff., 270 ff., 280 ff., 342 ff.; Resen S. 220; N. Rr. I,

Digitized by Google

In Dänemark war man doch nicht wenig überraſcht durch dieſe Wendung der Dinge. Man hatte ſchon auf das Geld gewartet, mit dem man den rückſtändigen Truppenſold zu zahlen gedachte. Von einer gewiſſen Naivetät kann die däniſche Politik dieſer Tage, die nach der in Roeſkilde gelungenen Überrumpelung das Spiel ſchon als gewonnen anſah, kaum freigeſprochen werden. Der König beklagte ſich auswärts lebhaft über Friedensbruch. In dem Briefwechſel, der zwiſchen ihm und Johann, zwiſchen dem däniſchen und dem ſchwediſchen Reichsrat weiter geführt wurde, kam man aber der Verſtändigung nicht weſentlich näher, trotzdem man einerſeits auf Beſoldung der Truppen zu verzichten, anderſeits den Beſitzſtand vor dem Kriege anzuerkennen ſich bereit erklärte.

Daß es noch einmal zu einer Zuſammenkunft beiderſeitiger Räte kam, ward dem Eingreifen Polens verdankt. Dieſe Macht war durch den ſchwediſchen Thronwechſel in eine weſentlich andere Stellung gerückt; ſie nahm die alten freundlichen Beziehungen zu Johann ſofort wieder auf. König Friedrich ſchrieb alsbald an ſeinen Schwager, von Polen erwarte er, ſeitdem Johann am Regimente, keine Hilfe mehr, deſſen Feindſchaft ſei nur gegen Erich gerichtet geweſen. Sigismund Auguſt zeigte ſich verſtimmt, daß der Roeſkilder Vertrag ohne Einverſtändnis mit ihm abgeſchloſſen war, wogegen König Friedrich geltend machte, daß die Verhandlungen nicht ohne Polens Willen begonnen ſeien, daß dieſes durch Schreiben darum erſucht habe. Im Oktober und November 1568 und wieder im Frühling 1569 waren polniſche Geſandte in Dänemark; ſie bewogen König Friedrich, am 29. April Grenzverhandlungen für Ende Juli anzubieten, die Johann annahm. Auch polniſche und lübiſche Geſandte ſollten dazu kommen.

Landeinwärts von Laholm liegen an einer alten Malſtätte ſchwediſch-däniſcher Tagfahrten, zwiſchen dem halländiſchen Knäred und dem ſmaaländiſchen Markaryd (Pfarre Ulfsbäck), die Häuſergruppen Trälshult und Sjöred, jene auf däniſchem,

609, 619. Ein anderer Chriſtian Munk war gleichzeitig Hauptmann auf Aggershus.

Digitized by Google

dieſe auf ſchwediſchem Gebiet. Es war eine Nachgiebigkeit von ſchwediſcher Seite, wenn die erſtgenannte Lokalität den Vorzug erhielt. In zwei zu dieſem Zwecke errichteten Zelten iſt hier vom 30. Juli bis zum 24. Auguſt zwiſchen Nils Gyldenſtjerna, Bengt Gylta, Åke Bengtſon nebſt den Sekretären Olof Larſon, Franz Jericho, Nils Hanſon einerſeits und Johann Friis, Peter Bilde, Jürgen Roſenkranz und dem Sekretär Niels Kaas anderſeits ſchriftlich verhandelt worden. Lübeck war durch dieſelben Geſandten wie in Roeſkilde, Polen nicht vertreten. Die ſchwediſche Inſtruktion ließ den Gedanken an Gebietserweiterung und die Anſprüche auf däniſche Landſchaften fallen, nur das alte Anrecht auf Gotland wollte ſie nicht preisgeben. In Livland, wo nicht unweſentliche Teile von Herzog Magnus' Gebiet ſich in ſchwediſchen Händen befanden, ſollte möglichſt nur gegen andere Entſchädigungen (Bahus, Wigen, Bleking, Gotland) etwas herausgegeben werden. Dänemark ſollte, wenn Schweden das däniſche und norwegiſche Wappen nicht mehr führen dürfe, ſeinerſeits auch die drei Kronen ablegen, Lübeck auf ſeine alten Privilegien und ſeine alten Forderungen verzichten, dafür neue erhalten, Handel nach Rußland aber nur über Wiborg und Reval treiben dürfen. Etwaige weitere Streitpunkte ſollten nicht durch Schiedsrichter, aber allenfalls durch beiderſeitige Räte entſchieden werden. Am liebſten wollte Johann, der ſeit dem 10. Juli gekrönter König von Schweden war, den Frieden nicht auf ewig, ſondern nur auf 30, 40 oder 50 Jahre ſchließen. Da die Dänen demgegenüber am Roeſkilder Vertrage feſthielten, von dem ſie nur den Anſpruch auf Soldzahlung nachließen, ſo kam eine Einigung nicht zu ſtande. Die Verhandlungen verloren ſich bald in gegenſeitige Anklagen, wobei man auf Jahrhunderte alte Differenzen zwiſchen den drei Reichen zurückgriff, und nahmen immer ſchärfere Formen an. Dançay, der noch in den letzten Tagen hinzukam, vermochte am 25. Auguſt eine mündliche Beſprechung zu ſtande zu bringen; aber auch dieſe führte zu keiner Verſtändigung [1]).

1) Weſtling a. a. O. VII, 59ff., 66ff.; Rördam, M. H. D. I,

Digitized by Google

Inzwiſchen aber waren die Feindſeligkeiten, und zwar mit überraſchender Energie, von däniſcher Seite wieder eröffnet worden. Gegen Ende des Krieges hat man die Kräfte des Reiches noch einmal ſcharf angeſpannt. Sowohl 1569 wie 1570 ward zweimal geſchatzt und zwar zunächſt mit vier Thalern, alſo in einer Höhe wie bisher nur im Jahre 1563, und dann noch wieder mit zwei Thalern, dazu ein Viehſchatz. Der Geſamtertrag dieſer Auflagen belief ſich, Norwegen ungerechnet, auf rund 400000 Thaler. Noch einmal erſchien im Juni 1569 eine ſtattliche däniſch-lübiſche Flotte in See, die, was bisher nie verſucht worden war, in den finniſchen Meerbuſen vordrang und am 9. Juli Reval faſt überrumpelt hätte. Sie beſchoß die Stadt, nahm über 40 Schiffe, zum Teil mit reicher Ladung, verbrannte weitere 50 und war am 23. Auguſt mit ſtattlicher Beute wieder im Sunde. Die Schweden haben in dieſem Jahre überhaupt keine Flotte in See gebracht. Gegen Mitte Oktober war auch ein däniſches Landheer zum Vormarſch fertig; unter des Königs eigener Führung zog es vor Warberg. Nachdem man, nach faſt vierwöchentlicher Belagerung, am 11. und 12. November die Beſchießung und durch ſächſiſche Bergleute auch die Unterminierung des Schloſſes begonnen hatte, ergab ſich die Feſte am 13. November; ihr Kommandant Bo Grip war ſchon vorher gefallen. Die Dänen beklagten den Tod der beiden glücklichſten und tüchtigſten Führer des ganzen Krieges; Franz Brockenhuus ward am 31. Oktober verwundet und ſtarb am 14. November; drei Tage vor ihm iſt Daniel Ranzau durch einen Schuß in den Kopf getötet worden. Er war noch nicht 40, Franz Brockenhuus etwas über 50 Jahre alt.

2, 471, 473, 475; II, 1, 669; Blümcke, Pommern während des nord. ſiebenjähr. Krieges S. 361; Daae (Ausländ. Regiſtrand). Vgl. Groen van Prinſterer, Archives de la maison d'Orange-Nassau III, 302. Eine Minderheit im ſchwediſchen Reichsrat ſoll die Meinung vertreten haben, daß man, nach Dänemarks Verzicht auf den Soldanſpruch, den Frieden annehmen könne, Handl. rör. Skand.'s hist. XII, 171, wo übrigens die fragliche Summe auf 200000 Thaler angegeben wird; dort auch Belege für Johanns gutes Verhältnis zu Polen.

Digitized by Google

Während aber hier eine verlorene Feste wiedergewonnen und Schweden neuerdings von den Gewässern der Nordsee völlig ausgeschlossen wurde, litt man an anderer Stelle empfindlichen Schaden. Am 24. Oktober fiel Herzog Karl durch die Göinge-Harde unerwartet in Schonen ein. Am 26. ging Bä (Kristianstad), am 28. sogar Ystad, am 29. Åhus in Flammen auf. Auf dem Rückmarsche wurden die östlichen Harden Schonens verwüstet; am 2. November war man durch Lister und Blekinge schon wieder auf schwedischem Gebiet. Das schonensche Aufgebot, das kurz vor dem Einfall nach Hause entlassen war, folgte, rasch gesammelt, dem abziehenden Feinde auf dem Fuße, konnte ihm aber nur noch einen Teil der Beute abjagen. Die Schweden waren so tief in Schonen eingedrungen, wie nie zuvor; den eigentlichen Zweck ihres Zuges, die Dänen von Warberg abzuziehen, erreichten sie aber nicht [1]).

Nach dem Falle dieses Platzes versuchten die Dänen ihrerseits einen Vorstoß in Feindesland. Christopher von Dohna, ein jüngerer Bruder Friedrichs, einst bei der schwedischen Eroberung Warbergs in Gefangenschaft geraten, 1567 aber ausgewechselt und dann mit Auszeichnung an dem Winterfeldzuge nach Ostgotland beteiligt, war an Daniel Ranzaus Stelle getreten; die Führung der Fußknechte hatte Jens Kaas übernommen. Man brach am 9. Dezember von Warberg gegen die angrenzenden westgotischen Harden Kind und Mark auf und erklärte im Auftrage Friedrichs, daß man komme, für den gefangenen Erich einzutreten, eine Vorspiegelung, die ebenso

1) Vgl. Nördam, M. H. D. I, 2, 434 ff., 531 ff.; II, 1, 670 ff., 684 ff.; N. Rr. I, 635, 641 ff. Für den Tag der Übergabe Warbergs ist Gewicht gelegt auf D. S. II, 2, 201. Wegen der finanziellen Maßregeln: Jacobsen, Fremstilling af det danske Skattevæsen under Chr. III og Fred. II S. 80 ff., 203 ff.; Grundtvig, Frederik den Andens Statshusholdning p. CLX ff.; N. Rr. I, 625 ff., 630 ff.; D. H. T. V, 5, 387. Vgl. Westling a. a. O. VII, 64 ff., 73 ff. Über Dan. Ranzaus Beerdigung in Westensee s. Nördam, M. H. D. II, 1, 697. Wie die Berghauer, so wurde auch sonst während des Krieges alles mögliche aus Sachsen verschrieben; auch die Landsknechte, besonders Hakenschützen, läßt man mit Vorliebe durch den Kurfürsten besorgen.

Digitized by Google

unwahr wie aussichtslos war. Um Weihnachten hatte man sich dem entgegenrückenden König Johann in der Gegend von Bogesund (Ulricehamn) bis auf etwa eine Meile genähert, konnte aber die gewünschte Schlacht nicht liefern, weil die deutschen Knechte sich weigerten zu schlagen, da man nicht genügend gerüstet sei; man mußte den Rückmarsch auf Halmstad antreten. Daß man den in schwedischen Diensten stehenden Franzosen Pontius de la Gardie gefangen fortführen konnte, war so ziemlich das ganze Ergebnis des Zuges [1]).

Dieser Mißerfolg hat besonders niederschlagend auf König Friedrich gewirkt. Er hatte sich bei fast allen bisherigen Versuchen, in Schweden einzudringen, mit der Hoffnung getragen, sie würden sein Heer nach Stockholm führen; auch diesmal hatte er gedacht, durch einen solchen Erfolg dem Kriege ein Ende zu machen, mindestens aber seinen Truppen schwedische Winterquartiere zu sichern. Als er sie jetzt innerhalb drei Wochen ins eigene Land zurückkehren sah, übermannte ihn der Unmut. Am Neujahrstage 1570 richtete er von Frederiksborg aus an vierzehn Reichsräte einen Brief, der ein grelles Licht auf des Königs Verhältnis zu dieser einflußreichsten Körperschaft des Reiches wirft. Er sucht den von einigen unter ihnen erhobenen Vorwurf zu entkräften, daß er den Krieg ohne ihren Rat und ihre Zustimmung begonnen habe; er habe damals sich nur von wenigen beraten lassen, aber was geschehen sei, sei doch mit ihrer aller Wissen geschehen; dazu habe er auf jemanden vertraut, der ihn nachher im Stich gelassen habe. Er sei nicht die Ursache des Krieges, könne aber seinem und seiner Vorfahren Reiche nichts nehmen lassen. Er habe sich selbst nicht geschont, sei mit vor Elfsborg und Halmstad gewesen, hätte auch die anderen Züge gern mitgemacht, aber der Reichsrat selbst habe das nicht gestatten wollen. Nach König Erichs Sturz habe er nichts ohne Zustimmung des Rates gehandelt und vorgenommen; sei er damals seinem

1) Rördam, M. H. D. 1, 2, 441 ff.; R. D. H. D. II, n. 2951; Westling a. a. O. VII, 75 ff.

Digitized by Google

eigenen Kopfe gefolgt, ſo hätte er jetzt vielleicht Frieden gehabt. Keine Feſte ſei jetzt mehr in Feindes Hand; er wäre gern ſelbſt von Warberg mit hineingezogen nach Schweden, aber er habe zurück müſſen, Geld zu ſchaffen; ſo habe er das Kriegsvolk gegen ſeinen Willen allein ziehen laſſen müſſen. Sein letztes eigenes Geld habe er vor Warberg drangegeben, habe gehofft, ſie würden nicht umkehren. Jetzt habe er nur noch 1500 Thaler in Kaſſe. Sein Silbergerät wolle er gern opfern. Sein väterliches Erbe in den Herzogtümern habe er zum Beſten des Reiches verſetzt und verpfändet. Was von ſeinen Schlöſſern und Lehen im Reiche noch unverpfändet ſei, wolle er auch gern verſetzen und verkaufen, wie einige ihm geraten hätten, wenn ſie das noch meinten, obgleich wenige Lehen noch frei ſeien und obgleich die Reichseinkünfte dadurch immer mehr verringert würden. Er habe das Geld nicht verſchlemmt und verbankettiert. Er könne einem armen Diener nicht 50 oder 100 Thaler geben, geſchweige ſeinen königlichen Staat aufrechterhalten oder ſeinem Schwager von Sachſen ſeine Schulden bezahlen. Er wiſſe nicht, wie er im Frühling Heer oder Flotte ausrüſten ſolle; letztere fordere allein, wie der Hofmeiſter ſage, in die 20000 Thaler. Er könne der königlichen Regierung nicht mehr vorſtehen, ſofern man ihm nicht zu Hilfe kommen könne und wolle; ſonſt müſſe er ſie auffordern, ſich einen reicheren König zu wählen und ihn ſeines königlichen Eides zu entbinden. Er verlange ſofort eine endgültige Antwort [1]).

Am gleichen Tage erging ein offener Brief des Königs an alle Kriegsleute zu Roß und zu Fuß, in dem ihnen heftige

1) D. M. III, 5, 1—7. Sollte die Stelle: Men wij haffde paa thenn thid slagit wor liid till nogen, paa huilcke wij oss oc forlode, oc bleff ther offuer aff thennem bedragitt, huilckitt wij nu lade fare oc wille ther aff inthet ydermere siige auf den Onkel, Herzog Adolf von Holſtein, zu beziehen ſein? Sie auf Graf Günther von Schwarzburg zu deuten, iſt unzuläſſig, weil das Verhältnis zu dieſem, der noch 1569 wieder in Dänemark weilte, ein durchaus freundliches war (Daae). Auch an Johann Friis kann man wohl kaum denken? Ich finde keine Verſuche, dieſe Stelle zu erklären.

Digitized by Google

Vorwürfe gemacht wurden, daß sie ohne Grund aus Schweden heimgekehrt seien, und zugleich gedroht, daß der König sich „beklagen“ werde „bei Kaiser, König und Fürsten und allen Kriegs-Regimenten, das euch dann zu kleinem Glimpf und Ehr gereichen würde“. An Schwester und Schwager in Sachsen aber schrieb er, daß sein Volk noch in Schweden sei, und er keine Nachrichten habe [1])!

Wir haben zwar die Antwort des Reichsrats auf die Zuschrift des Königs, aber da sie nur eine vorläufige ist und die Verständigung auf eine vom Könige anzuberaumende Zusammenkunft vertagt, so sind wir schlecht genug unterrichtet, wie sich der Gegensatz ausgeglichen hat. Darf man aus dem Tone des erst am 18. Januar von zwölf in Kopenhagen versammelten Reichsräten an den König gerichteten Schreibens einen Schluß wagen, so hat man in diesen Kreisen des Königs Unwillen nicht allzu tragisch genommen. Man beteuert, daß man im Laufe des Krieges sich immer habe willig finden lassen und das auch ferner thun wolle, bittet, der König möge doch so viel Vertrauen haben, daß er es nicht für nötig halte, schriftlich zu verhandeln, und beauftragt Holger Rosenkranz und Peter Bilde, von denen jedenfalls der erstere beim Könige in besonderer Gunst stand, mit diesem zu sprechen [2]).

Auf den Gang des Krieges wirkte dieses Zerwürfnis zwischen König und Reichsrat natürlich lähmend. Ende Februar und Anfang März 1570 sind die Dänen noch einmal in Smaaland eingefallen und haben Wexiö verbrannt, dann aber die Waffen ruhen lassen. Zur See sind weder sie noch die Lübecker mit größerer Flotte wieder aufgetreten. Aber auch den Schweden hat Erschöpfung nicht gestattet, mehr zu unternehmen als belanglose Streifzüge, die sich im Januar und Februar 1570 einerseits gegen Wigen, anderseits ins Drontheimer Stift richteten. Am 7. Juli haben sie noch einmal eine mit großer Anstrengung aufgebrachte Flotte von 80 Segeln,

1) Ausländischer Registrant (Daae).
2) D. M. III, 5, 7—8.

Digitized by Google

darunter 43 Kriegsschiffen, von Elfsnabben aus in See gehen lassen, eine Anzahl Handelsschiffe genommen, aber vergeblich versucht, auf Bornholm zu landen, und schon am 26. Juli die Heimfahrt angetreten. Sie hatten die Genugthuung, ihre Flagge zuletzt gezeigt zu haben. Zu einer energischen Fortsetzung des Kampfes fehlte auf beiden Seiten Kraft und Neigung. Die Zeit für erfolgreiche Friedensverhandlung war endlich gekommen [1]).

Sie in die Wege zu leiten, hat sich wiederum Polen besonders bemüht und zwar unter dem Einfluß einer neuen Wendung der Dinge in Livland.

Unter wechselndem Erfolge war dort während der Kriegsjahre zwischen Polen und Schweden hin und her gekämpft; Pernau war dabei durch die livländischen „Hofleute", die sich überwiegend auf die Seite der Polen stellten, den letzteren gewonnen worden. Herzog Magnus, von dänischer Hilfe völlig entblößt, hatte in diesen Kämpfen aus eigener Kraft eine Rolle nicht spielen können; er hielt sich zumeist im Stift Kurland auf. Als im Sommer 1568 die Schweden auf Ösel landeten und Sonnenburg nahmen, schlossen die Amtleute des Magnus mit ihnen einen Stillstand auf Jahresfrist. Der Herzog scheint sich in dieser Lage schon früh mit dem Gedanken eines Anschlusses an Rußland getragen zu haben. Seit 1565 erstrebte er eine Heirat mit Sigismund Augusts Schwester Anna und Livland als Mitgift, das er durch eine Heirat mit einer russischen Prinzessin erlangen zu können behauptete. Anderseits war in Moskau schon erwogen worden, ob Livland nicht am leichtesten durch eine Verbindung mit seinen deutschen Bewohnern zu gewinnen sein möchte. Seit 1568 waren die beiden livländischen Edelleute Taube und Kruse, aus russischer

1) Westling a. a. O. VII, 76ff.; Garde, Efterretninger om den danske Somagt I, 62. Im März 1570 war Schonen so mitgenommen, daß „das Kriegsvolk darin schwerlich erhalten werden könne"; ein Teil mußte nach Roeskilde verlegt werden. Gleichzeitig schrieb doch K. Friedrich an Schwester und Schwager, daß er „bedacht sei, das Äußerste gegen diesen Sommer zu Land und zu Wasser zu versuchen" (Daae).

Digitized by Google

Gefangenschaft entlassen, im Auftrage des Zaren wieder im Lande, ein derartiges Ziel zu erstreben. Sie verhandelten vergeblich mit Reval, mit Riga, mit Gotthard Kettler; bei Herzog Magnus fanden sie Gehör. Er schickte im September 1569 eine Gesandtschaft an den Zaren, der dieser im November zusicherte, er werde Herzog Magnus und seine Erben mit Livland belehnen, der Herzog möge nach Moskau kommen. Die gegen Ende Januar 1570 in Arensburg wieder eingetroffene Gesandtschaft ward am 13. März nach Dänemark abgefertigt; Magnus selbst aber machte sich an demselben Tage auf den Weg nach Dorpat und weiter nach Rußland, wo er Anfang Juni mit 200 Pferden einen festlichen Einzug in Moskau hielt. Er ward von des Zaren Gnaden „König von Livland", verlobte sich mit Iwans Nichte Euphemia und erschien im August an der Spitze eines russischen Heeres, dem sich livländische Hofleute mit ihrem namhaftesten Führer angeschlossen hatten, vor Reval, auf dessen Schloß er schon im Februar, als livländische Hofleute es vorübergehend eingenommen, einen Anschlag gemacht hatte. Es war ein abenteuerliches, jeder tieferen Berechtigung entbehrendes, nur der rohesten und nacktesten Selbstsucht dienendes Beginnen, das die ohnehin verwickelten livländischen Verhältnisse nur noch verwirrter machte und bei der gänzlichen Mittellosigkeit und Unfähigkeit des Herzogs im Falle des Gelingens allein der Aufrichtung russischer Herrschaft in Livland gedient hätte [1]).

Für Polen enthielt es einen neuen Antrieb, volle Aussöhnung mit Schweden und Beendigung des skandinavischen Krieges zu erstreben. Und zwar mußte es das in wesentlich veränderter Stellung versuchen. Wenn schon der Thronwechsel in Schweden Polens Stellung zu Dänemark beeinflußt hatte, so noch mehr des Magnus Verbindung mit Rußland. Der königliche Bruder fand zwar „den Handel seltsam, gefährlich

1) Thure Annerstedt, Svenska Väldet i Livland 1564—1570 (Akad. Afhandling), Gotenburg 1877; K. H. v. Busse, Herzog Magnus, König von Livland S. 28 ff.; A. v. Richter, Gesch. d. Ostseeprovinzen II, 14 ff.; Blümcke, Pommern während d. siebenjähr. Krieges S. 403.

Digitized by Google

und weit ausſehend", meinte aber doch, daß er „Seiner Liebden nach Gelegenheit ihres bedrückten, armſeligen Standes ſo hoch nicht zu verdenken ſei". Demgemäß blieb auf König Friedrich auch der Verdacht des Einverſtändniſſes mit dem Bruder haften, obgleich er energiſch jede Verantwortung für deſſen Vorgehen ablehnte und lebhaft — und ſoweit ſich erkennen läßt, auch durchaus aufrichtig — beteuerte, daß Magnus ohne ſein Vorwiſſen nach Rußland gegangen ſei [1]). Dazu kamen wiederholte Zuſammenſtöße zwiſchen Dänen und Danziger Freibeutern, die in polniſchem Auftrage die Fahrt nach Narwa zu hindern ſuchten. Wenn Dänemark auf die Freiheit dieſer Fahrt großen Wert legen mußte und Lübeck ihretwegen den ganzen Krieg auf ſich genommen hatte, ſo hatte Polen hier mit Schweden das gleiche Intereſſe, möglichſte Hinderung der Zufuhr für den ruſſiſchen Gegner. So war Polen, als der Krieg ſich ſeinem Ende näherte, mehr ſchwediſch als däniſch geſinnt. Wenn Schweden in den Friedensverhandlungen dann doch nicht die Unterſtützung von polniſcher Seite fand, in deren ſicherer Erwartung ſeine Geſandten auf dem Kongreſſe erſchienen, ſo hatte das ſeinen Grund vor allen Dingen darin, daß Sigismund Auguſt, von deſſen Politik nicht mit Unrecht bemerkt worden iſt, daß ſie bisweilen der bloßen Kunſt wegen den Bahnen italieniſcher Renaiſſance-Diplomatie gefolgt ſei, die Gelegenheit zu benutzen verſuchte, ganz Livland für Polen zu erwerben [2]).

Ein von Charles Dançay für November 1569 vorgeſchlagener Tag zu Roſtock kam nicht zu ſtande, weil König Johann nicht zuſtimmte. Polniſche Geſandte erſchienen dort im Dezember, blieben aber allein und kehrten im Januar 1570

1) Dagegen ſcheint mir nicht zu ſprechen, daß die mütterlich um ihren Magnus beſorgte Königin-Mutter Dorothea im Auguſt 1570 an Friedrich ſchreibt: „Und das alſo E. L. nunmehr ſelbſt auch guten Troſt zu dieſer ihres Bruders vorgenommenen Handlung gefaßt haben", Aarsb. III, 88.

2) Hjärne, Till Belysning af Polens nordiska Politik närmast före Kongressen i Stettin, Upſala 1884; Lengnich, Geſch. d. preuß. Lande poln. Anteils II, 404 ff.

Digitized by Google

zurück. Um dieselbe Zeit waren schon wieder andere polnische Gesandte in Schweden, und am 28. Februar 1570 that König Johann den Schritt, den Erich seit 1564 beharrlich geweigert hatte, er erklärte sich bereit zu Verhandlungen auf deutschem Boden. Im März erlangten polnische Gesandte auch König Friedrichs Zustimmung. Seinen Wunsch, in Rostock oder Wismar zu tagen, ließ der Dänenkönig gegenüber dem schwedischen Verlangen, in Stettin zu verhandeln, fallen. Im April und Mai wurde beiderseits Geleit für die gegenteiligen Gesandten ausgestellt. Inzwischen war die Sache auch, wiederum auf polnische Anregung, vom Kurfürsten von Sachsen, der im März beim Kaiser in Prag war, bei diesem betrieben. Am 7. Mai erschien als kaiserlicher Bevollmächtigter Herr von Minckwitz in Kopenhagen; von dort begab er sich nach Schweden. Zu einem von ihm vorgeschlagenen Waffenstillstand von Mitte Juni bis Ende Juli erklärte sich wohl Friedrich II., nicht aber Johann III. bereit, der verächtlich von einem „Hühnerfrieden" sprach. Minckwitz fand das größte Mißtrauen und die größte Erbitterung bei den streitenden Parteien.

Im Juli und August sammelten sich dann die Vertreter der kriegführenden und der vermittelnden Mächte in Stettin. Die ersten auf dem Platz waren die am 4. Juli eintreffenden Dänen: Peter Bilde von Svanholm (auf der Halbinsel zwischen Ise- und Roeskildefjord), Amtmann auf Kallundborg, mehrfach und zuletzt noch in Knäred an den Verhandlungen mit Schweden beteiligt, wiederholt Kriegskommissär beim Heere und seit einigen Jahren durch Peter Oxes zweite Heirat dessen Schwager; neben ihm Heinrich Ranzau, des Königs als Mäcen weithin berühmter Statthalter in Holstein, 1563 einer seiner Vertreter in Rostock; dann Jürgen Rosenkranz auf Rosenholm, 1563 und wieder 1564 in Rostock und weiter in zahlreichen diplomatischen Aufträgen, zuletzt auch in Knäred beteiligt; dann ein deutscher und ein dänischer Sekretär, Joachim Hincke und Niels Kaas, beide ebenfalls schon frühere Teilnehmer an Verhandlungen mit Schweden. Einen Tag später kam Charles Dançay und drei Tage nach diesem die kursächsischen Be-

Digitized by Google

vollmächtigten, der Pommer Ludwig von Eberstein und Erich Volkmar von Berlepsch. Lübeck war durch die Bürgermeister Hieronymus Lüneburg und Christian Tode, den Ratmann Friedrich Knebel, den in diesen Fragen schon viel verwandten Syndikus Kalixtus Schein und den Sekretär Christian Messerschmidt vertreten. Erst am 17. Juli trafen die Schweden ein, an der Spitze der Kanzler Nils Gyllenstjerna, durch König Johann Freiherr von Lundholm (Smaaland), von dem gesagt wird, daß er auch außerhalb Schwedens den Ruf eines gewandten Diplomaten genossen habe, dann Jürgen Gera, Lagmann in Westmanland und Dalarne, einst Erichs Brautwerber in Hessen, sein Schwiegervater Benedikt Gylta, Statthalter auf Schloß Stockholm, und Erich Gyllenstjerna nebst den Sekretären Olof Larson, Jeremias Römer und Peter Michaelis. Nach und nach stellten sich auch die kaiserlichen Bevollmächtigten ein, Herr von Minckwitz aus Schweden am 21. Juli, dann Graf Joachim Schlick und Herzog Johann Friedrich von Pommern (Stettin), zuletzt am 27. August Christoph von Carlowitz, einst des Kurfürsten Moritz einflußreicher Berater. Als am 29. August noch die polnischen Gesandten Martin Kromer, der neue Koadjutor des Bistums Ermeland, und Johann Demetrius Solikowsky, der in den schwedisch-dänischen Streitigkeiten schon mehrfach als Unterhändler gedient hatte, mit ihren Sekretären Stefan Loitz und Justus Claudius eintrafen, stand dem Beginn der Verhandlungen nichts mehr im Wege. Sie konnten am 3. September eröffnet werden [1]).

Die Leitung hatte der Kaiser, dessen Vorrang und Führung

1) Westling a. a. O. VII, 83 ff. Über Peter Bilde vgl. Heise in D. H. T. V, 5, 280 ff., über Jürgen Rosenkranz seine Selbstbiographie D. M. IV, 193 ff. und Heise in D. H. T. V, 6, 485 ff., über Kromer: A. Eichhorn, Martin Kromer (Braunsberg 1868). Von Stefan Loitz muß angenommen werden, daß er mit dem gleichnamigen Stettiner Großkaufmann, der mehr als irgend ein anderer Geschäftsmann für Friedrich II. während des Krieges Anleihen vermittelt hat, nahe zusammenhängt, wenn nicht identisch ist. Ist jede Beziehung der Stettiner Loitz mit den durch Hutten bekannten Greifswalder Lotz ausgeschlossen? Pyl erklärt sie für nicht nachweisbar.

Digitized by Google

unbestritten blieb, dem jungen, damals 28jährigen Herzoge Johann Friedrich übertragen, der erst vor Jahresfrist in die Stettiner Stellung seines Großonkels Barnim XI. eingerückt war und dem kaiserlichen Rufe nur widerstrebend und auf Zureden seiner Verwandten und Räte folgte, dann sich aber seines Auftrages mit Umsicht und Geschick entledigte. Die Parteien standen sich im Anfange schroff genug gegenüber. Die schwedischen Gesandten hatten die Instruktion empfangen, auf keinen Fall den Roeskilder Vertrag anzunehmen; sie sollten sich nach Ankunft in Stettin sofort mit den polnischen Gesandten ins Benehmen setzen und je nach dem Fortgange der Waffen ihre Forderungen resp. Zugeständnisse bemessen. Zugleich waren sie beauftragt, sich fleißig um Geld zu bemühen zur Fortsetzung des Krieges, nötigenfalls bis zu sechzehn Prozent zu versprechen. Anderseits war den Vertretern Dänemarks die Bestätigung des Roeskilder Friedens als Ziel gesetzt, abgesehen von der selbstverständlichen Abweichung, die sich aus der Einnahme Warbergs ergeben mußte. Die Schweden gerieten bald in Nachteil. Sie waren gekommen mit der Hoffnung, daß sie an den Polen eine Stütze finden würden, und diese Erwartung entsprach so sehr der Sachlage, daß sie auch von allen andern Anwesenden geteilt wurde; man glaubte allgemein, die Polen kämen so spät, weil sie der schwedischen Flotte Zeit lassen wollten, etwas bedeutendes in der Ostsee auszuführen. Aber nun stellten sich die Polen, mit ihren livländischen Ansprüchen im Auge, keineswegs so schwedisch, wie man gedacht hatte. Dazu entstanden Schwierigkeiten mit den Lübeckern. Sie wollten die schwedische Vollmacht, in der sie nicht in derselben Weise erwähnt waren wie in der dänischen, nicht anerkennen, und die übrigen Gesandten gaben ihnen darin Recht. Schon am 6. September forderten sie, daß die Schweden sich eine neue Vollmacht verschafften. In Begleitung des Herrn von Minckwitz ward Erich Gyllenstjerna nach Schweden zurückgesandt und zugleich von seinen Mitgesandten beauftragt, den König um eine neue Instruktion zu ersuchen, da man mit der gegenwärtigen zu keinem Frieden kommen könne.

Digitized by Google

Aber auch die Dänen ſtießen auf Schwierigkeiten. Sie hatten den Vorteil, nicht iſoliert zu ſtehen wie die Schweden; dieſe behaupteten nicht mit Unrecht, daß ihr Gegenteil angeſehener ſei, mehr Glauben genieße. Aber ſie ſahen ſich in der Ausnutzung dieſes Vorteils ſtark behindert durch die livländiſchen Hergänge. Allgemein ward eine Verbindung zwiſchen Herzog Magnus und ſeinem Bruder angenommen. Die Schweden glaubten natürlich feſt daran; „ohne Zweifel", ſagt einer ihrer Leute. Ein däniſch-ruſſiſches Bündnis konnte aber in Deutſchland nur Mißvergnügen erwecken, zumal beim Kaiſer, der noch immer bemüht war, des Reiches Anſprüche auf Livland zu wahren, und bei den Herzögen von Pommern, deren vornehmſter ja kaiſerlicher Vertreter und Obmann der Verhandlungen war. Ehe dieſe noch begonnen hatten (am 29. Auguſt), berichteten die däniſchen Geſandten ſchon nach Hauſe, daß es ſchwer ſein werde, die Beſtimmungen des Roeſkilder Vertrags, ſoweit ſie Herzog Magnus betreffen, durchzuſetzen, und baten um Verhaltungsmaßregeln. Der König, der in ſeiner Antwort vom 8. September der Meinung war, daß man ſo lange wie möglich am Roeſkilder Frieden feſthalten ſolle (holde idet længste paa den roskildske fred), ward doch bald anderer Anſicht. Auf den Wunſch ſeiner Geſandten begab er ſich, um den Verhandlungen näher zu ſein, nach Nykjöbing auf Falſter, wo er faſt den ganzen September und Oktober zubrachte. Von dort erging er ſich am 27. September in bitteren Klagen über Geldmangel, der es ihm unmöglich mache, ſein Kriegsvolk aufzubringen gegen den Feind, obgleich er wohl wiſſe, daß nichts nützlicher ſei, als ihn durch einen Angriff zum Frieden zu drängen; die Zeit vergehe, und die Summe ſteige, und zuletzt habe man nicht ſo viel, das Kriegsvolk abzulöhnen, ſo daß es liegen bleibe. Daher ſei er der Meinung, daß, wenn er ſeine Schiffe und Geſchütz, der Schwede aber Elfsberg zurückerhalte, und er unbehindert die drei Kronen führen könne, der Schwede aber auf das däniſche und norwegiſche Wappen verzichte, ſo „ſolle alles klar ſein". „Bedenkt doch, wie es in Roeſkilde zuging; da wollte man in allem das

Digitized by Google

Äußerſte erreichen, aber den Ausgang und das Ende habt ihr auch gemerkt; deshalb iſt es nicht unſer Rat oder Meinung, daß zu ſehr ſtolziert werden ſoll, es ſei denn, man habe das, was dazu gehört". Ausdrücklich bemerkt aber der König, daß „die Lübecker nicht von uns geſondert werden ſollen, ſondern auch ihre Sache verhandelt, wie es ſich gehört" [1]).

Ganz ſo ſchlimm liefen die Dinge nun nicht. Am 13. Oktober ſind die Vermittler zuerſt zu einem gemeinſamen Vorſchlage gelangt. Vor der Ankunft des ſchwediſchen Sekretärs Sven Eloſſon, der am 5. November eine neue Vollmacht und neue Inſtruktion brachte, haben die Sachen noch „etliche Wochen ſehr zweifelhaft geſtanden". Da aber mit der neuen Inſtruktion den ſchwediſchen Geſandten die Weiſung zukam, der von Rußland (Angriff auf Reval) drohenden Gefahr wegen nicht ohne Frieden heimzukehren, ſo wurden ſie nachgiebiger. Gewicht wird darauf gelegt, daß jetzt an die Stelle des bisher ausſchließlich ſchriftlichen Verfahrens die mündliche Verhandlung getreten ſei. Man gelangte jetzt in einigen Wochen zu einer Verſtändigung. Allerdings den Gedanken an Kriegskoſtenentſchädigung, die anfangs in der Höhe von drei, dann von anderthalb Millionen Thalern beanſprucht worden war, ſowie auch den an Gebietsabtretungen mußten die Dänen vollſtändig aufgeben. Aber für Elfsborg wurden ihnen doch, wenn auch nicht 400 000, wie anfangs verlangt, ſo doch 150 000 Thaler zugeſtanden und obendrein noch in dem von Schweden zurückzugebenden Jämtland und Herjedalen die geiſtliche Jurisdiktion, die bisher bei Schweden geweſen war, obgleich König Friedrich die Geſandten angewieſen hatte, Elfsborg auch ohne Entſchädigung herauszugeben, „da ihr wißt, uns dient nichts beſſer als Frieden". Am 7. Juni 1571, nachdem vorher Jämtland und Herjedalen geräumt ſeien, ſollte Elfsborg herausgegeben

1) Leider iſt hier ſo wenig wie in Roeſkilde deutlich zu erkennen, ob des Königs oder des Reichsrats, will ſagen des Kanzlers Johann Friis' und Peter Oxes, Politik getrieben wird. Man gewinnt den Eindruck, daß wie in Roeſkilde, ſo auch hier der König mehr zur Nachgiebigkeit, ja Frieden um jeden Preis neigte als ſeine hauptſächlichſten Berater.

Digitized by Google

und zugleich von Schweden die Hälfte des Löſegeldes gezahlt werden, die andere Hälfte in zwei Terminen, am 7. Juni 1572 und 1573. Ausdrücklich wird im Friedenstraktat hinzugefügt, daß die Löſungsſumme bewilligt ſei, weil König Friedrich 1568 während der Fehde zwiſchen Johann und Erich Friede gehalten habe, ein klarer Beleg, wie ſehr die däniſche Auffaſſung auf dem Kongreſſe überwog, da zweifellos iſt, daß Dänemark damals die Gunſt der Situation nur deshalb nicht ausnutzte, weil es ihm an Kriegsmitteln fehlte. Die verlorenen Schiffe, acht an der Zahl, ſollten mit allem Geſchütz den Dänen ſchon am 19. April 1571 in Stockholm wieder überantwortet, von beiden Seiten aber alle früher erhobenen Anſprüche auf Landbeſitz des andern aufgegeben werden. Den Streit über die drei Kronen wollte man, ſofern die beiden Könige ſich bis Neujahr 1572 nicht einigen würden, kaiſerlicher Majeſtät, den Kurfürſten von Sachſen und Brandenburg, Herzog Julius von Braunſchweig und Pfalzgraf Georg Hans von Veldenz, des Schwedenkönigs Schwager, zu ſchiedsrichterlicher Entſcheidung übertragen, unter Heranziehung von fünf Mitgliedern aus Rat und Univerſität zu Roſtock, wofür die Modalitäten umſtändlich beſtimmt wurden.

Am meiſten Schwierigkeiten verurſachte die livländiſche Frage. Schwediſche und polniſche, däniſche und kaiſerliche Intereſſen und Anſprüche durchkreuzten ſich hier. Schwedens dortige Stellung war durch den ruſſiſchen Angriff — Reval ward vom Auguſt 1570 bis in den März 1571 von Herzog Magnus belagert — ernſtlich bedroht. Es war allenfalls bereit, ſeine livländiſchen Beſitzungen gegen Geldentſchädigung aufzugeben und ſich mit Eſtland zu begnügen, wenn jene nur nicht in Rußlands oder des Herzogs Magnus Hände kämen. Selbſt däniſche Herrſchaft dort erklärte man unter dieſer Bedingung ertragen zu können. Da Polen erſt kürzlich einen dreijährigen Stillſtand mit Rußland geſchloſſen hatte und Schwedens Bitte um Hilfe völlig ablehnte, ſind noch einmal des Kaiſers Wünſche und Anſprüche zu unerwarteter Geltung gekommen. Es ward beſtimmt, daß Schweden ſeine Eroberungen in Liv-

Digitized by Google

land „gegen ziemliche Vergleichung der auf die Defenſion und Beſchützung verwandten Koſten“ und unter der Bedingung, daß der König von Polen nach Billigkeit befriedigt werde, an den Kaiſer abtreten ſolle. Zum 24. Mai 1571 ſollten kaiſerliche Geſandte mit ſchwediſchen und däniſchen nach Roſtock kommen, dort die Abtretung an den Kaiſer erfolgen und dieſer dann, da der König von Dänemark wie ſchon ſein Vater mit Rußland in altem Friedensbündnis ſtehe und dadurch ſeine Gebietsteile vor den Moskowitern geſchützt ſeien, die abgetretenen Beſitzungen, nämlich die Stifter Oeſel und Reval, doch ohne den Dom zu Reval, ohne den die Stadt nicht verteidigt werden könne, das Haus Sonnenburg, die Klöſter Padis und Leal, den Dänen zu Lehen übergeben, da ſie ſonſt vielleicht der römiſchen Majeſtät abhanden kommen würden. Pernaus ſollten ſich die Schweden nicht mehr „anmaßen“. Indem die Polen dieſen Poſten behaupteten, blieben ſie doch weit entfernt von der Erfüllung ihres Wunſches, ganz Livland zu erwerben, und ebenſowenig vermochten ſie ein Verbot der Narwafahrt durchzuſetzen. Dänen und Lübecker hielten gleichmäßig an dieſer feſt und erlangten trotz polniſchen Proteſtes volle Segelfreiheit. Dem Kaiſer blieb vorbehalten, mit den Reichsſtänden Verordnungen zu treffen, die „der Chriſtenheit nützen“; eine nicht allzu wirkungsvolle Wiederholung des Verbots der Zufuhr von Kriegsmaterial, Korn und Reichsmünzen iſt die Folge dieſer Beſtimmung geweſen.

Was der Stettiner Friede, der am 2. Dezember 1570 abgeſchloſſen, am 13. unterzeichnet wurde, über andere Fragen feſtſetzt, iſt weniger weſentlich: Beſtimmungen über Wahrung des Friedensſtandes, über ein Verbot von Schmähſchriften, die Behandlung Landesflüchtiger, gegenſeitige Rechtshilfe für Unterthanen und Rückgabe eingezogener adliger Güter an ihre Eigentümer, dann eine Aufzählung der beiderſeits einbezogenen Fürſten, in der ſich die Stellung der europäiſchen und deutſchen Mächte zu den Streitenden einigermaßen wiederſpiegelt. Die Friedensurkunden ſollten am 16. Februar 1571 auf der Grenze zwiſchen Knäred und Ulfsbäck ausgewechſelt, gleichzeitig die

Digitized by Google

Dokumente über den Roeſkilder Frieden zurückgegeben werden. Mit Lübeck ward ein beſonderer Friede geſchloſſen. Das Guſtavſche Privileg erlangte die Stadt in vollem Umfange nicht zurück, doch aber freien Handel überall im ſchwediſchen Reiche, Kleinverkehr, außer mit Adel, Prälaten und Königsdienern, allerdings ausgeſchloſſen, dazu Zahlung von 75000 Thalern von den als Kriegskoſtenerſatz beanſpruchten 330519 Thalern. Die von Erich eingezogenen Schuldforderungen ſollten erſetzt werden.

Eine feſtliche Bewirtung ſeitens des pommerſchen Herzogs hat die Verhandlungen beſchloſſen [1]).

1) Weſtling a. a. O. VII, 87 ff.; H. Liske bei Silfverſtolpe, H. B. I, 292 ff.; II, 371 ff.; Blümcke, Pommern während des nord. ſiebenjähr. Krieges 367 ff., 376—432; Handl. rör. Skand.'s Hist. XII, 177 ff.; XXXVI, 88 ff.; Thure Annerſtedt, Svenska Väldet i Livland 1564—1570 S. 58 ff.; Mitteilungen aus d. Stadtarchiv v. Köln XVIII, 8 ff., 30 ff., 52 ff. Was in der obigen Darſtellung aus dieſen Quellen nicht zu belegen iſt, ſo beſonders die wörtlichen Citate, ſtammt aus Mitteilungen Daaes (Reichsarchiv Kopenhagen). Die Verträge, zuletzt gedruckt bei Rydberg, Sverges Traktater IV, 380—424, 432—441, 443. — Im Mai 1570 war wenigſtens in der Umgebung der Königin-Witwe Dorothea das Gerücht verbreitet, daß zwiſchen König Johann und ſeinem Bruder Karl Fehde ausgebrochen ſei, Aarsb. III, 84 ff. — Girardet, Der Stettiner Friede. Ein Beitrag zur Geſchichte der baltiſchen Frage (Hall. Diſſ. 1888) giebt nur eine Überſicht über die Verhandlungen der Jahre 1567—69 auf Grund der Dresdener „Däniſchen Bücher". Auf der Rückſeite des Titelblattes wird bemerkt: „Die Arbeit, deren Anfang hier vorliegt, wird als beſonderes Heft der ‚Halleſchen Abhandlungen zur neueren Geſchichte', herausgegeben von G. Droyſen, erſcheinen." Sie iſt aber in dieſen Abhandlungen nie erſchienen und, ſoweit ich habe feſtſtellen können, auch ſonſt nicht. Eigentümlich iſt, daß Krauſe in einer Beſprechung (Jahresberichte d. Geſchichtswiſſenſchaft 1888, II, 210) Dinge aus Girardets Arbeit erwähnt, die in der Diſſ. nicht vorkommen, und die Arbeit citiert als: „D. Stett. Fr. Ein Beitr. z. balt. Frage (= Hall. Abh. z. neueren Geſch.)", ſie auch ausdrücklich von der Diſſ. unterſcheidet. Letztere, welche die nordiſche Litteratur ſo gut wie völlig unberückſichtigt läßt, iſt ein ſchlagender Beweis dafür, wie verfehlt es iſt, auch aus der reichſten archivaliſchen Quelle die Geſchichte entlegener Hergänge ſchreiben zu wollen, wenn dieſe Quelle einſeitig iſt, und man das gedruckte Material ſo gut wie vollſtändig ignoriert. Übrigens beurteilt Girardet Erich XIV. und Schwedens Lage richtiger als G. Droyſen und Arnheim.

Digitized by Google

Zweifellos hatte man in Dänemark alle Urſache, mit dem Ergebnis zufrieden zu ſein. Man hatte nicht unweſentlich mehr erreicht, als man im Notfalle als genügend anzuſehen bereit war. Daß Schweden auf alle Anſprüche an däniſche Gebiete verzichtete, war beſonders inſofern als Gewinn anzuſehen, als das altſchwediſche Gotland damit nun erklärtes däniſches Beſitztum wurde. Nach wie vor blieb Schweden durch Schonen-Bleking, Jämtland-Herjedalen und Gotland-Öſel faſt völlig umfaßt, in ſeiner Bewegungsfreiheit ſtark beengt. Dazu ward eine Stellung in Livland gewonnen, wie man ſie kaum noch hatte hoffen können. Unbeabſichtigt hatte des Herzogs Magnus tolles Beginnen hier eine Wendung herbeigeführt, deren Folgen Dänemark zu gute zu kommen verſprachen. Standen die Ergebniſſe auch in keinem Verhältniſſe zu den Opfern, die gebracht, zu dem Blut, das gefloſſen war, ſo genügten ſie doch, um mit Ehren einen Kampf aufgeben zu können, den fortzuſetzen und zu entſcheidendem Erfolge zu führen man nicht fähig war; in einer Zeit, die gewohnt war, jahrelange Kriege auslaufen zu ſehen mit dem Beſitzwechſel einer Feſtung oder dem Herausſchlagen einer Baarzahlung, immerhin ein annehmbares Reſultat. So hatte man allen Anlaß, ſich des wiederkehrenden Friedens zu freuen, während man in Schweden die Schuld für den Mißerfolg thunlichſt auf König Erich abzuwälzen ſuchte [1]). Die verhängnisvollen Nachwirkungen des Kampfes vermochte die Zeit in ihrem vollen Umfange nicht zu überſehen. Sie liegen vor allem in der Verſchärfung des aus der Unionszeit überlieferten Gegenſatzes der beiden leitenden ſkandinaviſchen Völker und der daraus ſich ergebenden Schwächung der ſkandinaviſchen Welt überhaupt. Ohne den nordiſchen ſiebenjährigen Krieg möchte die Bedeutung dieſes Faktors in der europäiſchen Geſchichte eine andere geworden ſein.

1) Vgl. Svenska Riksdagsakter II, 427.

Digitized by Google

Drittes Kapitel.

Vom Stettiner Frieden bis zum Tode Friedrichs II. 1571—1588 [1]).

Unbeirrt durch europäische Einmischung hatten Dänen und Schweden ihren nachbarlichen Eifersüchteleien die Zügel schießen lassen und ihr Blut bis zu beiderseitiger Erschöpfung vergießen können. Wenn Granvella diesen Kampf vor allem unter dem Gesichtspunkte gesehen hatte, daß er zwei der vornehmsten protestantischen Mächte für die allgemeinen europäischen Angelegenheiten blind mache und lahm lege, so hatte er damit zugleich seine historische Bedeutung gekennzeichnet. Es war die Zeit, in der das moderne Europa sich zu gestalten anfing. In Frankreich begann die Periode der konfessionellen Kämpfe, die nicht ohne Einfluß blieben auf Gewicht und Stellung dieses Staates in der großen Politik. Die nördlichen Niederlande begründeten ihre Selbständigkeit, während England sich zu einem protestantischen und zugleich zu einem einheitlichen großbritannischen Reiche entwickelte. Beide Staaten führte der Gegensatz zur spanischen Weltmacht über die Meere und zu Unternehmungen, welche die Herrschaft im Handel in ihre Hände legen und die Kolonialfragen in beiden Indien zu wichtigen Faktoren der europäischen Politik machen sollten. In Deutschland spitzten sich die konfessionellen Gegensätze, seitdem der Katholizismus wieder zu Kräften gekommen war, schärfer und schärfer zu, und deutlich war für offene Augen erkennbar, daß dem Ursprungslande der Reformation das

1) So gut die Zeit des siebenjährigen Krieges durch Quellenpublikationen von den verschiedensten Seiten beleuchtet ist, so schlecht fließen die Quellen für die auswärtige Politik Dänemarks während des Restes der Regierung Friedrichs II. Monographien würden sich hier ein besonderes Verdienst erwerben können. Was gedruckt vorliegt, erhellt die Hergänge mehr stellenweise, als daß es ihren Zusammenhang aufdeckt.

Digitized by Google

Schickſal Frankreichs nicht erſpart bleiben werde. Daß es dabei, weniger glücklich als der weſtliche Nachbar, fremder Einmiſchung nicht entgehen werde, ließen Lage und Verfaſſung des Reiches mit faſt untrüglicher Sicherheit ahnen. Dazu war Rußlands Stellung unter Iwan dem Schrecklichen noch keineswegs ſo gefeſtigt, daß ſie nicht ernſtlich hätte getroffen werden können, und natürlich erſt recht nicht unter ſeinen ſchwachen Nachfolgern. Es iſt müſſig, unterſuchen zu wollen, was hätte geſchehen können, wenn Dänemark rückenfrei ſeine Blicke ausſchließlich nach Weſten und Süden, Schweden ebenſo die ſeinen nach Oſten gerichtet hätte. Aber daß dieſe beiden Mächte ſeit dem ausgehenden Mittelalter ganz überwiegend ihre Kräfte darauf verwandt haben, ſich gegenſeitig im Schach zu halten, das iſt zweifellos ein bedeutungsvolles Faktum der europäiſchen Geſchichte, und der nordiſche ſiebenjährige Krieg drückte gleichſam den Stempel darauf, daß dieſes Verhältnis durch Jahrhunderte dauern ſollte, dauern, bis die Zeiten andere und die Gelegenheiten verpaßt waren.

Allerdings Friedrich II. war eine Perſönlichkeit, die auch unter günſtigen Verhältniſſen wohl ſchwer oder gar nicht zu einer großen, weit ausſehenden Politik zu bringen geweſen wäre. Er beſaß ein lebhaftes Gefühl ſeiner Würde; auch an Ehrgeiz, ſeine Macht zu zeigen und kriegeriſch etwas zu leiſten, fehlte es im ſo wenig, wie an perſönlichem Mut; aber er bedurfte der perſönlichen Anreizung. Die Politik mußte ihm auf den Leib rücken, wie es in dem Gegenſatz zu dem nachbarlichen Rivalen geſchah, wenn ſie ihn zum Handeln bringen wollte. Den allgemeinen, nicht unmittelbar an ihn herantretenden Fragen gegenüber fehlte ihm das Verſtändnis und noch mehr die Befähigung, in ſie einzugreifen mit feſten, aber naturgemäß weit hinausliegenden Zielen; er ſah ſie nur vom Standpunkt der nächſtliegenden Intereſſen aus. Dazu kam die Ruhebedürftigkeit, die der ſchwere Krieg im Gefolge hatte, und die Bedenklichkeit, nach ſolcher Enttäuſchung kühne Entſchlüſſe zu faſſen. Dänemarks Politik iſt demgemäß während des Reſtes der Regierung Friedrichs II. eine ganz überwiegend

Digitized by Google

paſſive geweſen; ſie läßt die Dinge an ſich herankommen, verſucht wenig ſie zu leiten.

Naturgemäß mußten ſich zunächſt die Fragen aufdrängen, die aus dem Kriege und dem Stettiner Frieden ſich ergaben. Fortgeſetzt blieb das Verhältnis zu Schweden das wichtigſte, mit dem ſich die däniſche Politik zu beſchäftigen hatte.

Da erhoben ſich nun zunächſt Schwierigkeiten in der Abwickelung der livländiſchen Angelegenheiten. Die kaiſerliche Politik hat den in Stettin gewonnenen Vorteil kaum weiter verfolgt. Maximilians Geſandter de Soto erſchien in Roſtock einen Monat zu ſpät, am Abend desſelben Tages, an dem die däniſchen und ſchwediſchen Geſandten die Stadt wieder verlaſſen hatten. Vom Reiche ward der geſchloſſene Frieden auf dem Tage zu Frankfurt am 1. Oktober 1571 zwar gutgeheißen, auch gebilligt, daß um Livlands willen eine Geſandtſchaft nach Moskau gehe, aber zahlen wollte niemand. Auf eigene Koſten und Gefahr ſo ferne Erwerbungen zu machen, hat der Kaiſer offenbar Bedenken getragen. Als Jonas Offenburger in ſeinem Auftrage in Livland erſchien, richtete er nichts aus, da er Geld nicht brachte. Vertragsmäßig blieben die Schweden im Beſitz; 1577 erklärten ſie dieſen für unmittelbar, da der Kaiſer nicht helfe und den Stettiner Frieden nicht ausführe. Vorſtellungen und Reichstagsverhandlungen haben daran nichts zu ändern vermocht; Dänemark ſah ſich genötigt, die Ausführung der betreffenden Beſtimmungen des Stettiner Friedens auf anderem Wege zu erſtreben [1]).

Der fortdauernde ruſſiſch-ſchwediſche Krieg, der die traurige Lage der baltiſchen Lande zu grauenvoller Wirrnis ſteigerte, ſchien dazu Gelegenheit zu bieten. Nur mit Mühe behauptete das geſchwächte Schweden ſeinen eſtländiſchen Beſitz gegen die

1) A. Schumacher, Gel. Männer Briefe an Könige v. Dänemark III, 327 ff.; Rydberg, Sv. T. IV, 442 ff.; Reſen S. 260; Chytraeus, Saxonia p. 661; J. W. Hoffmann, Sammlung ungedruckter Nachrichten I, 535 ff. Vgl. A. v. Richter, Geſch. d. dtſch. Oſtſeeprovinzen II, 1, 19; K. Hillebrand, Johan III och Europas katolska makter S. 128 ff.

Digitized by Google

Einfälle Iwans des Schrecklichen. Es mußte dringend wünschen, den Feind nicht noch durch Zufuhr aus dem Westen gestärkt zu sehen, und verbot daher schon 1571 neuerdings die Narwafahrt allen Nationen mit Ausnahme der Dänen. Als die Lübecker im nächsten Jahre die Reise trotzdem versuchten, ward ihnen ihre Flotte genommen. Vergebens haben sie bei Kaiser und Reich geklagt. Da sie von dem ihnen in Stettin zugesagten Gelde nie etwas bekommen haben, auch ihre Verkehrsrechte ihnen von Schweden nicht bestätigt worden sind, so hat die Stadt den Krieg umsonst geführt, niemals irgend welche Früchte ihrer Anstrengungen genossen. Dänemark gegenüber haben es die Schweden nicht an dringenden Bitten und Mahnungen fehlen lassen, die ihnen so abträgliche Fahrt einzustellen. Den gleichen Wunsch hegte Polen, das wesentlich aus diesem Anlaß eine grabezu feindliche Haltung gegen Dänemark annahm. Danziger Kaper und Freibeuter waren schon in den letzten Kriegsjahren in See erschienen, den russischen Verkehr zu hindern, entwickelten sich aber unter diesem Vorwande alsbald zu einer lästigen Plage des gesamten Ostseehandels; auch das 16. Jahrhundert kennt noch das Piratenwesen als ein nach Seekriegen besonders um sich greifendes Übel. Das hat doch auch die Schweden gestört, und schon auf der Rückreise von Stettin haben ihre Gesandten in Dänemark gemeinsame Maßregeln beraten. Dazu kam die Dreikronenfrage und der Wunsch Schwedens, Elfsborg zurückzuerlangen, obgleich es das Lösegeld zu rechter Zeit nicht zu zahlen vermochte [1]).

Gelegentlich der Ratifikationsauswechslung, die im März 1571 auf der Grenze bei Knäred erfolgte, beginnend sind in den nächsten Jahren eine Reihe von Verhandlungen über diese

1) Silfverstolpe, H. B. II, 393 ff.; Westling bei Silfverstolpe VII, 111 ff.; Willebrandt, Hansische Chronik II, 181 ff.; Wurm, Eine deutsche Kolonie und deren Abfall bei A. Schmidt, Allg. Ztschr. f. Geschwiss. VII, 427 ff.; Lengnich, Gesch. d. preuß. Lande poln. Anteils II, 404 ff., Docum. S. 203 ff.; R. D. H. D. II[3], 6603; Ryge, Peder Oxes Liv S. 255, 276; Daal (Reichsarchiv Kopenhagen). Wegen Lübecks vgl. auch Häberlin, Neueste deutsche Reichsgesch. X, 411.

Digitized by Google

Fragen geführt worden. Da König Friedrich fortgesetzt ein freundliches Verhältnis zu Rußland aufrecht zu erhalten suchte und es ablehnte, der Narwafahrt zu entsagen, wurden die Beziehungen zeitweise ziemlich gespannte. Die Schweden tasteten auch dänische Kauffahrer an und fielen nach einem Erfolge, den Klaus Aageson Tott im Januar 1573 über die Russen davongetragen, in Ösel ein, weil es das Land des mit den Russen verbündeten Herzogs Magnus sei, während es diesem doch inzwischen vom dänischen Könige abgenommen war. Besonders spitzte sich das Verhältnis zu, als Klaus von Ungern, seit Frühling 1573 dänischer Statthalter auf Arensburg, am 25. Januar 1575 die Schlösser Hapsal, Lode und Leal, die von den Schweden an livländische Hofleute verpfändet waren, von diesen übernahm gegen das Versprechen, ihr Guthaben zu zahlen, was dann allerdings nur geschehen ist nach Abzug alles dessen, was sie anderen schuldeten. Da die Hofleute nicht weiter gebunden waren, als nur die Schlösser nicht an die Russen oder an Herzog Magnus auszuliefern, so war man dänischerseits formell im Rechte; auch wurde rechtfertigend der russische Einfall angeführt, der unmittelbar nach der Übergabe sich verwüstend über die ganze Gegend ergoß; aber den Schweden mußte die Sache trotzdem verdrießlich sein [1]).

So war denn sie wesentlich Gegenstand längerer Verhandlungen, die im Mai 1575 auf der Grenze zwischen Knäred und Ulfsbäck geführt wurden, dänischerseits durch Peter Oxe

1) Reſen S. 257 ff., 270 ff.; Loſſius, Jürgen und Johan Uexküll im Getriebe der livländ. Hofleute (Drei Bilder aus dem livländischen Adelsleben des 16. Jahrhunderts II) S. 76 ff., 133 ff.; Ungern-Sternberg und Rußwurm, Nachrichten über d. Geschlecht Ungern-Sternberg II, 435 ff.; Loſſius, Die Urkunden der Grafen de la Gardie in der Univ.-Bibl. zu Dorpat S. 20 ff.; T. A. Becker, Herluf Trolle og Birgitte Gjöe S. 29; Ryge, Peder Oxe S. 255, 274; Meddelanden från Svenska Riksarchivet V, 94 ff., 99 ff.; Aegidius Girs, Johan den III's Chrönika p. 24 ff., 40 ff., 45, 50. Nach Letzterem hat die in den Schlössern stehende Pfandsumme 194108 Thaler betragen; es sind aber von Klaus von Ungern den Hofleuten nur 40000 Thaler zugesagt worden (Ungern-Sternberg a. a. O. S. 444).

Digitized by Google

und Niels Kaas. Die Schweden verzichteten auf die drei Schlösser, doch unter ausdrücklichem Vorbehalt des Stettiner Friedens. Ihr Wunsch, daß ihnen für die auf die Verteidigung verwendeten Kosten die noch restierenden 45000 Thaler des Elfsborger Lösungsgeldes erlassen werden möchten, blieb unerfüllt; sie haben drei Jahre später die Schuld völlig abgetragen, allerdings indem sie Kupfer in Zahlung gaben, und dann ihre Feste zurückerhalten. Anderseits konnten aber auch die Dänen nicht die Auslieferung des gesamten ihnen durch den Stettiner Frieden in Aussicht gestellten Gebiets erlangen, da sie auf Johanns Forderung, dafür eine an Schweden angrenzende Provinz abzutreten, nicht eingehen wollten. Die Narwafahrt allein den nordischen Reichen vorzubehalten, wie die Schweden vorschlugen, lehnten sie ab; der Verbindungen wegen, in denen Dänemark mit anderen Staaten stehe, erklärten sie, müsse es beim Stettiner Frieden bleiben. Auch den schwedischen Vorschlag eines Bündnisses zwischen den beiden Reichen zur gemeinsamen Abwehr aller Praktiken beantworteten die Dänen ausweichend. Die Entscheidung der Dreikronenfrage ward auf zehn Jahre vertagt und damit für alle Zeiten begraben [1]).

Trotz dieser Verständigung haben die Reibereien fortgedauert. Herzog Magnus von Sachsen-Lauenburg, der wilde Schwager des schwedischen Königs, erschien im Juli 1575 auf Ösel und besetzte Sonnenburg, mußte es allerdings im August wieder Klaus von Ungern überlassen. Wegen der Narwafahrt gab es immer neue Differenzen. Charles Dançay, der französische Gesandte, erhielt zeitweise den Eindruck, daß der König von Dänemark auf Krieg sinne. Auch in Schweden ward wiederholt derartiges gefürchtet. Dänischerseits hat man sich mit der Hoffnung getragen, Rußlands Freundschaft zur Durchsetzung der livländischen Ansprüche benutzen zu können; Gesandtschaften sind hinüber und herüber gegangen. Auch als die Russen bei ihren Einfällen dänisches Gebiet nicht schonten

1) Rydberg V, 5, 13ff.; Resen S. 281ff.; Handlingar rörande Skand.'s Historia XI, 97, 104; Ryge, Peder Oxe S. 281ff.; Aegid. Girs a. a. O. S. 48.

Digitized by Google

und im Februar 1576 die ein Jahr zuvor gewonnenen drei Schlösser einnahmen, hat man diesen Gedanken nicht aufgegeben. Erst als eine unter Jakob Ulfelds Führung im Mai 1578 aufgebrochene stattliche Gesandtschaft im Januar des nächsten Jahres zurückkehrte, ohne die Schlösser wiedererlangt zu haben, als sie statt des gewünschten ewigen Friedens nur einen 15 jährigen Stillstand brachte und zudem noch zu allerlei Zugeständnissen gedrängt worden war, fing man an sich mehr den Schweden zuzuwenden. Die alten norwegisch-russischen Grenzdifferenzen in Lappmarken tauchten wieder auf.

Für das Jahr 1580 ward die Narwafahrt auch in Dänemark untersagt, und man gab sich Mühe, auch die Fremden auszuschließen. In Grenzverhandlungen, die im September genannten Jahres abermals zwischen Knäred und Ulfsbäck geführt wurden, kam ein Abkommen zu stande, das diese Frage unter thunlichster Erschwerung nicht-skandinavischer Schiffahrt zu regeln suchte. Doch hat auch das nicht allen Beschwerden ein Ende machen können. Von dänischer Seite ist u. a., und nicht ohne Grund, der Vorwurf erhoben worden, daß Schweden den Handel hindere, um ihn selbst auszubeuten. Von der durch seine Beauftragten geschlossenen Übereinkunft war König Johann wenig befriedigt, da sie den dänischen Verkehr unbeschränkt ließ. Eine dauernde Verschiebung erfuhr die Sachlage, als mit dem Beginn der achtziger Jahre die schwedischen Waffen unter der Führung des Franzosen Pontus de la Gardie, begünstigt durch den von Stephan Bathory neu begonnenen polnisch-russischen Krieg und die Lage des russischen Reiches gegen Ende der Regierung Iwans des Schrecklichen, mehr und mehr anfingen, den Russen überlegen zu werden. 1581 wurden Hapsal, Lode und Leal von den Schweden den Russen abgenommen; auch Narwa ward von ihnen erobert. Zwei Jahre später kam es zu einem dreijährigen Stillstand zwischen Schweden und Rußland, der noch vor seinem Ausgange Ende 1585 von Iwans Nachfolger auf weitere vier Jahre verlängert wurde. Damit waren Dänemarks Hoffnungen auf Erweiterung seines livländischen Besitztums völlig begraben. Es mußte sich mit dem

Digitized by Google

Stift Ösel begnügen, das nach der Erwerbung Sonnenburgs nun allerdings die ganze Insel umfaßte. In seinen durch den kaiserlichen Einfluß ausgeklügelten livländischen Bestimmungen ist demnach der Stettiner Friede nie zur Ausführung gekommen. Im Zusammenstoß um die Machtstellung an den Ostküsten des baltischen Meeres hat der endliche Ausgang gegen Dänemark entschieden; seine Aspirationen über Ösel hinaus, aus denen der Krieg entsprungen war, mußte es aufgeben. Es scheint das auch stillschweigend und ohne Hintergedanken geschehen zu sein. König Johann von Schweden erklärte Lichtmeß 1587 vor versammeltem Reichstage, daß zwischen Dänemark und Schweden Frieden sein würde, solange er und König Friedrich leben. Mit dem neuen Zaren hat letzterer die Beziehungen wieder freundlich zu gestalten gesucht, besonders des Handels wegen [1]).

1) Resen S. 278 ff., 284 ff., 291 ff., 296 ff., 299 ff., 313 ff., 324 ff.; Aegidius Girs a. a. O. S. 58 ff., 64, 73; Kjöbenhavnske Selskabs Skrifter VII, 466 ff. (über die Restzahlung); Handl. rör. Sk. Hist. XI, 37 ff., 99 ff., 102 ff., 106 ff., 127 ff., 133 ff., 142 ff., 339 (Dançays Depeschen); XXXVI, 188, 263 ff., 306 ff.; J. W. Hoffmann, Sammlung ungedruckter Nachrichten I, 558, 561; N. D M. I, 76; der Vertrag vom 12. Okt. 1580 bei Rydberg, Sv. T. V, 25 ff.; Meddelanden från Svenska Riksarchivet V, 105 ff., über einen Heiratsplan zwischen Johanns Sohn Sigismund und einer Tochter Friedrichs II. 1585 ebd. S. 119; über den däniſchen Narwahandel Nina Bang in D. H. T. VII, 2, 541 ff.; D. M. 3, 138; N. D. M. 1, 76; R. D H. D. II², 7485, 7486 (wo zu ergänzen: an Könige v. Frankreich u. Schottland), 7524, 8361; Silfverstolpe, H. B. II, 137; Ungern-Sternberg und Rußwurm a. a. O II, 444—458; Lossius, Urkunden ꝛc. S. 28, 45 ff., 58. Vgl. A. v. Richter, Gesch. d. deutschen Ostseeprovinzen II, 1, 26 ff.; Herrmann, Gesch. d. russischen Staates III, 249 ff.; Karamsin, Gesch. d. russ. Reiches IX, 130, 361; über den schwedisch-russischen Krieg besonders die Handl. rör. Sk. H. XXXVI, 88—344 veröffentlichten Aktenstücke. — Jakob Ulfelds Reise, von ihm selbst zu seiner Rechtfertigung beschrieben und einem Buchdrucker in Leiden zur Veröffentlichung nach Ulfelds Tode übersandt, geriet später in die Hände von Melchior Goldast und ward von diesem 1608 in Frankfurt publiciert: Jacobi nobilis Dani Hodoeporicon Ruthenicum (Übersetzung bei Resen S. 398—436). Ulfeld weiß kaum Worte zu finden, um die bestialische Roheit von Zar und

Digitized by Google

Herzog Magnus, der „Monats-König", mit seinem Bruder völlig zerfallen, seit 1578 auch bei den Russen unmöglich, hat als Inhaber des Bistums Kurland noch bis 1583 in St. Pilten ein dürftiges Dasein gefristet. Der königliche Bruder hat nach seinem Tode Ansprüche auf das Bistum gemacht, diese aber in einem am 10. April 1585 unter Vermittelung des Herzogs Georg Friedrich von Preußen mit der Krone Polen geschlossenen Vertrage gegen Zahlung von 30000 Thalern aufgegeben. [1]).

Die Spannung, in die das Kriegsbündnis mit Polen zuletzt ausgelaufen war, hat noch durch Jahre angehalten. Die Narwafahrt und das Treiben polnischer Kaper in der Ostsee waren das Hindernis einer Verständigung. Als Heinrich von Anjou 1574 durch einige Monate die polnische Krone trug,

Volk, die Grausamkeit, Gemeinheit, ekelhafte Hab- und Freßgier, die Falschheit und Hinterlistigkeit des Volkes und besonders seiner Oberen, die Hochfahrenheit und den Hochmut des Zaren genügend zu kennzeichnen. Über den Prozeß, der Jak. Ulfeld wegen angeblicher Instruktionsüberschreitung gemacht wurde (er ward aus dem Reichsrat ausgestoßen und seiner Lehen beraubt), vgl. Troels Lund in D. H. T. IV, 4, 217 ff.; seine Verteidigung bei Suhm, Samlinger I, 1, 165 ff. Daß Jak Ulfeld bei Friedrichs II. Beerdigung plötzlich mit Forderungen aufgetreten sei, weist Troels Lund als eine Fabel nach. — — Die üblichen kleinen Klagen über Grenzstreitigkeiten, Durchzugsstörung ꝛc. treten natürlich in den dänisch-schwedischen Verhandlungen ebenfalls auf, darunter auch eine über verletzende Inschriften auf Geschützen, die aus dem von Schweden gezahlten Kupfer gegossen waren, z. B.:

Als dem andern König Friderich
König Johann aus Schwedenreich
An stat des Rests der Friedensgeldt
Für Silber Kupfer zugestellt,
Da ward daraus dieses gemacht
In weniger Zahl siebenzig acht.

1) R. D. H. D. II. 3193, 3194, 3205, 3230, 3442, 3865; Handl. rör. Sk.'s Hist. XI, 227; XXXVI, 134 ff.; D. H. T. IV, 3, 551, 554, 566; N. D. M. I, 140; Mitteilungen aus der Gesch. Liv-, Esth- und Kurlands III, 336, 342, 347. Vgl. auch Busse, Herzog Magnus, König von Livland, ein Buch, das allerdings wegen vorzeitigen Ablebens des Verfassers in mancher Beziehung unfertig ist.

Digitized by Google

war auch Charles Dançay in seinem Gefolge und bemühte sich im Auftrage Friedrichs II. um Herstellung besserer Beziehungen zu Polen. Danzig war seines Handels wegen, der es vom Sunde abhängig machte, dänenfreundlich. Es sträubte sich, Stephan Bathory zu huldigen, und entschuldigte sich mit den Rücksichten, die es auf den Gegenkönig, den deutschen Kaiser Maximilian II., die deutschen Fürsten und das befreundete Dänemark zu nehmen habe. Als die Stadt dann im Sommer 1577 eine polnische Belagerung auszuhalten hatte, fehlte ihr auch dänische Unterstützung nicht; Georg Fahrensbach, ein besonderer Günstling König Friedrichs und beliebter Genosse seiner Trinkgelage, kam mit Truppen, Erich Munck mit Schiffen zu Hilfe und nahmen an der Verteidigung der Stadt hervorragenden Anteil, wirkten auch mit bei der Versenkung des Elbinger Tiefs. Der Gegensatz, in den Polen wie Dänemark zu Rußland gerieten, näherte die beiden Mächte einander. 1579 fand ein von dänischer Seite ausgehender Bündnisvorschlag beim Polenkönige geneigte Aufnahme, und weiterhin scheint ein freundliches Verhältnis Platz gegriffen zu haben [1]).

Im Vordergrund der Zeitereignisse stand die Erhebung der Niederlande. Geographische Lage und historische Beziehungen luden Dänemark gleichsam ein, in dieser Frage eine Rolle zu spielen. Wenn es nicht geschah, so lag der Grund wohl in gleichem Maße in der zurückhaltenden, über das Nächstliegende nicht hinausgreifenden Art des Königs wie in der

1) Resen S. 298; Laursen IV, 131, 185, 197, 206, 221, 238, 262 ff.; Lengnich, Gesch. der preuß. Lande poln. Anteils III, 196 ff., 235 ff., 243, 247 ff.; IV, Doc. S. 3 ff.; D. preuß. Geschichtschreiber des 16. u. 17. Jahrhunderts IV, 2, 404; W. Behring, Beiträge z. Geschichte d. Stadt Elbing I (Elbing 1900); Huberti Langueti epist. secretae ad Augustum Saxoniae ducem I, 2, 23 ff., 152 ff.; D. M. III, 138; Sv. H. T. VIII, 174; Nuntiaturberichte aus Deutschland III, 1 (Hansen), 174; Ungern-Sternberg u. Rußwurm, Nachrichten über d. Gesch. d. Ung.-Sternberg II, 460 ff.

Digitized by Google

Erschöpfung des Landes. Die konfessionellen Gesichtspunkte, die von den Verfechtern einer evangelischen Gesamtpolitik geltend gemacht wurden, sind von Friedrich II. nicht gewürdigt worden. Die überlieferte Politik des Anschlusses an Kursachsen, und durch dieses an Österreich, die während des überstandenen Krieges ihren Wert gehabt hatte, hielt Friedrich II. auch nach dem Friedensschlusse im wesentlichen fest. Sie hielt ihn jedenfalls ab von offener Parteinahme für die Unterthanen König Philipps, wie denn das gesamte holsteinische Haus mehr dem spanischen als dem französischen System zuneigte. Dazu kam der Zerfall Wilhelms von Oranien mit Kurfürst August anläßlich seiner ehelichen Zwistigkeiten mit Anna, der Tochter des Kurfürsten Moritz, die mit der Scheidung (1574) und der Gefangensetzung Annas endigten.

Im einzelnen erfahren die Beziehungen aus dem bislang bekannt gewordenen Material nur stellenweise eine klare Beleuchtung. Eine Gesandtschaft des Oraniers, die im Mai 1571 von Dillenburg aus nach dem Norden ging, in Dänemark und Schweden um Überlassung von Schiffen und deutschen und schottischen Soldtruppen und um Öffnung von Beute- und Zufluchtshäfen anzuhalten, kam gar nicht dazu, in Dänemark ihre Anliegen vorzubringen, weil sie angewiesen war, nur im Einvernehmen mit dem französischen Gesandten Verhandlungen zu eröffnen, dieser aber abriet, da bei der Stimmung des Königs und dem Einfluß Peter Oxes ein Erfolg nicht zu erwarten sei. In Schweden kam sie zwar zur Eröffnung ihrer Wünsche, blieb aber auch ohne Erfolg. Gleichzeitig hielt Spanien bei den nordischen Mächten um günstige Haltung an. Dänemark war in der Lage, durch Schließung des Sundes den aufständischen Niederländern einen tödlichen Schlag versetzen zu können; es wäre ihnen mit dem Ostseehandel ihre hauptsächlichste Lebensquelle unterbunden und zugleich die unentbehrliche Zufuhr von Getreide und Schiffsbauartikeln abgeschnitten worden. Aber über eine solche Maßregel sind doch auch in Spanien die Meinungen geteilt gewesen. Man vergegenwärtigte sich, daß sie auch die dem Könige gehorsamen Provinzen treffen werde und selbst Spanien nachteilig

Digitized by Google

ſei, das ebenfalls aus den Oſtſeegebieten bedeutende Mengen Korn und Schiffsbedarf bezog und dieſer Zufuhr ſo ſehr bedurfte, daß es ſogar in ſeinen eigenen Häfen die Schiffe der aufrühreriſchen Niederländer duldete, die neben den Kauffahrern der Oſtſeeſtädte die Lieferanten dieſer Artikel waren. In den beginnenden achtziger Jahren haben ſich ſpaniſche Politiker, unter ihnen beſonders Alexander Farneſe ſelbſt, mit der Hoffnung getragen, die Maßregel doch zur Durchführung bringen und dadurch die nördlichen Niederländer zur Unterwerfung zwingen zu können. Man ſuchte das Ziel durch öſterreichiſch-ſächſiſche Vermittelung zu erreichen, wobei auch mit dem Wunſche des däniſchen Königs gerechnet wurde, für ſeine Nachkommenſchaft Erbrechte an Meklenburg zu gewinnen. In Dänemark hat es keineswegs an Stimmung gefehlt, den ſpaniſchen Wünſchen entgegenzukommen. Wenn es zuletzt doch nicht geſchah, ſo lag der Grund weſentlich mit im Verhältnis zu Frankreich, das in Frage kam, ſeitdem der Herzog von Anjou erwählter Herr der Niederlande war. Charles Dançay erlangte 1582, daß an der bisherigen Stellung feſtgehalten wurde; in ein Freundſchaftsbündnis mit Anjou wollte ſich Friedrich aber nur inſoweit einlaſſen, als er Prinz von Frankreich und Bruder des Königs ſei, nicht aber Herr der Niederlande. Kühne Köpfe haben daran gedacht, mit ſchwediſcher und polniſcher Hilfe den Sund direkt in ſpaniſche Gewalt zu bringen; aber dieſe Gedanken ſind über das Stadium des Projekts nicht hinausgekommen [1]).

Kein europäiſcher Staat iſt in der Zeit Friedrichs II. im ſkandinaviſchen Norden ſo geſchickt und erfolgreich vertreten

1) Bor, Oorsprongh, begin ende Vervolgh der Nederlantsche Oorloghen I, 242 ff.; Ryge, Peder Oxe S. 252; Kluckhohn, Briefe Friedrichs d. Frommen II, 303, 305, 322, 340, 597; Bezold, Briefe d. Pfalzgrafen Joh. Kaſimir I, 456, 470, 510; Calendars of State Papers Elizabeth X, 64 ff.; Correspondance du cardinal de Granvelle IX, 94 ff., 291, 297; Handl. rör. Skand.'s Hist. XI, 8, 180 ff., 200 ff., 259 ff., 278, 291; Sv. H. T. VI, 31 ff.; VIII, 174; N. Rr. I, 589. In die Reihe dieſer Projektenmachereien zähle ich auch, was Molbech in H. T. 6, 609 ff. als Beleg für ſeine Darlegungen über Philipps II. Abſichten anführt. Vgl. unten S. 226.

Digitized by Google

gewesen, wie Frankreich durch Charles Dançay. Es war die erste ständige Gesandtschaft einer fremden Macht in jenen Gebieten. Ihr Träger war ein Mann von trefflichem Charakter und gewandtem Benehmen, im Besitz der reichen Bildung der französischen Renaissance, durch persönliche Beziehungen, u. a. zu Tycho de Brahe, dem er den Grundstein seines Uranienburg legte, im Norden heimisch. Zu Anfang der Regierung Heinrichs II. in dessen Auftrage zuerst nach Dänemark gekommen, war er volle vierzig Jahre in den nordischen Angelegenheiten thätig, während der Regierungszeit Friedrichs II. in fast ununterbrochenem Aufenthalt im Lande. Man kann nicht sagen, daß er in seinen unausgesetzten Bemühungen, den Frieden zwischen den nordischen Reichen herzustellen, beziehungsweise zu erhalten, stets auf dänischer Seite gestanden habe. Besonders als Frankreich 1573/74 in Polen Fuß zu fassen suchte, geriet seine Politik zum österreichisch-sächsisch gesinnten Dänenkönige in Gegensatz. Dançay war im Gefolge des Herzogs von Anjou selbst mit in Polen und vertrat im Anschluß an dieses Unternehmen lebhaft den Plan, durch eine Heiratsverbindung zwischen einem französischen Prinzen und Gustav Wasas Tochter Elisabeth, die später (1581) den Herzog Christoph von Mecklenburg ehelichte, Livland und damit eine Stellung in der Ostsee zu gewinnen. Er pries den Reichtum und die Fruchtbarkeit des Landes, empfahl, etwa 10000 Franzosen dort anzusiedeln; sie würden für industrielle Anlagen leicht Arbeitskräfte finden und ihre Erzeugnisse in Frankreich mit großem Gewinn absetzen können. Wenn man sich zu Preußen und den Weichselstädten stelle, könne man Polen stets beeinflussen, im Bunde mit Schweden aber den Niederlanden im Falle eines Krieges mit Spanien schweren Schaden zufügen. Die Not Schwedens in seinem Kriege mit den Russen erleichtere die Erwerbung des Landes. Da im Januar 1575 der Franzose Pinart als Gesandter durch Dänemark nach Schweden reiste, hegte Friedrich II. Mißtrauen, das durch franzosenfeindlich gestimmte Reichsräte, vor allem durch den stets spanisch gesinnten Peter Oxe, genährt wurde. Dançay begrüßte Peter Oxes Ableben (Okt. 1575)

Digitized by Google

als eine Erleichterung der Situation. Doch haben diese Zwischenfälle eine dauernde Störung des guten Verhältnisses nicht herbeizuführen vermocht. Der Gesandte, der 1589 starb, überlebte den König. Wenn er früher einmal von sich gesagt hatte, daß die Könige von Dänemark und Schweden, die benachbarten Fürsten und die deutschen Seestädte alle miteinander seine Haltung lobten und mit ihm zufrieden seien, so hatte er nicht zu viel gesagt. Es ist charakteristisch für die Zeit, daß dieser Mann durch Jahre mit den schwersten Geldverlegenheiten zu kämpfen hatte und tief in Schulden steckte, als er starb, nicht infolge unordentlicher Lebensführung, sondern weil die Zahlungen von daheim ausblieben [1]).

Etwas bewegter verliefen die Beziehungen zu England. Nicht lange nach Ablauf des Krieges ward die Frage der Nordfahrt wieder aufgenommen [2]). Die Erschwerung des Narwahandels hatte der Verbindung mit St. Nicolas (Archangel) eine erhöhte Bedeutung gegeben. Von dänischer Seite machte man geltend, daß diese Fahrt den Sundzoll schmälere, daß sie durch Gewässer gehe, über die dem Beherrscher Norwegens ein Aufsichtsrecht zustehe. Dazu kam das alte Verbot fremden Handels nach Helgaland (Nordland) und dem von Wardöhus aus verwalteten Finmarken, wo die norwegischen Fischer und Händler ihren Betrieb weithin längs der murmanskischen Küste (Nordostseite von Kola) ausdehnten. Das weiße Meer galt für einen Landsee, bis die Engländer es aufsegelten [3]). Leicht konnten die Engländer, die schon im Mittelalter an den Küsten des nördlichen Norwegens als Händler erscheinen, den heimischen Erwerb schädigen. Die alten Klagen

1) Vgl. den Depeschenabdruck Handl. rör. Sk.'s Hist. XI, besonders S. 46 ff., 60 ff., 88, 115, 117; die von Dezember 1575 bis Oktober 1580 fehlen; Indberetninger fra Charles de Dançay til det franske Hof om Forholdene i Norden 1567—1573, udg. ved C. F. Bricka, Kjøbh. 1901. Vgl. auch D. H. T. 5, 481 ff. Die Verse des Erasmus Laetus auf Ch. Dançay in Res Danicae VI, 317, wiederholt in J. H. Schlegels Bearbeitung von Slanges Christian IV. I, 107.

2) Vgl. IV, 483.

3) So noch die Karte des Olaus Magnus von 1539, edid. O. Brenner.

Digitized by Google

über ungesetzlichen englischen Handel nach Island und den Westmanna-Inseln (Wespenö) und über dort verübte Gewaltthätigkeiten werden auch wieder gehört. Für den Juli 1577 ward eine dänisch-englische Tagfahrt in Emden verabredet, die im August zu Hamburg im Georgskloster gehalten ward. Daß man ihr dänischerseits Gewicht beilegte, beweisen die Namen der Vertreter: Jürgen Rosenkranz, Heinrich Ranzau, Jakob Ulfeld, Dr. Joachim Hincke, von denen Jakob Ulfeld im nächsten Jahre die russische Gesandtschaft leitete, die übrigen bei allen Hauptverhandlungen in der Kriegszeit beteiligt gewesen waren. Eine Einigung ward aber nicht erzielt. Die Engländer beharrten darauf, daß frühere Verträge ihnen nicht im Wege ständen, und daß „die weite, wilde See frei" sei. Als 1580 durch Dänemarks Anschluß an das schwedische Verbot der Narwahandel ganz gesperrt war, scheint die Nordfahrt einen starken Aufschwung genommen zu haben. Während sonst alljährlich nur einige Schiffe ausgesandt worden waren, die Fahrt zu hindern, ließ König Friedrich im Frühling 1582 nicht weniger als 12 Fahrzeuge rüsten, die unter der Führung Erich Munks, der früher selbst Hauptmann auf Wardöhus gewesen war, englische Schiffe anhielten und vier niederländische nahmen. Aber gleichzeitig erstrebte Königin Elisabeth, offenbar getrieben durch die Verschlechterung ihres Verhältnisses zu Spanien und die Verschwörungen und Nachstellungen der Papisten, eine Annäherung an Dänemark. Sie war schon 1576 und 1577 mit Vorschlägen zu einem allgemeinen evangelischen Bündnis an König Friedrich herangetreten. Im Juni 1582 sandte sie Peregin Bertin, Lord Willoughby de Eresby, an der Spitze einer Gesandtschaft die Insignien des Hosenbandordens zu überbringen, der dem Könige schon drei Jahre vorher vom Kapitel zuerkannt war. Man hatte mit der Zusendung gewartet, weil gleichzeitig der römische Kaiser und der König von Frankreich gewählt worden waren, aber aus politischen Gründen nicht hatten installiert werden können. Ihnen blieb auch jetzt die Auszeichnung vorenthalten, während Friedrich mit ihr bekleidet wurde als der dritte dänische König

Digitized by Google

neben Erich von Pommern und Johann. Die Gesandtschaft sollte gleichzeitig über Erhöhung des Zolles und Einführung des Lastgeldes im Sunde Beschwerde führen, sich aber auf Klagen über die Archangelfahrt nicht einlassen. Ihr Führer hat es verstanden, das ganz besondere Wohlgefallen des Königs zu erregen, das in zahlreichen Briefen seinen Ausdruck gefunden hat und Anlaß wurde, daß Willoughby noch wiederholt als englischer Bevollmächtigter in Dänemark thätig gewesen ist. In der Sundzollfrage hat er doch nichts erreicht, und im nächsten Jahre, als Friedrich II. wieder ein Geschwader von 13 größeren und kleineren Schiffen zur Verhinderung der Nordfahrt ausrüstete, hat sich seine Königin veranlaßt gesehen, eine neue Botschaft zu schicken, die im Juni zu Hadersleben ein Abkommen traf, nach welchem gegen eine jährliche Zahlung von 100 Rosennobeln (reichlich 1000 dänische Mark) den Engländern die Fahrt ums Nordkap freistehen sollte mit so viel Schiffen, als sie wollten. Über das Lastgeld, an dem aber ebensowenig wie am Sundzoll etwas geändert worden ist, sollte in Helsingör weiter verhandelt werden. Gleichzeitig erklärte man sich bereit, auch die Franzosen, die 1582 die St. Nicolas-Fahrt von Dieppe aus aufgenommen hatten, gegen bestimmte Abgabe zuzulassen. Die Geringfügigkeit der Zahlung darf wohl als ein Beleg angesehen werden, daß es sich doch mehr um die Anerkennung von Hoheitsrechten als um die Wahrnehmung materieller Interessen handelte [1]).

1) Refen S. 311 ff., 332 ff., 337; Macray, Report on the Royal Archives of Denmark (Appendix II to the 45. Annual Report of the Deputy Keeper of the Public Records) p. 24 ff., 39 ff., 48 ff.; Second Report (App. II to the 46. Ann. Rep.) p. 25 ff.; Third Report (App. to the 47. Ann. Rep.) p. 46.; N. D. M. IV, 249 ff.; D. H. T. 5, 458; IV, 3, 548; Handl. rör. Sk.'s Hist. XI, 175, 190 ff., 224 ff., 270; R. D. H. D. II², n. 7880; Secher, Corpus constitutionum Daniae II, 243; Calendar of State Papers Elizabeth IX, 490; Calendar of Letters and Statepapers in the archives of Simancas II, 593, 679. Das erste hier gegebene Schreiben ist wohl vom Juni 1579, nicht 1578 zu datieren, da es im zweiten heißt: the burning of the ship J mentioned in my last. Vgl. Historisk Underretning om Finmarkens Handel in

Digitized by Google

Mit Schottland sind erst in den letzten Jahren König Friedrichs wieder Verhandlungen von Belang geführt worden. Bis 1585 haben nur die Bothwellfrage und schottischer Soldienst Veranlassung zu vereinzeltem Schriftwechsel gegeben. In genanntem Jahre ward von dänischer Seite die Orkadenfrage wieder aufgenommen, indem der König eine stattliche Gesandtschaft schickte, über die Auslösung zu verhandeln. Sie fand wenig Entgegenkommen. Als dann 1587 eine schottische Gesandtschaft in Dänemark erschien, kam sie auch nicht, wie versprochen worden war, zu Verhandlungen über die altnorwegischen Inseln, sondern um des Königs älteste Tochter Elisabeth als Braut für den jungen Jakob VI. zu gewinnen. Die Folge war, daß die erbetene Audienz hinausgeschoben wurde, bis die Gesandtschaft erscheine, die zugesagt worden sei. Eine solche ist aber nicht gekommen. Doch scheint König Jakob über die Hinrichtung der Mutter (im Februar 1587) bei Friedrich II. geklagt zu haben; letzterer bot im Januar 1588 der Königin Elisabeth seine Vermittelung im Streit mit Schottland an, worauf diese erklärte, es handele sich nur um Grenzstreitigkeiten. Die Heirat, der sie anfangs Mißtrauen entgegengebracht hatte, billigte sie, war aber verwundert, daß Jakob ihr nichts mitgeteilt habe, trotzdem er versprochen, über seine Verheiratung nicht ohne ihren Rat zu verhandeln. Friedrichs Tod unterbrach diese Hergänge [1]).

Samlinger til det norske Folks Sprog og Historie III, 268 ff., über Erich Munk auch ebd. I, 215, 240. 1582 suchte K. Friedrich den kühnen Seefahrer Martin Frobischer für seinen Dienst zu gewinnen, Macray II, 27. Vgl. über die englisch-russischen Handelsbeziehungen noch Karamsin, Russische Gesch. IX, 44 ff., Nina Bang in D. H. T. VII, 5, 554 ff. Ausschreitungen englischer Freibeuter gegen dänische Schiffe sind wiederholt Gegenstand von Klagen und Verhandlungen gewesen. Die Attentate auf Königin Elisabeth haben Anlaß zu Glückwunschschreiben, Anfragen und Berichten gegeben. Die englischen Kaufleute suchten bei ihren Streitigkeiten mit den Hansestädten in den 80er Jahren Zuflucht in Itzehoe und Krempe; Flensburg wünschte ihre Niederlassung. Vgl. noch Ehrenberg, Hamburg und England S. 147, 174.

1) Resen S. 338, 348 (er setzt die dänische Gesandtschaft fälschlich

Digitized by Google

Wenn in all dieſen Beziehungen die däniſche Politik ganz überwiegend den Charakter paſſiver Zurückhaltung trägt, ſo mag in dieſer Richtung neben dem Einfluß des Reichsrats, neben des Königs Art und den ſchmerzlichen Lehren, die ein ergebnisloſer ſiebenjähriger Krieg eingeprägt hatte, auch das Verhältnis gewirkt haben, in dem Friedrich zu den deutſchen Fürſten ſtand. Dorthin wieſen alle verwandtſchaftlichen Beziehungen. Allein zu dieſen Kreiſen hatte der König ein perſönliches Verhältnis; als Glied des Hauſes Holſtein gehörte er ihnen gleichſam ſelbſt an. Einladungen gingen hinüber und herüber zu Familienfeſten und anderer Geſelligkeit; auch rein politiſche Zuſammenkünfte ſind gehalten worden. Soweit in der Politik des Landes der König ſelbſt in Frage kam, mußte in ihr ein Anklang an deutſche Territorialentwickelung zu Tage treten, wie denn auch der König in Deutſchland eines gewiſſen Anſehens und Einfluſſes genoß, von den deutſchen Fürſten gleichſam als einer der ihrigen angeſehen wurde [1]).

zu 1583, Torfæus, Orcades p. 217 ebenfalls falſch zu 1584); Macray I, 30, 49; II, 28—31; R. D. H. D. II, n. 4012; II², n. 8366; Cal. of St. Papers, Dom. series 1581—90 S. 361; Addenda 1580 bis 1625, S. 272, 287; Handl. rör. Sk.'s hist. XI, 286 ff., 336; Munch in Norſke Samlinger I, 451 ff. Von den beiden bekannt gewordenen Inſtruktionen halte ich die D. M. III, 2, 231 ff. gedruckte für die frühere und zwar für die der Geſandtſchaft, welche nach D. H. T. IV, 3, 573 in den Tagen vom 27.—29. Juni 1587 in Andvorſkov beim Könige war und nach deſſen Brief an K. Jakob vom 30. Juni (Macray II, 30) nicht zur Audienz kam. Es ergiebt ſich das daraus, daß ſie an die Botſchaft des Peter Young (neben Buchanan Lehrer Jakobs VI.) vom Jahre 1586 anſchließt, das lange Ausbleiben entſchuldigt mit der Winterzeit, den Geſchäften des Frühjahrs, dem ſchottiſchen Reichstage vom 10. Mai 1587 und dem Schickſal der Mutter. Die andere Inſtruktion (R. D. M. V, 239 ff.), die jedenfalls auch nach der Hinrichtung Maria Stuarts aufgeſetzt iſt, gehört entweder zu einer nur geplanten Geſandtſchaft oder iſt ſpäter zu ſetzen als die andere, doch aber noch ins Jahr 1587. Vgl. auch Wegener, Om Anders Sörenſen Wedel S. 198. — Ein Verſuch zur Rückerlangung der Orkney-Inſeln war ſchon 1560 gemacht worden, R. D. H. D. II², n. 4032.

1) Vgl. dazu u. a. Reſen S. 296: Zuſammenkunft in Güſtrow 1576 mit Ulrich von Mecklenburg, Kurfürſt Auguſt und anderen deutſchen

Digitized by Google

Als eine Befestigung in dieser Richtung ist des Königs Heirat anzusehen. Friedrich II. ist bis in sein 39. Lebensjahr unvermählt geblieben. Die Ursache dieser ungewöhnlichen Erscheinung wird in einem Verhältnis gesehen, das der König seit seinen Jünglingsjahren mit Korfiz Hardenbergs Tochter Anna, der Nichte des Reichshofmeisters Eiler Hardenberg, unterhielt, und das ihn durch fast zwei Jahrzehnte gefesselt hat [1]). Doch ist es kein Hindernis gewesen, daß alle mög-

Herren; die Religionssache, die schwedischen und livländischen Angelegenheiten werden besprochen; Forschungen zur deutsch. Gesch. XX, 31: Friedrich wird 1576 in Dresden erwartet; 1579 war Fr. bei Kurf. August, Möller in Videnskt.'s Selsk.'s Skr. III, 2, 353; 1580 wird Kf. August von der Reise nach Dänemark abgehalten durch einen Raubanfall auf seine Leute in der Lüneburger Heide, R. D. H. D. II, 3499; in demselben Jahre im Juni wird Markgr. Jürgen Friedrich v. Brandenburg-Ansbach mit 350 Pferden in Kolding zur Taufe erwartet, Herzog Karl v. Mecklenburg im September in Kopenhagen, R. D. M. I, 74 ff.; Handl. rör. Skand.'s Hist. XI, 11: Kurf. v. Brandenburg geladen; 1582 Juli 29 ordnet Herzog Julius v. Braunschweig in seinem Testamente an, daß sein Sohn Heinrich Julius Freundschaft halten solle mit dem Könige von Dänemark und in wichtigen Angelegenheiten sich an ihn, an den Kaiser oder die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg wenden, R. D. H. D. II, 3661; 1587 Febr. 15 bis März 1 war Erzherzog Mathias, der spätere Kaiser, auf Skanderborg, hielt um des Königs Tochter Elisabeth an; gleichzeitig suchte ein kaiserlicher Bote ein Darlehen gegen Verpfändung von Schmucksachen nach, Resen S. 347, D. H. T. IV, 3, 569 ff.; vgl. noch Resen S. 339, Handl. rör. Sk.'s Hist. XI, 209, 228, 297. J. R. Becker, Gesch. d. St. Lübeck II, 202. Andere als deutsche Fürsten sind in dieser Zeit in Dänemark nie gewesen. — Des Königs zweite Schwester Dorothea war seit 1561 mit Wilhelm von Lüneburg vermählt.

1) Vgl. Bricka, Frederik den Andens Ungdomskjärlighed. Die S. 103 Anm. 2 angedeutete Möglichkeit ist wohl vollkommen ausgeschlossen, die im Text gegebene Erklärung die allein richtige. Mir scheint geradezu eine heimliche Ehe angedeutet zu sein; nur so werden die letzten Zeilen S. 226 und die ersten S. 227 völlig klar und besonders der Satz: och att dett hafde lenge stiden werred sked. Darin besteht ihre Gottesfurcht, daß sie in keine neue Verbindung willigen will, før hand (der König) wor gifft. 1573 Jan. 11, also ein halbes Jahr nach des Königs Hochzeit, vermählte sich Anna mit Oluf Mauritzson, Sohn des Moritz Olufson Krognos auf Bollerup, Schwestersohn von Birgitte Gjoe, wurde aber schon am 25. Juni desselben Jahres wieder Witwe. Sie starb 1589. Bregentved

Digitized by Google

lichen Heiratspläne, wie es in der Sitte der Zeit lag, erwogen und verhandelt wurden. Maria Stuart ward schon 1546 in Vorschlag gebracht. Kaum war sie im Dezember 1560 Witwe geworden, so dachte Heinrich Ranzau wieder an sie. Schon im nächsten April wußte Wilhelm von Oranien an Kurfürst August zu berichten, daß Friedrich II. um Maria Stuart habe anhalten lassen. 1564 äußerte der König gelegentlich der Anwesenheit einer schottischen Gesandtschaft in Dänemark, daß „er wohl der Mann der Königin von Schottland werden könne, wenn er wolle". Seit 1548 wird auch wiederholt Elisabeth genannt. Als sie Königin geworden war, vertrat Kurfürst August lebhaft den Gedanken einer Verbindung mit ihr; so gewinne man ein Gegengewicht gegen Lothringen und seine Anhänger. Friedrich machte geltend, daß er der englischen Sprache nicht mächtig, die Engländer durch den Reichtum Philipps verwöhnt seien; das könne er nicht bieten. Von den lothringischen Projekten ist schon oben die Rede gewesen [1]).

Ernstlicher sind doch von vornherein deutsche Verbindungen ins Auge gefaßt worden. Entsprechend der vom Vater eingeleiteten Politik des Anschlusses ans Haus Österreich sind noch 1558 mit Kaiser Ferdinand Verhandlungen wegen seiner Tochter Eleonore begonnen worden. Sie scheiterten an der Konfession, da die Erzherzogin katholisch bleiben wollte; sie heiratete 1561 den Herzog Wilhelm von Mantua. An dem gleichen Hindernis zerschlug sich die Verbindung mit Maria,

war ihr Witwengut. Der Ausfall auf die „deutsche Wissenschaft" S. 27 Anm. ist durchaus unberechtigt, da die „Illustrierte Zeitung" nicht als Vertreter dieser Wissenschaft gelten kann und will. Diese Gehässigkeit hätte die so trefflich durchgeführte Untersuchung nicht verunzieren sollen.

1) Vgl. Krarup, Oplysninger om K. Frederik II's Aegteskabs-Forhandlinger, Kjöbh. 1872 (D. H. T. IV, 2, 900 ff); oben S. 111. Wegen Maria Stuart vgl. R. D. H. D. II², n. 4109, 4264, 4925, 5033; Daae in N. H. T. 2, 72 ff.; Archiv f. sächs. Gesch. V, 7 ff., wegen Elisabeth ebd. II, 362. 1564/65 gewinnen auch im Zusammenhang mit diesen Verhandlungen die Anwerbungen von Schotten als Ersatz für die Deutschen Fortgang, vgl. oben S. 121 Anm. 2.

Digitized by Google

der Tochter Herzog Albrechts von Baiern, die von Kurfürstin Anna besonders lebhaft betrieben und in den Jahren 1566 bis 1568 verhandelt wurde; der König wollte keine katholischen Priester zugestehen. Dazu kam, daß der Krieg gerade um diese Zeit die Stellung einer dänischen Königin nicht gerade begehrenswert erscheinen ließ. Maria ward 1570 die Gemahlin des Erzherzogs Karl [1]).

Die endliche Wahl fiel auf eine bescheidenere Partie. Der Onkel des Königs, Gemahl der Schwester Christians III., Herzog Ulrich von Meklenburg-Güstrow, der während des Krieges treu zu Dänemark gehalten hatte, ward sein Schwiegervater. Nachdem er im November 1571 mit der Tochter Sophie auf Einladung in Dänemark gewesen war, ward am 20. Juli 1572 in Kopenhagen die Vermählung mit der noch nicht 15jährigen gefeiert, natürlich, wie die Zeit es forderte, unter großartigen Festlichkeiten, zu denen auch Kurfürst August und Schwester Anna erschienen waren. Peter Oxes Schwester, Frau Inger, Jürgen Brahes Witwe und Tycho Brahes Pflegemutter, ward die erste Leiterin ihres Hofstaats. Möglich, vielleicht wahrscheinlich, daß der Gedanke, Erbansprüche auf Meklenburg zu gewinnen, bei der Wahl mitgewirkt hat; Sophie war einziges Kind. Die Ehe ist eine glückliche gewesen. Wir finden die Gemahlin fast durchweg in Begleitung des Königs, der sich offenbar nur ungern von ihr trennte. Der Erziehung der Kinder, deren sieben aus der Ehe hervorgingen, haben die Eltern große Sorgfalt gewidmet. Mit dem meklenburgischen Hause ward das beste, herzlichste Verhältnis aufrecht erhalten; die älteren Kinder haben am herzoglichen Hofe ihre erste Erziehung genossen. Wenn aber vermutet worden ist, die Königin habe vermöge einer gewissen geistigen Überlegenheit einen Einfluß auf den König und die Regierung geübt, so fehlen dafür die Belege. Die Briefe, die Sophie nach dem Tode ihres Gemahls an ihren Vater schrieb, bestätigen das nicht. „Denn mich der König nichts hat bei seinem Leben wissen lassen von

1) Krarup a. a. O.; Grundtvig, Meddelelser fra Rentekammerarchivet I (1871), 100 ff.

Digitized by Google

ſeinem Handel"; ſie habe nicht viel mit ſolchen Händeln umgegangen und wiſſe auch ſonſt von keinen Sachen. Sie macht in dieſen Briefen den Eindruck einer braven und ſchlichten Frau von Verſtand und Empfindung, der aber die Fähigkeit eines feineren Ausdrucks ihrer Gedanken und Gefühle abgeht; ihre Herzenstrauer und ihre weltlichen Sorgen bringt ſie in naiver Vermiſchung zu Papier. Richtig deutſch ſchreiben konnte ſie damals nicht. Daß es ihr auch an Willenskraft nicht fehlte und ſie ihre perſönlichen Angelegenheiten nicht minder tapfer, vielleicht ſogar rückſichtsloſer zu vertreten verſtand als ihre Schwiegermutter Dorothea, das ſollte ſich nach dem Ableben des Gatten bald zeigen [1]).

Ein gewiſſes Licht über die derzeitige Stellung des däniſchen Königs zu den deutſchen Dingen verbreitet auch die Thatſache, daß in den Jahren 1561/62 gelegentlich der Wahl Maximilians II. in Deutſchland das Gerücht verbreitet war, Friedrich II. bewerbe ſich um die Kaiſerkrone. Die Sache iſt auch in der Umgebung des Königs zur Sprache gekommen und die Bewerbung von keinem Geringeren als Heinrich Ranzau empfohlen worden; doch iſt irgend ein Schritt Friedrichs in dieſer Richtung nicht nachweisbar. In Sachſen hat man zur Zeit des Stettiner Friedens auch an eine achte Kurwürde für den däniſchen Schwager gedacht, was Sigismund II. von Polen veranlaßte, ſich am brandenburgiſchen Hofe für die gleiche Stellung zu melden, um ſie als Stütze gegen die Ruſſen zu verwerten. Daß man damit über Gedanken nicht hinaus kam, belegt die Antwort, die Joachim II. ſeinem königlichen Schwager gab, daß von einer däniſchen Kurwürde bisher nicht die Rede

1) Reſen S. 264 ff.; Werlauff in D. H. T. 3, 30—80: Sophia af Mecklenborg; Beſchreibung der Feſtlichkeiten von Rasmus Hanſen Reravius: Fred. II og Sophia's Kronings og Bryllups Hiſtorie ꝛc., Kopenhagen 1576; die Leibgedings-Verſchreibung (Laaland und Falſter) N. D. M. IV, 270 ff., D. M. IV, 4, 244 ff. Die erwähnten Briefe Mecklbg. Jahrb. IX, 162 ff.; vgl. auch Slange-Schlegel, Chriſtian IV. I, 69. Briefe Sophiens aus den Jahren 1588—1603, die Verwaltung der kirchlichen Angelegenheiten in ihrem Leibgeding betreffend, gedr. D. M. IV, 5, 156—175.

Digitized by Google

gewesen sei, auch die dänische Macht nicht so groß, daß sie dem Reiche nützen könne [1]).

Diese mannigfachen und zum Teil recht nahen Beziehungen haben zwar nicht vermocht, in der dänischen Politik stets deutsche Gesichtspunkte zur Geltung zu bringen — das verboten doch die Sonderinteressen des Landes —, aber sie sind nicht einflußlos gewesen. Dabei kann selbstverständlich nicht von bewußt deutschen Tendenzen die Rede sein; es handelt sich nur um eine Einwirkung, die in der Natur der Dinge liegt, sich aus der historischen Entwickelung, der geographischen Lage zwanglos ergiebt. Am deutlichsten tritt das in den Fragen zu Tage, welche die Zeit und zumal die deutsche Welt am tiefsten bewegen, in den konfessionellen Streitigkeiten religiöser und politischer Färbung.

Friedrich II. war der Sohn seines Vaters, ein überzeugter Lutheraner, fromm, bibelkundig und bibelgläubig, doch ohne besondere theologische oder gar dogmatische Neigungen. Wenn auf irgend einem Gebiet, so war er auf diesem entschlossen in die Fußstapfen Christians III. zu treten, das reine Evangelium und die Einheit der Lehre zu bewahren und die königliche Autorität aufrecht zu erhalten; doch lagen auch ihm wie dem Vater Härte und zelotischer Eifer fern. In irgend welche Beziehungen zum Papsttum zu treten, hat er konsequent abgelehnt. Commendone mußte, als er zum Trientiner Konzil laden wollte, an den Grenzen des Landes umkehren; dem begleitenden kaiserlichen Gesandten, Kaspar von Schönaich, antwortete der König, dem päpstlichen nicht. König Friedrich gehört zu den Fürsten, die den gregorianischen Kalender alsbald nach seiner Einführung verboten haben, weil er vom Papst herstamme. Es war ihm eine Art Glaubenssache, nichts mit

1) W. Goetz, Max.'s II. Wahl zum römischen Könige S. 75 ff., 85 ff. Die gegenteiligen Bemerkungen von F. Walter, Die Wahl Max.'s II. S. 26 ff., 33 ff., 38 entbehren durchaus der Belege; überhaupt unterliegt letztere Arbeit zahlreichen Einwänden. Droysen, Gesch. d. preuß. Politik II, 2², 313 ff.; Böttiger-Flathe, Gesch. v. Sachsen II, 26. Vgl. auch Bezold, Briefe Joh. Kasimirs II, 397.

Digitized by Google

dem Papſt zu thun zu haben. Doch hat er die Abneigung gegen den Katholizismus nicht auf die Politik übertragen; in ſeiner Haltung gegenüber den auswärtigen Mächten iſt kein antikatholiſcher Zug zu entdecken. Was man etwa dafür anführen möchte, geht über die natürliche Sympathie mit den Glaubensgenoſſen nicht hinaus. Anderſeits lag ihm aber auch evangeliſches Weſen in ſeiner Geſamtheit nicht allzu ſehr am Herzen. Den proteſtantiſchen Einheitsbeſtrebungen, mochten ſie nun auf den Ausgleich der dogmatiſchen Verſchiedenheiten oder direkt auf ein politiſches Bündnis gerichtet ſein, hat er daher ziemlich kühl gegenübergeſtanden. Er iſt nach lutheriſcher Art zufrieden geweſen, mit ſeinem Volke ſeines Glaubens zu leben. Daß er mit dieſer Geſinnung zurückblieb hinter den Aufgaben der Zeit, wie ſie beſonders der Kampf der Niederländer, die franzöſiſchen Religionskriege und die Gegenreformation in den niederrheiniſchen Gebieten ſtellten, möchte für evangeliſche Geſchichtsauffaſſung nicht zu beſtreiten ſein.

Im Januar 1561 verſammelten ſich die deutſchen evangeliſchen Fürſten überaus zahlreich in Naumburg, um zu einer gemeinſamen Haltung gegenüber dem Tridentiner Konzil und, wie wenigſtens einige hofften, zu einer Verſtändigung über die Lehre zu gelangen. König Friedrich, der auch geladen war, blieb fern, aus Gründen, die nicht klar liegen; doch unterſchrieb ſein Geſandter, der verſpätet eintraf, die neue Ausfertigung der Augsburger Konfeſſion, die dem Konzil überreicht werden ſollte. 1569 hielt es der König für nötig, den zahlreichen einwandernden flüchtigen Niederländern die 25 Artikel pro peregrinis vorzulegen, damit der calviniſtiſche Zuzug nicht die Reinheit und Einheit des Glaubens gefährde. Verfaßt von Niels Hemmingſen waren ſie doch ſo gehalten, daß auch ein Anhänger Calvins ſich ohne Gewiſſensbiſſe zu ihnen bekennen konnte. Bald darauf ward auch Dänemark in die Bewegung hineingezogen, die in Deutſchland im Sturz des Wittenberger Kryptokalvinismus und in der Aufrichtung der Konkordienformel gipfelte [1]).

1) Reſen S. 48 ff. Über den an den Naumburger Tag ſich anſchlie-

Digitized by Google

Auguſt von Sachſen hat ſelbſt einmal geäußert, daß ihm zuerſt gelegentlich ſeiner däniſchen Reiſe zur Hochzeit des Schwagers im Sommer 1572 Mißtrauen geweckt ſei gegen den Kryptokalvinismus in ſeinem Lande. Wie das geſchehen iſt, wird doch nicht klar. Man möchte an einen verſtärkten Einfluß der ihn begleitenden, eifrig lutheriſchen Kurfürſtin denken oder an andere fürſtliche Einwirkung. Aber die däniſchen Theologen ſtanden in keinem Gegenſatz zu den Wittenbergern. Ihr vornehmſter Vertreter Niels Hemmingſen, 1513 auf Laaland aus niederem Stande geboren, war beſonders Melanchthon-Schüler geweſen, wie dieſer eigentlich mehr philologiſch als theologiſch gerichtet und ſtark calviniſtiſchen Anſchauungen zuneigend. Seine „Fremdenartikel“ belegten das deutlich genug, und als er jetzt gelegentlich des kurfürſtlichen Beſuches ein Religionsgeſpräch mit den ſächſiſchen Hoftheologen hielt, war das Ergebnis eine völlige Übereinſtimmung in den Anſichten. Aber vielleicht iſt gerade das dem Kurfürſten verdächtig geworden. Denn Jakob Andreae, der Tübinger Kanzler und eifrige Verfechter der württembergiſchen (Brenzſchen) Ubiquitätslehre, hatte bei ſeiner Anweſenheit in Dänemark im Jahre 1569 zweifellos feſtſtellen können, daß Hemmingſen ein An-

ßenden Verſuch des päpſtlichen Legaten, nach Dänemark zu kommen, vgl. Forſchungen z. deutſch. Geſch. VII, 271, auch Rainaldus-Baronius, Ann. eccles. XV, 98, 151. Daß der däniſche Geſandte verſpätet ankam, ergiebt ſich aus der Vergleichung von R. D. H. D. II, n. 1898 mit Neue Mitteilungen d. thüring.-ſächſ. Vereins XII, 524. Daß Reſens Angabe, K. Friedrich ſei wegen der Hochzeit ſeiner Schweſter Dorothea mit Herzog Wilhelm von Lüneburg nicht nach Naumburg gegangen, falſch iſt, erhellt aus der Thatſache, daß dieſes Feſt zunächſt auf Faſtnacht 1562 angeſetzt war, erſt auf Wunſch des Kurfürſten von Sachſen auf Oktober 1561 verlegt wurde (in Celle), Aarsb. I, 105. — Über die allgemeine Haltung Fr.s vgl. Jens Möller, An Dannerkongen Frederik den Andens Mägling i udenlandske Religionsſtridigheder (Bib. Selſk. Skr. III, 2, 315—407), mit dem ich doch nicht immer übereinſtimme; auch Helveg, Den danſke Kirkes Hiſtorie efter Reformationen I², 158 ff. und Rördam, Kirkelige Forhold og Perſonligheder i Kong Fr. II's Tid in Ny Kh. Saml. III, 534—623, IV, 225—358; dort auch IV, 231 ff. die „Fremdenartikel“. Vgl. auch R. D. H. D. II², n. 6889.

Digitized by Google

hänger seiner Doktrin jedenfalls nicht war. Das wird dem Kurfürsten kaum unbekannt geblieben sein. Es sah wie verabredet aus (war es vielleicht auch), daß Hemmingsens theologisches Hauptwerk Syntagma und die anonyme Schrift, die durch ihre Unionsfreundlichkeit in Sachsen den Sturm gegen die Melanchthonianer entfesselte, die Exegesis perspicua controversiae de coena domini (Leipzig bei Vögelin) zu gleicher Zeit im Januar 1574 erschienen. Auch wenn die sächsischen Theologen sich nicht ausdrücklich auf Hemmingsen berufen hätten, wäre er von der Bewegung schwerlich unberührt geblieben. Bald erschollen die Klagen vom Kurfürsten hinüber zum Könige. Hemmingsen ward im Juni 1575 in Verhör genommen, mußte im April 1576 einen förmlichen Widerruf leisten. Aber auch damit war die lutherische Rechtgläubigkeit, die der König nun doch unter allen Umständen ungefährdet und zweifelsohne erhalten wissen wollte, noch nicht befriedigt; im Juli 1579 mußte Hemmingsen auch aus seiner Stellung an der Kopenhagener Universität weichen, die er über dreißig Jahre mit großem Erfolge und seltener Anerkennung inne gehabt hatte. Doch war sein Geschick ein sehr viel milderes als das seiner sächsischen Gesinnungsgenossen. Alle Maßnahmen gegen ihn sind mit einer gewissen Rücksicht durchgeführt worden, und den Rest seines Lebens (bis 1600) hat er in Roeskilde in litterarischer Thätigkeit und in sorgenloser Stellung, wenn auch religiöser Irrmeinungen noch nicht ganz unverdächtig, zubringen können [1]).

Auch machte König Friedrich nun keineswegs den ganzen Weg mit, den der verschwägerte Kurfürst in seinem ziemlich plötzlich erwachten Glaubenseifer durchmaß. Augusti hat es an Bemühungen nicht fehlen lassen, auch den König hineinzu-

1) Neben Möller, Helveg besonders Nördam in Ny Kh. Saml. 4, 252 ff., wo der fürstliche Briefwechsel und Auszüge aus den Konsistorialakten, auch Kh. Saml. III, 1, 100 ff. und ebd. 1, 223 ff. Über den „Sturz der Kryptokalvinisten in Sachsen 1574" vgl. Kluckhohn in Hist. Ztschr. XVIII, 77 ff., wo ich allerdings eine gewisse Voreingenommenheit für die calvinisierende Richtung zu erkennen glaube.

Digitized by Google

ziehen in die Verhandlungen über die Konkordienformel, welche die Ubiquitätslehre als Schibboleth festlegen sollte, und ihn zur Annahme derselben zu bewegen. Friedrich beharrte diesen Versuchen gegenüber, gestützt auf seine Theologen, auf dem Standpunkt, daß die Festlegung der lutherschen Lehre, wie sie in der Augsburger Konfession erfolgt sei, dem Bedürfnis genüge. In dieser Haltung mögen ihn die Zuschriften der Königin Elisabeth und Heinrichs von Navarra bestärkt haben, die beide lebhaft ermahnten, die Möglichkeit allgemeiner evangelischer Einheit offen zu halten und das Zustandekommen der Konkordienformel zu hindern. Aber für eine solche Aufgabe, zu der wohl kein Land berufener gewesen wäre als Dänemark, reichte weder des Königs Initiative, noch sein Verständnis für den Wert solcher Einheit; Friedrich kam über die Empfehlung des englisch-französischen Vorschlags einer allgemeinen protestantischen Synode in Deutschland nicht hinaus. Als dann aber die Konkordienformel zu stande gekommen und damit der Riß in der evangelischen Welt für die nächste Folgezeit unüberbrückbar geworden war, leistete Friedrich für sein Land energischen Widerstand. Die neue Bekenntnisschrift ward am 24. Juli 1580 für Dänemark verboten; das dem Könige zugestellte Exemplar hatte dieser nachts zuvor in Antvorskov eigenhändig verbrannt. Er hatte, beschäftigt mit der Frage, nicht schlafen können, hatte dann dem Diener befohlen, Feuer anzumachen, da er „einen Teufel gefangen habe, den er verbrennen wolle", und als die Flammen im Kamin emporschlugen, das Buch hineingeworfen. Triumphierend schrieb er im Februar des nächsten Jahres an Landgraf Wilhelm von Hessen, daß er „die schön und herrlich eingebundenen Exemplaria der Konkordie, die ihm seine Schwester aus Kursachsen geschickt, in ein gut Schornsteinfeuer gebracht habe" [1]).

Der Mangel weiterer Gesichtspunkte kennzeichnet auch die Behandlung der politischen Fragen, welche die konfessionelle

1) Vgl. Bezold, Briefe d. Pfalzgr. Joh. Kasimir I, 341, 371, 373; Rommel, Neuere Gesch. v. Hessen I, 590. Das Verbot bei Rördam, Kjobenhavns Universitets Historie fra 1537 til 1621 IV, 306.

Digitized by Google

Spaltung stellte. Der Gedanke eines Bündnisses drängte sich der evangelischen Welt um so mehr auf, je eifriger katholischerseits an einem Zusammenschluß der altgläubigen Mächte gearbeitet wurde, je größer die Erfolge der Gegenreformation in Deutschland und Frankreich waren, und je höher diese Erfolge und die Neubegründung der Kirche im Tridentiner Konzil die Hoffnungen steigerten, auch in den andern abgefallenen Ländern und zumal in England wieder Boden gewinnen zu können. Seit den beginnenden sechziger Jahren verschwand der Gedanke nicht wieder von der Tagesordnung. Schon 1569 trat durch Sachsen an Friedrich II. die Aufforderung heran, an einem protestantischen Bündnis, das England, Sachsen, Brandenburg und die Pfalz umfassen sollte, teilzunehmen; er lehnte ab; es könne keine Rede davon sein, solange der Krieg währe. In eifrig evangelischen Kreisen ward dann auch der Stettiner Friede mit Freuden begrüßt, weil man hoffte, er werde die protestantischen Mächte des Nordens für konfessionelle Interessen aktionsfähig machen. Der niederländische Kampf, die Bartholomäusnacht, die zunehmende Gefährdung Elisabeths durch katholische Aspirationen mußten diese Wünsche noch mehr beleben; um die Mitte der siebziger Jahre beginnen die Bestrebungen der englischen Königin, ein Bündnis gegen Spanien zu stande zu bringen. Man sieht aber nicht, daß Friedrich irgend wie aus seiner zurückhaltenden und abwartenden Haltung herausgetreten wäre. Die guten Beziehungen, die Dänemark seit dem Speierer Frieden mit den katholischen Mächten unterhalten hatte, sind in keiner Weise gestört worden [1]).

Etwas näher traten dem nordischen Reiche die Sorgen und Bedrängnisse der evangelischen Welt doch in den achtziger Jahren. Der Mißerfolg Anjous in den Niederlanden, der

1) Kluckhohn, Briefe Friedrichs des Frommen II, 340; Calendars of State Papers Elizabeth XI, 376 ff.; Macray a. a. O. II, 26. Die Aufforderung von 1569 nach Daae. — R D. H. D. II², 6172—74, die für 1569 ein antispanisches Eingreifen Dänemarks in Aussicht stellen, belegen nur, daß die betreffenden Agenten die dänischen Verhältnisse nicht kannten. Vgl. oben S. 208 ff.

Digitized by Google

wachsende Widerstand der Guisen gegen die Politik der Katharina von Medici, ihre Hinneigung zu Philipp II., dann auch der Beginn des kölnischen Krieges haben im Juli 1583 Heinrich von Navarra veranlaßt, seinen Oberhofmarschall Herrn von Ségur mit einer Gesandtschaft nach England, Deutschland und Dänemark zu beauftragen, um die drohende Gefahr darzulegen, der man nur durch ein Defensivbündnis begegnen könne. Nach Dänemark ist Ségur erst im März des folgenden Jahres gekommen. Vom 11. bis zum 17. dieses Monats weilte er beim Könige in Hadersleben. Schon seit Mai 1583 war Friedrich in der kölnischen Sache teils durch Johann Kasimir, teils durch Erzbischof Gebhard direkt um Unterstützung angegangen worden, ohne daß doch, soweit bekannt, irgend eine Hilfsleistung erfolgt wäre. Dem Navarreser gegenüber kargte der König nicht mit Anerkennung; er war auch sehr willig, im Interesse eines Ausgleiches der verschiedenen Religionsmeinungen an die deutschen Fürsten Augsburger Bekenntnisses wegen einer allgemeinen Synode oder fürstlichen Zusammenkunft zu schreiben; aber auf die Hauptpunkte der Instruktion des Gesandten geht das königliche Antwortschreiben gar nicht ein. Vergeblich hat Ségur hingewiesen auf die wachsende Macht Alexander Farneses, auf den drohenden Untergang des Gebhard Truchseß, auf päpstliche Versuche, Frankreich und Schottland gegen England in Waffen zu bringen, vergeblich auch sich beklagt, daß die deutschen Fürsten ihre Augen auf den Kurfürsten von Sachsen richteten, während dieser sich zu nichts entschließen wolle, solange er nicht die Meinungen der deutschen Fürsten kenne. Friedrich begnügte sich mit einem brüderlichen Mahnschreiben an Heinrich III. von Frankreich, seine evangelischen Unterthanen doch nicht anders als die übrigen zu halten. Vielleicht hat Dançay recht, wenn er seinem Könige berichtet, daß der König von Dänemark und die deutschen protestantischen Fürsten die wachsende Macht des Königs von Spanien sehr fürchteten; zu Thaten hat diese Furcht nicht geführt [1]).

1) Die Aktenstücke der Gesandtschaft in Henrici Navarrorum regis

Digitized by Google

Und von solchen kann auch kaum berichtet werden aus der Zeit, da die Ermordung Wilhelms von Oranien, die Erhebung der Ligue gegen Heinrich von Navarra als Thronfolger Frankreichs, der Fall Antwerpens die Situation noch verschärft hatten, und Elisabeth durch die Sendung Leicesters nach den Niederlanden (Dez. 1585) in den offenen Kampf gegen Spanien eingetreten war. Sie hatte schon im Frühling 1585 Sir Bodley nach Dänemark und Deutschland geschickt, um Hilfe für Navarra zu werben. Im August erschien dort auch wieder Ségur. König Friedrich geriet doch einigermaßen in Unruhe. Er konnte nicht verstehen, was den französischen König, seinen guten Freund, dahin gebracht habe, gegen seine evangelischen Unterthanen die Waffen zu ergreifen. Daß Heinrich III. nicht mehr Herr der Lage, daß er ein Werkzeug in den Händen der Ligue, des Königs von Spanien und des Papstes sei, wurde ihm zwar eindringlich genug auseinandergesetzt; er mochte es aber nicht glauben. Er sandte alsbald nach Ségurs Besuch Breide Ranzau, Heinrichs Sohn, und den Dr. Vitus Winzemius nach Frankreich, forderte die deutschen Fürsten auf, ähnliches zu thun. Er wollte nur im Einvernehmen mit Heinrich III. handeln; Dançay berichtet, er habe gesagt, wenn er wisse, daß es dem französischen Könige genehm sei, wenn Ségur in Deutschland Truppen sammele, so werde er in einem Monat 4000 Pferde und 6000 Mann zu Fuß marschbereit halten.

epistolae ꝛc. de pace ecclesiastica ꝛc., Utrecht bei Ribbius 1679, daraus ein Teil bei Resen S. 439ff., auch bei Buder, Nützliche Sammlung verschiedener meist ungedruckter Schriften S. 94ff., 122ff.; vgl. Möller in Bid. Selsk. Skr. III, 2, 375ff.; D. H. T. IV, 3, 551, 552, 558, 560, 561 zu Aug. 29, Sept. 26—28, März 11—17, April 18, Mai 7—11; Handl. rör. Sk.'s hist. XI, 262; Macray a. a. O. I, 25; Bezold, Briefe Joh. Kasimirs I, 108; Droysen, Gesch. d preuß. Pol. II, 2², 348, 472, auch Correspondance de Granvelle XI, 561. Nach Thouanus l. XXII c. 19 hätte schon König Anton von Navarra 1561 dem dänischen Gesandten Georg Lykke, der nach Karls IX. Thronbesteigung die Freundschaft mit Frankreich erneuerte, ein allgemein protestantisches Bündnis empfohlen.

Digitized by Google

Friedrich II. ſcheint ſich im Herbſt 1585 zeitweiſe mit dem Gedanken getragen zu haben, mit den Waffen einzugreifen. Unterm 3. Januar 1586 erging ein Schreiben der Königin Eliſabeth an ihn, in dem ſie ihm dankte für ſein Anerbieten, zu Lande und zur See und ſogar perſönlich zu helfen. Sie hatte, als ſie entſchloſſen war, den Krieg gegen Spanien zu beginnen, geſchickterweiſe den Lord Willoughby, dem es (wie es ſcheint nicht am wenigſten durch ſeine Weidmannskunſt) ſo leicht geworden war, die Gunſt des Dänenkönigs zu gewinnen, hinüber geſandt und durch ihn ſo günſtigen Beſcheid erhalten. Die Flugſchrift „Über Parrys Verräterei" ward in Dänemark ins Lateiniſche und Deutſche überſetzt und von dort aufs Feſtland verbreitet. Über Vermittelungsverſuche iſt aber trotzdem König Friedrich nicht hinausgekommen. Mitte Dezember, alſo um dieſelbe Zeit, wo er jenes Anerbieten gemacht haben muß [1]), ſchrieb er an Eliſabeth, daß er allein nicht im ſtande ſei, den König von Navarra zu unterſtützen, da die Fürſten ſich entzögen. Gleichzeitig ließ er Dançay wiſſen, er werde nie in etwas willigen, worüber ſein Herr ſich beklagen könne; wenn er durch Bitten und eifrige Verwendung dem Könige von Navarra die Gnade Heinrichs III. wiederverſchaffen und erhalten könne, thue er es aber gern. Anſtatt Kriegsvolk für Eliſabeth ſchickte er im April 1586 Geſandte, den Hofmeiſter des Prinzen und deutſchen Kanzler Heinrich Ramel nach England, den Edelmann Wilhelm von der Wenſe nach Spanien; ſie ſollten beiderwärts zum Frieden mahnen, Vermittelung anbieten.

Dieſe Bemühungen ſind ſämtlich erfolglos geblieben, wie denn nicht zu erwarten war, daß in ſo großen und ſcharfen Gegenſätzen eine ſo fern liegende, nur über beſchränkte Mittel verfügende Macht wie Dänemark durch bloße Vermittelung einen Einfluß auf den Gang der Dinge hätte gewinnen können. Mitte Juli 1586 ward ein Fürſtenkonvent in Lüneburg abgehalten; der däniſche König, der neue Kurfürſt von Sachſen,

1) Willoughby war am 24. Dez. 1585 noch in Kopenhagen, allerdings im Begriff abzureiſen, 30. Jan. 1586 in Emden, Bezold, Briefe Joh. Kaſimirs II, 321 und Macray a. a. O. I, 40.

Digitized by Google

Kurfürſt Johann Georg von Brandenburg, die Herzöge Adolf von Holſtein und Ulrich von Mellenburg, der Adminiſtrator von Magdeburg waren verſammelt. Die nach Frankreich geſchickten däniſchen Geſandten waren ſeit Anfang Mai wieder auf deutſchem Boden; die in gleichem Auftrage abgeordneten Boten der deutſchen Fürſten hatten aber erſt im Frühling die Heimat verlaſſen. So war das Ergebnis der Verhandlungen die Erklärung der Fürſten, daß ſie vor der Rückkehr ihrer Geſandten Entſcheidendes nicht beſchließen könnten. Und doch konnte man vorausſehen, daß dieſe einen anderen Beſcheid als den von den Dänen heimgebrachten, den dieſe ſelbſt für aqua benedicta curiae und eine Hoffantwort erklärten, in Frankreich nicht erhalten würden. Heinrich III. war den Beauftragten König Friedrichs „herausfordernd und gleichſam hochfahrend begegnet; binnen kurzem ſollte jedem klar werden, daß in Frankreich ein König ſei, der das Beſte des Reiches und ſeiner Unterthanen im Herzen trage"! Ségur ward in Lüneburg mit der Ausſicht vertröſtet, man werde für den König von Navarra thun, was man könne, wenn aus Frankreich nicht die gehoffte Antwort komme. Dançay urteilte aber richtig, wenn er beruhigt ſeinem Könige ſchrieb, er fürchte nichts von den Fürſten, wenn er „ihr Naturell, ihre große Zahl und die unter ihnen beſtehenden Differenzen erwäge". Die Paſſivität Brandenburgs und Sachſens trug es entſchieden davon über die vorwärtsdrängende Politik Johann Kaſimirs und des heſſiſchen Landgrafen; mit dem Lüneburger Tage waren die Hoffnungen des franzöſiſchen Thronfolgers auf Hilfe von Dänemark und den lutheriſchen deutſchen Fürſten begraben, obgleich die Verhandlungen noch fortgeführt worden ſind. Zu Dohnas Feldzug (1587) iſt, ſoweit erkennbar, aus dieſen Kreiſen nicht beigeſteuert worden. Dançay iſt der Meinung, daß bei dieſer Haltung die Furcht vor Spanien eine Rolle ſpielte. Man wiſſe, daß es den Beiſtand des Kaiſers und vieler Fürſten und ſelbſt des Königs von Frankreich habe, daß der König von Spanien ſtark genug ſei, ſie zu unterwerfen, wenn er wolle, beſonders wenn er die Niederlande und durch dieſe das Meer

Digitized by Google

beherrſche; daher möge keiner den König von Spanien verletzen. Wahrſcheinlich iſt, daß auch das Ableben des Kurfürſten Auguſt, der im Februar 1586 ſeiner Anfang Oktober 1585 verſtorbenen Gemahlin im Tode folgte, nicht ohne Einwirkung blieb. Man ſprach von kaiſerlichen Abſichten, nötigenfalls die Söhne des gefangenen Johann Friedrich gegen den neuen Kurfürſten aufzubieten, und die Nachricht iſt nicht unglaubwürdig, daß König Friedrich in Lüneburg ungewöhnlich große Verſprechungen zur eventuellen Sicherung ſeines Neffen gemacht habe. Jedenfalls lag, was geſchah oder vielmehr was nicht geſchah, durchaus in der Richtung der däniſch-ſächſiſchen Politik, wie ſie ſeit Jahrzehnten in dieſen Fragen geweſen war.

Die Antworten, welche die Geſandten aus England und Spanien brachten, boten nicht mehr Ausſichten auf Erfolg. Am 28. Oktober 1586 berichtete König Friedrich ſelbſt an Eliſabeth, daß die Vermittelung zwar beiderſeits angenommen werde, aber die Bedingungen der Streitenden ſich diamentral gegenüberſtänden. Trotzdem ward das hoffnungsloſe Werk fortgeſetzt. Spaniſcherſeits war alles in die Hand des Herzogs von Parma gelegt worden. Der von Friedrich an dieſen geſandte Kai Ranzau ward aber im Februar 1587 von niederländiſchen Soldaten in der Nähe von Bergen op Zoom aufgegriffen und erlangte nur mit Mühe ſeine Freiheit wieder. Die Generalſtaaten, die nur zu gut wußten, wie wenig gerade in ihrer damaligen Lage mit friedlichen Mitteln auszurichten war, brachten der däniſchen Vermittlung überhaupt Mißtrauen entgegen. Auch die engliſche Königin ſcheint ſich auf ſie nur eingelaſſen zu haben, um nicht zu verletzen. Als Dänemark zu Verhandlungen nach Emden auf den 27. Auguſt einlud, forderte ſie ihrerſeits auf Grund einer mit Farneſe getroffenen Verabredung den König auf, ſeine Geſandten nach Bergen op Zoom zu ſchicken, was wegen des erlittenen Überfalles auf Schwierigkeiten von däniſcher Seite ſtieß. Das Jahr verging, ohne daß es zu einer Tagfahrt kam, und der Tod des Königs im nächſten Frühling machte der ganzen Sache ein Ende. Kriegshaufen, die weſentlich unter holſteiniſcher Beteiligung

Digitized by Google

Friedrich Ranzau im Spätsommer 1586 in der Wesergegend gesammelt hatte, liefen aus Mangel an Mitteln auseinander, ehe sie den Niederländern zuziehen konnten. Wenn man Leicester glauben darf, so hat König Friedrich wiederholt im Laufe der Jahre 1585 und 1586 versprochen, Reiter und Fußvolk, erstere in der stattlichen Zahl von 2000, und dazu wenn es gewünscht werde, sogar seinen Sohn (damals zehnjährig!) zu schicken; geschehen ist aber nichts derartiges. Möglich, daß der König willig war, der Reichsrat aber hinderte. Es ist das nicht zu erkennen. Thatsache aber ist, daß Dänemark in dem großen Ringen zwischen Spanien und seinen Gegnern ein zwar nicht teilnahmsloser, doch aber ein unthätiger Zuschauer blieb [1]).

Das Verhältnis zur Hanse und speziell zu ihrem Haupte, Lübeck, hat sich nicht so weiter entwickelt, wie die Bundesgenossenschaft in dem langen und schweren Kriege erwarten lassen konnte. Die Störungen der Narwafahrt, die sich

1) Macray I. Report on the Archives af Denmark p. 26 ff., 34 ff., II. Report p. 28 ff. (45 u. 46. Annual Report); Correspondence of Leycester ed. by J. Bruce p. 48, 116, 128 ff., 133, 259 ff., 407; Handl. rör. Sk.'s Hist. XI, 297 ff., 308 ff., 319 ff., 331 ff., 335, 340; Reſen S. 344 ff.; Bezold, Briefe Joh. Kaſimirs II, 374 ff., 387, 390, 397, 449; derſelbe in den Gött. Gel. Anz. 1900 n. 7, S. 543 ff.; R. D. H. D. II, 4075; II², 8248, 8312, 8354, 8362 (in n. 8210 muß es ſtatt: hende heißen: Kongen af Navarra); D. H. T. IV, 3, 571—576 zu 1587 März 11, Mai 5, Juni 9, 11, 20, 23, Aug. 2, Sept. 11, Dez. 3—10; Abel Desjardins, Négociations diplom. de la France avec la Toscane IV, 650 (rispose bravamente e quasi con superbia). Über Kurfürſt Chriſtian v. Sachſen ſchreibt Clemens Volkamer 1586 Nov. 11: „Der Churfürſt iſt nicht gut dennemerkiſch; die Urſachen ſind nicht allerdinge wohl zu ſchreiben", Hummel, Epistolarum historico-ecclesiasticarum ..... semicenturia II, 102. Vgl. noch Möller in Bid. Selſt. Str. III, 2, 385 ff. Für die hier S. 403 vertretene Anſicht, daß Friedrich II. Beihilfe geleiſtet habe zum deutſchen Zuge nach Frankreich (1587), finde ich keine Belege. Vgl. auch Droyſen, Geſch. d. preuß. Politik II, 2², 349 ff.; Böttiger, Geſchichte Sachſens II, 64; Chriſtiani, Geſch. Schleswig-Holſteins unter d. oldbg. Hauſe II, 484.

Digitized by Google

Schweden nach dem Stettiner Frieden erlaubte, gaben der Traveſtadt wiederholt Anlaß, däniſche Fürſprache und Verwendung nachzuſuchen, aber nur in den erſten Jahren vielleicht mit Erfolg. Klagen über Neuerungen auf dem Kontor zu Bergen und Schonen haben kein Gehör gefunden. Als Lübeck 1575 auf Grund der Zuſage Chriſtians III. das Verlangen ſtellte, Bornholm noch weitere 50 Jahre behalten zu dürfen, ward das abgewieſen, weil Chriſtian zur Zeit jener Zuſage noch nicht gekrönt geweſen ſei; die Inſel kehrte im nächſten Jahre in däniſchen Beſitz zurück. Einen Hauptbeſchwerdepunkt bildete der ſogenannte Laſtzoll, der während des Krieges in Schweden eingeführt und mit dem auch Lübeck nicht verſchont worden war, den es trotz gegebenen Verſprechens auch nach geſchloſſenem Frieden weiter zahlen mußte. Da wiederholte Klagen nichts nützten, wandte ſich die Stadt an Kaiſer und Reich. Der Augsburger Reichstag von 1582 beſchäftigte ſich mit dieſen wie mit den ſchwediſchen Handelsfragen, und kaiſerliche Vorſtellungen wanderten nach Kopenhagen. Die Folge war nur, daß der Zoll ſpeziell für die Lübecker auf das Doppelte erhöht wurde, was der König erſt auf ihre dringenden Bitten im folgenden Jahre zurücknahm. Er ſoll ſich ſpäter gerühmt haben, daß die Städte ſich wohl beim Reiche über ihn beklagt hätten, daß ſie ihm aber hätten nach dem Munde ſingen und noch Geld obendrein bezahlen müſſen. Man wußte, daß die Hanſe eine gefallene Größe war, daß ſie aus eigener Kraft ihre Stellung nicht mehr zu decken vermochte, und daß niemand hinter ihr ſtand. Die häufigen, zumeiſt faſt ergebnisloſen Geſandtſchaften, ihre Verſuche, wenigſtens noch dieſen oder jenen kleinen Vorteil feſtzuhalten oder zu erlangen, machen manchmal einen geradezu kläglichen Eindruck. Die deutſchen Fürſten ſympathiſierten vielfach mit dem Vorgehen Dänemarks. In den Streitigkeiten Roſtocks mit ſeinem Landesherrn hat Dänemark wiederholt Partei ergriffen, die Bürger der Stadt mit ihren Schiffen und Waren angehalten, Kriegsſchiffe geſchickt, die Stadt zu blockieren. Das gute Verhältnis, das ſich allmählich zwiſchen Königin Eliſabeth und Friedrich heraus-

Digitized by Google

bildete, hat letzteren veranlaßt, in den Zerwürfnissen der Engländer mit der Hanse eine England freundliche Haltung einzunehmen; Flensburg ward als Stapel für den englischen Handel in der Ostsee angeboten, seine Lage aber nicht günstig befunden [1]).

Schwierige und langwierige Differenzen ergaben sich aus Hamburgs Stapelansprüchen, die von den Bewohnern der kornreichen Elbdistrikte zugleich als drückend und unberechtigt empfunden wurden. Die Stadt nahm sich 1573 heraus, Schiffe aus der Kremper und Wilster Marsch, die mit Korn beladen auf der Stör lagen, aufzubringen und nach Hamburg zu führen. Da die Herausgabe geweigert wurde, ließ der König in seinem Reiche die Hamburger Schiffe, gegen dreißig an der Zahl, anhalten und verbot allen Verkehr mit Hamburg. Versuche der Stadt, den dänisch-norwegischen Handel unter Lübecker Flagge fortzuführen, wurden bald von den Dänen vereitelt. Erst nach Jahren ward durch Vermittelung des sächsischen Kurfürsten und Ulrichs von Mecklenburg eine Verständigung erreicht, und auch sie war nur eine vorläufige. Denn indem im Juli 1579 zu Flensburg festgesetzt wurde, daß die beschlagnahmten Schiffe und Waren beiderseits herausgegeben oder ersetzt, den Hamburgern das Reich wieder geöffnet werden solle, ward doch keineswegs ihr Recht auf den Elbstrom anerkannt. Zudem mußten sie noch versprechen, 100000 Thaler in fünf Jahren zu zahlen, welche Summe dann allerdings durch weitere Ver-

1) Resen S. 271, 273 (fälschlich zu 1573 statt 1583 erzählt), 278, 339; Handl. rör. Skand.'s Hist. XI, 121, 122, 137, 142 ff., 218, 228; Willebrandt, Hansische Chronik II, 181 ff., 263 ff.; J. W. Hoffmann, Sammlung ungedruckter ... Nachrichten I, 511 ff.; F. D. Häberlin, Neueste Teutsche Reichsgesch. XII, 249 ff., 282 ff.; Norske Magazin I, 500 ff. Über Bornholm: Hübertz, Attstykker til Bornholms Historie S. 319, 376 ff., 448 ff.; Neue Lübeck. Blätter 1842 S. 29 ff.; oben IV, 304; Waitz, Jürgen Wullenwever III, 162. Wegen Flensburg: Macray a. a. O. II, 28. Rostock betreffend: D. Chytraei epistolae p. 538, 552, 562 ff.; Chytraeus, Saxonia p. 685, 782 ff. Vgl. noch R. D. H. D. II², n. 6792, 7485, 8236; Secher, Forordninger I, 539, 556 ff., 647, 649, 672; II, 330, 336 ff., 348 u. f.

Digitized by Google

handlungen auf 100000 Gulden in sechs Jahren ermäßigt worden ist. Der Kremper und Wilster Marsch sollte einstweilen das Recht der Kornausfuhr gleich den Hamburgern zustehen. Und weiteres ward auch nicht erlangt in den Verhandlungen, die im September 1580 unter der gleichen Vermittelung in Kiel stattfanden; die Entscheidung der Frage ward auch hier hinausgeschoben. Verständlich genug, daß der König und die Herzöge den wichtigsten und einträglichsten Handel ihrer westholsteinischen Unterthanen nicht hamburgischem Gutdünken preisgeben mochten, während andererseits die Hamburger ein Recht nicht aufgeben wollten, daß ihnen einst aus der Thatsache erwachsen war, daß sie es gewesen, die durch ihr Vorgehen gegen die seeräuberischen Friesen eine sichere und gewinnbringende Ausfuhr von der Elbe nach den Niederlanden erst ermöglicht hatten [1]).

Andere Schwierigkeiten ergaben sich in den Jahren 1568 bis 1573 aus der Strandung hamburgischen Gutes in Ditmarschen und fast ununterbrochen über die beim Kammergericht angehängte Huldigungsfrage. Für den 29. September 1587 war die Leistung der Huldigung mit dem Könige verabredet; sie ward dann aber auf Wunsch der Stadt doch hinausgeschoben, und Friedrich II. ist aus dem Leben geschieden, ohne sie empfangen zu haben [2]).

Mit gleichem Nachdruck wie gegen die Städte wahrte der König seine und des Reiches Rechte gegenüber den holsteinischen Herzögen. Hier war es besonders der Onkel Adolf, dessen thatenlustige, ehrgeizige Natur die Stellung schwer ertrug, die ihm die späte Geburt bestimmte. Dançay sagt einmal von ihm: „Hätte Herzog Adolf so viel Mittel und Macht wie Willen,

1) Reſen S. 273, 317, 327; Chytraeus, Saxonia p. 684 ff, 720; J. R. Becker, Geſch. d. St. Lübeck II, 191 ff.; R. D. H. D. II, n. 3458; Baaſch, Die Islandfahrt der Deutſchen, S. 46 ff.; Zeitſchr. f. Hambg. Geſch. X, 19.

2) R D. H. D. II, n. 2410, 2895, 2896; Chriſtiani, Geſch. d. Herzogt. Schlesw. u. Holſt. unter d. oldbg. Hauſe II, 422 ff.; 434 ff.; Reſen S. 349.

Digitized by Google

er würde sich nicht so leicht mit dem Könige von Dänemark vertragen." Solange der Krieg währte, war das Verhältnis noch leidlich. König und Herzog wurden gleichsam zusammengehalten durch die gemeinsame Aufgabe, das unterworfene Ditmarschen gegen etwaige, von außen her unterstützte Befreiungsversuche zu behaupten. Auch waren die Bande des Blutes wohl noch zu enge, als daß Adolf während des Krieges auf den naheliegenden, von seinen Nachkommen so oft verfolgten Gedanken hätte kommen sollen, wegen seines Gegensatzes zum Könige eine Verbindung mit Schweden zu suchen. Indem er im Dezember 1564 Erichs Braut Christine von Hessen heiratete, schnitt er diese Möglichkeit geradezu ab. In seiner allgemeinen Politik schloß sich Adolf dem gleichen habsburgisch-sächsischen Kreise an, dem Friedrich II. Zeit seines Lebens treu geblieben ist. Er hatte mit Karl V. vor Metz gelegen, blieb dauernd ein Pensionär Philipps II., zog mit Kurfürst August 1567 vor Gotha und führte für Alba Truppen in die Niederlande. Da er zugleich Oberster des niedersächsischen Kreises war, so hätten die Herzogtümer gegen einen Anfall von Süden, wie er besonders 1565 zu drohen schien, kaum besser gedeckt werden können als durch seine politische wie militärische Stellung [1]).

Am schwierigsten und langwierigsten gestalteten sich die Lehnsstreitigkeiten, die von Christian III. überkommen waren [2]). Der Standpunkt der Herzöge blieb der frühere. Sie leugneten nicht, daß Schleswig ein Lehen des dänischen Reiches sei, aber sie wollten es frei besitzen wie bisher, ohne Lehnspflichten. Von dänischer Seite ward behauptet, durch des letzten Schauenburgers Tod sei das Lehen heimgefallen, müsse daher neu vergeben werden, und das solle nur geschehen nach deutscher Art,

1) Dançays Schreiben vom 22. Okt. 1580, Handl. rör. Sk.'s Hist. XI, 125; H. Adolf bezog von Philipp II. eine Jahrespension von 6000 Gulden, insgesamt wurden 1564 alljährlich an deutsche Fürsten vom spanischen Könige 51345 Gulden Pension gezahlt, Papiers d'État de Granvelle VIII, 182; Werbungen für Alba 1572 vgl. R. D. H. D. II², n. 6652, 6658, 6665, 6667, 6671, 6685.

2) Vgl. IV, 440 ff.

Digitized by Google

d. h. gegen Leistung von Lehnsdiensten und unter Einführung der ausschließlichen Vererbung im Mannesstamme. Eigentümlich, daß nun gerade von Dänemark her die Einführung deutschen Brauches in Schleswigs staatsrechtliche Stellung gefordert wurde und zwar nicht nur vom Könige, sondern vor allem auch vom Reichsrat, der in der ganzen Frage mit noch größerer Entschiedenheit als der König Stellung nahm. Die Verhandlungen begannen im Oktober 1564 zu Flensburg, zunächst unter den Fürsten; da aber diese damals und später sich nicht einigen konnten, verwiesen sie die Sache 1566 vor die beiderseitigen Räte. Besprechungen derselben zu Odense im Januar 1567 blieben aber ebenfalls ergebnislos. Da nun der König drängte, die Belehnung zu empfangen, wandte sich Herzog Adolf um Vermittelung an den sächsischen Kurfürsten, an Wilhelm von Hessen und Ulrich von Mecklenburg. Unter Teilnahme ihrer Gesandten ward im Juli 1569 neuerdings zu Odense verhandelt, aber nichts weiter erzielt als ein weiterer Aufschub für zwei Jahre. Die Stimmung war zeitweise eine ziemlich erregte, und von beiden Seiten ist an kriegerische Maßregeln gedacht worden; Dançay meint, wenn Peter Oxe länger gelebt hätte, wäre es zwischen König und Herzögen zu Feindseligkeiten gekommen. Nach wiederholter Verlängerung des ersten zweijährigen Termins ist dann endlich, unter fortgesetzter Mitwirkung der Vermittler, zu Odense im März 1579 die Entscheidung gefallen. Der königliche Standpunkt siegte. Schleswig sollte in demselben Verhältnis zu Dänemark stehen wie Holstein zum deutschen Reiche. Holstein ward auch das Muster für die Höhe des zu leistenden Kriegsdienstes: 40 Reiter und 80 Fußsoldaten, wobei aber ausdrücklich festgesetzt ward, daß der Krieg mit Rat und Bedenken der Herzöge beschlossen sein müsse. Die Frage der Succession ward offen gelassen. Hier waren es gerade die Herzöge gewesen, die für ein subsidiäres Erbrecht der Frauen eingetreten waren. Die Belehnung erfolgte zu gesamter Hand. Sie ward am 3. Mai 1580 zu Odense unter festlichem Gepränge vollzogen. Gleichzeitig mit Schleswig ward auch Fehmarn vergeben, der Lehnsdienst als für beide zu

Digitized by Google

leiſten angeſehen, wodurch zuerſt die Inſel mit dem Herzogtum in Verbindung gebracht wird, ohne doch ein Teil von ihm zu werden. Die Geringfügigkeit der materiellen Leiſtungen läßt deutlich erkennen, daß es ſich in der ganzen Frage mehr um die Behauptung eines beanſpruchten Rechts als um eine Machterweiterung handelt [1]).

Dieſer Zwiſt war kaum erledigt, als neuer Streit ſich über das Erbe Herzog Johanns des Älteren von Hadersleben erhob, der im Oktober 1580 ſtarb. Adolf beanſpruchte als Bruder einen Vorrang vor dem Neffen, bemächtigte ſich auch ſofort der fahrenden Habe des Verſtorbenen, was entſchieden gegen die für derartige Fälle getroffenen Verabredungen war. Seltſam auch hier wieder, daß der Herzog ſeine Anſprüche auf das geſamte ſchleswigſche Beſitztum des Bruders auf das dort geltende däniſche Recht zu ſtützen ſuchte, während König und Reichsrat behaupteten, daß Schleswig zu behandeln ſei wie Holſtein, mit dem es „vermöge der Privilegien vereinigt und ein corpus ſei". Man kam hart aneinander; der König drohte, und vom Herzog ſchrieb damals Dançay, was eingangs berichtet wurde. Die gleichen deutſchen Vermittler, die den Lehnsſtreit beendeten, brachten auch hier im Auguſt 1581 zu Flensburg einen Ausgleich zu ſtande, in dem doch der Herzog ſeinen Standpunkt völlig aufgeben mußte. Es ward gleich geteilt und nach dem Loſe zugewieſen; außerdem erhielt Adolf eine einmalige Zahlung von 50000 Thalern [2]).

1) Vgl. Waitz, Schleswig-Holſteins Geſchichte II, 372 ff. und dazu Quellenſmmlg d. Schlesw.-Holſt.-Lauenbg. Geſellſch. II, 2, 9–28; Nordalbing. Studien IV, 219—288; VI, 96–110, 313 ff.; Reſen S. 188 ff., 316; Handl. rör. Skand.'s Hist. XI, 116. Wie die deutſchen Fürſten Gutachten bei den Univerſitäten Marburg und Leipzig, ſo holte Friedrich II. ein ſolches in Löwen ein, Rördam, Kjöbenhavns Univerſitets Hiſtorie 1537—1621 IV, 271 ff.

2) Waitz a. a. O. II, 388 ff.; Nordalbing. Studien V, 286–303; Quellenſmmlg II, 2, 29–33. Nach Dançay (Handl. rör. Sk.'s Hist. XI, 146) betrug die Hinterlaſſenſchaft 150000 Thaler Jahresrente und 600000 Thaler bewegliches Vermögen, doch wohl doppelt reſp. dreifach oder mehr zu hoch geſchätzt.

Digitized by Google

Zum königlichen Anteil ist damals in Schleswig Hadersleben mit Törninglehen gefallen, in Holstein Rendsburg; in Ditmarschen wuchs der Besitz des Königs auf die Hälfte des Landes heran. Doch blieb seine Stellung in den Herzogtümern der gottorpischen gegenüber auch so die schwächere. Denn im Jahre 1564 hatte er dem Bruder Johann (dem Jüngeren), nachdem vergeblich versucht worden war, ihn wie Magnus in eine geistliche Stellung zu bringen, sein Drittel des väterlichen Erbteils überlassen: in Schleswig Alsen und Sundewitt, in Holstein Plön und Ahrensbök, und auch jetzt wurden aus Johannes des Älteren Hinterlassenschaft dem Bruder das Ruhkloster (an dessen Stelle Glücksburg erstand) und in Holstein das Kloster Reinfeld überwiesen, dazu Zollanteile und Barzahlungen. Johann der Jüngere ward der Stammvater der jüngeren königlichen (Sonderburger Gesamt-) Linie; für das dänische Königshaus blieb der Besitz, den Friedrich II. 1582 in den Herzogtümern in der Hand behielt, dauernder Bestand. Die Erwerbung fast des gesamten Nordschleswig für den König befestigte die dortige Stellung der Dänen um so mehr, als schon vorher nach längeren Streitigkeiten entschieden war, daß Törninglehen kirchlich unter dem Bistum Ripen stehen solle, Alsen, Arröe und Sundewitt aber ebenso unter Odense gelegt waren [1]).

Die Landesverwaltung Friedrichs II. nach dem siebenjährigen Kriege pflegt lobend anerkannt zu werden. Gewiß läßt sich auch dem Könige das Verdienst nicht absprechen, die zerrütteten Finanzen wieder einigermaßen in Ordnung gebracht zu haben. Mag man auch geneigt sein, den Rentmeistern (Reichshofmeistern) eine wesentliche Mitwirkung zuzuschreiben, so wird man doch dem Könige das Lob eines maßvollen und besonnenen Haus-

1) Für Johann verwendeten sich Nov. 1562 und März 1563 August von Sachsen und Heinrich von Braunschweig, Koadjutor in Bremen zu werden, Aarsberetninger I, 137, 146. Friedrichs II. jüngster Onkel Friedrich war 1556 als Bischof von Hildesheim gestorben.

Digitized by Google

halters für diese Jahre nicht versagen können. Zunächst drängten natürlich die rückständigen Soldforderungen. Ablöhnung und Entlassung des Kriegsvolkes haben nur mit Mühe durchgeführt werden können. Im Dezember 1570 wurden zu diesem Zwecke Bürgern, Geistlichen und Bauern Leistungen auferlegt, welche die letzteren mit doppeltem Vieh- und außerdem einem vier Thaler-Schatz schwerer trafen als je zuvor; trotzdem sollte im August 1571 ein neuer zwei Thaler-Schatz der gleichen Bestimmung dienen. Weiterhin stellten Verzinsung und Abtragung der Schuld das dringendste Bedürfnis dar. Im April 1571 ward speziell für den letzteren Zweck auf sieben Jahre ein alljährlicher Thaler-Schatz vorausbewilligt, so daß also in diesem Falle innerhalb Jahresfrist von Dezember 1570 an gerechnet sieben Thaler Schatzung auf den Mann gelegt worden sind, die stärkste Belastung, von der das Jahrhundert zu melden weiß. Wenn der vier Thaler-Schatz vom Dezember 1570 vom ganzen Reiche noch nicht 75 000 Thaler einbrachte, während Fastnacht 1563 ein zwei Thaler-Schatz über 87 000, Michaelis des gleichen Jahres ein vier Thaler-Schatz allein von Jütland und Fünen gegen 83 000 Thaler eintrug, so erkennt man darin deutlich die Folgen des Krieges. Insgesamt sind in den Jahren 1571—1587 über 1 300 000 Thaler für die Schuld ausgegeben worden, davon nur ein verschwindend kleiner Teil als Zinsen. Besonders hat man in den Jahren 1572—1579 stark getilgt, in allem gegen 900 000 Thaler, davon 1577 allein 240 000 Thaler an Kurfürst August. Günther von Schwarzburg hat in den Jahren 1572—1575 in vier Raten 117 910 Thaler erhalten. Vergleicht man nach den von Grundtvig versuchten Zusammenstellungen den Gesamtertrag der Anlehen mit der Gesamtausgabe für die Schuld, so bleibt jener um mehr als 260 000 Thaler (mit 1 257 890 gegen 1 522 040) hinter dieser zurück. Auch wenn man in Anschlag bringt, daß in letzterer Summe Geld für Verzinsung und für geleisteten Kriegsdienst steckt, so muß man doch annehmen, daß es dem Könige gelungen ist, im wesentlichen die kontrahierten Schulden zu tilgen, besonders die ausländischen.

Digitized by Google

Denn ähnlich wie nach der Grafenfehde ist wenigstens ein Teil der letzteren durch neue inländische Anleihen gedeckt worden; den in den Jahren 1571—1587 für die Schuld aufgewandten 1 300 000 Thalern stehen fast 200 000 Thaler gegenüber, die man im Reiche neu aufgenommen hat. 1588 gab es keine Schuld mehr, die Zinsen erfordert hätte.

Wenn man sich fragt nach den Mitteln, die es ermöglicht haben, die finanzielle Lage des Reiches wieder zu heben, so wird man zunächst den Blick auf die Steuerkraft des Landes richten müssen. Sie hat mehr geleistet als unter irgend einer früheren Regierung, womit jedoch noch nicht gesagt ist, daß der Druck wesentlich verschärft oder gar, daß er über Vermögen gesteigert worden wäre. Denn wenn auch für den Rest der Regierung König Friedrichs der zwei Thaler-Schatz den Jahresdurchschnitt darstellt, die Leistung also fast dreimal so hoch war als in Christians III. letztem Jahrzehnt, so muß bei der Beurteilung der Wirkung doch auch die Minderung des Geldwerts in Anschlag gebracht werden. Unaufgeklärt bleibt die Thatsache, daß sich trotz der stärkeren Ausschreibungen die Durchschnittserträge der letzten 17 Jahre Friedrichs nicht wesentlich höher stellen als unter des Vaters Regierung. Die erhaltenen Rechnungen verzeichnen einen Gesamtertrag von 1 318 000 Thalern, also 77—78 000 Thaler jährlich, also nicht viel mehr als das durchschnittliche Ergebnis einer einfachen Schatzung unter Christian III., andererseits aber auch nicht viel weniger als der Belauf von Fastnacht 1563. Die durch den Krieg verursachte Schwächung der Steuerkraft kann also jedenfalls nur zum Teil verantwortlich gemacht werden. Ungleichmäßigkeit und Willkürlichkeit der Rechnungseintragungen und Minderung der Zahl der Pflichtigen spielten wohl auch eine Rolle [1]).

1) Grundtvig, Frederik den Andens Statshusholdning, besonders p. CLV, CLXII, CLXXIII, CLXXXII und S. 81; die verschiedenen Schatzungen am besten bei Secher, Corpus I u. II, Übersicht S. 723 ff. u. 757 ff.; Jacobsen, Fremstilling af det danske Skatteväsen S. 219 ff.; R. D. H. D. II², n. 7153; vgl. oben IV, 381 ff. Zur Kritik der in die Rechnungen eingeführten Zahlen vgl. auch die S. 157 citierte Polemik zwischen Grundtvig und Troels Lund.

Digitized by Google

Eine ganz wesentliche Steigerung haben unter Friedrich II. die Einkünfte aus dem Lehnwesen erfahren. Die von Grundtvig für die Jahre 1571—1587 berechnete Gesamtsumme von 1366000 Thalern ist jedenfalls eher zu niedrig als zu hoch. Der Jahresertrag betrug also für diese Periode über 80000 Thaler, für die ganze Regierung Friedrichs fast 66000 Thaler gegen nicht ganz 21000 unter Christian III. Es ist das um so bemerkenswerter, als während des Krieges die Rechte der Krone an den Lehen durch Verpfändungen und Zugeständnisse verschiedener Art mannigfach geschmälert waren. Friedrich II. hat es aber verstanden, das preisgegebene Terrain wieder zu gewinnen. An dem Grundsatz des Vaters, Hauptlehen nicht auf Zeit auszugeben, hat er nicht festgehalten, aber er hat auf die freie Verfügung nur verzichtet für Gegenleistungen, besonders für Erlaß der Pfandsummen in den betreffenden Lehen; so brachte er die Zahl der verpfändeten Hauptlehen von 16 auf 3 herunter. Auch ist die Verleihung auf Zeit nur ausnahmsweise angewandt worden; bei Friedrichs II. Tode waren nur noch neun Hauptlehen nicht zu freier Verfügung gegen sechzehn bei seinem Regierungsantritt. Die Rechenschaftslehen sind unter ihm wieder zurückgegangen, von $123^1/_2$ Harden auf 82, während die Abgabenlehen von 18 auf 54, die Dienstlehen von $20^1/_2$ auf 30 stiegen. Erslev meint aber mit Recht, daß dadurch die Macht der Krone nicht geschwächt worden sei, da diese ihren Maßstab nicht mehr allein im Umfang des Fadebur gehabt habe. Das Jahreseinkommen der Abgabenlehen belief sich 1588 auf 17000 Thaler gegen 1600 in 1559. Die Rechenschaftslehen wurden weiter vergrößert. Dazu dienten dem Sohne noch mehr wie einst dem Vater die kleineren Lehen. Friedrich hatte deren 153 übernommen, zu denen während des Krieges noch 69 hinzutraten, hinterließ aber nur 70. Ihrer 72 waren zu Hauptlehen gelegt, 54 vertauscht, 10 verkauft, 16 verschenkt. Der Ertrag der Tauschgeschäfte, die der Krone eher Vorteil als Schaden gebracht haben, wuchs auch den Rechenschaftslehen zu; ähnlich die Klöster, von denen 1588 nur noch 15 verliehen waren

Digitized by Google

gegen 26 in 1559, nur noch zwei geistliche bestanden gegen elf beim Regierungsantritt. Dazu kam eine fortgesetzte Konzentration der Verwaltung, eine immer genauere Aufsicht. Bauten durften seit 1583 nur noch mit königlicher Genehmigung ausgeführt werden, die Abrechnungen wurden genau revidiert, 1574 ein vorzügliches Erdbuch über das ganze Reich angelegt. Trotz der einschränkenden Bestimmungen der Handfeste hat Friedrich vollkommen frei über die Lehen verfügt. Die Besoldungen der Lehensmänner auf den Rechenschaftslehen sind auch unter ihm sehr niedrig gewesen, 100—500 Thaler; von den „ungewissen" Einkünften sind 10—50 % gewährt worden, die Abgaben von den Abgaben-Lehen aber ganz bedeutend erhöht. So ist Friedrich II. auf diesem Gebiete durchaus in den Bahnen Christians III. weiter gegangen, hat die Lehensverwaltung als Geldquelle, trotz des störend einfallenden Krieges, noch weit ergiebiger gestaltet als der Vater.

Läßt man die durch die Schuld und ihre Deckung verursachten Ausgaben außer Betracht, so floß in der Periode 1571—1588 aus Lehen und Schatzungen genau der Bedarf des Reiches, gegen 2 700 000 Thaler; sie lieferten 71 % der Einnahmen [1]).

Den Rest von 29 %, im Betrage von 1 112 000 Thalern oder über 65 000 Thaler jährlich, der verschiedenen Quellen entstammte, bedeutet auch eine wesentliche Steigerung der Reichseinnahmen gegenüber der Zeit Christians III. Die jährlichen Einnahmen aus dem Zoll hoben sich von 10 600 auf 45 500 Thaler, von 11 auf 20 % der Gesamteinnahmen, wobei zunächst Erhöhung der Zollsätze, die auch nach dem Kriege bestehen blieb, dann aber auch Entwickelung des Verkehrs in Betracht kommt. Der Ertrag der Münze steigerte sich von 610 auf 3630 Thaler jährlich, die Rubrik „Verschiedenes" sogar von 130 auf 12 340. Hinter dem Bedarf für die Schuld, etwa 1 325 000 Thaler, bleibt diese dritte Einnahmengruppe nur um gut 200 000 Thaler zurück, und hier mögen

1) Erslev, Konge og Lensmand S. 161 ff.; das Erdbuch bearbeitet von Erslev, Danmarks Len og Lensmand S. 176—195; Grundtvig a. a. O. S. 14, 30, 32, p. CXXXIV.

Digitized by Google

die 188000 Thaler ausgeglichen haben, die der König nach Grundtvigs Berechnung außer den von der Rentekammer als von ihm herrührend eingetragenen Summen (67000 Thaler für die Jahre 1571—1588) aus seiner „eigenen Kammer" für Staatsbedürfnisse und zunächst für Schuldentilgung zugeschossen hat.

Denn ein richtiges Bild der Finanzlage gewinnt man erst, wenn man sich vergegenwärtigt, daß zu des Königs eigenstem Gebrauch und freiester Verfügung eine Finanzquelle floß, die gerade während des Krieges einen bedeutungsvollen Zuwachs erfuhr. Die Erträge des Sundzolles gingen in „des Königs eigene Kammer". Sie hielten sich bis 1566 in einer Höhe (noch nicht 40000 Thaler jährlich), die einen wesentlichen Zuschuß zu ungewöhnlichen Bedürfnissen des Staates nicht gestattete. Durch das von Peter Oxe eingeführte Lastgeld, das beladene Schiffe mit einem ganzen, in Ballast gehende mit einem halben Thaler auf die Last Tragfähigkeit belegte, wurde das anders. Es brachte 1567 nicht weniger als 92000 Thaler ein, und wenn weiterhin der auswärtigen Reklamationen wegen auch nicht das gleiche Ergebnis erzielt wurde, so lieferte es doch ziemlich 50000 Thaler jährlich. Grundtvig berechnet den Gesamtertrag des Sundes aus Zoll und Lastgeld für die Jahre 1567—1587 auf über 2 Millionen Thaler. Wenn der König davon 188000 Thaler zur Schuldentilgung verwandte und, soweit die Rentekammer-Rechnungen nachweisen, in den Jahren 1567—1587 reichlich 100000 Thaler der Staatskasse zufließen ließ, außerdem aber nach Grundtvigs Berechnung gut 900000 Thaler für sich selbst verwandte, so blieben immer noch ziemlich 900000 Thaler, die anderen Zwecken dienstbar gemacht werden konnten.

Aus diesen Mitteln ist nun vor allen Dingen die Feste Kronborg erbaut worden; sie haben also zunächst einem Werk gedient, das die Sicherstellung ihres Bezuges bezweckte, das aber doch auch die militärische Machtstellung des Reiches hob. Das herrliche Schloß, „dessen Gleichen man jetzt im Norden nicht sieht", wie Resen sagt, und das in seiner bei-

Digitized by Google

spiellos schönen Lage ein dauernder Schmuck des Landes geworden ist, ward in den Jahren 1575—1584 mit einem Kostenaufwand von 433 000 Thalern erbaut; die Kosten der Ausstattung berechnet Grundtvig auf 131 000 Thaler. Ziemlich zwei Drittel jener Restsumme haben also hier ihre Verwendung gefunden. Das Übrige wird wohl größtenteils Kriegszwecken, ganz besonders Feldzahlungen, gedient haben und vom Könige ohne Vermittelung der Rentmeister ausgegeben sein; eine namhafte Summe mag auch der Einlösung verpfändeter Lehen zu Gute gekommen sein. Jedenfalls aber ist die verbreitete Meinung, daß nicht zuletzt der Sundzoll dazu beigetragen habe, Dänemarks finanzielle Lage günstig zu gestalten, für die Zeit Friedrichs II. keine völlig grundlose. Verhalten sich doch die aus dieser Quelle fließenden Gelder zu den gesamten Reichseinnahmen (gegen 5 300000 Thaler in den Jahren 1567—1587) fast wie 2:5 [1]).

Als Rentmeister haben während der letzten 20 Jahre Friedrichs II. tüchtige und thatkräftige Männer gewirkt: Peter Oxe, Otto Brockenhuus, Christoffer Walkendorf. Man würde aber kaum das Richtige treffen, wenn man annehmen wollte, daß alle entscheidenden Maßnahmen von ihnen ausgegangen seien. Das schon besprochene Verhältnis des Königs zu Reichsrat und Adel hat nach dem Kriege eine Änderung zu Gunsten des königlichen Einflusses erfahren. Auch aus diesen späteren Jahren fehlt es nicht an Beispielen von Schroffheit des Königs, selbst gegen die höchsten Reichsbeamten und sonst hervorragende

1) Grundtvig a. a. O. S. 32, 80—89, p. CXXVI, CLXXXVIII; Secher, Corpus I, 329 ff.; oben IV, 378 habe ich mich der irrigen Vorstellung hingegeben, daß der Sundzoll in der Rubrik „Zoll" der Rentekammereinnahmen inbegriffen sei. Über den Bau von Kronborg vgl. D. S. I, 5, 133—195. Bezeichnend für den Stolz des Königs auf diesen Bau ist die Wette, die er 1587 mit dem Freiherrn von Lichtenstein einging, daß derselbe nicht alle Gemächer des Schlosses durchwandern könne, ohne Nahrung zu sich zu nehmen, ebend. S. 177; R. D. H. D. II², n. 7789: Alabaster für den Bau in England gekauft. 1577 verbot der König bei Strafe von einem Ochsen, zu liefern an den Lehnsmann, Kronborg noch weiter Krogen zu nennen, Secher, Corpus II, 48.

Digitized by Google

Personen. Speziell zu Peter Oxe hat sich der König überhaupt nicht stellen können. Er hielt ihn recht kurz, versagte ihm mehrfach wohl verdienten Urlaub. Nach seinem Tode ließ er in Deutschland seinen Verbindungen während der Auslandszeit nachforschen, um Material zu gewinnen zur Anfechtung des Nachlasses. Die Witwe behandelte er schroff; sie mußte alsbald Rechenschaft von den Lehen ablegen. 1577 haben die Erben dem Könige 18000 Thaler für seine Ansprüche zahlen müssen. Peter Oxe hat ein gewisses Verdienst um die Hebung der Landeswohlfahrt, aber ein uneigennütziger Mann war er jedenfalls nicht, und man darf den König wegen seines Vorgehens gegen ihn nicht der Undankbarkeit und harter Behandlung eines verdienten Mannes zeihen. Es ist doch eine auffällige Erscheinung, daß Peter Oxes Erben noch 1580 in Antwerpen, dem europäischen Bankplatze der Zeit, über 92000 Thaler stehen hatten, während daheim doch wahrlich kein Geldüberfluß war und nicht verlautet, daß Peter Oxe dem Reiche je nennenswerte Darlehen vorgestreckt hat. Das Geld ist fünf Jahre später durch die Einnahme und Plünderung Antwerpens ganz oder teilweise verloren gegangen. Die Volkssage, die Peter Oxe seine alten Streiche wieder beginnen und ihn durch ein Todesurteil des Königs enden läßt, enthält doch ein Körnchen Wahrheit. Übrigens sind auch die Erben des im Dezember 1570 gestorbenen Kanzlers Johann Friis vom Könige genötigt worden, 50000 Thaler zu zahlen für die Nachfolge in die hinterlassenen Güter [1]).

Christoffer Walkendorf, Anfang 1574 an Stelle von Otto Brockenhuus neben Peter Oxe getreten, hat von dessen Tode an das Rentmeisteramt allein verwaltet. Er war schon in schwierigen und verantwortungsvollen Stellen gebraucht worden, als Hauptmann in Bergen 1556—1560, dann 1561—1567 auf Oesel als Berater und Geschäftsführer des Herzog Magnus, mit dem er bald in den heftigsten Zwist geriet, während ihm doch die Gunst seines Königs ungemindert erhalten blieb.

1) Heise in D. H. T. V, 5, 417 ff.; R. D. H. D. II², n. 3234, 3265, 3502; Resen S. 344; D. B. L. V, 433. Vgl. IV, 374.

Digitized by Google

Bald nachher war er mit besonderem Auftrage wieder in Bergen, 1569 dann als Lehensmann auf Island, die Insel zu schützen, seit August 1571 in gleicher Stellung auf Gotland, wo eine fast vollständige Regierungslosigkeit und die Verwilderung des Volkes — ein Geistlicher suchte Walkendorf auf dem Schlosse zu überfallen! — einen besonders energischen Mann erforderten. In den Reichsrat ward Walkendorf 1577 aufgenommen. Nicht nur in Finanzsachen, sondern auch als Statthalter von Kopenhagen in der Verwaltung von Heer und Flotte und sonst ist Christoffer Walkendorf einer der thätigsten und brauchbarsten Beamten des Reichs gewesen und hat neben dem königlichen Kanzler Niels Kaas als Ratgeber wohl die bedeutendste Rolle gespielt, scheint aber trotzdem vom Könige in gewissen Schranken gehalten worden zu sein. In das durch Peter Oxes Tod erledigte Amt eines Reichshofmeisters ist er niemals eingerückt; die Stelle ist unbesetzt geblieben. Holger Rosenkranz, beim Könige, wie wir gesehen haben, in besonderer Gunst, 1569 zum Statthalter in Jütland mit besonders ausgedehnten Vollmachten ernannt, hat doch sein Lehen Skanderborg, als Friedrich 1573 dort selbst seine Hofhaltung aufschlagen wollte, überraschend schnell einem Andern räumen müssen. Den Reichsrat hat der König in den 70er Jahren in einer Weise zusammenschwinden lassen, wie das kaum je wieder vorgekommen ist; 1581 sind dann allerdings auf einen Schlag 13 neue Räte ernannt worden, so daß 1582 die stattliche Zahl von 24 verzeichnet wird. Die Entwickelung, die das Lehenswesen nahm, hat auch, indem sie Zahl und Ertrag der Beamtenstellen minderte, dazu beigetragen, den politischen Einfluß des Adels zurückzudrängen [1]).

Charakteristisch ist ein Hergang, der sich an Peter Oxes Ableben anschloß. Dem Verstorbenen wollte seine stolze, selbstbewußte Gemahlin Mette Rosensparre im Chor der Frauen-

1) P. Rothe, Christoffer Walkendorffs Liv og Levnet, Kjöbh. 1754; C. E. Secher, Chr. Walkendorf (Folkekalender for Danmark 1869); N. D. M. I, 9 ff., 46 ff., 74 ff., 98 ff., 138 ff., 168 ff.; D. M. III, 3, 176 ff.; D. H. T. V, 6, 40 ff.; Schlegel, Sammlungen z. dän. Gesch. II, 2, 164 ff.

Digitized by Google

kirche zu Kopenhagen ein prunkvolles Grabmal in Geſtalt eines erhöhten Sarkophags errichten, wozu der Stein aus dem Lüttticher Lande herbeigeholt werden ſollte. Als der König davon erfuhr, erinnerte er ſich, daß Peter Oxes Schweſter Pernille ihrem in Schweden verſtorbenen Gatten, dem 1565 gefangenen Admiral Otto Rud, an der gleichen Stelle ſchon ein ähnliches Denkmal hatte ſetzen laſſen, und ordnete alsbald an, daß dieſes entfernt, für Peter Oxe aber ein neues nicht aufgerichtet werde; es werde bei Krönungsfeſten und ähnlichen Feierlichkeiten im Wege ſein, auch ſei ein derartiger ungewöhnlicher Brauch, der ſeit Kurzem beim Adel aufkomme — auch Birgitte Gjöe hatte in Herlufsholm ein ähnliches Grabmal für Herluf Trolle errichten laſſen —, unſtatthaft, denn erhöhte Grabſtätten zu haben, paſſe ſich nur für königliche Perſonen; wenn man ſich nicht mit den gewöhnlichen Begräbnisſtätten, wie ſie dem Adel zukommen, begnügen wolle, ſo müſſe man ſich andere in den eigenen Pfarrkirchen ſchaffen. Der König ließ bald darauf (1578) im Dom zu Roeſkilde das in den Niederlanden ſeit 1569 gefertigte Grabmal ſeines Vaters aufrichten, das für das herrlichſte Werk der an Kunſtſchätzen reichen Kathedrale gilt. Am 10. März 1570 hat er Heinrich Ranzau getadelt, daß er in ſeiner Grabrede auf Daniel Ranzau geſagt, dieſer habe Warberg erobert, während doch der König dabei geweſen, und ohne ihn kaum der Erfolg errungen worden ſei [1]).

Friedrich II. iſt am 4. April 1588 zu Antvorſkov aus dem Leben geſchieden, noch nicht 54 Jahre alt. Trotz des gegenteiligen Zeugniſſes von Reſen muß doch als feſtſtehend angeſehen werden, daß des Königs Lebensführung ſeinen Tod beſchleunigte; ſelbſt ſeine ſtarke Natur erlag vorzeitig den Ausſchreitungen im Dienſte des Bacchus. Mitte Februar wohnte er der Hochzeit ſeines jüngſten Bruders Herzog Hans auf Sonderburg bei, der ſich dort in zweiter Ehe mit einer An-

1) D. H. T. V, 5, 415 ff.; Rördam, M. H. D. II, 1, 691.

Digitized by Google

haltinerin vermählte. Vier Fürsten dieses Hauses, Herzog Philipp von Grubenhagen, Gesandte der Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg, der Herzöge von Lüneburg und Württemberg waren zugegen. Der König hatte in den letzten zwei Jahren, seit dem Lüneburger Tage im August 1586, schon schlecht ausgesehen, „wiewohl er nicht wollte, daß er schwach sei". Auf Sonderburg „wurde er vom Trunke etwas schwach". Trotzdem lud er die Festgesellschaft herüber nach Hadersleben, dort die Hochzeit des ältesten Fürsten von Anhalt, Johann Georgs, mit einer Gräfin von Mansfeld zu begehen und im Anschluß daran die eines Adligen. Nach Beendigung der Feier behielt er den Grubenhagener und Christian von Anhalt noch bei sich, „war aber meistenteils so schwach, daß er zum Mittagsessen nicht am Tische sein konnte, trank trotzdem ziemlich am Nachmittage". Nach achttägiger Reise, auf der in Odense auch noch wieder „etwas getrunken wurde", erreichte der König am 6. März Antvorskov, wo er aus Schwäche die Weiterreise aufgeben mußte; „er litt sehr am Magen und aß sehr wenig". Die Königin eilte herbei, verließ ihn aber nach einiger Zeit wieder, um die Kinder von Hadersleben zu holen. Durch die Nachricht von einer eingetretenen Verschlimmerung ward sie veranlaßt, wieder umzukehren, als sie den Belt schon überschritten hatte, und erreichte den König noch in der Nacht vor seinem Tode. Die Leiche ward über Ringsted nach Roeskilde gebracht und dort am 5. Juni unter glänzenden Feierlichkeiten beigesetzt. Dänemark hatte einen König verloren, der menschliches Mittelmaß in keiner Weise überragte, dem es aber trotzdem und trotz bedenklicher Schwäche gegenüber Unsitten der Zeit als Menschen und Regenten ein ehrendes Andenken mit Recht nicht versagt hat [1]).

1) Vgl. des kgl. Sekretärs Niels Kaas Brief an Christoffer Walkendorff, D. M. III, 3, 72; Meklbg. Jb. IX, 161 ff.; Resen S. 352 ff.; Erslev, Altstykker I, 12 ff. Über Jak. Ulfelds angebliches Auftreten bei der Beerdigung s. oben S. 207 Anm.; Leichenpredigten, in denen die letzten Lebensumstände näher beschrieben werden, von Anders Sörensen Vedel, Christoffer Hieronymus Knopf, Anders Lauridsen. Vedel verhehlt die Todes-

Digitized by Google

urſache nicht, macht aber die auffällige Bemerkung, daß Friedrich in faſt zehn Jahren keine allgemeine Schatzung ausgeſchrieben habe. Heinrich Ranzau ließ auf einem Hügel bei Segeberg eine dem Obelisken des Auguſtus nachgebildete Pyramide auf einer Grundlage von erratiſchen Blöcken und poliertem Bückeburger Sandſtein zum Andenken an den König aufrichten, Abbildung bei Reſen.

Digitized by Google

Christian IV. 1588—1648.

Digitized by Google

Litteratur:

Slange-Gram, Kong Christian den Fjerdes Historie, Kjöbh. 1749. Für das vom Präsidenten des Hofgerichts Niels Slange († 1737) 1732 vollendete Manuskript übernahm K. Christian VI. auf des Vf.'s Bitten die Druckkosten, übergab es aber dem Geheimarchivar Gram zur Durchsicht, die sich für die Periode von 1613 an fast zu einer völligen Umarbeitung gestaltete. — Das Werk ward unter dem Titel: Geschichte Christians IV. Königs in Dänemark von N. Slangen ꝛc., Kopenhagen u. Leipzig 1757 u. 1771 von Joh. Heinr. Schlegel (Oheim von Wilh. u. Friedr. Schlegel) deutsch herausgegeben, doch mit zahlreichen Berichtigungen und Zusätzen versehen, die Schlegels Werk völlig an die Stelle des alten gesetzt haben. Seine Mahnung: „Die wesentlichste Pflicht der Historie ist, die Sitten der Vorwelt nach der Wahrheit abzubilden", verdient noch heute Beherzigung. — H. C. Bering Liisberg, Christian IV., Danmarks og Norges Konge, Kjöbh. 1890/91 ist eine populäre Schilderung mit Illustrationen, das Kriegsgeschichtliche verfaßt von Axel Larsen. — In dem neuen Werke Danmarks Riges Historie schreibt J. A. Fridericia die Abteilung IV (1588—1699).

Kong Christian den Fjerdes egenhændige Breve udgivne ved C. F. Bricka og J. A. Fridericia af Selskabet for Udgivelse af Kilder til Dansk Historie B. I—VII. B. III—VII Kjöbh. 1878—91. B. I u. II ebd. 1887—91. B. I u. II ersetzen die ältere Publikation: Kong Christian den Fjerdes egenhändige Breve udgivne af C. Molbech B. I (1596—1631), Kjöbh. 1848.

Aktstykker og Oplysninger af Rigsraadets og Stændermödernes Historie in Kristian IV's Tid, udgivne ved Kr. Erslev af Selskabet for Udgivelse af Kilder til Dansk Historie B. I—III, Kjöbh. 1883—90.

Von den Eintragungen Christians IV. in seine Kalender sind dreizehn in Original oder Abschrift erhalten, veröffentlicht die für 1607, 1608, 1621 von J. H. Schlegel, Sammlung z. dänischen Gesch. II, 3, 29—84; 1, 43—74; die für 1614 und 1616 auszugsweise von Suhm, Nye Samlinger II, 2, 91—114; die für 1618, 1619, 1620, 1625, 1635 besonders als: Kong Christian den Fjerdes Dagböger for Aarene 1618, 1619, 1620, 1625, 1635 udgivne af R. Nyerup, Kjöbh. 1825; die von 1617, 1629, 1639 von C. F. Bricka, D. S. I, 5, 50—88. Aus weiteren 14 Kalendern sind in Villum Worms eigenhändigem Tagebuch über Christians IV. Regierung Auszüge erhalten, die Bricka ausgesondert und D. S. II, 3, 369—390 mitgeteilt hat; sie gehören zu 1609, 1622, 1624, 1626, 1627, 1630, 1633, 1634, 1636—1638, 1640 bis 1642. — Nach Materien geordnete Auszüge aus diesen Kalenderaufzeichnungen veröffentlichte C. Molbech in Nyt H. T. 4, 213 bis 368. —

Für die innere Geschichte V. A. Secher, Corpus.

Digitized by Google

Erſtes Kapitel.

Die Regentſchaft 1588—1596 [1]).

Aus Friedrichs II. Ehe iſt erſt 1577 als drittes Kind ein Sohn hervorgegangen. Der König ſoll ſich deshalb 1575 vom Reichsrat die Zuſtimmung haben geben laſſen, daß man nur einen Unverheirateten wählen und dieſen verpflichten wolle, eine der Prinzeſſinnen, Eliſabeth oder Anna, zu heiraten. Als dann Chriſtian IV. geboren wurde, hat die Anerkennung ſeines Thronfolgerechts keine Schwierigkeiten gemacht; an ſeinem dritten Geburtstage, am 12. April 1580, hat ihn ein Herrentag zu Odenſe zum Nachfolger erklärt, allerdings vorbehältlich des Wahlrechts. Im Juni und Juli 1584 ward ihm nach alter Weiſe nacheinander in Wiborg, Odenſe, Ringſted und Lund gehuldigt, im Juni 1591 auch in Oslo für Norwegen. Chriſtians IV. Nachfolgerecht iſt alſo in keiner Weiſe in Frage geſtellt worden. Da aber der neue König noch nicht elf Jahre alt war, als der Vater ſtarb, war eine Zwiſchenregierung, die Einſetzung einer Regentſchaft, unvermeidlich [2]).

1) Unter dem Titel „Chriſtian den Fjerdes Stib paa Skanderborg Sö", Koph. 1893, giebt Troels Lund eine zweibändige Geſchichte der Regentſchaft, beſonders ihrer Beziehungen zur Königin-Witwe, die ſich mit Erfolg bemüht, anziehend und humorvoll zu erzählen. Der Titel des Werkes hat keine andere Berechtigung als den auf den erſten Seiten geführten Nachweis, daß es ein ſolches Schiff nicht gegeben hat.

2) Vgl. Slange-Gram S. 4ff., 47ff., Slange-Schlegel S. 131ff.; Reſen S. 340ff.; Aarsb. II, 101ff. Als Grund für das Vornehmen der Huldigung in Norwegen giebt der Regierungsrat in einem

Digitized by Google

Königin Sophie soll selbst gewünscht haben, an ihre Spitze zu treten. Wenn die Nachricht überhaupt Beachtung verdient, so kann sie doch nur einen ganz vorübergehenden Versuch bezeugen. Die beiden Reichsräte, die allein beim Tode des Königs zugegen waren, der königliche Kanzler Niels Kaas und der Historiker und Reichskanzler Arild Huitfeld, haben sofort auf Wunsch der Königin ihre Genossen verschrieben, die dann schon am 15. April, also elf Tage nach des Königs Ableben in voller Zahl in Antvorskov bei einander waren. Am genannten Tage setzten sie Niels Kaas, den Reichsadmiral Peter Munk, Jürgen Rosenkranz auf Rosenholm und Rentmeister Christoffer Walkendorf als Regenten ein [1]).

Von den Würdenträgern des Reichs fehlt in dieser Zahl nur der Reichsmarschall Peter Gyldenstjerne, der sich entzogen haben soll. Es waren lauter betagte Männer (der Kanzler und der Admiral mit ihren 54 Jahren die Jüngsten), in den Geschäften des Reichs erfahren und bewährt und von einer Vergangenheit, die erwarten ließ, daß sie die ihnen anvertraute Stellung nicht persönlichen Interessen dienstbar machen würden. Bei ihrer Bestellung war berücksichtigt worden, daß „sie am besten Bescheid wüßten von des Reiches Geschäften und die Ältesten wären".

In der Einsetzungsurkunde ist die Kompetenz der Regentschaft einigermaßen umschrieben. Sie soll in Kopenhagen bleiben oder anderswo, wo der Prinz ist oder „die Regierung fällt"; sie hat Vollmacht, in inländischen und ausländischen Sachen zu handeln, als wenn der gesamte Reichsrat beschlossen

Schreiben an mehrere Reichsräte vom 2. Jan. 1591 die kriegerischen Unruhen im Auslande an, die auch über Dänemark kommen könnten, Erslev, Aktstykker I, 45. Am 25. Jan. 1582 hatte der norwegische Adel mit den Lagmannen seine Einwilligung gegeben zur geschehenen Wahl Christians IV. und am 27. Friedrich II anerkannt, daß diese Einwilligung dem norwegischen Adel an seinen Privilegien und Rechten nicht schädlich und nicht gegen Norwegens Gesetz sein solle. Eine Bestätigung der Adelsrechte erfolgte am 31. Juli 1591, N. Rr. III, 198 ff. (auch D. M. 3, 113 ff.), vgl. ebd. S. 156 ff. Wegen der Reise vgl. N. H. T. I, 3, 504.

1) Erslev, Aktstykker I, 1 ff.: Slange Schlegel I, 67 ff.

Digitized by Google

habe, es sei denn, daß die Angelegenheiten so wichtig seien, die Mitwirkung und Zusammenkunft der gesamten Reichsräte zu erheischen. Diese sollen sich alljährlich zu Trinitatis in Kopenhagen versammeln, dort „Danehof" und „Parlament" zu halten. Ihnen sollen die Regenten alljährlich die Registranden der ausgegangenen Schreiben vorlegen und klaren Bericht über das Geschehene geben, „da das Reich uns sowohl als ihnen befohlen ist". Die Einsetzungsurkunde läßt auch erkennen, was den Adel an Friedrichs Regiment am meisten verdrossen hatte. Sie bestimmt, daß nach dem Tode eines Lehnsmannes seine Gattin, wie bisher geschehen, nicht sofort aus dem Lehn vertrieben werden, sondern das Lehen behalten soll bis zum nächsten 1. Mai, es sei denn, daß der Tod erfolge innerhalb vier Wochen nach diesem Tage, oder daß es sich um Grenzlehen und solche mit festen Schlössern handele. Auch sollen die Lehen nicht ohne Zustimmung des gesamten Reichsrats vergeben werden, die Regenten diesem jedesmal berichten und seine Ansicht einholen.

Deutlicher noch als in diesen Anordnungen des Reichsrats wird die Stimmung erkennbar in den Forderungen des Adels, die dieser sogleich nach den Beisetzungsfeierlichkeiten in Roeskilde erhob und in Kopenhagen, wohin die Versammlung verlegt wurde, am 12. Juni dem Reichsrat schriftlich überreichte. Lehen in Händen von Ausländern wollte man an Dänen übertragen, mehrere in einer Hand vereinigte Lehen getrennt wissen, angeblich, damit der Kriegsdienst nicht leide. Für die dem Reiche geleisteten Dienste meinte der Adel nicht genügend bedacht worden zu sein. In den von ihm gestifteten Klöstern müsse er, soweit sie nicht verkauft seien, das alte Recht freien Nachtlagers, Unterhalts, der Wagen- und Pferdelieferung behalten. Er behauptete, geschädigt zu werden an Jagd und Fischerei, Eichelmast und Holzschlag, überhaupt seine früheren Freiheiten nicht zu besitzen; er und seine Diener würden vor Gericht bald so, bald so behandelt, würden in Verfolgung und Haft gesetzt. An Stelle des Deutschen Heinrich Ramel forderte man einen Dänen als Hofmeister des jungen Königs.

Digitized by Google

Der Reichsrat ſoll in ſeiner Mehrzahl nicht beſonders erfreut geweſen ſein über dieſe Eingabe, und das gelangt in der erteilten Antwort auch in ſofern zum Ausdruck, als bedauert wird, daß der Adel gerade jetzt, wo des Königs Grab noch nicht geſchloſſen ſei und ſo viele fremde Geſandte anweſend, mit ſolchen Forderungen komme; das könne bei den Fremden eine ſchlechte Meinung erwecken von dem Verhältnis zwiſchen Adel und König, was doch auch des Adels Abſicht gewiß nicht geweſen ſei. Im übrigen kommt die Antwort dem Adel aber doch möglichſt entgegen, ohne im Einzelnen zu binden. Sie betont in der Hofmeiſter- und Fremdenfrage, daß das Beſtehende nicht ſo raſch geändert werden könne, verſpricht aber, Mittel und Wege zu bedenken zum Beſten des Adels und der Reichsbewohner. Sie ſtellt betreffs der Behandlung der Lehen ein gewiſſes Eingehen auf die Wünſche des Adels in Ausſicht — ein Verſprechen, das erfüllt worden iſt, ohne daß doch die Intereſſen der Krone allzuſehr hintangeſetzt worden wären — und beteuert, daß man jedem zu ſeinem Recht helfen wolle. In der Kloſterfrage führt ſie allerdings den Nachweis, daß des Adels Klage unberechtigt und eigentlich gegenſtandslos ſei, da es ſich nur noch um Ringſted und Antvorſkov handeln könne, und man hier dem Adel und ſeinen Dienern Wagen nicht weigern werde Begütigend ſchließt ſie, man möge bedenken, daß ſich nicht alles ſo raſch erreichen laſſe; der Reichsrat wolle nach beſten Kräften das Wohl des Reiches fördern, aber der Adel möge Einigkeit halten mit dem Reichsrat und unter ſich, das Reich gegen inländiſche und ausländiſche Gefahr zu vertheidigen. So werde man Dank vom zukünftigen Könige ernten [1]).

Über die Amtsführung der Regentſchaft fehlt es noch vielfach an Nachrichten; aber was bekannt wurde, läßt doch

1) Erslev, Aktſtykker I, 18ff.; Slange-Schlegel I, 75ff. Über die Verleihung von Lehen an Fremde (Deutſche) unter Friedrich II. vgl. Erslev, Konge og Lensmand S. 182 und LI; ſie war weniger häufig als in Chriſtians III. früherer Zeit, auch handelt es ſich nur um Deutſche, deren däniſche Dienſte der König lohnen wollte. Vgl. die Bemerkungen IV, 366ff.

Digitized by Google

erkennen, daß gerade diese letzte Erwägung eine Rolle spielte, und daß sie es vor allem war, die dem Reichsrat gegenüber den Wünschen und Begehren des Adels Zurückhaltung auferlegte. Anderseits konnte er diese aber auch nicht völlig unbeachtet lassen. Wenn berichtet wird, daß der Adel mit der Antwort des Reichsrats nicht zufrieden gewesen sei, so klingt das glaubhaft genug und ist schwerlich ohne Einfluß auf die Regentschaft geblieben. Die Wendung, welche der Streit der tapferen Niederländerin Winike Willumsdatter mit ihrem ehrlosen, gemeinen Gemahl, dem Edelmann Herluf Daa, und dessen Vater mit dem Beginn der Regentschaft nimmt, läßt deutlich erkennen, wie viel Rücksicht die Machthaber auf ihre Standesgenossen nahmen und offenbar nehmen mußten. Bald nach dem Tode des Königs waren die drei jütischen Landrichter um Entbindung von ihrem Amte eingekommen, weil dasselbe „nach dem Tode des Königs sehr beschwerlich werde und viel Widerwillen zu erwarten habe". Sie erhielten von den Regenten die Antwort, daß sie jetzt am wenigsten die Regierung verlassen dürften, und daß der König ihnen das Dank wissen werde. Wenn die Regenten auf den Wunsch der Petenten, die Fälle, in denen Gesetz, Receß und Handschriften nicht ausreichten, aufschieben zu dürfen, mit der Erklärung antworteten, daß nichts aufgeschoben werden dürfe, weil darunter stets der Arme leide, dem man gerade zu seinem Rechte helfen müsse, so zeigt das doch, daß die Herren es nicht leicht nahmen mit ihrer Aufgabe. Man wird ihnen auch das Zeugnis nicht versagen können, daß sie eigenen Vorteil nicht gesucht haben; trotz allem muß man ihnen gewissenhafte Rechtspflege und besonders eine gute Aufsicht in Schul- und Kirchensachen nachrühmen. Wenn sie in ihrer schwierigen, nach beiden Seiten verantwortungsvollen Stellung, besonders in den letzten Jahren, vor allem Rücksicht auf den zukünftigen Herrscher nahmen, so war das zugleich klug und gerecht. Christian IV. ist aus solchen Erwägungen schon früh, noch in seinen Knabenjahren, zu wichtigeren Beratungen und Audienzen hinzugezogen worden und hat mit wachsendem Alter, längst vor seinem eigentlichen

Digitized by Google

Regierungsantritt, auf die bedeutenderen Entscheidungen und Entschlüsse einen immer größeren Einfluß gewonnen [1]).

Wie die Zusammensetzung der Regentschaft nicht dauernd die gleiche geblieben ist, so sind ihre Mitglieder auch nicht stets bei einander gewesen. In solchen Fällen wurden mehrfach andere Reichsräte einberufen, „in der Regierung zu liegen", unterschrieben dann auch mit. Wenn angenommen wird, daß Niels Kaas und neben ihm Jürgen Rosenkranz, als die in den Geschäften des Reiches und zumal in den auswärtigen Angelegenheiten Erfahrensten, auch die, welche am längsten der Regentschaft angehörten, einen besonderen Einfluß geäußert haben, so wird das den Thatsachen entsprechen. Es hat nicht immer Einhelligkeit unter den Regenten geherrscht; besonders scheint die Frage, wie man sich zum Adel zu stellen habe, nicht von Allen gleich beantwortet zu sein. In den ersten Jahren hat die Königin-Witwe mehrfach vermittelnd eingegriffen.

Dieser und ihrer Kinder Verhältnisse und Stellung zu regeln, gehörte zu den nächsten Aufgaben der Regentschaft, da der verstorbene König in dieser Beziehung keine Anordnungen getroffen und entsprechende Bemühungen noch am Tage vor seinem Tode abgewiesen hatte. Noch während der Vater der Königin, Herzog Ulrich von Mecklenburg, von den Beisetzungsfeierlichkeiten her in Kopenhagen weilte, hat der Reichsrat nach überkommenem Brauche der Witwe die Hälfte der in des Königs Schatulle zurückgebliebenen Barschaft überlassen, außerdem noch 15000 Thaler gezahlt und auf Sophiens Vorstellung, daß Christians III. Witwe ansehnliche Geldsummen erhalten habe, noch weitere 15000 Thaler hinzugefügt. Es haben sich aber trotzdem bald Schwierigkeiten ergeben [2]).

Nicht lange nach dem Thronwechsel wurden von dem jetzt 22jährigen Jakob VI. von Schottland die Versuche erneuert, zu einer dänischen Heirat zu gelangen. Zum Kopenhagener Herrentage im Juni 1589 erschien eine stattliche schottische

1) Vgl. N. D. M. IV, 153 ff.; D. H. T. V, 6, 534 ff.; über Winite Willumsdatter und Herluf Daa Thiset in D. H. T. VI, 1, 79 ff.

2) Meckbg. Jahrb. IX, 163; Erslev, Aktstykker I, 14 ff.

Gesandtschaft unter Führung des Grafen Georg Keith, um Anna, die am 12. Dezember 1574 geborene zweite Tochter König Friedrichs, anzuhalten, da die ältere Elisabeth, geboren am 25. August 1573, schon vom verstorbenen Könige dem Herzog Heinrich Julius von Braunschweig zugesagt war. Die Schotten kamen mit großen Ansprüchen; sie begehrten nicht weniger als 250000 Thaler Mitgift, drei voll gerüstete Kriegsschiffe zum Geschenk, im Kriegsfalle 5000 Fußsoldaten und 1000 Reiter, ein Bündnis gegen die katholischen Mächte, Sundzollfreiheit und Verzicht auf die Orkaden. Trotzdem ihnen von all dem nur 75000 Thaler Mitgift zugestanden und obendrein noch 150000 Thaler Brautgeschenk und Rückgabe der Orkaden vom schottischen Könige verlangt wurde, waren die Gesandten doch schon innerhalb eines Monats (vom 10. Juli bis 9. August) mit der Zusage ihres Königs zurück. Nur in der Orkadenfrage vereinbarte man Aufschub bis zu Christians IV. Großjährigkeit. Am 20. August 1589 ward die Vermählung mit dem Grafen Keith als Stellvertreter auf Kronborg feierlich vollzogen, und am 1. September ging von Helsingör eine Flotte von vierzehn größeren und kleineren Schiffen unter Führung des Reichsadmirals Peter Munk in See, die junge Braut ihrem harrenden Gemahl zuzuführen. Heftige Stürme, die wiederholt zur Umkehr und zur Zuflucht in norwegischen Häfen veranlaßten, brachten aber Ende des Monats zu dem Entschlusse, die Reise für den Winter aufzugeben. Kaum war die Kunde davon nach Schottland gedrungen, so machte sich der junge König auf, selbst seine Braut zu holen. Schon am 19. November war er vor Aggershus, wohin die Prinzessin zunächst gebracht war; von dort alsbald durch den Reichsrat nach Dänemark geladen, kam das junge Paar am 21. Januar 1590 nach Helsingör und einen Monat später nach Kopenhagen. An Festlichkeiten aller Art fehlte es natürlich nicht; aber den Sohn der Maria Stuart erfüllten vor allem gelehrte und zumal theologische Interessen. Er hospitirte bei den Professoren der Universität, zog den alten Niels Hemmingsen zur Tafel und unterhielt sich mit ihm über die Rechtfertigungs-

Digitized by Google

lehre, beſuchte Tyge Brahe in Uranienburg auf Hven und feierte ihn in lateiniſchen Verſen. „Nichts hatte ihn je mehr in Verwunderung geſetzt.“ Sein beſonderes Intereſſe erregte der lutheriſche Gottesdienſt mit ſeinen aus der römiſchen Zeit her beibehaltenen Zeremonien; er unternahm ſogar Verſuche, einen Ausgleich mit ſeinem Puritanismus, eine Art Vereinigung der beiden Kirchen herbeizuführen. Erſt am 21. April verließ das Paar Dänemark, um am 1. Mai in Leith zu landen, ſo daß Schottland ein volles halbes Jahr ohne ſeinen König geweſen war. Zwei Tage vor der Abreiſe war die Vermählung Eliſabeths mit Heinrich Julius von Braunſchweig auf Kronborg glänzend gefeiert worden [1]).

Doch hatten nun eben dieſe Hergänge zu einer Spannung zwiſchen dem Reichsrat und der Königin geführt. An den Verhandlungen mit den Schotten hatte der Hofmeiſter des jungen Königs, der Pommer Heinrich Ramel, als Sophiens Vertreter teilgenommen. Kaum war hier die Entſcheidung gefallen, ſo wandte ſich der Reichsrat beſchwerdeführend an die Königin, daß die Ausſteuer für jede der beiden Prin-

1) Slange-Schlegel I, 88, 100, 111 ff.; Macray, II. report S. 3 ff., IIII. report S. 24 ff. (Appendices zum 46. u. 47. annual report of the public records, 1886, 1887); N. Samlinger I, 451—512; N. Nr. III, 101 ff.; Rymer, Foedera VII, 1, 13, 20, 28; Erslev, Aktſtykker I, 37 ff. Briefe der Königin Anna in die Heimat, verzeichnet bei Macray II, 18. Die 75000 Thaler Mitgift wurden am 18. April 1590, alſo drei Tage vor der Abfahrt, an K. Jakob ausgezahlt. Königin Anna behielt das Recht, ihre Religion auszuüben; ein lutheriſcher Geiſtlicher, der Thüringer Johann Sering, begleitete ſie. Über ihr ſpäteres Verhältnis zum Katholicismus vgl. W. Plenkers (S. J., in der D. H. T. als „Paſtor“ bezeichnet) in D. H. T. VI, 1, 403 ff. und in den Stimmen aus Maria-Laach XXXV, 372 ff., 491 ff. Ihre kraftvolle, derbe Art fand ſich mit dem ſchwächlichen Gatten nur ſchwer zurecht; ſie redete gelegentlich wegwerfend und verächtlich von ihm und lebte in den letzten 7—8 Jahren von ihm getrennt. — Die Erzählung Melville's (Memoirs ed. by Bannatyne-Klubben, vgl. auch Holberg, Dän. Reichshiſtorie II, 532 ff.) über Verſuche der Königin Eliſabeth, die däniſche Heirat zu hindern, läßt ſich auf Grund von Macray's Verzeichniſſen wohl nicht abweiſen, findet in ihnen aber auch keine Beſtätigung.

Digitized by Google

zeſſinnen ebenſoviel betragen ſolle wie der Brautſchatz, nämlich 75 000 Thaler; dazu habe die Königin an Schmuckſachen noch für mehr als 10 000 Thaler beſtellt. Das könne das Reich nicht tragen; es könne für den jungen König nichts erſpart werden, auch würden die jüngeren Prinzeſſinnen ſpäter das Gleiche verlangen. Der Reichsrat wollte die Beſtellungen zurückgenommen, einen Teil der ſchon gekauften Juwelen den jüngeren Schweſtern aufbewahrt wiſſen. Die Königin, die die Ausſteuer ihrer Töchter mit freudigem Eifer und nicht geringer Geſchäftigkeit betrieb, antwortete ablehnend; ſie ſelbſt, obgleich nur Fürſtentochter, habe mehr zur Ausſteuer gehabt [1]).

Bald ergaben ſich weitere und ſchwierigere Differenzen. Sophie hatte ſich — und zwar, ſo weit man ſieht, ohne dabei zunächſt auf Widerſtand des Reichsrats zu ſtoßen — einen gewiſſen Einfluß auf die Erziehung ihrer Kinder, auch des Thronfolgers, vorbehalten; ſchon das feſſelte ſie gewiſſermaßen an die Hofhaltung. Dazu kam, daß Schloß Nykjöbing auf Falſter, der Mittelpunkt des Leibgedings, zu baufällig war, die Königin aufzunehmen; es mußte niedergeriſſen und ein Neubau an die Stelle geſetzt werden. Der Reichsrat hielt dieſen ſchon 1590 für bewohnbar, die Königin nicht; der Reichsrat meinte, daß die Töchter aus dem Leibgeding zu unterhalten ſeien, die Königin weigerte das. Beſondere Erbitterung erregte beim Reichsrat, daß die Königin im Verfolg des Streites anfing, ihre ſchon im Juni 1588 anerkannte vormundſchaftliche Stellung in den Herzogtümern zu benutzen, um Wünſchen und Abſichten des Reichsrats entgegenzuwirken. Im Sinne der Adelseingabe erſetzte dieſer 1590 den deutſchen Hofmeiſter Heinrich Ramel durch Hak Ulfſtand, der zugleich an Chriſtoffer Walkendorfs Stelle in die Regentſchaft eintrat, und beauftragte dann eben dieſen Hak Ulfſtand und den Reichsadmiral Peter Munk, mit dem die Königin ſchon wegen der ſchottiſchen Brautfahrt aneinander geraten war, in Nykjöbing nach dem Rechten zu ſehen. Geſandte des Vaters, Herzogs Ulrich, die im November 1591

1) Erslev, Aktſtykker I, 34 ff.

Digitized by Google

nach Kopenhagen kamen, in dieſer und den holſteiniſchen Fragen zu vermitteln, kehrten unverrichteter Dinge heim; der Reichsrat geſtand der Königin ein anderes Schloß nicht zu, während dieſe Nykjöbing als unfertig nicht beziehen wollte. Am 1. März des Jahres 1592 ſchrieb dann die Königin an ihren Vater einen Brief, der die Lage grell beleuchtet. Sie forderte ihn auf, die ablehnende Antwort nicht ruhig hinzunehmen; ſie ſei verletzend für Vater wie Tochter. Die Argumente des Reichsrats ſeien elende. Nykjöbing müſſe wohnlich hergerichtet, ihre Töchter unterhalten werden bis zur Verheiratung; mit dem gleichen Rechte könne man ihnen auch die Ausſteuer weigern. Hofmeiſter und Lehrer des Prinzen müßten fort. Hak Ulfſtand ſei durchaus unwiſſend, könne nur eine Kanne Wein leeren und aufgeſchnappte Geſchichten erzählen, ſei auch ſelten bei Hofe anweſend. Hans Mikkelſen, der Lehrer, ſei ebenfalls unwiſſend, reize dazu den Prinzen gegen ſeine Mutter auf, geſtatte ihm nur in ſeiner Gegenwart mit ihr zu ſprechen, ſei eine Kreatur des Reichsrats, flüſtere dem Prinzen des Reichsrats Anſichten ein, ſuche ſeinem Schüler alles Deutſche verhaßt zu machen und begünſtige das Däniſche auf Koſten des Deutſchen; er maße ſich am Hofe in Stall, Küche und Keller die Herrſchaft an, ſei ein rechter Papſt. Sie wolle „die zwei Perſonen nicht länger um ihren Sohn wiſſen, ſehen, dulden oder hören“.

Der Herzog hat ſich doch nicht bewegen laſſen, noch einmal zu Gunſten ſeiner Tochter einzugreifen. Die däniſchen Reichsräte, meinte er, hätten ſich, im Beſitze des freien Wahlrechts, „je und allerwege mehr Autorität und Macht angenommen und gebraucht als andere Unterthanen“. Stimmung und Haltung der Königin änderten ſich darum nicht. Es kam ſo weit, daß der Reichsrat im Juli 1593 beſchloß, die Königin aufzufordern, ſich auf ihr Leibgeding zurückzuziehen, ein Beſchluß, der doch erſt am 31. Januar des nächſten Jahres zur Ausführung kam. Da die Königin aber nicht wich, hat man ſie von Schloß Kolding, wo ſie ſich aufhielt, buchſtäblich vertrieben, indem man ihr den Aufenthalt unter Mitwirkung Hans Mikkelſens unleidlich zu machen ſuchte und endlich eines Tages allen ihren

Digitized by Google

Dienern aufsagte, Kost, Lohn und Pferde weigerte. Seit April 1594 hielt Sophie auf Nykjöbing Hof. Für die Beurteilung der Hergänge kommt in Betracht, daß die Königin den Hak Ulfstand nicht so unrichtig zeichnete; er starb im November 1594 an den Folgen eines Gelages. Aber schwerer wiegt doch wohl, daß ihr eigener Sohn sich gegen sie auf die Seite des Reichsrats stellte, und daß sie notorisch eine genaue Haushälterin war. Das beweist das geradezu erstaunliche Vermögen, welches sie bei ihrem Ableben im Jahre 1625 (im Alter von 68 Jahren) hinterließ, nicht weniger als drei Millionen Thaler, die sie doch zumeist aus ihrem Leibgeding herausgewirtschaftet haben muß [1]).

Wegen ihrer Haltung in den schleswig-holsteinischen Angelegenheiten hat sich die Königin wiederholt mit schlechten Ratgebern entschuldigt. Gewiß ist dabei in erster Linie an den Hadersleb[e]ner Amtmann Hans Blome, den Verwalter ihres Leibgedings in den Herzogthümern, zu denken, einen unruhigen Kopf, der auch unter den Schleswig-Holsteinern wenig Freunde zählte, und dessen Entfernung der Reichsrat der Königin mehrmals nahelegte. Die Königin hat aber auch von sich aus eine Politik getrieben, die in der Verteidigung der Rechte des Sohnes zugleich den eigenen Einfluß verfocht. Die Lage der Dinge in den Herzogtümern bot gerade damals nicht geringe Schwierigkeiten. Anderthalb Jahre vor Friedrich II. war Herzog Adolf gestorben, im Juni 1587 auch sein ältester Sohn Friedrich. Über die Vormundschaft für den zweiten Sohn, den noch nicht 17jährigen Philipp, kam es schon zwischen der Mutter, der hessischen Christine, und Friedrich II. zu Differenzen. Nach des Letzteren Tode ward zwar Königin Sophie als Obervormünderin für die Herzogtümer von den Landräten anerkannt,

1) Erslev, Aktstykker I, 47 ff., 59 ff., 62 ff., 67 ff., 70 ff.; dann Troels Lund im Fädrelandet 1876 nr. 94 u. 95: Et Brev fra Enkedronning Sophia; D. H. T. V, 5, 668; Schlegel, Sammlgen II, 4, 131—172. Eigentümlich ist, daß der von Herzog Ulrich beantwortete Brief der Königin Sophie im Original im Reichsarchiv zu Kopenhagen liegt, Erslev I, 55 Anm. 1.

Digitized by Google

auch die oft umstrittene Belehnung mit Schleswig und Fehmarn machte diesmal keine Schwierigkeiten, aber über die Frage: Wahl oder Erbrecht stießen der Gottorper Hof und die Stände hart auf einander. Die Herzoginwitwe fand in dem Streite eine Stütze an ihrem Bruder, dem Landgrafen Wilhelm, der die ständischen Rechten wenig günstigen Zeitanschauungen vertrat und die kaiserliche Autorität für sich ins Feld führte; er bezeichnete ein ständisches Wahlrecht sogar als streitig mit Gottes Gebot. Wenn trotzdem im September 1588 Philipp und Christian als Nachfolger ihrer Väter gewählt wurden, so war dafür die Haltung der dänischen Regenten und der Königin, die in dem Widerstande des Gottorpers eine Gelegenheit erblickten, möglicherweise das gesamte Land für den jungen König allein zu gewinnen und daher keine Schwierigkeiten machten, das Wahlrecht anzuerkennen, nicht zuletzt von Bedeutung. Die vollzogene Wahl beendigte aber die Zwistigkeiten nicht. Sie war geschehen unter der Bedingung, daß die Bestätigung der Privilegien folgen werde; da aber die Stände bei dieser Gelegenheit zahlreiche Beschwerden vorbrachten und allerlei Wünsche aussprachen, so zog sich die Sache hin, was dann wieder zur Folge hatte, das seitens der Stände auch die Huldigung hinausgeschoben wurde. Indem die ständischen Wünsche auch das Schleswiger Bistum betrafen — man erbat freies Wahlrecht des Kapitels —, berührten sie eine besonders schwierige Frage, die bald die Gestalt des alten Streites zwischen herzoglicher und königlicher Auffassung annahm. In den Verhandlungen, die im Mai 1590 zu Flensburg geführt wurden, beanspruchten die dänischen Räte das Bistum als ein besonderes, der Krone zustehendes Fürstentum, während die Herzoglichen geltend machten, daß es mit den Ständen huldige, steuere und Heeresfolge leiste. Mit Erfolg vertraten die königlichen Räte den Standpunkt, daß sie während der Minderjährigkeit des Königs den Rechten der Krone nichts vergeben könnten. Doch kam es in Flensburg, wo hessische und mecklenburgische Abgesandte erschienen waren, um für den Herzog, beziehungsweise den König, zu vermitteln, am 24. Mai

Digitized by Google

zur Huldigung und Privilegienbestätigung in einer Form, welche die Frage: Wahl oder Erbrecht unentschieden ließ. Der dänische Reichsrat hatte sich vorher verpflichten müssen, dem Könige, wenn er mündig geworden sei, raten zu wollen, daß er die schleswig-holsteinischen Privilegien bestätige, und zugleich erklären, daß die Stände von ihrem Eid gelöst sein sollten, wenn das nicht geschehe.

Noch war aber kein halbes Jahr verflossen, so wurde die Frage neu aufgerollt durch den Tod Herzog Philipps, der am 15. Oktober 1590 eben zwanzigjährig starb. Der dritte Bruder, Johann Adolf, der im 16. Lebensjahre stand, und für den man, da ein Erbteil für ihn nicht vorgesehen war, schon zu Lebzeiten des Vaters das Erzbistum Bremen und das Bistum Lübeck erworben hatte, gelangte jetzt zur Nachfolge. Schon über die Vormundschaft erhob sich Streit zwischen der Mutter Christine und den Ständen, und dazu kam, daß jetzt auch Königin Sophie, angestachelt durch die Verschlechterung ihres Verhältnisses zur Regentschaft, anfing, dem Einfluß der dänischen Regierung in den Herzogtümern entgegenzuwirken, ihn möglichst auszuschließen suchte. Sie erklärte geradezu, weder sie noch ihr Sohn seien gebunden an die Zugeständnisse des dänischen Reichsrats gegenüber den schleswig-holsteinischen Ständen; sie griff auch den Adel der Herzogtümer heftig an und schonte selbst den alten Statthalter Heinrich Ranzau nicht, dem sie samt seinen Verwandten eigennützige Motive vorwarf. Nur um den Reichsräten in den Herzogtümern besser entgegenwirken zu können, hat sie nach langem Widerstreben eingewilligt, daß Johann Adolf Ende Mai 1592 zu Flensburg für Bestätigung der Privilegien die Huldigung entgegen nahm. Daß hinter ihrem Rücken durch den Einfluß dänischer und holsteinischer Räte am 26. April 1593 vom Kaiser die Mündigkeitserklärung für den sechzehnjährigen Christian IV. erlangt wurde, und darauf am 1. September Privilegienbestätigung und Huldigung auch für ihren Sohn folgte, hat sie besonders schwer empfunden. Vergebens hatte sie Vater und Schwiegersohn, Herzog Ulrich von Mecklenburg und Heinrich Julius von Braunschweig, her-

Digitized by Google

beigerufen, vergebens auch Anſprüche ihrer jüngeren Söhne geltend zu machen geſucht, vergebens den Kaiſer für dieſe zu gewinnen gewußt. Holſteiniſche und däniſche Räte waren im Widerſtande gegen die Königin einig, und ihr eigener Sohn nahm hier wie im Reiche mit Entſchiedenheit Stellung gegen ſie. Übrigens treten allgemeinere politiſche Ziele in ihren Beſtrebungen nicht hervor; die Fürſorge für ihre Kinder, zunächſt für die Töchter, dann für die jüngeren Söhne, denen ſie neben dem Könige eine Stellung in den Herzogtümern zu ſichern ſuchte, war das Hauptmotiv für ihr von fremden Einflüſſen nicht ganz unabhängiges, oft leidenſchaftliches Auftreten. Gegen Ende der Regentſchaft hat ſie ſich übrigens mit dem Thronfolger ausgeſöhnt. An der Stellung der Herzogtümer zum Königreiche iſt in der Zeit der Regentſchaft Weſentliches nicht geändert worden, wenn man nicht dahin rechnen will, daß gegenüber Chriſtians Brüdern zum erſten Male das Prinzip der Teilung völlig durchbrochen worden iſt. Ulrich (geboren 1578) mußte ſich begnügen, 1602 Biſchof von Schleswig zu werden, nachdem er ſchon ſeit 1590 dort Coadjutor geweſen war; 1603 öffnete ihm der Tod ſeines Großvaters noch das Bistum Schwerin. Johann (geboren 1583) iſt 1602 geſtorben [1]).

Im Zuſammenhange mit der ſchottiſchen Heirat erfuhr auch die Zuſammenſetzung der Regentſchaft eine Änderung. Die Thatſache, daß in den ſtürmiſchen Tagen, da die däniſche Flotte in Norwegens Hafen Zuflucht ſuchte, ſchottiſche Schiffe herüber und hinüber gingen, lenkte die Aufmerkſamkeit, trotzdem man in Schottland wie in Dänemark eine Anzahl Hexen für das erregte Unwetter zur Verantwortung zog, doch auch auf

1) Waitz, Schlesw.-Holſteins Geſch. II, 411 ff.; Ratjen, Verzeichnis d. Handſchriften d. Kieler Univ.-Bibl. I, 47 ff., 128 ff.; III, 26 ff.; Quellenſmmlg d. Geſellſch. f. Schl.-Holſt.-Lauenbg. Geſch. II, 2, 40—100; Lünig, Reichsarchiv, Coll. nova II, 903 ff., 911 ff., 961 ff.; Erslev I, 38, 50 ff., 55, 57, 64 ff.; Slange-Schlegel I, 85 ff., 97 ff., 117 ff., 174 ff.; Breve VII, 3 ff. Die Belehnung mit Schleswig und Fehmarn erfolgte am 4. Juni 1589 zu Kopenhagen, R. D. H. D. II, n. 4147, 4148.

Digitized by Google

den Zuſtand der Flotte. Der Reichsadmiral Peter Munk klagte auf den Herrentage zu Kolding Juli und Auguſt 1590 ſeinen Mitregenten Chriſtoffer Walkendorf, dem als Statthalter von Schloß Kopenhagen die Fürſorge für die Flotte zunächſt oblag, der Verſäumnis an. Ebendort erſchien auch die Witwe des berüchtigten Seeräubers Magnus Heineſön, der auf Walkendorfs Betreiben im Januar 1589 zum Tode verurteilt und hingerichtet worden war, und mit ihr der Landrichter von Jütland, Hans Lindenov, der mit Magnus Heineſön in Geſchäftsverbindungen geſtanden hatte, und klagten über falſches Urteil. Da erkannt wurde, daß Walkendorf den Klagenden Schadengelder zu zahlen habe, und Magnus Heineſön ſeiner Ruheſtätte wieder entnommen und auf Hans Lindenovs Gut mit allen Ehren beſtattet wurde, trat Walkendorf noch auf demſelben Herrentage zurück. Er war doch wohl das tüchtigſte und kraftvollſte Mitglied der Regentſchaft und ſein Sturz ein Erfolg der Adelspartei. Hak Ulfſtand, der ſein Nachfolger und zugleich an Ramels Stelle Erzieher des Thronfolgers wurde, konnte ihn nicht erſetzen. Als er 1593 Reichsmarſchall geworden und dann, wie auch kurz zuvor Peter Munk, aus der Regierung ausgeſchieden war, traten Steen Brahe zu Knudſtrup und Manderup Parsberg zu Hagisholm an ihre Stelle, welcher letztere zugleich Hofmeiſter des Königs wurde. Niels Kaas iſt am 29. Juni 1594 geſtorben, nachdem er noch einige Tage zuvor den jungen König zu ſich gebeten, ihm Ratſchläge, beſonders über die Beziehungen zu den auswärtigen Mächten erteilt und die Flotte als den beſten Schutz des Landes ſeiner Fürſorge empfohlen hatte. „Die Perle von Dänemark“, nennt ihn der engliſche Geſandte Daniel Rogers. Er ward erſt nach längerer Friſt durch Jakob Seefeld erſetzt. Noch unmittelbar vorm Regierungsantritt des Königs, am 9. April 1596, iſt Jürgen Roſenkranz aus dem Leben geſchieden, der als ernſt und gewiſſenhaft, als maßvoll, gerecht und milde gerühmt wird, dem man auch das Zeugnis eines tüchtigen und im Sinne ſeiner Zeit hochgebildeten Mannes nicht wird verſagen können. Sein Ableben wurde Anlaß, daß Walkendorf,

Digitized by Google

noch unmittelbar vor dem Regierungsantritt Chriſtians, abermals in die Regentſchaft berufen wurde [1]).

In den Fragen der auswärtigen Politik würde die Haltung der Regentſchaft erraten werden können wenn Nachrichten nicht vorlägen. War ſchon unter Friedrich II. jede tiefere Einmiſchung in die europäiſchen Händel vermieden worden, ſo beachtete naturgemäß die Regentſchaft noch größere Zurückhaltung. Im engliſchen Condolenzſchreiben ward der „Allianz“ mit Dänemark Erwähnung gethan; aber ſie fand jetzt weniger Bethätigung als zu Lebzeiten Friedrichs II. Der fortdauernde ſpaniſch-engliſch-niederländiſche Krieg zog auch Dänemark ſtark in Mitleidenſchaft. Die See füllte ſich mit Kapern und Piraten aller Art, unter denen Engländer beſonders ſtark vertreten waren. Von däniſcher Seite wollte man die gewinnbringende Fahrt nach Spanien und Portugal nicht aufgeben, während Eliſabeth das erlaſſene Verkehrsverbot mit echt engliſcher Rückſichtsloſigkeit durchzuführen verſuchte; ſelbſt in den norwegiſchen Gewäſſern wurden Schiffe von Engländern gekapert. Die Geſchädigten ſuchten ſich an engliſchen Schiffen und Gütern ſchadlos zu halten. Die beiderſeitigen Klagen nahmen kein Ende, und Geſandtſchaften gingen herüber und hinüber. 1591 kam es ſo weit, daß däniſcherſeits mit ſcharfen Gegenmaßregeln gedroht wurde, worauf Eliſabeth mehr ſchnöde als einlenkend antwortete, ohne daß doch Weiteres erfolgte. Die Engländer bewieſen auch in dieſem Falle ihre Kunſt, um Gegenbeſchwerden nicht verlegen zu ſein: Schädigungen engliſcher Kaufleute in däniſchen Gebieten, Hinderung gewohnter Fiſcherei unter Norwegen und Island und vor allem der Sundzoll! In Betreff des Letzteren erhielten ſie die gleiche Antwort, die auch den Hanſeſtädten und den Nieder-

1) Erslev, Altſtykker I, 39 ff., 74; Slange-Schlegel I, 120 ff., 165 ff.; Heiſe in D. H. T. V, 6, 520, 540 ff. Über Mogens (Magnus) Heineſön vgl. Troels Lund, Mogens Heineſön. Et Tidsbillede fra det 16. Aarhundrede, Kjöbh. 1877 und dazu Bricka in D. H. T. IV, 6, L. 139 ff., ſpeziell 166.

Digitized by Google

ländern auf ihre Klagen zuteil wurde, daß man während der Minderjährigkeit des Königs an dem Bestehenden nichts ändern könne. Zu Beginn der Regentschaftsperiode suchte Elisabeth in ihren Streitigkeiten mit der Hanse Dänemarks Einfluß zu ihren Gunsten zu verwenden, während von hier aus Fürsprache für Hamburg bei ihr eingelegt wurde. Ein Gesuch um acht der größten dänischen Kriegsschiffe, das die englische Königin im November 1595 stellte, ward mit dem Hinweis auf die mit Spanien bestehenden Verträge beantwortet und zugleich bemerkt, daß man Spanien keine Hilfe leisten wolle, den Handel dorthin aber nicht aufzugeben gedenke. Wiederholt sind zum Schutze der Schiffahrt in den Gewässern der Nordsee gegen spanische, englische, niederländische Freibeuter Geschwader von vier bis fünf Schiffen ausgerüstet worden.

Im niederländisch-spanischen Kriege hat man trotz Ersuchen beider streitenden Teile so wenig Partei genommen wie im englisch-spanischen. Nur für Schottland hat man einmal Neigung gezeigt, von dieser Haltung abzuweichen. Als König Jakob meldete, daß die katholische Auflehnung unter der Führung Franz Stuarts, des neuen Grafen von Bothwell, Erfolg habe, erklärte man sich (August 1593) in Dänemark bereit, im nächsten Frühling drei völlig gerüstete Kriegsschiffe zu schicken, zu deren Absendung es aber doch nicht gekommen ist. Im Jahre 1593 war auch eine dänische Gesandtschaft in Schottland, das Heiratsgut der Königin zu sichern; die Beziehungen der beiden Länder sind naturgemäß durch die Verschwägerung lebhaftere geworden [1]).

1) Wegen England vgl. Macray, I. report S. 30 ff., 39, 49 ff.; II, 31 ff.; III, 26, 46 ff. (Appendices to the 45., 46., 47. annual report of the deputy keeper of the public records); Rymer, Foedera VII, 1, 39, 43, 58, 97, 166 und den nicht uninteressanten Bericht Daniel Rogers über Dänemark von 1588 bei Henry Ellis, Original Letters illustrative of Engl. History II. ser., III, 143 ff.; wegen Schottland Macray II, 18, 26, 34 ff.; III, 27, 29 ff., 32 ff.; Rymer, Foedera VII, 1, 157; Slange-Schlegel I, 185 ff. Gesandtschaften der Niederlande und Alexander Farneses bezw. des Erzherzogs Ernst waren 1588 und 1594 in Dänemark; über jene vgl. Slange-Schlegel

Digitized by Google

Während ſeines Aufenthalts in Kopenhagen hatte König Jakob lebhaft das proteſtantiſche Bündnis befürwortet; er ſuchte dann in Dänemark und Deutſchland zu einer Vermittlung anzuregen, die nöthigenfalls ſich zum Kriege gegen Spanien geſtalten ſollte. Auch dieſen und ähnlichen Bemühungen Johann Kaſimirs und Chriſtians von Sachſen gegenüber hat ſich die däniſche Politik, wenn auch nicht ſchroff ablehnend, ſo doch faſt teilnahmslos verhalten [1]).

Im europäiſchen Oſten war durch die Wahl Sigismunds III., des Schwedenkönigs Johanns III. Sohn von der polniſchen Katharina, zum König von Polen (1586) eine neue Conſtellation eingetreten, die ein noch ſchärferes Gepräge erhielt, als Johann III. 1592 ſtarb, und Sigismund nun auch König von Schweden wurde. Als wenig glücklicher Mitbewerber um die polniſche Krone war ihm Maximilian von Öſterreich entgegengetreten, was zu einer Annäherung des Kaiſers an den Zaren führte. Als dieſer in das vorgeſchlagene Bündnis auch Dänemark aufgenommen ſehen wollte, erwiederte der öſterreichiſche Geſandte

I, 88; D. H. T. V, 6, 522, über die niederländiſche von 1594 Kronijk van het hiſt. genootſchap te Utrecht XX, 203, 212 ff., 246, 251, 316, 329, 413, desgl. Werken n. ser. I, 578 ff.; R. D. H. D. II², n. 9203, 9209, über die des Erzherzogs Ernſt Piot, Une mission diplomatique dans le nord de l'Europe en 1594 (Compte rendu des séances de la comm. royale d'histoire de la Belgique, 4. série XI, 437—520); Auszug daraus von Bricka, D. H. T. V, 5, 661 ff.; vgl. auch Bor, Vervolgh van de Nederlantſche Oorloghen IV, 31. Buch fol. 80. Daß die niederländiſche Geſandtſchaft für Graf Moritz um eine Schweſter des Königs angehalten habe, ſtellt dieſer in Abrede, Chr. IV's egenhändige Breve I, 6. — Über hanſiſche Anſuchen vgl. Slange-Schlegel I, 84; Erslev, Aktſtykker I, 32 ff, über Flottenausrüſtungen Slange-Gram S. 13, 83; Secher, Corpus II, 638, 690.

1) Vgl. Muffat, Die Verhandlungen der proteſtantiſchen Fürſten 1590 und 1591 (Abhandlungen der K. Baier. Akad., Hiſt. Kl. 1865); M. Ritter, Geſch. d. deutſchen Union I, 43 ff.; Macray a. a. O. II, 33; III, 26; Archiv f. ſächſ. Geſch. VII, 301; Slange-Gram S. 30; R. D. H. D. II, 4170, II², 8889, 8895, 8898, 8899. Der in Kaſſel angeſetzte, auf dem Torgauer Tage (Januar 1591) genehmigte Bündnisanſchlag betrug für Dänemark 50000 Gulden, für Kurſachſen 30000, vgl. Rommel, Neuere Geſch. v. Heſſen I, 568.

Digitized by Google

(1593): „Der König von Dänemark ist jung, und seine Ratsherren wünschen in Frieden zu leben". Damit ist die Politik dieser Jahre wie überhaupt, so auch gegenüber Schweden, das sich von Anfang 1590 bis Mai 1595 wieder in heftigen Krieg mit Rußland verwickelt sah, charakterisiert. Dänischerseits ist nicht die Spur eines Versuches gemacht worden, eine Lage auszunutzen, die Schweden mit Mißtrauen gegen jede dänisch-russische Beziehung erfüllte. Im August 1591 ward auf schwedischen Wunsch in der Nähe von Kungsbakka zwischen Räten beider Reiche verhandelt. Schweden verlangte Hinderung der Archangelfahrt, die den Russen den gesperrten Narvahandel einigermaßen ersetzte, und wollte zu diesem Zweck seine Kriegsschiffe in den norwegischen Gewässern kreuzen lassen. Von beiden Seiten, besonders aber von dänischer, gab es Beschwerden über Störung des gewohnten Handels; dazu kamen Differenzen über Besteuerung und Gerichtsbarkeit der nomadisierenden Lappen, die damals wie zum Teil noch heute Winters an den Küsten Finmarkens, Sommers im Binnenlande verweilten und die Grenze der Reiche hin und her überschritten. Ein Teil von ihnen soll sich in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts auf norwegischem Boden angesiedelt haben. Unter den kleineren Zwistpunkten ward auch die Dreikronenfrage wieder berührt. Wenn auch die schwedischen Wünsche in Betreff der Archangelfahrt nicht erfüllt werden konnten, so wurde doch die Verkehrsfrage auf der Grundlage der alten beiderseitigen Zollfreiheit erledigt, die Lappensache näherer Untersuchung vorbehalten; über sie ward 1595 zwischen beiderseitigen Bevollmächtigten in Waranger (Finmarken) verhandelt. Als um diese Zeit ein schwedischer Gesandter um die Pathenschaft des dänischen Königs für Herzog Karl von Södermanlands Sohn Gustav Adolf anhielt und zugleich Beschwerden vorbrachte über einige im Grunde genommen ganz unverfängliche Stellen der Descriptio nova Daniae des Mag. Jon Jensen Kolding (Jonas Coldingensis), ward die Pathenstelle angenommen, Jonas aber zeitweise von seiner Pfarre zu Gamst zwischen Kolding und Ripen entfernt [1]).

1) Slange-Gram S. 44, 48; Slange-Schlegel I, 138ff.,

Digitized by Google

Zweites Kapitel.

Chriſtian IV. bis zum Kalmarkriege (1596—1611).

Wer die Regierungshandlungen und Erlaſſe der Regentſchaftsperiode durchgeht, kann den ſteigenden Einfluß des heranwachſenden Königs nicht verkennen. Nach Niels Kaas' Tode, im Juli 1594, ſoll der Herrentag ſich mit der Frage beſchäftigt haben, ob der König, der das 17. Lebensjahr vollendet und vor mehr als Jahresfriſt in den Herzogtümern die Regierung angetreten hatte, nicht auch im Königreich zur vollen Gewalt zuzulaſſen ſei; ſicher iſt, daß ſchon vor dieſer Zeit und gar erſt in den folgenden zwei Jahren keine wichtigere Regierungsmaßregel vollzogen worden iſt ohne Chriſtians Mitwiſſen und Zuſtimmung. Er ertheilte Einheimiſchen und Fremden Audienzen, griff in die Rechtſprechung ein und erſchien beſonders nach außen hin in den letzten Jahren der Regentſchaft ſchon als der maßgebende Faktor. Der förmliche Regierungsantritt iſt denn auch früher als vorgeſehen, noch in der erſten Hälfte des zwanzigſten Lebensjahres, erfolgt. Auf dem Kopenhagener Herrentage im Juni 1596 wurden die Vorbereitungen zur Krönung getroffen; gleichzeitig ergänzte der König den auf zwölf Mit-

156, 179 ff., 191 ff.; Erslev, Aktſtykker I, 53, 58; Handl. rör. Skand.'s Hist. XXXII, 398 ff.; Sv. H. T. III, 257; IV, 76; D. M. IV, 2, 383; De vrije Fries VII, 208 ff. Der Abſchied von 1591 bei Rydberg, Sverges Traktater V, 64 ff. Über die Lappenfrage beſonders Handl. rör. Sk.'s Hist. XXXIX, 98 ff.; N. H. T. II, 4, 192 ff. Eine Arbeit von Ingman (Helſingfors 1894, Akad. Abhdlg.) über Karls IX. Eismeerpolitik iſt mir wegen ihrer finniſchen Sprache nicht zugänglich. Über den gegenſeitigen Verkehr und die ſchwediſche Schifffahrt durch den Sund vgl. auch Hammarström, Om tullförhållandena mellan de skandinaviska rikena etc., Lunds Univerſitets Årsſkrift tom. XII 1875/76. Über den Zwiſchenfall mit Jon Jenſen Kolding vgl. D. H. T. V, 6, 564; Ny Kh. Saml. 5, 384 ff.; R. D. H. D. II, 4564, 4565.

Digitized by Google

glieder zusammengeschmolzenen Reichsrat durch acht Ernennungen, setzte Christoffer Walkendorf als Reichshofmeister, Christian Friis zu Borrebye als seinen Kanzler ein und beförderte Peter Munk vom Reichsadmiral zum Reichsmarschall, übte also die volle Regierungsgewalt. Auf eben diesem Herrentage ward auch die Handfeste genau gleichlautend mit der Friedrichs II. vereinbart. Der König unterschrieb sie am 7. August und verpflichtete sich am 12., die unter Friedrich II. gegen Krongüter im Reiche eingetauschten und unter Schloß Hadersleben gelegten Güter wieder herbeizubringen oder Ersatz zu schaffen, auch die Bestimmung strenge inne zu halten, nach der Landrichter nur unter Zustimmung des Reichsrats ernannt werden sollten. Am 29. August erfolgte dann unter glänzendstem Gepränge die Krönung, an die sich mehrwöchentliche Festlichkeiten anschlossen. Die von auswärts geladenen fürstlichen und anderen Gäste, Angehörige der Häuser Brandenburg und Braunschweig-Lüneburg, Schleswig-Holstein und Meklenburg, Anhalt, Pfalz-Neuburg und Pommern, Vertreter der Niederlande und der Städte Lübeck, Hamburg, Danzig, Rostock und Stralsund, waren mit nicht weniger als 2200 Pferden ins Reich gekommen und wurden samt ihrem Gefolge, solange sie auf dänischem und schleswig-holsteinischem Boden waren, kostenlos verpflegt. Von Schottland und Kursachsen waren stattliche Gesandtschaften erschienen; auch Königin Sophie fehlte nicht. Die maßlos prunksüchtige und genußselige Zeit, die so oft in leerem, eitlem Gepränge und wüster Schlemmerei vergeudete, was sie höheren Aufgaben vorenthielt, hat sich in diesem Treiben offenbar ein volles Genüge gethan. Am Tage nach der Krönung ward die dritte Schwester des Königs, die sechzehnjährige Auguste, mit Johann Adolf von Holstein-Gottorp vermählt [1]).

1) Slange-Gram S. 73, 88ff.; Slange-Schlegel I, 171, 201ff.; Erslev, Aktstykker I, 70 n. 2, 80ff. R. D. H. D. II², 9366 bis 9368. Instruktion und Relation der kursächsischen Gesandten über die Krönung bei J. J. Müller, Entdeckten Staatscabinets 7. Eröffnung S. 234—407.

Digitized by Google

Chriſtian IV. iſt am 12. April 1577 auf Schloß Frederiksborg geboren, war alſo nicht viel über 19 Jahre alt, als er zur vollen Regierungsgewalt gelangte. Man darf gleichwohl ſagen, daß er für ſeine Stellung gut vorbereitet und reif war. Auf ſeine Erziehung iſt große Sorgfalt verwandt worden. Der Vater hat wohl geäußert, daß ſeine Söhne mehr lernen ſollten als er, und ſie haben in der That eine beſſere Schulbildung erhalten. Chriſtian war noch nicht ganz ſechs Jahre alt, als ihm der erſte Rektor von Herlufsholm, damals Schloßprediger auf Frederiksborg, Hans Mikkelſen, zum Lehrer geſetzt wurde. Gleichzeitig erhielten Niels Friis und Hans Johanſen Lindenov den Befehl, je einen ihrer gleichaltrigen Söhne zu ſchicken, ſie mit dem Kronprinzen erziehen zu laſſen. Zeitweiſe, auf Frederiksborg und in den Jahren 1584—86 zu Sorö, wo eben damals die berühmte Adelsſchule ins Leben gerufen wurde, ſcheinen Unterricht und Erziehung ſich wenigſtens für gewiſſe Dinge auch an einen größeren Kreis von adligen Knaben angelehnt zu haben; aber im allgemeinen wurde der Prinz ſehr iſoliert gehalten, durfte nur die Hofprediger und von den Adligen nur Reichsräte ſehen. Sein Ende 1578 geborener Bruder Ulrich iſt ihm einige Zeit zugeſellt worden. Ein beſonderes Verhältnis zu den Lern- und Spielgenoſſen hat ſich nicht herausgebildet. Der junge Lindenov ward 1587 wieder heimgeſchickt, weil er keine ſonderliche Luſt zum Lernen zeigte; dem Friis, der länger blieb, fühlte ſich Chriſtian an Wiſſen und Wollen überlegen und ſchulmeiſterte ihn fleißig. Für die Erziehung galt chriſtliche Frömmigkeit und Gottesfurcht als Grundlage und Ziel. Der König hat ſelbſt aus Salomo und Sirach nützliche Regierungs- und Lebensregeln zuſammengeſtellt, 1583 drucken laſſen und Hans Mikkelſen zu Neujahr verehrt; eine ähnliche Auslеſe aus den Pſalmen ließ er durch ſeinen deutſchen Hofprediger Dr. Hieronymus Knopf mit Erklärungen verſehen. Täglich morgens und abends ward in der Bibel geleſen; das gleiche Teſtament vererbte von Chriſtian III. über Friedrich II. auf Chriſtian IV. 1584 wählte der Knabe ſich ſeinen Wahlſpruch: Regna firmat

Digitized by Google

Pietas. Der Unterricht, bei dem noch ein Lehrgehilfe thätig war, war außerordentlich vielgestaltig, erstreckte sich auf alle Wissenschaften und Fertigkeiten. Noch war das Trivium und Quadrivium zu durchlaufen; dazu kam die Unterweisung im Deutschen, Französischen, Italienischen und Lateinischen. Die uns erhaltenen Schreib- und Stilübungen bezeugen, daß der Prinz rasch auffaßte, von großem, fast pedantischem Lerneifer beseelt war und sich daher früh respektable Kenntnisse aneignete. Von fremden Sprachen wurden ihm das Deutsche völlig, das Französische und Italienische ziemlich geläufig; die Fertigkeit des Lateinredens bewahrte er bis in sein höchstes Alter. Auch tiefere Dinge sind ihm im Jugendunterrichte näher getreten; schon im 15. Jahre interessierte er sich für Niels Hemmingsen und besprach mit ihm die Frage, ob der Genuß der Zweck des Lebens sei. In körperlichen Fertigkeiten, besonders im Reiten, in dem er seinesgleichen suchte, ward Treffliches geleistet. Der Prinz gewann die Natur des Vaters, wuchs rasch zu hohem und starkem Körperbau heran und war lebhaften, feurigen Temperaments; Gestalt und Haltung haben bei Christian IV. Zeit seines Lebens ihres Eindrucks auf die Umgebung und fremde Besucher nicht verfehlt. Auch Neigung und Geschicklichkeit für technische Dinge, besonders zum Schiffsbau, hat Christian wie sein Vater von Kindesbeinen an besessen. Besondere Freude hatte er 1592 bei einem Besuche Tyge Brahes auf Hven an dessen technischen Künsten; er schickte ihm junge Leute, die er gut ausstattete, zur Ausbildung und belohnte die Unterweisung würdig.

Mindestens seit 1586, vielleicht schon früher, überwachte der pommersche Edelmann Heinrich Ramel die Gesamterziehung des Prinzen als Hofmeister. Er war einst Kanzler Johann Friedrichs von Pommern gewesen, war eng befreundet mit Niels Kaas und ein weitgereister und sehr geschäftskundiger Mann. Von ihm sagt der Engländer Daniel Rogers, der 1588 zum Kondolieren in Dänemark war: „Er ist der Mund des ganzen Reichs, ein Mann von großen Gaben, der viel gesehen hat, sehr beredt ist und von der Regierung und dem

Digitized by Google

Stand der Welt mehr weiß als alle übrigen Räte zusammen." Er mußte doch, wie gemeldet, 1590 dem alten Hak Ulfstand weichen. Drei Jahre später aber ward er deutscher Kanzler, und unter den Reichsräten, die Christian noch vor seiner Krönung ernannte, erscheint Heinrich Ramel, der Deutsche, an erster Stelle. Er ist wohl die einzige Persönlichkeit aus der Jugendumgebung des Königs, die auf diesen einen tieferen Eindruck gemacht und eine dauernde Anhänglichkeit geweckt hat. Stets hat der Prinz von ihm mit Hochachtung und Ergebenheit gesprochen [1]).

Christian IV. ist seinem Volke noch heute der populärste König aus dem oldenburgischen Hause. Das Zeitalter des absoluten Königtums huldigte ihm in rückhaltloser Verehrung; Nyerups Charakteristik (1816) gipfelt in den Worten: „Christian ohne Gleichen! Sein Name ist unsterblich." Und es wäre nicht richtig zu sagen, diese Überschwenglichkeit beruhe allein auf einer in Loyalität ersterbenden Gesinnung. Es kann Christian IV. der Ruhm nicht abgesprochen werden, daß er nächst Christian II. der geistig bedeutendste, politisch thätigste

1) Vgl. C. Molbech, K. Chr. IV's Opdragelse og Ungdomsunderwisning D. H. T. II, 3, 245—306; Slange-Schlegel I, 62ff., 105, 151ff.; II, 353. Über Heinr. Ramel die angeführte Stelle bei Ellis, Original letters illustrative of Engl. hist. 2. ser. III, 149. Über Christians Geburt und die Fabeleien des Bauern von Samsö vgl. Resen S. 303—311. K. Friedrich hat in seinem Kalender verzeichnet, wann er seinen Sohn zuerst auf ein Pferd setzte, am 10. Juni 1584, D. H. T. IV, 3, 562; über Chr.'s Reitkunst vgl. D. M. IV, 2, 388. Sein Interesse und Verständnis für Schiffsbau: Suhm, Nye Samlinger II, 2, 92ff. (1614) und besonders Breve I, 77ff. Die Erzählung in der Leichenrede des Laurits Jacobsen über das Übungsschiff auf Skanderborg-Sö weist Troels Lund, Christian den Fjerdes Stib paa Skanderborg Sö I, 1ff. als unhaltbar zurück. Des Prinzen Aufenthalt ist, abgesehen von den Jahren 1584—1586, die er wohl überwiegend in Sorö zubrachte, ein fortwährend mit der Hofhaltung wechselnder gewesen. — Der Kuriosität wegen sei auf des Kurfürsten August Prophezeiung über Christian aus seinen Punktierungen hingewiesen, Forschgen z. dtsch. Gesch. XX, 32. — Des Vaters Wahlspruch trug einen ganz anderen Charakter als der des Sohnes: „Treu ist Wildpret."

und strebsamste dänische König war und die Rechte und Ansprüche seines Staates und Volkes, wenn auch wenig glücklich, doch mit Hingebung, Eifer und Nachdruck vertrat. Dazu vereinigte er eine Reihe von Eigenschaften in sich, auf die das dänische Volk Wert legt, die es gleichsam als den Ausdruck von Nationaltugenden ansieht. Er war mannhaft und tapfer, setzte in Gefahren kühn und unerschrocken auch die eigene Person ein. Seine ungewöhnliche körperliche Rüstigkeit und Tüchtigkeit versagten bis ins hohe Alter nicht; noch der Sechzigjährige tummelte sich in Leibesübungen mit den Hurtigsten seines Hofes. Im persönlichen Verkehr war er von offenem und ungezwungenem, stark zur Derbheit neigendem Wesen, im Kreise seiner Umgebung heiter und fröhlich, nicht selten von mutwilliger Ausgelassenheit, in der Erfüllung seiner Regentenpflichten in seinen besseren Jahren unermüdlich, rastlos thätig und beweglich. Auch ist Christian IV. der erste aus dem neuen, den Herzogtümern entstammenden Zweige der Familie, der vollauf als Däne gelten muß. Er beherrschte das Deutsche besser als der Vater (schon aus seinem 15. Lebensjahre haben wir einen guten deutschen Brief von ihm), aber er war auch des Dänischen in jeder Beziehung mächtig, und dieses ist seine Umgangs- und Lebenssprache geworden. Dazu erfüllte ihn ein geradezu kindliches Gottvertrauen, das ihn auch unter den schmerzlichsten Mißgeschicken nicht verlassen hat. Gegenüber solchen Vorzügen hat man über manche Schattenseiten hinweggesehen oder sie milde beurteilt. Vor allem war das, germanischer Auffassung entsprechend, mit seiner Neigung zu Zechgelagen der Fall. Erreichte er, was Trinklust und -kunst anbetrifft, vielleicht nicht ganz den Vater, so war er doch in diesen Dingen nicht nur ein Kind seiner Zeit, sondern hatte Leistungen aufzuweisen, die das Durchschnittsmaß nicht unwesentlich überstiegen. Bis in sein hohes Alter ist er dem Brauche täglichen starken, ja überstarken Trinkens treu geblieben und hat damit seinem Körper und seinem Geist Zumutungen gestellt, denen selbst seine ungewöhnlich starke Konstitution auf die Dauer nicht gewachsen war. Auf die Er-

Digitized by Google

füllung der Regentenpflichten ist das besonders in den letzten Jahrzehnten der Regierung nicht ohne nachteiligen Einfluß geblieben. Bedenklicher war noch, daß der König zu dem Dienste des Bacchus auch den der Venus gesellte und es hier so wenig wie dort an Nachdruck und Ausdauer fehlen ließ. Seine amores sind von seltener Zahl und Gründlichkeit, und er scheute in weinseligen Momenten auch vor groben Ausschreitungen nicht zurück. Die widerwärtigen Zwistigkeiten, in die ihn seine Beziehungen zum anderen Geschlecht verwickelten, liegen wie ein entstellender Fleck nicht nur auf seiner Persönlichkeit, sondern auch auf seiner Regierung; das gegebene Beispiel hat zerrüttend auf die königliche Familie und auf weitere Kreise gewirkt. Dabei war das Gefühl der Gebrechlichkeit in diesem Punkte nicht allzusehr im Könige entwickelt; der großen Nachsicht gegen eigene Vergehen stand eine nicht geringe Strenge gegen andere, gerade bei Fleischessünden, gegenüber. Einen fast komischen Eindruck macht es, wenn der König den Sohn Waldemar Christian und seinen Hofmeister für eine deutsche Reise zu Nüchternheit, Keuschheit und Enthaltung vom Spiel ermahnt. Doch versöhnt einigermaßen die Treue, die er der Christine Munk bewahrt hat, solange er als Ehegatte mit ihr lebte; die eidliche Aussage des Königs erhärtet sie. Daß er ein eifriger Spieler war, auf der Reise und im Felde oft tagelang dieser Leidenschaft fröhnte, vervollständigt die Reihe der Untugenden, die in dem Umfange, den sie allmählich einnahmen, als Laster kaum zu scharf bezeichnet sind. Sie konnten im Leben des Königs so breiten Raum doch nur gewinnen, weil er sich, außer in Glaubensfragen, tiefere geistige Interessen dauernd nicht bewahrte. Der Zeitgenosse eines Tyge Brahe blieb Zeit seines Lebens im beschränktesten, bornirtesten Aberglauben befangen, unterschied sich in diesem Punkte nicht im Geringsten vom letzten Bauernweibe [1]).

1) Einer der beliebtesten Trinkgenossen des Königs scheint der elf Jahre ältere Siwert Grubbe gewesen zu sein, dessen Tagebuch (D. M. IV, 2, 361 ff.) so manche interessante Einzelheit verzeichnet; wegen der Ausschreitungen vgl. z. B. ebend. S. 386, wobei zu beachten ist, daß der König

Doch kann das alles an der unleugbaren Thatsache nichts ändern, daß Christian IV. als Mensch eine im ganzen sympathische Persönlichkeit ist. In dieser Beziehung kann man die Liebe und Verehrung, die ihm sein Volk bewahrt hat, verstehen. Anders steht die Frage, wenn man ihn als Regenten ins Auge faßt. Christian IV. war, trotz reicher Begabung, kein großer Mann; auch der, alles in allem genommen, wohl hervorragendste Herrscher des oldenburgischen Königshauses übersteigt nicht das Mittelmaß eines thätigen und befähigten, wohlmeinenden und eifrigen Regenten. Neben seinem Pathen, Nachbarn und Rivalen, dem großen Schwedenkönige, verschwindet Christian IV.; von Genialität ist nichts in ihm. Gleich seinem Vater und mehr noch als dieser interessierte er sich für alles bis ins Detail hinein, besaß Geschick und Verständnis für die verschiedenartigsten Dinge. Er gab genaueste Anweisung über Bau und Ausrüstung von Schiffen, wies im Wald unter Umständen selbst die Bäume an, die gefällt werden sollten, und führte die fertigen Fahrzeuge trotz dem besten Schiffer. Er leitete den Bau seiner Schlösser und besorgte ihre Ausstattung bis hinab zu den letzten Erfordernissen der Zimmereinrichtungen. Er schloß

erst seit fünf Monaten verheiratet war. Vgl. auch Eske Broks Almanach im Magazin til den danske Adels Historie I, 22, desselben Tagebücher, wo die Kreuze, die (wie auch sonst gelegentlich) Räusche bezeichnen, im allgemeinen nicht häufig und fast nur einfach sind, wenn aber der König zugegen ist, doppelt und dreifach werden, einmal sogar vierfach mit dem Zusatz: Domine, nos libera! D. S. II, 2, 268 (!), 281; 204 u. f. Die scharfe Schilderung des englischen Gesandten Robert Sidney, Earl of Leicester (1632), gipfelt in dem Satze: Such is the life of that king, to drink all day and ly with a whore every night (D. M. III, 1, 15). Vgl. auch Detlef v. Ahlefeldts Memoiren S. 22; Breve VII, 70; Ogier bei Schlegel, Sammlungen II, 56. Der schwedische Gesandte Fegräus hofft darauf, daß der König im Rausche etwas ausplaudere, Adlerfparre, Hist. Samlingar III, 123, 148, 158. Die amores sind in dem gleichnamigen Aufsatz von Suhm, Nye Samlinger I, 97 bis 142 nicht erschöpft, vgl. z. B. Nyt H. T. 4, 331; D. H. T. VI, 1, 131; D. M. V, 1, 218; Breve 5, 204, auch Eintragungen in die Kalender. Uber Christine Munk u. a. weiter unten. Über des Königs Aberglauben vgl. z. B. Breve 1, 412; 3, 301; D. S. II, 3, 3 und weiter unten.

Digitized by Google

die Kontrakte und ſchrieb eigenhändig nicht nur den Eid nieder, den der Hofmeiſter des Kronprinzen leiſten ſollte, ſondern auch den, der dem Küchenſchreiber auferlegt wurde. In allem, was das Kriegsweſen betraf, hatte er die genaueſte Einzelkenntnis und führte die perſönlichſte Aufſicht; in die Entwickelung des friedlichen Erwerbslebens einzugreifen war er, in kleinſten wie großen Dingen, mit raſtloſem Eifer bemüht. Seine Verwaltung der königlichen Güter geſtaltete dieſe zu einer Art Muſterwirtſchaften; beſonders die Viehzucht ward durch Einführung neuer Raſſen zu heben verſucht; mit den Ergebniſſen ſeiner zahlreichen Stütereien erzielte er anſehnliche Preiſe. Er bekümmerte ſich in dieſen Dingen um das Kleinſte, verſuchte Küchlein im Ofen auszubrüten und ordnete eigenhändig an, daß die Schweine in den Hundstagen mit Grünkohl zu füttern ſeien. Seine Reiſeluſt, die Leichtigkeit, mit der er ſich, auch für längeren Aufenthalt, in einem Bauern- oder Pfarrhofe oder in einem Dorfkruge zurecht fand, machten ihn gleichſam allgegenwärtig und ermöglichten ihm, nach allem zu ſehen. Er hatte ein Auge für Neuerungen und ſuchte alles auszunutzen. Ganz beſondere Sorgfalt hat er ſeinen Geldangelegenheiten gewidmet; die Kalendereintragungen und die eigenhändigen Briefe geben darüber wie über zahlreiche andere Einzelzüge faſt photographiſche Auskunft. Chriſtian IV. hat den Unterſchied zwiſchen Kron- und Staatseinkünften mindeſtens ſtark verwiſcht; er verzeichnete Erträge beider Quellen durcheinander, Großes und Kleines, Trinkgelder und Dienſtbotenlohn, Darlehen und Zolleinnahmen, den Erlös aus verkauftem Wildbret und Fiſch wie die Ausgaben für Anſchaffungen aller Art, vor allem auch die täglichen Spielverluſte und -gewinne. Er war ein ſorgfältiger und genauer Haushalter; in dieſem Punkte hatte er durchaus die Art der Mutter. Freigebig und wohlthätig iſt Chriſtian IV. nicht geweſen; im Gegenteil, wenn es ſich um Leute handelte, die ſeinen Unwillen fühlen ſollten, hat er gelegentlich die Hand ausgeſtreckt nach Gut, das nicht ſein war. Der Braut ſeines 1640 in den Niederlanden gefallenen Sohnes Chriſtian Ulrich Gyldenlöwe entzog er 11000 Thaler, die ihr zweifellos ge-

Digitized by Google

hörten; erst der Nachfolger hat das Unrecht wieder gut gemacht. Er war der einzige dänische König, der Geldgeschäfte betrieben, Darlehen gegen Zinsen ausgegeben hat an Hoch und Niedrig, in großen und kleinen Beträgen. Mochte es sich dabei manchmal um eine Gefälligkeit handeln, der Gelderwerb war doch auch nicht reine Nebensache. Sein tägliches Leben gestaltete er einfach und sparsam. Doch füllte er nicht nur seine Schatzkammer; es war ihm Bedürfnis, seinen Hof würdig, ja reich auszustatten. Zur Repräsentation erschien ihm glänzendster Prunk unentbehrlich, auch wenn die Kassen leer waren. Er bestellte und erwarb Kunstsachen aller Art, kaufte Kleinodien, kostbare Tapeten, Seidenstoffe, Spitzen, Gold- und Silbersachen, alles mit unleugbarem Geschmack, mit Verständnis und Bedürfnis für künstlerische Arbeit. Bis ins Einzelnste erstreckte sich auch hier sein Interesse und sein persönliches Eingreifen [1]).

Indem nun aber der König in unermüdlicher Geschäftigkeit so vieles erwog, plante, handhabte, leitete, trübte sich ihm der Blick, der mit Sicherheit Großes und Kleines, Wichtiges und Unwichtiges zu unterscheiden und jedem seine Stelle anzuweisen vermag. Kurfürst Friedrich von der Pfalz sagt einmal von Christian IV.: „Er hat nur zwei Punkte vor Augen, in seinem Lande unumschränkt zu regieren und dieses auf Kosten Deutschlands zu vergrößern". Damit ist die innere und, wenn man zu Deutschland noch Schweden hinzufügt, auch die äußere Politik in ihren wesentlichsten Zielen richtig gekennzeichnet. Und sie war in diesen ihren Zielen ja auch eine zweifellos berechtigte, durch die Lage der Dinge gegebene. Nur

1) Vgl. besonders Molbechs Auszüge aus den Kalendereintragungen Nyt H. T. 4, 213—368, dann die Breve, z. B. 1, 89 ff., 112, 120, 126, 155, 177; D. S. II, 3, 372, in betreff der Braut des Christian Ulrich Gyldenlöwe Breve 4, 191 ff. Bezeichnend ist auch der vom Könige kurz vor seinem Tode unternommene Versuch, seinen Sohn von der Wibeke mit der zwölfjährigen, aber sehr reichen Christence Lykke zu verloben, der von den Eltern des Mädchens zurückgewiesen wurde. Wegen der Prunksucht vgl. u. a. Goodman, The court of King James I 2, 142. Ein Verzeichnis der Seereisen Christians findet sich bei Lind, Kong Kr. den Fjerde og hans Mænd paa Bremerholm S. 6 ff., 11 ff.

Digitized by Google

auf diesen Bahnen konnten Dänemark und sein Volk zu einer größeren Bedeutung in der europäischen Staatenwelt geführt werden. Fragt man aber nach der Art der Durchführung dieser Politik, so muß man sagen, daß der König über die kleinen Mittel, über das Handeln von Fall zu Fall nicht hinauskam. Christian IV. hatte einen brennenden Ehrgeiz und war erfüllt von Thatendrang, auch in der großen Politik fast ununterbrochen in Bewegung (toujours en action, wie der brandenburgische Gesandte 1620 schrieb), aber er faßte zumeist nur das Nächstliegende, die kleinen Vorteile, ins Auge, hieb nach den einzelnen Zweigen, ohne zu bedenken, daß der Baum nur gefällt werden kann, wenn die Axt an die Wurzel gelegt wird. So gewinnt seine Politik, trotz aller Beharrlichkeit in den Hauptzielen, etwas Sprunghaftes, Plötzliches, so daß der Pfalzgraf der oben angezogenen Charakteristik die Bemerkung hinzufügen kann: „Wird aller Dinge bald überdrüssig, führt überhaupt nichts bis zum Ende aus". Er sagt damit aber nur teilweise Richtiges. Denn der König gab im allgemeinen Begonnenes ungern auf, wollte erstrebte Vorteile auch wirklich einheimsen und hing vor allem mit besonderer Hartnäckigkeit am formellen Recht, wodurch seine Politik dann gelegentlich wieder den Charakter des Eigensinnigen erhielt, besonders wenn Hergänge in Frage kamen, durch die er sich persönlich verletzt oder geschädigt fühlte.

Die Art des Königs drängte stark zu persönlichem Regiment. Bis zum deutschen Kriege hin ist wenig vom Einfluß offizieller oder privater Ratgeber zu spüren. Später ist das etwas anders geworden, aber, da die Einflußübenden des Königs Schwächen benutzten, für den Gang der Dinge nicht besser. Die stark ausgeprägte Eigenart des Königs, sein hochgesteigertes Selbstgefühl haben mit wachsendem Alter und unter dem Einflusse schwerer Mißerfolge vielfach die Form beschränkten Starrsinns, groben Eigennutzes und zuchtloser Willkür angenommen. Die Derbheit wuchs zur Roheit aus, und in Wort und Schrift erging sich die Leidenschaftlichkeit des Königs oft in maßlosen, völlig unerlaubten, ganz unköniglichen Ausdrücken und Wen-

Digitized by Google

dungen. Von jeher war er, wie Camerarius sagt, gewohnt, nur seine eigene Einsicht zu gebrauchen, begründete Mahnungen zu verachten; jetzt verfiel er dem Einfluß solcher, die bereit waren, seine Gunst mit völliger Unterwerfung unter seine Art zu erkaufen. Der angeborene Egoismus zeigte sich vielfach als nackte Selbstsucht, und obgleich dem Könige jedes Geschick für Intrigue fehlte, wuchs doch die Neigung dazu. Sanguinisch von Haus aus, wurde er jetzt geradezu urteilslos und verrannte sich vollständig in Selbstüberschätzung, in verstockten Widerstand gegen jeden vernünftigen Zuspruch und eigensinniges Beharren auf vorgefaßten Meinungen und Hoffnungen. Verdruß über fortgesetzte Mißerfolge und Abneigung gegen die glücklicheren Gegner reizten den leidenschaftlichen Mann zu Äußerungen nicht nur boshaftester Schadenfreude, sondern auch persönlicher Rachsucht; was ihm entgegen war, überschüttete er förmlich mit Schimpf, Hohn und Spott. In der ersten Hälfte seiner Regierung hatte die anziehende, eindrucksvolle Persönlichkeit des Königs ihre Wirkung auf die Zeitgenossen nicht verfehlt. Die günstige Finanzlage, die im Auslande vielfach noch überschätzt wurde, die Ordnung, die der König in seinen Reichen auf allen Gebieten handhabte, kam hinzu, ihm und seinem Staate ein gewisses Ansehen zu geben, so daß durch einige Jahrzehnte der dänische König als einer der bedeutendsten Faktoren in der europäischen Politik galt. Mit der unglücklichen Wendung im deutschen Kriege beginnt eine andere Periode. 1644 berichteten die französischen Vertreter auf dem Friedenskongreß in Münster über ihn nach Hause: „Christian IV. ist der älteste Monarch in der Christenheit, hat aber keineswegs die Klugheit gezeigt, die das Alter zu begleiten pflegt. Er ist allein von Leidenschaft beherrscht; er hat nichts unternommen mit Haltung und Verstand, und alle seine Beschlüsse sind nur geleitet durch Verblendung und Übereilung.“ Dänemarks Geltung war stark zurückgedrängt, wie die Darlegung der Hergänge zeigen wird, vor allem durch die Schuld des Königs [1]).

1) Das Urteil des Pfalzgrafen bei v. d. Decken, Herzog Georg v.

Digitized by Google

Einen besonderen Zug der auswärtigen Politik Christians IV. bildet seine Abneigung gegen städtische Gewalten und überhaupt bürgerliches Regiment. Der oben (S. 282) angezogenen Äußerung des brandenburgischen Gesandten fügt dieser hinzu: „Er wacht eifersüchtig über der Größe der Könige gegenüber den popularen Staaten.“ Die Leidenschaft, mit der Christian bestrebt war, den Hansestädten den Rest ihrer Bedeutung und wo möglich ihre Selbständigkeit zu rauben, der innere Widerwille, der ihn gegen die Niederländer beseelte, haben mehr als einen seiner politischen Fehlgriffe verschuldet. Eine ähnliche Rolle spielte, seitdem Schweden sich unter Gustav Adolf zu entwickeln beginnt, die Rivalität mit dem Nachbarkönige. Axel Oxenstjerna war ihm dann gar das Tier der Apokalypse mit den sieben Köpfen und zehn Hörnern. Wenn auch nicht in dem Maße wie beim zweiten Christian, gewannen doch auch beim vierten Temperament und Stimmungen das Übergewicht über ruhige Erwägung und billige Denkweise, und fast in noch höherem Grade als bei jenem wurden treffliche Anlagen und

Braunschweig und Lüneburg I, 114, das des brandenburgischen Gesandten Bellin bei Schybergson, Underhandlingerna om en evangelisk allians S. 10 Anm. 10; die Äußerung des Camerarius im Patriot. Archiv VI, 105, das Urteil der Franzosen bei Fridericia II, 434, vgl. auch das des französischen Gesandten Chamont von 1637 ebend. II, 64. An Schelt- und Schimpfworten enthalten die späteren Briefe, die sich auch im sprachlichen Ausdruck sehr gehen lassen, einen übergroßen Reichtum; einige gelangen zu einer Art ständiger Anwendung. Die Niederländer heißen „dat gesindeken“, die Hamburger „ehrliche Vögel“, „Bärenhäuter“, die Schweden „Lasse“, die letzte Tochter der Christine Munk „Krammetsvogel“ oder auch „Paradiesvogel“. Von mißliebigen, auch fürstlichen, Personen spricht der König gern als der dannemand (Biedermann); der spanische Gesandte Gabriel de Roy ist ein „Bärenhäuter“, der niederländische Resident von Krakau „der tolle Holländer“; seine Offiziere nennt er im schwedischen Kriege „Lumpenhunde“, seine Unterthanen erscheinen ihm in dieser Zeit als „dänische Töpel“ u. s. w. u. s. w. Besonders in den Streitigkeiten mit Christine Munk und ihrer Mutter Ellen Marsvin ist die Ausdrucksweise vielfach geradezu plebejisch, um nicht ein härteres Wort zu gebrauchen, vgl. z. B. Breve VI, 147. — Ein richtigeres Urteil über die dänischen Finanzverhältnisse als das meistverbreitete hatte auch schon für die frühere Zeit der Kardinal Bentivoglio, Relatione S. 186 ff. (Ausg. v. 1636.)

Digitized by Google

eine Fülle von Thatkraft verwüstet durch Mangel an Selbstzucht und durch niedere Leidenschaften [1]).

Nicht ganz so scharf treten die Folgen der Charakterentwickelung des Königs in der inneren Politik zu Tage; doch sind auch hier ihre Spuren unverkennbar: zahlreiche Ansätze, gute Einsicht und Anschauungen, aber kaum weniger halbe Maßregeln und nicht durchgeführte Beschlüsse und Erlasse. Der Gefahr, die bei Regenten, welche überall selbst sehen und handeln wollen, so nahe liegt, daß ihre Organe die Initiative verlieren, mechanisch und lässig werden, ist auch Christian IV. nicht entgangen. Er hat es nicht verstanden, Männer heranzuziehen oder um sich zu versammeln, die frei mit ihm und in seinem Sinne arbeiteten; er sah in ihnen allen nur Handlanger, und die Folge war, daß, wie er sich selbst oft beklagte, nichts gehen wollte, wenn er nicht selbst zur Stelle war. Besonders scharf tritt das in der Entwickelung des Kriegswesens unter ihm hervor. Er war nach den ersten Waldemaren wohl der kriegerischeste König, den Dänemark gehabt hat, und bedeutende militärische Anlagen sind ihm nicht abzusprechen. Und doch hat er seine Kriege wenig glücklich geführt und für die Entwickelung der Wehrkraft seines Staates kaum etwas Dauerndes geschaffen. Besonders ans Herz gewachsen war ihm die für Dänemark so wichtige und den Verhältnissen, Neigungen und Anlagen seines Volkes so sehr entsprechende Seemacht. Christian IV. hat ihr große Opfer gebracht und ist fast unablässig um sie bemüht gewesen, und doch ist es ihm in seiner langen Regierung nicht gelungen, die überlieferte Geltung seines Staates in den umgebenden Gewässern auch nur zu behaupten. Leistungsfähige Flottenführer hat er nicht heranzubilden vermocht, selbst aber trotz aller seemännischen Tüchtigkeit und trotz

1) Die Äußerung des brandenburgischen Gesandten Christian von Bellin, bei Schybergson, Underhandlingerna om en evangelisk allians 1624—1625 S. 10 Anm. 10, wird dort im Text nicht richtig übersetzt: Jaloux de la grandeur des roys à l'encontre des estats populaires heißt nicht: Han är afundsjuk mot andra mägtigare konunger, sondern wie hier im Text angegeben.

Digitized by Google

rückſichtsloſen Einſetzens der eigenen Perſon in Entſcheidungskämpfen die Führung zu übernehmen ſich nicht getraut. Kein Geringerer als Tilly hat, allerdings in einer Situation, in der er als Sieger vom überwundenen Gegner redete, nach der Schlacht bei Lutter am Barenberge, dem Könige das Zeugnis ausgeſtellt: „Ich habe nie einen Feldherrn geſehen, der beſſer verſtand ſein Heer zu ordnen und es mit größerem Mute ins Gefecht führte, der mehr Geiſtesgegenwart bewies, eingeriſſener Verwirrung zu ſteuern und die Weichenden zu ermuntern.“ Der raſche Blick, die Geiſtesgegenwart, der perſönliche Mut und die körperliche Ausdauer des Königs kamen in ſolchen Lagen zu voller Geltung. Er war aber trotzdem kein großer Heerführer, und vor allem hat er es nicht verſtanden, für ſein Reich irgend etwas zu ſchaffen, was als eine leiſtungsfähige militäriſche Organiſation angeſehen werden kann, oder brauchbare und zuverläſſige Truppenführer aus der Mitte ſeines Volkes heranzubilden. Seine Leiſtungen in dieſer Richtung gehen über das gewöhnlichſte Durchſchnittsmaß deutſcher Territorialerrungenſchaften nicht hinaus und fallen völlig ab gegenüber dem, was ſein jüngerer und größerer Zeitgenoſſe in dem ärmeren und ſchwächeren Nachbarlande erreicht hat. Der Schotte Monro, einer ſeiner tüchtigſten und treueſten Kriegsgefährten, hat Chriſtian lebhaft geprieſen: ſeine unerſchütterliche Ruhe, die einnehmende Geſtalt, das männliche Geſicht mit der friſchen Farbe, den blitzenden Augen, dem braunen Barte und der römiſchen Adlernaſe, die männliche Stimme, die auch die Herzen gewinne, ſeine Furchtloſigkeit gegenüber allem, was von Menſchen komme! In der That, für den Soldaten Chriſtian kann man ſich begeiſtern; aber der Feldherr, der doch den Vorteil hatte, zugleich Kriegsherr zu ſein, kann einen Platz unter den Erſten der Zeit nicht beanſpruchen. Auch hier, man kann ſagen auf dem eigenſten Felde der königlichen Neigung, Begabung und Thätigkeit, fehlte es an Leiſtungen, die geeignet geweſen wären, den Staat auch nur auf der Höhe zu erhalten, auf der er übernommen worden war. Es iſt kaum anders, der populärſte und meiſt geprieſene bä-

Digitized by Google

nische König aus dem oldenburgischen Hause ist seinem Volke wohl auch der verderblichste geworden.

Noch in der Regentschaftszeit, im September und Oktober 1595, ist Christian mit dem stattlichen Gefolge von 700 Pferden und begleitet von einer Anzahl der angesehensten dänischen und holsteinischen Räte nach Deutschland „auf die Brautschau" gezogen. Die Höfe von Zelle, Wolfenbüttel, Halle und Berlin wurden besucht, zuletzt auch der Großvater Herzog Ulrich von Meklenburg; die Wahl fiel auf die Tochter des Administrators Joachim Friedrich von Magdeburg, Anna Katharina. Nachdem sie mit ihren Eltern zur Krönung im Reiche gewesen war und Christian auf einer zweiten Reise von Januar bis März 1597, auf der von Halle aus auch der Dresdener Hof besucht wurde, die Braut noch einmal gesehen hatte, ward im August des gleichen Jahres durch eine stattliche Gesandtschaft unter Führung des Kanzlers förmlich um sie geworben und im November in Hadersleben in Gegenwart des Administrators, der im Januar 1598 dem Vater in der Kurfürstenwürde folgte, die Hochzeit vollzogen, gegen die Sitte der Zeit in aller Stille, da der ganze niedersächsische Kreis von schwerer Seuche befallen war. Aus der Ehe, die im März 1612 durch den Tod der Königin gelöst wurde, sind sechs Kinder, drei Söhne und drei Töchter, hervorgegangen, von denen doch nur jene die Mutter überlebten: Christian (geboren 1603), Friedrich (geboren 1609), Ulrich (geboren 1611). Über die Persönlichkeit Anna Katharinas, die ziemlich zwei Jahre älter war als ihr Gemahl, ist, abgesehen von ihrer Religiosität und ihrer Hinneigung zur kalvinischen Lehre, wenig bekannt [1]).

1) Slange-Gram I, 84, 121, 128; Slange-Schlegel I, 197; Erslev, Aktstykker I, 86, 87, 90; D. M. IV, 2, 385. Über die Reise von 1595 ward von einem Teilnehmer J. S. eine besondere Schrift verfaßt: Verzeichniß der Reise, welche die K. M. zu Dänemark-Norwegen 1595 zu etlichen ihrer Anverwandten Chur- und Fürsten in Deutschland angestellt.

Digitized by Google

Die Reise- und Seeluſt des Königs und ſein Trieb, überall mit eigenen Augen zu ſehen, führten ihn in einem ſeiner erſten Regierungsjahre zu einem Unternehmen, das einzig daſteht in der Geſchichte ſeines Hauſes, einer Seereiſe nach dem nördlichſten Norwegen und ums Nordkap herum bis an die Küſten Kolas. Teilnehmer, die auf dem vom Könige ſelbſt geführten Schiffe Viktor die Reiſe mitmachten, haben uns über die Einzelheiten gut unterrichtet. Mit einem Geſchwader von acht Fahrzeugen erreichte Kapitän Chriſtian Frederikſen (unter dieſem Namen leitete der König das Ganze) in neun Tagen, vom 17.—26. April 1599, von Kopenhagen aus den Drontheimer Fjord. Als man in den erſten Maitagen auf die Höhe der Lofoten kam, machte die für eine Reiſe in dieſen Gegenden allzufrühe Jahreszeit ſich unangenehm fühlbar; aber „der Kapitän“ hörte nichts von den Sticheleien, die der begleitende Geiſtliche ſich ſogar in einer Predigt erlaubte. Soweit Kneiphumor über die Unbilden der Witterung hinweghelfen konnte, hat es nicht gefehlt. In des „Kapitäns“ Kajüte „Kapernaum“ ward fleißig gezecht und geſpielt; ein Standrecht verurteilte am 4. Mai des Königs Bruder Ulrich, der mit von der Partie war, und drei Edelleute zum Verluſt einer Monatsgage, weil ſie „während der Predigt gegeſſen“. Am 12. Mai ward das Nordkap umſegelt, am 14. Wardöhafen erreicht, wo man ein „elendes Fort“ und eine Holzkirche fand, „die unſer Barbier für ein Renntier anſah“. „Der Geiſtliche iſt“, wie Siwert Grubbe weiter berichtet, „ein unwiſſender Eſel, den ich von Kopenhagen kenne, wo er Famulus bei Dr. Krag war. Später wurde er relegiert; hier gilt er jetzt für einen vortrefflichen Pfarrer, aber die Zuhörer ſind wie der Geiſtliche; er hat große Autorität bei dieſem Vieh.“ Zwei Tage ſpäter, am 16. Mai, erreichte man den äußerſten öſtlichen Punkt der Reiſe an der Inſel Oleni, der kleinen Renntier-Inſel, ſchon jenſeit der Kola-Bucht an der murmanskiſchen Küſte, 52° 20′ öſtlich von Ferro. Man nahm hier, wie ſchon vorher bei Wardöhus, zwei engliſche Schiffe, ſpäter noch zwei weitere, die ſich ohne genügende Päſſe mit Fiſchen beſchäftigten. Auch Schiffer von Kopen-

Digitized by Google

hagen und Flensburg traf man, die Stockfisch aufkauften, Handel mit den Russen trieben und sich über die Engländer beklagten. Die letzteren zeigten sich mit dem Fahrwasser so vertraut, daß der „Victor", der bei der Verfolgung eines der englischen Schiffe auf Grund geraten war, nur mit ihrer Hilfe von Oleni durch die Klippen nach der nahen, westlich gelegenen Insel Kildin gelangte, wo er vom 19. bis zum 26. Mai ausgebessert werden mußte. Bei Oleni empfing man auch den Besuch eines russischen Befehlshabers, der mit seinen zehn Begleitern vom Kapitän so gut bewirtet wurde, daß sie vom Tische kamen wie „Swin og Bæster". Auf der Rückfahrt nahm man bei Wardöhus auch ein holländisches Schiff. Als dabei ein Holländer durch Zufall erschossen wurde, und der dänische Schiffsprediger auf des Königs Befehl die Leichenrede halten sollte, faßte er sich kurz, da er „tüchtig betrunken" war, und sagte: „Wo er geboren ist, weiß ich nicht, ebenso wenig, wer seine Eltern sind; wie er gelebt hat, ist mir auch nicht bekannt; dagegen weiß ich ganz genau, wie er gestorben ist; aber da ihr das auch wißt, brauche ich darüber nicht weitläufig zu werden und schließe deshalb meine Rede." Westlich vom Nordkap traf man noch ein Schiff von Hadersleben. Sturm und widrige Winde erschwerten die Rückfahrt und wurden Anlaß, daß am 16. Juni eine ungewöhnlich große und gewandte schwarze Katze, die einer von des „Kapitäns" Hornisten auf Kildin einer Finnenfrau entführt hatte, in einem Bottich den Wellen preisgegeben ward, nachdem man sie beim „Kapitän" angeklagt und nicht gerade leicht die Verurteilung erlangt hatte. Nachdem am 21. Juni Bergen erreicht war, lud Christian am 23. die adligen Teilnehmer der Expedition auf die Apotheke (mit Vorliebe wurden starke, süße Weine getrunken) und „bewirtete schwer". Die schönsten Mädchen von Bergen waren zur Stelle. Als „dicht" getrunken und tüchtig getanzt war, schlug man alle Fenster der Apotheke in Stücke und sorgte dafür, daß „des Kapitän Christian Frederiksens und aller Teilnehmer Wappen zur Erinnerung eingesetzt" wurden. Von den Kontorschen ward man zu ihren Spielen eingeladen. Der König nötigte seinen

Digitized by Google

Lakai, sich auch abprügeln zu lassen, und bot ihm einen Rosennobel, wenn er noch einmal hineingehe; aber der wollte nicht, obgleich er das Geld brauche, für hundert Thaler; der König und Herzog Ulrich lachten. Zum 30. schreibt Siwert Grubbe: „Wir ruhten etwas aus nach unsern Trinkgelagen, da wir in ununterbrochenem Rausche gewesen waren, so daß die Natur zuletzt ihre Dienste versagte, und es uns nicht möglich war, mehr zu trinken; wir mußten so aus der Not eine Tugend machen". Doch kam man am 2. Juli wieder von einer Bauernhochzeit, die der König inkognito besucht hatte, „ziemlich feucht" heim. Trotz allem fand der König noch Zeit, wiederholt Gericht zu halten und sich um andere Dinge zu bekümmern. Durch widrige Winde gehindert verließ das Geschwader Bergen erst am 8. Juli, war aber schon am 13. früh vor Helsingör, wo der König an Land ging. Siwert Grubbe schließt seinen Bericht mit den Versen:

Genug durchpflügt' ich die schäumende See, jetzt preis ich das Trockne;
Mögen die Götter verleihn, daß nie mehr ich komme aufs Meer.

Des Königs Art und Gebaren in freien Tagen seiner jüngeren Jahre können wohl nicht drastischer beleuchtet werden, als es in den Berichten über diese Reise geschieht [1]).

Doch entbehrte die abenteuerliche Fahrt nicht tieferer Beweggründe. Die Lappenfrage wurde für das Verhältnis zu Schweden von steigender Wichtigkeit; mehr noch leitete wohl der Wunsch, Handel und Fischerei der nördlichen Meere, in

1) Bericht im Tagebuch des Siwert Grubbe in D. M. IV, 2, 389—406 (im lateinischen Urtext bei Sven Bring, Saml. af åtskilliga Handlingar etc. i Swänska Hist. III), der des Dr. Jonas Carisius, Sekretärs der deutschen Kanzlei, bei J. H. Schlegel, Smlg. z. Dän. Gesch. ꝛc. I, 4, 55—90, Hofnagels Aufzeichnungen bei Nicolayſen, Norske Magazin II, 169 ff., wo aber in der Datierung offenbar große Verwirrung herrscht, dann Chr.'s IV. Breve I, 7; Lange, Norske Saml. II, 623. — Die Reise war offenbar möglichst geheim gehalten worden. In die Niederlande kam Anfang Juli aus Dänemark die Nachricht, daß der König verschwunden sei und das Gerücht gehe, er sei nach Schottland gereist. D. H. D. II², 9650, 9653, 9658.

Digitized by Google

denen die Engländer eine wachsende Bedeutung gewannen, aus eigener Anschauung kennen zu lernen. Der Reise folgen Versuche, den Verkehr dieser Gewässer in dänische Hände zu bringen, und die Wegnahme der englischen Schiffe läßt kaum bezweifeln, daß derartige Gedanken den König schon auf der Fahrt bewegten. Auch die Entwickelung des Verhältnisses zu England bestätigt diese Auffassung.

Den Störungen dänischer Schiffahrt durch englische Übergriffe ist König Christian mit größerem Nachdruck entgegengetreten, als das unter der Regentschaft der Fall war und sein konnte. Noch 1596 wurde ein Dr. Theophili mit entsprechenden Aufträgen an die Königin geschickt; er erhielt gute Worte zur Antwort „nach der Art dieses Volkes". Im August 1597 folgte eine neue Gesandtschaft, bestehend aus dem Reichskanzler Arild Hvitfeldt, dem Historiker, und dem weitgereisten und sprachgewandten Christian Barnekow, die, angeblich auf des Kaisers gelegentlich Christians letzter Anwesenheit in Deutschland gegebene Anregung, erst in England und dann in den Niederlanden versuchen sollte, einen Frieden mit Spanien zu vermitteln. Sie sollte zugleich Friedrichs II. Insignien des Hosenbandordens zurückgeben und sich über Wegnahme dänischer Schiffe auf der spanischen Fahrt und vertragswidrige Fischerei in den Gewässern Norwegens und Islands beschweren, kehrte aber im November ziemlich erfolglos heim. Als dann im Frühling 1598 aus Anlaß von Zolldefrauden englische Güter im Sunde in größerem Umfange konfisciert wurden, entstand heftige Bewegung in England. Nacheinander erschienen zwei englische Gesandtschaften in Dänemark und erlangten trotz eingehender Darlegungen, durch welche Art Manipulationen englische Schiffer und Kaufleute die dänischen Zollrechte zu schmälern und zu umgehen trachteten, im November doch die Auszahlung von 40000 Thalern für zu Unrecht genommene Waren. Gleichzeitig aber ward Dr. Nicolaus Krag, der Biograph Christians III., der sich kürzlich in Schottland in Sachen der Königin als gewandter Unterhändler bewährt hatte, nach England geschickt. Diesen behandelte die Königin mit großer Lie-

Digitized by Google

benswürdigkeit, ſprach mit ihm Latein und folgte ſogar mit ihren 65 Jahren einer Aufforderung des Grafen Eſſex zum Tanze, um dem Dänen zu zeigen, daß ſie noch nicht ſo gebrechlich ſei, wie man in ſeiner Heimat anzunehmen ſcheine. Aber dieſe äußerlichen Aufmerkſamkeiten machte ſchroffe Unfreundlichkeit von anderer beteiligter Seite wertlos, und der von der Königin eingeſetzte Gerichtshof, der die däniſchen Anſprüche auf Schadenerſatz zu unterſuchen hatte, arbeitete ſo langſam, daß Krag nach mehr als viermonatlichem Bemühen trotz bewieſener Ruhe und Feſtigkeit unverrichteter Dinge heimkehren mußte. Ein von der Königin im Februar 1599 erlaſſenes neues Verbot, das die Wegnahme von Schiffen befreundeter Mächte mit Todesſtrafe und Verluſt aller Güter bedrohte, konnte nicht wohl als ein Erfolg angeſehen werden. Chriſtian IV. mußte die Erfahrung machen, daß er es mit einem Gegner zu thun hatte, gegen den gewiſſenhafte Gerechtigkeit allein nicht zum Ziele führte. Sein perſönliches Vorgehen gegen die am Nordkap fiſchenden Engländer konnte natürlich nur Öl ins Feuer gießen. Als er von ſeiner Nordfahrt heimkehrte, fand er drei Briefe der engliſchen Königin vor, von denen zwei ankündigten, daß den geſchädigten Dänen Erſatz nicht gewährt werden könne, der dritte aber Verzeihung für Zolldefrauden von Engländern begehrte. Beſchwerden über des Königs Vorgehen gegen jene engliſchen Schiffe folgten bald, und es fehlte dabei auch nicht die Berufung auf die Freiheit der Meere, die Engländer und Niederländer in jenen Tagen ſo oft im Munde führten, wenn ſie ihnen paßte, und ſo oft hintanſetzten, wenn ſie ihnen zuwider war.

Die entſcheidende Antwort überließ der König diesmal dem Reichsrate, der in ſeinem Schreiben vom 1. November 1599 aus ſeinem Unwillen kein Hehl machte, doch aber neue Verhandlungen durch beiderſeitige Bevollmächtigte in Bremen vorſchlug. Eine ſtattliche Geſandtſchaft, beſtehend aus dem Kanzler Chriſtian Friis, den Reichsräten Manderup Parsberg und Heinrich Ramel, den Drs. Jonas Cariſius und Nicolaus Krag, traf am 9. April 1600 in Emden ein, das auf engliſchen

Digitized by Google

Wunsch an die Stelle Bremens gesetzt worden war, wartete aber einen vollen Monat vergebens, trotzdem die Verhandlungen schon im März hatten beginnen sollen. Als die Engländer endlich am 10. Mai eintrafen, entschuldigten sie sich mit nichtigen Ausreden. Da die Dänen schon zu Schiffe gegangen waren und diese nicht wieder verlassen, die Engländer aber auch nicht zu ihnen kommen wollten, fiel die ganze Tagfahrt ins Wasser, ein Hergang, der nur zu sehr an ähnliche Vorkommnisse in den hansisch-englischen Beziehungen erinnert.

Im nächsten Jahre schritt dann der König, gereizt durch neue briefliche Äußerungen Elisabeths, zu einem vollständigen Verbot der norwegischen Fischerei für die Engländer; auch wenn sie Licenz einholen und Zoll entrichten wollten, sollte sie ihnen nicht gestattet werden. Als neuerdings in den spanischen Gewässern ein dänisches Schiff genommen worden war und die englischen Gerichte Schadenersatz weigerten, ließ der König englische Schiffe im Sunde anhalten, und als die Königin sich darüber beschwerte, erhielt sie (Anfang August 1602) von Christian zur Antwort, daß er es seinen Unterthanen schuldig sei, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Er bestand durchaus auf seinem Rechte, gegebene Privilegien zu widerrufen, wenn sie mißbraucht und überschritten würden, und berief sich für sein Verfahren treffend genug auf Elisabeths eigenes Vorgehen gegen die Hanse. Inzwischen hatte Elisabeth eine neue Tagfahrt gefordert, als deren Ort, dänischen Wünschen entsprechend, diesmal Bremen bestimmt wurde. Von September bis November 1602 ward dort verhandelt, dänischerseits durch Manderup Parsberg, Arild Hvitfeldt und Dr. Jonas Carisius. Die Engländer — es waren Ralph Lord Eure, Kanzler und zweiter Sekretär John Herbert und Dr. Daniel Dun, Schatzbeamter — kamen mit weitgehenden Ansprüchen und, nach ihrer Gewohnheit, wohl ausgerüstet mit allgemeinen natur- und völkerrechtlichen Deduktionen von schönstem freiheitlichem Klange. Sie waren angewiesen, eine möglichst allgemeine Verkehrsfreiheit ohne beengende Sonderbestimmungen zu erstreben, und in ihrer Instruktion fehlte nicht die allgemeine Sentenz, die man als

Digitized by Google

Motto für Elisabeths Regierung bezeichnen könnte: „Kaufleute müssen stets von den Fürsten besonders geschützt werden.“ Sie beschwerten sich bitter über Plackereien und Scherereien bei Erhebung des Sundzolles, über angeblich tägliche Vermehrung der Abgaben, ihre Unbestimmtheit, das Aufhalten und Durchsuchen der Schiffe, das Konfiscieren von Gütern unter angeblich leichten Vorwänden, das Strafen der Kaufleute und Reeder für Vergehen, für die nach der Meinung der Engländer nur die Schiffer haftbar sein sollten; sie verwarfen alle Auflagen, die nach dem Vertrage von 1490 eingeführt waren, und bestritten dem dänischen Könige geradezu das Recht, in den Gewässern des Sundes überhaupt Zoll zu erheben. Zölle müßten in einem gewissen Verhältnis zu den Rechtstiteln ihrer Erhebung, den Leistungen dafür, stehen! Für das Meer zwischen Norwegen und Island beanspruchten sie volle Verkehrsfreiheit; den Vertrag von 1583 mit seinen Licenzbestimmungen verwarfen sie. Für so einschneidende Neuerungen hatten sie Gegenleistungen nicht zu bieten. Die Königin ließ erklären, daß sie bereit sei, Klägern Recht zu schaffen, aber unter den vorgeschriebenen, das will sagen sehr umständlichen und kostspieligen Formen, die allen Aufwand zunächst auf den Kläger wälzten, Aussicht auf Erfolg dagegen erfahrungsmäßig verschwindend wenig boten. Sie war auch willig, die beiderseitigen Klagen gegeneinander aufzugeben, wollte aber die letzten Maßnahmen gegen die Engländer und des Königs Vorgehen am Nordkap davon ausgenommen wissen, ein Vorschlag, der fast wie Hohn klang. Dabei übten die Engländer die alte Praxis maßloser Übertreibung ihrer Schäden; den Verlust jener Fischer durch den König berechneten sie auf 9000 Pfund (45 000 damalige Thaler). Kaum hätten nach einem siegreichen Kriege größere Ansprüche erhoben werden können, denn wenn man auch zugestehen muß, daß der Sundzoll von Haus aus eine willkürliche Einrichtung war, die in Gegenleistungen wenig Berechtigung aufzuweisen hatte, und daß auch die Herrschaftsansprüche über das nordische Meer völkerrechtlich auf schwachem Grunde ruhten, so ist doch entscheidend, daß Dänemark so

Digitized by Google

wichtige, thatsächlich geübte Rechte unter keinen Umständen ohne Gegenleistung preisgeben konnte.

Die Antwort, die die Engländer heimbrachten, fiel auch dieser Sachlage entsprechend aus. Es ward rundweg abgeschlagen, eine Änderung an den bestehenden Zöllen und der Art ihrer Erhebung vorzunehmen oder auf den Vertrag von 1583 zu verzichten. Das Verbot der Nordlandfahrt ward aufrecht erhalten, ja sogar ein neues der Fischerei um die Faröer angekündigt, vereinzelte Zulassung von besonderer Genehmigung des Königs abhängig gemacht. Die konfiscierten Güter sollten zurückgegeben werden, wenn den Dänen alles Genommene mit verursachtem Verlust und mit Interessen ersetzt werde. Alles, was man zugestand, war die Bekanntmachung einer Zollordnung, so daß jedermann wissen könne, was er zu leisten pflichtig sei.

Ehe der Ausgang der Bremer Tagfahrt weitere Folgen nach sich ziehen konnte, starb Königin Elisabeth, am 24. März 1603. Der Thronwechsel läßt deutlich erkennen, von welcher Bedeutung die Persönlichkeit des Regenten für Fragen wie die zwischen England und Dänemark schwebenden werden konnte. An die Stelle der hochstrebenden, in allen Formen und Aufgaben der Politik heimischen, das materielle Gedeihen ihres Volkes unausgesetzt und rücksichtslos vertretenden Elisabeth trat Jakob I.

Das Verhältnis der beiden verschwägerten Könige war seit den Tagen, da Jakob sich selbst seine Gemahlin herübergeholt hatte, stets das beste gewesen. Ein überaus lebhafter Briefwechsel, zahlreiche Geschenkaustausche von Falken, Hunden, Pferden, ein Besuch des Bruders des Königs, des Herzogs Ulrich, in Schottland und anderes bilden dafür ein vollwichtiges Zeugnis. In seinen Befürchtungen wegen der englischen Nachfolge schickte Jakob 1598 zum Schwager um Beistand zur Durchführung seiner Ansprüche, der allerdings in der Form bewaffneter Hilfe abgelehnt wurde. Kaum war er König geworden, so erhielt Christian den Hosenbandorden; eine Gesandtschaft unter der Führung des dänischen Kanzlers selbst

Digitized by Google

erſchien zur engliſchen Krönung. Im Mai 1605 ward auch dem Herzog Ulrich der Hoſenbandorden verliehen und zugleich eine Penſion von 2000 Pfund, die mit der dürftigen Finanzlage Jakobs ſchlecht genug harmonierte. Im Juli des nächſten Jahres erſchien dann Chriſtian IV. ſelbſt in England mit ſtattlicher Umgebung und einer Flotte von ſieben Schiffen. Was er mit ſeiner Reiſe bezweckte, iſt bis heute nicht bekannt geworden. Die geſchäftige Diplomatie Heinrichs IV. wollte wiſſen, daß der Dänenkönig bemüht ſei, ſeinen Schwager in ein antiſpaniſches und antikaiſerliches Bündnis hineinzuziehen und ihn zur Unterſtützung der Niederländer in Bewegung zu bringen, eine Auffaſſung, die, obgleich ſie auch in Deutſchland Boden fand, doch durch die ſonſt bekannten Thatſachen nicht geſtützt wird und vielleicht einer Kombination mit der Pulververſchwörung ihre Entſtehung verdankt. Verfolgte Chriſtian dieſes Ziel, ſo hatte er jedenfalls Erfolg nicht aufzuweiſen. Der Aufenthalt verging unter Feſtlichkeiten; daß es auch an Unterhaltungen, wie ſie Jakob liebte, nicht fehlte, dafür ſorgte Chriſtian durch Gelehrte und Hofprediger, die er mitgebracht hatte. Seine ſtattliche, kraftvolle Perſönlichkeit verfehlte des Eindruckes auf die ſtammesverwandten Engländer nicht; ſie ſtellten Vergleiche an und riefen ihm auf der Straße zu: „Geſegnet das Land, das einen ſolchen König hat.“

Von den Handels- und Verkehrsfragen aber, die noch vor kurzem die Gemüter erbittert hatten, verliert ſich unter dieſen Hergängen faſt jede Spur. Die däniſche Krönungsgeſandtſchaft hatte ſich noch mit dieſen Dingen zu beſchäftigen, weiterhin ſcheinen ſie gar nicht mehr behandelt worden zu ſein. Das Ende des ſpaniſchen Krieges räumte für die däniſchen Klagen den Hauptanlaß hinweg; der engliſche Verkehr durch den Sund und in den nördlichen Gewäſſern aber iſt in den alten Formen wieder aufgenommen worden, nur daß die Fiſcherei unter Norwegen und den Faröern unterſagt blieb. Die große Königin hatte vergebens verſucht, die Erwerbsthätigkeit ihrer Unterthanen von Laſten und Auflagen zu befreien, die, wie die Dinge damals lagen, doch nicht ohne ernſten Waffengang beſeitigt

Digitized by Google

werden konnten, und deren Anfechtung von vornherein ein hoffnungsloses Beginnen war. Man wird ihre Bemühungen auch wohl mehr unter dem Gesichtspunkt zu fassen haben, daß es sich darum handelte, den dänischen Beschwerden und den von Christian ergriffenen Repressalien als Mittel der Abwehr Ansprüche entgegenzusetzen, nach dem bewährten Grundsatze vom Hiebe als bester Parade [1]).

Wiederholt spricht Elisabeth den Wunsch aus, mit den Verhandlungen möchten dänischerseits nicht Männer „der spanischen Faktion" betraut werden. Daß unter den Reichsräten auch jetzt noch eine spanienfreundliche Richtung vertreten war, kann nicht bezweifelt werden. Auch Christian IV. hat in seinem Verhältnis zu Spanien nicht den religiösen Gegensatz zur Richtschnur seiner Politik gemacht, wie Elisabeth es gern gesehen hätte. Im niederländisch-spanischen Streit hat er, soweit ersichtlich, eine durchaus unparteiische Haltung eingenommen. Als es endlich zu Friedensverhandlungen kam, waren seine Gesandten, wie es scheint von beiden Seiten angerufen, als Vermittler thätig; Jakob Ulfeld und Jonas Carisius sind vom Dezember 1607 bis zum Juli 1608 im Haag gewesen [2]).

1) Umfassende, wenn auch entfernt nicht vollständige Nachrichten über die englisch-dänischen Streitigkeiten bei Rymer, Foedera VII, I, 203, 205, 207 ff., 219; II, 3, 25 ff., 33 ff., 39, 44, 48, 50, 53 ff., 60, 133, dann bei Macray, Reports on the Royal Archives of Denmark I, 32 ff., 51 ff.; II, 3 ff., 36 ff., 41; III, 39 (App. to the 45, 46, 47. Annual report of the Public Records); dann Niels Krag's Bericht über seine Gesandtschaft 1598/99, N. D. M. 4, 173—216; vgl. auch Wieselgren, De la Gardiska Archivet V, 106, 158 ff. (Instruktion für die Gesandtschaft von 1597); Erslev, Aktstykker I, 88 ff., 122, 136, 140 ff.; Slange-Gram S. 125 ff., 171; Slange-Schlegel I, 290 ff., 391 ff.; D. M. IV, 4, 17, 27; R. D. H. D. II, 4909, 4985, 5098, 5108, 5112, 5114; II², 9529, 9657, 10167, 10178, 10191, 10270, 10274—78, 10285, 10287, 10311, 10312; N. Rr. III, 541 ff.; Christian IV's Breve I, n. 10, 14; Briefe u. Akten z. Gesch. d. 30jähr. Krieges I (Ritter), 469; Letters written by John Chamberlain etc. (Camden Soc. 1861) S. 14, 33, 72; Raumer, Briefe aus Paris II, 271 ff. Vgl. auch Baasch, D. Islandfahrt d. Deutschen S. 49.

2) Slange-Gram S. 125 ff., 223, 232, 236, 242; R. D. H. D

Digitized by Google

Neben dem englischen Verkehr spielte bei Christians IV. Nordfahrt die Lappenfrage eine Rolle. Sie sollte, obgleich an sich geringfügig, einer und nicht der letzte der Anlässe werden zu einem erneuten Waffengange mit Schweden, zum Kalmarkriege.

Drittes Kapitel.

Der Kalmarkrieg (1611/12) [1].

Das letzte Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts gestaltete sich für Schweden zu einem der bewegtesten und bedeutungsvollsten

II, 5208; II², 10180, 10367; Erslev, Altstykker I, 146; D. M. IV, 4, 26; Schlegel, Smlg. z. dän. Gesch. II, 3, 50.

1) Eine auf umfassenden Studien auch ungedruckten Materials beruhende, aber nicht besonders übersichtliche und kritische Darstellung lieferte Axel Larsen, Kalmarkrigen. Et Bidrag til de nordiske Rigers Krigshistorie, Kopb. 1889, durch die Jahn, Historie om Kalmarkrigen (Grundtræk til Christian den Fjerdes Krigshistorie I), Kopb. 1820 überholt ist. — Unter den sonstigen Quellen sind an erster Stelle zu nennen die Briefe des (Kopenhagener) Statthalters Breide Ranzau, Bruders von Gerd, der den König 1611 ins Feld begleitete, von 1611 April 24 — Okt. 16, gedr. Aarsb. VI, 199—225, dann das „Journal über alles dasjenige, so sich in dem sogenannten kalmarischen Kriege zugetragen und ereignete", in zwei Exemplaren auf der kgl. Bibl. in Kopb., gedr. bei Nördam, M. H. D. II, 2, 673—762, weniger wichtig eine Reihe einzelner Berichte von Mai 1611 — Sept. 1612, gesammelt von Mag. Aegidius Lauritzen, Archidiakonus zu Ripen, gedr. N. D. M. II, 9—55. Eske Brocks Almanach für 1611 und 1612 in D. M. IV, 5, 125 ff. und Magazin til den danske Adels Historie I, 8 ff. liefert eine tagebuchartige Übersicht, die mehrere Daten fixiert und für manches, besonders für die Belagerung von Elfsborg und die Verhandlungen zu Knäröd, genauere Nachrichten giebt. — Für die norwegischen Hergänge liefern reiches Material N. Rr. IV, 400 ff., N. Saml. I, 362—383; II, 41—80, 273—310, speziell für Drontheim-Lehen Saml. til det Norske Folkets Sprog og Historie III, 219—260. —

Digitized by Google

seiner Geschichte. Als Johann III. (November 1592) gestorben war, ward das Thronfolgerecht seines Sohnes, des Polenkönigs Sigismund, nicht bestritten; aber die Versuche Johanns, die kirchlichen Verhältnisse Schwedens wieder zum Katholizismus hinüberzuleiten, und die Thatsache, daß der neue König in diesem Glauben erzogen und ihm eifrig ergeben war, führten dazu, daß noch vor der Ankunft des neuen Herrschers im Reiche unter Führung seines Onkels Herzog Karls von Södermanland, des jüngsten Sohnes von Gustav Wasa, zu Upsala (März 1593) der Reichstagsbeschluß zu stande kam, daß in Schweden die lutherische Konfession die herrschende bleiben solle. Herzog und Reichsrat begannen im Namen Sigismunds das Land zu regieren. Bei der Krönung (Februar 1594) mußte Sigismund versprechen, das Reich bei seiner Religion zu erhalten. Da aber das Treiben des Königs und seiner katholischen Begleitung, päpstlicher Sendboten und Jesuiten, Anlaß gab zu Mißtrauen gegen die Aufrichtigkeit dieser Zusage, kam im Oktober 1595, reichlich ein Jahr, nachdem der König das Land wieder verlassen hatte, zu Söderköping der weitere Reichstagsbeschluß zu stande, daß katholische Priester und überhaupt katholische Religionsübung nicht geduldet werden sollten. Die Durchführung dieses Beschlusses, der von Sigismund ausdrücklich mißbilligt wurde, setzte Herzog Karl nicht nur in Gegensatz zu seinem Neffen, sondern auch zu manchen Unterthanen, die, wenn auch der alten Kirche nicht gerade zugethan, doch Schweden nicht regiert sehen wollten gegen den ausgesprochenen Willen seines Königs; unter ihnen befand sich die Mehrzahl der Reichsräte. Dazu kam, daß nicht wenige

Die detailreichste schwedische Darstellung, sorgfältiger gearbeitet als Larsens, lieferte Cronholm in Sveriges Historia under Gustaf II Adolphs Regering I, 27—193. — Slanges Mitteilungen sind vielfach verwirrt und irreführend. — Ein Verzeichnis gewechselter Schreiben (Drucke) aus den Jahren 1610 und 1611 in Samtida Skrifter nörande Sveriges Förhållanden till fremmande Magter (Kongl. Bibliotekets Handlingar III) S. 15ff., auch Bibliotheca Danica III, 73—77. — Ein Verzeichnis von Tapetengeweben betr. den Kalmarkrieg auf Schloß Frederitsborg D. S. I, 2, 131ff.

Digitized by Google

vom Adel lieber das entlegene Regiment des Polenkönigs als die feste Hand Karls über sich sahen. Angesehene Männer entwichen aus dem Reiche. Ein Versuch Sigismunds, mit Waffengewalt zur Herrschaft im Lande zu gelangen, endete mit der Niederlage bei Stångebro (unweit Linköping 25. September 1598) und einem an dieselbe sich anschließenden Vertrage. Da der König diesen aber alsbald widerrief und aus dem Reiche entwich, ward er im Juli 1599 von den Ständen abgesetzt, Karl im März des nächsten Jahres als König anerkannt. Die Anhänger Sigismunds wurden mit Gewalt niedergeworfen; fünf Reichsräte mußten das Schafott besteigen; zwischen Schweden und Polen entbrannte im Jahre 1600 der erklärte Krieg [1]).

Direkte Beziehungen zu Dänemark gewannen diese Hergänge zuerst dadurch, daß schwedische Adlige im Nachbarreiche Zuflucht suchten, unter ihnen der Kanzler Erich Sparre selbst. Herzog Karl wünschte, daß Christian sie zur Rückkehr veranlasse, erhielt darauf aber eine ablehnende Antwort. Wohl ist beim Herzoge wie beim Könige Vermittelung angeboten worden; darüber hinaus aber hat Christian IV. sich jeder Einmischung enthalten, den Aufforderungen dazu, die von beiden Seiten an ihn herantraten, in gleicher Weise Gehör versagt. In Polen wünschte man ein dänisches Bündnis, dachte daran, durch dänisches Gebiet in Schweden einzufallen; als aber zu Anfang 1598 Erich Sparre mit entsprechenden Anträgen in Dänemark erschien, traf er auf die bestimmteste Absage. Anderseits blieb Christian auch taub gegen die Vorstellungen Karls, daß des katholischen Sigismunds Absichten gegen Schweden auch Dänemarks Protestantismus bedrohten, daß die päpstlich-jesuitischen Bestrebungen über Schweden hinaus auch auf Dänemark zielten. In betreff der schwedischen Flüchtlinge hielt er unentwegt daran fest, daß mit ihnen nur nach den Bestimmungen des Stettiner Friedens verfahren werden könne [2]).

1) Vgl. neben Geiger, Alin u. a. besonders Boethius, Hertig Karls och svenska riksrådets samregering 1594—96 in Sv. H. T. IV, 15 ff.; V, 21 ff.; Har. Hjärne, Sigismunds Svenska Resor, Upsala 1884.

2) Slange-Gram S. 117 ff., 133 ff., 142 ff.; Slange-Schlegel

Digitized by Google

Die Situation ward für Dänemark schwieriger, als Sigismunds königliche Stellung selbst in Frage kam. Christian war jedenfalls entschlossen, den Rechten seiner Monarchie nicht das Geringste zu vergeben; eine Reise, die er im August 1597 in die baltischen Außengebiete seines Reiches, nach Bornholm, Gotland und Oesel unternahm, wird mit diesen Hergängen in Verbindung stehen. Nach Slange und Gram, deren Nachrichten doch stets Beachtung verdienen, soll Christian von dem Gedanken einer Annäherung an Polen zurückgebracht worden sein durch den Einblick in die Zustände des Landes, den ihm 1597 der angeblich in Sachen Heinrich Ramels an Sigismund gesandte Dr. Krag verschaffte. Der Mißerfolg von Stångebro hat jedenfalls keine Befriedigung in Dänemark hervorgerufen. Das Fehlen einer anerkannten, im unbestrittenen Besitz der Macht befindlichen Königsgewalt im Nachbarreiche konnte um so weniger gleichgiltig sein, als streitige Fragen zu erledigen waren. Im Frieden von Teusina (Mai 1595) hatte Herzog Karl gegen Abtretung von Kexholm-Lehen von den Russen erlangt, daß eine feste Grenze, die erste und noch gegenwärtig geltende, zwischen Finland und Rußland bis zum Eismeer hinauf gezogen wurde und Rußland auf jede Besteuerung der Lappen Osterbottens bis hin zum Waranger-Fjord verzichtete. Die Nachricht, die von dieser Abmachung nach Dänemark gelangte, nannte statt des Waranger- sogar den Malanger-Fjord, 11 Grade weiter westlich bei Tromsö. Als Erkundigungen in Finmarken ergaben, daß selbst von Lappen, die noch weiter westlich am Salten-Fjord in der Gegend des jetzigen

1, 236 ff., 267 ff.; Werwing, Kon. Sigismunds och Carl IX's Historier I, 316, 332, 382. Über das von Sigismund gewünschte Bündnis besonders Erslev, Aktstykker I, 90 ff., Wieselgren, De la Gardiska Archivet IV, 109 ff. Vgl. noch R. D. H. D. II, 4692; II², 9431, 9439, 9503, 9525, 9619; D. H. T. V, 6, 203; Meddelanden från Svenska Riks-Archivet VI, 178; Erslev, Aktstykker I, 100, 104, 106; D. M. IV, 2, 386. Eine erschöpfende Darstellung der schwedisch-dänischen Beziehungen dieser Jahre liefert unter Benutzung der Akten des schwedischen Reichsarchivs Karl Pira, Svensk-Danska Förhandlingar 1593—1600, Stockh. 1895.

Digitized by Google

Bodö wohnten, ungewohnte Abgaben gefordert wurden, wenn sie mit ihren Waren schwedische Märkte besuchten, bestellte König Christian (1. August 1598) für Nordland und Finmarken neue Amtleute, denen regelmäßiges Bereisen ihrer weiten und unwirtlichen Gebiete zur Pflicht gemacht wurde, und erließ an die Lappen ein strenges Verbot, an Schweden oder Russen irgend welche Abgaben zu zahlen. Im nächsten Frühling unternahm er selbst die schon besprochene Nordkapsreise. Im Januar 1600 ward der Reichsrat Christian Holk in Begleitung Siwert Grubbes auf den Reichstag zu Linköping geschickt, Klage zu erheben wegen angeblicher Wegnahme lübischer Schiffe in dänischen Gewässern und zugleich Fürsprache einzulegen für die gefangenen Reichsräte. Herzog Karl reiste den Gesandten bis Jönköping entgegen und fertigte sie dort mit Ableugnung des beklagten Übergriffes und einem Hinweis auf das Landesgesetz ab. Bald darauf fielen in Linköping die Köpfe von fünf der Gefangenen. Christian aber war unzufrieden, daß seine Vertreter sich mit einer solchen Antwort hatten abfinden lassen und nicht auf den Reichstag gezogen waren. Seine Stimmung war nicht mehr die beste, als er im Herbst 1600 in die von schwedischer Seite längst geforderten Grenzverhandlungen willigte und damit gleichsam die Regierung Karls anerkannte. Im Februar des nächsten Jahres kamen die beiderseitigen Vertreter an der Grenze nördlich von Kongsbacka zusammen [1]).

1) Slange-Gram S. 148 ff., 151 ff., 158 ff.; Slange-Schlegel I, 288 ff.; Erslev, Altstykker I, 102, 105; R. D. H. D. II², 9615, 9634, 9736, 9791; der Geleitsbrief für Christian Holk vom 21. Nov. 1599 bei Nordin, Handl. till Uplysning af Swenska Krigshistorien II, 7. Über die Lappenfrage vgl. Handl. rör. Sk.'s Hist. XXXIX, 156 ff.; Rydberg, Sverges Tractater V, 84, 86 und die Urkunde über den Grenzgang S. 102 ff.; Pira a. a. O. S. 19—64, 137—163; N. D. M. II, 65 ff., 104 ff.; Slange-Gram S. 128 ff.; N. Rr. III, 542 ff.; die älteren Ortschaften Finmarkens aufgeführt Dän. Bibl. VI, 681 ff. Daß Karl sogar auf Grund und Boden an Finmarkens Strande Anspruch machte, zeigt R. D. H. D. II², 9394. — Flakkebät, schwed. Flakkejöbät, jetzt Flabät, das als Ort der Verhandlungen angegeben wird, ist das von Südwesten her in den Sag-See fließende Grenzflüßchen zwischen Nordhalland und Westgotland (nicht zwischen Småland und Halland, wie

Digitized by Google

Außer der Lappenfrage kamen hier der Narwahandel, der Dreikonenstreit, die Flüchtlingsfrage, schwedische Zölle und dänische Privatforderungen zur Sprache. Schwedens Streben, den Verkehr mit Rußland zum Besten seiner Häfen Wiborg und Reval, und um eine vollständige Überwachung zu ermöglichen, ganz in die eigenen Hände zu bringen, war im Frieden von Teusina seinem Ziele einen wesentlichen Schritt näher gerückt. Der Zar hatte zugestanden, daß außer den Schweden keine Fremden in Narwa und in russischen Häfen verkehren sollten, eine Abmachung, die zweifellos den Bestimmungen des Stettiner Friedens widerstritt und einen Angriff auf dänische Rechte in sich schloß. Wenn man jetzt den dänischen Beschwerden eine Klausel der Vereinbarungen von 1591 entgegenhielt, nach welcher beiderseitige Verkehrsfreiheit herrschen sollte vorbehältlich in Schweden bestehender Rechte und Privilegien, und dabei auf Reval verwies, dessen Privilegien die Narwafahrt ausschlössen, so war das doch nichts weiter als eine Ausflucht, denn bei jener Vereinbarung über Verkehrsfreiheit war an den russischen Handel in keiner Weise gedacht worden. Eine ähnliche Umgehung bestehender Verträge war es auch, wenn man in Schweden den Unterthanen Zoll auferlegte für Waren, die sie in Kauf oder Verkauf mit Dänen handelten, und das zu decken suchte mit der Erklärung, daß über innerschwedische Maßregeln nicht Rechenschaft gegeben zu werden brauche. Es handelte sich dabei besonders um den Verkehr der hallandischen Küstenplätze mit ihrem Hinterlande, den man in Schweden auf Elfsborg und Neu-Lödöse abzulenken suchte, und mit Recht blieben die Dänen dabei, daß die Maßregel ratione effectus auf eine vertragswidrige Belastung ihres Handels hinauslaufe. In der Lappenfrage bestritten zwar die Schweden ein dänisches Schatzungsrecht nicht, beanspruchten aber auch für sich ein solches und gingen sogar so weit, daß sie, zu näherer Erklärung ihrer Auffassung gedrängt, Schwedens Grenzen vom Tysbis zum Waranger-Fjord, auf einer Strecke von 600 Kilo-

Alin, Sveriges Nydaningstid S. 456 angiebt), halbwegs auf der Straße von Kongsbacka nach Gotenburg, 13 Kilometer von ersterem Orte.

Digitized by Google

metern Luftlinie, bis an die Meeresküste vorschoben, also (nach jetziger Einteilung) ganz Finmarken und Tromsö und Teile von Nordland dem norwegischen Reiche absprachen. Zudem verwahrten sich die Schweden in der Dreikonenfrage gegen die Vereinbarung, die gelegentlich der Gesandtschaft Erich Sparres im März 1598 zwischen Christian und Sigismund zu stande gekommen war, daß zu Lebzeiten der beiden Könige die Sache ruhen solle, und erklärten sie für kraftlos, da Sigismund bei seiner Krönung das Versprechen abgegeben hatte, ohne Herzog Karls und der Stände Zustimmung Entscheidungen nicht zu treffen. Ein beiderseitig anerkannter Abschied kam nicht zu stande; das ganze Ergebnis war die Verabredung, daß am 30. September zwölf von ihren Eiden entbundene Reichsräte beider Reiche auf der Grenze bei Knäröd eine Entscheidung in den Hauptfragen fällen sollten. Das entsprach einer Bestimmung des Stettiner Friedens für den Fall von Zwistigkeiten zwischen den beiden Reichen [1]).

Die Dinge spitzten sich weiter zu, als auf dieser Zusammenkunft, zu der sich König Christian selbst mit seinen Reichsräten pünktlich einstellte, die Schweden ausblieben. Herzog Karl, der bei Riga gegen die Polen im Felde stand, hatte statt der Räte fürstliche Schiedsrichter gewünscht, aber Christians Zustimmung nicht erlangt. Unterm 18. Oktober 1601 ließ dieser eine an Schwedens Stände gerichtete Druckschrift ausgehen, in der er die schwebenden Streitfragen auseinandersetzte, dem

1) Die beiden Abschiede bei Rydberg, Sverges Traktater V, 111 ff.; vgl. Slange-Gram S. 162 ff., Werwing, Kong Sig.'s ꝛc. Historia II, 69, über den Narwahandel Rydberg a. a. O. V, 82 und Sv. H. T. V, 62, 65; die angezogene Bestimmung des Stettiner Friedens ebd. IV, 403. Der Tys-Fjord auf 68° n. B., östlich von den Lofoten, nordwestlich vom großen Luleå-See. — Nach Slange sollen die schwedischen Gesandten im Auftrage des Herzogs um Rat gebeten haben über das Verhältnis zu Sigismund, worauf König Christian, der während der Verhandlungen in Halmstad weilte, an den Herzog geschrieben haben soll, daß er nicht genau genug unterrichtet sei, um Rat zu geben, doch aber darauf hingewiesen, daß der Linköpinger Beschluß nicht von allen gefaßt sei und Widerspruch finden könne.

Digitized by Google

Herzoge vorwarf, daß er weder den Stettiner Vertrag, noch die Abmachungen von Kongsbacka achte, und die Stände aufforderte, bis Ostern 1602 für Beilegung der Streitigkeiten zu sorgen. Er ließ diese Schrift den Hauptleuten zu Elfsborg, Kalmar und Stockholm gegen Empfangsbescheinigung überreichen.

Auf die Kunde davon kehrte Karl alsbald aus Livland nach Schweden zurück. Eine Zusammenkunft schwedischer und dänischer Räte in der verabredeten Zahl, die Anfang April bei Knäröd versucht wurde, verlief, ohne daß es zu Verhandlungen kam. Die Schweden verlangten, daß die Dänen die Beschlüsse des Reichstags zu Linköping vom März 1600 und Karl als König von Schweden anerkennen sollten, was diese nicht für erforderlich hielten. Der fortdauernde polnische Krieg zeitigte neue Verwickelungen. Die Schweden untersagten den Handel nach Livland und brachten dänische Schiffe auf. Doch einigte man sich nochmals über neue Verhandlungen; im Februar 1603 sollte bei Flakkebäk, an der gleichen Stelle, wo vor zwei Jahren verhandelt worden war, die damals vereinbarte Entscheidung durch zwölf beiderseitige Räte versucht werden.

Nach allem, was sich erkennen läßt, hat es auf diesem neuen Grenztage, zu dem als dänische Vertreter der Kanzler Christian Friis, der Marschall Peter Munk, die Reichsräte Sten Brahe, Manderup Parsberg, Breide Ranzau und Eske Brok verordnet waren, auf beiden Seiten doch an versöhnlichem Sinne nicht gefehlt. So ist man denn auch, allerdings erst nach zweimonatlicher Unterhandlung, zur Verständigung gelangt über den Narwahandel, der freigegeben ward, und über alle die kleineren Beschwerden, die besonders zahlreich und zum Teil ganz neu von den Schweden vorgebracht wurden. In betreff der livländischen Schiffahrt ward ein Mittelweg gefunden. Die Schweden erkannten an, daß Dänemark nicht verpflichtet sei, sie während des Krieges zu verbieten, aber die dänischen Räte erklärten sich doch bereit, das ihrem Könige zu empfehlen; inzwischen sollten die Schweden dänische Schiffe am Einlaufen in livländische Häfen hindern, sie aber nicht weg-

Digitized by Google

nehmen dürfen, auch bislang Genommenes wieder ersetzen. Vergebens erstrebte man aber eine Einigung über die Lappen, die drei Kronen und den Zoll. In den beiden letztgenannten Fragen beharrten beide Teile auf dem vor zwei Jahren eingenommenen Standpunkt. In betreff der Lappen gestanden die Dänen den Gegnern jetzt die von altersher nachweisbaren Schatzungsrechte zu, aber keinerlei Ansprüche an solche auf Grund der russischen Abtretung und keinerlei Hoheits- und Besitzrechte, womit sie doch nicht unwesentlich zurückblieben hinter den Forderungen der Schweden, die auf zwei Drittel aller Lappen-Einnahmen vom Tys- bis zum Waranger-Fjord und auf entsprechendes Recht an Grund und Boden hinausliefen. Dazu kam, daß diese plötzlich das 1575 durch Klaus von Ungern dem Herzog Magnus von Sachsen abgenommene Schloß Sonnenburg auf Oesel zurückverlangten, dessen Herausgabe die Dänen natürlich weigerten. So blieb nichts übrig, als für diese vier Fragen zum Auskunftsmittel des Stettiner Friedens zu greifen, sie einem zu wählenden Obmann zu schiedsrichterlicher Entscheidung zu übertragen [1]).

Nun hat man aber zunächst vergeblich versucht, einen Obmann, nach dem man sich unter den deutschen Fürsten umsah, zu finden. Inzwischen verstummten die Klagen nicht. Die dänischen Privatgläubiger wurden nicht, wie versprochen, befriedigt, unter Bornholm fremde Schiffe wegen Verkehrs mit

1) Über die in Christians Auftrag publicierte Druckschrift (datiert Waldkirch 1601 Okt. 18) s. Warmholtz, Bibliotheca historica Sveo-Gothica VI, 3353. Das Abkommen von Flakebäk vom 6. April 1603 bei Rydberg, Sverges Traktater V, 127 ff. Vgl. noch Slange-Gram S. 197 ff.; Slange-Schlegel I, 337 ff.; Handl. rör. Skand.'s Historia XXXIX, 161 ff.; D. M. IV, 4, 9; R. D. H. D. II², 9885, 9886, 9888, 9889, 9891, 9903, 9923, 9939, 9995; Erslev, Altstykker I, 114. Wegen Sonnenburgs vgl. oben S. 204. Karl von Schweden hat sich 1602 an Königin Elisabeth um Vermittelung gewandt, und ein Schritt in dieser Richtung ist auch von dorther versucht worden, Rymer, Foedera VII, 2, 33. — Die Truppenzusammenziehungen, von denen Slange-Gram S. 184 (Slange-Schlegel S. 326) zum Februar 1602 berichtet, haben nach Larsen, Kalmarkrigen S. 17 im Februar 1603 bei Halmstad stattgefunden.

Digitized by Google

Polen von den Schweden genommen. Noch vor Mai hat Christian wieder den schonenschen und seeländischen Adel an die Grenze entboten, weil in Jönköping Truppen zusammengezogen würden. Auch daß in Schweden die Dinge sich nicht beruhigten, des Herzogs Autorität nicht unbestritten war, blieb nicht ohne Wirkung. Christian hatte sich schon seit längerer Zeit mit Kriegsgedanken getragen. Der Reichsrat hatte auf seine Mahnungen schon im Juli 1601 zugestanden, daß Grenzfestungen und Flotte ungenügend gerüstet seien. Daraufhin waren die wichtigsten Grenzplätze gegen Schweden: Aggershus, Bahus, Warberg, Halmstad und das an Stelle von Avaskjär (im östlichen Bleking) neu angelegte Christianopel verstärkt, der Bau des Zeughauses in Kopenhagen war begonnen worden. Der Reichsrat hatte dem Könige einen Teil der Kirchenglocken preisgegeben; Dörfer, die mehr als eine Glocke hätten, sollten nur die größte behalten, Städte die ihrigen durch Kupferlieferungen loskaufen. In Helsingör ward 1601 eine Kanonengießerei errichtet. Im September dieses Jahres schickte der König die beiden Reichsräte Eske Brok und Eiler Bryske nach Rußland; sie sollten die Wiederaufnahme des Handels nach der Narwa anbahnen und ein Bündnis gegen Schweden anbieten. Ihr Auftrag ward durchkreuzt von einer russischen Gesandtschaft, die im November 1601 in Dänemark erschien, um des Königs jüngsten Bruder Hans (geboren 1583) als Schwiegersohn für den Zaren zu erbitten. Schon im Dezember kam ein Vertrag zu stande, nach welchem Hans sich mit Boris Gudunows einziger Tochter Xenia vermählen und in Rußland reich ausgestattet werden sollte. Für Aussteuer und Reisekosten hatte er auf seine holsteinischen Erbansprüche zu verzichten, ein Vorgang, der an des Magnus Aussendung durch Friedrich II. erinnert. Herzog Hans mußte, nachdem man ihn aus dem Lager vor Ostende, wo er als Reiteroberst den Spaniern diente, herbeigeholt hatte, nach Rußland ziehen; eine Gesandtschaft, die auch über norwegisch-russische Grenzstreitigkeiten auf Kola verhandeln sollte, begleitete ihn. Er hielt am 19. September 1602 einen glanzvollen Einzug in Moskau, starb aber schon

Digitized by Google

am 28. Oktober. Sein Tod zerstörte offenbar weitaussehende Pläne und Hoffnungen [1]).

Wenn Christian trotzdem an seinen Kriegsplänen festhielt, so folgte ihm der Reichsrat doch nur widerstrebend auf diese Bahn. Das hat den König auf den Gedanken gebracht, andere Stände des Reiches, und zunächst die Städte, heranzuziehen. Er hatte ihre Bevollmächtigten nach Flakkebäk geladen, damit sie dort ihre Interessen geltend machen könnten. Auf den 30. November 1603 forderte er, von Hamburg aus, die Reichsräte Sten Brahe, Breide Ranzau, Arild Hvitfeldt, Erich Hardenberg, Heinrich Lykke nach Kolding und entließ sie am 2. Dezember mit der von ihm eigenhändig aufgesetzten Erklärung: „Nachdem wir bis jetzt keinem anderen Stande des Reiches unser Anliegen, und was uns gegen Recht von einem bösen Nachbarn widerfährt, haben bekannt geben wollen als unsern eigenen Räten in der Zuversicht, daß euch verdrießen soll, was uns widerfährt; [obgleich] die Bürgerschaft auch nicht erwartet, daß wir von des Reiches Rat, der ein vornehmer Stand hier im Reiche ist, der nächst uns jedermann

1) Slange-Gram S. 171 ff., 201; Slange-Schlegel I, 334 ff.; Erslev, Aktstykker I, 108; Hübertz, Aktstykker til Bornholms Historie S. 552, 554; D. S. I, 1, 99. Wegen der Beziehungen zu Rußland vgl. noch Slange-Gram S. 176; Slange-Schlegel I, 314; Erslev, Aktstykker I, 110 ff., 116, 121, 130; D. M. IV, 4, 8 und 9; R. D. H. D. II, 4921, 5003; II², 9884, 9942, 9993, 10006, 10025, 10062; Handl. rör. Skand.'s Hist. XXXIX, 170 ff. und besonders J. H. Schlegel, Smlg. z. dän. Gesch. I, 166 ff. Bei Engelstoft og Möller, Historisk Calender I finden sich Auszüge aus der schon von Lakmann, Schl.-Holst. Gesch. benutzten: „Wahrhaftige kurze Relation der russischen und moskovitischen Reise und des Einzugs H. Johanns. Gedr. zu Hamburg bei Phil. v. Ohr 1604". — Die 1603 zu Hamburg gelegentlich der Huldigungsfeier verabredete Verlobung der Zarentochter mit einem holsteinischen Prinzen (R. D. H. D. II, 5007) ist unausgeführt geblieben. — Über die Lappen Kolas ist schon während der Regentschaft (1595) verhandelt worden, vgl. Slange-Gram S. 85, auch Karamsin, Gesch. Rußlands IX, 44 ff. Als Obmann war von dänischer Seite der Kurfürst von Brandenburg, Christians Schwiegervater, von schwedischer Landgraf Moritz von Hessen genannt worden.

Digitized by Google

zu seinem Rechte helfen sollte, verlassen werden sollten, sehen wir uns doch, nach Lage der Dinge, veranlaßt, alles bei dem beruhen zu lassen, was die meisten Räte geraten haben. Wenn das in Zukunft Unfrieden unter den Ständen des Reiches hervorruft, oder der Friede, der jetzt geliebt wird, in Zukunft und auf die Dauer beschwerlich wird, so wollen wir entschuldigt sein." Man kann diese Worte kaum anders verstehen, als daß der König die Verkehrsinteressen der Städte, die bei dem russischen und beim Nordlandshandel, sowie bei der schwedischen Zollfrage zunächst beteiligt waren, ins Feld geführt hat gegen die Friedensliebe des Reichsrats. Bald darauf lud er die jütischen Städte auf den 29. Februar 1604 nach Horsens, die fünenschen auf den 6. März nach Bogense. Da sollen Reichsrat und Adel Beschwerde geführt, der König aber durch Vorlegung seiner nur auf Hebung von Handel und Verkehr gerichteten Instruktionen sich gerechtfertigt haben, ohne doch Glauben zu finden; die Tage seien abbestellt worden, der König aber sei ungehalten gewesen, daß die Räte ungeladen zu ihm gekommen [1]).

Des Reichsrats entschiedene Abneigung gegen den Krieg belegt seine Antwort auf die königliche Proposition zum Herrentage in Odense. Christian, durch des Schwiegervaters Besuch in Kopenhagen zurückgehalten, ließ unterm 18. August 1604 den Versammelten vorstellen, daß die getroffenen Verabredungen von Schweden nicht gehalten würden; das tyrannische Regiment des Herzogs könne nicht lange währen, in der Familie Gustavs sei aber niemand alt und tüchtig genug, das Reich zu übernehmen; die flüchtigen Schweden begäben sich alle nach Polen, auch seien im Lande selbst einige dem Könige von Polen zugethan; daher sei zu befürchten, daß, wenn dem Herzog etwas

1) Erslev, Aktstykker I, 115, 119, 123; Christian IV's Breve I, n. 9; Slange-Gram S. 203. Erslevs Zweifel, weil Eske Brok (D. S. II, 2, 260) die Reise nach Hadersleben zum Könige nicht erwähnt, kann ich doch nicht völlig teilen. Zur Schatzung von 1603 für Festungsbauten, Munition ꝛc. (ausgeschrieben am 12. Juli, Secher, Corpus III, 161) hat der Adel nach Slange beizutragen sich geweigert.

Digitized by Google

zuſtoße, der König von Polen das Land wieder erhalte, „der, in Papiſterei aufgezogen und ein Eiferer in dieſer Religion, von Mönchen und Jeſuiten, die ſeine nächſten Räte ſeien, regiert werde, des Königs von Spanien Schwager und des Papſtes Sohn und Kreatur ſei.“ Daraus könnten für dies Reich auch nur Änderung der Religion und neue ſpaniſche Praktiken, dies Reich zu unterdrücken, reſultieren. Es ſei deutlich, was Karl thue, geſchehe aus Vorſatz, gegen Recht und Billigkeit, ſeiner Perſon zur Verkleinerung und Verachtung, dem Reiche und ſeiner Hoheit zum Nachteil und den Unterthanen zum Schaden; rufe Gott den Herzog ab, ſo werde es noch ſchlimmer; es ſei das Ratſamſte, dem zeitig entgegenzutreten durch offenen Krieg. Das mit dem Schwerte genommene Land falle dem Reiche zu; für ſich wolle der König nichts als ſeinen Spott und des Reiches Schaden abwenden und damit einen ehrlichen und rühmlichen Namen in der Welt gewinnen.

Man ſieht, an Stelle der früheren Zurückhaltung hatten die Erfahrungen der letzten Jahre bei Chriſtian den Entſchluß gezeitigt, die Gunſt der Verhältniſſe auszunutzen.

Der Reichsrat gab am 27. eine Antwort, die anerkannte, daß Herzog Karl unrecht habe, doch aber aufs entſchiedenſte vom Kriege abriet. Der Adel, wird behauptet, ſei „ſehr verarmt“, ſchulde viel Geld ans Land Holſtein, das im Kriegsfalle gekündigt werden würde; unter Bauern und Bürgern ſei eine größere Armut, als man leicht ſchildern könne, noch ſtänden einige tauſend Bauernhöfe öde. Die Menge ſei, wenn ſie in Not komme, leicht zu bewegen; man möge an die Grafen- und Schiffer-Clements-Fehde denken. Auch ſei zu befürchten, daß Herzog Karl, der an Kriegsvolk und Kriegsſchiffen überlegen ſei, wenigſtens zunächſt, Schonen verheeren, der König ihm im offenen Felde nicht begegnen könne. Dazu ſei Schweden durch Berge und Seen ſehr feſt und leicht zu decken; das habe der letzte Krieg gezeigt; komme man mit großer Macht, ſo finde man keinen Unterhalt, mit kleiner, ſo werde man geſchlagen. Mit dem Kaiſer ſtehe man nicht gut wegen der Huldigung Hamburgs, auch nicht mit Lübeck. Wenn man Schweden ge-

Digitized by Google

winne, werde man eine stete Feindschaft mit dem mächtigen Könige von Polen, dem Kaiser und Spanien haben, auch könne durch den Angriff Schweden leicht bewogen werden, sich wieder Sigismund zuzuwenden, und man habe dann einen gefährlichen Nachbarn. Deshalb rate man, das Unrecht des Herzogs zu übersehen, den Grundsatz zu beherzigen: Necesse est, ut possit dissimulare, qui vult imperare. Karls Regiment könne so nicht bestehen; entweder werde Aufruhr im Lande entstehen, oder dasselbe von Rußland oder Polen angegriffen werden.

Gewiß waren die vorgebrachten Bedenken nicht alle grundlos, aber ebenso gewiß schlug man die finanzielle Leistungsfähigkeit des Reiches zu gering an; die angebliche Furcht vor einer Erhebung der unteren Klassen war doch schwerlich mehr als ein Vorwand. Nach Slange soll auch der Adel in Odense vertreten gewesen sein und erklärt haben, er könne keine neuen Lasten tragen [1]).

Von ernstlichen Versuchen des Königs, die Abneigung des Reichsrates gegen einen Krieg zu überwinden, seinen Widerstand zu brechen, wird nichts berichtet; aber daß Christian IV. die Lage mit Unmut ertrug, wird deutlich erkennbar. Er versprach sich von Verhandlungen keinen Erfolg mehr; schwedische Briefe wurden in den nächsten Jahren oft spät, manchmal gar nicht beantwortet. Unter den Differenzpunkten trat mehr und mehr die Lappenfrage in den Vordergrund. Was die schwedischen Räte zu Flakkebäk ihrem Reiche vindiciert hatten, suchte Karl zu voller Übung zu bringen. Schwedische Beamte erschienen in den umstrittenen Küstengegenden und trieben Schatzung ein, und zwar nicht in der vor dem siebenjährigen Kriege üblichen Höhe, sondern in dem gleichen Betrage, wie Dänemark Steuern erhebe; für die Bezirke von Malanger bis Waranger forderten sie sogar, auf Grund der russischen Abtretung, zwei Drittel aller Abgaben. Und mehr als das! Auf Grund ihres angeblichen Anteils an den Hoheits- und Besitzrechten eröffneten

1) Des Königs Proposition Christian IV's Breve I, n. 11, die Antwort der Reichsräte Erslev, Altstykker I, 125 ff.; Slange-Gram S. 209.

Digitized by Google

die Schweden die Schiffahrt in jene Gebiete, legten Befestigungen an, ließen die Fischerei betreiben. Im Jahre 1607 war auf der Insel Hising (nicht an der Stelle der jetzigen Stadt) Gotenburg gegründet und, besonders um holländischen Zuzug herbeizulocken, mit reichen Privilegien ausgestattet worden. Schon den Handel, der hier mit niederländischem Kapital betrieben wurde, sah Christian als einen Eingriff in seine Rechte an, indem dieser Handel dem Sundzoll die Einnahmen entzog, die sonst von den auf niederländischen Schiffen nach den östlichen Häfen Schwedens verfrachteten Waren flossen. Als eine ganz unerträgliche Neuerung mußte es ihm erscheinen, daß nun besonders von Gotenburg aus und zwar von eben hergewanderten Fremden unter eifriger Begünstigung der schwedischen Regierung Nordlandshandel begonnen wurde, den die dänische Krone stets als von ihrer Zulassung abhängig betrachtet hatte. 1610 ging Karl IX. sogar noch weiter; er erteilte den Lübeckern das Recht, an den Küsten Finmarkens Handel zu treiben, als wenn er anerkannter Herr jener Gebiete sei. Im März 1607 hatte er bei seiner Krönung den Titel eines Königs der Lappen in den Nordlanden angenommen.

Zu der in Flakkebäk verabredeten Obmannswahl, an der man besonders von schwedischer Seite festhielt, ist es noch gekommen, als man von dorther Heinrich Julius von Braunschweig, Christians Schwager, vorschlug. Am 12. September 1608 sollten sich die beiderseitigen Bevollmächtigten zu Wismar versammeln; das von den Schweden begehrte Brömsebro war als zu unbequem für den Herzog abgelehnt worden. Aber die dänischen Gesandten, die zu rechter Zeit am Platze waren, warteten fünf Tage vergebens; als die Schweden eintrafen, waren jene wieder abgereist.

Dem Herrentage in Horsens, Ausgangs Januar 1609, legte dann der König eine eingehende Darstellung der Lappenfrage vor. Die Anschauungen, die er seiner Nordlandsreise verdankte, kommen hier zur Geltung. Lappland habe zwar keinen erfolgreichen Ackerbau, aber eine so fischreiche Küste wie wenige Gegenden Norwegens, viele herrliche, tief ins Land

Digitized by Google

gehende Buſen mit guten Häfen, Sennereien, auch Föhrenwald am Strande zum Bau von Böten und Jachten und fiſchreiche Flüſſe. Zahlreiche fremde Schiffe würden dort alljährlich befrachtet, und der Schwede trachte nur danach, an der Weſtſee gute Häfen zu bekommen. Auch die Rechte, die ſich die Ruſſen ſeit einiger Zeit auf Kola angemaßt hätten, wo ſie an die Stelle des alten Malmis die Feſte dieſes Namens geſetzt, brachte Chriſtian zur Sprache. Zum erſten Male erfahren hier die Verhältniſſe dieſer entlegenen, mit Unrecht gering geſchätzten Gegenden, die jetzt in die europäiſche Politik eintreten, eine gründliche und ſachkundige Betrachtung. In ſeiner Antwort ſchloß ſich diesmal der Reichsrat der Meinung des Königs an, daß man der Gewalt mit Gewalt begegnen müſſe; wenn die ſchwediſchen Vögte wieder Steuern erheben wollten über den alten Satz hinaus, ſollte der Lehnsmann die königlichen Unterthanen gegen ſolche Zumutung ſchützen [1]).

Die beiderſeitigen Rekriminationen über das Scheitern der Tagfahrt zu Wismar verbeſſerten die Stimmung nicht. Während man in Schweden fortgeſetzt Zuſammenkünfte und Schiedsſpruch vorſchlug, erklärte man in Dänemark Verhandlungen für unnütz und ausſichtslos, da getroffene Verabredungen nicht gehalten würden. Die Schweden fuhren fort den Handel nach Riga zu hindern, beläſtigten durch ihre Kapereien auch den nach den Weichſelhäfen. Im Sommer 1609 ſandte daher König Chriſtian den Reichsadmiral Magnus Ulfeld mit neun großen und mehreren kleinen Schiffen in die Oſtſee mit dem Auftrage, die eigenen und fremden Kauffahrer vor den Schweden zu ſchützen, etwa genommene Fahrzeuge dieſen wieder abzujagen; er ſollte alle Schiffe, gleichviel von welchem Volke, anhalten, die

1) Erslev, Aktſtykker I, 130 ff., 135, 137, 145, 163 ff.; Slange-Gram S. 211 ff., 222 ff., 233, 236 ff., 249 ff., 256; Handl. rör. Skand.'s Historia XXXIX, 178 ff.; Werwing, Konung Sigismundi och Karl IX's Historier II, 102, 207 ff. Die kgl. Propoſition zum Herrentag in Horſens bei Erslev, Aktſtykker I, 167 ff., des Reichsrats Antwort ebd. I, 175 ff. Karls Zugeſtändnis an Lübeck in Samlinger til det Norske Folkets Historie III, 220. Vgl. noch R. D. H. D. II³, 10407, 10417.

Digitized by Google

Flagge zu ſtreichen und den Paß an Bord zu ſchicken. Ulfeld hielt die See bis in den November; als er aber wieder in Kopenhagen war, nahmen die Schweden ein Amſterdamer Schiff dicht unter Bornholm. Im Dezember verbot König Chriſtian allen Schweden den Aufenthalt in Finmarken [1]).

Im Mai 1610 entſandte König Chriſtian eine noch ſtärkere Flotte. Mit 17 Schiffen geleitete Magnus Ulfeld die Rigafahrer hin und zurück; auch ein ſchwediſches Geſchwader erſchien in der rigaiſchen Bucht, erwies aber „auf däniſchem Fahrwaſſer“ zwiſchen Oeſel und Kurland (Domesness) der däniſchen Flagge „alle Reverenz“. Da man nicht verkennen konnte, daß der Grund dieſer Haltung nur die zeitweiſe Schwäche war, und ſicher annahm, daß die Schweden bald verſtärkt erſcheinen würden, fügte man — das Schickſal des Jakob Brockenhuus zu Beginn des ſiebenjährigen Krieges mochte warnend in Erinnerung kommen — für eine zweite derartige Geleitsfahrt im Auguſt der Flotte des Magnus Ulfeld noch ein weiteres Geſchwader von zwölf Schiffen unter Godske Lindenau hinzu. Die Nachrichten von der erſten, noch im Juni beendeten Reiſe waren es offenbar auch, die den König veranlaßten, am 13. Juli die Reichsräte „ohne alle Säumnis“ auf den 25. nach Kopenhagen zu laden. Die Propoſition faßt die Beſchwerdepunkte noch einmal eindringlich zuſammen, erinnert daran, daß man, ſchwediſchen Wünſchen Rechnung tragend, des Verkehrs mit Riga durch längere Zeit ſich enthalten habe, betont, daß das Reich die ſchweren Koſten, die aus den Flottenrüſtungen entſtänden, nicht wohl auf die Dauer tragen könne, beteuert, der König werde es nicht leiden, daß Schweden aus Eigennutz und Haß gegen die däniſche Nation deren Rechte verringere. In mündlicher Auseinanderſetzung begehrte der König im Falle eines Krieges eine alljährliche und eine außerordentliche Hilfe.

1) Erslev I, 179 ff.; zu Slange-Gram S. 254 ff. noch Suhm, Nye Samlinger 3, 95; R. D. H. D. II, 5254. Im September fiel das von den Schweden beſetzte Dünamünde, wodurch die Düna wieder frei ward. Eine niederländiſche Flotte kam dann, eben unter dem däniſchen Geleit, nach Riga, vgl. Zettersten, Svenska Flottans Historia S. 464 ff.

Digitized by Google

Der Reichsrat billigte durchaus das gewaltsame Durchbrechen des Verbots der Rigafahrt, auch in der nordländischen Sache, „der bedenklichsten und wichtigsten", war er mit dem Könige einig. Aber seine Opferwilligkeit war nur mäßig. Man gewährte eine „allgemeine" Proviantlieferung (madskat) von dem Wachstum des Jahres; mehr aber könne, da schon eine allgemeine Schatzung ausgeschrieben sei, in diesem Jahre nicht geleistet werden. Man erwarte vom Könige, daß nicht das Reich oder das arme Landvolk allein diese außergewöhnlichen Ausgaben zu tragen habe, sondern daß er aus eigenen Mitteln zulege, was die Armut des Volkes nicht leisten könne. Die Zustimmung zu der jährlichen und der außerordentlichen Hilfe im Kriegsfalle knüpfte man an Bedingungen, die dem Könige zunächst nicht einmal bekannt gegeben wurden, die er aber „auf das Förderlichste" durch den Statthalter in Kopenhagen erfahren sollte. Ihre Kenntnis ist heute verloren gegangen [1]).

In seiner Antwort empfahl der Reichsrat auch, nach Heimkehr der königlichen Schiffe eine Druckschrift über die gegenwärtige Lage an Schwedens Stände zu senden. Das ist im Oktober geschehen in „Kgl. Majestät zu Dänemark Brief an Schwedens Reichsrat". Die erwartete Wirkung blieb völlig aus. Karl IX. beschwerte sich nicht mit Unrecht, daß der dä-

1) Die Proposition vom 22. Juli 1610 in Christian IV's Breve I, n. 28, die Antwort bei Erslev I, 187 ff. In der Proposition spielt die Wiederabtretung des 1595 an Rußland überlassenen Kexholm-Lehen, das im Bündnis Karls mit dem neuen Zaren Wassilius Iwanowitsch vom 12. Februar 1609 zurückgegeben war, eine Rolle, indem Christian es bis Lappland reichen läßt. Daß es sich hier um Unkenntnis, nicht um böswillige Entstellung handelt, möchte daraus zu ersehen sein, daß Christian auch über den Sitz der Cajaner, der Bewohner des inneren, östlichen Österbottens, die Karl ebenfalls in seinen Titel aufgenommen hatte, im unklaren war. Karl soll nach Christians Angabe auch von den Russen begehrt haben, einige hundert Knechte nach Kola legen zu dürfen, damit die Polen nicht ins russische Lappland einfallen! Über die Geleitsexpeditionen vgl. D. M. I, 114 ff., welcher Bericht nicht zu 1611, wie auch N. D. M. II, 15 wiederholt wird, sondern zu 1610 gehört; vgl. auch Zettersten, Svenska Flottans Historia S. 465 ff.

Digitized by Google

niſche König ſich an ſeine Unterthanen wende. Auf dem Reichstage zu Örebro, wo der ſechzehnjährige Guſtav Adolf den von einem Schlaganfalle betroffenen Vater vertrat, ward eine Bewilligung durchgeſetzt, wie Schweden ſie noch nicht erlebt hatte. Außer den in Rußland und gegen Polen im Felde ſtehenden Truppen ſollten noch 25000 Mann aufgeſtellt werden.

Wenn Karl IX. trotzdem fortgeſetzt um Verhandlungen und Vermittelung nachſuchte und mit dieſen Bemühungen noch anhielt, als däniſcherſeits der Krieg ſchon erklärt war, ſo iſt das nicht als heuchleriſche Verſtellung aufzufaſſen, aber auch nicht als Beweis entſchiedener Friedensliebe. Letztere hätte doch zunächſt in einer vorſichtigeren Behandlung der lappländiſchen Frage und in Achtung vor Dänemarks Rechten in ſeinen eigenen Gewäſſern ihren Ausdruck finden müſſen. Gewiß war der Krieg dem ſchwediſchen Könige unerwünſcht in einem Augenblicke, wo der Kraft des Reiches in Rußland und gegen Polen genügende Aufgaben geſtellt waren. Auch hat der ſchwediſche Reichsrat dieſe Sachlage in Örebro geltend gemacht und dem Könige dringend empfohlen, nach Möglichkeit nachzugeben und den Frieden zu bewahren. Aber Karls brennendem Ehrgeiz und ſeiner ſtarren Entſchloſſenheit lag es fern, dem Gewicht dieſer Gründe erhobene Anſprüche auch nur zeitweiſe weichen zu laſſen, ſelbſt wenn dieſe ein Lebensintereſſe für ſein Reich nicht in ſich ſchloſſen. Dazu war Schweden in der Lage, einem Kriege mit Dänemark zunächſt mit größerer Ruhe entgegenſehen zu können als der Gegner; denn während deſſen offene Lande einem raſchen Angriffe bis an den Sund hin zunächſt wenig Widerſtand entgegenzuſetzen vermochten, ſicherten die Beſchaffenheit der Grenzgebiete und die militäriſchen Einrichtungen des Landes Schweden vor plötzlichen verheerenden Einfällen.

In Chriſtian IV. iſt der Wunſch, Krieg zu führen, noch im Laufe des Jahres 1610 zum feſten Entſchluſſe herangereift. Zum 1. Februar 1611 verſammelte er die Reichsräte in Kopenhagen. Er ſetzte ihnen auseinander, daß es ſo nicht weiter gehen könne, daß der Schwede ſeine Gelegenheit abwarten werde;

Digitized by Google

er könne sich nicht nachsagen lassen, daß er das Reich habe mindern lassen. Die Verantwortlichkeit habe er genügend erwogen, zu Gott gebetet; er sei entschlossen, im Sommer den offenen Krieg zu beginnen; er ersuche jetzt der Handfeste gemäß um des Reichsrats Zustimmung und um eine Erklärung, welche „Kontributionen" er vom Reiche zu erwarten habe. Wenn der Rat in den Krieg nicht willigen wolle, werde er selbst für seine Person als ein Herzog von Schleswig-Holstein den Krieg beginnen, seinen guten Namen zu erhalten und eventuell sich selbst Vorteil zu verschaffen, nicht dem Reiche.

Die Antwort der Herren läßt deutlich erkennen, daß sie durch die Darlegungen des Königs nicht überzeugt waren, daß sie es aber nicht wagten, seiner festen Willensäußerung Widerstand entgegenzusetzen. Sie rechtfertigten ihre Schwierigkeit mit ihrer angeblich viel größeren Verantwortlichkeit, die es ihnen unmöglich mache, ihre Zustimmung zu erklären; den König schütze seine Stellung vor den Folgen, sie würden von den Unterthanen, von der alten und jungen Königin, von deren Verwandten getadelt, ja gestraft werden, das Ihrige verlieren, wie Beispiele von Räten in Schweden, Polen, Meißen und sonst bewiesen. Sie erkannten aber an, daß der König Grund habe, Krieg zu beginnen, bewilligten eine jährliche Steuer für die Dauer des Krieges und ersuchten, das gute Verhältnis zu Großbritannien und den Niederländern zu pflegen, Lübeck und die Seestädte zu versöhnen, den Norwegern, die nur Gutes um den König und die dänische Nation verdient hätten, keinen Anlaß zu geben zu Unzufriedenheit und Abfallsbestrebungen. Zum Schluß hat man doch geglaubt, auch sich selbst nicht vergessen zu sollen. Man ersuchte den König, die eigenen Unterthanen, Dänen und Norweger, die nicht um bloßen Sold, sondern aus Liebe zum Vaterlande und zu ihrem Könige ihr Vermögen und ihre Haut daran setzten, vor den Fremden zu achten und sie sich aufs beste in diesem Kriege empfohlen sein zu lassen, eine Aufforderung, die der König mit der Ermahnung erwiderte, der Reichsrat möge bei Kindern und Verwandten nur dafür sorgen, daß sie sich in Zucht und Tugend halten, so daß man sie nicht

Digitized by Google

übergehen müsse; sie möchten damit beginnen, solange Jugend und Vermögen vorhanden.

Unterm 4. April 1611 ist dann der Fehdebrief ergangen [1]).

Überblickt man den Gang der Ereignisse, so fällt zunächst in die Augen, daß weder der schwedische noch der dänische Reichsrat den Krieg wünschten. Hätte die Lenkung der Geschicke beider Länder in den Händen dieser Körperschaften gelegen, so würde man aller Wahrscheinlichkeit nach zu einer friedlichen Verständigung gelangt sein, womit selbstverständlich nicht gesagt oder gar erwiesen sein soll, daß ein Adelsregiment den skandinavischen Landen förderlicher gewesen wäre. Maßgebend für die Haltung der Räte waren in erster Linie die Interessen ihres Standes, welchem Kriege unvermeidlich schwere Opfer auferlegten, und der obendrein fürchten mußte, aus ihnen, zumal bei glücklichem Ausgange, noch eine Stärkung der Königsgewalt hervorgehen zu sehen. Aber trotz im wesentlichen gleicher Interessen und gleicher Auffassung der Lage war doch die Haltung des schwedischen Reichsrats von der des dänischen nicht unwesentlich verschieden. Er hatte für den livländischen Krieg schon schwere Bürden gutgeheißen; er war seinem Könige

1) Über die Verhandlungen des Herrentags (Proposition und Replik des Königs eigenhändig) Christian IV's Breve I, 49 ff., 55 ff.; Erslev, Aktstykker I, 197 ff. Das Oktober-Patent Christians IV. verz. R. D. H. D. II, 5298, vgl. n. 5264, 5269, 5304, 5308, dann Erslev, Aktstykker I, 191 ff., 204 ff. und Meddelanden från Svenska Riks-Archivet VII, 54. — Mit dem Fehdebriefe ist der dänische Herold Klaus de Wale am 9. April 1611 aufgebrochen; er hat ihn erst nach längerem Hin- und Herreisen überreichen können, ist zurückgehalten worden und erst Ende Oktober heimgekehrt. Die (wie man meint, durch Lyskander) in langweilige Verse gebrachte Beschreibung seiner Erlebnisse D. M. I, 273 ff., 302 ff. — Die Anspielung des Reichsrats auf Meißen ist doch wohl auf das Schicksal des Kanzlers Krell zu beziehen. — Da die gegenteilige Vorstellung häufig ist (vgl. z. B. G. Droysen, Gustav Adolf I, 69), so sei hier ausdrücklich bemerkt, daß Schwedens Schiffe und Waren sundzollfrei waren; der Kalmarkrieg hat mit der Sundzollfrage nichts zu thun.

Digitized by Google

auf die Bahn der Einmischung in die russischen Wirren gefolgt; er verstand sich jetzt, wenn auch widerstrebend, zu einer Bewilligung, wie sie in dem reicheren und bevölkerteren dänisch-norwegischen Staatswesen völlig undenkbar gewesen wäre. Davon heben sich die fadenscheinigen Vorwände, hinter denen die dänischen Herren nach langen Friedensjahren ihre Unlust, Opfer zu bringen, versteckten, unvorteilhaft genug ab. Mit Recht ist bemerkt worden, daß, wenn sie wirklich der Meinung gewesen wären, Schwedens Kriegsmacht sei zu Lande und zur See überlegen, wie sie 1604 geltend machten, es bei der offenbaren Neigung des Nachbarn zu Übergriffen und bei der ausgesetzten Lage der übersundischen Provinzen ihre Pflicht gewesen wäre, rechtzeitig für genügende Stärkung der Wehrkraft zu sorgen. Und doch würde es verkehrt sein, den Grund dieser Verschiedenheit in einer größeren Opferwilligkeit des schwedischen Adels zu suchen; die Neigung für das Reich zu zahlen und zu bluten, war dort wie hier an sich wohl gering. Die über den Zwist Karls und Sigismunds gefallene Bemerkung, der Adel habe gewünscht, daß der König ein Spieß gewesen sei und im Herzog gesteckt habe, ist zwar scharf, bezeichnet die Situation aber im ganzen richtig. Aber die Wasakönige haben in ganz anderer Weise die große Politik in den Vordergrund ihrer Bestrebungen gestellt und ihr Land und zumal ihren Adel dieser dienstbar gemacht, als das in Dänemark geschehen ist. An Ehrgeiz und Willenskraft, an rücksichtsloser, ja wilder Entschlossenheit, auch an Scharfblick und geistiger Regsamkeit hatten sie eine ungleich reichere Ausstattung aufzuweisen als die Oldenburger. Zwar wurden sie, zumal nach dem Untergang der livländischen Selbständigkeit, durch die Lage ihres Landes zu Rußland und Polen und seine Umschließung durch dänischen Besitz ganz anders in die große Politik hineingedrängt als die Nachbarregenten, auch wurde es ihnen leichter, das Land mit sich zu ziehen, weil der Adel nicht der politisch *allein* berechtigte Stand war, aber das Entscheidende wird man doch immer in der Dynastie, in den Persönlichkeiten zu suchen haben. Hätte Christian IV. den starren Willen, die harte dynastische Selbstsucht und skrupel-

Digitized by Google

loſe politiſche Rückſichtsloſigkeit, das Machtbedürfnis eines Karl IX. beſeſſen, ſo würde er ſein Volk früher und beſſer gerüſtet in einen Krieg geführt haben, der, trotz ſeiner ziemlich geringfügigen Anläſſe, doch unvermeidlich war, wenn Dänemark von dem Nachbarkönige nicht als quantité négligeable behandelt werden wollte. Wohl war auch Chriſtian IV. ehrgeizig und begehrlich, aber im Dienſte höherer politiſcher Ideen das beſtehende Recht zu durchbrechen und ſeine Unterthanen, hoch wie niedrig, unter die Staatsraiſon zu beugen, dazu fehlte ihm doch ſo ziemlich alles: die geiſtige Überlegenheit, der kühne Wagemut, die politiſche Skrupelloſigkeit.

Dieſem Mangel an Nachdruck und Entſchloſſenheit in der Verfolgung großer Ziele iſt es auch vor allem zuzuſchreiben, wenn der Kalmarkrieg mehr als eine Fehde des Königs als des Reiches und mit durchaus ungenügender Anſpannung der Kräfte des letzteren geführt worden iſt. Die däniſche Wehrverfaſſung iſt durch den ſiebenjährigen Krieg nur ganz vorübergehend beeinflußt worden. Raſcher als einſt nach der Grafenfehde iſt nach dem Stettiner Frieden der Stand der Kriegsmacht auf das übliche Hofgeſinde und die Trabanten zurückgeführt worden, alles in allem in der Zeit vom ſiebenjährigen bis zum Kalmarkriege eine Präſenzſtärke von höchſtens zweihundert Mann. Den Roßdienſt hatte man durch häufigere Muſterungen leiſtungsfähiger zu machen geſucht; nach einer im Jahre 1601 entworfenen, 1609 feſtgelegten Taxe konnten durch ihn, unter Einrechnung der Hoffahne, 1270 Mann aufgebracht werden. Bürger- und Bauernaufgebot beſtanden noch völlig in der alten Weiſe. Chriſtian IV. hatte Verſchiedenes verſucht, ihren Wert zu heben; aber was er erreicht hatte, beſchränkt ſich im weſentlichen darauf, daß in den Jahren 1609 und 1610 etwa tauſend ſchonenſche Bauernknechte in kleinen Abteilungen einberufen und einige Wochen einexerziert worden waren. So war man auch jetzt, wie vor einem halben Jahrhundert, wenn man geübte Leute ins Feld führen wollte, ſo gut wie ausſchließlich auf Anwerbung Fremder angewieſen, deren rechtzeitigen Bezug man durch ſtändige Beſoldung von

Digitized by Google

„Pensionären" — Deutschen, Engländern, Niederländern, Schotten — zu sichern suchte. Schweden gegenüber aber war man durch das Fehlen einer nationalen Streitmacht noch mehr im Nachteil als zu Beginn des siebenjährigen Krieges, weil dort seit dem Jahre 1600 die Einrichtung durchgeführt war, daß jede Provinz eine Anzahl Knechte stellte, die, wenn sie keine Heimstätte besaßen, eine solche aus dem Krongut erhielten. Dazu hatten Adel und Geistlichkeit sich genötigt gesehen, Ausschreibungen aus ihren Bauern zu bewilligen. Die häufigeren Kriege erhielten diese Mannschaft, die schon im Frieden in militärischer Schulung stand, in Übung; dazu wurden beständig geworbene Truppen, einheimische und fremde, gehalten. Daß Karl IX. sich dieser Überlegenheit deutlich bewußt war, beweist seine Äußerung gegenüber dem Reichsrat: „Wenn der Jüte" — in Schweden, auch in offiziellen Äußerungen, die gewöhnliche Bezeichnung für die Dänen, wenn man sich über sie geringschätzig äußern wollte — „keine fremden Truppen hat, so schreckt er nicht viele mit seinen eigenen." Er selbst hat für den Krieg noch englische, irische, französische Söldner herangezogen.

Günstiger stand es für Dänemark zur See. Christian hatte eine Anzahl guter Schiffe bauen lassen, die zum Teil die Bewunderung des Auslandes erregten. Der Victor, der den König ums Nordkap und 1606 nach England führte, war zugleich ein starkes Schiff und ein ausgezeichneter Segler und hatte mit den übrigen Fahrzeugen des Geschwaders bei den Briten Aufsehen gemacht. Zur Bedeckung der Werft und zum Schutze des Zeughauses ward auch eine ständige Flottenmannschaft gehalten, und die häufigen Ausrüstungen zum Schutze der norwegischen und baltischen Gewässer hatten seemännische Tradition lebendig erhalten. Schwedens Flotte war dagegen seit Erichs XIV. Tagen nicht unwesentlich zurückgegangen, und wenn durch Karl IX. im letzten Jahrzehnt auch einiges geschehen war, so fehlte es ihr doch an neuen und besonders an großen und mittelgroßen Schiffen; sie zählte deren 1611 nur 30 gegen 58 im Jahre 1567, hatte es auch 1610 nicht gewagt, den dänischen Geschwadern entgegenzutreten. Auch für

Digitized by Google

Kriegsmaterial hatte Christian, trotzdem ihm auch hier Reichsrat und Adel wenig genug entgegenkamen, doch nicht schlecht gesorgt; er hatte 1608 in allem 17000 Handfeuerwaffen und über 600 Geschütze in Vorrat, und für die Flotte war an Takel und Gerät das Nötige zur Stelle [1]).

Einen weiteren Vorteil schien Schwedens politische Lage zu bieten. Der nicht immer glücklich geführte Krieg gegen Polen, das neu begonnene russische Unternehmen mußten einen Teil seiner Streitkräfte festlegen. Das Volk war keineswegs besonders kriegslustig, in den „Thälern" und an der norwegischen Grenze, auch in Westgotland und Smaaland vielfach unzufrieden mit den schweren Lasten und den Hergängen seit dem Thronwechsel. König Karl äußerte die Meinung, daß irgend ein Schwede „dem Jüten" zugeblasen haben müßte, daß S. Majestät schwach und kränklich sei, die Söhne jung und unmündig und deshalb gute Gelegenheit, etwas zu beginnen. Erwägungen dieser Art haben Christian IV., trotz mangelhafter militärischer Vorbereitung, mit weitgehenden Hoffnungen erfüllt. In seiner letzten entscheidenden Proposition spricht er es aus, daß er entweder Schweden unterwerfen wolle oder den König so zur Raison bringen (redigere in ordinem), daß man in Zukunft vor solchen gewaltsamen Handlungen sicher sei. Er dachte an nichts Geringeres als an eine Wiederaufrichtung der Union.

1) Auseinandersetzungen über die militärische Verfassung beider Länder bei Larsen, Kalmarkrigen S. 1 ff., vgl. auch die Zusammenstellung bei Secher, Corpus II, 744 ff., 767 ff.; III, 768 ff., 787 ff.; Blom, Kristian den Fjerdes Artilleri, hans Toihuse og Vaabenforraad S. 93, 191. Der Beschluß von 1574 (Secher I, 584), für fünf Jahre eine ständige Truppe von meist einheimischen Hakenschützen zu halten, hat dauernde Folgen nicht gehabt. In betreff der Trabanten vgl. die Liste bei Grundtvig, Meddelelser fra Rentekammerarchivet 1872 S. 196 ff., in betreff der schwedischen Flotte Zettersten, Svenska Flottans Historia 1522 bis 1634 S. 365 ff. Die Stärke der dänischen Flotte um 1611 läßt sich nicht genau angeben. Vgl. auch oben S. 314. Karls IX. Äußerung über die Jüten in Meddelanden från Svenska-Riksarchivet VII, 54; vgl. S. 52 in betreff der Friedensliebe des schwedischen Reichsrats. — Die während des Krieges in Dänemark auferlegten Schatzungen (nur vom 10. April bis 3. Juli 1611) verzeichnet Secher III, 779.

Digitized by Google

Dabei zählte er, vielleicht verleitet durch Äußerungen von Flüchtlingen, auf einen Abfall des schwedischen Volkes (er hat an den Neffen des Königs, Herzog Johann von Ostgotland, sogar die direkte Anfrage gerichtet, wie er sich während des Krieges zu halten gedenke), stellte damit aber einen Faktor in seine Rechnung, der sich bald als völlig irreführend erweisen sollte; es bedurfte auch diesmal nur geringer Mühe, jenseit der Grenzwälder den Nationalhaß gegen die Dänen zu hellem Auflodern zu bringen.

An einheimischen Streitkräften hat Christian nur 4000 Mann aufgebracht, gegen 1600 Reiter und etwa 2400 Fußknechte, die letzteren ausschließlich Schoninger und Seeländer bürgerlicher und bäuerlicher Herkunft; in der Westhälfte des Reiches durften diese Bevölkerungsklassen daheim bleiben und sind, abgesehen von Küstenwachtdienst und Bootsmannsaushebungen, während des Krieges von persönlichen Leistungen freigeblieben. Diese Thatsache, zusammen mit der andern, von den Hergängen des siebenjährigen Krieges so sehr abweichenden, daß Christian aus den Herzogtümern mehr Streitkräfte als aus dem Königreiche herbeizog, zwingt doch fast, in seiner Drohung, den Krieg als Herzog von Schleswig-Holstein führen zu wollen, mehr als leere Worte zu sehen. Sein Segeberger Statthalter, Gerhard Ranzau, Heinrichs Sohn, führte ein Fußregiment und ein Reiterfähnlein herbei, Godske Alefeld desgleichen ein Fußregiment, des Königs Vetter, Herzog Philipp von der sonderburgischen Linie, eine weitere Reiterfahne. Die königlichen Unterthanen in den Herzogtümern sind zum Unterhalte dieser Truppen herangezogen worden. Reiter und Knechte in der Stärke von 6—7000 Mann sollten in Niederdeutschland von Georg von Lüneburg und Ernst Ludwig von Lauenburg geworben werden; vier in den Niederlanden von dänischen Adligen zusammengebrachte Fähnlein wurden mit der Leib- und drei seeländischen und schonenschen Kompagnieen zu einem Regiment des Königs vereinigt. Sieht man von dem norwegischen Aufgebot ab, so bestanden drei Viertel bis vier Fünftel der aufzubringenden Streitkräfte aus Ausländern.

Digitized by Google

Nach des Königs Plan sollten zwei Hauptheere gebildet werden. Mit den in Deutschland zu werbenden Truppen, verstärkt durch zwei Kompagnieen von des Königs Regiment und vier bis fünf Fähnlein einheimischer Reiter, wollte Christian selbst aus dem östlichen Bleking gegen Kalmar vorbrechen. Die aus den Herzogtümern zu ziehenden Mannschaften mit dem Rest des königlichen Regiments und der einheimischen Reiter sollte Sten Maltesen Sehested, der mit deutschen Söldnern für die Hugenotten gekämpft hatte und seit einem Jahre Reichsmarschall war, von Halmstad Nisse-aufwärts gegen Jönköping führen und möglichst diesen das südliche Schweden beherrschenden Platz gewinnen. Jedes der beiden Heere würde etwa 8—9000 Streiter gezählt haben. Der Zug gegen Kalmar sollte sich auf die Flotte, der gegen Jönköping auf Vorräte stützen, die in Halmstad aufzuhäufen waren. Gleichzeitig waren Einfälle über die norwegische Grenze von Aggershus-, wie von Drontheim-Lehen in Aussicht genommen. Ein Geschwader von sechs Schiffen unter Jürgen Daa war schon in der ersten Märzwoche beauftragt, Elfsborg und Gotenburg von jedem Verkehr mit der Westsee abzuschließen. An den Grundzügen dieses Planes hielt der König auch fest, als die Nachricht kam, daß die für den Kalmarzug bestimmten deutschen Söldner die Einschiffung weigerten, diesem Heere also sein Hauptbestandteil fehlen werde. Godske Alefelds Regiment, zwei Kompagnieen von des Königs eigenem, drei von Gerd Ranzaus Regiment wurden nach Bleking beordert, und an der Spitze von etwa 1200 Reitern und 4500 Mann Fußvolk konnte der König am 1. Mai von Christianopel aus die Grenze überschreiten; am 3. genannten Monats stand er mit seinen Truppen vor Kalmar.

Der Angriff von dieser Seite kam dem schwedischen Könige überraschend. Karls IX. starkes Selbstgefühl und festes Wollen haben sich gegen Ende seines Lebens mehr und mehr zu heftiger Eigenwilligkeit und starrem Trotze umgebildet. Er war Ratschlägen fast unzugänglich geworden und wies gewissenhafte und völlig zutreffende Berichte nicht selten mit groben Ver-

Digitized by Google

weisen und bitterem Hohn zurück. So hatte er sich auch, trotz wiederholter Meldungen, nicht belehren lassen wollen, daß Kalmar zunächst bedroht sei, sondern hatte festgehalten an der Überzeugung, daß der Jüte eigentlich des neuen Gotenburgs wegen den Krieg angefangen habe und sich zunächst gegen dieses wenden werde. Die Plätze an der Mündung der Göta-Elf, Elfsborg und Gotenburg, Ny-Lödöse und Gullberg, zum Teil durch neue Anlagen verstärkt, hielt daher der Reichsmarschall Jesper Matsson Krus selbst mit ungefähr 4000 Mann, sechs Fähnlein Reitern und zehn Fähnlein Knechten. Eine kleinere Heeresabteilung unter Christer Some stand Anfang Mai bei Jönköping; das Hauptheer sammelte der König selbst bei Örebro. Nach Kalmar waren, als es eingeschlossen wurde, nicht einmal alle zur Besatzung bestimmten Truppenteile hineingelangt; alles in allem verfügte die Verteidigung, die waffenfähigen Bürger eingerechnet, über kaum 2000 Mann, smaaländische und öländische Knechte, ein Reiterfähnlein und etwa 200 Bootsleute von 13 Kriegsschiffen, die durch die dänische Flotte überrascht und im Hafen der Stadt mit eingeschlossen waren.

Das damalige Kalmar stand nicht an der Stelle des gegenwärtigen, das nach dem Brande von 1647 auf der früheren Insel Quarnholm nordöstlich vom alten Kalmar erbaut wurde. Es lag auf dem Festlande und hatte hinter sich das noch jetzt erhaltene, meerumflossene Schloß, welches durch einen festen Damm mit der alten Stadt in Verbindung stand, während es vom modernen Kalmar völlig getrennt, einen halben Kilometer entfernt liegt. Stets und mit Recht ist die alte Handelsstadt als einer der wichtigsten Plätze Schwedens angesehen worden. Sie hatte erst wenige Jahre zuvor, im Winter 1598/99, von Sigismunds Anhängern gegen Karl IX. verteidigt, eine mehrmonatliche Belagerung ausgehalten und war mit ihrem die alte Ringmauer von See zu See fast ganz umschließenden bastionierten Walle und dem festen, mit beherrschenden Türmen versehenen Schlosse im Rücken vielleicht der widerstandsfähigste Ort des Reiches. Es war kein kleines Beginnen, einen solchen Platz mit einer Streitmacht nehmen zu wollen, der jeden Augen-

Digitized by Google

blick der Rückmarsch durch überlegene feindliche Kräfte verlegt werden konnte.

Ohne Zeitverlust und mit einem Nachdruck, der nicht größer hätte sein können, hat König Christian den Angriff ins Werk gesetzt. Da eine mehrtägige Beschießung in der Gegend des Westerthors, wo der Graben trocken war, und ein Sturmversuch deshalb am meisten Aussicht zu bieten schien, nicht zum Ziele führte, begann man mit Minenarbeit. Der König „wollte stets der nächste sein und achtete keine Gefahr"; wiederholt wurden Leute seiner Umgebung unmittelbar neben ihm erschossen, einmal der König mit Blut und Hirn eines seiner Hofjunker überspritzt. Die Erwartung Christians, daß das schwedische Landvolk ihm zur Hand gehen werde, schlug völlig fehl. Die Ortschaften der Gegend wurden geräumt; in den Wäldern erhoben sich die brâtar; Menschen traf man nur noch in Hinterhalten, aus denen die Büchsenkugeln den dänischen Streifpartieen entgegenschlugen. Die Landverbindung mit Christianopel war bald nur noch für größere Truppenabteilungen offen. Wenn anfangs beabsichtigt und verkündet worden war, der Bevölkerung solle mit Milde begegnet werden, so schlug das bald ins Gegenteil um; Brand und Plünderung wurden die Losung.

Die Verpflegung selbst der geringen Truppenstärke, die vor Kalmar versammelt war, wurde dadurch außerordentlich erschwert. Bald war man so gut wie ausschließlich auf die Zufuhr zur See angewiesen, die an der Halbinsel Stensö südlich von Kalmar einen vortrefflichen Stützpunkt hatte, doch aber nur ein Notbehelf blieb, zumal man dabei in großem Umfange auf nichtdänische Kauffahrer rechnen mußte. Im Sunde wurde sogar Zollfreiheit für diesen Verkehr verheißen. Zudem wurde die Munition knapp. Vor allem aber drohte der Anmarsch des schwedischen Heeres, den man vom ersten Tage der Belagerung an in stete Aussicht nehmen mußte. Um ihm zu begegnen, ließ Christian die Lager der Seinigen verschanzen und besonders nach der Landseite hin zur Verteidigung einrichten. Dabei dauerten die Arbeiten gegen die Festung un-

Digitized by Google

unterbrochen fort. Sie führten am 25. Mai so weit, daß die Mauern durch Unterminierung genügend erschüttert schienen; eine erneute Beschießung am nächsten Tage legte Bresche am Westerthore. Darauf ließ Christian in der Nacht vom 26. zum 27. zum Sturme antreten; auf den dritten Ansatz, morgens in der Frühe gegen 5 Uhr, ward der tapfere Widerstand der Verteidiger überwunden. Die Belagerer drangen durch die Bresche ein und nahmen die Stadt; etwa die Hälfte ihrer Verteidiger suchte und fand Zuflucht im Schlosse [1]).

Schwerlich hätte Christians Kühnheit und Thatkraft diesen Erfolg davontragen können, wenn die schwedische Heeresleitung die Situation richtig erfaßt und rasch entsprechende Maßregeln ergriffen hätte. Karl IX. hat als Krieger wohl Mut und Unerschrockenheit bewiesen, die wiederholt erlebten Fehlschläge aber nicht allein dem Mangel an Glück zu verdanken. Die Kunde von der Einschließung Kalmars erreichte ihn zu Örebro; langsam setzte er sein Heer in Marsch, das in zwei Abteilungen, die eine östlich, die andere westlich vom Wetter ziehend, am 18. Mai nach Jönköping gelangte. Hier waren jetzt 8 Reiter- und 33 Knechtsfähnlein versammelt, insgesamt wohl 10000 Mann, Volk genug, um den dänischen Angriff auf Kalmar, über dessen Stärke der König genau unterrichtet war, zu stören und doch auch noch Jönköping zu decken. Aber Karl verlor hier fünf kostbare Tage, doch wohl, weil er immer noch glaubte, sich vor allem nach Westen hin sichern zu sollen, Kalmar auch nicht für so gefährdet hielt, wie es in Wirklichkeit war. Als er am 24. aufbrach und in mäßigen Märschen an die Küste

1) Quellen s. oben S. 298 Anm. 1. Vgl. noch das Tagebuch des schwedischen Zeugmeisters auf Schloß Kalmar, gedr. Nordin, Handlingar till Upplysning af Swenska Krigshistorien I, 7 ff.; Erslev, Altstykker I, 204; Christian IV's Breve I, n. 34. Schon vor dem größeren Werke schrieb Axel Larsen: Kampen om Kalmar 1611 (Kbh. 1884), eine Darstellung der um Kalmar sich abspielenden Kämpfe; diesem Büchlein ist eine Skizze der Umgegend von Kalmar beigefügt. Sylvander, Kalmar Stadens Historia B. VIII enthält zahlreiche Aktenstücke zur Belagerung. — Flensburg zahlte zu einer der Kompagnien Godske Alefelds 450 Thaler Kontribution, StA Schleswig.

Digitized by Google

zog, war es zu spät; die Dänen hatten durch Einnahme der Stadt ihre Lage wesentlich gebessert.

Doch konnte Karl ihnen auch jetzt noch ernstliche Schwierigkeiten bereiten. Von Ålem, etwa 40 Kilometer nördlich von Kalmar, wo er am 3. Juni die See erreicht hatte, rückte er mit seinem Heere, das trotz Zurücklassung einer Besatzung in Jönköping durch neue Zuzüge auf 11 Reiter- und 36 Knechtsfahnen, zusammen ungefähr 12000 Mann, angewachsen war, gegen die dänische Stellung heran und stand ihr am 11. in einer Entfernung von ungefähr 7—8 Kilometern gegenüber. Im dänischen Lager war kurz vor dem Sturme Herzog Georg von Lüneburg eingetroffen, aber ohne Truppen; solche folgten ihm erst in den letzten Maitagen und dann auch nur in einer Stärke von 700 Mann. So konnte man dänischerseits den 12000 Schweden höchstens 6000 Streiter entgegenstellen und hatte Schloß Kalmar im Rücken. Es entwickelten sich Kämpfe und Aufgaben, die an Cäsars gallische Feldzüge erinnern, in der modernen Kriegsgeschichte aber wenig Analogieen finden.

Mit rascher Entschlossenheit that König Christian, was in seiner Lage das einzig Richtige war: er betrieb mit größtem Nachdruck den Heranmarsch des Westheeres. Zu diesem Zweck begab er sich am 10. Juni selbst nach Sölvitsborg (auf der Grenze von Bleking und Schonen), was Karl IX. zu der Äußerung veranlaßte, bei seiner Annäherung habe sich der Jüte davongepackt, und sandte sogleich nach seiner Ankunft am 12. seinen Sekretär nach Halland. Es war ihm bekannt geworden, daß sich dort die Dinge ganz anders abgespielt hatten, als angeordnet und vorgesehen war. Bis Mitte Mai waren eine Kompagnie Niederländer und die halländische Reiterfahne die einzigen Truppen, die dort im Felde erschienen. Dann langten die drei jütischen und eine deutsche Reiterfahne an; bis Ende des Monats waren 7¼ Reiterfähnlein und 10 Kompagnieen Fußvolk bei einander. Ein Glück, daß der bei Elfsborg stehende schwedische Marschall die wiederholten und dringenden Befehle seines Königs, in Halland einzufallen, unbefolgt ließ, sonst hätte

Digitized by Google

es diesem Landesteil übel ergehen können. Der Marschall, dem nach dem früheren Brauche drei Kriegskommissäre zur Seite standen, hielt diese Streitmacht nicht für genügend, um damit, wie befohlen, gegen Jönköping vorzugehen, zumal es mit den Vorräten äußerst knapp bestellt war. Man glaubte eine näherliegende und leichtere Aufgabe lösen zu sollen, nämlich die Deckung Nordhallands gegen die an der Göta-Elf stehenden schwedischen Streitkräfte. Einer Demonstration gegen die schwedische Stellung folgte der Anmarsch stärkerer Streitkräfte, und die gesamte bis Mitte Juni in Halland gesammelte Armee, 11 Reiterfahnen und 16 Kompagnieen Fußvolk, gegen 7000 Mann, fand sich bald ausschließlich mit den Gegnern an der Göta-Elf beschäftigt. Man besetzte Neu-Lödöse, das vom Feinde geräumt war; Gotenburg ward durch Leute von Jürgen Daas Schiffen niedergebrannt, doch schritt man nicht zu einer Belagerung von Elfsborg. In Neu-Lödöse erreichte den Marschall am 22. Juni der Befehl des Königs, die Belagerung, wenn sie begonnen habe und ohne Schande abgebrochen werden könne, sogleich aufzuheben und mit der ganzen Macht in Smaaland gegen Wexiö vorzurücken, damit der Feind gezwungen werde, seine Armee vor Kalmar zu teilen. Als Sehested dem entsprechend am 25. in Warberg anlangte, brachte ein königlicher Hofjunker neue Weisung; Gerd Ranzau sollte mit seiner Reiterfahne und seinem Fußregiment durch die Giønge-Harde, also auf dem nächsten Wege durch dänisches Gebiet, zum Könige ziehen, der Rest des Heeres aber wieder gegen Elfsborg vorgehen. Christian IV. muß zwischen den beiden Befehlen die Ansicht gewonnen haben, daß eine Verstärkung vor Kalmar ausreiche und daß es doch möglich sei, Elfsborg und Kalmar zugleich anzugreifen. Von dieser Auffassung hat die Überrumpelung Christianopels, der unweit der Bröms-Ån von Christian neu erbauten Grenzfeste, durch den jungen Gustav Adolf, die erste selbständige Waffenthat des späteren Heldenkönigs, bald zurückgebracht. In der Nacht vom 25. zum 26. Juni gelang es dem noch nicht siebzehnjährigen Sohne Karls, an der Spitze von zwei Reiterfahnen durch eine Kriegslist in die Feste ein-

Digitized by Google

zubringen; sie ward unter grimmem Morden ausgeplündert und ausgebrannt, reiche Beute fortgeführt, was an Vorräten aufgespeichert war, vernichtet. Unter dem Eindruck der Nachricht beorderte Christian auch den Rest des hallandischen Heeres herbei. So kam es, daß Gerd Ranzau schon am 26. Juni von Warberg zum Könige aufbrach, Sten Maltesen Sehested aber erst am 1. Juli folgte.

Inzwischen gestaltetete sich die Lage vor Kalmar bedenklich genug. Der Kopenhagener Statthalter Breide Ranzau, des holsteinischen Statthalters Gerd Bruder (beide, denen zusammen mit dem Kanzler Christian Friis auf Borreby ein besonderer Einfluß auf die Entschließung des Königs zum Kriege zugeschrieben wird, sind Söhne Heinrichs und Enkel Johanns), den Christian als eine Art Stabschef mit ins Feld genommen hatte, vertrat hier den König. Er griff das schwedische Heer am Tage nach seiner Ankunft an, konnte aber Vorteile nicht erringen. Die Festlandsverbindung war bald völlig unterbrochen. Bei der Annäherung des schwedischen Heeres hatten die vor Stensö ankernden fremden Schiffe das Weite gesucht, und die Zufuhren fingen an zu fehlen. Mit Geld war man nur notdürftig versehen; selbst der Pulvervorrat wurde zeitweise bedenklich knapp. Wäre nicht Godske Lindenov mit einem neuen Geschwader von fünf Schiffen rechtzeitig von Kopenhagen gekommen, so hätte die dänische Stellung völlig unhaltbar werden können. Durch einen Monat und länger mußte das Heer fast allnächtlich unter Waffen gehalten werden, um plötzlichen Angriffen gewachsen zu sein, konnte nur unter Tags abteilungsweise der Ruhe pflegen. Die „Kalmarseuche" (kalmarsoten), die von dem Feldzuge dauernd den Namen behielt, fing an, bedenklich unter den geschwächten Truppen aufzuräumen. Es fehlte nicht an Vorwürfen gegen die halländische Armee, die nicht der Verabredung gemäß in Smaaland eingebrochen war; man freute sich aber, daß wenigstens der König nicht in der Notlage stecke. „Gott sei Dank, daß der König in Sicherheit ist", schrieb Breide Ranzau am 14. Juni. Als dann der König doch am 7. Juli zurückkehrte, besserte sich die Lage zu-

Digitized by Google

nächst dadurch etwas, daß er Gerd Ranzaus Regiment, welches die schwierige, 3—400 Kilometer lange Wegstrecke von Warberg bis Christianopel in zehn Tagen zurückgelegt hatte, mit sich brachte; sie ward aber bald wieder hoch bedenklich, als zwei Tage darauf von Norden her eine schwedische Flotte von elf Fahrzeugen erschien und zwischen Landheer und Schloßbesatzung eine ungehinderte Verbindung herstellte; sie nötigte die dänischen Schiffe, sich unter Stensö zurückzuziehen und sich mit Aufrechterhaltung des Lagerverkehrs zu begnügen. Die Schloßbesatzung konnte erneuert und verstärkt, die Vorräte ergänzt werden. „Gott gebe, S. Majestät wäre davon; so möge es uns andern gehn, wie Gott will", schrieb Breide Ranzau am 9. Juli.

König Karl war in der Zwischenzeit natürlich nicht unthätig geblieben. Nach allen Seiten gingen seine Boten und Briefe, Märsche, Aushebungen, Rüstungen, Sendungen, Arbeiten anzuordnen. Er mahnte, befahl, tadelte mit einer Hast und einer Heftigkeit, die den Eindruck krankhafter Erregung und Reizbarkeit hervorriefen. Dem Reichsschatzmeister Seved Ribbing that er zu wissen: „Wir schreiben um Geld, das bekommen wir nicht; wir schreiben um Schiffe, Galeien und Lodien, davon hören wir nichts; wir schreiben um Volk, Pulver und Blei, und auch darüber erhalten wir keinen Bescheid. Wir befehlen, wenn noch jemand von euch am Leben ist, uns darüber wissen zu lassen". Es scheint manches im Reiche mit einer gewissen Lässigkeit betrieben worden zu sein, die sich eigentümlich abhebt von dem leidenschaftlichen Ernste des Königs, aber solche und ähnliche bittere Ergüsse müssen doch zunächst als Beleg für Karls Erregung angesehen werden. Es steckt etwas vom Bruder Erich in ihm; in dem Tone, in dem er Einfälle in Feindesland befiehlt — „brennt, heeret, tötet in Jesu Namen" —, tritt es besonders hervor. Dürftig und in manchem geeignet, des Königs Unwillen zu erregen, waren die Leistungen im Flottenwesen. Vor Juli erschien, abgesehen von Schärenbooten, kaum ein schwedisches Geschwader in See; Magnus Ulfeld und Herluf Daa beherrschten die Gewässer zwischen Öland,

Digitized by Google

Gotland und den Stockholmer Schären. In einem Augenblicke aber, wo die däniſche Flotte, ihre Beſtände aufzufriſchen, den an Gotlands Oſtküſte gelegenen Hafen von Slite aufgeſucht hatte, gelang es dem ſchwediſchen Admiral Hans Klausſon Bjelkenſtjerna in den Kalmarſund einzulaufen und den Landsleuten eine willkommene Stütze zu werden. Fünf oder ſechs Tage ſpäter traf auch der Reichsmarſchall Jesper Matsſon Krus mit ſechs Reiterfahnen und neun Fußkompagnieen beim Könige ein; auf Karls Weiſung war er am 24. Juni von Elfsborg aufgebrochen, hatte alſo auf ſeinem weit direkteren Wege nicht unweſentlich länger gebraucht als Gerd Ranzau. Mit den ſonſtigen Zuzügen und den aufgebotenen Bauern verfügte der Schwedenkönig jetzt wohl über 20000 Mann, denen Chriſtian keine 8000 entgegenſtellen konnte. Die Stunde des Gewaltangriffs ſchien gekommen.

Um Mitternacht vom 16. zum 17. Juli ward das däniſche Heer alarmiert; die Schweden waren im Anrücken begriffen. Doch erfolgte diesmal noch kein Angriff, ſo daß die Soldaten ihre Quartiere wieder aufſuchen konnten. Morgens zwiſchen 5 und 6 aber mußten ſie ſich aufs eiligſte wieder ſammeln; von draußen und vom Schloſſe her drängten gleichzeitig die Feinde heftig heran. Hier waren es etwa 1000 engliſche und iriſche Knechte unter der Führung des Gascogners Pierre de la Ville, die ſich aus den plötzlich geöffneten Schloßpforten auf die gegenüber errichteten Laufgräben ſtürzten, dieſe einnahmen und dann, unterſtützt von dem Feuer der mehr als 100 Geſchütze des Schloſſes, in die von Godske Alefelds Regiment belegte Stadt eindrangen. Ein erbitterter Kampf entſpann ſich; den Angreifern wie den Verteidigern eilten von draußen (den Schweden kam es jetzt zu gute, die See frei zu haben) neue Haufen zu Hilfe. Bald loderten an den verſchiedenſten Stellen die Flammen empor; ſie waren es, die nach ſtundenlangem Ringen die Streitenden trennten, ohne daß ein entſcheidender Erfolg davongetragen wurde. Die Angreifer behaupteten die gewonnenen Laufgräben, die Knechte des im Kampfe gefallenen Alefeld die Stadtmauern mit ihren Thoren. Einen Augenblick

Digitized by Google

schien es, als wenn ein längs des Strandes südwärts vorgedrungener und außerhalb der Mauer ins Lager eingefallener Haufe die Verbindung zwischen dem inneren und dem äußeren Angriff herstellen sollte; aber er ward im Lager von den seeländischen und schonenschen Knechten geworfen und auf dem Rückwege vernichtet. Inzwischen hatte Karls Hauptheer in dreimaligem Ansturm die Lagerwälle zu gewinnen versucht, aber vergeblich. Der Ausgang war hier schon entschieden, als der Kampf in der Stadt noch tobte. Glänzend hatte sich Christian bewährt; er war überall gewesen, wo rasches Eingreifen not war. Aber auch der Gegner hatte mit höchster Anspannung gestritten; Karl und Gustav Adolf waren selbst im Kampfgetümmel in der brennenden Stadt gewesen. Die Verluste waren auf beiden Seiten bedeutend. Außer Alefeld fielen noch andere dänische Führer; Herzog Georg von Lüneburg hatte in der Stadt einen Schuß durch die Lende erhalten. Kalmar war bis auf ein einziges Haus ein Raub der Feuers geworden, mit ihm erhebliche dänische Vorräte zu Grunde gegangen. Obgleich Christian Herr des Tages geblieben war, konnte seine Lage keineswegs als aussichtsvoll gelten.

Die nächsten Tage haben aber Besserung gebracht. Am 18. Juli langte von Christianopel her zu Schiff Sehesteds Fußvolk an, fünf in den Niederlanden geworbene Kompagnieen und eine deutsche. Sogleich in der folgenden Nacht führte Christian sie zum Sturme gegen die noch vom Feinde besetzten Laufgräben vor dem Schlosse. Diese wurden wieder genommen und die verteidigenden Briten und Iren niedergemacht, da die Pforten des Schlosses sich vor ihnen schlossen, um nicht in der Dunkelheit Feind und Freund zugleich eindringen zu lassen. Am 20. lief Magnus Ulfeld von Norden her in den Kalmarsund ein. Das schwedische Geschwader vor dem Schlosse geriet in höchste Gefahr. Es entkam zwar in der Nacht vom 21. zum 22. mit Hilfe eines lebhaften Südwindes, der es an Ulfelds Schiffen vorbeiführte, ohne daß diese in dem klippenreichen Wasser mehr als eine Beschießung wagten; aber die Ver-

Digitized by Google

bindung zwiſchen Heer und Schloß war nun wieder unterbrochen, die Dänen wieder uneingeſchränkt Meiſter der See. Am 23. führte Chriſtian ſein Heer in Schlachtordnung vors ſchwediſche Lager, ohne doch den Feind zum Treffen herauslocken zu können. Karl hielt es für geratener, in der nächſten Nacht aufzubrechen und etwa 16 Kilometer nordwärts bei Ryßby in ſtarker Stellung unweit der Küſte ein befeſtigtes Lager zu beziehen, von dem aus er ſich auch mit ſeiner Flotte, die hinter der weit vorſpringenden Halbinſel Stägganäs Schutz fand, wieder in Verbindung ſetzen konnte. Ein Verſuch Chriſtians, ihn dort in der Nacht vom 29. zum 30. Juli zu überfallen, mißlang. Fünf Tage ſpäter fiel Schloß Kalmar durch Verrat in die Hände des Dänenkönigs.

Die Verteidigung von Stadt und Schloß Kalmar war bis zum 19. Juli von Bo Guſtafsſon Bååt geleitet worden. Am genannten Tage, nach dem Verluſt der vorübergehend eingenommenen Laufgräben, hatte Karl den Kriſter Abrahamsſon Some, den früheren Befehlshaber der Heeresabteilung bei Jönköping, an ſeine Stelle geſetzt. Some hatte in Rußland und Livland unter de la Gardie gefochten und ſich zugleich durch Tapferkeit und Grauſamkeit einen Namen gemacht. Das Schloß war, als ihm durch Ulfelds Flotte die Verbindung mit dem Feſtlande abgeſchnitten wurde, mit allem wohl verſehen, nur an Pulver gebrach es ſehr; doch hatte der König zugleich mit den gemeſſenſten Weiſungen, den Platz zu halten, das Verſprechen gegeben, den Bedarf mit Hilfe der Flotte baldigſt decken zu wollen. Some ſetzte ſich aber ſchon am Tage nach Karls Abzug mit den Dänen in Verbindung, hatte im feindlichen Lager eine Zuſammenkunft mit Gerd Ranzau und empfing und bewirtete Friedrich Maltzan, einen von Ranzaus Unterführern, von denen ihm mehrere als frühere Waffengefährten bekannt waren, auf dem Schloſſe. Eine heftige Beſchießung am 29. und 30. Juli legte Breſche, doch konnte nicht geſtürmt werden, weil die Beſatzung alsbald neue Deckungen hergeſtellt hatte. Am Morgen des 2. Auguſts verſammelte Some ſeine Offiziere und fragte, was geſchehen ſolle, da kein

Digitized by Google

Pulver mehr vorhanden sei; sie erklärten einstimmig, daß sie für Schwedens Krone Leib und Blut daransetzen wollten und sich mit Steinen wehren, wenn das Pulver ausgegangen sei. Man riß das Steinpflaster im Burghofe auf, sammelte alle Kugeln, auch die vom Feinde hereingeschossenen, und häufte alles auf dem Walle auf. Trotzdem erklärte Some am Nachmittage den neuerdings von ihm versammelten Offizieren, daß er das Schloß übergeben müsse; er wisse bestimmt, daß der Feind am nächsten Morgen stürmen werde, und da kein Pulver mehr vorhanden, werde das Schloß nicht zu halten sein. Sie erwiderten einstimmig, daß ja alle Stücke auf den Wällen geladen seien, und daß man jedenfalls ein paar Stürme aushalten wolle. Some aber lief auf den Wall und erklärte den Knechten, daß er wegen Mangels an Pulver das Schloß übergeben werde, und diese stimmten ihm zu. Er rief dann den Belagerern zu, daß er Stillstand begehre und gegen Geiseln Unterhändler ins Lager schicken werde. Die Verhandlungen zu führen begab er sich mit zwei Offizieren selbst hinaus und ließ durch einen derselben um Mitternacht einen Brief des dänischen Königs bestellen, welcher der Besatzung ankündigte, daß Christer Some das Schloß übergeben habe; am Abend hatte man vom dänischen Lager her Musik und Jubelruf vernommen. Der Überbringer des Briefes traf die Offiziere betrunken von einem Gelage, das sie mit den dänischen Geiseln angestellt hatten; als sie am Morgen wieder nüchtern waren, weigerten sie sich, in die Übergabe zu willigen. Mit diesem Bescheide zurückgesandt und auf den Wall gelangt, sah der Bote draußen am Fuße desselben Christer Some mit dem dänischen Könige stehen. Jener rief den Knechten zu, die Strickleiter herabzulassen; sie gehorchten, und alsbald stand König Christian auf dem Schloßwalle. Kalmar war sein.

Christer Some ward durch das holsteinische Gut Rohlsdorf bei Segeberg, ein Schiff mit Vorräten vom Schloß und tausend Thaler bar belohnt; auch sollte er, wenn der König Glück habe, in Schweden sein Eigen wieder erhalten. Die Besatzung, der freier Abzug ausbedungen war, wurde, in allem

Digitized by Google

noch über 1600 Mann stark, auf Booten nach Öland hinübergeführt. Mit dem Schlosse fielen über 100 Metallgeschütze, viele eiserne Stücke und ein bedeutender Proviantvorrat in dänische Hände; Pulver aber fand man nur $1^1/_2$ Sack, und diese waren zu zwei Dritteln aus den Kanonen gezogen [1]).

Der Fall Kalmars zog die Einnahme Ölands unmittelbar nach sich. Die Einwohner sahen sich dem Feinde schutzlos preisgegeben; sie boten Unterwerfung an. Borgholm ergab sich. Am 12. August ließ Christian sich dort huldigen.

Damit war aber auch die Reihe der Erfolge erschöpft. Vergeblich rückte Christian vor das feste Lager von Ryßby. Nachdem dort am 22. August ohne Ergebnis gestritten worden war, kehrte er nach Kalmar zurück. Am 11. September verließ er diesen Platz und war am 25. wieder in Kopenhagen. Die Kalmarseuche — Jütenkrankheit, wie die Schweden sie nannten —, der am Schlachttage von Ryßby auf dem Schlosse Kalmar Sten Maltesen Sehested selbst zum Opfer gefallen war, griff immer heftiger um sich; des gefallenen Alefeld Re-

1) Die eingehendsten Nachrichten über die Übergabe bei Nordin, Handlingar I, 11 ff., über die Überrumpelung von Christianopel N. D. M. II, 23 ff. In betreff der Stärke des dänischen Heeres vgl. die Musterrolle vom 29. Juni Aarsb. VI, 212, aus der sich 6—7000 Mann, darunter etwa 800 Reiter, ergeben. Wie Larsen, der den Hergang weit genauer kennt als Slange, Holberg, Schlegel, es ablehnen kann, Some als Verräter zu bezeichnen, vermag ich nicht zu verstehen. Einen Beitrag zur Charakteristik des Mannes liefert auch seine Austreibung der aus der Stadt ins Schloß geflüchteten Bürgerfamilien, Linköpings Bibliotheks Handlingar I, 125. In einem Briefe an Karl IX. erklärte Some, daß er die Schreiberherrschaft des Dr. Chesnecopherus und des Sekretärs Erich Olufsen nicht länger habe dulden und des Königs Ohrfeigen nicht mehr habe leiden wollen, Slange-Schlegel I, 518. Daß das holsteinische Gut nicht Nolsdorf, sondern Rohlsdorf hieß, hätte Larsen schon aus Schlegel ersehen können. Über die angebliche Beeinflussung des Königs durch Christian Friis und die Brüder Ranzau vgl. Brokes' Aufzeichnungen in Zeitschr. für Lüb. Gesch. I, 343.

Digitized by Google

giment war durch sie und durch Verluste im Kampf so reduciert, daß der Rest seiner Mannschaft, in zwei Kompagnieen formiert, dem Regiment des Königs einverleibt wurde. Die Krankheit breitete sich auch auf die Flotte aus, so daß diese die See nicht mehr halten konnte und sich unter Kalmar zurückziehen mußte. Nicht einmal zur Rückfahrt nach Kopenhagen reichten Zahl und Kraft der Mannschaft aus; neu ausgehobene Bootsleute mußten im Oktober die Schiffe zurückführen. Die schwedische Flotte, die trotz aller Mahnungen, Drohungen, Strafen Karls wenig geleistet hatte, kam im September noch dazu, die See zu beherrschen. So ward es Gustav Adolf möglich, am 26. September von Ryßby aus nach Öland hinüberzugehen und die Insel im Einverständnis mit ihren Bewohnern wieder einzunehmen. Nur durch ein kühnes Wagnis entkam Gerd Ranzau, der hinübergeeilt war, dem Angriff zu begegnen, von Borgholm nach Gotland. Die nicht sehr verteidigungsfähige Feste ward von der Besatzung am 10. Oktober gegen freien Abzug übergeben; nicht zwei Monate hatte die dänische Fahne auf ihr geweht. Der in Kalmar als Befehlshaber zurückgelassene Anders Sinclair sah sich bald auf Stadt und Schloß beschränkt und konnte im Laufe des Winters nur gelegentlich unter Führung bestochener Landesbewohner einen erfolgreichen Streifzug in die Umgegend oder übers Eis nach Öland unternehmen. Die zehn Kompagnieen seiner Besatzung schwanden durch die Krankheit auf ungefähr tausend Mann zusammen. Andererseits aber vermochten auch die Schweden nichts gegen die wohlverwahrte Feste auszurichten.

Eine eigentümliche Episode spielte sich in unmittelbarem Anschluß an Kalmars und Ölands Verlust zwischen den beiden Herrschern ab. Die rasch aufeinander folgenden Unfälle, die Treulosigkeit, die dabei im Spiele war, haben den leidenschaftlichen Schwedenkönig so erregt, daß er am 11. August trotz seiner 60 Jahre in einem heftigen Schreiben, das dem Gegner unehrlichen und unchristlichen Friedensbruch vorwarf, diesen zum Zweikampfe herausforderte, unter Bedingungen, die selt-

Digitized by Google

sam genug waren. Die ablehnende Antwort, die Christian darauf erteilte, hätte höflicher sein können, ohne daß in der Sache etwas vergeben worden wäre. Wenn Christian spottete, daß in Karls Kopfe offenbar die Hundstage rasten, daß dem von Gott schon genugsam Geschlagenen ein warmer Kachelofen und ein guter Medikus, der ihm den Kopf wieder zurecht setze, besser bekommen würden als Fechten und Kämpfen, wenn er ihn einen alten Narren nannte, der sich schämen müsse, so können solche Auslassungen durch mancherlei Hohnreden und Schimpfereien, die sich Karl erlaubt hatte, wohl eine gewisse Erklärung, aber doch keine volle Rechtfertigung finden. Der an Leib und Geist gebrochene König hat Kummer und Aufregung dieser Wochen nicht lange überlebt; auf dem Wege zum ausgeschriebenen Reichstage ist er am 30. Oktober 1611 zu Nyköping verschieden.

Nur Hergänge von nebensächlicher Bedeutung spielten sich auf den übrigen Kriegsschauplätzen ab. Ösel ward von Livland her überfallen; nur Schloß Arensburg blieb hier in den Händen der Dänen. Von Elfsborg aus ward nach dem Abzug der beiderseitigen Hauptmacht das nördlichste Halland heimgesucht; Kongsbacka ging in Flammen auf, ohne daß die jütischen und halländischen Reiter, die jene Gebietsteile schützen sollten, es zu hindern vermochten. Am 21. September erlitt aber der heerende Feind auf der Halbinsel, die südlich von Gotenburg zwischen der Flußmündung und dem Kalfsund sich weit ins Meer hinaus erstreckt, durch die Fahnen von Aarhus und Aalborg eine arge Schlappe; der Hauptmann von Elfsborg, Nils Bengtsson, fiel selbst verwundet in die Hand der Dänen. Jürgen Daa hielt mit seinem Geschwader die Blokade von Elfsborg bis gegen Mitte Dezember aufrecht; ein am 27. November unternommener Versuch, die schwedischen Schiffe vor der Feste zu zerstören, schlug aber gänzlich fehl.

Nicht geringe Hoffnungen hatte König Christian auf die Norweger gesetzt. Ein Landesaufgebot, das er auf nicht weniger als 8000 Mann veranschlagte, sollte teils die Grenze schützen, teils in die schwedischen Nachbargebiete einfallen. Die getrof-

Digitized by Google

senen Anordnungen stießen aber auf fast einstimmigen Widerspruch; man verlangte dort, daß Landsknechte herübergeschickt würden, den Feind abzuwehren. Nur mit Mühe wurden im südöstlichen Norwegen 2—3000 Mann zusammengebracht. Sie waren aber nicht über die Grenze zu bringen, bewiesen sich im höchsten Grade aufsässig und unbotmäßig und verlangten zur Ernte wieder heim. Auch sonstige Versuche, die Bauern mobil zu machen, hatten wenig Erfolg. Von 495 Mann, die aus Bergenhus-Lehen abgesandt waren, kamen 50 an die Grenze; auf ein Aufgebot „Mann aus dem Hause" stellten sich aus ganz Hedemarken 19 Streiter. Alles, was trotz wiederholter bestimmtester Weisung des Königs erreicht wurde, war ein kurzer Einfall in Dalsland, wo man einige hundert Höfe in Flammen aufgehen ließ.

Nicht besser ging es im Drontheimer Bezirk. Dort sollte der Schloßhauptmann Sten Jensen Bilde im Juni mit 2000 Mann nach Jämtland ziehen, diese Provinz decken und thunlichst mit den Jämtern schwedisches Land angreifen. In Worten sparten die Drontheimer zwar „Gut und Blut" nicht, aber mit der That blieben sie stark im Hintertreffen; Sten Bilde entzog sich dem Auftrage unter dem Vorwande der Krankheit, die ihm seine Drontheimer bezeugten. Er schickte einen Untergebenen, Hans Basse, mit vier mühsam aufgebrachten Fähnlein über den Meraker-Paß. Von den Jämtländern nur kühl empfangen, aus Medelpad und Helsingland, wohin er vorzudringen suchte, bald zurückgeworfen, kehrte Hans Basse schon Mitte August über das Gebirge zurück. Die nachrückenden Schweden nahmen sowohl Jämtland wie Herjedalen, wobei sie nur in letzterer Landschaft auf Widerstand stießen. Sten Jensen Bilde ist doch nach Ablauf des Krieges zur Rechenschaft gezogen und trotz der Fürbitte seiner Drontheimer und eines von den Jämtländern erlangten Zeugnisses, er habe ihnen 2000 Mann herübergeschickt, gestraft worden. Für das Urteil über die Haltung der Norweger ist von Belang, daß sie wiederholt starke Aushebungen von Bootsleuten über sich haben ergehen lassen. Die Drontheimer haben geltend gemacht, daß ein Kon-

Digitized by Google

tingent von 2000 für ihren Bezirk den vierten Mann bedeute. Norwegens Gesamtleistung an Menschenmaterial in diesem Kriege steht hinter der Dänemarks doch wohl kaum zurück.

In den letzten Monaten des Jahres lagen die Truppen in Schonen, Halland und Bleking in Winterquartieren. Durch das Ableben Karls IX. haben Christians IV. Hoffnungen auf Wiederherstellung der Union neue Nahrung erhalten; er spiegelte sich die Möglichkeit vor, daß Schwedens Volk, besonders in den vom Kriege bedrohten Grenzprovinzen, sich ihm zuwenden könne, und that entsprechende Schritte. Aber Gustaf Adolf ward ohne Schwierigkeit anerkannt, trotzdem er das 18. Lebensjahr, dessen Vollendung der Vater als Termin seiner Mündigkeit bestimmt hatte, erst eben begann; am 26. Dezember 1611 erklärte ihn der Reichstag zu Nyköping zum König. Der junge Herrscher huldigte einer milderen Auffassung des Gegensatzes zwischen den zwei Reichen als der in den überlieferten Streit verrannte und verbissene Vater. Das anstößige „König über die Lappen in Nordland" verschwand aus dem Titel, und am Neujahrstage 1612 ward ein Bote nach Dänemark abgefertigt, Unterhandlungen anzubieten. Aber daran dachte Christian IV. noch nicht; der Bote, der in Halmstad angehalten worden war, ward mit einer bloßen Empfangsbescheinigung heimgeschickt. Strengere Kälte, die im Januar eintrat, lud zu Streifpartieen in Feindesland ein. Am 21. Januar 1612 brach Breide Ranzau mit 2—3000 Mann, Reitern und schonenschen Knechten, in die Albo- und Kinnevaldsharde ein, erreichte Wexiö und brannte den Ort und die benachbarte Feste Kronoberg nieder; Ende Januar stand er, durch Tauwetter zum Rückzug veranlaßt, wieder in seinen Quartieren. Aber sein Einfall war nur einem gleichen Unternehmen zuvorgekommen, das Gustaf Adolf plante, nachdem er einen Anschlag auf Kalmar als unausführbar hatte aufgeben müssen. Jetzt folgte ihm der junge König fast auf dem Fuße, brach am 5. Februar an der gleichen Stelle in Schonen ein, an der Ranzau Smaaland verlassen hatte, heerte und brannte, bis ihn die erst kurz zuvor errichteten Wälle von Åhus (Christianstad)

Digitized by Google

zur Umkehr veranlaßten; die Stadt Vä ging in Flammen auf. Den auf einem westlicheren Wege Heimkehrenden traf aber bei Vidsö in der Nähe der Grenze die Vergeltung. Mit 600 rasch aufgebotenen Reitern überfiel Breide Ranzau am 11. Februar die weit stärkeren Scharen des Königs, die sich in sorgloser Lagerung ihres Raubes freuten, und brachte ihnen eine schwere Niederlage bei. Nur mit knapper Not entkam Gustaf Adolf selbst. Auf der Flucht brach sein Pferd durch das Eis eines Flusses, und der König ward nur unter eigener Lebensgefahr seiner Retter aufs Trockene gebracht; sein Pferd mit allen Waffen fiel in die Hand des Feindes. Wohl die Hälfte der mitgeführten Truppen ging verloren.

Kaum über die Grenze zurückgekommen, empfing den König die Nachricht von einem Vorstoß Christians tief nach Schweden hinein. Mit sechs Reiterfahnen und sieben Fußkompagnieen, zusammen etwa 2500 Mann, war letzterer am 25. Januar von Warberg nordwärts aufgebrochen. In der Nacht vom 27. zum 28. Januar hatte man versucht, Gullberg zu überrumpeln, war aber durch den tapferen Widerstand des Befehlshabers Martin Krakau und, als dieser mit gebrochenem Bein dalag, durch den Heldenmut seiner Frau Emerentia Pauli, die an Kampflust, Kraft und Wildheit in ihrem Geschlecht ihresgleichen nicht leicht finden mag, zurückgewiesen worden. Auch ein Versuch, die im Eise eingefrorenen schwedischen Schiffe vor Elfsborg zu zerstören, mißglückte. Dann aber wandte sich Christian trotz der Ungunst des inzwischen umgeschlagenen Wetters flußaufwärts an Bahus vorbei nach Gamla Lödöse und weiter nordöstlich landeinwärts bis hinauf zur Bischofsstadt Skara, mehr als 120 Kilometer in der Luftlinie von Gotenburg. Zu Bogesund (Ulricehamn), also in der rechten Flanke der Eindringlinge, war schon seit längerer Zeit auf Anordnung Gustaf Adolfs eine schwedische Abteilung unter dem Vetter Herzog Johann und dem Marschall Jesper Matsson in Sammlung begriffen, vermochte aber den raschen Marsch Christians nicht zu hindern; als sie ihm auf dem in nördlichem Bogen eingeschlagenen Rückwege entgegentrat und dem über die Eisdecke

Digitized by Google

der Göta-Elf nach Wigen Ausweichenden zu folgen versuchte, ward sie abgewiesen. Am 13. Februar stand Christian wieder in Bahus; die Stadt Skara und mehr als 3000 Bauernhöfe waren niedergebrannt, nur der bischöfliche Dom war geschont worden. Aber jetzt brachen die Schweden rachedürstend über die nordhalländische Grenze herein; am 20. Februar drangen sie bis Warberg vor und legten die Stadt in Asche. Den dänischen König traf die Nachricht auf dem Rückmarsche von Bahus, das er am 19. verlassen hatte. Er machte sich alsbald mit sieben Fahnen dänischer und deutscher Reiter auf und erreichte nach einem Ritte von ungefähr 50 Kilometern gegen Abend des 21. Februar den abziehenden Feind auf einer Heide im Kirchspiel Skällinge, reichlich 20 Kilometer nordöstlich von Warberg, noch auf halländischem Boden. Es gelang nicht, wie bei Vidsö, den Gegner zu überraschen, und so erlitt man gegen seine überlegene, mit Schützen wohl versehene Macht eine vollständige Niederlage. Der König selbst soll nur mit genauer Not entkommen sein. Erst einige Tage später konnte man die Leichen der gefallenen Adligen auf Wagen nach Warberg führen; sie waren von den Schweden ausgeraubt, „kalt wie Eisen, steif wie Stahl und nackt, wie sie von Mutterleibe gekommen, abgesehen vom Blute, das aus den Wunden gelaufen war". Die Niederlage hatte den abermaligen Verlust Ny-Lödöses, nach dessen Übergabe 300 norwegische Bauernknechte in der Kirche hingemordet wurden, und einen verheerenden Einfall in Wigen zur Folge [1]).

---

1) Zu den R. D. H. D. II, n. 5359, 5360 verzeichneten Drucken des Briefwechsels der beiden Könige ist noch Larsen, Kalmarkrigen S. 143 ff. zu fügen. Von den Schwierigkeiten in Norwegen geben die N. Nr. IV ein deutliches Bild; zu des Königs Verstimmung gegen Sten Bilde vgl. N. Nr. IV, 474. Über die Emerentia Pauli (Krakau) vgl. besonders den Bericht ihrer Tochter Cäcilia in Widekindi, Gustaf Adolfs Historia S. 39 ff., über Gustaf Adolfs Einfall Nordin, Handlingar till Upplysning af Swenska Krigshistorien I, 19 ff.; Axel Oxenstjernas Skrifter I, 2, 38–42; über das Gefecht bei Skällinge N. D. M. II, 39 ff.; die auch

Digitized by Google

Wenn so in den winterlichen Unternehmungen Gewinn und Verlust sich ziemlich ausglichen, so sollte der folgende Sommer den dänischen Waffen abermals ein unverkennbares Übergewicht geben. Christian IV. hatte die Vorbereitungen mit Umsicht und Nachdruck getroffen. Werbungen in Deutschland und England lieferten Söldnerscharen, die diesmal auch ziemlich rechtzeitig, bald nach Ablauf der für einen schwedischen Feldzug ungeeigneten Übergangsmonate, zur Stelle waren. Der Plan entsprach dem vorjährigen, nur daß jetzt der Hauptnachdruck zunächst auf die Gewinnung Elfsborgs gelegt wurde. Nach der Einnahme dieses Platzes und Wiedereroberung Ölands wollte man von beiden Seiten gegen den beherrschenden Mittelpunkt des südlichen Schwedens, gegen Jönköping, vordringen. Schweden schien vom Verlust seiner Grenzprovinzen bedroht; vor allem die unwirtliche und unwegsame Natur des Landes rettete es vor einem Schicksale, das seine Zukunft in Frage stellen konnte.

Am 5. Mai landete König Christian selbst mit vier Kompagnieen Fußvolk an der Mündung der Göta-Elf und begann alsbald die Belagerung von Elfsborg. Am 11. Mai vereinigten sich mit ihm Herzog Georg von Lüneburg und Jürgen Lunge, die mit elf Reiterfahnen und mindestens 2000 Knechten zu Lande herangezogen waren, und am 12. Mai sechzehn in Marstrand gelandete englische Kompagnieen. Er verfügte jetzt über elf Reiterfahnen und 32 Kompagnieen Fußvolk, alles in allem wohl 10000 Mann. Der Befehlshaber von Elfsborg,

von Larsen wiedererzählte Geschichte von Christians IV. Rettung durch den Opfermut Christian Barnekows weist Bricka, D. H. T. IV, 3, 1 ff. als historisch nicht beglaubigt zurück, was Larsen übersieht. In der Auffassung von Christians Zug und der Entstehung des Gefechtes schließe ich mich Larsens Auffassung an, vgl. auch Cronholm 1, 123 ff. Für die Identifizierung von „Birkeriis" scheint mir entscheidend Suhm, Nye Samlinger II, 2, 104: Warberg nach Birkeriis, Birkeriis nach Bahus, also das 3—4 Kilometer nördlich von Kongsbacka gelegene Björkeris. Am 23. Februar, also zwei Tage nach der Niederlage von Ställinge, ward zu Warberg Dankgottesdienst für das Niederbrennen von Skara abgehalten! — Meidall, Träfning ved Vidsö war mir nicht zugänglich.

Digitized by Google

Oluf Stråle, übergab die Feste am 24. Mai gegen freien Abzug, nachdem ein Turm durch Beschießung und Brand vollständig zur Ruine geworden und vom Feinde mit stürmender Hand genommen, die 600 Mann starke Besatzung auf weniger als die Hälfte herabgesunken war; acht Tage später ergab sich auch Gullberg unter den gleichen Bedingungen. Schweden war von den Gewässern der Nordsee abgeschlossen, seine vor Elfsborg liegende Flotte, sechs Schiffe, in die Hand des Feindes gefallen. Jesper Matsson, der am 30. Mai in Ny-Lödöse erschien, verfügte über viel zu geringe Streitkräfte, um eingreifen zu können.

Als das Nächstliegende würde nun erscheinen, daß Christian sich auf möglichst direktem Wege östlich gegen Jönköping gewandt hätte. Warum es nicht geschah, wird nicht klar. Kaum kann, wie Larsen meint, das Bedenken gehindert haben, daß man von Kalmar aus noch nicht zur Mitwirkung bereit sei; denn wenige Tage nach begonnenem Nordmarsch traf an der Göta-Elf die Nachricht von der Wiedereroberung Ölands ein. Sich auf wochenlange Zwischenzüge einzulassen, während man eine derartige Meldung erwartete, würde eine Unbesonnenheit gewesen sein, die man Christian IV. nicht zutrauen darf. Weit wahrscheinlicher ist, daß der König hoffte, gestützt auf die Göta-Elf und die auf dem Wasserwege zu bewirkende Zufuhr, in nördlichem Bogen Jönköping leichter erreichen zu können als auf direktem Wege. Am 6. Juni wandte er sich mit neun Reiterfahnen und 31 Kompagnieen Fußvolk, die in drei Abteilungen unter ihm selbst, dem Herzoge und Jürgen Lunge geordnet waren, von Gullberg aus flußaufwärts in der Richtung, die er Anfang Februar eingeschlagen hatte. Er erreichte unschwer die Nähe des Wener, mußte aber die Erfahrung machen, daß den nachfolgenden Schiffen schon in der ersten Schnelle der Göta-Elf ein unüberwindliches Hindernis erwuchs. So fehlte es bald an Proviant. Krankheiten stellten sich ein, an denen besonders die auf alle drei Abteilungen verteilten Engländer litten, die sich zudem als ein schwer zu lenkendes Element erwiesen. „Mit ihnen hatte jeder genug zu thun, da

Digitized by Google

sie stets auf ihre Weise leben wollten und sehr auffässig waren". Gegen Gustaf Adolf, der rasch von Stockholm herbeigeeilt war und sich am 11. Juni bei Elling in der Barneharde mit seinem Feldmarschall vereinigt hatte, unternahm Christian vergeblich einen Vorstoß. Der Gegner wich aus und es half dem Nachziehenden nicht, daß er am 16. Juni bis Lidköping an der südöstlichen Bucht des Wener folgte. Auf dem Rückwege, den Christian weiter östlich einschlug, scheint ein Vormarsch auf Falköping anzudeuten, daß der König Jönköping als Ziel im Auge hatte. Aber der Plan ward, wenn er bestand, aufgegeben. Rund umher erhob sich das Landvolk; die bråtar wuchsen in den Wäldern und zwischen den Klippen empor; jeder Nachzügler war des Todes sicher. Dazu drängte Gustaf Adolf, dessen Heer zuletzt durch die Vereinigung mit dem von Jönköping heraufgerückten Herzog Johann auf zehn Reiterfahnen und zwanzig Kompagnieen Fußvolk angewachsen war, auf dem Fuße nach, so daß die Nachhut wiederholt Front machen mußte, ohne daß man doch zu einer Schlacht mit dem Gegner kommen konnte. Als Christian am 28. Juni Gullberg wieder erreichte, hatte er empfindliche Verluste zu verzeichnen; die besonders durch Seuchen geschwächten sechzehn englischen Kompagnieen mußten auf acht zusammengezogen werden.

Eben um diese Zeit war nun aber Gerd Ranzau mit der Ostarmee von Kalmar her auf dem Marsche ins Innere Schwedens. Schon am 1. Mai, als eben die ersten Verstärkungen eingetroffen waren, hatte man auf diesem Kriegsschauplatz die schwach besetzte Schanze von Ryßby erstürmt. Am 19. hatte Gerd Ranzau in und um Kalmar sieben Reiterfahnen und sechzehn Kompagnieen versammelt, zu denen sich einige Tage später noch ein Regiment deutscher Knechte unter Ernst Ludwig von Lauenburg und Anfang Juni ein weiteres unter Michel von Wustrow gesellte, insgesamt eine Streitmacht von 8—9000 Mann. Dazu kam die dänische Flotte unter Magnus Ulfeld und Godske Lindenov, die Mitte Mai Kopenhagen verlassen hatte. Öland konnte am 31. Mai mit erdrückender Übermacht angegriffen und genommen werden; auch

Digitized by Google

Borgholm gab der Schloßhauptmann Peter Michelsſon am 12. Juni gegen freien Abzug preis. Über die Inſulaner erging ein ſcharfes Strafgericht wegen gebrochener Treue, wie denn überhaupt der Krieg im zweiten Jahre einen wilderen Charakter annahm; der däniſchen Flotte war zum Beiſpiel Weiſung erteilt, kein Quartier zu geben. Zu weiteren Unternehmungen kam Ranzau aber erſt einige Wochen ſpäter. Indem er in raſchem Marſche zugleich von Ålem und Mönſterås heranrückte, gelang es ihm, am 27. Juni die von Jakob Jakobsſon befehligte feindliche Stellung bei Högsby, etwa 70 Kilometer nordweſtlich von Kalmar, auf dem Wege nach Jönköping und Linköping, zu überfallen. Am 6. Juli ſtanden ſeine Truppen in Wimmerby, weitere 60 Kilometer nördlich, und ſtreiften weſtlich bis Ekeſjö, nördlich bis Kiſa, alſo gegen Jönköping wie gegen Linköping halbwegs von Wimmerby aus. Aber damit waren auch die äußerſten Punkte erreicht. Der Zug wäre wohl direkter ins Innere gegangen, wenn man nicht der Verpflegung wegen die Verbindung mit der Küſte zu erhalten geſucht hätte. Die Knechte und zumal Wuſtrow mit ſeinem Regiment wurden ſchwierig; ſie hatten ſich geweigert, den Proviant ſelber zu tragen, und litten bald am Nötigſten Mangel; koſtbare Zeit und Kraft gingen verloren in den Verſuchen, ihn von den Hafenorten herbeizuſchaffen. Dazu kam Nachricht, daß Guſtaf Adolf, der nach Chriſtians Rückzug ſich gegen Jönköping gewandt hatte, von dorther in Anmarſch ſei und eine Stellung in Flanke und Rücken des däniſchen Heeres, in dem ſchwierigen Gelände des mittleren Emfluſſes, erſtrebe. Raſch entſchloß ſich Gerd Ranzau zum Rückzuge und war am 18. Juli wieder in Högsby, wo Guſtaf Adolf am nächſten Tage einrückte; einige ſeiner Reiterfahnen waren vom Könige am 16. und 17. überfallen und arg mitgenommen worden. Auch dieſer Einfall war über die Bedeutung eines Plünderungs- und Verwüſtungszuges nicht hinausgekommen.

Ohne ſich von ſeinem nächſten Ziele abbringen zu laſſen, hatte Guſtaf Adolf auf dem Marſche gegen Ranzau die Meldung erhalten, daß Chriſtian gegen Jönköping im Anzuge ſei.

Digitized by Google

Als er, am 22. oder 23. von Högsby aufbrechend, am 1. Auguſt dieſe Stadt wieder erreichte, war der Dänenkönig ſchon vor ihren Mauern geweſen. In dem überaus ſchwierigen Gelände hatte Chriſtian 14 Tage, vom 10. bis zum 23. Juli, gebraucht, um von Gullberg über Örby durch die Marks- und Kinds-Harde Jönköping zu erreichen, hatte dann aber vor dem befeſtigten Orte nichts ausrichten können, weil auf dieſem Zuge ſowohl wie auf dem früheren ins nördliche Weſtgotland das Geſchütz der Unwegſamkeit wegen zurückgelaſſen worden war. Da Albrecht Skeel durch eine kühne Rekognoszierung oſtwärts feſtſtellte, daß Guſtaf Adolf im Anmarſch ſei, trat Chriſtian ſchon am 27. Juli den Rückzug an und erreichte, dem Thal des Riſſe-Fluſſes abwärts folgend, in den erſten Auguſttagen die halländiſche Grenze bei Halmſtad ohne weitere Verluſte. Der junge Schwedenkönig mußte, krank von Anſtrengung und Sorge, in Jönköping das Bett hüten; ſein Land aber war, abgeſehen von Kalmar, Öland und Elfsborg, wieder frei von den Fremden; es hat ſeitdem in dieſen früher ſo oft blutig umſtrittenen Gebieten nie mehr einen Feind geſehen.

Einen letzten Verſuch, Schweden einen entſcheidenden Schlag beizubringen, unternahm Chriſtian in faſt unmittelbarem Anſchluſſe an dieſe Züge zur See. Magnus Ulfeld und Godske Lindenov hatten faſt den ganzen Juni mit der Flotte unthätig im Kalmarſunde gelegen, weil Seuchen, von denen auch wieder beſonders die Engländer befallen wurden, die Schiffsbemannung heimſuchten. Am 27. Juni auslaufend, hatten ſie dann vergebens auf den Gewäſſern zwiſchen Danzig und Stockholm die ſchwediſche Flotte geſucht, hatten Söderköping niedergebrannt und waren Ende Juli wieder in Kopenhagen eingelaufen, kaum ſo ſtark an Mannſchaft, daß man die Schiffe regieren konnte. Die Zeit der Unthätigkeit im Juni und wieder die Tage vom 20. Juli bis zum 10. Auguſt hatte die ſchwediſche Flotte, die nicht ſtark genug war, ſich dem Gegner zu zeigen, benutzt, um Handelsſchiffe nach und von Danzig zu geleiten. Am 13. Auguſt ſtieß Chriſtian von Kopenhagen mit 36 Schiffen ſelbſt in See. Er war ſchon am 15. vor Kalmar, am 24.,

Digitized by Google

um Ölands Nordspitze herum, vor Danzig und wieder, überall die schwedische Flotte vergebens suchend, am 31. bei Elfsnabben vor den Stockholmer Schären. Er folgte hier den Schiffen des Gegners hinein zwischen die Klippen bis Waxholm, in seiner beherrschenden Lage damals wie heute der Schlüssel Stockholms, vermochte aber um so weniger etwas auszurichten, als gerade in diesen Tagen Mönnichhofen mit 1200 in Friesland geworbenen Knechten von der Drontheimer Bucht her über den Meraker-Sattel durch Jämtland in Stockholm anlangte. Nachdem er am 3. und 4. September bei Waxholm gelegen, zog er sich wieder aus den gefährlichen Gewässern zurück, verließ am 10. den Bereich der Schären und war am 14. in Malmö, am 17. in Kopenhagen zurück, ohne nennenswerte Verluste, aber auch ohne irgend einen namhaften Erfolg. Ein kleineres dänisches Geschwader unter Gabriel Kruse behauptete die See noch bis Ende Oktober und erlaubte sich auf eine vor Travemünde zum Absegeln bereit liegende lübische Handelsflotte einen Angriff, der wohl zu den willkürlichsten Verletzungen des Völkerrechts gehört, die jemals verübt worden sind.

Auch in Norwegen ereignete sich nichts, was für den Gang des Krieges eine größere Bedeutung hätte gewinnen können. Die Erfahrungen des Vorjahres hatten Christian bewogen, seine Absichten hier auf die Grenzverteidigung zu beschränken. Weniger glücklich als die Scharen Mönnichhofens versuchten einen Monat später 3—400 Schotten unter der Führung Alexander Ramsays durch Norwegen nach Schweden zu gelangen. Sie wählten den schwierigeren Weg durch Romsdalen über Dovre nach Gudbrandsdalen und wurden, als sie die Paßhöhe schon überschritten hatten, im Kirchspiel Sel von den Gudbrandsdalern durch eine über gefährlichem Steig angebrachte Stein- und Balkenlawine zum großen Teil vernichtet. Der „Schottenzug" ist Gegenstand reicher Ausschmückung in Sage und Dichtung geworden. Im Spätsommer machte Jürgen Lunge, der von Christian zum Hauptmann auf Elfsborg ernannt worden war, von Wigen aus wiederholte Einfälle in Dal, hielt auch das Städtchen Brätta (in der Nähe des jetzigen

Digitized by Google

Wenersborg) durch längere Zeit besetzt, bis Jesper Matsson ihn zum Rückzug nötigte [1]).

Christians Umsicht und rastlose Energie hatten seinen Waffen auch im zweiten Kriegsjahre zu Lande wie zur See eine ausgesprochene Überlegenheit gesichert; man war tief in Feindesland eingedrungen und hatte mit der Flotte Schwedens Hauptstadt bedroht. Aber die Hoffnung, das Nachbarreich erobern oder ihm wesentliche Provinzen entreißen zu können, war durch die erstrittenen Erfolge nicht gestärkt worden. Es hatte sich

1) Die „Schleuse", welche man an der Göta-Elf nicht überwinden konnte, lag nach N. D. M. II, 47 bei „Borgesteen", was doch wohl als Bergeström = Lilla-Edet zu fassen ist, wo der Fluß seinen letzten Wasserfall macht. — Daß der Marsch Christians von Gullberg nach Jönköping über Örby ging, belegt Erslev, Aktstykker I, 208. Nach Axel Oxenstjernas Darstellung (Skrifter I, 2, 74) wich Christian IV. einer Feldschlacht aus. — Die Datierung der Einnahme Borgholms auf Juni 5 in D. M. IV, 5, 75 ist falsch, vgl. besonders Sv. H. T. IX, 369. — Für Gerd Ranzaus Feldzug giebt sichere Daten Linköpings Bibliotheks Handlingar I, 127 ff., für Christians Flottenexpedition das Tagebuch Siwert Grubbes D. M. IV, 4, 37. Vgl. noch Axel Oxenstjernas Skrifter I, 2, 50, 52 bis 54, 79 ff. — Über den Schottenzug vgl. neben Larsen noch Överland, Illustreret Norges Historie IV, 721 ff. Eingehende Darstellungen von Krag, Sagn samlede i Gudbrandsdalen om Slaget ved Kringlen og udgivet i Forbindelser med hvad Historien beretter, Christiania 1838; O. Olafsson, Skottetoget efter Folkesagn og Historien, Molde 1877; Th. Michell, History of the Scottish Expedition to Norway in 1612, London 1886. Daß die gefangenen Schotten von den Gudbrandsdalern bis auf 18 niedergemacht worden wären, wie Larsen, Överland und Michell erzählen, muß gegenüber Norske Saml. II, 289 als zweifelhaft erscheinen. Über Mönnickhofen, von dessen Absicht man gut unterrichtet war, vgl. J. Nielsen, N. H. T. I, 4, 109 ff.; D. M. IV, 5, 75. — Über die Hergänge vor Travemünde und die anschließenden Verhandlungen vgl. Ztschr. f. Lüb. Gesch. II, 18 ff., 23, 37; D. M. IV, 5, 280 ff.; R. D. H. D. II, n. 5440, 5441, 5445. Im November gingen, trotz des entgegenstehenden Vertrags, 29 Schiffe nach Schweden. — Ranzaus Streitigkeiten mit Michel von Wustrow sind später Gegenstand gerichtlicher Untersuchung geworden, vgl. Magazin f. d. dansk Adels Historie I, 22; Erslev, Aktstykker I, 207.

Digitized by Google

abermals gezeigt, daß dem in sich geeinigten Schweden schwer beizukommen war. In Christian mußten Zweifel rege werden, ob es richtig sei, das begonnene Unternehmen weiter zu führen.

Wenn diese Zweifel sich zu ernsten Bedenken und weiter zu Friedenswünschen gestalteten, so hatte darauf die Haltung neutraler Mächte einen nicht unerheblichen Einfluß. Wie einst im siebenjährigen Kriege hatten die nordischen Reiche auch jetzt ihren Bruderzwist ungestört durch Einmischung Dritter ausfechten können. Ein Bündnis mit Polen, das übrigens durch die Vorgänge in Rußland viel zu sehr in Anspruch genommen war, um schwerer auf Schweden lasten zu können, hat Christian nicht gesucht; die abweichende Konfession und besonders Sigismunds Auffassung, daß Schwedens Sache doch zuguterletzt die eigene sei, standen hindernd im Wege. Aber es gab Nachbarn, die, obgleich neutral, doch durch den Krieg aufs empfindlichste in Mitleidenschaft gezogen wurden, und das waren alle am Ostseehandel Beteiligten, vor allem die Niederlande und die Hansestädte. Die Niederlande, seit 1609 im Stillstande mit Spanien, standen bereit, ihr wirtschaftliches Leben mit vollem Nachdruck zu entfalten und empfanden das Verbot des Handels mit Schweden, die Behinderung ihres Ostseeverkehrs durch dänische Kreuzer und Kaper als eine unerträgliche Störung. Ihre Gesandten erschienen schon im August 1611 vor Christian in Kalmar, beschwerten sich über die dekretierte Erhöhung der Zölle in Sund und Belt und boten Vermittelung an, ein Bemühen, das allerdings, als es bei König Karl fortgesetzt wurde, schon an dessen Ablehnung scheiterte. Vergebens versuchten die Niederlande durch strengste Aufrechthaltung der Neutralität, durch Verbot von Werbungen und Waffenankäufen dem Feuer die Nahrung zu entziehen. Schlimmer noch als sie aber wurden die deutschen Städte und zumal Lübeck betroffen. Die Interessen der Travestadt gingen im baltischen Verkehr auf, und die Behandlung, die ihr von dänischer Seite zu teil wurde, entsprach durchaus der rücksichtslosen Haltung, die Christian IV. seit dem Beginne seiner Regierung gegen sie eingenommen hatte. Vergebens mahnte der

Digitized by Google

Reichsrat vor Beginn des Krieges, „die Spannung mit Lübeck und einigen anderen Seestädten beizulegen, da man einen großen Teil der Kriegsbedürfnisse von ihnen beziehen müsse und in ihren Häfen stets gute Zuflucht finde“. Der König organisierte ein umfassendes Kaperwesen, und daß von diesem ganz besonders die Lübecker getroffen wurden, beweisen die Erkenntnisse des in Kopenhagen eingesetzten Prisengerichts deutlich genug. Von 39 für verfallen erklärten Schiffe waren 26 lübische, 6 niederländische, während um diese Zeit die Lübecker, allerdings wohl nicht ohne Entstellung, das Verhältnis ihres baltischen Handels zu dem der Niederländer wie 1 : 5 angaben; unter den 21 freigesprochenen Schiffen waren 4 lübische und 2 holländische. Kein Wunder, daß in dem alten Haupt der Hanse die Stimmung gegen Dänemark bald eine erbitterte wurde. Nur mit Mühe hielt der Rat die erregten Bürger ab, aus eigener Kraft Vergeltung zu üben; denn noch war man der See gewohnt und hatte nicht gelernt, sich vor dem Dänen zu fürchten. Der Gedanke eines Anschlusses an die Niederländer zum gemeinsamen Schutze des baltischen Handels, zur Sprache gebracht, als jene Gesandten von Kalmar über Lübeck erfolglos heimkehrten, gewann rasch Boden. Er ward auf Hansetagen verhandelt und im Sommer 1612 durch eine lübische Gesandtschaft im Haag vertreten, die der Erbstatthalter freundlich und, gegen die Sitte der Zeit, nüchtern aufnahm. „Die Mahlzeit währte nicht lange und ward niemand mit Trinken beschwert“; nach Tisch unterhielt sich Moritz noch eine halbe Stunde mit den Deputierten „ohne Trinken“. Die Stimmung war eine günstige. „Er wäre nunmehr alt, aber hierzu hätte er wohl noch Lust, sich mit gebrauchen zu lassen, daß wir uns in dem Sunde möchten sprechen; seine Stiefeln sollten bald fertig sein“, meinte der gelderſche Deputierte van Senderen. In der That ist es im nächsten Jahre, als der Krieg schon beendigt war, zum Abschluß des geplanten Bündnisses gekommen. Dazu kamen schwedische Versuche, sich den Hansestädten zu nähern; Ende April 1612 ließ Gustaf Adolf ein Bündnis anbieten und die Aussicht eröffnen, die früheren Pri-

Digitized by Google

vilegien wieder zu erwerben. In den Niederlanden hatte Karl schon ähnliche Bestrebungen begonnen [1]).

Über diese Verhältnisse und Hergänge blieb man in Dänemark nicht in Unkenntnis; sie mußten die Friedensgedanken fördern.

Weit dringender aber als in Dänemark war das Bedürfnis nach Beendigung des Krieges in Schweden. In den beweglichsten Ausdrücken schilderte der Reichsrat im März 1612 der Königinwittwe die traurige Lage des Landes. Eine Folge von 52 Kriegsjahren habe des Reiches Schatz und die Unterthanen so entblößt und arm gemacht, daß kein Rückhalt mehr vorhanden sei; das beste Kriegsvolk, Adel, Ritter und Knechte, sei fort, durchs Schwert gefallen; sobald einer aufwachse, gehe es mit ihm seinen Gang; der beste und mehrere Teil des Seevolks sei entweder erschlagen oder, ohne Lohn und Nahrung, zum Feinde übergelaufen; Schiffe und Bestückung seien teils durch Stürme vernichtet, teils in Feindes Händen, die Kriegsvorräte und Geldquellen erschöpft, keine Möglichkeit, den Unterthanen weitere Bürden aufzulegen; dazu seien weite Strecken des Landes verödet und verwüstet durch feindliche Einfälle und

1) Über die Stellung der Niederlande vgl. Sprinchorn in Sv. H. T. V, 150 ff., welche Darlegungen jedoch mehrfach Einspruch herausfordern, dann Breede, Nederland en Zweden in staatkundige Betrekking (Utrecht 1841) S. 184 ff., 202; de Jonge in De Brije Friis, n. S. IX, 205 ff.; R. D. M. II, 25, 47; Widekindi, Gust. Adolfs Historia I, 74 ff.; R. D. H. D. II[2], 9630; Lübeck betreffend besonders die Aufzeichnungen des Bürgermeisters Heinrich Brokes, Zeitschr. d. Vereins f. lüb. Gesch. I, 338 ff.; II, 11 ff.; Christian IV.'s Breve I, 71; Erslev, Aktstykker I, 202, über das Kaperwesen Larsen S. 166; wegen Polen auch Erslev, Aktstykker I, 133. Die Instruktion des schwedischen Gesandten für ein Bündnis mit Lübeck und Danzig ist gedr. Axel Oxenstiernas Skrifter och Brefvexling I, 1, 520 ff., hier aber fälschlich ins Jahr 1624 gesetzt, besonders § 3. Der Irrtum erklärt sich daraus, daß der Herausgeber die erste Belagerung Braunschweigs im Jahre 1606 übersieht. Für die lübische Auffassung von einem Konflikt mit Dänemark bezeichnend ist Axel Oxenstjernas Bericht (Skrifter I, 2, 4): De Lybzske lathe sig, såsom de icke myckedt sköta honom, uthan efter han hafver ett ödedt landh, mene de att göra honom så stort bång som han dem.

das eigene Kriegsvolk, das Reich verschuldet, ohne Kredit, fremdes Kriegsvolk zwar bestellt, aber keine Mittel vorhanden, es zu bezahlen, so wenig wie das eigene.

Gewiß enthält diese Darlegung Übertreibungen. Aber die Stimmung, die in ihr zum Ausdruck kommt, war doch in Schweden weit verbreitet, besonders auch im Bauernstande. Als die Stände Gustaf Adolf für mündig erklärten, verlangten sie gleichzeitig, daß der Rat Friedensverhandlungen anknüpfe mit dem dänischen Reichsrate. An den Grenzen zeigten sich wieder Versuche, durch die althergebrachten Bauernfrieden den Druck des Krieges zu mildern. Als die Dänen im zweiten Jahre tiefer ins Land eindrangen, fanden sich in Smaaland, in Westgotland und Dal nicht wenige Harden, die sich herbeiließen, Christian zuzuschwören. Auch waren die Mittel des Widerstandes bedenklich geschwächt. Gustaf Adolf, milder und menschlicher als der Vater, konnte das alles um so weniger übersehen, als seine Jugend, trotz aller Energie und Befähigung, nicht sofort über das herkömmliche Maß an Autorität verfügte. Es mußte ihm klar werden, daß der Friede auch um Opfer nicht zu schwer erkauft sei. Ihn herbeizuführen, leistete englische Vermittelung erwünschte Dienste [1]).

Es ist erklärlich, daß König Jakob in dem schwebenden Streite seinem Schwager näher stand. Dänische Werbungen sind in England gestattet und in umfassendem Maße vorgenommen worden, während man den Schweden das Gleiche dort und in Schottland versagte und hinderte. Trotzdem hat sich Jakob I. in seiner friedliebenden Art den Wünschen nach Vermittelung, die von seiten Karls IX. schon bald an ihn herantraten, nicht verschlossen. Der Engländer Jakob Spens, der in schwedischen Diensten stand, ist dabei besonders thätig gewesen. Im Juli 1612 erschien er in Jönköping bei Gustaf Adolf, während Robert Anstruther beauftragt war, gleichzeitig in Dänemark für den Frieden zu wirken. Noch in demselben

1) Vgl. Axel Oxenstjernas Skrifter I, 2, 42—48; Meddelanden från Svenska Riks archivet IX, 249—251; Norske Saml. II, 50; Stiernman, Riksdagars Beslut I, 649.

Digitized by Google

Monat wurden zu Knäröd Grenzverhandlungen über Gefangenenauswechselung und Stillstand begonnen. Waffenruhe lehnte Christian allerdings beharrlich ab, weil sie dem Gegner zweifellos mehr Vorteile bot als ihm; auch wollten die Schweden sich nicht auf den im September vorgebrachten dänischen Vorschlag einlassen, das Brennen einzustellen, weil ihnen dadurch eine Waffe genommen worden wäre, die für sie wertvoller war als für die Dänen. Thatsächlich aber haben die Feindseligkeiten doch aufgehört, und von Christian selbst ist am 18. September ein Vorschlag zu Friedensverhandlungen für Ende Oktober ausgegangen, die dann auf Schwedens Wunsch um einen Monat hinausgeschoben wurden. Andere Mächte außer England als Vermittler zuzulassen, weigerte sich Christian aber beharrlich [1]).

Von dänischer Seite waren es der Kanzler Christian Friis auf Borreby, ein Neffe Johanns, Manderup Parsberg, Axel Brahe und Eske Brok, von Schweden her Kanzler Oxenstjerna, Niels Bielke, Gustaf Stenbok und Heinrich Horn, die gegen Ende November, die einen zu Knäröd, die andern zu Ulfsbäk, auf beiden Seiten der Grenze sich versammelten. Die Verhandlungen dauerten vom 29. November 1612 bis zum 20. Januar 1613 und wurden von den beiden Königen, von denen Christian zu Halmstad, Gustaf Adolf lange Zeit zu Wernamo, ungefähr halbwegs zwischen Ulfsbäk und Jönköping, sich aufhielt, überwacht. Im dänischen Lager war Anstruther, im schwedischen Spens zugegen. Die Schweden waren mit dem Auftrag gekommen, alles auf den alten Stand zurückzubringen, die vor dem Kriege streitigen Fragen nötigenfalls Obmännern zu unterbreiten, beiderseitigen Verzicht auf erlittenen Schaden zu vereinbaren, doch aber Ersatz der Kriegskosten zu fordern.

1) Larsen S. 247 ff.; Macray, II. report (App. II to the 46 annual report of the public records) S. 42 ff.; N. D. M. II, 20, 39, 51, 54; Christian IV.'s Breve I, 63 ff.; Erslev, Aktstykker I, 209; Rikskanzleren Axel Oxenstiernas Skrifter och Brefvexling I, 2, 39 ff., 67 ff.; II, 1, 6; Cronholm I, 149; Widekindi, Gustaf Adolfs Historia I, 108 ff.; Engelstoft, Skand. Litteraturselskabs-Skrifter 1808 S. 589.

Digitized by Google

In einer Nebeninstruktion war ihnen aber, in Erwägung, daß Dänemark denn doch besser zum Kriege gerüstet und von Schwedens Lage gut unterrichtet sei, Vollmacht gegeben worden, in allen wesentlichen Streitfragen zu weichen und, allerdings gegen Zurückgabe aller dänischen Eroberungen, in Zahlung von 200 000 Thaler zu willigen, im Notfalle sogar Elfsborg oder Kalmar mit den umliegenden Harden als Pfand für eine höhere Summe preiszugeben. Da die Dänen mit dem Anspruch kamen, alles Eroberte behalten zu wollen, sahen sich die Schweden schon bald nach Beginn der Verhandlung genötigt, auf ihre Nebeninstruktion zurückzugehen. Im weiteren Verlauf fanden die englischen Gesandten wiederholt Gelegenheit vermittelnd einzugreifen; das Ergebnis aber gestaltete sich, der Sachlage entsprechend, weit mehr in dänischem als in schwedischem Sinne.

Der „Friede von Knäröd" (oder Ulfsbäk) vom 20. Januar 1613 bestimmt zunächst in betreff der Anlässe zum Kriege, daß Schweden für alle Zeiten auf Sonnenburg verzichtet, daß die drei Kronen von beiden Königen geführt werden können, doch ohne daß einer damit Ansprüche auf des andern Reich begründen soll, daß Schweden alle Rechte auf Lappen und auf Land jenseit der Wasserscheide (des Gebirgsrückens, Kölen) an Dänemark-Norwegen abtritt, und die Unterthanen beider Reiche gegenseitige Zollfreiheit, Handel mit fremden Getränken allein ausgenommen, genießen sollen. Die Schiffahrt nach Riga und Kurland soll frei sein, sofern Riga nicht von den Schweden belagert wird; wenn Gotenburg wieder aufgebaut wird, so soll es keine Privilegien erhalten, die Dänemarks Rechten im Sunde nachteilig sind. Schweden soll Jemtland und Herjedalen, Dänemark dagegen Kalmar, Ryßby und Öland mit Borgholm herausgeben. Elfsborg aber soll mit sieben umliegenden westgotischen Harden, die Gotenburg, Gullberg, Neu- und Alt-Lödöse einschließen, als Pfand für eine Million Thaler, die Schweden in vier Terminen bis zum 20. Januar 1619 zu zahlen hat, in Dänemarks Händen bleiben. Die eroberten Schiffe kann Dänemark behalten, die Gefangenen aber sollen beiderseits ohne

Digitized by Google

Entschädigung losgegeben werden; der Stettiner Frieden wird neuerdings bekräftigt. Unterm 2. April 1613 hat Jakob I. den geschlossenen Frieden in besonderer Garantieurkunde bestätigt [1]).

So war der mit so großen Hoffnungen begonnene Krieg zwar ehrenvoll, aber doch nicht mit Erfolgen abgeschlossen, die den Opfern entsprachen. Christian hatte eine rühmliche Thatkraft, auch eine gewisse Führergabe bewiesen, und das hatte sein Selbstgefühl gehoben, auch sein und seines Reiches Ansehen in Europa gesteigert. Aber die Kluft, welche die nordischen Bruderreiche trennte, war erweitert und vertieft worden, und das war ihnen nicht nur selbst nachteilig, das hinderte sie auch in der richtigen Erfassung und Erfüllung ihrer europäischen Aufgaben. Für Dänemark war noch besonders verhängnisvoll, daß der Krieg weder zur Stärkung der Königsgewalt, noch zur Aufrichtung einer nationalen Streitmacht geführt hatte. Das sollte sich bald zeigen in den Aufgaben, die dem Lande an seiner Südgrenze aus des Königs Politik erwuchsen.

1) Die Urkunden bei Rydberg V, 211 ff., die Instruktionen der schwedischen Bevollmächtigten in Axel Oxenstiernas Skrifter och Brefvexling II, 1, 9 ff., der Brief ebd. 18 auch Gustaf Adolfs Skrifter S. 471; der beste Bericht schwedischerseits von Axel Oxenstierna ebd. I, 1, 49 ff., wozu die Briefe (Aktenstücke) ebd. I, 2, 84—134, dänischerseits in Eske Broks Almanach. Vgl. Larsen S. 250 ff., Cronholm I, 181 ff., Erslev, Aktstykker I, 208 ff. Wenn Larsen S. 254 bemerkt, schwedisches Gold habe die englischen Vermittler günstig für Schwedens Wünsche gestimmt, so bleibt er den Beweis dafür schuldig; die goldene Kette im Werte von 900 Kronen, die Gustaf Adolf Anstruther schenkte, kann als solcher nicht gelten, da derzeit kaum je ein Gesandter ohne derartiges Geschenk einen Vertrag zu stande brachte, etwa wie heute kaum einer ohne einen Orden.

Digitized by Google

Viertes Kapitel.

Auswärtige Beziehungen bis zum deutschen Kriege.

Wer sich in die Geschichte des großen deutschen Krieges vertieft, wird unwillkürlich versucht, Christian IV. und Gustaf Adolf, Dänemark und Schweden in Vergleich zu stellen, und das einstimmige Urteil wird dahin ausfallen, daß dem jüngeren Herrscher und Reiche das größere und glücklichere Los gefallen ist. Auch darüber wird keine zwiespältige Meinung sein können, daß das Entscheidende im Unterschiede der beiden Persönlichkeiten liegt, daß an Dänemarks Mißerfolg sein König nicht ohne Schuld, daß Schwedens glänzendes Emporsteigen ein fast ausschließliches Verdienst Gustaf Adolfs war.

Es gab einen Vorteil, den Gustaf Adolf vor Christian IV. voraus hatte; er hielt, trotzdem — oder richtiger weil — politisches Wollen und Handeln in Schweden keineswegs allein auf den Adel beschränkt war, Reich und Volk fester in seiner Hand, konnte sie leichter mit fortreißen auch zu großen, fernliegenden Zielen. Das dankte er in erster Linie der Thätigkeit seiner Vorfahren. Aber dieser Vorteil ward mehr als ausgeglichen durch die ungünstige, von Europa abgeschnittene Lage seines Landes und die traurigen ökonomischen Zustände, unter denen Gustaf Adolf zur Regierung kam und den Kalmarkrieg beenden mußte. Nie hat Dänemark Ähnliches erlebt wie Schweden in den Jahren, da auch der Letzte im Lande beitragen mußte zur Elfsborgsteuer und das Silber des königlichen Hauses in die Münze wanderte, um die Feste am Kattegat zu lösen, während man gleichzeitig gegen Polen und Rußland zu Felde lag. Aber indem Gustaf Adolf es verstand, seine Kraft bald ganz auf den einen Gegensatz zum katholischen Polen zu konzentrieren, sicherte er sich und seinem Reiche zugleich einen glänzenden politischen Erfolg und eine für den ganzen Erdteil

Digitized by Google

bedeutungsvolle Wirksamkeit. Im Siege über Polen erkämpfte er seinem Volke eine Dänemark ebenbürtige Stellung an der Ostsee und traf die katholischen Interessen an einer Stelle, die ihn im Kampfe um die allgemeine evangelische Sache notwendig in die vorderste Reihe bringen mußte. Mit unvergleichlichem politischen Scharfblick und kaum übertroffener Kraft des Willens wußte er alles abzulehnen, was seine unter unendlichen Mühen zusammengebrachten kriegerischen und finanziellen Mittel zersplittern, sie fremden Interessen dienstbar machen und so die Erreichung des Hauptziels gefährden konnte. Nur in solcher Gesinnung und mit solcher Begabung konnte er die Verantwortung auf sich nehmen, das ärmste und kleinste Volk Europas zu Opfern anzuspannen, die beispiellos dastehen in der Weltgeschichte, konnte an der Spitze eines solchen Volkes die Politik Europas in andere Bahnen drängen.

Anders Christian IV. Trotz seiner Fähigkeiten muß ihm das Zeugnis versagt werden, daß er den Aufgaben, die die Zeit stellte, gewachsen war. Die hervorgehobenen Fehler seines politischen Handelns treten im Verlauf der Jahre immer deutlicher hervor. Fortgesetzt verwickelt er sich in die nächstliegenden Fragen und gelangt in der Beurteilung der Lage nicht zu allgemeinen und durchschlagenden Gesichtspunkten. Er geht den augenblicklichen Vorteilen nach, die sich ihm bieten, betreibt Dinge nebeneinander, die sich gegenseitig im Wege stehen, wird abhängig von Stimmungen und Vorurteilen und versteht es schlecht, überlieferte Antipathieen zurückzudrängen und Reizungen zu übersehen, die ernstere Gefahr nicht bergen. So gewinnt seine Politik etwas Unstetes und Abspringendes und zugleich Selbstsüchtiges und Kurzsichtiges. Wo Vertrauen unentbehrlich war, schlich sich der Argwohn ein, und Dänemark ward in bewegtester Zeit ein Faktor, mit dem Europa nicht mehr sicher zu rechnen wußte. Und die Schuld für diese Haltung trägt vor allem, wenn nicht ausschließlich, der König selbst; denn Kanzler und Reichsrat haben wiederholt und eindringlich eine in den Hauptfragen abweichende Politik angeraten: Anschluß an die niedersächsischen Städte und Fürsten und an die

Digitized by Google

Niederlande, enges Bündnis mit England und möglichst gutes Verhältnis zu Schweden, Ratschläge, denen der König erst Gehör geschenkt hat, als kaum noch etwas gut zu machen war, und auch dann nur mit Rückfällen. Allerdings setzte der Reichsrat den Versuchen Christians, die Wehrkraft des Landes zu heben, in engherzigster Weise zähen Widerstand entgegen; aber hier hätte der König sich klar machen sollen, daß eine Politik, die auf territorialen Gewinn, auf Besserung der Handelsstellung, auf Bruch der überlieferten Rechte benachbarter Handelsstaaten, auf Aufrichtung einer Art Herrschaft über das baltische Meer und die nordeuropäischen Gewässer und obendrein noch auf Einfluß in den allgemeinen Fragen des Erdteils abzielte, nicht durchführbar sei ohne schlagfertige Machtmittel. Fand er nicht den Mut und die Fähigkeit, diese seinem Lande, das sie hätte leisten können, abzuzwingen, so wäre es seine Pflicht gewesen, von einer Politik abzustehen, die ohne diese Voraussetzung nur zu Mißerfolg führen und den vorhandenen Besitz gefährden konnte. Es ist Christians Schuld, wenn er der erste dänische Monarch war, unter dem die Monarchie abzubröckeln begann.

Die Umgestaltung, die sich um die Scheide des 16. und 17. Jahrhunderts in Deutschland vollzog, mußte notwendig auch Dänemark in Mitleidenschaft ziehen. Die Sicherheit der Südgrenze des Reiches beruhte auf den Verbindungen und Beziehungen, die man zu dem politisch so vielgestaltigen Nachbarlande unterhielt. Solange die Freundschaft mit Kursachsen dauerte und dieser Staat und sein gutes Verhältnis zum habsburgischen Hause im Mittelpunkt der deutschen Politik standen, waren diese Beziehungen konstant und für Dänemark befriedigend gewesen. Aber mit dem Tode des Kurfürsten August begann das sächsisch-dänische Band sich zu lockern, während gleichzeitig die Stellung des Kurstaates zu sinken anfing und in Rudolf II. ein Mann an die Spitze des Reiches trat, unter dem Habsburgs politische Tendenzen ein ausgesprochen katholisches Gepräge gewannen. Dazu erweiterte die Konkordienformel die Kluft zwischen den beiden evangelischen Bekenntnissen

Digitized by Google

und stellte dem politischen Zusammengehen ihrer Vertreter fast unübersteigliche Hindernisse in den Weg. Eine neue Zeit zog herauf und stellte neue Aufgaben, die doch nicht allein durch passive Zurückhaltung zu lösen waren. Die brandenburgische Verbindung Christians konnte jene mit Kursachsen nicht ersetzen, da Brandenburg nicht in dem Maße im Mittelpunkte der deutschen Angelegenheiten stand wie Sachsen unter Moritz und August, und auch die neue Verschwägerung mit Kursachsen, die sich 1602 durch Vermählung der Schwester Hedwig mit Kurfürst Christian II. vollzog, erhielt entfernt nicht die Bedeutung der früheren Verwandtschaft. Christian II. starb schon 1611. Dazu brachte die Jülicher Erbfolgefrage die deutschen Dinge in eine Verwirrung, wie sie seit den Tagen Friedrichs III. kaum erlebt worden war. Es war ein Gewirr, in dem der leitende Faden, an den Dänemark seine Interessen knüpfen konnte, nicht leicht zu finden war. Christian IV. hat ihn ausschließlich gesucht, indem er in der beginnenden Auflösung des großen Nachbarreiches seine nächstliegenden Vorteile wahrnahm, eine Stellungnahme in den durchgehenden prinzipiellen Gegensätzen, wie sie durch die Gruppen der Liga und der Union gekennzeichnet und vertreten wurden, aber vermied.

Zwei Fragen sind es, die in Christians deutscher Politik besonders in den Vordergrund treten und sie durch Jahrzehnte beherrschen: sein Verhältnis zu den Hansestädten und sein Bestreben, sich und die Familie festzusetzen in den nordwestdeutschen Bistümern. Der Eifer, mit dem er seine Ziele in diesen beiden Richtungen verfolgte, hat seinen Blick getrübt für die allgemeinen Fragen und richtiges und erfolgreiches Eingreifen in diese wesentlich erschwert, ja unmöglich gemacht.

Christians Haltung gegen die Hansestädte erklärt sich zunächst aus seinen allgemeinen handelspolitischen Zielen und Wünschen. Indem diese darauf gerichtet waren, die Stellung seiner Reiche im nordeuropäischen Verkehr zu heben, mußte die möglichste Verdrängung aller Fremden aus dem einheimischen Handel als erste und vornehmste Aufgabe ins Auge gefaßt werden. Hier aber kamen immer noch die Hansen am

Digitized by Google

meisten in Betracht. Die Sundzollfreiheit der wendischen Städte und was sonst deutsche Kaufleute noch vor anderen Fremden — nirgends und nie vor Einheimischen — an Zoll- und Abgabenerleichterungen genossen, mußte man schon aus finanziellem Interesse zu beseitigen suchen. Dazu kam die geographische Lage der beiden vornehmsten Hansestädte, Lübecks und Hamburgs. Eine dänische Politik, die nach Machterweiterung auf deutschem Boden strebte, mußte hier das nächste und wertvollste Ziel ihrer Wünsche sehen. Es waren also Anlässe zu Spannung und Streit mit den Städten genug vorhanden. Wenn aber das Vorgehen Christians IV. gerade gegen sie noch eine besondere Schärfe gewann, so spielten persönliche Empfindungen mit, die besser zurückgedrängt worden wären. Der König war von einem Hasse und einer Geringschätzung gegen bürgerliche und städtische, überhaupt republikanische Gemeinwesen erfüllt, wie sie in dieser Nacktheit und Entschiedenheit kaum wieder bei einem Herrscher des 16. oder 17. Jahrhunderts beobachtet werden können. Seinem monarchischen Selbstgefühl erschien die Sache der Fürsten gleichsam als eine gemeinsame gegen die „Krämer und Krauthöker", die sich anmaßten, Politik zu treiben, Staaten zu lenken und Kriege zu führen. Kein Wunder, daß Christian in diesen Kreisen stets mit Abneigung und Mißtrauen betrachtet worden ist, und das waren doch Kreise, die gerade in den Fragen, welche Dänemark besonders berührten, nicht straflos vernachlässigt werden konnten.

Die bald nach dem Regierungsantritt beginnenden Bemühungen der Hansestädte, ihre Privilegien bestätigt zu erhalten, sind erfolglos geblieben. Unter nichtigen Vorwänden wurde man in den ersten Jahren hingehalten, später abschlägig beschieden. Der König bestritt, daß die Hanse irgend ein Recht auf ihre Privilegien habe; allein aus freier Gnade verleihe er sie. Er versuchte, Lübeck von den übrigen Städten zu trennen und für eine Sonderverleihung 100000 Thaler zu erpressen. Die Stadt hat das rund abgelehnt. Im Jahre 1604 ward ihr trotz des odenseschen Vertrages jede Zollbegünstigung, auch die Sundzollfreiheit durch bloße königliche Verordnung genommen.

Digitized by Google

Im nächsten Jahre spitzte sich das Verhältnis noch schärfer zu. Herzog Heinrich Julius ging gegen Braunschweig vor, die Stadt unter seine Herrschaft zu zwingen, zu diesem Beginnen nicht zuletzt gestärkt durch seinen Schwager, den dänischen König. Im Dezember und Januar 1605/6 weilte Christian selbst vor der Stadt, schlug sein Quartier im Kloster Riddagshausen auf und nahm an der Belagerung thätigen Anteil; „er merkte aber, daß Braunschweig keine Dänen- oder Holstenstadt sei". Die „korrespondierenden" Städte — Lübeck, Hamburg, Bremen, Magdeburg, Lüneburg — ließen die Genossin nicht ohne Hilfe. Ein Pulvertransport, den der König gen Braunschweig schickte, ward am 6. Februar 1606 in der Lüneburger Heide von ihren Leuten genommen und wenige Tage später der königliche Zuzug am Übergange über die Elbe gehindert. Vergebens suchte Christian die Städte zur Verantwortung zu ziehen; sie weigerten jeden Schadenersatz. Der König aber wagte nicht, über kleinliche Repressalien hinauszugehen. In der braunschweigischen Sache behielten die Städte entschieden die Oberhand [1]).

Aber sie blieb Anlaß und Vorwand für fortdauernde Klagen und Forderungen, die sich immer mehr gegen Lübeck zuspitzten. Der König brachte eine von der Stadt längst bezahlte Obligation an sich, deren Rückgabe unterblieben war, und scheute sich nicht, die Rechte des früheren Gläubigers geltend zu machen. Er forderte die lübischen Besitzer holsteinischer Güter zur Musterung und nahm sich des Herzogs Johann von Sonderburg in dessen Zwistigkeiten mit der Stadt an. Bis zu den Kirchenstühlen in der Malmöer Petrikirche herab erstreckten sich seine Rekriminationen. Von einer im Herbst 1610 erschienenen lübischen Gesandtschaft verlangte er dieser und der braunschwei-

1) St.A. Lübeck, Acta Danica, besonders die „Verantwortung" von 1615; auch „Der vereinigten Hansestädte kurze notwendige Verantwortung" 1609, 4°, vgl. R. D. H. D. II, 5233; Slange I, 207, 215, 223, Erslev, Aktstykker I, 100; Zeitschr. d. Vereins f. lüb. Gesch. I, 288 ff.; 327; Secher, Corpus III, 166; Hansische Geschichtsquellen IV, p. XLIV; Christian IV.'s Breve I, n. 14; R. D. H. D. II², 10093; Axel Oxenstjernas Skrifter I, 2, 4. Vgl. unten S. 366 Anm.

Digitized by Google

gischen Ansprüche wegen bis Ostern 1611 Zahlung von 100 000 Thalern. Dazu kamen die schon berührten Differenzen, die sich aus dem Kalmarkriege ergaben. Der Bürgermeister Heinrich Brokes, dessen Aufzeichnungen wir besonders die Kenntnis dieser Hergänge verdanken, meinte, Dänemark sei für Christian IV. zu klein und zu gering, er versuche, wie seine Vorfahren, sein Heil gegen Schweden und Lübeck.

Das Verhältnis verschärfte sich noch nach Beendigung des Krieges. Die Einschließung der vor Travemünde liegenden Handelsflotte war von den Dänen aufgehoben worden, als ihnen der Rat am 23. Oktober 1612 die Zusage gab, daß eine Expedition wie die geplante in diesem Jahre nicht mehr nach Schweden gehen solle. Trotzdem liefen im November zunächst zwanzig und weiterhin noch neun zum Teil bewaffnete Schiffe dorthin aus, was der König natürlich für einen Bruch des gegebenen Versprechens erklärte, der Rat aber damit zu rechtfertigen suchte, daß es sich um ein neues, nicht unter die Bestimmungen des geschlossenen Vertrages fallendes Unternehmen handele. Er lehnte jede Verantwortung und Entschädigung ab. Es war keine besonders rühmliche Ausrede, aber die Erbitterung der Bürger, daß man mitten im Frieden die eigenen Gewässer sperren lassen und gegenüber diesem groben Bruch des Völkerrechtes stille sitzen mußte, ließ jedes Mittel recht erscheinen. Im Mai 1613 kam dann das geplante Bündnis mit den Niederlanden wirklich zum Abschluß, zwar nicht als ein allgemein hansisches — denn die Städte waren, solange es nicht ihre unmittelbare Existenz galt, zu gemeinsamem Handeln kaum zu bewegen —, aber doch als eine Vereinigung, die Lübeck und die Staaten „zum Schutz von Handel und Schifffahrt in Nord- und Ostsee" verband. Der König konnte über die Tendenz um so weniger im unklaren bleiben, als die Niederlande im April des folgenden Jahres ein Bündnis mit Schweden auf fünfzehn Jahre schlossen. Daß der Kaiser sich auf Lübecks Antrieb einmischte und des Reiches Rechte an der Ostsee deduzierte, trug auch nicht zur Besänftigung bei. Von beiden Seiten wurde gerüstet. 1614 zog der König den Kauf-

Digitized by Google

mann zu Bergen zur Verantwortung, weil er seine Rechte überschritten habe. Als die Städte sich ins Mittel legten, wollte er nicht mit der Gesamtheit, sondern nur mit den Einzelnen, mit Lübeck aber überhaupt nicht verhandeln und drohte mit Einziehung des Kontors; den Lübeckern ließ er ankündigen, daß er zum 1. März 1615 allen Verkehr zwischen der Stadt und seinen Unterthanen verbieten werde. Die alte Neigung zu hochfahrendem Spotte über den dänischen Nachbar war in der Traveſtadt trotz allem noch nicht erstorben; man hatte des Königs neues, großes Schiff eine Aalkiste gescholten; er bemerkte den Gesandten, er wolle ihnen Aale braten, sofern er anders Christian heiße.

Trotzdem ist das Verkehrsverbot nicht zur Durchführung gekommen. Im März 1615 ward eine neue lübische Gesandtschaft gehört, allerdings gesondert von der hansischen. Der König suchte alle Schuld auf die Stadt zu schieben, deren Bürger ihn mutwillig gereizt und geschädigt hätten; er beschwerte sich, daß Lübeck beim Kaiser geklagt, Dänemarks Recht auf die Ostsee bestritten und mit den Niederländern ein Bündnis geschlossen habe. Von der hansischen Gesandtschaft verlangte er „dankbare Erstattung dafür, daß man seither der Kommerzien in Dänemark genossen", und eine Erklärung, „was man dem Könige ferner in Kriegs- wie Friedenszeiten in schuldiger Dankbarkeit zu leisten gemeinet sei". Es konnte kein Zweifel sein, daß der König im Sinne hatte, den gewohnten Verkehr ferner nur noch gegen eine Art Tribut zu gestatten. Schadenfroh äußerten die Lübecker ihre Befriedigung, daß „die Ehrbaren Städte einmal recht erführen, um was es dem Könige von Dänemark eigentlich zu thun sei". In ihrer Verantwortungsschrift bezeichnen sie sich als das Lamm, das, obgleich es unten stehe, das Wasser trüben müsse; sie fügen aber auch hinzu: „Formicae sua bilis inest" und: „Der Wurm krümmt sich, wenn er getreten wird".

Trotz lebhafter Bemühungen Anstruthers, der als englischer Gesandter die Städte zum Nachgeben zu bewegen suchte, und trotz des Zuredens der Niederländer, „eine geringe Präsen-

Digitized by Google

tation nicht anzusehen", ist man nicht entgegengekommen. Die klare Erkenntnis der Sachlage hat die Städte einander wieder genähert, und das ist erst recht geschehen, als der König im Spätsommer 1615 einen zweiten Versuch gegen Braunschweig, den der junge Herzog Friedrich Ulrich unternahm, mit fast noch größerem Nachdruck als den ersten unterstützte. Von den letzten August- bis zu den letzten Oktobertagen weilte er in Wolfenbüttel und half dem schwachen, leichtfertigen Neffen mit Geld, Truppen und diplomatischer Verwendung. Sein Regimentsführer aus dem Kalmarkriege, Michael Viktor von Wustrow, war Feldoberst und Statthalter Friedrich Ulrichs, und kein anderer als der König veranlaßte im Oktober die Einsetzung der sogenannten Streithorstschen Verwaltung im Herzogtum, dem unselbständigen Regenten eine Stütze zu geben. Christian mußte es aber erleben, daß unter seinen Augen ein hansisches Heer unter Graf Friedrich von Solms die bedrängte Stadt entsetzte, und daß diese *seine* Vermittelung konsequent ablehnte. Als dann noch die Nachricht eintraf, daß auch Graf Heinrich von Nassau mit niederländischen Entsatztruppen im Anzuge sei, hielt Christian es für geratener, abzuziehen, „bitterbös", wie man sich in den Städten erzählte, „daß ihm die Thränen über die Backen gelaufen seien". In Wolfenbüttel, soll der pfalzgräfliche Gesandte berichtet haben, habe man „Gott gedankt, daß man solche Gäste losgeworden, denn haben da so große Unkost gemacht, daß man nicht länger hat können auskommen". Noch vor Abschluß des Jahres ward aus dem *lübisch*-niederländischen ein *hansisch*-niederländisches Bündnis, dem auch Herzog Christian von Lüneburg beitrat. Es wurden Pläne erwogen, wie man durch einen Havel-Oder-Kanal Polen erreichen könne, ohne Sund und Ostsee zu passieren. In der Person Foppes von Aitzema hielten die Staaten von 1617 an einen ständigen Residenten bei der Hanse, anfangs in Lübeck, dann in Hamburg. Auch Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg-Güstrow hat sich 1616 den Städten angeschlossen [1]).

1) Vgl. S. 362 Anm. 1; Brokes Berichte in Ztschr. f. lüb. Gesch. I, 338 ff.; II, 21 ff., 254 ff., 367 ff.; Slange S. 357 ff.; Erslev,

Digitized by Google

Dem gegenüber ist der König dann etwas zurückhaltender geworden. Aber er leitete doch aus dem zweiten braunschweigischen Zuge in gleicher Weise wie aus dem ersten Ansprüche auf Schadenersatz her und weigerte beharrlich jede hansische Privilegienbestätigung. Daß die Stimmung gegen ihn in den Städten eher schlechter als besser wurde, dafür sorgten dann seine Versuche, sich der Elbe und Weser zu bemächtigen, und seine Differenzen mit Hamburg.

Der überlieferte Streit wegen der Hoheitsrechte über diese Stadt ward unerledigt aus der Zeit Friedrichs II. in die Christians IV. übertragen. Trotz eines kaiserlichen Inhibitoriums, das die Huldigung direkt untersagte, ward dieselbe Christian IV. und dem Gottorper Herzoge am 30. Oktober 1603 unter prunkvollen Festlichkeiten geleistet. Es geschah, um den König, den Schwager des neuen englischen Herrschers, als Fürsprech zu gewinnen in der Frage, die Hamburg damals mehr als alle anderen interessierte, der Rückverlegung des englischen Stapels von Stade in die Stadt. Christian scheint der gehegten

Aktstykker I, 221, 228; M. Meyer, Londorpius suppletus et continuatus I, 3, 45 ff., Ausg. v. 1735 (R. D. H. D. II, 5440, 5465, 5466); Paus, Kong. Forordninger for Norge S. 559 ff.; Suhm, Nye Samlinger II, 2, 101. Das Bündnis vom Mai 1613 bei Dumont, Corps diplomatique V, 2, 231 ff. und Aitzema, Saken van Staet en Oorlogh I, 170 ff.; das schwedisch-niederländische Bündnis von 1614 April 5 bei Rydberg V, 230 ff.; die Union vom Dezember 1615 bei Dumont V, 2, 274 ff.; Aitzema I, 186 ff.; diese und die Verträge mit den Herzögen auch bei Werdenhagen, De rebus hanseaticis p. IV c. XIV u. XV. Über den zweiten braunschweigischen Krieg vgl. Bünting-Letzner, Brschwg.-Lünebg. Chronik ed. Rehtmeier II, 1207 ff. (vgl. R. D. H. D. II, 5563—5587) und Slange-Schlegel II, 41 ff. nach: Brschwg. Kriegshandlung d. i. kurze Beschreibung, was sich bei der Belagerung 1615 ꝛc. zugetragen; Christian IV.'s Breve I, n. 60, 61. Eingehend behandeln diese Verhältnisse B. Schweitzer, Christian IV. von Dänemark und sein Verhältnis zu den niederdeutschen Städten bis zum Jahre 1618 und F. Grautoff, Die Beziehungen Lübecks zu Christian IV. bis zum 30jährigen Kriege, beide 1899.

Digitized by Google

Erwartung entsprochen zu haben; aber er war nicht gewillt, irgend welche eigenen Interessen preiszugeben zum Vorteil Hamburgs. Die Maßnahmen gegen den fremden Islandhandel, die in erster Linie Hamburg trafen, gingen ihren Gang. Der Anschluß der Stadt an ihre hansischen Genossen in der Braunschweiger Sache verschlechterte natürlich das Verhältnis. In einen Zwist mit den Niederländern über den Zoll von Neuwerk griff Christian 1608 ein durch Verjagung der hamburgischen Zollschiffe von der Insel. Er hatte, um an der Elbe einen Stützpunkt zu bekommen, seit 1598 Krempe befestigen lassen und kam jetzt auf den Gedanken, den englischen Stapel für diese Stadt zu gewinnen. Als er diesem Ziele nahe zu sein glaubte, gewannen die Hamburger, zu seinem größten Verdrusse, durch weitgehende Zugeständnisse doch den Vorsprung und erlangten 1611 die Engländer zurück. „Das odium naturale, das sie zu allen Herren tragen, das muß ich mit genießen", meinte der König. Da er es ihnen „itziger Zeit nicht in die Nase reiben könne, wie er gerne wolle", wünschte er durch den Schwager in Wolfenbüttel vom Kaiser einen Zoll an einem gelegenen Orte im Lande Holstein. Im Juli 1618 kam dann, trotz der erfolgten Huldigung, das Reichsgerichtsurteil, daß Hamburg reichsunmittelbar sei; der König fühlte sich und sein Haus im überlieferten Besitzstande gekränkt.

Christian antwortete mit der Erweiterung und Befestigung von Glückstadt, dessen Bau er kurz zuvor (1617) unweit der Störmündung an einer Stelle begonnen hatte, die in Zeiten, da Hamburg noch nicht der beherrschende Platz an der unteren Elbe war, einen lebhaften Schiffsverkehr gesehen hatte. Er bestritt Hamburgs Rechte auf den Fluß, und da die Stadt ihre Ansprüche auf die Bezeichnung und Instandhaltung des Fahrwassers stützte, so begann er selbst Tonnen zu legen. Für den von Hamburg aus schwunghaft betriebenen jütischen Ochsenhandel verweigerte er in Kolding die Pässe. Im April 1619 kam durch reichsgerichtliches Urteil ein alter Streit zwischen Hamburg und den lüneburgischen Herzögen über den zum besten der Vierlande angelegten Gammerdeich und die von Hamburg

Digitized by Google

beſtrittene Freiheit der Elbſchiffahrt zur Entſcheidung. Da dieſe für Lüneburg günſtig ausfiel und Hamburg Einwände erhob, brach Herzog Chriſtian, der ſich in der Braunſchweiger Sache entſchieden zu den Städten gehalten hatte und mit ihnen im Bündniſſe ſtand, am 23. Februar 1620 verwüſtend in die Vierlande ein und durchſtach den Gammerdeich. Als dann auch der König, von dem geſagt wurde, daß der Herzog im Einverſtändnis mit ihm gehandelt habe, mit Kriegsvolk heranzog, griffen die Lübecker, die anfangs gezögert hatten, helfend ein und trieben vereint mit den Hamburgern am 24. März die Lüneburgiſchen wieder aus den Vierlanden. Wohl nur die Scheu vor dem Könige ließ das ſtädtiſche Volk auf eine Vergeltung des Einfalls verzichten. Chriſtian IV. aber, der in den letzten Jahren wiederholt ſtarke Geſchwader in der Nordſee und auf der Elbe gezeigt hatte, legte Schiffe vor Glückſtadt und fing Ende April an, die paſſierenden Fahrzeuge anzuhalten und zu viſitieren. Er erklärte, daß der Elbſtrom unter ſeiner Botmäßigkeit ſtehe, ſoweit das Land Holſtein reiche, und behauptete, nur die Freiheit des Verkehrs decken zu wollen gegen die Anmaßung der Hamburger; die Stadt möge ſich halten, wie ſie ihrem Erbherrn ſchuldig ſei. Der niederländiſche Reſident berichtete, daß der König Meiſter der Elbe und Weſer werden wolle, ſollte es ihm auch etliche Millionen koſten, und daß es ſich darum handelte, konnte auch den Hamburgern nicht entgehen. Es war eine Lage, aus der jeden Augenblick der offene Krieg hervorgehen konnte [1]).

1) Baaſch, Die Islandfahrt der Deutſchen S. 49 ff.; Slange-Gram I, 246 ff., 431, 450. Über die Huldigung vgl. Gallois, Geſch. d. St. Hamburg I, 388 ff., die Urkunden bei Stelzner, Verſuch einer zuverläſſ. Nachricht ꝛc. d. St. Hamburg II (vgl. R. D. H. D. II, 4896, 4897, 4996, 5000—5002); Slange-Schlegel I, 341 ff.; Erslev, Aktſtykker I, 120; Ehrenberg, Hamburg und England I, 218; Macray, II. report p. 4 (app. II to 46. rep.); die Koſten der Huldigung und des Beſuchs Mitthlgen d. Vereins f. hambg. Geſch. XVII, 285 ff. Über die Bemühungen für Krempe Slange-Schlegel I, 274; R. D. H. D. II, 4738—4742; Ehrenberg S. 225 ff.; Chriſtian IV.'s Breve I, n. 41, im Auszug ſchon gedr. Quellenſmlg. d. Schl.-Holſt.-Lbg. Geſ.

Und dazu kam nun noch die bremische Frage.

Es kann nicht auffallen, daß das dänische Königshaus vermöge seiner Stellung in Holstein und damit im deutschen Reiche auch der für das 16. Jahrhundert so bedeutungsvollen Bistümerfrage seine Aufmerksamkeit zuwandte. Daß es auf die Besetzung der Stifter Lübeck und Schleswig, die als Bestandteile der Herzogtümer beziehungsweise des Königreichs gelten konnten, einen entscheidenden Einfluß übte, liegt nicht weniger in der Natur der Sache als die gleiche Entwickelung in den Bistümern Brandenburgs und Sachsens, Pommerns und Meklenburgs. Aber schon Christian III. griff über diesen Rahmen hinaus, indem er seinem jüngsten Bruder Friedrich zu Schleswig 1551 auch das Bistum Hildesheim gewann. Wie Friedrich II. diesen Ausweg benutzte, um seinen Bruder Magnus abzufinden, ist besprochen worden. Auch für seinen jüngeren Sohn Ulrich warb er gegen Ende seiner Regierung um ein Kanonikat in Straßburg; Christian IV. verschaffte dem Bruder außer Schleswig 1603 auch das Bistum Schwerin, gleichsam als Erbgut des mütterlichen Großvaters. Doch handelte es sich in all diesen Fällen, das nur durch fünf Jahre beherrschte Hildesheim

II, 2, 118, doch fälschlich von 1622 datiert. Die Bestrebungen, die Engländer nach Krempe zu ziehen, dauerten auch noch fort, als der Stapel schon wieder in Hamburg war, vgl. Jahn, Christian IV.'s Krigshistorie II, 479 (1619). — Über den lüneburgischen Streit vgl. Slange-Gram S. 438, 444; Slange-Schlegel II, 127, 142 ff.; R. D H. D. II, 5901, 5902, 5912, 5916, 5921—23; Zeitschr. d. Vereins f. lüb. Gesch. II, 424, 444 ff.; Christian IV.'s Breve I, n. 135, 138; Erslev, Aktstykker I, 244 ff., 265; Wurm, Studien in d. Archiven von Braunschweig ꝛc. über Foppius v. Aitzema S. 19 ff.; Nyerup, Dagböger S. 68, 69, 88, 94. Eine zusammenhängende Darstellung lieferte Fleischfresser, Die polit. Stellung Hamburgs in d. Zeit d. 30jähr. Krieges (Progr. d. höh. Bürgerschule in Hamburg 1883. 84). — Daß Christian vor Lüneburg im Einvernehmen mit dem Könige gegen die Vierlande vorging, wird wahrscheinlich dadurch, daß er kurz vorher beim Könige in Schleswig war und mit Friedrich Ulrich von Wolfenbüttel in den Streitigkeiten zwischen dem Könige und dem Gottorper Herzog Friedrich über das Bistum Schleswig vermittelte, Slange I, 444; Nyerup S. 60; Breve I, 158.

Digitized by Google

ausgenommen, um Besitztümer von geringer, politisch bedeutungsloser Machtstellung, bei denen die Gefahr, entgegenstehende Interessen von größerem Umfange zu verletzen, eine geringe war. Bald nach der zweiten, vor Braunschweig erlebten Enttäuschung ging Christian IV. weiter.

Im Erzstift Bremen hatte sich 1585 mit Johann Adolf, dem dritten Sohne Herzog Adolfs, das Haus Holstein-Gottorp festgesetzt. Nachdem der fünfzehnjährige Erzbischof 1590 seinen beiden älteren Brüdern in der väterlichen Stellung nachgefolgt war, hat er es 1596 für angezeigt erachtet, auf das Erzstift zu verzichten. Ihm folgte sein jüngerer Bruder Johann Friedrich, wahrscheinlich nachdrücklich unterstützt vom dänischen König selbst. Im Jahre 1617 begann Christian plötzlich den Versuch, diesem seinen zweiten Sohn Friedrich als Koadjutor aufzudrängen, obgleich der Erzbischof seinen Brudersohn Adolf für diese Würde in Aussicht genommen hatte; als Vorwand dienten „allerlei Exzesse", die Johann Friedrich vor und im schwedischen Kriege begangen haben sollte. Gleichzeitig wollte Christian seinem Sohne auch die Koadjutorstellung in den unter dem Welfen Philipp Sigismund vereinigten Bistümern Verden und Osnabrück verschaffen. Mit der ganzen Lebhaftigkeit, die ihm eigen war, warf er sich in diese Pläne. In seinen Kalender hat er zu Neujahr 1618 die Namen der Domherren von Bremen und Verden eingetragen und bei den bremischen bemerkt, wer für und wer wider ihn war; er zählte neun Anhänger und sechs Gegner. Vom Juli bis in den September 1617 mußte der achtjährige Friedrich unter Führung Gerd Ranzaus, des königlichen Statthalters in Holstein, und Jens Juels mit einem Gefolge von acht Edelleuten im Erzstift weilen; 20 goldene Ketten, 90 königliche Bildnisse, 4 vergoldete Kredenzen und 7000 Thaler hatte Jens Juel mit erhalten, für seinen Auftrag thätig zu sein. Die Stadt Bremen suchte der sonst so hansenfeindliche König nicht ohne Erfolg durch norwegische Privilegien zu gewinnen; in den Schwesterstädten ging das Gerede, einige aus dem Rate selbst hätten Christian zu dem Beginnen angestiftet. Als Vorwand mußte dienen, daß

Digitized by Google

der Kaiser und die Spanier bemüht seien, sich des Erzstiftes zu bemächtigen, während der König doch gleichzeitig um des Kaisers Unterstützung für sein Vorhaben warb und den gottorpischen Mitbewerber als Kalvinisten zu verdächtigen suchte. In den Städten aber verkündete der hilfesuchende Kanzler des Erzbischofs, daß der König und seine Räte selbst hätten verlauten lassen, es sei ihnen nicht sowohl zu thun um „Pfäfferei und Stift", als um Weser und Elbe und die daran gelegenen Städte, und hatte damit jedenfalls den Kern der Frage getroffen. Zu allem Überfluß ließ der König unter dem Vorwande von Zwistigkeiten zwischen Rat und Bürgerschaft am 2. November 1619 plötzlich Stade besetzen und erst auf ernste Vorstellungen wieder räumen. Kein Wunder, daß man ihm jede Gewaltthat zutraute. Den Versuch, dänische Macht an der Mündung von Weser und Elbe aufzurichten, sah man mit Recht als eine Unterbindung des Lebensnervs der Städte an.

Es ist nach allem erklärlich, daß zur Zeit, als der böhmische Krieg sich zu einem deutschen zu erweitern drohte, die niederdeutschen Gemeinwesen, die den Rest des Hansebundes darstellten, keinen schlimmeren Feind zu haben wähnten als den dänischen König, daß sie es als die vornehmste Aufgabe ihrer Politik ansahen, ihm und jeder Ausdehnung seiner Macht entgegenzuwirken. Eine niederländische Gesandtschaft schrieb im Juli 1620 vom Hansetage heimwärts: „Fast alle Fürsten dieses Quartiers stecken die Häupter zusammen und fangen an, sich gegen die benachbarten Hansestädte zu verbinden, angestiftet vom Könige von Dänemark." Das ist geschrieben unter dem Eindruck der hamburg-lüneburgischen Streitigkeiten, aber es kennzeichnet Christian IV. richtig als den Hauptträger jener Städte und Fürsten gegen einander hetzenden Bestrebungen, die am besten charakterisiert werden durch seines Schwagers von Wolfenbüttel verleumderischen Ausspruch, daß die Städte bemüht seien, „eine Schweizerei zu errichten". Zwischen diesen verschiedenen Standpunkten war auch in gemeinsamer Not eine volle Aussöhnung nicht denkbar. Wenn der meklenburgische Rat Heinrich Husan, als Christian IV. in den großen Krieg

Digitized by Google

eingreifen wollte, dem Kaiser schrieb, die Städte befänden sich zwischen Thür und Angel, so kennzeichnete er die Situation richtig. Aus einem Kriege um die Religion zwischen Dänemark einer-, dem Kaiser und der Liga anderseits konnte, wenn von einer Seite ein entscheidender Erfolg errungen wurde, für die Hansestädte kein anderes Ergebnis hervorgehen, als entweder „dänisch sterben oder katholisch verderben" zu müssen [1]).

Es waren aber nicht bloß die Städte, die sich in Niedersachsen in einer derartigen Lage befanden; auch unter den Fürsten war mehr als einer, dem Christians Politik Furcht oder Argwohn erregen mußte.

Das Verhältnis zum Hause Gottorp war nicht immer ein ungetrübtes gewesen; aber Christian IV. blieb es vorbehalten, zum ersten Male eine schärfere Spannung zu schaffen. Durch die Bedrängung des Bremer Erzbischofs fühlte sich die ganze Familie verletzt; erwartete sie doch mit Sicherheit, aus ihrer Mitte den Nachfolger zu stellen. Der Erzbischof dachte an ein Bündnis mit dem Gottorper Friedrich, der 1616 seinem Vater gefolgt war, den Herzögen von Meklenburg und den Städten, gemeinsam dem Könige Widerstand zu leisten; er suchte

1) Christians Auffassung des bremischen Handels ist dargelegt in „Warhaftige Deduction, was sich zwischen der K. M. zu Dänemark ꝛc. und des Herrn Erzbischofs zu Bremen Herzog Johann Friedrichs F. Gn. in negotio coadjutoriae et futurae successionis archiepiscopatus Bremensis begeben und verlaufen" [1621], gedr. bei Noodt, Beiträge z. Civil-, Kirchen-, Gelehrten-Gesch. d. Herzogthümer, 3. Stück S. 214—230; sie leistet an Unwahrhaftigkeit das Mögliche; zum Druckjahr vgl. Christian IV.'s Breve I, n. 168. Vgl. sonst Zeitschr. f. lüb. Gesch. II, 417 ff.; Slange-Schlegel II, 77, 91, 131 ff.; Slange-Gram I, 429 ff.; Erslev, Altstykker I, 32, 84, 238 ff., 307; D. S. I, 4, 78; 5, 50, 54; Nyerup, Dagböger S. 69, 71, 72, 86, 87, 92; Fleischfresser a. a. O. S. 5 ff.; Wurm, Studien in den Archiven ꝛc. S. 17 ff.; Goll, Der Convent zu Segeberg S. 13, A. 4; R. D. H. D. II, 6086; II², 10286; Breve VII, 13, 23, 26; unten S. 373 Anm. Daß die Besetzung Stades im Einverständnis mit dortigen Ratsmitgliedern erfolgte, belegen des Königs Tagebücher. — Eine monographische Behandlung der bremischen Frage würde einen wertvollen Beitrag zur Charakteristik Christians IV. und seiner Politik bilden.

Digitized by Google

Unterstützung bei seinem Schwestersohn Gustaf Adolf. Herzogin Augusta verwandte sich beim Bruder für ihren Sohn, und die Schwestern von Sachsen und von Braunschweig sollen sich in diesen Bemühungen mit ihr vereinigt haben. Als die Lüneburger gegen Hamburg vorgingen, wurde Herzog Friedrich nur durch Christians Erscheinen verhindert, der Stadt zu helfen. Dazu kamen die überlieferten Differenzen wegen des Bistums Schleswig. Des Königs deutsche Politik empfand man in Gottorp als eine empfindliche Schädigung der eigenen Interessen. Als Christian es Ende 1621 wirklich so weit gebracht hatte, daß sein Sohn in Bremen zum Koadjutor gewählt wurde, ging der Gottorper Kandidat Herzog Adolf in ligistische Dienste; er kämpfte bei Stadtlohn mit Auszeichnung gegen des Dänenkönigs Pflegesohn Herzog Christian von Braunschweig und starb 1631 in schwedischer Gefangenschaft an den bei Breitenfeld erhaltenen Wunden [1]).

Leichter als in Bremen ward dem Dänenkönig die Erfüllung seiner Wünsche im benachbarten Verden, das Philipp Sigismund, des Heinrich Julius von Braunschweig-Wolfenbüttel

1) Slange-Gram I, 428, 451 ff.; Christian IV.'s Breve I, n. 138; Erslev, Aktstykker I, 307; Nyerup, Dagböger S. 67, 83 ff.; Meklbg. Jahrbücher XII, 69. Betr. d. Schleswiger Bistumsstreit (Amt Schwabstedt ꝛc.) vgl. Slange-Gram I, 412 ff., 427; Erslev, Aktstykker I, 141, 244, 250, 259; D. S. II, 3, 206 ff.; Christians Breve I, n. 90, 169; Ny Kh. S. IV, 727 ff.; Waitz, Schlesw.-Holst. Gesch. II, 457. — Bezeichnend sind Gustaf Adolfs Äußerungen in seinem Briefe an Friedrich Adolf von Mecklenburg-Schwerin vom 8. Sept. 1620: „Zu Husum, vernehme ich, hat es das Bistum Bremen gegolten; Herzog Adolf sei malcontent von dannen gezogen und der König habe gesagt, er könne das Bistum nicht missen, denn er könnte sonst sein Reich nicht amplifizieren, daran doch wenig gelegen. Seine Schwester [Augusta] soll gesagt haben, sie könnte es ihren Kindern nicht raten, daß sie solches Bistum ihm übergeben sollten, ... darüber der König scheltig worden. Ob es sich so verhält, weiß ich nicht; das glaube ich, daß der König das Bistum gern hätte und also zwei Stimmen im niedersächsischen Kreis, die wohl so stark klingen würden, daß man die andern gar wenig hören würde", Schriften S. 400. — Über Herzog Adolf vgl. Handelmann in Jahrb. f. d. Landeskde d. Herzogtümer VIII, 35 ff.

Digitized by Google

Bruder, zugleich mit Osnabrück inne hatte. Philipp Sigismund erschien im Mai 1618 selbst in Kopenhagen und wurde „mit solchem Aufwande empfangen, wie er in diesem Reiche nach der Krönung nicht gesehen war“. Er war bereit, Friedrich in beiden Stiftern als Koadjutor anzunehmen. Auch hier ließ es der König an Gesandtschaften, Geld und Geschenken nicht fehlen. Als das Kapitel erklärte, daß das Verdener Stift nicht reich genug sei, einen Koadjutor zu unterhalten, war der König bereit, für seinen Sohn auf alle Einkünfte zu verzichten, bis der Bischof sterbe. In Verden ist Friedrich 1623 auch ohne Schwierigkeit nachgefolgt. In Osnabrück aber traf er auf den Widerstand einer katholischen Kapitelsmajorität. Da das Haus Lüneburg auf die Nachfolge hoffte und besonders auf Verden Herzog Christian für seinen Bruder Friedrich rechnete, war auch dieser Erfolg des Königs wenig geeignet, der dänischen Politik unter den niedersächsischen Ständen Vertrauen und Freunde zu gewinnen [1]).

In den Bestrebungen deutscher Fürsten und Stände, dem drohenden Übergewicht des Katholizismus im Reiche durch ein evangelisches Bündnis entgegenzutreten, Bestrebungen, die 1608 zur Begründung der Union führten, ist, wie früher in gleicher Weise in den entsprechenden allgemein europäischen Plänen, auch mit Dänemark lebhaft gerechnet worden. Als Herzog von Holstein galt der dänische König, wie damals ja auch noch Niederlande und Eidgenossenschaft, für einen Stand des Reiches.

1) Slange-Gram I, 409 ff., 483 ff.; Slange-Schlegel II, 90 ff.; Nyerup, Dagböger S. 20, 24, 26, 33, 41, 59, 72; Rördam, M. H. D. I, 2, 719; D. M. IV, 4, 49; Wurm, Studien S. 17; Christian IV.'s Breve I, n. 189, 212, 225, 226. Der Kalender zu 1621 bei Schlegel, Sammlg. z. dän. Gesch. II, 1 zu Mai 17, 23, Juli 12, 13, Nov. 14, 19. Am 19. Nov. 1621 erhielten die verdenschen Gesandten 65000 Thaler auf einem Brett. Was die einzelnen Stimmen gekostet haben, ist am Schluß des Kalenders (S. 73) zusammengestellt. 1623 Juli 14, nach der Installierung des Sohnes, war Christian selbst in Rotenburg, Breve I, 322.

Digitized by Google

Es wird vom Beginne jener Bestrebungen (1598) an beraten, wie dieser König zu gewinnen sei. Es hat dabei zwar auch an Einwänden und Bedenken nicht gefehlt. Es ist (April 1605) die Meinung laut geworden, Dänemark „vermöge nicht viel, Württemberg z. B. noch um die Hälfte mehr; es sollten große Schulden da sein; die Reichsräte hielten sehr an sich, denn wenn der König Geld bekomme, wolle er's gleich verkriegen". Daß der König sich so tief in die Braunschweiger Händel einließ, machte irre; man vergegenwärtigte sich, daß man schwer die Städte und ihre Gegner zugleich im Bunde haben könne, und die Ansicht fand Vertreter, daß die Städte wichtiger seien als Dänemark und Braunschweig, „die der Ihrigen ohne das nicht mächtig". Im allgemeinen aber ward eine Teilnahme Dänemarks als erwünschte Stärkung angesehen und wiederholt und auf verschiedenen Wegen angestrebt; der Kurfürst von der Pfalz wünschte durch einen Gesandten zu erkunden, wie beiden, England und Dänemark, ein besseres Verständnis der deutschen Dinge beizubringen sei. Gelegentlich der römischen Königswahl unter Rudolf ist auch mehrfach und von verschiedenen Seiten Christian wie einst sein Vater als evangelischer Kandidat genannt worden. Daß aber die Union im protestantischen Niederdeutschland wenig Boden gewann, ist vor allen Dingen dem scharfen Gegensatz zuzuschreiben, in den die Hansestädte und andere norddeutsche Stände zu der unruhigen merkantilen und territorialen Begehrlichkeit des Dänenkönigs mehr und mehr hineingerieten.

Als geeignetster, wenn auch nicht alleiniger Vermittler der Beziehungen zu Dänemark ward erklärlicherweise Kurbrandenburg angesehen; die Politik beider Staaten ging durch ein Jahrzehnt oder länger in wesentlichen Fragen zusammen. In den Jahren 1600, 1601, 1604, 1608 zogen dänische Gesandtschaften nach Polen, soweit sich erkennen läßt, nicht weniger, vielleicht sogar mehr zu dem Zweck, Brandenburgs Ansprüche auf Preußen als eigene Angelegenheiten zu vertreten. Des Kurstaates anfänglich ablehnende Haltung gegen die geplante Union wurde in den beteiligten Kreisen der „fast gar zu großen

Digitized by Google

Korrespondenz mit Dänemark" zugeschrieben. In der Jülicher Frage vertrat Christian die Sache des Schwagers wie in der preußischen die des Schwiegervaters; er lehnte allerdings Geld und Truppenhilfe ab, solange er nicht wisse, was England und Frankreich und besonders England beschlössen, auch weil er den Kaiser und Sachsen nicht vor den Kopf stoßen könne, aber eine dänische Gesandtschaft erschien doch im Dezember 1609 in Düsseldorf. Auf einer Zusammenkunft in Rostock im März 1610 verstand sich Christian zu einem Darlehen von 200000 Thalern an Johann Sigismund, allerdings gegen Verpfändung des Zolles zu Lenzen und zwar unter Selbstverwaltung und mit kaiserlicher Bestätigung. Er hatte im März, offenbar um für den geplanten Krieg mit Schweden die nötige Rückendeckung zu gewinnen, den Schwägern von Brandenburg und Sachsen ein Bündnis vorschlagen lassen zu gegenseitiger Abwehr von Angriffen auf ihre deutschen Besitzungen. Auch noch nach dem Kalmarkriege, als der König die norddeutschen Fürsten, allerdings vergeblich, zu sammeln versuchte gegen Städte und Staaten und sie zu diesem Zwecke auf Ende Oktober 1613 zu einer Zusammenkunft nach Hamburg lud, erschien dort — zur großen Beruhigung der Städte — als einziger Johann Sigismund.

Hier in Hamburg scheint es aber zur Trennung gekommen zu sein, und das gerade infolge des beiderseitigen Verhältnisses zur Union. Christian beobachtete dieser gegenüber die gleiche Zurückhaltung wie Jakob von England. Beide konnten kein rechtes Vertrauen gewinnen zu den Mitteln der Einigung, wollten auch nichts thun, was Spanien und den Kaiser verstimmen konnte. Bei der Rostocker Zusammenkunft sträubte sich Christian sogar gegen die Bitte Johann Sigismunds, bei Sachsen zu vermitteln, weil er bisher mit den Katholiken in guter Korrespondenz gestanden habe und Sachsen ein verwandtes Haus sei. Eine Annäherung an die Union lehnte er damals nicht gerade ab, meinte aber, er müsse erst nähere Aufklärung haben. Offenbar sah Christian keinen Weg, den Bund irgendwie seinen Absichten dienstbar zu machen. Als derselbe nun nach dem Kalmarkriege, im Mai 1613, gleichzeitig mit jenem

Digitized by Google

lübisch-niederländischen Bündnis, eine Allianz mit den Staaten einging, war vollends jede Annäherung für ihn ausgeschlossen. Der Kurfürst hatte sich in der Jülicher Frage längst auf die Union gestützt. Die Hamburger Zusammenkunft war wohl nur ein letzter Versuch, auch den König für diese seine Sache zu gewinnen. Als er fehlschlug, trat Johann Sigismund zum reformierten Bekenntnis über und warf sich damit der Union völlig in die Arme. Es entstand hier ein Interessenkreis, dem Christian nach der ganzen Richtung seiner deutschen Politik fremd, ja feindlich gegenüberstand. Für Brandenburg traten an die Stelle der dänischen bald die schwedischen Beziehungen, indem die verwandten Interessen gegen Polen zusammenführten [1]).

Es braucht kaum bemerkt zu werden, daß Christian IV. durch die Rücksicht, die er auf die katholischen Mächte nahm, weder den Kaiser noch die Liga gewann. Noch war der Kaiser doch auch Herr des Reiches, und die Versuche des Dänenkönigs, in dessen nördlichen Gebieten seine Macht zu erweitern, haben weder bei Rudolf, noch bei Mathias oder Ferdinand Billigung oder gar Förderung gefunden. Für Braunschweig,

1) Vgl. Ritter, Die Gründung der Union (Briefe u. Akten ꝛc. I), S. 159, 299, 340, 342, 424, 441 ff., 532, 542, 681; Derselbe, Die Union und Heinrich IV. (Briefe u. Acten II), S. 45, 280, 289, 300, 338 ff., 349, 374, 435; Derselbe, Der Jülicher Erbfolgekrieg (Br. u. Act. III), S. 25, 98, 235, 354 ff., 460; Stieve, Die Politik Baierns 1591 bis 1607 II (Br. u. Act. V), S. 402, 455, 498, 878 ff., 924. Über das Verhältnis zu Brandenburg vgl. Slange-Gram I, 222, 267, 355; Slange-Schlegel I, 301 ff.; Erslev, Aktstykker I, 107, 133, 214, 355; R. D. H. D. II, 4836, 5277; D. M. IV, 4, 7, 20; Macray III, 41 (app. to the 47 rep.); Ztschr. f. lüb. Gesch. II, 277; Schlegel, Sammlg. z. dän. Gesch. II, 3, 71; Droysen, Gesch. d. preuß. Politik II, 2², 396 ff. Im August 1604 war Joachim Friedrich mehrere Wochen in Kopenhagen, Slange-Gram I, 208. — Auf dem Marsche von Jönköping nach Halmstad, am 30. Juli 1612, trafen brandenburgische und kurpfälzische Gesandte bei Christian im Lager ein, N. D. M. II, 52. — Die Darlegung Bentivoglios, des päpstlichen Nuntius in Brüssel (Relationi del card. B. S. 89 ff., Opere, Paris 1648, bei Slange-Schlegel I, 577 ff.), über Dänemarks Stellung im J. 1613 ist in allem Wesentlichen zutreffend.

Digitized by Google

für Lübeck, für Hamburg, bald auch für den Schauenburger und gar erst in den Bistumsfragen sind sie mit Mandaten und auf diplomatischem Wege eingetreten. So war die Sachlage bei Beginn des dreißigjährigen Krieges die, daß Christian in Deutschland so gut wie isoliert stand, daß jedermann überzeugt war, was dieser König thue, thue er nur, um die eigene Macht auf deutsche Kosten zu erweitern. Indem er sorgfältigst vermied, in der konfessionellen Frage Stellung zu nehmen, und gegenüber der Aufregung, welche das Eindringen der Spanier in den Westen des Reiches bei den evangelischen Ständen hervorrief, völlig kühl blieb, schuf er eine Kluft zwischen sich und seinen natürlichen Bundesgenossen in Deutschland, die zu überbrücken nicht leicht war. Die Niederländer waren es, denen diese Aufgabe nach Lage der Dinge zufiel, und die sich an ihr versuchten.

Zwischen Spanien und den Niederlanden entschieden Partei zu ergreifen, war von der dänischen Politik stets vermieden worden; nie aber ist es zu so scharfer Spannung zwischen Dänemark und den Generalstaaten gekommen wie unter Christian IV. Keineswegs kann dafür, wie von Zeitgenossen geschehen ist, die spanische Partei verantwortlich gemacht werden, die seit den Zeiten Peter Oxes wohl ununterbrochen im Reichsrate bestanden hat. Wenn sie unter Christian IV. gestärkt erscheint, so hat das vor allen Dingen seinen Grund in den persönlichen Anschauungen des Königs, in seinen handels- und finanzpolitischen Zielen in Sundzoll- und Ostseefrage und nicht zuletzt auch in seinem Widerwillen gegen bürgerlich-republikanisches Regiment, der gegen die Generalstaaten nicht weniger als gegen die Hansestädte in Wirkung trat. Er hatte in diesem Punkte Anschauungen, die denen des Schwagers von England verwandt waren; beide fühlten sich gewissermaßen angezogen durch das stolze, selbstherrliche spanische Königtum. Die dänische Teilnahme an den Friedensverhandlungen ist mindestens ebenso sehr in spanischem wie in niederländischem Sinne erfolgt; des Königs Bruder Hans focht vor Ostende. Jener niederländischen Gesandtschaft im ersten Jahre des Kalmar-

Digitized by Google

krieges soll Christian erklärt haben, daß er „keine Generalstaaten kenne, mit solchen niemals verhandelt habe, auch nicht mit den vereinigten Niederlanden, wohl aber mit ihrem Oberherrn, dem Könige von Spanien". Er war damals erregt, daß die Niederländer der Ausnutzung des Sundzolles und dem Verbot des Handels mit Schweden Schwierigkeiten bereiteten. Im November 1612 war ein spanischer Gesandter in Kopenhagen, bald darauf wahrscheinlich auch solche des Herrn der spanischen Niederlande, Erzherzogs Albrecht, und im März 1613 war Jakob Ulfeld beauftragt, an der Spitze einer glänzenden Botschaft nach Spanien zu reisen. Ulfeld soll später selbst geäußert haben, daß es sich um ein Bündnis, die Antwort auf die niederländisch-lübische Annäherung, gehandelt habe, was Christian allerdings stets in Abrede gestellt hat. Im Winter 1617/18 wurden von spanischer Seite entsprechende Anträge in Kopenhagen vorgebracht; man suchte Christian in ein Bündnis mit Polen und Österreich gegen Schweden hineinzuziehen, und wenn der König sich zu einem solchen Schritte auch nicht entschließen konnte, so erhielten doch die Niederländer, die im Juni 1618 erschienen, dem entgegenzuwirken und Christian für sich und die Union zu gewinnen, eine nicht weniger abweisende Antwort. Auf die Klage, daß Spanien nichts thue, während des zwölfjährigen Stillstandes Frieden zu schließen, und auf die Mitteilung, daß man vom Könige Beistand erwarte, erwiderte er, er bedauere; man möge die Zeit benutzen, um noch Frieden zu erlangen; er stehe mit Spanien und Österreich in guter Eintracht. Er rückte den Niederländern das hansische und das schwedische Bündnis vor. Von Konföderationen, die etwa zum Nachteil der Niederlande ausgelegt werden könnten, wollte er zurücktreten, wenn die Hochmögenden ihrerseits dasselbe thun wollten, ein zugleich wohlfeiles und vorteilhaftes Anerbieten, da Dänemark solche Konföderationen überall nicht besaß, während der Rücktritt der Niederländer von ihren Bündnissen die verhaßte Hanse dem Könige preisgegeben hätte. Auch hier zeigt es sich wieder, wie der König seine nächsten Ziele unentwegt im Auge behielt und mit Nach-

Digitized by Google

druck verfolgte, wie er aber geneigt war, über ihnen die großen Fragen zu übersehen und zu vernachlässigen.

Es wird bemerkt, daß Oldenbarneveld der Hauptträger der antidänischen Politik der Niederlande gewesen sei; sicher ist, daß Christian es ihm besonders zugeschrieben hat, wenn die Staaten sich ihm an mehr als einer Stelle in den Weg stellten. Da Oldenbarneveld zugleich der vornehmste Vertreter bürgerlicher Tendenzen war, konnte der König sich in seinen Antipathieen durch ihn nur bestärkt fühlen. Durch den Sturz des Mannes im August 1618, dem im Mai 1619 die Hinrichtung des Zweiundsiebzigjährigen folgte, ward ein wesentliches Hindernis der Annäherung aus dem Wege geräumt. Zu einer solchen drängte in den Niederlanden vor allem der nahende Ablauf des Stillstandes; ein feindlicher Sundbeherrscher konnte der Republik im Kampfe mit Spanien geradezu verhängnisvoll werden. Dazu forderten die böhmischen Händel möglichste Stärkung der Union und drängten zum Zusammenfassen der evangelischen Kräfte Deutschlands, zu denen der ganzen Sachlage nach der dänische König nicht zuletzt gezählt werden mußte. Dem stand aber entgegen, daß ein gleichzeitiges Zusammengehen mit Dänemark und der Hanse kaum denkbar erschien, und daß Christians Versuch, sich durch Beherrschung des Erzbistums Bremen der Weser und Elbe zu bemächtigen, auch in den Niederlanden nicht geringe Beunruhigung weckte, besonders seitdem sich der König im Sommer 1618 in einen zwischen dem Grafen von Oldenburg und dem Erzbischofe ausgebrochenen Streit zu Gunsten des ersteren einmischte und dadurch den Niederlanden selbst mit seiner politischen Einflußsphäre bedenklich nahe rückte. Doch verfolgte die Politik der Staaten ungeachtet dieser Gegensätze in den nächsten Jahren das Ziel, zu einem besseren Einvernehmen mit Dänemark zu gelangen. Sie erreichte es, aber mehr durch Preisgebung der bisherigen niederländischen als durch Beeinflussung der dänischen Politik [1]).

1) Vreede, Nederland en Zweden S. 97, 100, 125 ff., 140 ff.,

Digitized by Google

Die mancherlei Nachrichten und Gerüchte, die wiederholt, besonders von Schweden her, über spanisch-katholische Pläne auf Sund und Ostsee nach Dänemark gekommen waren, hatten dort nie einen tieferen Eindruck gemacht. Im Zusammenhange mit der Entwickelung der deutschen Dinge und mit der Aufregung, welche sich der Union infolge der böhmischen Hergänge bemächtigte, fingen sie aber doch an Bedenken zu erregen. Umfassende Rüstungen, welche die Spanier in den Niederlanden und besonders in Dünkirchen vornahmen, erschienen bedrohlich und wurden im April 1619 im Reichsrat besprochen. Um die Zeit, da in Frankfurt Ferdinand zum römischen Kaiser, in Prag Kurfürst Friedrich zum böhmischen Könige gewählt wurde, August 1619, war im dänischen Reichsrat Stimmung, den böhmischen Ständen mit 100000 Thalern unter die Arme zu greifen. Gleichzeitig erneuerte die Union durch Lüneburg und Brandenburg die Versuche, Christian in ihre Kreise zu ziehen; für den 22. August war ein Tag in Mühlhausen ge-

144, 148 ff.; Baudart, Memoryen ... der gedenckweerdichste ... Gheschiedenissen 5. Buch, S. 31 ff.; Slange-Gram I, 406, 408; Slange-Schlegel II, 88 ff.; D. M. IV, 4, 38, 40, 48; Erslev, Aktstykker I, 213; D. S. I, 5, 57; Nyerup, Dagböger S. 3 ff., 26 ff., 39; Ztschr. f. lüb. Gesch. II, 275, 419 ff.; Ritter, Die Gründung der Union I, 594, 601, 621; Goll, Der Convent von Segeberg S. 9 ff. — Über den oldenburgisch-bremischen Streit vgl. J. J. Winkelmann, Oldenbg. Chronikon S. 28, 78 ff.; Slange-Schlegel II, 103; Nyerup, Dagböger S. 5, 14, 17, 20, 46, 58, 59, 71, 75; Erslev, Aktstykker I, 246. Graf Anton Günter war selbst beim Könige in Kopenhagen und Schonen vom 14. Juni bis zum 9. Juli 1618. Auch in dieser Frage kennzeichnen Gustaf Adolfs Äußerungen die Sachlage: „Den von Oldenburg reizet man, den Bischof zu querelieren mit der Lumpenheirat." (Der Graf forderte, daß der Erzbischof seine Schwester heirate, mit der er sich verlobt habe.) „Wahrlich, es lässet sich nicht ansehen, als würde er Deutschland Assistenz thun zum Frieden, sondern viel mehr die Örter, so davon frei sein, helfen turbiren, welches auch keine geringe Hinderung ist zu begehrter Diversion" (für Böhmen). „Wahrlich, der König suchet alle occasiones, den guten Bischof zu Bremen zu miniren", Strister S. 326. — Was die Niederländer bewog, den dänischen Bestrebungen auf das Erzstift Bremen entgegen zu sein, ist dargelegt in der Denkschrift bei Londorp, Acta publica II, 418 ff.

Digitized by Google

plant, zu dem Dänemark geladen wurde. Als König von Böhmen setzte Friedrich diese Bemühungen natürlich fort. Ende Januar 1620 erschien Christians Kriegsgefährte aus dem Kalmarkriege, Herzog Georg von Lüneburg, Herzog Christians jüngerer Bruder, als Vertreter Friedrichs in Kopenhagen und erhielt — es war die Zeit, da beide Christiane, Herzog und König, gleicherweise auf Hamburg erbost waren — keine ablehnende Antwort. Die Sache ward dem Reichsrat vorgelegt. Dieser aber erwiderte am 7. März, er habe wiederholt erklärt, daß Dänemark Widerstand leisten müsse, wenn deutlich zu ersehen sei, daß die Religion in Gefahr stände, ein Religionskrieg begonnen werde; das sei jetzt nicht zu erkennen; auch die unierten evangelischen Stände sähen es nicht so an, geschweige denn die nächsten Nachbarn, der niedersächsische Kreis und die Hansestädte; daher sei keine Hilfe zu leisten, bis K. M. und andere evangelische Potentaten deutlich erkennten, daß es sich um einen Religionskrieg handele.

Es ist keine Frage, daß diese Antwort auch den Wünschen Christians entsprach, der nach seiner Auffassung der Dinge gerade jetzt, wo der Streit mit Hamburg und die bremische Frage in ein kritisches Stadium rückten, keinen Anlaß hatte, den Kaiser, welcher es natürlich nicht unterließ, auch seine Auffassung am dänischen Hofe zur Geltung zu bringen, zum entschiedenen Gegner zu machen. Niederländische Gesandte, die im März und wieder im Mai beim Könige waren, wurden abschläglich beschieden, weil Christian sich nicht gegen Spanien einlassen wollte. Möglich, daß dieser Mißerfolg dazu beigetragen hat, die Union zum Ulmer Pakt vom 3. Juli 1620 zu bewegen, durch welche sie sich im böhmisch-österreichischen Kriege zur Neutralität verpflichtete, während der Liga die Hände freigelassen wurden, der erste entscheidende Schritt zum Verzicht auf die bisher verfolgte Aufgabe [1]).

1) Erslev, Aktstykker I, 247 ff., 264 ff., 267 ff., 278; Slange-Gram I, 430 ff., 447; Nyerup, Dagbøger S. 56, 58, 82 ff., 86, 87, 89 ff.; Hammarstrand, Försök till en hist. Framställning af Förhandlingarne om Sveriges deltagande i Trettioåriga Kriget S. 224;

Digitized by Google

Noch in demselben Monat aber hat Christians Politik eine etwas andere Wendung genommen. Er hat seinem Schwager von England aus eigener Schatulle 200 000 Thaler vorgestreckt als Beitrag zur Verteidigung von Friedrichs Erblanden gegen einen spanischen Angriff und dadurch den Schein erweckt, als wolle er in Deutschland etwas thun für die evangelische Sache.

In Dänemark ist in diesen Jahren wiederholt die Meinung ausgesprochen worden, daß das Reich am besten thue, in der großen Politik mit England gemeinsame Sache zu machen. Die Ausführung dieser Wünsche wurde nicht wenig erschwert durch die Thatsache, daß es in den europäischen Fragen dieser Zeit eine englische Politik im Grunde genommen gar nicht gab. Im Jahre 1614 ist Christian IV. zum zweiten Male, und zwar plötzlich und unerwartet, in England erschienen und hat sich dort vom 20. Juli bis zum 6. August aufgehalten. Auch für diesen Besuch kann man über die Gründe fast nur Vermutungen anstellen. Sicher ist, daß die braunschweigische Frage besprochen und in ihr Jakobs Vermittelung nachgesucht wurde; etwas später verlautet auch von einem englischen Bündnisantrag, auf den man doch in Dänemark zur Zeit nicht einging. Möglich ist, daß auch Verhältnisse am englischen Hofe eine Rolle spielten, das Wahrscheinlichste aber, daß die Besitzergreifung Jülichs durch die Brandenburger (Mai 1614) und der darauf erfolgte Einmarsch der Niederländer und der Spanier in die

Londorp, Acta publica I, 709 ff.; II, 43 (R. D. H. D. II, 5865—67, 5932); Olaf Worm bei Rördam, Mon. Hist. Dan. I, 2, 722. Daß der dänische Reichsrat 1619, und zwar wahrscheinlich Sept. 12 zu Kolding, bereit war zur Bewilligung von 100 000 Thalern für die böhmischen Stände, scheint mir aus Christians Schreiben an den Kanzler Christian Friis von 1620 Aug. 17 (Breve I, n. 150) hervorzugehen: ... at y fyord, der raadit var forsamlidt, daa gaff dy udi derriss resolution skrifftligens fraa sig, at man dy Behmske stender med 100 thusind daaler skulle forehre. — Der geplante Mühlhauser Unionstag von 1619 Aug. 22 ergiebt sich aus Breve I, n. 130; vgl. Slange I, 430. Zu Schlegels Nachricht (II, 128 ff.) von der Absicht der Böhmen, Christian zum Könige zu wählen, vgl. Gindely, Gesch. d. 30jähr. Krieges II, 227; auch daß Friedrich von Christian sofort als König anerkannt worden sei (ebd. S. 129), ist abzulehnen.

Digitized by Google

ſtreitigen Gebiete die raſche Reiſe des Königs veranlaßten. Irgendwelche Folgen hat dieſelbe erkennbarerweiſe nicht gehabt, wenn auch das gute perſönliche Verhältnis neuerdings lebhaft zum Ausdruck kam.

In etwas raſchere Bewegung geriet Jakobs Politik, als der Schwiegerſohn in das böhmiſche Unternehmen eintrat. Länger als ein Jahr hatte man damals ſchon mit Spanien über eine Heirat des Prinzen von Wales mit einer Infantin verhandelt, ſetzte dieſe Verhandlungen auch unverdroſſen fort; im Sommer 1620 trat eine engliſche Flotte im Mittelmeer vereint mit einer ſpaniſchen gegen die mohammedaniſchen Seeräuber auf. Trotzdem konnte und wollte Jakob, im Hinblick auf die Stimmung des engliſchen Volkes, nicht den Schein erwecken, als ob er die evangeliſche Sache in Deutſchland ſich ſelbſt überlaſſe. Wenigſtens die Erblande des Kurfürſten ſchien er ſchützen und decken zu wollen. Im April und wieder im Juli 1620 war der mit däniſchen Dingen vertraute Anſtruther bei König Chriſtian; am 21. Juli zahlte ihm dieſer das erwähnte Darlehen, zu verzinſen mit ſechs Prozent und zu erſtatten in zwei Jahren; hunderttauſend Pfund waren verlangt worden.

Das Geld war beſtimmt, der Verteidigung der Pfalz zu dienen. Sehr wenig davon iſt aber dieſer oder dem Böhmenkönige zugute gekommen, und Chriſtian hat ſich darüber auch kaum Täuſchungen hingegeben. So hat er auch nicht zu fürchten brauchen, daß dieſer Schritt ſein Verhältnis zum Kaiſer, zu Spanien und zur Liga weſentlich verſchlechtern werde. Wohl aber war er geeignet, ſeine Sache in anderer Hinſicht zu fördern. Das Darlehen war an die Bedingung geknüpft, daß König Jakob dahin wirke, daß die Generalſtaaten nichts mit Hamburg oder dem Erzſtift Bremen verhandelten, was ihm entgegen ſei. „Ich hoffe, ihnen damit Einhalt zu thun, denn mein Schwager iſt ſehr verſeſſen aufs Geld.“ Deutlich tritt hier der Wunſch einer Annäherung an die Niederlande hervor, allerdings mit der Tendenz, ſie in der Elb- und Weſerfrage zu gewinnen und ſie von den Hanſeſtädten zu trennen. Von

Digitized by Google

den eigentlichen Zielen seiner Politik giebt Christian nichts auf [1]).

Es vollzieht sich aber mit dieser Wendung noch eine andere Annäherung, nämlich die an den eigenen Reichsrat, in dessen Auffassung der politischen Lage wir für diese Zeit einen Einblick zu gewinnen vermögen. Schon gelegentlich des Kalmarkrieges hat bemerkt werden müssen, daß der Reichsrat des Königs Ansicht über das richtige Verhältnis zu Lübeck und der Hanse nicht teilte. Er war für die Aufrechthaltung freundlicher Beziehungen zu den südlichen Nachbarmächten, zu den Staaten, den Städten und den niederdeutschen Fürsten. Des Königs Vorgehen gegen Braunschweig war nicht nach seinem Sinne; während des zweiten Zuges dorthin soll er Christian sogar ermahnt haben, „die hohe Person nicht so lange außer Landes in einem fremden Kriege zu wagen". Im Dezember 1616 mahnte er wieder, sich mit den Städten zu versöhnen, damit man an ihnen treue Nachbarn habe; sie würden auch nach Kräften helfen gegen die papistischen Anschläge. Er riet auf das Allerdringendste davon ab, in der bremischen Sache irgendwie Gewalt anzuwenden, was gar nicht nach des Königs Sinne war; von der Reichsratssitzung zu Antvorskov im Februar 1618 schied dieser deshalb unwillig. Vom Kanzler Christian Friis, der wohl der Einflußreichste im Rat war, wissen wir, daß er mit der antiniederländischen und antischwedischen Haltung des Königs durchaus nicht einverstanden war, daß ihm die spanien- und polenfreundliche Politik „schädlich, ja gefährlich" erschien. Das Mißtrauen, das bei den Nachbarn durch den bremischen Handel erregt war, empfand der

1) Über die englische Reise von 1614 Schlegel II, 20ff.; Christian IV's Breve I, n. 49; Erslev I, 218; Ztschr. f. lüb. Gesch. II, 292 und besonders Goodmann, The court of King James the First II, 136—143. S. R. Gardiner, History of England 1603—16, vol. I. II (London 1863), erwähnt nichts von Christians Reise. — Vgl. sonst Christian IV.'s Breve I, n. 141, 150; Erslev, Altstykker I, 278ff.; Nyerup, Dagböger S. 90; Macray, II. report S. 45ff. (II. app. to the 46. rep.); Rymer, Foedera VII, 3, 172. Über Jakobs Thätigkeit für die Pfalz vgl. Gindely, Gesch. d. 30jähr. Krieges III, 42ff.

Digitized by Google

Reichsrat als höchst unbequem und führte es im März 1620 als einen der Gründe an, die von Rüstungen für Böhmen abhalten müßten. Anschluß an England aber war im Reichsrat populär. Mit dem Darlehen, das in England und den Niederlanden wirksam werden sollte, lenkte also der König in Bahnen ein, die der Reichsratspolitik nicht mehr so direkt entgegenliefen. Die Ereignisse in Deutschland sollten ihn bald in dieser Richtung weiter führen [1]).

Im September 1620 brach Spinola in die Pfalz ein; im November folgte die Katastrophe in Böhmen. Die Dinge rückten den Evangelischen näher auf den Leib; die Hilfsgesuche am dänischen Hofe mehrten sich. Vor allem mußten die Niederlande darauf bedacht sein, festere Stützpunkte als England zu gewinnen. Im Dezember 1620 schickten sie Christian von Bosbergen nach Dänemark. Als dieser gegen Ende des Monats in Kolding anlangte, traf er den auf der Rückreise begriffenen Marschall Dietrich von Werder, den die Unionsfürsten im Oktober an Christian gesandt hatten. Angekommen, nachdem die Nachricht von der Schlacht am weißen Berge schon angelangt war, hatte Werder auf den Rat eines Freundes es ganz unterlassen, sein Hilfsgesuch vorzubringen; so schlecht war die Stimmung am dänischen Hofe gewesen. Auf die Frage, wie man das Reich von der Invasion Spinolas befreien könne, hatte er den Rat erhalten, die Union möge sich mit dem Kaiser vergleichen; auch Christian habe beschlossen, zur Beförderung des Friedens eine Gesandtschaft nach Wien zu schicken.

So schroff ablehnend konnte man nun den Vertreter der Niederlande nicht behandeln. Es ist die große diplomatische Gewandtheit Bosbergens hervorgehoben worden; aber schwerer als sie fiel ins Gewicht, daß an den Niederlanden die Früchte des englischen Darlehens geerntet werden sollten. Noch Ende August hatte der Reichsrat in ungewöhnlich langen „Bedenken" dargelegt, daß ein Bündnis mit England und ein Zusammen-

1) Ztschr. f. lüb. Gesch. I, 288; Slange-Gram I, 379, 404 ff.; Erslev, Aktstykker I, 227, 231, 238 ff., 248 ff., 267 ff.; Rördam, M. H. D. I, 2, 718. Vgl. R. D. H. D. II², 11480.

Digitized by Google

gehen mit den Niederlanden nach seiner Meinung das einzig Richtige sei. Auch zu den vom Könige erstrebten Zielen konnte nur die Aussöhnung mit den Staaten und ihre Trennung von der Hanse führen. König Jakob hatte, seinem Versprechen gemäß, in dieser Richtung vorgearbeitet. Und wenn das zunächst auch nicht gefördert und Vosbergen die Instruktion erhalten hatte, Verhandlungen über Bremen und Hamburg möglichst zu vermeiden, so konnte man solchen doch nicht aus dem Wege gehen, wenn in Dänemark das Hilfegesuch für die Union und die Pfalz in Erwägung gezogen wurde. So fand Vosbergen, darf man sagen, die Thüren weit offen, die dem hessischen Marschall verschlossen gewesen waren. Kaum hatte er am 6. Januar 1621 die erste Audienz gehabt, so forderte der König auf das schleunigste, schon zum 12. Januar, den Reichsrat zusammen. Eisgang, der die Überfahrt über die Meerenge hinderte, bewirkte allerdings, daß die hohe Körperschaft erst vom 2. Februar an tagte. Am 15. Januar waren aber schon an alle Mächte, deren Mitwirkung in Aussicht genommen wurde, Einladungen zu einem Kongreß in Segeberg ergangen.

Die königliche Proposition bemerkt, daß man bislang stets beschlossen habe abzuwarten, was der niedersächsische Kreis und die Hansestädte thun würden, daß jedoch von seiten der böhmischen, der niederländischen und der Unionsgesandten die Erklärung vorliege, die vornehmsten niedersächsischen Kreisfürsten würden helfen, wenn der König sich zur Hilfe entschließe. Sie setzt aber alsbald hinzu, daß die Sache sehr bedenklich sei; man kenne die Art der deutschen Fürsten, sie lassen sich begnügen mit dem, was der Kaiser bietet. Vor allem aber komme es doch darauf an, das Vertrauen der Staaten wiederzugewinnen, die aus Mißtrauen gegen Dänemark mit der Hanse und benachbarten Fürsten Bündnisse geschlossen hätten; das aber könne man nur, wenn man etwas in ihrem Sinne unternehme. In einem besonderen Schreiben setzte der Kanzler Christian Friis auf Kragerup, der am 1. Dezember 1616 an die Stelle seines im Juli 1616 gestorbenen gleichnamigen Vorgängers auf Borreby getreten war, Vosbergen die Notwendig-

Digitized by Google

keit eines niederländisch-dänischen Bündnisses auseinander und beteuerte, daß die angebliche Spanienfreundlichkeit nur von den Städten böswillig als Gerücht ausgesprengt worden sei. Der König würde ebenso gern die Niederlande in spanischer Gewalt sehen wie seine eigene Hauptstadt.

Auf das gleiche Ziel steuerte die Antwort der Reichsräte. Sie hatten im August vorigen Jahres, gestützt auf den Ulmer Vertrag zwischen Liga und Union, erklärt, daß es sich um keine Konfessionssache handele, und blieben auch jetzt dabei, daß zunächst eine friedliche Beilegung zu versuchen sei. Wenn die mißlinge, möge man mit Schweden und England, mit den Niederlanden, dem niedersächsischen Kreise und den Städten die diesem Lande mögliche Hilfe leisten, doch sollten die Staaten vorher die Genannten zur Mitarbeit geneigt machen und zur Ablegung alles Mißtrauens mit dem Könige ein Bündnis schließen, wie es der Reichsrat (im August 1620) schon anempfohlen habe. Es waren Voraussetzungen und Bedingungen, deren volle Erfüllbarkeit selbst stark sanguinischer Auffassung zweifelhaft geblieben sein mag. Zudem sollte die Hilfe 1000 Reiter und 4000 Mann Fußvolk (400 000 Thaler) nicht übersteigen, zu welcher Leistung auch die Herzogtümer beitragen sollten.

Dem Reichsratsbeschlusse entsprach der Bescheid, der Boßbergen zu teil wurde: zusammen mit den genannten Mächten wolle man in den Kampf eintreten. Von den Staaten verlangte der König eine Versicherung des Bündnisses wegen, in das sie „Sr. Majestät Ströme eingezogen". Er ersuchte Bosbergen, die Herzöge von Braunschweig und Lüneburg aufzufordern, auf die Hansestädte einzuwirken. Als der Niederländer sich am 9. Februar beim Kanzler verabschiedete, mahnte dieser, „er möge den Staaten die bremische Sache empfehlen". Wie wenig der König geneigt war, selbst in diesem Augenblicke auf die Hansestädte Rücksicht zu nehmen, zeigt das gleichzeitige Verbot der Einfuhr fremden Bieres.

Doch that Christian mit gewohnter Raschheit die nötigen Schritte, das Verabredete auszuführen. Obgleich man damit

Digitized by Google

seinem politischen Scharfblick kein besonderes Kompliment macht, muß man doch annehmen, daß er an die Gangbarkeit des in Aussicht genommenen Weges ehrlich glaubte. Er lud nach mit Bosbergen getroffener Verabredung die zu Vereinigenden nach Segeberg. Schon am 27. Februar war er dort selbst zur Stelle. Am nächsten Tage erschien, begleitet von Joachim Ernst von Holstein-Sonderburg, der vertriebene Böhmenkönig, der seiner Krone auf Drängen seiner Gönner entsagt, trotzdem aber vergeblich an norddeutschen Fürstenhöfen und in Städten um Hilfe für seine Erblande gefleht hatte. Christian soll ihn mit Vorwürfen, besonders wegen der absurden Brutalitäten seiner kalvinistischen Geistlichen in Prager Kirchen, überhäuft haben. Außer ihm stellten sich nur noch Friedrich Ulrich von Braunschweig, Christian von Lüneburg und der Herzog von Sachsen-Lauenburg ein, von welchem letzteren die Hamburger und Lübecker, die Mölln und die Vierlande in Händen hatten, sagten, daß König Christian ihm wieder aufs Pferd helfen wolle. Pfalzgraf Johann Kasimir und Johann Ernst von Weimar konnten als Inhaber politischer Macht nicht gelten. Außerdem war Bellin als brandenburgischer Vertreter anwesend, und Gustaf Adolf hatte seinen Rutgers geschickt, aber nur um zu erfahren, was auf dem Konvent vorgehe. Dagegen fehlten die Meklenburger; es fehlte das ganze Haus Gottorp, und der kaiserlich gesinnte Administrator von Magdeburg, Christian Wilhelm, erhob sogar Protest gegen die Versammlung und ihre Beschlüsse. Besonders aber hielten sich die Städte mißtrauisch fern; Christians Rüstungen erregten ihnen nicht geringe Besorgnis. Da halfen Bosbergens Bemühungen nichts. Ihre Not hätte groß sein müssen, ehe sie mit Dänemark gegen den Kaiser zu Felde gezogen wären, der nacheinander Braunschweig, Lübeck und Hamburg gegen eben dieses Dänemark, wenn auch nur mit Mandaten, zu decken versucht hatte. Bezeichnenderweise hielt es der dänische Reichsrat für angezeigt, seinen Vertretern in Segeberg, Eske Brok und Christian Holk, ausdrücklich die Weisung mitzugeben, mit den Herzogen von Braunschweig und Lüneburg ein Bündnis gegen etwaiges „thät-

Digitized by Google

liches Beginnen der Städte" zu schließen. Von einem Zusammenstehen Niedersachsens unter Vortritt des dänischen Königs konnte nicht die Rede sein.

Die Versammelten haben nichtsdestoweniger unter Christians Führung gehandelt, als seien sie im stande, dem Kaiser, der Liga und Spanien den Frieden aufzuzwingen. Sie forderten Spinola auf, alle Feindseligkeiten einzustellen, ermunterten den Landgrafen Moritz, der, bedrängt von Spinola, seinen Marschall geschickt hatte, zum Ausharren und führten gegen Johann Georg von Sachsen eine fast drohende Sprache. Heinrich Ranzau und Julius Adolf von Wietersheim gingen als Gesandte Christians nach Wien, vom Kaiser zu fordern, daß er seine Truppen aus dem Reich ziehe und die über Friedrich verhängte Acht zurücknehme. Ehe sie aber noch ihren Auftrag ausführen konnten, hatten (in der letzten Märzwoche und den ersten Apriltagen) die leitenden Unionsfürsten Friedrich fallen lassen, mit Spinola den Mainzer Akkord vereinbart und ihre Truppen zurückgezogen. Die Union löste sich auf. Als die Gesandten dann doch ihr Begehren vorbrachten und im Laufe der Verhandlungen noch hinzufügten, daß nach Auflösung der Union auch die Liga aufzuhören habe, mußten sie, nicht ganz unangebracht, die Bemerkung hören, daß „in den dänischen conditionibus der dem Kaiser gebührende Respekt übergangen sei". Wie hätte der siegreiche Ferdinand gegenüber einer derartigen Intervention seine Vorteile aus der Hand geben sollen!

Die Nachricht von der Auflösung der Union hat auch in Dänemark den Einmischungsgedanken sofort ein Ende gemacht. Auf dem niedersächsischen Kreistage zu Lüneburg im April hat Christian für die vorgeschlagene Rüstung nur zur Deckung der Neutralität des Kreises sprechen und stimmen lassen. Der Reichrat empfahl im Mai sofortige Abdankung aller geworbenen Truppen; dadurch könne das Wohlwollen des Kaisers gewonnen werden, der im römischen Reich mehr zu vermögen scheine als lange Zeit einer, und zwar um so sicherer, je unerwarteter es geschehe. Der Rat legte jetzt das größte Gewicht auf das „alte gute Verhältnis zum österreichischen Hause".

Digitized by Google

Exkönig Friedrich wurde mit Ermahnungen zu Frieden und Unterwerfung nun auch von dieser Seite gespeist; in seinen Erblanden mußte er Kaiser und Liga schalten lassen. Soweit der Segeberger Konvent den Gang der Dinge in Deutschland überhaupt beeinflußt hat, ist es in ganz anderem Sinne geschehen, als er unternommen worden war. Er hat den Landgrafen veranlaßt, den Beitritt zum Mainzer Akkord zu verweigern und in dieser Weigerung zu beharren, und das ist für Tillys späteres Auftreten in Norddeutschland belangreich geworden! [1])

Und doch blieb der von Christian rasch gefaßte und fast

1) Goll, Der Konvent von Segeberg S. 18 ff.; Erslev, Altstykker I, 281, 283, 294 ff., 310 ff., 314 ff., 317 ff.; Christian IV.'s Breve I, n. 157, 160, 165; Nyerup, Dagböger S. 94, 97 ff., 106, 107; Schlegel, Sammlg. (Kald.) II, 1, 44 ff.; Lundorp, Acta publica II, 606 ff., 390 ff.; Slange-Gram I, 449, 460 ff., 465; Opel I, 104 ff., 138 ff.; Wurm, Studien S. 24; Gustaf Adolfs Skrifter S. 340 ff.; Schybergson, Underhandlingarna om en evangelisk allians S. 39; Derselbe, Sverige och Holland p. XXI; Mellbg. Jahrb. XII, 77; Aitzema I, 91; K. A. Müller, Fünf Bücher v. böhm. Krieg (Forschg. auf d. Gebiet d. neuern Gesch. III) S. 468. Vgl. auch Gindely, Gesch. des 30jähr. Krieges IV, 139 ff. — Welch weitgehende Erwartungen auf Christian im pfälzischen Lager gesetzt wurden, zeigt die Denkschrift bei Lundorp II, 612 ff. — Gustaf Adolf (Skrifter S. 340 ff., von 1621 März 15) sagt, daß die Staaten (so ist zu lesen statt: Städte), nachdem sie abgeschlagen, behilflich zu sein in der bremischen Koadjutorsache, Christian hingewiesen hätten „auf die Bistümer, so dem Papsttum unterworfen, gleich jene Jocaste ihrem Sohn riet beim Seneca Tragico. Ihm hat es so wohl gefallen, daß er offentlich bekennet, Dänemark habe nie solche Occasion gehabt". Schon im Herbst 1620 war von seiten der Unionsfürsten Christian und den Niederlanden ein Angriff auf die geistlichen Besitztümer nahegelegt worden, auch soll Dietrich von Werder beauftragt gewesen sein, Christian das Bistum Paderborn anzubieten, Gindely III, 289 und Goll S. 18. Ich habe diese Nachrichten im Text nicht berücksichtigt, weil es mir fraglich erscheint, ob sie auf Christians Entschließungen irgend welchen Einfluß geübt haben. Den Bemerkungen Gustaf Adolfs steht die Thatsache gegenüber, daß Dietrich von Werders Sendung durchaus erfolglos war. Das Entscheidende ist, daß die Niederländer das Ansuchen stellen und damit Christian Gelegenheit bieten, sie für seine Pläne zu gewinnen. — Wegen Moritz von Hessen vgl. Rommel VII, 404 ff.

Digitized by Google

ebenſo raſch wieder aufgegebene Plan für ſeine eigene politiſche Stellung nicht ohne Folgen.

Durch Vosbergens Auftreten kamen auch die Verhandlungen über das engliſche Bündnis wieder in Fluß. Andreas Sinclair wurde am 14. Februar in Roeſkilde beauftragt, es abzuſchließen, am 3. März in Segeberg mit Vollmacht verſehen. Dort war in den letzten Verhandlungstagen auch Anſtruther anweſend. Entſprechend der geſpreizten und anſpruchsvollen, aber kraft- und haltloſen Politik ſeines Königs hatte er die Verſammelten nicht angeſpornt, ſondern geradezu abgemahnt, indem er die pfälziſche Frage der Erledigung ſeines Herrn vorbehalten wiſſen wollte. Dem engliſchen Eingreifen hat Chriſtian es ſpäter zugeſchrieben, daß man ſich nicht ſchon von Segeberg aus gegen Kaiſer und Liga erhob. Doch wurden die däniſch-engliſchen Beziehungen dort noch enger geknüpft. Einige Wochen nach dem Konvent lieh Chriſtian dem ſtets geldbedürftigen Schwager abermals 100000 Thaler, und am 19. April brachte Sinclair in London ein däniſch-engliſches Bündnis zu ſtande, das faſt ganz nach den Intentionen des däniſchen Reichsrats gemodelt war. Es verabredete beiderſeitige Hilfe gegen alle Angriffe mit je acht Schiffen, auf Verlangen auch darüber hinaus gegen Zahlung des Hilfe Begehrenden.

Wichtiger als das aber waren die Umgeſtaltung des Verhältniſſes zu den Niederlanden und die daraus ſich ergebenden Konſequenzen. Mit Vosbergen war Jakob Ulfeld in die Niederlande gezogen, beauftragt, über ein Bündnis zu verhandeln, das auch gegen die Hanſeſtädte Hilfe gewähren ſollte. Darauf mochten die Staaten ſich nun doch nicht einlaſſen, und ſo kam es zunächſt (14. Mai) nur zu einer allgemeinen Vereinbarung, welche den definitiven Abſchluß weiteren Verhandlungen vorbehielt. Die Niederlande haben ſich auch nachher noch bemüht, Chriſtian von der bremiſchen Sache abzubringen und ſein Auge auf die allgemeinen Angelegenheiten zu lenken. Aus den in Ausſicht genommenen Verhandlungen, die im September in Bremen ſtattgefunden haben, iſt nur ein ziemlich allgemein gehaltener Rezeß hervorgegangen, der von keiner Seite ratifiziert

Digitized by Google

worden ist. Auch das ebenfalls von den Reichsräten empfohlene Bündnis mit den Herzögen von Braunschweig und Lüneburg ist nicht zum Abschluß gekommen. Aber die Thatsache dieser Allianzverhandlungen und besonders der mit den Niederlanden hat ihren Eindruck nicht verfehlt. In den Hansestädten war man in größter Aufregung. Trotz seinem Reichsrate hatte Christian die geworbenen Truppen zunächst zusammengehalten. Er benutzte sie zu einem Gewaltstreiche, der die Städte, besonders Hamburg, das Schlimmste befürchten ließ. Auf den schauenburgischen Anteil von Holstein, die Herrschaft Pinneberg, hatte Christian lehnsherrliche Ansprüche geltend gemacht und beim Kaiser um eine Anwartschaft auf das Land geworben. Graf Ernst hatte aber Gegenschritte gethan und im September 1619 von Ferdinand erlangt, daß gegen ein dem Kaiser in seinen damaligen Händeln sehr gelegen kommendes Darlehen von 100000 Thalern ihm alle landesherrlichen Rechte bestätigt wurden und sogar der fürstliche Titel zugesprochen. Jetzt, im Mai 1621, führte Christian seine Truppen in das Land des Schauenburgers, erpreßte von ihm 50000 Thaler für Anerkennung des Fürstentitels und richtete Schaden an, der auf das Achtfache dieser Summe geschätzt wurde. Die erschreckten Hamburger, denen die Niederländer selbst zum Nachgeben rieten, die England, dessen Gunst ihnen damals über alles ging, mit Dänemark im Bunde sahen, krochen zu Kreuze. Im Steinburger Vertrage vom 8. Juli 1621 erkannten sie bis zum Austrage der von Dänemark geforderten Revision des Reichsgerichtsurteils die Huldigungspflicht an, verehrten drei Tage darauf dem Könige einen Diamant-Tafelring im Werte von 9000 Speziesthalern und 10000 Goldgulden bar. Das Zusammenhalten der Truppen förderte dann auch die bremische Sache. „Das Gegenteil hofft nur auf Abdankung des Volkes, wodurch seine Furcht vermindert werden würde", schreibt Christian am 26. Juni an seinen Kanzler, „darum ist das Volk noch nicht entlassen. Die bremische Sache liegt mir am Herzen wie keine in der Welt; verfehle ich sie jetzt, so werde ich sie nicht so bald durchsetzen." Zu Steinburg — der König weilte

Digitized by Google

vom Mai bis in den August fast ununterbrochen in Holstein — entwickelte sich im Juni und Juli ein überaus lebhafter Verkehr von Gesandten und Agenten und fürstlichen Persönlichkeiten von den Staaten und Städten, von Gottorp und Meklenburg, von Braunschweig und Lüneburg, vom Erzstift, von Schauenburg und Oldenburg. Trotz meklenburgischer Fürsprache mußte der Herzog von Gottorp seinen Widerstand in der bremischen Sache aufgeben. Mehrere Domherren, die bisher dem Dänen entgegen gewesen waren, wandten sich diesem jetzt zu; bei den Niederländern, die nach Ablauf des zwölfjährigen Stillstandes mit Spanien wieder in offenem Kriege standen und nirgends eine stärkere Stütze sahen, suchte der Erzbischof vergebens die frühere Anlehnung. Am 14. Dezember 1621 ward Christians Sohn im Erzstift als Koadjutor angenommen; das Haus Gottorp ward mit einigen Zugeständnissen in der Schwabstedter Frage abgefunden. Kurz zuvor hatte der König sich auch das Stift Verden gesichert.

Man fühlt sich versucht die These aufzustellen, daß Christian bei seinen so plötzlich und so eifrig begonnenen Verhandlungen und Rüstungen nur diese Erfolge im Auge gehabt habe; aber für eine solche Behauptung würde man den Beweis schuldig bleiben müssen. Doch behält der alte Aitzema recht, wenn er bemerkt, daß der König mehr die Inkorporierung der Stifter als die Restitution der Pfalz suche. Zweifellos hat er die Gelegenheit geschickt benutzt, den Sondervorteil wahrzunehmen [1]).

Dieses Streben mit all seinen Konsequenzen blieb aber

1) Über England: Rymer, Foedera VII, 3, 187, 203 ff., 208 (das Bündnis auch bei Dumont, Corps diplomatique V, 2, 392 ff.); Erslev, Altsyptker I, 294 ff., 326, 332; Christian IV.'s Breve I, n. 171; Schlegel, Sammlg. II, 1, 52, außerdem zu März 13, 27, April 6, Mai 28, Juni 27, Juli 19; über Jakobs deutsche Politik vgl. besonders Gindely III, 42 ff., 284 ff.; IV, 118 ff., 156 ff.; S. R. Gardiner, Prince Charles and the Spanish Mariage II, 70 ff. Bei seinen Bemühungen, das Darlehen vom Reichsrat zurückzuerhalten, äußert Christian, England nehme dies Darlehen so hoch auf, als ob es geschenkt wäre, fügt aber hinzu: absit tamen omen Breve I, n. 150. — Über die Niederlande vgl. Aitzema I, 90 ff. (auch Dumont V, 2, 399 ff.); Erslev I, 302 ff.;

Digitized by Google

auch fernerhin der Leitstern für Christians deutsche Politik. Sie war in nächster Zeit vor allem bemüht, es mit dem Kaiser nicht zu verderben, der Christians deutschen Plänen bei der Machtstellung, die er jetzt einnahm, ja vor allen andern förderlich oder hinderlich werden konnte. Dem pfälzischen Streit suchte man nach Kräften fern zu bleiben. Im Mai und Juni 1622 war allerdings Siwert Pogwisch in Ödenburg beim Kaiser, um mit kursächsischer Fürsprache für den vertriebenen Kurfürsten Verzeihung und Wiedereinsetzung in seine Erblande zu erbitten; aber irgend welche thätige Hilfe zu leisten ist in den nächsten zwei Jahren nach dem Segeberger Konvent nie ernstlich in Erwägung gezogen worden. Auf Unterstützungsgesuche antwortete man mit Ermahnungen zu Frieden und Nachgiebigkeit. Wären die deutschen Dinge mit der Niederwerfung Friedrichs zur Ruhe gekommen, so wäre Christian wohl schwerlich in sie verwickelt worden. Aber ihr unberechenbarer Lauf zog ihn gerade an eben dem Faden, den er so emsig spann, in seine Strudel hinein.

Als einer der unbischöflichsten Bischöfe, die Deutschland je gesehen hat, stand Christian von Braunschweig seit 1617 an der Spitze des Stifts Halberstadt. Er war der Neffe des

Slange-Gram I, 467; Goll S. 32 ff.; Hamburg betr.: Fleischfresser, Die polit Stellung Hamburgs S. 18 ff.; Christians Breve I, n. 169; Schlegel, Smmlg. II, 1 55—61 (Kalender); R. D. H. D. II, 6030. Über die schauenburgische Frage: Waitz, Schl.-Holst. Gesch. II, 459 ff.; Slange-Schlegel II, 147 ff.; Lundorp, Acta publica II, 408 ff., 415 ff.; R. D. H. D. II, 5865, 5866, 5913, 5917, 5918, 5920; der Kalender bei Schlegel zu Mai 17, Juni 15, Juli 5. Auch bei den Bemühungen um Pinneberg scheint es sich nicht zuletzt um handelspolitische Ziele gehandelt zu haben (Altona!), Wurm, Studien ꝛc. S. 14. — Wegen der bremischen Sache vgl. noch Breve I, n. 168, 169, 171; Schlegel, Smmlg. II, 1, 59 ff. (Juni 27—Dez. 18). Der Kalender liefert durch seine Notizen, besonders auch über die Zahlungen, die wertvollsten Beiträge zur Kenntnis der Hergänge. — Wegen Braunschweig und Lüneburg Breve I, n. 167; Erslev I, 316, 326, 333.

Digitized by Google

däniſchen Königs von der Schweſter Eliſabeth und Glied des einzigen deutſchen Fürſtenhauſes, das mit Chriſtian IV. in ununterbrochener Freundſchaft verbunden geweſen war. Von der letzten Belagerung Braunſchweigs hinweg hatte Chriſtian ihn im Oktober 1615 mit hinübergeführt an den däniſchen Hof, und dort war ſeine Erziehung vollendet worden. Dem Könige iſt der von Kraft und Leben überſprudelnde Neffe ſtets lieb geblieben. Das Bistum ward dem thatendurſtigen Jüngling bald zu enge; er brannte vor Verlangen, als Kriegsmann in die bewegte Zeit einzugreifen. Die erſten Vorbereitungen dazu ſind zur Zeit des Segeberger Konvents und im Einvernehmen mit Onkel, Mutter und Bruder getroffen worden. Da aber dieſem Kreiſe die Luſt zu kriegeriſchen Unternehmungen bald verging, wandte ſich der thatenluſtige Biſchof nach den Niederlanden, wo er ohnehin in den letzten Jahren zumeiſt verweilt und ſeine militäriſche Schulung durchgemacht hatte. Im Oktober 1621 zeigten ſich an verſchiedenen Stellen des niederſächſiſchen Kreiſes, beſonders in den braunſchweigiſch-lüneburgiſchen Weſergegenden, Kriegshaufen, die vom „tollen Halberſtädter“ geworben waren und dem Kreiſe und beſonders Herzog Friedrich Ulrich, der für ihr Auftreten nicht zur Verantwortung gezogen ſein wollte, nicht geringe Verlegenheiten bereiteten. Ein Verſuch des Biſchofs, nach der Pfalz hin durchzubrechen, ward von den Truppen der Liga unweit Gießen zurückgewieſen; rückkehrend warf er ſich im Dezember ins Stift Paderborn, unter den geiſtlichen Fürſtentümern der Zeit das umſtrittenſte Gebiet, ein Zankapfel evangeliſcher und katholiſcher, heſſiſcher und baieriſcher Aſpirationen. Der damalige Biſchof Ferdinand, Herzog Maximilians Bruder, beſaß gleichzeitig Köln, Lüttich und Münſter und adminiſtrierte in Hildesheim. Dem Eindringenden, der auch Soeſt und Lippſtadt beſetzte und ſich ins Bistum Münſter ausbreitete, folgten ligiſtiſche (baieriſche und kölniſche) Truppen auf dem Fuße. Weſtfalen ward, wie Chriſtians IV. Geſandter beim Kaiſer klagte, sedes belli.

Noch bedenklicher rückten die Dinge dem niederſächſiſchen Kreiſe und dem Küſtengebiete und damit der unmittelbaren

Digitized by Google

Interessensphäre Christians IV. nahe nach der Katastrophe in der Pfalz. Am 6. Mai 1622 war der Markgraf von Baden bei Wimpfen, am 9. Juni der aus Westfalen heranrückende Halberstädter bei Höchst von Tilly geschlagen worden; mit letzterem vereint schlug sich dann der Mansfelder durch Lothringen und Belgien nach den Niederlanden durch und trat zeitweise in den Dienst der Staaten. Im Einverständnis mit ihnen, wenn auch angeblich auf eigene Hand, brach er im November ins Niederstift Münster und in die Grafschaft Ostfriesland ein; auch der Halberstädter verließ die Niederlande nach Neujahr. Beider Truppen ergossen sich bald weiter ostwärts in die Grafschaften Hoya und Diepholz; Ende Januar 1623 hatten sie die Weser erreicht, diese sogar stellenweise überschritten. Der niedersächsische Kreis sah seine Neutralität zum zweiten Male verletzt durch Parteigänger des Kurfürsten Friedrich und Verfechter der evangelischen Sache [1]).

Es ist kaum zu bezweifeln, daß der Einbruch des Halberstädters ins Bistum Paderborn im Dezember 1621 im Einverständnis mit den Niederländern den Zweck gehabt hat, den dänischen König in den Kampf hineinzuziehen. Die Annahme findet zunächst eine Stütze in der Thatsache, daß Christian IV. schon im Juni 1619 aus Anlaß von Klagen der Evangelischen des Stiftes mit diesen in Verbindung getreten ist. Dann hat der König auch sonst sein Auge auf westfälisches Kirchengut geworfen. In Osnabrück erwarb er im Mai 1622 für seinen Sohn eine Domherrnstelle; gerade in den ersten Monaten des Jahres, als Herzog Christian in Paderborn schaltete, war diese Frage in der Schwebe. Sie war ein Teil des schon besprochenen Planes, den Sohn nicht nur in Verden, sondern auch in Osnabrück Nachfolger von Philipp Sigismund werden zu lassen. Im Januar hat Herzog Christian dem Onkel durch

1) Vgl. Weskamp, Das Heer der Liga in Westfalen ꝛc. S. 80 ff.; Opel I, 175 ff. Über die Gesandtschaft des Siwert Pogwisch Lundorp, Acta publica II, 599 ff.; Quellensmlg. d. schlesw.-holst.-lauenbg. Ges. II, 2, 120. Weitere pfälzische Hilfsgesuche Gindely IV, 307 ff., 341; Opel I, 342; Lundorp, Acta publica II, 608 ff., zu datieren 1621 Aug. 22.

Digitized by Google

denſelben Wietersheim, der von Segeberg aus für den König beim Kaiſer geweſen war, auch das Stift Paderborn anbieten laſſen. Darauf iſt aber Chriſtian IV. nicht eingegangen. Sein Augenmerk war ſeit dem Konvent zu ſehr auf ein gutes Verhältnis zum Kaiſer gerichtet, als daß er ſich auf ein ſo fragwürdiges Unternehmen, wie ein Angriff auf ein unter anerkanntem Herrn ſtehendes Bistum geweſen wäre, hätte einlaſſen mögen. Man darf nach allem, was bekannt geworden iſt, nicht zweifeln, daß der König den Neffen mit Freuden zur Ruhe gebracht haben würde, wenn er das vermocht hätte; an Abmahnungen hat es nicht gefehlt. Aber anderſeits war das perſönliche und verwandtſchaftliche Verhältnis ein zu nahes, als daß des Biſchofs Thun am däniſchen Hofe nicht mit Teilnahme hätte verfolgt werden ſollen. Unmöglich konnte man ihm oder der von ihm vertretenen Sache dort Böſes wünſchen [1]).

Doch war es nicht der Braunſchweiger, ſondern der Mansfelder, der den König zuerſt nötigte, aus ſeiner Zurückhaltung herauszutreten. Von Oſtfriesland her fing dieſer an, den Grafen Anton Günter von Oldenburg zu bedrängen, verlangte Durchzug durch deſſen Land und Zahlung von 150000 Thalern; auch in die Stadt Bremen begehrte er Einlaß unter dem Vorwande, daß ligiſtiſche Truppen ſie ſonſt beſetzen würden. Er ſcheint damals geplant zu haben, durch Oldenburg, Bremen und Holſtein ſich nach Meklenburg zu werfen; jedenfalls hat er mit einem ſolchen Zuge gedroht. Gleichzeitig bot er Chriſtian IV. durch einen Geſandten Oſtfriesland an. An dieſen aber wandten ſich auch Anton Günter, der Erzbiſchof und der Herzog von Gottorp. Der König verſammelte um die Jahreswende raſch eine Anzahl Reichsräte in Horſens. Man war mit ihm einverſtanden, daß es nicht geraten ſei, ſich mit dem Mansfelder einzulaſſen, und bewilligte für das Erzſtift 2000 Mann auf vier Monate, allerdings mit der Klauſel, daß die Herzogtümer, die es näher angehe, das Gleiche leiſten müßten,

1) Opel I, 291, 299ff., 334, 340ff.; Kalender in D. S. II, 3, 371; Breve VII, 21, 22; Mitteilungen für Geſchichte von Osnabrück XXIV, 163.

Digitized by Google

und nicht ohne das Bedenken, daß man sich dadurch mächtige Feinde mache. Auf eigene Hand hat dann der König auch Oldenburg geschützt, sein Volk in die Grafschaft gesandt und Schiffe auf die Weser gelegt. Seiner Vermittelung verdankte Anton Günter ein Abkommen mit dem Mansfelder, das diesen durch eine geringere Zahlung zufriedenstellte. Ernst von Mansfeld hat auch so viel Rücksicht auf den König genommen, daß er das von ihm besetzte bremische Amt Thedinghausen (links der Weser) auf Christians Vorstellung wieder räumte. Selbst an der Spitze seiner Truppen auszuziehen, wie es der König wünschte, widerriet der Reichsrat dringend [1]).

Indem aber diese Schwierigkeiten sich zu verziehen schienen, fing Christian von Braunschweig an, neue Verlegenheiten zu bereiten. Von Alt-Bruchhausen (Grafschaft Hoya) aus erneuerte er am 24. Januar 1623 den Versuch, den König in den Krieg hineinzuziehen. Er suchte zugleich durch Furcht und Hoffnung zu wirken. Der Gegner wolle sich des Stiftes Bremen bemächtigen, anderseits seien im Bistum Münster der Erbmarschall und die evangelischen Edelleute bereit, nach dem Tode ihres Herrn Christians Sohn als Bischof einzusetzen, wenn der König nur helfen wolle. Er fragte um Rat, wie sein eigenes Stift vor dem Feinde geschützt werden könne. Er bat um 100000 Thaler, wofür er das Bistum verpfänden wollte und die Wahl Friedrichs zum Koadjutor und weiter zum Bischof in Aussicht stellte. Dringend ermahnt er den Oheim, sich „zum Haupt derjenigen zu machen, die das gemeine Vaterland deutscher Nation von den blutdürstenden Katholiken befreien wollen".

Um die Zeit, da dem dänischen Könige diese Eröffnungen gemacht wurden, war der niedersächsische Kreistag in Braun-

1) Erslev, Aktstykker I, 339 ff.; Christian IV.'s Breve I, n. 196, 198, 200—204; Winkelmann, Oldenburgische Friedens- und Kriegshandlungen S. 153 ff.; D. S. II, 3, 372; R. D. H. D. II, n. 6173, 6182; Slange-Gram I, 469. Wohl in diesem Zusammenhange hat Christian in den ersten Monaten des Jahres 1623 an ein Zusammengehen mit den Hansestädten gedacht, Breve VII, 29; I, 287, 291; Erslev, Aktstykker I, 354.

Digitized by Google

ſchweig verſammelt. Er beſchloß, die dreifache Tripelhilfe aufzuſtellen, und ging den König wie die vier Nachbarkreiſe um beſondere Hilfscorps von je 2000 Mann an, den König auch um ein Darlehen. Es drohte demnach ein bewaffneter Zuſammenſtoß zwiſchen dem Kreiſe und den beiden Parteigängern der evangeliſchen Sache, die ſeine Neutralität verletzten, eine Gefahr, welche zunächſt die niederſächſiſchen Verwandten des Halberſtädters abzuwenden ſuchen mußten. Am 14. Februar 1623 kam auf Schloß Kalenberg der bekannte Vertrag zwiſchen Herzog Friedrich Ulrich von Braunſchweig und ſeinem Bruder zu ſtande, nach welchem dieſer ſich von Mansfeld trennte, auf drei Monate in die Dienſte ſeines Bruders trat und ſein Heer in deſſen Gebiet und ins Halberſtädtiſche hinüberführte. Am Zuſtandekommen dieſes Vertrages iſt Chriſtian IV. mit ſeiner Schweſter Eliſabeth hervorragend beteiligt geweſen. Er hatte auf die Wünſche und Anträge des Neffen mit einer neuen Ermahnung zu Frieden und Abrüſtung geantwortet, allerdings dabei durchblicken laſſen, daß er einem allgemeinen Bündnis der evangeliſchen Stände, wie es um dieſe Zeit wieder von kurpfälziſcher Seite zur Sprache gebracht wurde, nicht fern bleiben werde. Jetzt ſtreckte er Friedrich Ulrich gegen Verpfändung des Amtes Syke, das unmittelbar angrenzend an Amt Thedinghauſen und Erzſtift Bremen den Mansfeldiſchen und Halberſtädtiſchen zumeiſt ausgeſetzt war, 200 000 Thaler vor, damit er des Bruders Geldbedarf decke. Entſprechend der von Friedrich Ulrich gegebenen Zuſage, daß der König Verzeihung beim Kaiſer erwirken werde, wandte ſich Chriſtian am 6. März mit einem Gnadengeſuch an Ferdinand. Da der Biſchof nach dem mit dem Bruder geſchloſſenen Vertrage dem niederſächſiſchen Kreiſe eine Neutralitätsverſicherung gegeben hatte, und der Kaiſer ihm in ſeiner Antwort auf Chriſtians Geſuch, trotzdem er ſeinen Verdacht nicht verhehlte, doch Gnade und Schutz ſeiner Lande verhieß, wenn er ſich ruhig verhalte und ſein Heer entlaſſe, ſo hätte der Friede bewahrt bleiben können, wenn der Halberſtädter ſich auf dieſe Bedingungen hätte einlaſſen wollen. Aber das war nicht der Fall.

Digitized by Google

Friedrich Ulrich ist es bald klar geworden, daß des Bruders Absicht nicht sei, auf weitere Kriegeshändel zu verzichten. Im Verein mit der Mutter hat er des Königs Einfluß auf den Neffen zu benutzen gesucht, ihn doch zum Stillesitzen zu bewegen. Im Mai ist der König nach Holstein gekommen. Dort fanden sich auf Steinburg Friedrich Ulrich und Elisabeth bei ihm ein in der Hoffnung, daß auch Bischof Christian ihren Mahnungen folgend erscheinen werde. Der ist auch wirklich bis Hamburg gekommen, dann aber umgekehrt; seine Kriegsgenossen, besonders Herzog Wilhelm von Weimar, gewannen es über ihn. Als dann der kaiserliche Bescheid auf Steinburg eintraf, schickte der König eine stattliche Gesandtschaft, bestehend aus Detlef Ranzau und den Räten Hagen (genannt Geist) und Günter, von denen besonders Hagen dem Bischof aus wiederholten Sendungen wohl bekannt war, in dessen Residenz Grönningen, ihn zur Nachgiebigkeit zu bewegen; er ließ den Neffen wissen, daß er nicht sehe, wie man dem Reichsoberhaupte mehr zumuten könne. Aber der Bischof war anderer Meinung. Nachdem er seine Offiziere gehört, erklärte er, daß er des Kaisers Pardon nur annehmen könne, wenn auch sein ganzes Heer in denselben eingeschlossen und ihm die Mittel gewährt würden zu dessen Befriedigung. Von diesem Bescheide hat Christian IV. selbst dem Kaiser Kenntnis gegeben [1]).

Ehe aber Antwort kommen konnte, hatten die Dinge durch das Vorgehen der Liga eine andere Gestalt gewonnen. In Steinburg war auch Moritz von Hessen beim Könige gewesen, eine Stütze zu suchen gegen den Anmarsch Tillys. Dieser war aus der Wetterau aufgebrochen und näherte sich in den ersten Junitagen den Grenzen Niedersachsens. Blieb der Halber-

1) Opel I, 390 ff., 410, 414 ff., 451 ff., 512 ff.; D. H. T. V, 1, 344; Christian IV.'s Breve I, n. 223; Weskamp a. a. O. S. 100 ff., 253 ff., 260 ff. Den Betrag der Anleihe Friedrich Ulrichs bei Christian giebt Opel I, 415 richtig zu 200000, I, 443 irrtümlich zu 300000 Thalern an; auch Weskamp S. 265 hat fälschlich 300000 Thaler; vgl. Schlegel, Smlgen II, 4, 147. Die Gesamtschuld (einschließlich der Anleihe von 1616) betrug 300000 Thaler.

Digitized by Google

städter mit seinen Truppen, so mußte der Kreis Kriegsschauplatz werden.

Auf die Nachricht von Tillys Anmarsch versammelten sich die niedersächsischen Stände am 18. Juni in Lüneburg, obwohl soeben erst, Ende Mai, ein Kreistag zu Gardelegen auseinandergegangen war. Der weitaus größte Teil hatte die Aufnahme des Halberstädters in den Kreis, erklärlich genug, höchst ungern gesehen; in Gardelegen war man der Meinung gewesen, den Aufenthalt nicht länger gestatten zu dürfen. In Lüneburg, wo von den Fürsten der Administrator von Magdeburg und die Herzöge Christian und August von Lüneburg, Friedrich Ulrich von Wolfenbüttel, Adolf Friedrich und Johann Albrecht von Mecklenburg und August von Lauenburg erschienen, ging die durchaus überwiegende Ansicht in gleicher Richtung: der Halberstädter müsse den Kreis räumen, Tilly aber dürfe bewaffneter Widerstand nicht entgegengesetzt werden. Lübeck war geradezu für ein Bündnis mit dem Kaiser. Nur Friedrich Ulrich und der Lauenburger widersprachen. Ersterer verlangte, daß der entscheidende Beschluß bis zur Ankunft des Königs ausgesetzt werde; als alle zusagten, geheim zu halten, was beschlossen war, machte er zu Gunsten des Königs eine Ausnahme. Er hielt sich auch hier genau auf der Linie der Politik des Oheims.

Dieser aber stand mit dem Kreise keineswegs auf dem besten Fuße. Truppen- und Geldgesuch des Braunschweiger Tages waren abgelehnt worden; seine beiden holsteinischen Kompagnieen hatte der König, ohne Rücksicht zu nehmen auf den Führer, seinen Kalmargenossen Georg von Lüneburg, im Mai vom Kreisheere abberufen und in die Grafschaft Oldenburg beordert. Gleichzeitig hatte er es abgelehnt, den Kreistag in Gardelegen auch nur zu besenden. In Lüneburg hatten dann die versammelten Stände seinen Wunsch, die Verhandlungen bis zum 7. Juli zu vertagen, abgelehnt. Der Administrator hatte anfangs nicht erscheinen wollen, weil der König kommen und dann den Vorsitz führen werde. Nicht allein in dem Verhältnis zum Halberstädter und Mansfelder ist der Grund für

Digitized by Google

diese Verstimmung zu suchen; man hat sich zu vergegenwärtigen, daß im Mai das Bistum Verden erledigt, im Juni des Königs Sohn dort Bischof wurde, Christian von Lüneburg aber Kreisoberster war [1]).

Mit der Zurückhaltung des Kreises gegenüber Tilly war König Christian nicht einverstanden, und es ist kein Zweifel, daß der Anmarsch des ligistischen Feldherrn gegen Niedersachsen wie für den ganzen Gang des Krieges, so für die Haltung Dänemarks bedeutungsvoll geworden ist. Fortgesetzt war Christian bemüht gewesen, einen Bruch mit dem Kaiser zu vermeiden. Er hatte Mansfelds im April erneutes Anerbieten, ihm Ostfriesland in die Hände zu spielen, gleich dem früheren abgewiesen, obgleich Mansfeld, seitdem er zu der antihabsburgischen Liga Frankreich-Venedig-Savoyen in Beziehung getreten war, mit Frankreichs starker Hilfe ködern konnte. Auch gegenüber den fortgesetzten Bemühungen Anton Günters von Oldenburg, Ostfriesland unter dänischen Schutz zu bringen, hat Christian sich ablehnend verhalten. Wiederholt hat dieser bei den Ständen gedrängt, daß es gelte, Mansfeld, der sonst durchbrechen werde, zu entfernen, obgleich der verwegene Parteigänger, immer noch auf Dänemark hoffend, dänischen Interessen gegenüber große Vorsicht übte. Ein niederländisches Gesuch um Geld hatte Christian, obgleich der Reichsrat zur Bewilligung bereit war, im März abgeschlagen, niederländische Schiffe, die auf die Weser kamen, nicht dulden wollen. Seit den Verhandlungen in Bremen, auf die nichts weiter gefolgt war, hatten die Beziehungen zu den Staaten sich nicht gebessert, wozu Mansfelds Einbruch in Ostfriesland das Seine beitrug. „Den Staaten viel Hilfe zu leisten und wieder etwas von

1) Vgl. oben S. 373. Über die Kreistage zu Gardelegen und Lüneburg vgl. Havemann, Archiv des hist. Vereins f. Niedersachsen 1846, S. 275—331 u. 1847, S. 1—37; Christian IV.'s Breve I, n. 221; v. d. Decken, Herzog Georg von Braunschweig u. Lüneburg I, 327. Nach Heermann, Beitrag z. Lebensgesch. Johann Ernsts von Weimar S. 14 war auch Moritz von Hessen in Lüneburg anwesend. Am 4. Januar 1623 sandte Christian an das Kapitel zu Kammin, damit es Herzog Ulrich zum Bischof annehme, Breve I, n. 199.

Digitized by Google

ihnen zu erwarten, dürfe man nicht denken", hatte Christian im März gemeint. Anders allerdings hielt er sich, soweit der Halberstädter Neffe in Frage kam. Er hatte auch nach jenem Bescheide nicht aufgehört, sich für ihn beim Kaiser zu verwenden. Indem jetzt Gewalt drohte, mußte er sich vergegenwärtigen, daß der Bischof nicht getroffen werden konnte, ohne daß des Bruders Lande im Süden des Kreises in Mitleidenschaft gezogen wurden, daß seine Niederwerfung in diesen Gebieten zweifellos auch den Verlust des Bistums für ihn und die Familie nach sich ziehen werde. Er war deshalb der Meinung, daß man Tilly nicht nach Niedersachsen vordringen lassen dürfe, riet Friedrich Ulrich zur Gegenwehr und forderte am 6. Juni den Kreisobersten auf, seiner Pflicht eingedenk zu sein. Als trotzdem in Lüneburg ein durchaus gegenteiliger Beschluß zu stande kam, legte sich der König rasch ins Mittel. Denn wohl nur mit seiner Zustimmung und auf sein Anraten hat der Halberstädter den Entschluß gefaßt, den er am 11. Juli kundgab und alsbald ausführte, den Kreis zu räumen. In Lemgo, also schon auf dem Marsche nach Westfalen, verzichtete er am 18. auf sein Bistum zu Gunsten Friedrichs von Dänemark, indem er zugleich versprach, das Kapitel aufzufordern, an seiner Statt den Prinzen, seinen Vetter, zu wählen. Dafür sollte er 100000 Thaler erhalten, zahlbar, wenn Friedrich zum Koadjutor gewählt sei. König Christian weilte um die Mitte des Monats im Stift Verden, war am 22. in Braunschweig [1]).

1) Opel I, 459 ff., 486 ff.; Christian IV.'s Breve I, n. 207, 208, 209 (§ 9!), 216, 217, 227, 232, desgl. die Molbech-Ausgabe S. 124 Anm.; Erslev, Aktstykker I, 352 ff.; Rüthning, Tilly in Oldenburg und Mansfelds Abzug aus Ostfriesland (Progr. Oldenburg 1890 no. 656) S. 11 ff., 17, 20; Christians Verzicht auf Halberstadt in Archiv d. hist. Vereins f. Niedersachsen 1845 S. 85 (Mittendorf); R. D. H. D. II, n. 6285. Opel I, 512 berichtet irrtümlich, daß Christian den Niederländern im März 1623 Geld vorgestreckt habe. Die Lage und Christians Stellung sind dort durchaus irrig aufgefaßt. Auch Gindely IV, 506 irrt, wenn er erzählt, daß der König Mansfeld unterstützt habe, soviel er konnte, ohne offen für ihn aufzutreten. Wenn Rüthning meint, daß

Digitized by Google

Der Gedanke der Resignation ist vom Bischof ausgegangen, für den, wenn er sich in Niedersachsen doch nicht halten konnte, der Vorteil auf der Hand lag. Wenn aber der König auf ihn einging, so ist das wohl als ein triftiger Beweis anzusehen, daß er entschlossen war, den Kaiser und die Liga nicht nach Niedersachsen vordringen zu lassen. Wie hätte er sonst ein Gebiet begehren mögen, das im unmittelbaren Anschluß an Friedrich Ulrichs Lande an den äußersten Grenzen des Kreises lag? Man thut aber auch dem Könige nicht Unrecht, wenn man in diesem Vorgehen einen abermaligen Beleg sieht, daß in seiner Politik die allgemeinen Gesichtspunkte stark zurücktreten hinter dem nächstliegenden eigenen Vorteil, daß die privata, wie Camerarius es ausdrückt, das publicum hinderten. Ohne Rücksicht auf die Lüneburger Herzöge, die ohnehin schon Grund genug hatten verstimmt zu sein, beanspruchte er sofort nach dem Ableben des Bischofs von Verden und Osnabrück (März 1623) dessen Domherrnstelle für seinen Sohn. Die Resignation that das ihre, auch das ohnehin schlechte Verhältnis zum Magdeburger Administrator völlig zu verderben. Daß sie einen Frontwechsel gegenüber dem Kaiser bedeute, konnte dem Könige nicht entgehen. Denn Ziel und Zweck waren offenkundig; es galt, den kriegerischen Bischof der Rache und sein Stift der Beschlagnahme durch Kaiser und Liga zu entziehen, dem Könige aber im Anschluß an die Lande Friedrich Ulrichs einen neuen Posten in Niedersachsen zu sichern.

Christian verfolgte den neu betretenen Weg nach seiner Art mit unzweideutiger Entschiedenheit. Zum 22. Juli war ein neuer Kreistag nach Braunschweig ausgeschrieben. Der König fand sich persönlich ein, forderte auch die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg auf, am 30. Juli dort mit ihm zusammenzutreffen. Seitdem die pfälzische Kur dem katholischen Zweige des Hauses Wittelsbach übertragen worden war (Ende Februar

Christian Ostfriesland wohl gewollt habe, so ist das höchstens insofern richtig, als er vielleicht nicht abgeneigt war, seinen Einfluß dorthin auszudehnen, aber jedenfalls nicht um den Preis einer Verständigung mit dem Mansfelder.

Digitized by Google

1623), kamen die beiden noch übrigen evangelischen Kurfürsten für ein Bündnis gegen Kaiser und Liga wieder stärker in Betracht; der sächsische hat selbst eine Zusammenkunft gesucht. Sie haben aber der Einladung nach Braunschweig doch keine Folge geleistet. Dagegen fand sich der König in Braunschweig mit den niedersächsischen Ständen in dem Entschlusse zusammen, jetzt, da der Halberstädter abgezogen war, die Neutralität des Kreises zu wahren. Man wollte die vor einem halben Jahre an der gleichen Stelle beschlossenen Rüstungen wieder aufnehmen und die Grenzen des Kreises besetzen. Der König erklärte sich bereit, über sein Kontingent hinaus noch 3000 Mann Fußvolk und 600 Reiter zu stellen. Zugleich mit dem Kreise besandte er den Kaiser, eine feste Zusicherung der Neutralität und vor allem eine Garantie für den geistlichen Besitz zu erlangen.

Diese Gesandtschaft ist erfolglos geblieben. Kursachsens Vermittelung, die auf der Hinreise erwirkt werden sollte, ward nicht erlangt, und der Kaiser war, als die Beauftragten im September bei ihm erschienen, nicht zu bewegen, die verlangten Zusagen zu geben. Trotzdem nahmen die Dinge zunächst eine friedliche Wendung. Christian von Halberstadt war hart an der niederländischen Grenze von dem nachrückenden Tilly ereilt und bei Stadtlohn am 27. Juli vernichtend geschlagen worden. Als dann der ligistische Feldherr auf dem Geestwege durch die Grafschaft Oldenburg nach Ostfriesland vorzudringen suchte, ward er von Anton Günter unter Mitwirkung Heinrich Ranzaus, als des dänischen Bevollmächtigten, durch die Zusage, daß Mansfeld binnen Monatsfrist Ostfriesland räumen solle, zur Umkehr bewogen. Im Oktober bezogen die ligistischen Truppen Winterquartiere in Hessen und den westfälischen Bistümern allerdings in bedrohlicher Nähe Niedersachsens, aber doch ohne Feindseligkeiten gegen den Kreis. Das dänische Eingreifen in Oldenburg belegt abermals, wie sehr Christian bemüht war, den Krieg zu vermeiden, solange es ohne Preisgebung des von ihm gleichsam als seine Interessensphäre angesehenen Niedersachsens geschehen konnte.

Digitized by Google

Und das entsprach durchaus der Stimmung im eigenen Lande, mit der er zu rechnen hatte. Eine in der zweiten Hälfte des September in Odense tagende Reichsratsversammlung meinte, daß in Braunschweig die 3600 Mann wohl etwas zu voreilig versprochen seien. Es ist aus jenen Tagen eine Aufzeichnung des Kanzlers Christian Friis erhalten, die Gründe und Gegengründe sorgfältig abwägt. Sie gedenkt der spanischen Anschläge auf eine „monarchische Herrschaft" (will sagen eine Universalmonarchie) und auf „Rückführung zum papistischen Aberglauben"; sie vergegenwärtigt sich, daß den Worten des Gegners nicht zu trauen sei, daß er im Bruch des Passauer Vertrags einen Kriegsvorwand stets finden könne, daß man später vielleicht allein werde kämpfen müssen; aber sie findet doch, daß man ohne den obersächsischen Kreis zu schwach, daß auf die niedersächsischen Stände kein fester Verlaß sei, daß dem Gegner kein Anlaß gegeben werden dürfe, berechtigte Feindseligkeiten zu beginnen. Und in diesem Sinne entschied sich der Reichsrat aufs bestimmteste. Die 3600 Mann könne man nur bewilligen, wenn ein Religionskrieg ausbreche, und alle evangelischen Stände oder wenigstens der ober- und niedersächsische Kreis geschlossen zusammenträten und ohne billige Ursache angegriffen würden. Seine Truppen möge der König unter passenden Vorwänden heimfordern, damit man den Kaiser nicht beleidige. Deutlich wird vom Reichsrat ausgesprochen, was der Kanzler nur verblümt andeutet, daß „manche Nachbarn, Fürsten und Städte, dem Reiche eher Schwächung als Erfolg wünschen, auf Bündnisse also nicht zu bauen sei", und damit an der bisherigen Politik des Königs eine nur zu richtige Kritik geübt. Daß des Königs gegebenes Wort in Frage stand als desjenigen, „welcher erst die niedersächsische Defension gestärkt habe und sie nun verlasse", machte kaum einen Eindruck. Er müsse selbst am besten wissen, wie er die Truppen zurückrufen könne.

Das ist im Oktober geschehen, nachdem auch schon andere niedersächsische Stände, und darunter Friedrich Ulrich, der stets im Einvernehmen mit dem Könige handelte, ihre Kontingente zurückgezogen hatten. Vor Schluß des Jahres war das Kreisheer

Digitized by Google

nicht nur aufgelöst, seine einzelnen Bestandteile waren auch zumeist entlassen. Daß Mansfeld nicht daran dachte, die Durchführung der ihn betreffenden Zusage zu erleichtern, störte allerdings. Am 13. Oktober entfuhr König Christian der fromme Wunsch, daß ihn die Pocken holen möchten; er war jetzt so wenig wie früher geneigt entgegenzukommen, als Mansfeld im November noch einmal den Versuch machte ihn zu gewinnen. Aber im Januar 1624 ereilte den verschlagenen Bandenführer doch sein Geschick. Der ausgesogene Zustand des Landes, die erbitterte Gegenwehr der geplagten Bevölkerung, ein strenger Winter und das Andrängen des in Westfalen befehligenden ligistischen Generals Anholt brachten seine Truppen in Verwirrung und Auflösung und nötigten ihn, sich den Niederländern, denen er die festen Plätze Ostfrieslands überließ, wieder völlig in die Arme zu werfen. Gleichzeitig war mit Christian von Braunschweig, der sich im Oktober dem Mansfelder wieder angeschlossen hatte, von Anton Günter vorbehältlich der Genehmigung des Königs von Dänemark ein Vertrag geschlossen worden, nach welchem der Herzog gegen Zahlung von 9000 Mark seine Truppen entlassen, sich dem Kaiser unterwerfen und bis zu seiner Aussöhnung sich beim Könige von Dänemark aufhalten sollte, ein Abkommen, das er wenigstens im ersten Punkte hielt. So waren die Steine des Anstoßes entfernt. Die Verabredungen des Braunschweiger Kreistages waren bedeutungslos geblieben, wie einst die des Segeberger Konvents; aber zum zweiten Male hatte der König aus der Anregung, Front zu machen gegen Kaiser und Liga, für sich einen Sondererfolg davongetragen [1]).

1) Opel I, 515 ff., 553 ff., 571 ff.; Erslev, Altstykker I, 365—387; Fürstl. Mellenburgische Apologie, Beil. 225—255; Christian IV.'s Breve I, n. 230, 238, 249, 250; v. d. Decken, Georg v. Brschwg.-Lünebg. I, 120, 328 ff.; Rüthning a. a. O. S. 14 ff., 18, 23. Daß Christian IV. auf dem Kreistage zu Braunschweig anwesend war, belegt Molbech, Christian IV.'s Breve S. 160, Anm. 1; auch die mellenburgischen Herzöge waren dort; Adolf Friedrich rühmt die Aufmerksamkeit des Königs, Mellbg. Jahrb. XII, 81. Daß Johann Georg von Sachsen eine Zusammenkunft mit Christian gewünscht hat, ergiebt sich aus Erslev,

Digitized by Google

Allerdings ist die Durchführung des Halberstädter Planes nicht leicht geworden, auch nicht vollständig gelungen. Der Administrator von Magdeburg, Christian Wilhelm, war Koadjutor des Stifts. Auf dem Braunschweiger Kreistage hat König Christian ihm hart zugesetzt, seinem Sohn diese Stelle zu überlassen; der Administrator hat aber eine bestimmte Erklärung abgelehnt und bald angefangen, sich entschieden zu widersetzen. Das Gleiche that das Halberstädter Kapitel, das nicht nur das Bistum als durch Christians Verzicht erledigt, sondern auch die Wahl als völlig frei ansehen wollte. Der Kaiser war natürlich auch weit entfernt, sich ohne weiteres auf den Standpunkt der von den beiden Christianen getroffenen Abmachung zu stellen. Vergebens haben die dänischen Unterhändler, unter denen besonders wieder Bernhard von Hagen (Geist) hervortritt, Macht, Mittel und Tugenden ihres Herrn gepriesen, haben in Halberstadt und Magdeburg hervorgehoben, welchen Schutz er gewähren könne und werde, wenn Tilly etwa diese Gebiete überziehen oder der Bischof selbst sich wieder einlagern wolle, vergebens sind auch direkte Unwahrheiten vorgebracht worden; der Widerstand war nicht zu überwinden und Friedrichs Wahl nicht zu erwirken. Da der Bischof die in Aussicht gestellte Geldentschädigung erst nach erfolgter Durchführung des Planes zu erwarten hatte, sind diese Schwierigkeiten auch auf *seine* Entschließungen nicht ohne Einfluß geblieben. Er erklärte, daß sein Verzicht niemals in gültiger Form ausgestellt worden und deshalb eine Sedisvakanz gar nicht vorhanden sei; dem Kapitel hatte man anfangs nur eine Abschrift vorgelegt und auch später das Original nur *gezeigt*. Es beharrte auf seinem Standpunkte und wählte Anfang Juli 1624 den Administrator zum Bischof. Der König mußte sich mit der Koadjutorschaft begnügen und mit dem Versprechen, daß, wenn sein Sohn in sechs Jahren nicht zum Bistum

Aktstykker I, 361, 379. Über die Stimmung in Niedersachsen gegen Christians Politik vgl. noch Kronijk van het Historisch Genootschap te Utrecht 3. Serie, 13. Jahrg. S. 51 ff. und *Lützow*, Pragmatische Geschichte von Mecklenburg 3, 170.

Digitized by Google

komme oder vor dem Administrator sterbe, er 40000 Thaler für die Kosten der von ihm erwirkten Resignation erhalten solle. Am 30. Juli 1624 verzichtete dann Bischof Christian zum zweiten Male, diesmal unter Mitbesiegelung seiner Mutter; am 23. September ward Friedrich in Halberstadt zum Koadjutor gewählt. Nicht nur der König, sondern auch der Reichsrat mußten sich verpflichten, das Stift gegen Feindseligkeiten zu schützen und dem Kapitel eine beglaubigte Abschrift der Originalresignation zu liefern. Es war ein Erfolg; aber er hat nicht dazu beigetragen, des Königs Stellung im Reiche zu bessern. Herzog Christian von Lüneburg und Kurfürst Georg Wilhelm, der Neffe des Administrators, hatten ihren Einfluß direkt gegen ihn geltend gemacht. Dazu hatte sich, als die Frage ihren Abschluß fand, Christians Stellung zu den deutschen Dingen abermals verändert, und es bahnten sich Ereignisse an, die den Wert der getroffenen Verabredungen auf den bloßen Aktenmaterials herabdrücken sollten [1]).

Wenn König Christian in den verflossenen Jahren seine Aufmerksamkeit auch vor allem auf territoriale Machterweiterungen in Niedersachsen gerichtet hatte, so war ihm der Rückgang der protestantischen Sache in Deutschland doch nicht gleichgültig gewesen. Fortgesetzt bestand in ihm die Neigung, sich

1) Vgl. den Aufsatz von Opel in Neue Mitteilungen aus dem Gebiete historisch-antiquarischer Forschungen XIII, 1—100; Slange-Schlegel II, 208; Opel I, 514 Anm.; D. S. II, 3, 374 (Aug. 2); Christian IV.'s Breve I, n. 256, 266; Erslev, Aktstykker I, 439. Auch der „starken Stütze, die Kurbrandenburg an Dänemark in den preußischen Händeln gehabt", wird in den Darlegungen Hagens (S. 43 ff.) gedacht. — König Christian hat zwei Jahre später den Brandenburgern vorgehalten, daß er nur aus Rücksicht auf das Haus Hohenzollern seinen Sohn nicht in das Erzstift Magdeburg gebracht habe, Opel II, 450 Über einen ähnlichen Verzicht und ähnliche Weigerung des Kapitels im Stift Lübeck (Johann Adolf von Gottorp zu Gunsten seines Bruders Johann Friedrich und dessen Sohnes Adolf) vgl. Jahrb. f. d. Landeskunde der Herzogtümer VIII, 38. Über des Kaisers Politik vgl. Wittich, Magdeburg, Gustaf Adolf und Tilly, Zusätze p. XIX.

Digitized by Google

in die große deutsche Hauptfrage einzumischen und als Vorfechter des Protestantismus gegen Kaiser und Liga aufzutreten. Wenn es zu einem derartigen Schritte bisher nicht gekommen war, so hat das seinen Grund gehabt einmal in der Haltung des eigenen Reichsrats, der nicht müde wurde, von thätigem Eingreifen in die deutschen Dinge abzumahnen, und der die Mittel dazu beharrlich verweigerte, dann aber und weit mehr in der Thatsache, daß Christian IV. nicht die Bundesgenossenschaft fand, die ein solches Unternehmen aussichtsvoll hätte erscheinen lassen. Zu den zunächst in Betracht kommenden norddeutschen fürstlichen und städtischen Territorien hatten sich die Beziehungen — dank der vom Könige beliebten Politik — so gestaltet, daß auf sie als willige und sichere Kampfgenossen nicht gezählt werden konnte. Die Niederländer, unüberwindlich in der Heimat, konnten trotz ihrer Geldmittel als vollgültige Verbündete in einem Kriege gegen Kaiser und Liga nicht gelten, hatten zudem mit Dänemark nicht immer auf vertrautem Fuße gestanden. Die englische Politik war vielgeschäftig und gespreizt aufgetreten, hatte es an Briefen und Botschaften, an guten Worten und Zukunftshoffnungen nicht fehlen lassen, war aber zuletzt doch so sehr ins spanische Fahrwasser eingelenkt, daß sie der deutschen Sache ganz verloren schien. Dazu kam der schwedische Nachbar im Rücken, dem man alles Böse zutraute, und den freundlich zu stimmen man wenig gethan hatte. Auch die Unternehmungslust und das Selbstvertrauen eines Christian IV. mußten gegenüber diesen Schwierigkeiten Bedenken tragen, ein Spiel zu beginnen, in dem es sich um Krone und Reich handeln konnte. Wenn diese Bedenken in der zweiten Hälfte des Jahres 1624 überwunden worden sind und zwar überwunden infolge von Verschiebungen, die verhältnismäßig als geringfügig bezeichnet werden müssen, so vermag der Stand unserer Kenntnis dafür eine völlig befriedigende Erklärung nicht zu geben. Man wird den Grund des Umschwungs zur Zeit noch vor allem in Charakter, Temperament und persönlicher Auffassung des Königs finden müssen, in seinem Ehrgeize, eine große Sache führend zu vertreten, und

Digitized by Google

in einem Mute, der in überschäumendem Selbstgefühl sich verleiten ließ, eigenes Können und Wollen zu hoch einzuschätzen.

Die mehrjährigen Verhandlungen über eine Heirat zwischen dem Prinzen von Wales und der Infantin sind gegen Ende des Jahres 1623 in einem Augenblicke abgebrochen worden, wo ihr Abschluß sicher schien. Spanischerseits hatte man Bedingungen gestellt, die für das protestantische England geradezu demütigend waren. Da Spanien sich außerdem hartnäckig weigerte, für die pfälzische Restitution einzutreten, konnten selbst Jakob, Karl und ihr Buckingham nicht länger auf dem mit verwunderlicher Vorliebe verfolgten Plane beharren. Die unnatürliche Hinneigung schlug in ihr Gegenteil um und konnte das um so leichter, als sie damit zur Stimmung des Landes zurückkehrte. „Wir waren so blind von spanischer Dunkelheit, daß wir kaum wußten, wo und was wir waren; aber Gott hat zuletzt diese Dunkelheit zerstreut," schrieb der Erzbischof von Canterbury frohlockend an Christian IV. Zum ersten Male, seitdem Jakob sich mit dem Unglück seines Schwiegersohnes beschäftigt hatte, dachte er ernstlich an Thaten. Er näherte sich Frankreich, das seit mehr als Jahresfrist wegen der veltlin-bündnerischen Streitigkeiten der spanisch-habsburgischen Macht entgegenarbeitete, jetzt nach Wegnahme der Pfalz seine Ostgrenze völlig von dieser Macht eingerahmt sah. An die Stelle des spanischen trat bald ein französisches Heiratsprojekt. Auch den Niederländern vergaß man unliebsame Zwischenfälle in den ostindischen Meeren und verhandelte wieder mit ihnen über die Restitution des Pfalzgrafen. Vor allem aber erinnerte sich jetzt Jakob seines Schwagers, des Dänenkönigs. Er schien ihm, nach der Lage seines Landes, nach seiner deutschen Stellung, nach seinen persönlichen Eigenschaften zunächst geeignet, Führer eines Vorstoßes zu sein, der bis ins Herz Deutschlands zu dringen hatte. Sollte man auch den Schwedenkönig gewinnen können, so war der Däne im Rücken gesichert und der Ring der protestantischen Großmächte geschlossen. Die mit dem Norden wohl vertrauten Unterhändler Anstruther und Spens wurden im Juni 1624 wie einst, als sie den Ab-

Digitized by Google

schluß des Kalmarkrieges einleiteten, jener an Christian IV., dieser an Gustaf Adolf abgefertigt.

Was in England vorging, ist Christian IV. nicht unbekannt geblieben. Schon am 1. März 1624 schrieb ihm Dudley Carleton, der englische Gesandte in den Niederlanden, daß eine Sendung Anstruthers nach Dänemark beabsichtigt werde; von den Unterhandlungen Jakobs mit dem Parlamente ward Christian unterrichtet. Es ist nicht zu verkennen, daß die veränderte Sachlage, die sich eröffnende Aussicht auf eine starke und umfassende Verbindung gegen die Sieger im Reiche bald Einfluß gewonnen hat auf seine Haltung. Im April sandte er den gewandten, frühreifen Christian Thomesen Sehested durch die Niederlande, über Brüssel und Paris nach Spanien, angeblich Verkehrsdifferenzen zu erledigen, in Wirklichkeit aber, bei den Staaten und in Madrid die Stimmung zu erkunden in Sachen des Pfalzgrafen. Auch für die so wichtigen schwedischen Beziehungen hat die veränderte Sachlage Bedeutung gewonnen [1]).

Nach Pufendorfs Erzählung soll Gustaf Adolf einmal geäußert haben, er schätze den König von Dänemark höher als alle anderen Fürsten und wünsche mit niemandem lieber Freundschaft zu unterhalten als mit ihm, wenn er nur nicht sein Nachbar wäre. Das Wort, gesprochen oder nicht, zeichnet des großen Königs Auffassung richtig und belegt, wie den Gemütern der Zeit die Vorstellung von dem unversöhnlichen Gegensatz zwischen den beiden skandinavischen Reichen unausrottbar innewohnte. Auch wenn man von beiden Seiten wirklich bemüht war, Streitigkeiten auszuweichen, schlich sich das gegenseitige Mißtrauen doch unwiderstehlich wieder ein. Gustaf Adolf war überzeugt, daß Christian „sehr ungern seinen Fortgang sehe und ihn stets zu hindern suche", und das Gleiche

1) **Macray**, II. report S. 48 ff. (II. appendix to the 46. report of the public records); vgl. auch **Rusdorf** I, 251 ff. vom 3. März; Thyra Sehested, Cantsler Christen Thomesen Sehested S. 26 ff.; Christian IV.'s Breve I, n. 257, 261.

Digitized by Google

dachte dieſer von jenem, und weil ſie ſo dachten, hielten ſie ſich für verpflichtet, entſprechend zu handeln, und ſchufen ſo ihrem Argwohn eine Begründung in den Thatſachen. Beſondere Erbitterung erregte bei Chriſtian der Anſchluß Schwedens an die Niederlande und die Hanſeſtädte, wie er ſich durch das am 5. April 1614 im Haag zuſtande gekommene Bündnis Guſtaf Adolfs mit den Generalſtaaten zum Schutze der „freien Schifffahrt, des Handels und der Kommerzien“ vollzog; er ſah ſich ſo gut wie iſoliert auf den baltiſchen Gewäſſern. In den Verhandlungen mit Rußland, die im Februar 1617 zum Frieden von Stolbowa führten, umging Schweden däniſche Vermittelung, die gerne beteiligt geweſen wäre, und bediente ſich Englands und der Niederlande. Als 1616 nach mehrjährigem Stillſtande der Krieg mit Polen wieder auszubrechen drohte, gewann Dänemarks Haltung eine erhöhte Bedeutung. So wenig wie früher war Chriſtian jetzt entſchieden polniſch geſinnt; er vergegenwärtigte ſich, daß des katholiſchen Sigismund Herrſchaft in Schweden auch eine Gefahr für Dänemark bedeutete. Aber er konnte ſich doch nicht entſchließen, das gegenwärtige ſchwediſche Regiment zu ſtützen. Als der Reichsrat mit einem Hinweis auf die Beſtimmungen des Friedens vorſchlug, man möge den König von Schweden baldmöglichſt in Kenntnis ſetzen von dem, was man über die polniſchen Pläne wiſſe, und zugleich zur Hilfe riet, meinte der König, die Schweden zu warnen, ſei nicht nötig; ſie würden ſchon — er fügte ſpöttiſch hinzu: cum magna reverentia — ihre Not zu erkennen geben und Hilfe begehren, aber dabei ſolle wohl aufgepaßt werden, daß ſie nichts umſonſt bekämen. Den gleichzeitigen Rat, Bundesgenoſſen zu ſuchen und ſich mit den Städten zu verſöhnen, ließ er gleichfalls zu Boden fallen. Dagegen entſchloß er ſich, dem Könige von Polen den ſchwediſchen Titel zuzugeſtehen, was natürlich im Nachbarreiche nur verſtimmen konnte [1]).

1) Puſendorf, de rebus Suecicis I, § 64. Über die 1614 beabſichtigte Geſandtſchaft Axel Oxenſtjernas Cronholm, Guſtaf II Adolphs Regering III, 246 ff.; Oxenſtjernas Skrifter och Brefvexling II, 1, 39, 59 ff., die Inſtruktion ebd. S. 60—66. Das ſchwediſch-niederländiſche

Digitized by Google

Die Schwierigkeiten mehrten sich, als der polnische Krieg 1617 wieder begann. In den Niederlanden wurden Truppen geworben und von dort die vertragsmäßige Hilfe erwartet; Gustaf Adolf bat um Gestattung der Fahrt durch den Sund. Sie soll auch gewährt worden sein unter der Bedingung, daß die niederländischen Schiffe unter schwedischer Flagge fahren würden. Aber die weitere Bitte, den Zuzug von Dünkirchen her, wo für Polen gerüstet wurde, zu hindern, fand kein Gehör. Christian hörte mit großem Unmute die Ausführungen Johann Skyttes, der Gustaf Adolf in Dänemark wiederholt vertrat, daß die evangelischen Fürsten, die jetzt ruhig säßen und von Gefahr und Unkosten ihrer Nachbarn Vorteil zögen, sich mit größter Gefahr verteidigen würden, wenn die Papisten in die Ostsee drängen. Er fragte nach dem Ersatz der Kosten, die entstehen könnten durch Hinderung der Spanier, meinte, daß Schweden, wenn der Wunsch gewährt werde, auch beitragen müsse zu der Befestigung Kopenhagens und Amagers, die damals unternommen wurde. Die Anwesenheit eines spanischen Gesandten in Kopenhagen vermehrte das schwedische Mißtrauen. Doch hat Christian noch weniger dem Könige Sigismund Vorschub leisten wollen. Ein im Oktober 1617 gestelltes polnisches Gesuch, einen Angriff auf Schweden durch dänisches und norwegisches Gebiet zu gestatten, ist entschieden abgelehnt worden; der Gegensatz der Konfession tritt doch deutlich in Wirksamkeit. Der Reichsrat mahnte, zwischen den Streitenden zu vermitteln, da der Krieg, weil Polen großen Beistand von anderen Potentaten habe, dem dänischen Reiche höchst gefährlich werden könne, und riet beharrlich zu einem besseren Verhältnis zu den

Bündnis zuletzt gedr. bei Rydberg V, 230 ff.; vgl. S. H. T. V, 157 ff. Über die polnische Frage Cronholm I, 345 ff.; Erslev, Aktstykker I, 226 ff.; Christian IV.'s Breve I, n. 74, 77; R. D. H. D. II, 5648. Vgl. sonst Breve I, 84; Breede, Nederland en Zweden S. 211 ff.; Slange-Gram I, 376 ff., 388; Thyra Sehested, Cantsler Christen Thomesen Sehested S. 7. — Über das Hilfegesuch des Herzogs Wilhelm von Kurland (Seraphim, Gesch. Liv-, Est- u. Kurlands S. 505 ff.) vgl. Nyt H. T. IV, 358; Breve I, n. 77; D. S. I, 5, 53; Slange-Schlegel II, 71; Axel Oxenstjernas Skrifter I, 2, 280.

Digitized by Google

Staaten und Städten, „die man immer gegen Schweden brauchen werde"; erst wenn ein solches erlangt sei, könne man von der von Gustaf Adolf gewünschten Zusammenkunft der beiden Monarchen Erfolg erwarten. Mit dem Vorschlage des Königs, den Schweden im Sunde Zoll abzunehmen und dafür den den Dänen in Schweden abverlangten Zoll zuzulassen, konnte der Rat sich nicht einverstanden erklären, weil man nicht als erster vom Alten abtreten dürfe. Eine Vermittelung ist wirklich versucht worden, aber an der Weigerung Sigismunds, Gustaf Adolf als König von Schweden anzuerkennen, schon in ihrem ersten Beginne gescheitert [1]).

Ein Pfahl im Fleische Schwedens war die dänische Besatzung in Elfsborg. Es ist dem Reiche außerordentlich schwer geworden, das Lösegeld rechtzeitig zusammenzubringen; nur umfassende Anleihen in den Niederlanden haben es ermöglicht. Christian wußte das. Nach der Entrichtung der vorletzten Rate schrieb er (Februar 1618) an Andreas Sinclair: „Das Geld ist erlegt worden gegen jedermanns Erwartung; aber es hat hart gehalten; Gustaf Adolf, Herzog Johann und wer sonst Silbergeschirr hatte, mußten es zur Münze schicken". Aber er widersetzte sich doch hartnäckig — und hier stimmte der Reichsrat zu — der erbetenen Verschiebung der Termine, es sei denn, daß Dänemark die Feste behalten dürfe. Er freute sich, daß Jakob von England die Vermittelung in dieser Sache

1) Erslev, Aktstykker I, 229 ff.; D. S. I, 5, 50, 53, 55—57; Nyerup, Dagböger S. 5; Christian IV.'s Breve I, n. 85, 86, 88; D. M. IV, 4, 48; Cronholm V, 1, 243 ff., III, 263; Breede, Nederland en Zweden S. 205 ff.; Meddelanden från Svenska Riksarchivet IX, 257, 258; Slange-Gram I, 394 ff., 399 ff., 415 ff. Brandenburgische Gesandte sind im Mai und September in Kopenhagen um Beilegung des polnisch-schwedischen Streites bemüht, vgl. noch Breve I, n. 87. — Über die Anwesenheit des Johann Skytte im März 1615 am dänischen Hofe berichtet die Legatio Johannis Skytte in Daniam, hersgeg. v. Reitter, Upsala 1786, 1788 (ausgezogen bei Nyerup, Charakteristik af Christian IV, 38 ff.), vgl. Axel Oxenstjernas Skrifter II, 10, 178. — Sechs niederländische Schiffe, die für Schweden gerüstet waren, sind doch nicht in die Ostsee gesandt worden, van der Burgh, Gezantschappen door Zweden en Nederland S. 2.

Digitized by Google

ablehnte. Bei Gustaf Adolf ist zeitweilig der Gedanke aufgetaucht, es auf einen Krieg ankommen zu lassen. Auf Tag und Datum, am 31. Januar 1619, ward doch das letzte Geld gezahlt, und Elfsborg ging wieder in schwedischen Besitz über [1]).

Im Anschluß daran hat die Zusammenkunft der beiden Könige stattgefunden, die schwedischerseits wiederholt vergeblich gewünscht worden war. Im Oktober 1618 reiste Siwert Grubbe, in des Königs Umgebung damals ihm wohl der Nächststehende, hinauf nach Stockholm, die einzige dänische Gesandtschaft dieser Jahre gegenüber zahlreichen schwedischen in Dänemark. Er sollte, Gustaf Adolfs Begehren nachkommend, die dänischen Beschwerden bekannt geben, deren Abstellung verlangt werde. In Nyköping ward er auf der Hinreise von der Königinmutter, die in ihm den Grubbe erriet, der einst bei Gustaf Adolfs Taufe des Dänenkönigs Patenschaft vertreten hatte, zur Tafel geladen. Sie ließ sich seine Instruktion zeigen und schrieb ihrem Sohne ihre Meinung über dieselbe, „bei dem sie, Gott sei Dank, noch den mütterlichen Einfluß habe, daß er Rücksicht nehme auf ihren Rat". Die Gottorperin sprach über ihre Stellung in Schweden: Die sei erst sieben Jahre gut gewesen, dann sei sie ihrem Gemahl verdächtig geworden als zu dänisch gesinnt. Nicht ohne Thränen erzählte sie, daß König Karl sie oft „Du Jütenfrau (Du Juttekone)" genannt habe. Den Kalmarkrieg schrieb sie dem Kanzler Christian Friis auf Borreby zu: „Den Frisen, den Frisen"; sie sprach von König Christian mit großer Liebe und Anerkennung. Auch in Stockholm ward Siwert Grubbe aufs beste aufgenommen. Der Kanzler Axel Oxenstjerna äußerte sich „mit viel Offenheit und Aufrichtigkeit" und erklärte es als das Bedürfnis beider Reiche, Frieden und Ruhe untereinander zu bewahren. Gustaf Adolf trank ihm beim Mittagsmahle dreimal

1) Christian IV.'s Breve I, n. 96, 100; Oxenstjernas Skrifter II, 1, 99, 107 ff.; II, 9, 9 ff; Cronholm I, 348; Nyerup, Dagböger S. 8, 9, 12, 13; D. M. IV, 4, 48; D. S. I, 5, 52. Im Jahre 1618 hatte Gustaf Adolf über 750 000 Gulden Schulden in den Niederlanden, Breede a. a. O. S. 150.

Digitized by Google

die Gesundheit seines Königs zu und beteuerte, wenn er es nicht aufrichtig meine, möge dieser Becher der letzte sein, den er leere; es sei sein Herzenswunsch, Christian zu sehen und zu sprechen [1]).

Als das alles am 19. November auf Frederiksborg getreulich berichtet ward, meinte König Christian: „Wenn es sein aufrichtiger Wunsch ist, so wird es mir lieb sein, mit ihm zu sprechen." Er schrieb sogleich an Königin Christine und schlug eine Zusammenkunft in Halmstad vor; in den Tagen vom 25. Februar bis 2. März 1619 hat dann dort eine solche stattgefunden. Seit den Tagen der beiderseitigen Großväter war derartiges nicht geschehen.

Grenzverhandlungen der Reichsräte sind vom 5. bis zum 12. Februar zwischen Knäröd und Ulfsbäk der Zusammenkunft der Könige vorausgegangen. Unter den schwedischen Vertretern waren Axel und Gabriel Oxenstjerna und Johann Skytte; Dänemark hatte den Kanzler Christian Friis, Sten Brahe, Oluf Rosensparre, Jakob Ulfeld, Andreas Bilde und Holger Rosenkranz gesandt. Gustaf Adolfs Blick war ausschließlich auf die große Politik gerichtet; über die kleinen, nimmer aufhörenden Zänkereien wollte er gar nicht verhandeln lassen. Seine Vollmacht sprach von den papistischen und speziell polnischen Anschlägen gegen alle Evangelischen und zumal gegen diese nordischen Reiche; sie beauftragte, ein Bündnis zu schließen gegen Polen, wenn das nicht angehe, „gegen alle Feinde der evangelischen Christenheit von der papistischen Liga". Die Instruktion führte das näher aus; sie erwähnte der jesuitischen Umtriebe in England, den Niederlanden, Böhmen, Frankreich, Rußland, Deutschland und Polen und wollte das abzuschließende Bündnis allen evangelischen Fürsten und Staaten offen erhalten wissen; allenfalls war sie auch einverstanden mit einem allgemeinen, nur nicht gegen die Niederlande geltenden Bündnisse der beiden Reiche. Dänischerseits dachte man zur Zeit nicht daran, an einem so hohen Fluge teilzunehmen; man wünschte nur die

1) Grubbes Bericht D. M. IV, 4, 50—57.

Digitized by Google

schwebenden kleinen Irrungen erledigt zu sehen und bot neuerdings Vermittelung gegenüber Polen an, die von den Schweden nur bedingungsweise angenommen wurde. Die Verhandlungen der Räte führten so zu keinem Resultate.

In größter Herzlichkeit begegneten sich dann in Halmstad die beiden Monarchen, wobei auch Königin Christine nicht fehlte. Sie besprachen, wovon Gustaf Adolf voll war: die böhmischen Unruhen, die drohende Gefahr für den Norden, das Ablaufen des spanisch-niederländischen Stillstandes, den polnisch-schwedischen Krieg. „Alle Verhandlungen wurden freundlich und brüderlich zu Ende gebracht, und zwischen den Unterthanen war nicht ein böses Wort gefallen." Aber da die Besprechungen der Räte ergebnislos geblieben waren, konnten diese Unterhaltungen nicht anders auslaufen; fraglich, ob auch nur das persönliche Verhältnis der beiden Herrscher eine Besserung erfahren hat. In Dänemark ist geäußert worden, daß es Gustaf Adolf nur darauf angekommen sei, sich den Rücken zu decken. Sicher, daß ein König wie er nur politische Ziele im Auge haben konnte, und daß er den Wert des Geschehenen einschätzte nach dem Maße der Erfolge auf diesem Gebiete. Der Ratsherr in der Travestadt ist nicht so schlecht unterrichtet, wenn er sagt: „Es seint aber nur eitel Komplimente gewesen und andere wichtige Sachen nicht tractiret worden." Einen wesentlichen Einfluß auf den Gang der Dinge hat die Halmstader Zusammenkunft nicht gewonnen [1]).

1) Slange-Gram I, 417 ff., 432 ff.; Oxenstjernas Skrifter ꝛc. II, 1, 116, 117, 119—134; I, 2, 335—351; Meddelanden från Svenska Riksarchivet IX, 269 ff.; Erslev, Aktstykker I, 245, 259 ff.; D. M. IV, 4, 59; Christian IV.'s Breve I, n. 117; Nyerup S. 45, 48, 52, 53, 78; D. S. I, 4, 7; Zeitschr. f. lüb. Gesch. II, 439; R. D. H. D. II, 5814, 5890, 5904. Gustaf Adolfs Mißtrauen kennzeichnen seine Bedenken gegen den Geleitsbrief, Oxenstjernas Skrifter II, 1, n. 116 (auch G. Adolfs Skrifter S. 485); seine Stimmung zur ganzen Sache erhellt aus seiner unmutigen Äußerung vom 5. Februar, obgleich ihm an einem Bündnis mit dem Könige von Dänemark nicht viel liege, wolle er doch nicht, daß die Zusammenkunft der Räte der Vollmacht wegen ohne Verhandlungen verlaufe, ebd. S. 131. Wegen nachträglicher Verhandlungen

Digitized by Google

Unwillkürlich drängt sich der Gedanke auf, was hätte geschehen können, wenn beide nordischen Mächte eifersuchtslos ihre Kräfte vereint hätten. Zweifellos wäre das zunächst Schweden zu gute gekommen, das mit leichter Mühe Polen seinen Teil des Ordenslandes entrissen haben würde, wie denn gerade hier das Ziel lag, das Gustaf Adolf bei seinen Bündnisplänen zunächst im Auge hatte. Aber man könnte sich vorstellen, daß auch Dänemark, unbesorgt um seine Rückendeckung, in Niedersachsen leichter Fuß gefaßt haben würde. Die Stärkung der skandinavischen Mächte hätte auf Kosten Polens und Deutschlands geschehen müssen, aber der evangelischen Sache wäre sie kaum nachteilig geworden, auch russischer Ausbreitung würde sie, unter der Voraussetzung dauernder Einigung, einen starken Damm vorgebaut haben. Es sind Erwägungen und Wünsche, wie sie sich einem skandinavischen Herzen leicht einschmeicheln mögen. Aber die Geschichte kann auch hier nur die Thatsache verzeichnen, daß, was jetzt widersinnig und unnatürlich erscheint, Wesen und Bestand hatte und unüberwindlich und unausrottbar war. Keins der beiden Völker, und noch weniger ihre Herrscher, konnte zum andern Vertrauen fassen. Eine Stärkung der schwedischen Machtstellung im baltischen Gebiete schien Dänemark unerträglich, und Schweden sah in jeder Erweiterung dänischer Macht, wo auch immer, eine Drohung gegen sich. Dies Letztere zeigte sich auf das deutlichste in den deutschen Fragen.

Hatte der Kalmarkrieg die Niederlande den Dänen entfremdet und das ohnehin gespannte Verhältnis zu Lübeck noch verschlechtert, so hatte er anderseits nicht nur die Generalstaaten, sondern auch die Traveſtadt den Schweden genähert. Zum ersten Male seit der Erhebung Gustav Wasas herrschten zwischen Lübeck und Schweden wieder freundliche Beziehungen. Gustaf Adolf dachte aber nicht daran, sich auf diese eine antidänische Verbindung in Deutschland zu beschränken. Mit regster Aufmerksamkeit folgte er Christians Plänen in Niedersachsen und

über die unerledigt gebliebenen beiderseitigen Beschwerden vgl. Ax. Oxenstjernas Skrifter I, 2, 352—362, über Sundzollfragen ebd. n. 268.

Digitized by Google

suchte ihnen entgegenzuwirken, wo er nur konnte, während dieser anderseits bemüht war, schwedische Beziehungen auf einem Boden nicht aufkommen zu lassen, auf dem sie nie zuvor Wurzel gefaßt hatten. Als er von Gustaf Adolfs brandenburgischen Heiratsplänen erfuhr — schon um die Scheide der Jahre 1617 und 1618 —, suchte er sie zu durchkreuzen, indem er Adolf Friedrich von Meklenburg veranlassen wollte, die Tochter des Kurfürsten zu heiraten, wobei er allerdings an einen Mann gekommen war, der, gleich Gustaf Adolf mütterlicherseits dem gottorpischen Hause entstammend, unter allen deutschen Fürsten am meisten zum Schwedenkönig hinneigte und in deutschen Dingen geradezu dessen Vertrauter wurde. Nach Slange soll es Christian besonders verstimmt und verdrossen haben, daß um diese Zeit Johann Skytte ihm im Auftrage seines Königs Vermittelung im Streite mit dem Erzbischof von Bremen anbot. Als sich die Differenzen mit diesem, mit dem Herzog von Gottorp, mit Hamburg und den Städten verschärften, wandten sich die Blicke der Bedrängten nur noch mehr nach Schweden. Im Sommer 1620 erschien dort eine Gesandtschaft der wendischen Städte, über ein Bündnis zu verhandeln: Gustaf Adolf fand sie aber „ganz schlecht instruiert" und schickte sie mit Vorschlägen, die er seinerseits machte, zurück. In Wismar bemühte sich in der zweiten Hälfte des September der Erzbischof von Bremen, seinen Neffen Adolf Friedrich für ein Bündnis mit dem Stift und dem Gottorper Herzog zu gewinnen; der Bescheid ward hinausgeschoben, bis man Nachricht habe, ob Schweden sich zu einem Bündnis mit den Städten verstanden habe. Die städtischen Bemühungen waren in Dänemark nicht unbekannt geblieben und ebenso wenig Gustaf Adolfs heimliche deutsche Reise im Mai und Juni. Unter Hinweis auf sie und auf die „heimliche Intelligenz", die der Schwedenkönig sich unterstehe am dänischen Hofe zu unterhalten, legte Christian im August 1620 dem Reichsrat die Frage vor, „ob nicht ein Bündnis rätlich sei, das den Schweden nicht behagen werde"; er dachte an Polen. Der Rat lehnte das aber ab, indem er neuerdings die Wichtigkeit einer Verständigung mit

Digitized by Google

England, den Niederlanden und den deutschen Nachbarn betonte. Auf des Königs Bedenken, ob man den Schwedenkönig, wenn er nun bald seine Heirat vollziehen werde, die Gewässer des Reiches ohne Präjudiz passieren lassen könne, ob man nicht einige Schiffe aussenden solle, „des Reiches Hoheit zu manuteniren, damit der Schwede sich nicht dominium und jus maris anmaße", erwiderte der Reichsrat, daß es nicht rätlich sei, „des Reiches unzweifelhafte Hoheit mit Gewalt dem Könige von Schweden auf seiner Hochzeitsreise aufzudrängen". Anderseits hat Gustaf Adolf bei Christian IV. geradezu um Beistand zur Heirat gebeten, „damit ich wissen möchte, ob er sich öffentlich dawider setzen wolle" [1]).

Die Fortschritte, die Christian nach dem Segeberger Konvent in Niedersachsen machte, erhielten die Beziehungen zwischen den dortigen Ständen und Schweden lebendig. Hinüber und herüber gingen die Anregungen zu einer „Korrespondenz", die Bündniskraft (vim foederis) haben möchte. Gustaf Adolf mahnte den mecklenburgischen Vetter, da dem Erzbischofe das Land überzogen sei, müsse der Herzog denken: „Heute jenem, morgen mir"; wo keine Vergeltung erwartet werde, thue der, so Gewalt habe, ungestraft, was er wolle. Anderseits betrachtete Christian mit Mißgunst und Besorgnis Schwedens Fortschritte in Livland, die eine bedrohliche Verstärkung der Stellung des Rivalen im baltischen Meere bedeuteten. Zur Eroberung Rigas (15. September 1621) sandte Christian zwar seinen Glückwunsch; aber seine wahre Meinung kommt in einem Briefe zu Tage, den er am 4. Juli an seinen Kanzler schrieb: „Der König von Schweden zieht vor Riga; Gott verhüte, daß er es in seine Gewalt bekomme, denn so wäre unsere Rüstkammer

1) Zeitschr. f. lüb. Gesch. II, 434—442; Mellenbg. Jahrb. XII, 66, 67, 72, 74; Erslev, Altstykker I, 277 ff., 281, 287, 313; Christian IV.'s Breve I, n. 149, 157 § 2; Gustaf II Adolfs Skrifter S. 326, 332 ff., 398 ff.. 486; Slange S. 415; Aarsb. VI Tillæg 21; Meddelanden från Svenska Riksarchivet IX, 268. Über Gustaf Adolfs deutsche Reise im Mai und Juni 1620 vgl. Johan Hands Dagbok in Historiska Handlingar till trycket befordrade af kongl. samfundet ꝛc. VIII, 3.

Digitized by Google

geſperrt, was Taue und Takelage anlangt, wenn wir, was Gott verhüte, mit Schweden zu thun bekommen ſollten." Vergebens verwandte ſich Chriſtian für den Herzog von Kurland. Fortgeſetzt verfolgte er die Hergänge zwiſchen Polen und Schweden mit regſter Aufmerkſamkeit. Als im April 1622 Gabriel Oxenſtjerna in Dänemark erſchien, um unter Geltendmachung des gemeinſamen proteſtantiſchen Intereſſes Öffnung des Sundes für Zufuhr an Mannſchaften und Kriegsbedarf für Schweden, Schließung aber für Polen zu erwirken, ward ihm geantwortet, daß die Neutralität ſo auszulegen ſei, daß keiner der beiden kriegführenden Mächte die Paſſage für Kriegszwecke geſtattet werden könne, eine Entſcheidung, der man in Schweden die Öffnung für beide Teile noch vorgezogen haben würde. Man begann dort um dieſe Zeit den ſchon unter Karl IX. lebhaft umſtrittenen Zoll von Waren, die an Dänen verkauft wurden, wieder zu erheben, und hielt an ihm feſt trotz einlaufender Beſchwerden. Der ſchwediſche Reichsrat dachte nicht nachzugeben, „was auch daraus folgen möge". Im Juni 1622 legte Chriſtian ſeinen Reichsräten die Frage vor, wie weit man den Schweden die Oſtſee zugeſtehen wolle. Da die Antwort lautete, daß die Gewäſſer von Bornholm über Gotland bis Öſel, alſo die ganze mittlere Oſtſee, däniſch ſeien, und man auf ihnen Gewalt nicht dulden könne, war ein fruchtbares Feld für Konflikte eröffnet. Schwediſche Truppenbewegungen und Rüſtungen, von denen man in Dänemark vernommen haben wollte, weckten dort im März 1623 die Befürchtung, daß ein Krieg bevorſtehe, während man in Schweden zu derſelben Zeit deutlich zu erkennen glaubte, daß Dänemark angreifen wolle, nun man mit Polen im Kriege ſei, und deshalb an Nachgeben gegenüber Polen dachte. Im April beantwortete Dänemark den ſchwediſchen Ausfuhrzoll mit der Unterwerfung ſchwediſcher Schiffe unter den Sundzoll. Guſtaf Adolfs im Juni unternommene Rekognoszierungsfahrt gegen Danzig drohte die Frage des dominium maris Baltici aufzurollen. Die Kriegswirren, mit denen der niederſächſiſche Kreis durch den Anzug des Mansfelders und Braunſchweigers bedroht wurde, ſteigerten noch die

Digitized by Google

Spannung. Man hätte sich gern geschützt gesehen „vor solcher Überfahrung, wie sie jetzt dem Grafen von Ostfriesland, vorm Jahre dem Erzbischof von Bremen und Grafen von Schaumburg, vor zwei Jahren Hamburg und Lübeck beim Gammerort geschehen sei", und die Blicke richteten sich noch nachdrücklicher nach Schweden. Gustaf Adolfs Mahnungen wurden immer lebhafter. Die evangelischen Stände seien in größter Gefahr, ihre profane und Religionsfreiheit zu verlieren, und dabei „halte der niedersächsische Kreis nur Tagfahrten und deliberire, auf was Weise er weiter stille sitzen möge und praeda victoris werden; die Nachbarn fischen im Trüben; der Däne meistere Elbe und Weser, und der Kaiser helfe dazu, damit er Dänemark von seinen Gegnern trenne, hoffe, ihm gewachsen zu sein, wenn er die andern überherrscht habe". Mit dem größten Nachdruck drängte Gustaf Adolf auf energische Rüstungen; man solle sich den Gewaltthätigkeiten an Elbe und Weser widersetzen. Der Däne fange aus Haß und Neid an, nach Kriegsvorwänden zu suchen, und stelle Schwedens Geduld auf eine so harte Probe, daß man beinahe an den Rand des Friedens gekommen sei. Gegen Polen und Dänemark zugleich könne Schweden nicht kämpfen (ne Hector quidem contra duos), sollten diese aber Herr werden, so würden alle Anwohner der Ostsee in deren Sklaverei verfallen [1]).

Als Gustaf Adolf dies schrieb, Anfang August 1623, wünschte er offenbar deutsche Bundesgenossen für einen Krieg gegen Dänemark. Er müßte nicht Gustaf Adolf gewesen sein, wenn die Schwierigkeiten, auf welche die dänische Politik kurz zuvor in Niedersachsen stieß, in diesen seinen Wünschen und

1) Erslev, Aktstykker I, 313 ff., 325, 335 ff., 349 ff., 358 ff., 362, 391 ff.; Christian IV.'s Breve I, n. 171, 181; S. 189, 200, 239, 288; Gustaf Adolfs Skrifter S. 401, 403, 405, 407 ff. und besonders 410 ff. vom 6. August 1623; Axel Oxenstjernas Skrifter ꝛc. II, 1, 174, 192 und 3, 35, 38 ff.; Slange-Gram I, 469 ff., 487 ff.; Slange-Schlegel II, 182 ff.; Schlegel, Sammlgen. z. dän. Gesch. II, 1, 51, 64; D. S. II, 3, 371; Meddelanden från Svenska Riksarchivet IX, 274 ff.; R. D. H. D. II, 6113. Opel II, 72 ff. faßt irrig Gustaf Adolfs Haltung um diese Zeit mehr als eine antikatholische, denn als eine antidänische auf.

Digitized by Google

Plänen nicht eine Rolle gespielt haben sollten. Als Christian Ende Juli auf dem Braunschweiger Tage wieder an Boden gewann unter den niedersächsischen Ständen, schwand die Aussicht, die unentschlossenen, kleinlichen und ängstlichen deutschen Fürsten und Städte zu großen Entschlüssen fortzureißen. Die Enttäuschung, die Gustaf Adolf damit erfuhr, wird deutlich erkennbar in der Bitterkeit, mit der er Ende November die Auffassung Adolf Friedrichs kritisiert, den die Liebenswürdigkeit des Dänenkönigs zu Braunschweig gewonnen hatte. Der Herzog hatte dargelegt, daß Christian aus Not gleichsam zum Haupt des niedersächsischen Kreises erwählt worden, wie ihm das aber mehr eine Last als eine Stütze, wie er „mehr von den Sachen embrassieret als ihrer mächtig sei, im Rate nur einen Fürsten von Holstein agiere und nicht mehr respektiert werde"; wenn er jetzt von Schweden angegriffen werde, müsse er sie verlassen, und Gustaf Adolf werde Ursache ihres Ruins sein. Gustaf Adolf erwiderte: „Dänemark hat erlangt, wonach er viele Jahre getrachtet, nämlich die Grenzen seines engen Königreichs weit und breit zu elargieren, ist erst im allgemeinen Haupt des ganzen Kreises, sonst im besonderen generaler Bischof aller Bistümer, für sechs Jahre Vormünder in Braunschweig, Schutzherr über Hamburg und Magdeburg. Ihr sagt: ‚Wir wollen alle dafür sein, daß er nicht im Trüben fische.' Ich halte dafür, daß die Fische schon gefangen sein; so viel Stifter und das Herzogtum Braunschweig sind wohl die vornehmsten Fische aus diesem Teich, und stehet der Rest recht vorm Korbe. Euer Liebden sagen: ‚Der Kaiser wirds nicht leiden.' Das glaube ich wohl, aber dann werdet ihr Kriegsschauplatz (sedes belli) und Beute des Siegers (praeda victoris) sein." So klar der Schwedenkönig mit seinem untrüglichen Scharfblick die Grundzüge der Situation durchschaute, so deutlich spricht aus seinen Worten das Mißtrauen gegen den stammes- und glaubensverwandten Nachbarn und die überlieferte Politik seines Hauses und Volkes, die nun einmal Dänemarks Emporsteigen als gleichbedeutend ansehen mußte mit dem eigenen Niedergange. Der im August 1622 ge-

Digitized by Google

schlossene Stillstand mit Polen hat wesentlich unter dem Druck der Beziehungen zu Dänemark wiederholte Verlängerungen erfahren [1]).

Und doch sollte es noch einmal zu einem Ausgleich kommen, der sogar ein gemeinsames Eintreten der beiden skandinavischen Mächte für die protestantische Sache in Deutschland möglich erscheinen ließ. Seitdem Christian begonnen hatte, im Sunde von schwedischen Schiffen Zoll zu fordern, trat diese Frage in den Mittelpunkt der Zwistigkeiten. Gustaf Adolf war entschlossen, die Neuerung nicht zu dulden, wollte aber ebensowenig ihren Anlaß, die Erhebung eines Ausfuhrzolles von Waren, die seine Unterthanen ins Ausland verkaufen wollten, aus dem Wege räumen. Damit hätte er ein wirksames Mittel aus der Hand gegeben, den schwedischen Ausfuhrhandel in die eigene Hand zu bringen und die Dänen aus ihm zu verdrängen. Man suchte schwedischerseits eine Entscheidung herbeizuführen und verlangte eine Grenzverhandlung, in die Christian erst nach längerem Zögern, am 17. März 1624, willigte. Sie begann zwischen Knäröd und Ulfsbäk am 21. Mai und dauerte bis zum 29. Juni. Dänischerseits waren des Königs Kanzler Christian Friis, Eske Brok, Cristian Holk und der Reichskanzler Jakob Ulfeld abgeordnet, während an der Spitze der Schweden Axel Oxenstjerna das Wort führte. In den letzten Mai- und ersten Junitagen weilte Gustaf Adolf selbst an der Grenze und soll sogar als Zuhörer in dem Zelt erschienen sein, in dem die Verhandlungen geführt wurden. Um das zu ermöglichen, hatten die schwedischen Bevollmächtigten Öffentlichkeit verlangt und durchgesetzt. Christian hielt sich anfangs in Kopenhagen, dann

1) Gustaf Adolfs Skrifter S. 419 ff.; vgl. auch noch ebd. S. 211, welcher Redeentwurf doch wohl in den Herbst 1623 und nicht 1624 zu setzen ist, auch Axel Oxenstjernas Skrifter I, 1, 517. Der ebd. S. 520 bis 522 mitgeteilte Instruktionsentwurf gehört ins Jahr 1612, vgl. oben S. 352 Anm. Zu Adolf Friedrichs von Mecklenburg Stellung vgl. auch Christian IV.'s Breve I, n. 259. — Die Machtstellung Christians in Niedersachsen schildert Gustaf Adolf übertreibend; ob der Sturz der Streithorstschen Herrschaft bei der Vorstellung von der sechsjährigen Vormundschaft Christians in Braunschweig eine Rolle spielt?

Digitized by Google

auf Kronborg auf und ließ es an brieflichem Austausch mit seinen Gesandten nicht fehlen. Sein Wunsch war, zu erreichen, daß die streitigen Zölle beiderseits forterhoben würden; aber dieser Vorschlag, der ja auch zweifellos den weit überwiegenden Vorteil auf Dänemarks Seite gelassen haben würde, stieß auf den entschiedensten Widerstand. In Schweden war man zum Kriege bereit. Während der Verhandlungen wurden Truppen gegen die Grenze in Marsch gesetzt, und Gustaf Adolf, der am 3. Juni mit ungewöhnlicher Schnelligkeit in seine Hauptstadt zurückgekehrt war, stellte sich selbst an die Spitze einer in den Schären segelfertig liegenden Flotte. Fortgesetzt drängte er seine Gesandten, eine rasche und volle Entscheidung herbeizuführen, da er fürchtete, der Däne werde die Sache hinausziehen, um inzwischen besser zu rüsten. In der That empfand man es in Dänemark peinlich, daß man im Augenblicke den Schweden nicht gewachsen war, und Christian versäumte nicht, den Reichsräten ihren oft bekundeten Widerwillen gegen Rüstungen vorzuhalten. Auf die Mahnungen seiner Kommissäre, der militärischen Lage Rechnung zu tragen, antwortete er zwar ablehnend, aber trotzdem wird man Oxenstjernas Behauptung nicht ganz von der Hand weisen können, daß die Furcht teil habe an Dänemarks Nachgiebigkeit. Christian willigte in ein Abkommen, das am 28. und 29. Juni alle streitigen Punkte, mit der einzigen Ausnahme der von Schweden begehrten Sundzollfreiheit für Reval, zur vollen Erledigung brachte, und in dem die Dänen in der Zollfrage völlig zurückwichen. Sie fügten sich dem „Auszoll“ und verzichteten auf Belastung der schwedischen Schiffe im Sunde; auch eine Einschränkung ihrer Handelsfreiheit in Schweden ließen sie sich in der Weise gefallen, daß dieselbe auf bestimmte Hafenplätze und einige westgotische Landstädte beschränkt wurde: Stockholm, Ny-, Nor- und Söderköping, Westerwik, Kalmar, Gotenburg, Åbo, Wiborg, Reval, Narwa und in Westgotland und Småland auf Wexiö, Jönköping, Bogesund (Ulricehamn), Alt-Lödöse, Brätta (Wenersborg) und Lidköping. In anderen, minder wichtigen Punkten gaben die Schweden nach;

Digitized by Google

beſonders erkannten ſie ein Recht der däniſchen Krone auf Überwachung des Verkehrs mit Kriegsbedürfniſſen durch den Sund an. So ward ein Verhältnis hergeſtellt, das zwar keineswegs alles Mißtrauen beſeitigte, das aber zu geſtatten ſchien, beide nordiſche Mächte in die antihabsburgiſchen und antiligiſtiſchen Kombinationen als mitwirkende Faktoren einzuſtellen. In Schweden freute man ſich, den Dänen einen Schrecken eingejagt zu haben [1]).

Die Opfer, die Chriſtian IV. brachte, waren nicht gerade erheblich; aber ſchwerlich hätte er ſie Schweden und Guſtaf Adolf zugeſtanden, wenn nicht andere Hoffnungen und Ausſichten ſein Herz erfüllt hätten. Er bekam doch jetzt, ſoweit es überhaupt möglich war, die Hände nach Süden frei, und

1) Erslev, Aktſtykker I, 391 ff., 427 ff., 434 ff.; Chriſtian IV.'s Breve I, n. 267—272, auch S. 388; Molbech S. 161 ff.; Axel Oxenſtjernas Skrifter och Brefvexling I, 1, 404—406; 2, 609—718 (beſonders 716); II, 1, 225—264; 3, 73; 5, 294; Handlingar rörande Skandinaviens Historia XXIV, 183; Slange-Schlegel II, 232 ff.; D. S. II, 3, 374, über däniſche Rüſtungen auch ebd. S. 372; R. D. H. D. II, n. 6313, 6338; II², 12197; Aarsb. VI Tillæg S. 23; (Moſer), Patriot. Archiv V, 35 ff.; VI, 11 ff. (fälſchlich zu 1625); Rusdorf, Mémoires I, 457. Vgl. auch Hammarström, Om tullförhållandena mellan de skandinaviska rikena S. 8 ff., eine Arbeit, die doch mehr äußerlich zuſammenſtellt, als daß ſie tiefer in die Fragen eindränge; ſie iſt von irrigen Vorſtellungen nicht frei, an dieſer Stelle z. B., daß Reval eine herkömmliche Sundzollfreiheit beſeſſen habe. Über die Stimmung Guſtaf Adolfs nach den Verhandlungen vgl. Skrifter S. 444, 448 und den Redeentwurf S. 211 ff.; Patriot. Archiv V, 53, 76; Schybergſon S. 49. Oxenſtjerna ſchreibt unmittelbar nach Schluß der Verhandlungen (30. Juni): Nullo magis argumento quam ne mutuis nostris dissidiis laborantem rem Christianam penitus concuteremus, Patriot. Archiv V, 39. Vgl. noch Rydfors, De diplomatiska förbindelserna mellan Sverigo och England S. 15. In Dänemark erwartete man im Frühling 1624 eine erneute ſchwediſche Expedition gegen Danzig, Chriſtian IV.'s Breve I, 366, 380; Molbech S. 166; Erslev, Aktſtykker I, 404. Über die Zwiſtigkeiten in der Umgegend von Bahus ward ebendort im Oktober wieder verhandelt, D. S. II, 3, 375; Guſt. Ad.'s Skrifter S. 447 ff.

Digitized by Google

das war es, was not that, wollte er in die Bahn einlenken, die sich durch Englands Schwenkung öffnete. Daß der König sich mit solchen Gedanken schon trug, ehe noch Anstruther ihn mit seinen Aufträgen erreichte, zeigt seine Haltung gegen den Kaiser.

An Ferdinands Hofe wußte man natürlich bald genug, was sich zwischen Spanien und England ereignet hatte. Man konnte sich auch nicht verhehlen, daß damit die pfälzische Frage in ein neues Stadium trete. Schon im Januar 1624 plante der Kaiser eine Gesandtschaft an den dänischen König, die ihn gewinnen sollte für ein weiteres Fernhalten Mansfelds und Christians vom niedersächsischen Kreise, die aber zugleich die Möglichkeit bot, über die Stimmung am dänischen Hofe sich besser zu unterrichten. Graf Anton Günter von Oldenburg, der beim dänischen Könige in hoher Gunst stand, der sich durch sein kluges Verhalten in der mansfeldischen Not aber auch Tillys und durch dessen Bericht des Kaisers Wohlgefallen erworben hatte, der zudem mit seiner Grafschaft an dem weiteren Gange der Dinge im höchsten Grade interessiert war und, um den erstrebten Elsflether Zoll gegen Bremen durchzusetzen, gleich dringend des Kaisers wie des Dänenkönigs bedurfte, sollte sie ausführen. Er hat sich aber erst am 16. Juni, nach wiederholter Mahnung vom kaiserlichen Hofe, wo man schon Anfang April wußte, daß ein englischer Gesandter nach Dänemark bestimmt sei, und Wert darauf legte, daß der Graf diesem zuvorkomme, auf den Weg gemacht. Am 2. Juli 1624 traf er in Kopenhagen ein und hatte am 4. Audienz. Der König erklärte sich durchaus bereit, das Seine für Herstellung und Erhaltung des Friedens zu thun, verwies aber auf seine dreimalige vergebliche Gesandtschaft zu diesem Zwecke an den Kaiser; seine „treuherzige Erinnerung habe keine Statt finden mögen". Vor neuen Verhandlungs- und Vermittelungsversuchen müsse er des Kaisers Bedingungen wissen. Er kenne zwar die englischen noch nicht; es liege aber in den Umständen, daß man Wiedereinsetzung des Pfalzgrafen in seine Erblande wolle, und des Königs Vermittelung werde in schwieriger Lage sein,

Digitized by Google

wenn sie darauf nicht Aussicht machen könne, abgesehen davon, daß es auch dem Könige „als Blutsverwandten schwer fallen würde, den Pfalzgraf depossediert und mit den Seinen das Elend bauen zu sehen". Nur weil Gefahr im Verzuge sei, wage es der König, dem Kaiser vorzugreifen und Bedingungen zu nennen. Abbitte werde der Pfalzgraf „nicht hoch verweigern", nur daß sie durch Gesandte geschehen möge. Auch der königliche Titel werde kaum viel Streit machen, da er von keinem Fürsten im römischen Reiche, auch vom Könige von Großbritannien nicht, gegeben, der Pfalzgraf vielleicht selbst die längere Führung desselben als schimpflich ansehen werde. Wohl aber sei Wiedereinsetzung in Ober- und Niederpfalz schwerlich zu umgehen und ein beständiger Friede nicht zu hoffen, wenn nicht wenigstens nach Maximilians Tode die Kurwürde wieder an den Pfalzgrafen und seine Erben übergehe. Der König halte diese Bedingungen für annehmbar und bitte um eiligen Bescheid, damit nicht inzwischen etwas geschehe; „dafür könne er sich nicht obligieren".

Am 14. Juli ward der Graf reich beschenkt entlassen. Drei Tage später traf, nach einem kurzen Besuch im Haag, Anstruther ein; im großen Belt fuhren er und der Graf aneinander vorüber. Kaum hatte der König mit ihm eine Unterredung gehabt, so ward (19. Juli) dem Grafen ein Bote nachgesandt, den erteilten Bescheid durch einen neuen zu ersetzen. Der Pfalzgraf, hieß es jetzt, müsse in die Kur sofort wieder eingesetzt werden, wenn England zufrieden sein solle [1]).

Der König hatte von „Vorschlägen" gesprochen, und es war zunächst auch wohl seine Meinung, eine Vorlage für Verhandlungen zu liefern. Denn schwerlich konnte er denken, daß

1) Vgl. Excurs II; Christian IV.'s Breve I, 382 ff. (Molbechs Ausgabe S. 181 A.); Slange-Schlegel II, 224 ff.; D. S. II, 3, 374; Opel II, 57 ff. Vgl. auch Gabriel Oxenstjernas Bericht über seine Gesandtschaft nach Dänemark bei Loenbom, Svenska Archivum II (1768), 91. Der Graf traf Christian von Halberstadt beim dänischen Könige, „zum Zwecke, wie wir nicht anders vermerken, sich dem Kaiser zu akkommodieren und seine Huld wiederzugewinnen." Vgl. oben S. 410. Über Stellung von Kaiser und Liga zur Restitution des Pfalzgrafen vgl. Opel II, 274.

Digitized by Google

Kaiser und Liga die Siegesbeute zweier Feldzüge ohne Schwertstreich herausgeben würden. Es mochte ihm aber möglich erscheinen, über eine mittlere Linie eine friedliche Verständigung zu erreichen. Er hatte den Wunsch erkennen lassen, daß der Graf dem Kaiser die Antwort persönlich überbringe. Das geschah (Anfang September), aber trotzdem ging man in Wien auf Verhandlungen auch nicht einmal zum Schein ein. Der begehrte baldige Bescheid kam am 26. Oktober und bestand aus nichtssagenden allgemeinen Freundschaftsversicherungen. Man wußte jetzt, woran man war. Christian hatte sich doch in seiner geraden oder richtiger plumpen Weise viel zu weit heraus gewagt. Indem er sich die englischen Forderungen zu eigen machte, verständigte er den kaiserlichen Hof, daß bei einem englischen Versuche auf die Pfalz der Dänenkönig wahrscheinlich Mithelfer, vielleicht Führer sein werde.

Es kann keinem Zweifel unterworfen sein, daß diese Rolle den Wünschen Christians entsprach. Aber in sie eintreten konnte er nur unter Erfolg verheißenden Bedingungen. Solche zu gewinnen ist der vornehmste Gesichtspunkt gewesen, der ihn bei der Behandlung des englischen Anliegens geleitet hat.

Eigentümlich verketteten sich die Dinge und fochten das scheinbar erloschene deutsche Feuer zu neuem größerem Brande an. In dem Augenblicke, wo die letzten Streitkräfte der Parteigänger des Pfalzgrafen durch eine Art Zusammenwirken beider Machtgruppen vom Reichsboden verschwanden, nahmen die Beziehungen zweier entlegener europäischer Staaten eine Wendung, welche der pfälzischen Frage eine neue Bedeutung verlieh und den zeitweise verdeckten Gegensatz zwischen dänischer und kaiserlich-ligistischer Politik wieder an die Oberfläche brachte.

Es war natürlich, daß die Evangelischen in der fortdauernden schweren Waffenrüstung der Katholiken noch andere Absichten witterten als die der Erhaltung des Reichsfriedens und des eigenen Besitzstandes. Zu Mühlhausen hatten ligistische Fürsten im März 1620 dem Kurfürsten von Sachsen zugesagt, daß sie lutherischen Ständen ihren geistlichen Besitzstand mit den Waffen nicht streitig machen wollten, und der Kaiser hatte

Digitized by Google

dieſe Zuſage gebilligt. Aber nach den Erfahrungen, die gemacht waren, und da man ſich das Recht des Prozeſſierens ausdrücklich vorbehalten hatte, konnten dieſe Verſprechungen nicht jeden Zweifel ausſchließen. Es kam hinzu, daß Tilly den Hauptteil ſeiner Streitkräfte fortdauernd in unmittelbarer Nähe und zum Teil innerhalb der niederſächſiſchen Grenzen hielt, daß er mit langen und drückenden Einlagerungen auch Gebiete heimſuchte, deren Herren nie kaiſerfeindlich geweſen waren, und daß die Beſchwerden und Proteſte des Kreiſes und der betroffenen Stände kein Gehör fanden. Mit den niederſächſiſchen bedrohte er aber zugleich des däniſchen Königs Intereſſen, denn mehr als die Hälfte des biſchöflichen Gutes, über das der deutſche Proteſtantismus *ſicher* verfügte, hatte dieſer in ſeinen Machtbereich gezogen. Die Haltung des Kaiſers in der Halberſtädter Frage hatte ihn nicht gerade gewiſſer gemacht in dieſem Beſitze; miſchte Ferdinand ſich doch ſchon mit Verfügung über die Dompropſtei in den Streit. Durch die Tillyſchen Einlagerungen wurde Chriſtian in dem ihm verpfändeten Amt Syke direkt getroffen. Der Gedanke, daß er um das Errungene doch werde kämpfen müſſen, konnte in einem Manne von Chriſtians Art leicht den Entſchluß reifen, die erſte beſte Gelegenheit zum Angriff zu benutzen, und eine ſolche ſchienen die engliſchen Eröffnungen zu bieten.

Anſtruther war an die Generalſtaaten, an den König von Dänemark und an die deutſchen Kurfürſten und Fürſten beauftragt. Er ſollte erkunden, was ſie für den Frieden der Chriſtenheit, für Deutſchlands Freiheit, für die Wiederherſtellung des Pfalzgrafen zu thun bereit ſeien. Wünſche und Hoffnungen der engliſchen Politik waren darauf gerichtet, Dänemark und die deutſchen Fürſten den Vorſtreich thun zu laſſen in dem Kampfe um die Pfalz. Populär war in England wohl der ſpaniſche, nicht aber der deutſche Krieg. Jener verhieß dem Volke eine ausſichtsreiche Thätigkeit auf den Meeren, dieſer galt zunächſt nur einem dynaſtiſchen Intereſſe. Ausdrücklich ward erklärt, daß die Religion nicht in Frage komme, denn deren Schutz dürfe man Gott ſelber überlaſſen, und von der

Digitized by Google

drohenden spanisch-habsburgischen Universalmonarchie ward zwar geredet, aber sie stand doch sehr im Hintergrunde. Wollten festländische Mächte sich nicht allein von England gebrauchen lassen, sondern auch ihrerseits sich desselben bedienen, so hatten sie thunlichst dafür zu sorgen, daß das Inselreich möglichst in den kontinentalen Kampf verwickelt, daß seine nachhaltige und dauernde Mitwirkung gesichert werde. Mit solchen Erwägungen hat auch Christian das englische Anbringen aufgenommen, hat aber nicht ihre vollen Konsequenzen gezogen. Er hat seine Mitwirkung zu rasch und zu wohlfeil verkauft und ist eins der vielen Opfer jener ausbeutenden englischen Kontinentalpolitik geworden, die das Inselreich betreibt und betreiben muß, seitdem und solange es eine Weltmachtstellung beansprucht.

Alsbald nach Anstruthers Ankunft ward der versammelte Reichsrat mit der Frage beschäftigt. Er beharrte auf seinem alten Standpunkte, daß ein Anlaß zum Kriege nicht vorliege. Er betonte die Gefahr: Dänemark sitze zunächst, England und Schweden jenseit des Meeres. Er hatte kein Vertrauen zu den in Aussicht genommenen Bundesgenossen und meinte, der Schwede werde eher zugreifen als helfen; auch habe man keine Mittel.

Schon am 22. Juli suchte der König des Reichsrats Bedenken in längerer Ausführung zu widerlegen. Er hob besonders hervor, in welche Lage das Reich kommen werde, wenn nun Schweden sich mit England und den Staaten einlasse, Dänemark diese aber abschlägig bescheide, zumal wenn die pfälzische Frage durch Vertrag erledigt, Schweden also ohne Kosten gestärkt werde. England und die Staaten könnten Dänemark sehr nützen, aber auch schaden. Mißtrauen und Furcht suchte er zu beschwichtigen. Die Mittel, meinte er, finde man bei gutem Willen wohl, wenigstens doch so leicht als die Schweden. Gegen diese würden England und die Niederlande eine Art Sicherheit bieten. Er vergaß nicht, auf die Gefahren hinzuweisen, die von Kaiser und Liga drohten.

Er überzeugte aber den Reichsrat nicht. Dieser hielt seine „früheren rationes für so gewichtig, daß er keine höheren er-

Digitized by Google

denken könne zu des Königs und des Reiches Sicherheit". Doch wollte er, da der König bei seiner Meinung bleibe, sich nicht gegen jede Unterstützung des Pfalzgrafen erklären. Wenn es zu einer friedlichen Verständigung mit dem Kaiser nicht komme und der Krieg ausbreche, so könne Christian dem Könige von England den Unterhalt von 3—4000 Mann auf 4—5 Monate zugestehen, zahlbar doch auch erst, wenn ein rechtes Heer (exercitus justus) auf den Beinen sei. Dem Gesandten sollte von dieser Bereitwilligkeit keine Mitteilung gemacht werden.

Und diesem Beschlusse entsprechend ist die Antwort ausgefallen, die Anstruther am 27. Juli erhalten hat. Sie betont die größere Gefahr für Dänemark im Vergleich zu England oder Schweden und verweist auf die schwebenden Verhandlungen mit dem Kaiser. Deutlich kommt in ihr wie in der Darlegung an den Reichsrat die Unsicherheit des Verhältnisses zu den norddeutschen Fürsten zum Ausdruck. In dieser hatte Christian IV. es für unnötig erklärt, sie mit der Sache überhaupt zu befassen; jetzt meinte er, eine Verbindung mit den deutschen Fürsten weder an- noch abraten zu können.

Mündlich hat der König dem Gesandten seine Auffassung noch näher dargelegt. Er erklärte es für notwendig, zunächst Tilly durch eine Diversion abzuziehen; sonst werde kein Fürst für England die Waffen ergreifen. Dazu seien 25—30000 Mann nötig, die mit 36—40000 Pfund monatlich unterhalten werden könnten. Man werde sich nicht eher überzeugen, daß England etwas wolle, als bis man eine englische Armee mitten in Deutschland sehe. Er erinnerte nicht ohne Schärfe an Jakobs Haltung zur Zeit des Segeberger Konvents. Jetzt wolle der König von England, daß er die Waffen ergreife, während ihm der Feind auf dem Nacken sitze, die Freunde mißvergnügt gemacht worden seien und Mißtrauen eingewurzelt sei. Der Gesandte konnte darauf nichts anderes erwidern, als daß man vorwärts, nicht rückwärts schauen müsse. Über die erhaltene Antwort berichtete er alsbald nach England; sie war dort binnen Monatsfrist bekannt. Der Bote sollte von dort auch

Digitized by Google

genauere Nachricht bringen über das Bündnis mit Frankreich, über dessen und über Venedigs und Savoyens Beihilfe, ob man schon eine Armee habe, wer ihr Chef, wie stark sie sei, woher man das Geld nehmen wolle, ob und wie der König von Schweden sich schon verpflichtet habe. Gewiß kann man diese Antwort keine Zusage nennen; aber eine Ablehnung war sie, zumal nach jenen dem Kaiser gemachten „Vorschlägen", auch nicht. Hätte der König sich in diesen nicht dem Kaiser bloßgestellt, so würde man ihm das Zeugnis geben können, daß er in dieser Lage nicht anders als jeder zugleich Willige und Besonnene gehandelt habe, sich seine Entscheidung vorbehalten, aber die Voraussetzungen bezeichnet, unter denen sie in dem gewünschten Sinne ausfallen könne [1]).

Und nicht anders ist sein Bescheid in England aufgefaßt worden, wo man das Eisen, das man warm sah, nun wirklich zu schmieden suchte. Am 16. September schrieb Buckingham dem dänischen Könige u. a., daß soeben Mansfeld gekommen sei (es war sein zweiter diesjähriger Besuch in England), daß

1) Erslev, Aktstykker I, 409 ff.; Christian IV.'s Breve (Molbechsche Ausgabe) n. 160b; Rusdorf, Négociations ꝛc. I, 350 ff., 462; Hahn, Collectio monumentorum I, 934—950, 953—959, 974—979, 982—985, 1002—1024, 1031—1036; R. D. H. D. II², 12226. Schybergson, Underhandlingarna om en evangelisk allians åren 1624—1625 S. 29 ff. findet einen Umschlag in des Königs Meinung vom 22. bis zum 27. Juli und in diesem einen Beleg für des Königs unruhige und schwankende Sinnesart; das ist entschieden zurückzuweisen. Opel I, 59 ff. scheint mir das Verneinende in des Königs Bescheid zu sehr zu betonen. G. Droysens Darstellung (Gustaf Adolf I, 190 ff.) wimmelt geradezu von Unrichtigkeiten, die einzeln darzulegen zu weit führen würde. Nur das eine sei erwähnt, daß Droysen S. 191 Anm. 2 durch Einschiebung eines „nicht" dem kaiserlichen Anliegen an den König einen dem richtigen genau entgegengesetzten Sinn giebt. Gardiner, History of England under the duke of B. and Charles I 1624—1628 I, 4, 30 ff., 48 ff., 83, 134 ff. berücksichtigt die dänischen Quellen nicht; die Zeitangabe auf S. 134 ist zu berichtigen nach der hier gegebenen Darstellung. — Schybergson giebt die beste Darstellung der Allianzverhandlungen; die ältere Arbeit von P. Goldschmidt, De liga evangelica anni MDCXXV (Berl. Diss. 1864) ist völlig überholt. — Slange I, 509 stellt richtiger dar als der kritisierende Schlegel II, 223.

Digitized by Google

der König von Frankreich, der Herzog von Savoyen und die Venetianer 50 000 Pfund monatlich bewilligt hätten, der König von England 20 000, und letzterer für die Aushebung von 12 000 Mann Fußvolk sorgen werde, mit denen der Graf sogleich gegen Baiern ziehen wolle; der Herzog von Braunschweig werde Führer der Kavallerie sein. Als Anstruther, der mit König Christian in fortgesetzter Verbindung blieb, am 24. Oktober dem englischen Staatssekretär Conway auf Grund eines neuen Briefes vom Könige berichtete, daß dieser, wenn England und Frankreich zur That übergingen, sich entsprechend verhalten werde, daß er nur zu wissen wünsche, wie er gesichert werden könne, wenn er sich einmal engagiert habe, antwortete Conway: „Wenn das Gewicht der Sache in der wirklichen Aktion unseres Königs liegt, so ist die Medizin bereit (medicina in promptu est)." Dem Gesandten ward eine Erweiterung seiner Instruktion nach Kopenhagen geschickt; sie kam am 7. Januar 1625 dort an und ermächtigte ihn, über alle Einzelheiten mit Christian abzuschließen [1]).

Zwischen diesem und dem Gesandten war im Juli verabredet worden, daß die Rückreise über Kopenhagen gehen solle, was an sich schon die Stellung des Königs kennzeichnet. Anstruther ist dann nacheinander in Berlin, Dresden, Wolfenbüttel, Wolmirstedt, Celle, Hamburg und bei den mecklenburgischen Herzögen gewesen. In seinem im April 1625 verfaßten Gesamtbericht rühmt er die Förderung, die er dem dänischen Könige in diesen Verhandlungen zu danken gehabt habe. In dem Lobe ist doch kaum mehr zu sehen als ein Versuch, für Dänemark am englischen Hofe, gegenüber der schwedischen Konkurrenz, mehr Stimmung zu machen. Irgendwelche Ermunterung, auf die englischen Wünsche einzugehen, ist von Christian aus wohl kaum an die besuchten Höfe ergangen. In den Empfehlungsschreiben an Brandenburg und Sachsen, die der König dem Gesandten mitgab, wird aufgefordert, sich der Vermittelung beim Kaiser anzuschließen, da der englische Plan

1) Macray II, 49; Schybergson S. 62ff.

Digitized by Google

neue Kriegsnot über Deutschland bringen werde. Wie Christian zu diesen und anderen Höfen und diese wieder zum Kaiser standen, konnte er auch, wenn er sich nicht völlig bloßstellen wollte, seine Geneigtheit, selbst an einem englischen Feldzuge teilzunehmen, nicht zu erkennen geben. Anstruthers Erfolg war entsprechend. Er ist durchaus zusammengefaßt in seinen eigenen Worten vom 10. Dezember 1624: „Ehe die Fürsten unsere Armee marschieren und im Fortschreiten begriffen sehen, erklären sie sich nicht.“ [1])

In demselben Briefe — er ist in Hamburg geschrieben — bespricht der Gesandte auch noch einmal Christians Stellung: „Eine öffentliche Erklärung wird man von ihm kaum erwarten können, es sei denn, unser König erkläre sich erst; wenn das nicht geschieht, so ist zu fürchten, daß alles, was man von ihm erhält, eine private und heimliche Kontribution ist. Obgleich er ein aufmerksamer und umsichtiger König ist und gegenwärtig vom Kaiser so hofirt (courted), daß er fast erlangen kann, was er will, doch, wenn er England, Frankreich, Savoyen und Venedig nicht nur reden, sondern handeln sieht, hoffe ich, er wird dasselbe thun.“ Er hätte seine Hoffnungen höher spannen können. Er sollte bald erfahren, daß der König bereit war, Worte für Thaten zu nehmen [2]).

1) Adolf Friedrich von Mecklenburgs Haltung wird klar aus einem Briefe, den er ungefähr Anfang Dezember an Gustaf Adolf geschrieben hat, „er könne nicht spüren, daß etliche Chur- und Fürsten der bebstischen Procederen überdrüssig“, und daß „er nicht dafür halte, daß die evangelischen Stände etwas hier in werden fürnehmen“, Gustaf Adolfs Skrifter S. 451, 452.

2) Opel II, 66ff.; Schybergson S. 36 und Beil. III; Christian IV.'s Breve I, 385. Wenn Opel II, 60 von einem „Warnungsschreiben Christians IV. an den Kurfürsten von Brandenburg“ spricht, „welches die englischen Anträge in Berlin geradezu verdächtigen mußte“, so ist das übers Ziel hinausgeschossen. Opel steht in der ganzen Darstellung dieser Dinge unter dem Einfluß seiner Auffassung, daß Christians Antwort auf die englischen Anträge eine einfach ablehnende gewesen sei. Anstruthers Angaben in seinem summarischen Bericht (Schybergson Beil. III) stehen mit Christians Empfehlungsschreiben geradezu in Widerspruch.

Digitized by Google

Um Neujahr war Anstruther wieder am dänischen Hofe [1]). In mehreren Unterredungen, die er bald mit dem Könige hatte, kam dieser allerdings noch wieder zurück auf die Abweisung, die er zur Zeit des Segeberger Konvents von England erfahren habe, aber er erklärte doch bestimmt, daß er „bei dieser Aktion nicht ruhig sitzen und seinem Bruder und Neffen abschlagen" wolle. Er fragte, was der König von England zu leisten gedenke. Die Antwort des Gesandten war, daß er Vollmacht habe, darüber abzuschließen, wenn der König sagen wolle, was er begehre. Darauf schlug dieser vor, daß der König von England 6000 Mann zu Fuß und 1000 Pferde stellen solle, so werde Christian in eigener Person 4000 Mann Fußvolk und 1000 Reiter heranführen; beide Kontingente seien mit gehöriger Artillerie und sonstigem Bedarf auszurüsten und zu erhalten, solange es nötig sein werde. Schon am 5. Januar schrieb der König an den Kurfürsten von Brandenburg, der sich im August mit antikaiserlichen Anfragen an ihn gewandt hatte, und meldete, daß er auf das inständige Bitten des englischen Gesandten sich bereit erklärt habe, dem gemeinen Wesen zum besten 1000 Mann zu Roß und 4000 zu Fuß zu halten; er fragte an, was der Kurfürst thun wolle, und schlug eine Zusammenkunft in Hamburg vor. An demselben Tage meldete er dem Herzoge Friedrich von Gottorp, daß „auf Anhaltung unterschiedlicher Potentaten" er sich entschlossen habe, „beim niedersächsischen Kreise zu versuchen, ob sie zur Restitution der Pfalz sich verstehen wollen"; er wolle deshalb „unter anderem Vorwande" einen Kreistag nach Lüneburg ausschreiben lassen und persönlich erscheinen. Adolf Friedrich von Meklenburg forderte er am folgenden Tage zum Besuch dieses Kreistages auf, schickte an Friedrich Ulrich am 10. Januar seinen bewährten Unterhändler Friedrich Günter und suchte den Streit des Oldenburger Grafen mit der Stadt Bremen über den Elsfleter Zoll durch Schreiben auszugleichen. Er entwarf einen

1) Nach Christians Kalender (Nyerup S. 110) kam Anstruther am 2. Jan. 1625, nach des Gesandten Reiserechnung (Schybergson S. 63) am 31. Dez. 1624. Ich möchte der Angabe Christians den Vorzug geben.

Digitized by Google

Anschlag über die Beteiligung der niedersächsischen Stände, den er auch nach Berlin schickte. Dem englischen Gesandten gegenüber berechnete er, daß er am 1. Mai an der Spitze von 30000 Mann in der Gegend von Lippstadt stehen könne. Um die Generalstaaten zu befriedigen, sei er einverstanden, wenn Mansfeld unter dem Könige diese Armee befehlige; England möge vermitteln, daß die Staaten 6000 Mann und 1000 Reiter senden. „Ist diese Armee einmal im Felde", fügt Anstruther hinzu, „so wird dieser König als einer, der nicht von jedem Windstoß zu erschüttern ist, eher sterben als ablassen. Gott segne ihn und schicke ihm ein entsprechendes Entgegenkommen von England." Österreich, das ihm jetzt mit schönen Anerbietungen und großen Versprechungen schmeichle, halte er mit guten Worten (good correspondency) hin; es liege ihm nichts daran, weil seine durch den Grafen von Oldenburg an den Kaiser gerichteten Vorschläge so leichthin und dilatorisch behandelt worden seien; er habe sich inzwischen entschlossen, alles zu wagen und sich mit dem Könige von England zu verbinden [1]).

Wollte man sich an die letzten Äußerungen halten, so müßte man annehmen, daß nicht zuletzt Empfindlichkeit den König zu seinem Entschlusse getrieben habe. Denn anders würde man es kaum bezeichnen können, wenn Christian sich dem Unwillen darüber hingegeben hätte, daß der Kaiser seine für ihn und die Liga zunächst unannehmbaren Vorschläge nicht rasch zum Gegenstande eingehender und entgegenkommender Verhandlungen machte. Aber auf diese Äußerung Anstruthers hat man ebenso wenig Gewicht zu legen wie auf eine andere in dem gleichen Schreiben über die Hansestädte, die nach seiner Meldung aus Furcht vor dem österreichischen Joche stöhnen sollten, oder auf

1) Schreiben Anstruthers an Dudley Carleton bei Schybergson, Beil. p. IV ff.; Rusdorf I, 472 ff.; Christian IV.'s Breve I, n. 287, 288; Opel II, 122; Nyerup, Dagböger S. 111. Daß, wie Opel II, 109 meint, Anstruther aus dem Haag nach Kopenhagen gekommen sei, berichtigt schon Schybergson S. 63 A. 7; er kam von Hamburg durch Mecklenburg. — Auffallend erscheint, daß Anstruther in dem eigentlichen Briefe an Dudley Carleton erklärt, daß sich wenig ereignet habe, und erst in einer Nachschrift über Christians Bereitwilligkeit berichtet.

Digitized by Google

jene in seinem summarischen Bericht, die den Ausgleich der Könige von Schweden und Dänemark erst nach seiner Ankunft stattfinden läßt. Man muß sich vergegenwärtigen, daß Berichte englischer Abgesandter, zumal in kontinentalen Dingen, grobe Irrtümer, eigene Wünsche und geflissentliche Entstellung nicht selten stark durcheinander mischen. Für Anstruther handelte es sich vor allem darum, den englischen König vorwärts zu drängen. „Gebe Gott", schließt er seinen Bericht, „Sie (Dudley Carleton), die beiden Könige und ich wären nur eine halbe Stunde zusammen oder, was das nächstbeste wäre, Voßbergen wäre hier, um gleich Bestimmtes festzusetzen. Ich habe den König, Gott sei gepriesen, in einer sehr guten Stimmung; Gott erhalte ihn darin."

Es ist Gewicht gelegt worden auf die gleichzeitige Anwesenheit eines französischen Gesandten am dänischen Hofe; er soll es gewesen sein, der den kürzlich noch so zurückhaltenden König bewogen hat, nun geradezu zum Kriege zu drängen. Es wird hingewiesen darauf, daß Richelieu im April 1624 in die Leitung der französischen Politik eintrat. Wie steht es damit?

Ziemlich seit Beginn des Jahres 1624 bereisten die französischen Gesandten Baubecourt und Marescot deutsche Höfe beider Lager, die Stimmung zu sondieren, nach Gelegenheit auch zum Widerstand gegen den Kaiser zu ermuntern. Im Juli kam Marescot zu Georg Wilhelm, den der nah verwandte pfälzische Hof fortdauernd für seine Sache zu gewinnen bemüht war, und riet zu einem allgemeinen Bündnis der evangelischen Fürsten. Der Kurfürst ging auf den Vorschlag nicht ein; aber das Auftreten des Franzosen wurde doch Anlaß, einen der eifrigsten und begabtesten Vertreter der antikaiserlichen Richtung am brandenburgischen Hofe, Christian von Bellin, nach Dänemark und Schweden zu senden. Er kam am 14. August in Frederiksborg an; seine Reise kreuzte sich also mit der Anstruthers, dem aber beim Kurfürsten keinerlei Mitteilung gemacht wurde über Bellins eigentliche Aufträge. Als Vorwand für dessen Reise diente die Anzeige der Geburt des Prinzen Johann Sigismund; in Wirklichkeit sollte der Gesandte den

Digitized by Google

Dänenkönig über das französische Anbringen hören und daneben sich um weitere Aussöhnung der beiden nordischen Mächte bemühen. Er fand Christian wenig geneigt zu einer Verbindung mit Frankreich, voll Mißtrauen gegen diese „katholische und wankelmütige" Macht, auch gering denkend von den Fähigkeiten Ludwigs XIII. Allerdings auch zu England zeigte der König kein großes Vertrauen, noch weniger aber zu den deutschen Fürsten. Doch gewann Bellin die Vorstellung, daß Christian „die Hand nicht abziehen wolle vom Werke", kräftiger Unterstützung aber sicher sein müsse. Auch er bestätigt also, was sonst über Christians damalige Auffassung bekannt wird [1]).

Die ablehnende Haltung gegen Frankreich erklärt sich zunächst aus den Zwistigkeiten, die seit einigen Jahren zwischen beiden Ländern schwebten. Nachdem ihre Beziehungen lange den alten freundschaftlichen Charakter bewahrt hatten, war 1622 in den Nordlanden und am grünen Vorgebirge je ein französisches Schiff von Dänen genommen worden, was den Franzosen Anlaß wurde zu Repressalien, die nach dänischer Meinung unberechtigt waren und zu schärferen Konflikten zu führen drohten. Christian Thomesen Sehested ward für seine Reise auch beauftragt, am französischen Hofe Einstellung der Feindseligkeiten gegen dänische Schiffe zu fordern. Dort war man nicht lange nach Marescots Rückkehr zu dem Entschlusse gekommen, der Besendung der deutschen Fürsten eine solche der nordischen Könige folgen zu lassen. Als Sehested auf der Heimkehr von Spanien wieder durch Paris kam, wurde ihm mitgeteilt, daß Ludwig XIII. eine Legation nach Dänemark beabsichtige, vorher aber noch einen Adligen schicken werde. Am 2. November 1624 meldete er das von Brüssel nach Hause. In der Person des Hayes', Baron de Cormenin, erschien der angekündigte Edelmann am 27. Dezember, also wenige Tage vor Anstruther, in Frederiksborg. Das Zusammentreffen ist

1) Opel II, 61 ff.; Schybergson S. 39 ff.; Gardiner I, 99 ff.; D. S. II, 3, 374. Rydfors, De diplomatiska förbindelserna mellan Sverige och England S. 22 ff. Bellins Instruktion ist vom 30. Juli.

Digitized by Google

schwerlich ein zufälliges gewesen. Jedenfalls war Anstruther vom englischen Staatssekretär brieflich angewiesen worden, über einen der Aufträge des Hayes' (Heirat des dänischen Thronfolgers mit einer Prinzessin von Savoyen) den König vorher zu sondieren. Da Christian den Antrag rundweg ablehnte, wurde er von des Hayes gar nicht vorgebracht. Im übrigen betrafen dessen Anliegen die schwebenden Differenzen und „der Christenheit und Deutschlands bedrohte Freiheit"; er riet, wie in Deutschland, zu gemeinsamer Gegenwehr. Als der König aber fragte, ob der Gesandte Vollmacht habe, über Einzelheiten zu verhandeln, um so zu erfahren, was von Frankreich erwartet werden könne, falls er seine eigenen Absichten aufdecke, lautete die Antwort, daß die Instruktion nicht so weit gehe, worauf der König es vermied, sein Vorhaben bekannt zu geben. Anstruther, dem wir diese Nachricht verdanken, fügt hinzu, daß der französische Gesandte mehr geschickt sei zu erforschen, als der Aktion wegen. Er berichtet auch, daß der König meine, Frankreich sei nicht sehr zu trauen; habe es seine Privatwünsche in Mailand und Veltlin erreicht, so werde es nachlassen; König Ludwig sei jung, der Rat wandelbar, die Königinmutter mit ihrem päpstlichen Anhang mächtig; man möge Frankreich benutzen, aber nicht trauen. Danach muß, trotz vorliegender gegenteiliger Äußerungen, angenommen werden, daß um diese Zeit Frankreichs Auftreten einen entscheidenden Einfluß auf Christians Entschließungen nicht geübt hat. Möglicherweise sind aber diese Entschließungen durch das Erscheinen des Gesandten gefördert worden. Für letzteres scheint zu sprechen, daß Christian in seiner Proposition an den Reichsrat im Anfang Februar 1625 Frankreichs Sendung hervorhebt und den Rat durch Aussicht auf französische Hilfe umzustimmen sucht; doch wiegt auch dieses Argument leicht, wenn man sich vergegenwärtigt, wie schwer es dem Könige wurde, den Rat für seine Pläne zu gewinnen. Man muß sich erinnern, daß von England her schon eine starke französische Beihilfe verheißen worden war, als deren Bestätigung Christian leicht das Erscheinen des Hayes' auffassen konnte. Des Gesandten Auftrag

Digitized by Google

selbst ging aber nicht über das hinaus, was den deutschen Fürstenhöfen eröffnet worden war [1]).

1) Opel II, 105 ff.; Schybergson S. 59 ff. und Beil. I; Rusdorf I, 477 ff.; Christian IV.'s Breve I, S. 271, 286, 291, 367, 402; Erslev, Aktstykker I, 344 ff., 357, 405, 449; Loenbom, Svenska Archivum II (1768), 95 ff. Opel schreibt Frankreich die Wendung in Christians Politik zu; es habe „in kluger Ausnutzung der so verworrenen europäischen Zustände diese neue, große Aktion mit sehr geringer Kraftanstrengung und sehr im Verborgenen in Scene gesetzt". Das hat Schybergson mit Recht bestritten. Die Äußerungen Ludwigs XIII. in seinem Briefe an Blainville vom 25. Okt. 1625: „Ich habe die Unruhen in Niedersachsen erregt; mein Gesandter des Hayes hat vor einem Jahre den König von Dänemark hingerissen, so zu handeln; ich habe ihm in zwei Terminen, den ersten zu Weihnachten, den zweiten zu Ostern, 600000 Pfund durch meinen Gesandten im Haag zu zahlen versprochen", haben gegenüber Anstruthers Bericht kein Gewicht. Diese Versprechungen vor Anstruther geheim zu halten, lag um so weniger Anlaß vor, als die gleiche Zusage schon durch Buckinghams Schreiben vom 16. September dem Könige gemacht war; auch hatte aus eben diesem Grunde Anstruther keinen Anlaß, die Hergänge zwischen des Hayes und dem Könige falsch zu berichten. Die Äußerung der Proposition des dänischen Gesandten Lorenz von Wensin an die französische Regierung vom Februar 1626, daß Christian sich beim Eintritt in den Krieg auf das Wort des Königs von Frankreich verlassen habe (Aretin, Baierns auswärtige Verhältnisse I, Urkd. S. 170, 171), kann die Wahrheit von Ludwigs Behauptungen nicht erweisen, da sie offenbar ad hoc, Frankreich zu Geldleistungen zu bewegen, gemacht wird, ebenso wenig die angezogene Stelle aus dem Haager Vertrag (Opel II, 111). Vgl. auch die entgegenstehenden Äußerungen bei Schybergson S. 65 A. 10. Auch des Hayes' Instruktion (Avenel, Lettres, instructions etc. VII, 940 ff.) stimmt mit Anstruthers Bericht. Wenn Opel (II, 113) gelegentlich der zweiten Anwesenheit des Hayes' in Kopenhagen (Mitte Februar) von König Christian sagt: „Er gestand jetzt, daß es seine Absicht sei, das darniederliegende allgemeine Wesen wieder aufzurichten", so ist damit zugestanden, daß hiervon beim ersten Aufenthalte nicht die Rede war, was schlecht genug mit Ludwigs XIII. Behauptungen und Opels Auffassung stimmt Des letzteren weitere Darstellung wird durch die Annahme entscheidenden französischen Einflusses eine schiefe. Des Hayes verließ Frederiksborg am 10. Januar 1625 (Nyerup, Dagböger S. 111). Anstruther rühmt den außerordentlich guten Eindruck, den er am dänischen Hofe zurückgelassen habe. — Zu den früheren französisch-dänischen Beziehungen vgl. Slange-Schlegel I, 322; Erslev,

Digitized by Google

Nach dem gegenwärtigen Stande unserer Kenntnis kann also gar nicht anders angenommen werden — was auch wiederholten späteren Äußerungen des Königs und anderer entspricht —, als daß es Englands Einfluß und seines Gesandten Zuraten war, was Christian zum Kriege bereit machte. Und da kommt für die Beurteilung nun doch entscheidend in Betracht, daß die englischen Verheißungen, soweit man sehen kann, weit zurückblieben hinter dem, was Christian gegen Ende Juli 1624 als unerläßliche Voraussetzung bezeichnet hatte, daß sie zum Teil leere Worte waren. Als Buckingham jenen Brief vom 16. September schrieb, war in England noch nicht ein Mann und nicht ein Pfund bewilligt. Frankreich hatte die englischen Unterhändler deutlich genug erkennen lassen, daß es ihm nur aufs Veltlin ankomme, daß ein entschiedener deutscher Krieg von ihm nicht zu erwarten sei. Es hat sich hartnäckig geweigert, irgend welche schriftliche Zusicherung seiner Beihilfe zum Zuge gegen die Pfalz zu geben. In England erteilte der Kriegsrat erst Ende November seine Zustimmung zur Pressung von 12000 Mann und bewilligte das nötige Geld für zwei Monate. Um Neujahr lag dieses unbrauchbare, gegen ligistische Truppen gar nicht verwendbare Volk, schlecht gehalten und schlecht bezahlt, im Lager bei Dover, während die französische Regierung sich beharrlich weigerte, es an ihrer Küste landen zu lassen. Wenn nicht Anstruther, so war doch die englische Regierung völlig unterrichtet, daß von der von Christian begehrten Diversion mit 25—30000 Mann gar nicht die Rede sein könne. Der im November zum Abschluß gekommene englisch-französische Heiratskontrakt hat Frankreich nicht williger gemacht zu einem gemeinsamen deutschen Kriege. Man muß annehmen, daß Christian den englischerseits geplanten Zug durch Frankreich gegen die Pfalz unter Mansfelds und des Braunschweigers Führung als diese Diversion angesehen hat, obgleich sein von Anstruther gemeldetes Zugeständnis, den Mansfelder als Unterführer neben sich zuzulassen, dem wider-

Aktstykker I, 118; Rördam, Kjöbh.'s Universitetshistorie III, 484; Christian IV.'s Breve I, 29; Suhm, Nye Samlinger II, 2, 110.

Digitized by Google

spricht; die von ihm Anfang Januar geforderten 7000 Mann würden dann ein Zuschuß Englands zu seiner eigenen Armee gewesen sein. Nimmt man das nicht an, so kann dem Könige der Vorwurf leichtfertigster Übereilung nicht erspart werden. Aber auch so noch trifft ihn Schuld genug. Seine Forderung, daß erst eine englische Armee mitten in Deutschland stehen müsse, hatte er vollständig vergessen. Man kann ihn als ein Opfer englischer Überredungs- und Täuschungskunst bezeichnen, aber man wird sich auch erinnern müssen, daß dem, der gern tanzt, leicht gepfiffen ist. Volenti non fit injuria! Nachdem Christian Jahre lang gezögert hatte, schuf er sich jetzt durch Überhastung eine höchst bedenkliche Lage. Er deckte seine Karten auf, ehe das Spiel begonnen hatte [1]).

Nirgends hat Christians plötzlicher und unerwarteter Entschluß eine solche Überraschung und Bewegung hervorgerufen wie in Schweden. Er ist dort bekannt geworden durch den französischen Gesandten. Des Hayes war in der zweiten Hälfte des Januar bei Gustaf Adolf erschienen, um mit ihm über die Lage Deutschlands und der Christenheit zu verhandeln. Als er erfuhr, daß man in Schweden Dänemark in Verdacht hatte, mit Polen in Bündnisverhandlungen zu stehen, und daß Gabriel Oxenstjerna in dieser Angelegenheit schon an den dänischen Hof geschickt worden war, eilte er zurück, den schwedischen Gesandten zu unterstützen und thunlichst zwischen den beiden Staaten zu vermitteln. Noch vor Schluß des Monats war er in Jönköping mit Erklärungen zurück, die Gustaf Adolf völlig zufrieden stellten, brachte jetzt aber auch die Nachricht, daß König Christian beschlossen habe, die pfälzische Frage in die Hand zu nehmen, und bitten lasse, sich nicht zu beunruhigen, wenn er Truppen werbe unter dem Vorwande, gegen Schweden zu rüsten. Christian hatte jetzt dem Franzosen gegenüber

1) Über England und seine Verhandlungen mit Frankreich vgl. Gardiner, History of England under Buckingham and Charles I I, 103 ff. Im Oktober 1624 hat Christian noch einmal bei Anstruther angefragt, wie er denn selbst eventuell gesichert werden solle, Schybergson S. 62, Anm. 4.

Digitized by Google

aus seinen Absichten, die diesem doch nicht lange verborgen bleiben konnten, kein Hehl mehr gemacht, wenn er ihm auch nicht die Einzelheiten seines Planes aufdeckte. In Schweden wunderte man sich nicht wenig, daß „Dänemark so schleunig der gemeinen Sache zugethan worden". „Woher dieser plötzliche Umschlag, dieser plötzliche Eifer für publicum bonum," schreibt Oxenstjerna. „Ich argwöhne, der Däne will nur die schwedischen Pläne stören, die Freunde derselben von Schweden abwenden. Ist unser Plan vernichtet, wird er sich zu entschuldigen wissen und die Schuld auf andere schieben. Wenn das nicht wahr ist, so will ich weder Menschen kennen, noch irgend etwas von der Politik verstehen." Die Schweden und die ihre Partei hielten, haben stets behauptet, Christian IV. habe sich zur Führung des Krieges nur bereit erklärt aus Eifersucht gegen Schweden, um diesem zuvorzukommen und dem Rivalen nicht die Stellung des kriegerischen Führers im evangelischen Bunde zu überlassen.

Und die Richtigkeit dieser Behauptung kann kaum bezweifelt werden. Allerdings fehlen uns Zeugnisse, die jeden Widerspruch ausschließen; aber die Lage ist so, und die Umstände verketten sich derartig, daß keine andere Annahme übrig bleibt, als hier den Grund zu suchen für den plötzlichen Entschluß des Dänenkönigs.

Der gleichzeitig mit Anstruther abgesandte Spens hatte Schweden nicht viel später, als jener Dänemark erreicht. Er überbrachte neben dem allgemeinen Auftrage seines Königs die Aufforderung des Pfalzgrafen und des Prinzen von Wales an Gustaf Adolf, den Krieg gegen Polen wieder zu eröffnen, durch dieses Land gegen Schlesien vorzudringen und so das Haus Habsburg in seinen Erblanden zu bedrohen. Es war genau die Form, in der Gustaf Adolf von jeher gewünscht hatte, in die große europäische Frage einzugreifen, und er ging mit dem lebhaftesten Eifer auf den Plan ein. Nicht lange nach Spens erschien, über Kopenhagen, auch Bellin. Die Eröffnungen, die er von seinem Kurfürsten zu machen und was er über die deutsche Lage mitzuteilen hatte, bewogen den König, in eine

Digitized by Google

Änderung des Planes zu willigen, an die Stelle Polens und Schlesiens das westliche Mitteldeutschland, die streitigen Gebiete, zu setzen. Die Voraussetzungen des Erfolges wurden im einzelnen erörtert und vom Könige genau die Bedingungen festgesetzt, unter denen er bereit sei, die Führung eines Angriffskrieges zu übernehmen. Er bot 12 Regimenter Fußvolk und 2000 Reiter an, verlangte, daß die Verbündeten 24 Regimenter und 6000 Pferde dazu stellen sollten, in allem eine Armee von 50000 Mann. Zur Sicherung der Verbindung mit der Heimat forderte er je einen Hafen an der Nord- und Ostsee, dort die Weser (Bremen), hier Wismar. Spens, dem man volles Vertrauen schenkte, ward in alles eingeweiht, während man sonst die Sache so geheim betrieb, daß Oxenstjerna die betreffenden Schriftstücke eigenhändig fertigstellte. Daß sie trotzdem bald ruchbar wurde, ist sicher. Bellin verließ Schweden Anfang Oktober. Er war voll Eifer, das Unternehmen unter schwedischer Führung zu stande zu bringen. „Dänemark ist der Direktion wohl fähig, trägt aber wenig Willen dazu, hat ein Auge auf den Kaiser, wird von demselben tentieret und hat seine scopos privatos. Schweden ist unter allen königlichen Subjekten der versuchteste im Kriege, hat viel und disziplinieret Volk auf den Beinen, ist von der Soldateska hoch beliebt, kann zu Schiffe an allen Orten anlanden, thut mächtig und stattlich Erbieten, was er auf seine Kosten beides an Volk und Munition thun wolle." Brandenburg begann bei den süddeutschen evangelischen Ständen für das Unternehmen zu werben; im Dezember schon fürchtete Maximilian von Baiern eine Landung der Schweden in Lübeck. Bellin selbst ging am 19. November in einer zweiten Sendung über Hamburg nach Holland und England. Dem Hamburger Rat nannte er Gustaf Adolf als Führer des Unternehmens. Nicht lange nach ihm, vielleicht schon gleichzeitig, war Anstruther in Hamburg; er ging von dort nach Kopenhagen. Bellin hat selbst geklagt, daß das Gerücht von seinem Auftrage ihm nach England vorausgeeilt und dort sogar zu Personen außerhalb des Kreises der Regierung gelangt sei. Christian IV. hat am 10. April 1625

Digitized by Google

an Georg Wilhelm geschrieben, daß er schon bei Anstruthers Rückkehr von Deutschland zu Anfang des Jahres eine allgemeine Mitteilung über die Absichten des Kurfürsten und des schwedischen Königs erhalten habe. In seiner dem gleichen Monate angehörenden Denkschrift: „Ursache, warum ich diesmal den Kurfürsten von Brandenburg habe sprechen wollen", sagt er, daß er die niedersächsischen Stände zur Hilfe vermocht habe durch die vom englischen Gesandten gemachte Aussicht, daß auch Schweden und Brandenburg nicht fehlen würden. Es ist also gar nicht zu bezweifeln, daß Christian von dem schwedischen Plan erfahren hat und zwar durch Anstruther. Die Annahme, daß eben diese Kunde ihn veranlaßt habe, seine bisherige zögernde Haltung aufzugeben, läßt sich nicht abweisen; die ganze Lage fordert sie fast gebieterisch.

Schweden und Gustaf Adolf als Führer eines großen evangelischen Krieges mußten in Dänemark die schwersten Bedenken und Besorgnisse erwecken. Bisher war von den nordischen Mächten Dänemark immer noch die angesehenere gewesen, hatte in Europa mehr gegolten. Das mußte sich völlig ändern, wenn Schweden in dem neuen Unternehmen Erfolg hatte. Und mehr als das, Schweden hätte in diesem Falle in Deutschland eine Machtstellung erlangt, die für Dänemark in höchstem Grade bedrohlich geworden wäre. Hatte bis jetzt Dänemark durch den Besitz von Gotland und Ösel gleichsam Schweden umfaßt, so mußte das Umgekehrte eintreten, wenn Schweden in Deutschland und zumal in Niedersachsen Fuß faßte. Und hier waren ja gerade die Bundesgenossen zu suchen, an deren Spitze sich Gustaf Adolf den siegreichen katholischen Waffen entgegenstellen sollte. Unmöglich konnte Christian diesem Beginnen mit verschränkten Armen zusehen. Gleich bei Anstruthers erstem Ansuchen im Juli 1624 hatte er seinen Reichsrat ja darauf hingewiesen, was es für Dänemark zu bedeuten habe, wenn Schweden sich mit England und den Staaten einlasse [1]).

1) Oben S. 433; Moser, Patriot. Archiv V, 40—80, 89—109; Axel Oxenstjernas Skrifter I, 1, 523 ff.; 2, 729—787, besonders 752, 757, 760 ff.; eine englische Übersetzung von Spens' Abschied in Camden

Digitized by Google

Erst als diplomatische und militärische Vorbereitungen schon in vollem Gange waren, hat Christian die Meinung dieser

Society Miscellany VII, 85 ff.; Gustaf Adolfs Skrifter S. 450 ff.; Opel II, 79 ff., 95, 106, 113; Schybergson S. 34 ff., 38 ff., 66 ff.; Rydfors S. 19 ff., 38 ff.; Nyerup, Dagböger S. 112 ff.; Rusdorf, Mémoires 1, 439 ff.; Weibull, Beil. p. VIII. Vgl. noch M. Ritter in Gött. Gel. Anzeigen 1901 S. 54 ff., besonders S. 68 ff. und Deutsche Geschichte im Zeitalter der Gegenreformation S. 273 ff. Neuerdings hat Weibull, Gustaf II Adolf och Christian IV 1624–25 S. 9 ff. (Lund 1894) versucht, den fraglichen Zusammenhang in Abrede zu stellen. Wenn er bemerkt, Christian habe das Recht, als politische Persönlichkeit beurteilt zu werden, so übersieht er, daß dieses Recht durch die fragliche Annahme in keiner Weise beeinträchtigt wird, denn wenn Christian Gustaf Adolfs Vorgehen durchkreuzen wollte, so bewogen ihn dazu sicher weit mehr politische als persönliche Motive. Gut hebt das Schybergson S. 48 hervor. Wenn Camerarius Oxenstjerna zu überzeugen sucht, daß Gustaf Adolfs Absichten keinen Einfluß gehabt hätten auf Christians Entschließungen, und sich dafür auf Anstruther und Christian selbst beruft (Schybergson S. 68, Anm. 17), so wiegt das nicht schwer. Die englisch-pfälzische Politik mußte doch bemüht sein, beide Könige ins Feuer zu bringen. So kann es auch nicht auffallen, daß Anstruther in seinem Briefe vom 13. Januar und im Berichte an Conway vom April 1625 nichts darüber sagt, daß Schwedens Absichten irgendwie von ihm benutzt worden seien, um Dänemark vorwärts zu treiben. Wenn aber Schybergson (S. 68) aus jenem Briefe (ebd. p. VI) herausliest, daß Anstruther „völlig unwissend gewesen sei über Schwedens Projekt", so gelangt er zu dieser Auffassung nur dadurch, daß er in seine Übersetzung der betreffenden Briefstelle einen Satz einschiebt, den sie gar nicht enthält. Es ist aus ihr nur herauszulesen, daß Anstruther mit den Einzelheiten des Projekts nicht bekannt war. Weiteres wird schon durch die oben S. 448 citierte Äußerung Christians widerlegt. Auch Schybergson führt übrigens unter Christians Motiven an, „Schweden zu hindern, eine europäische Großmacht zu werden" (S. 66). In gleicher Weise irrt Rydfors, wenn er (S. 40) sagt, Anstruther verneine, daß Christian zur Zeit seiner Entschlußfassung etwas von Gustaf Adolfs Antwort an Spens und Bellin gewußt habe. Anstruther hat nach des Camerarius Brief an Oxenstjerna vom 18. März nur behauptet, daß für Christian die einzige und wirkliche Ursache der beschleunigten Rüstung gewesen sei, Tilly abzuwehren und die Stände des benachbarten Sachsens zum Dienst zu zwingen. Das ist etwas ganz anderes. Camerarius' Schreiben vom 4. April braucht sich auch nur auf die Einzelheiten, nicht aber auf das Anerbieten an sich zu beziehen. Vgl. auch Fridericia,

Digitized by Google

Körperschaft eingeholt; es war ausgeschlossen, daß er sich durch sie noch in der Ausführung des gefaßten Entschlusses hindern ließ. In ihrer Beantwortung der königlichen Proposition am 11. Februar 1625 erklärten die Räte, daß sie zu einem Bündnisse oder einem Kriege gegen Kaiser und Liga nicht raten könnten, „denn das könnten sie vor Gott, seiner Königl. Majestät und der Väter Land nicht verantworten". Die Herren mißtrauten den Mächten, deren Mitwirkung der König in Aussicht gestellt hatte. Sie meinten, Frankreich und England würden ihren Frieden machen; nachher „gehe es über die andern Konföderierten". Schweden und anderen Nachbarn sei nicht zu trauen; sie würden die Not des Königs ausnutzen. Des Kaisers Macht sei zu groß; man könne sie nicht schwächen, viel weniger erschöpfen. Auch vermißten sie eine gerechte Ursache zum Kriege; der Kaiser habe den König nicht angegriffen, und ein Religionskrieg sei nach der Meinung evangelischer Fürsten und Stände nicht vorhanden. Sie baten den König, sein Land zu bedenken; vor allem aber baten sie, nicht die eigene Person zu wagen, auf deren „von Gott verliehenen

Danmarks ydre politiske Historie I, 28 ff. und Danmarks Riges Historie IV, 170 ff. Ganz irrig berichtet Gardiner, England under Buckingham I, 134 und besonders 135 Anm. über diese Dinge. Übrigens legt schon Schlegel II, 244 großes Gewicht auf Gustaf Adolfs „Wunsch, sich einzumischen"; er habe Christian „angetrieben, nicht zu säumen". Bemerkenswert ist ein französisches Urteil (d'Avaux?!) von 1644: „Christian IV. ließ sich 1626 in einen Krieg mit dem Kaiser ein, scheinbar für Deutschlands Freiheit und die Wiedereinsetzung des pfälzischen Hauses, in Wirklichkeit aber nur für seinen eigenen Vorteil und um Macht über die Hansestädte und im niedersächsischen Kreise zu erlangen, und besonders aus Eifersucht auf Schweden", D. S. II, 1, 302. — Das vermutete dänisch-polnische Bündnis, das von Droysen I, 208 ff. stark ausgebeutet wird, ist doch sehr schwach beglaubigt, vgl. Patriot. Arch. V, 76 ff., 97, 104; Ax. Oxenstjernas Skrifter I, 2, 773 ff., 779 ff.; II, 3, 81 (Arnims Meldung!); Kullberg, Svenska Riksrådets Protokoll I, 4 ff.; R. D. H. D. II², 12240, 12243, 12278, 12282. Gabriel Oxenstjernas Bericht über seine Gesandtschaft nach Dänemark bei Loenbom, Svenska Archivum II (1768), S. 51—122. Droysens Darstellung ist überreich an Entstellungen im einzelnen.

Digitized by Google

Qualitäten des Reiches Sicherheit nächst Gott am meisten gebaut sei". Sie änderten ihren früheren Rat, dem Könige von England 3—4000 Mann zu besolden, in den Vorschlag, 100000 Thaler zu geben; das sei nicht so gefährlich. Auf des Königs dringende Vorstellungen erhöhten sie dann diese Summe auf 200000, blieben aber bei ihrer Abmahnung vom Kriege. Die Zeit sollte lehren, daß sie in allem Wesentlichen Recht hatten [1]).

Eine Hauptfrage war, wie weit es möglich sein werde, die niedersächsischen Stände in den Krieg hineinzuziehen. Es war Christian bald klar geworden, daß er in dieser Richtung auf dem „unter anderem Vorwande" berufenen Kreistage in Lüneburg keine sonderlichen Erfolge erwarten dürfe. Er verzichtete deshalb auf das eigene Erscheinen dort und lud die Fürsten zu persönlichem Zusammentreffen nach Lauenburg. Vom 19. bis zum 26. März waren dort der Erzbischof von Bremen und der Administrator von Magdeburg, die beiden meklenburgischen Herzöge Adolf Friedrich und Johann Albrecht, Friedrich Ulrich von Braunschweig-Wolfenbüttel, Friedrich von Holstein-Gottorp und Franz Karl von Sachsen-Lauenburg als Vertreter seines regierenden Bruders August um den König versammelt, während die Vertreter der Kreisstände schon seit dem 14. in Lüneburg tagten. Von anderen deutschen Fürsten war noch Landgraf Moritz anwesend. Es kam zu einer Vereinbarung, aber sie fiel doch nun wesentlich anders aus, als geplant und erwartet war. In dem vom 25. März datierten Rezeß ist von der pfälzischen Restitution überhaupt nicht die Rede; er spricht nur von Verteidigung des Kreises zur Aufrechterhaltung des Friedens. Ihn vor Einlagerung und Durchzügen zu bewahren, habe König Christian auf einhelliges Ersuchen das Kreisoberstenamt übernommen und die Anwesenden haben die Tripelhilfe in triplo bewilligt. Die Kriegsmacht zu versammeln, bleibt König Christian überlassen; er soll auch etwa sich weigernde Stände nach seinem Ermessen behandeln

1) Erslev, Altstykker I, 441 ff., 449.

Digitized by Google

dürfen. Der Rezeß wurde von den Fürsten persönlich, doch nicht gleich in Lauenburg, sondern erst in den nächsten Wochen nach und nach unterschrieben. Herzog Friedrich von Holstein-Gottorp, dessen Verhältnis zum Könige aus Anlaß des schwebenden Schwabstedter Streites nicht das beste war, hat besondere Schwierigkeiten gemacht, ausdrücklich vorbehalten, daß nichts gegen den Kaiser und des Reiches Stände unternommen werde. Diesen Schein suchte man zunächst auch zu wahren; dem Kaiser ward ein Exemplar des Rezesses übermittelt.

Nun ist allerdings in mündlichen Besprechungen weiteres beredet worden. Der König faßte die Defension als eine offensive auf, die es zulasse, „die Pferde an einen fremden Zaun zu binden", die Armee wenn möglich außerhalb des Kreises einzulagern und sie nur aus dem Kreise zu verproviantieren. Er fand, als er am 26. März Lauenburg wieder verließ, daß „die Sachen gut ständen", fand das, trotzdem in denselben Tagen in Lüneburg völlig klar wurde, daß der Kreis sich nur mit äußerstem Widerstreben in den Krieg hineinziehen ließ.

Dort waren außer den in Lauenburg versammelten Fürsten noch Herzog Christian von Braunschweig-Lüneburg und die Bistümer Hildesheim, Halberstadt, Schwerin und Ratzeburg vertreten; die Städte fehlten. Mit der großen Hauptfrage hatte der Kreistag sich überhaupt nicht zu beschäftigen; er sollte vor allem das Kreisoberstenamt im Sinne der in Lauenburg versammelten Fürsten wieder besetzen, das erledigt war, seitdem Christian von Lüneburg es gegen Ende 1623 niedergelegt, weil der König sein Kontingent vom Kreisheere zurückgezogen und auch andere Stände zu dem gleichen Schritte veranlaßt hatte. Aber da versagte er zunächst vollständig. Trotzdem Friedrich Ulrich seinen Räten befohlen hatte, den Tag sofort zu verlassen, wenn man *ihn* wähle, vereinigte er doch, auch bei wiederholter Wahl, die Mehrzahl der Stimmen auf sich. Erst als die Vertreter der in Lauenburg versammelten Fürsten von dort neue Instruktionen eingeholt hatten, kam eine Mehrheit für König Christian zu stande. Ausdrücklich erklärte aber der Tag, daß man „bei der Kaisl. Majestät Devotion allerunter-

Digitized by Google

thänigst verharren wolle", und erneuerte und verschärfte die Verbote gegen Werbungen im Kreise. Es erhellt deutlich, daß in Lauenburg die Fürsten für den dort vereinbarten Rezeß erst gewonnen worden sind, die außerdem in Lüneburg vertretenen Stände des Kreises aber jeder militärischen Aktion entschiedenen Widerstand entgegensetzten [1]).

Und eben in den Lauenburger Tagen enthüllte sich nun eine neue, nicht geringere Schwierigkeit.

Um die Jahreswende war Bellin mit Gustaf Adolfs Anerbietungen über Holland nach England gekommen und gleichzeitig mit ihm Spens. Bellin hatte am 2. Januar 1625 beim Könige, am 5. beim Prinzen Audienz. Er war voll Eifer für die Führung des Krieges durch Schweden. Rusdorf, der pfälzische Agent, unterstützte ihn fast leidenschaftlich, ließ nichts unerwähnt, was gegen Dänemark gesagt werden konnte: den Eigennutz des Königs, seine nahen Beziehungen zum Kaiser, seine Unbeliebtheit bei den deutschen Fürsten und Städten; sie seien „degoutirt" über die „Proceduren" des Königs. Überhaupt waren alle Pfalzgräflichen für Gustaf Adolf und gegen

1) Die Drucke des Lauenburger Rezesses R. D. H. D. II, 6422, 6423 (auch Jahn II, 482 ff.), über den Lüneburger Tag Lundorp, Acta publica S. 1305. Vgl. Opel II, 124 ff.; Nyerup, Dagbøger S. 120 ff.; Meklbg. Jahrb. 12, 82; Geschbl. f. Stadt u. Land Magdeburg 31, 321; Schlegel II, 251; Fridericia in D. H. T. VII, 1, 231 ff. Wenn Opel 2, 132 zweifelt, ob in Lauenburg die Restitution des Pfalzgrafen zur Sprache gekommen sei, so ist zu verweisen auf des Königs Schreiben an Friedrich von Gottorp (oben S. 438). Wenn später, im November 1625, der König im Haager Vertrage den Pfalzgrafen nicht erwähnt wissen wollte, weil dann die Fürsten zum Kaiser übergehen würden (Schybergson, Beil. p XXIX), so macht das wahrscheinlich, daß eben in den Lauenburger Verhandlungen in dieser Frage der König auf den entschiedensten Widerstand stieß. — Christians Brief an Christian Friis vom 26. März 1625 ist richtig gedruckt Breve I, n. 292, während Molbechs Ausgabe n. 172 falsche Vorstellungen über die Teilnehmerschaft erwecken kann. — In betreff der mecklenburgischen Herzöge erzählte Anstruther am 22. Januar 1625 in Kopenhagen an Gabriel Oxenstjerna, daß Johann Albrecht von Güstrow für das Unternehmen sei, Adolf Friedrich von Schwerin (Gustaf Adolfs Vertrauensmann) nicht so, Loenbom, Svenska Archivum II (1768), 92.

Digitized by Google

Chriſtian. Da Kunde aus Dänemark ſich verzögerte, gewannen Schwedens Freunde, denen der Staatsſekretär Conway zuneigte, die Oberhand. Am 21. Januar ſchrieb Spens an Guſtaf Adolf (um dieſelbe Zeit auch Bellin), daß der König von England und der Prinz von Wales mit dem ſchwediſchen Direktorium einverſtanden ſeien, England ſein Drittel leiſten werde. Den Gedanken an eine Beteiligung des däniſchen Königs aber hatte man damit am engliſchen Hofe keineswegs aufgegeben. Man ſuchte ſeine Erklärung zu beſchleunigen und nahm zum 20. April einen Kongreß der intereſſierten Mächte im Haag in Ausſicht, der zu einem allgemeinen Bündnis und zu einer Regelung der Einzelbeteiligung führen ſollte. Als dann am 11. Februar Anſtruthers ſchon vom 14. Januar datierter Bericht kam, daß und unter welchen Bedingungen der König von Dänemark ſich zur Verfügung ſtelle, war die Stimmung bald umgeſchlagen. Vergebens mahnte Rusdorf, daß die geplante Rüſtung nicht genüge, den Feind zu bezwingen; der König von Schweden fordere zwar mehr, aber ſeine Vorſchläge ſeien auch zweckentſprechender; jener werde die Karten durcheinander wirren und dann das Spiel verlieren. Das Anſehen, das der verwandte König am engliſchen Hofe genoß, war nicht zu erſchüttern; niemals hätte man ſich gegen ſeinen Willen mit Schweden in ein beſonderes Bündnis eingelaſſen. Zu Guſtaf Adolf mochte man kein rechtes Vertrauen faſſen; man fühlte zwar ſeine Großherzigkeit, hielt ihn aber für waghalſig. Dazu kam die Tradition, nach der Dänemark mehr galt als Schweden, und vor allem der ſo ſehr viel geringere Preis, um den man Chriſtians Führung gewinnen konnte. Und war es denn nicht möglich, beide Könige zugleich ins Feld zu ſtellen? Die Kenntnis der nordiſchen Verhältniſſe war gering genug, um das ernſtlich in Ausſicht zu nehmen. So ward ſchon am 20. Februar an Anſtruther und zugleich an König Chriſtian geſchrieben, daß man ſeine Bedingungen annehme und mit ſeiner Führung einverſtanden ſei. Anſtruther ſollte für eine Vereinigung der beiden Könige wirken, und Spens ward zu eben dieſem Zwecke nach Schweden geſchickt.

Digitized by Google

Zugleich ward Mitteilung gemacht über die Einzelheiten der Vorschläge Gustav Adolfs, die bisher nicht bekannt gegeben waren [1]).

Diese Nachrichten erreichten König Christian am 20. März in Lauenburg, am zweiten Tage der dortigen Zusammenkunft. „Er schien beunruhigt über die Anerbietungen des Königs von Schweden", sagt der englische Gesandte Averie, der alsbald von Hamburg herbeigeholt wurde. Und in der That, die Nachrichten waren geeignet, einen dänischen König zu beunruhigen. Das schon mit den Niederlanden verbündete Schweden im Verein mit England, Brandenburg und den niedersächsischen Ständen in Deutschland die evangelische Sache verfechten sehen, im festen Besitz des Hafens von Wismar und der Wesermündung, das bedeutete eine Gefahr für Christians deutsche Politik, wie ihr bisher noch keine gedroht hatte. Hatte Gustaf Adolf Erfolg, so nahm in den deutschen und europäischen Angelegenheiten Schweden die Stellung Dänemarks und zwar eine glänzendere und festere Stellung ein; um Dänemarks Vorrang in der Ostsee war es geschehen, und mühevoll mochte das Königreich seine nordische Selbständigkeit aufrecht erhalten. Christian durchschaute die Lage mit raschem Blick und setzte den Hebel an rechter Stelle an. Noch am 20. sandte er an den Kurfürsten von Brandenburg, Gustaf Adolfs Schwager, den Genossen und Vertrauensmann der schwedischen Pläne, der bei seiner entgegenkommenden Antwort auf die Eröffnungen Christians im Januar die schwedischen Verabredungen ganz verschwiegen hatte, und forderte zu einer Zusammenkunft auf. Eine solche hat dann am 10. und 11. April in Zechlin, in der äußersten Ostecke der Priegnitz, eine starke Meile nordwestlich von Rheinsberg, stattgehabt. König Christian hat die

1) Rusdorf, Mémoires I, 418 ff., 421 ff., 427, 454, 463, 487, 515 ff., 539, 543, 552, 664 ff.; II, 22 ff., 27 ff., 43 ff., 92; Krüner, Rusdorf S. 91; Schybergson S. 72 Anm. 27, Beil. p. VIII; Moser, Patriot. Archiv V, 133 ff., jetzt neu gedruckt durch Gardiner in Letters relating to the mission of Sir Thomas Roe to Gustavus Adolphus (Camden Society Miscellany VII) S. 92 ff.; Oxenstjerna's Skrifter I, 3, 41.

Digitized by Google

zweihundert Kilometer von Segeberg dorthin in zwei Tagesritten zurückgelegt, wie er denn überhaupt in diesen Monaten eine unermüdliche Rührigkeit und Geschäftigkeit entwickelte. In einer Denkschrift hat er „die Ursache, warum ich für diesmal den Kurfürsten von Brandenburg habe sprechen wollen", selbst dargelegt. Er erklärt, daß seine Vorbereitungen zum Kriege offenkundig seien, daß er die niedersächsischen Stände vermocht habe, ihm beizutreten, weil der englische Gesandte Aussicht auf Schwedens und Brandenburgs Mitwirkung eröffnet habe, daß ihm aber von den Einzelheiten des schwedischen Anerbietens nichts bekannt gewesen sei, und daß er nicht wolle, daß jetzt seine Person ein Hindernis werde, oder daß man ihm einen etwaigen Mißerfolg zuschreibe. Er bitte daher den Kurfürsten, den König von Schweden zu bewegen, daß er die von ihm (Christian) gesammelte Armee der seinigen einverleibe gegen Erstattung der aufgewandten Kosten, und daß er, der König von Schweden, mit dem niedersächsischen Kreise und den anderen Konföderierten weiter verhandele. Als weitere Möglichkeit faßte er ins Auge, daß Schweden und Brandenburg zu der von ihm zu leitenden Armee beisteuerten, wobei Brandenburg noch den Schein der Neutralität bewahren könne, war aber entschieden gegen die Aufstellung von zwei gesonderten Heeren. Daß er nicht mit dem Schwedenkönig gemeinsam operieren mochte und konnte, versteht sich von selbst.

Die Verhandlungen in Zechlin haben nun doch zu einer Änderung der Auffassung geführt. In den Niederlanden waren schon Ende Februar oder Anfang März zwischen dem englischen Geschäftsträger Dudley-Carleton, Moritz von Oranien und den Staaten Vereinbarungen getroffen worden über die eventuelle Aufstellung von zwei Armeen in der Stärke von je etwa 25 000 Mann unter den beiden Königen. Jetzt wußte der Kurfürst noch obendrein zu berichten, Gustaf Adolf habe im Herbst verlauten lassen, er sei nicht abgeneigt, die Oder hinauf gegen Schlesien und Böhmen zu ziehen. Es ward vereinbart, daß man gemeinsam beim Könige von Schweden den Versuch machen wolle, zu einer für beide Teile annehmbaren Form des Zu-

Digitized by Google

sammenwirkens zu gelangen. Zu diesem Zwecke ward Bellins Freund, Sigismund von Götze, dem Dänenkönige mitgegeben, um gemeinsam mit dessen Vertreter bei Gustaf Adolf vorstellig zu werden. Daß Christian dem Kurfürsten 4500 Mann zusagte, um Ortschaften in Kleve und Mark zu besetzen, die der Pfalzgraf von Neuburg widerrechtlich okkupiert hatte, zeigt deutlich, daß man eine gemeinsame Aktion in sichere Aussicht nahm. Der König betrieb die Dinge mit gewohntem Eifer. Nach einem abermaligen Hundert-Kilometer-Ritt traf er am 13. in Bützow den Landgrafen von Hessen und dessen Schwiegersohn Johann Albrecht von Meklenburg, durch den jener eben jetzt zu erwirken suchte, daß Adolf Friedrich Wismar an Gustaf Adolf überlasse, und erreichte am 15. über Warnemünde, der Windstille wegen durch Ruderfahrt, Falster. Schon am 19. und 20. wurde in Kopenhagen für Christian Thomesen Sehested die Instruktion ausgefertigt, und am 2. Mai waren der dänische und der brandenburgische Gesandte in Stockholm [1]).

Welchen Eindruck die erste Kunde von den Kriegsabsichten des dänischen Königs in Schweden gemacht hatte, ist bemerkt worden [2]). Den Mitteilungen des Franzosen des Hayes war die Bestätigung des rückkehrenden Oxenstjerna auf dem Fuße gefolgt. Aber noch ehe dieser seinen König wieder erreichte, hatte Gustaf Adolf schon am 1. Februar den dänischen Bruder in den freundlichsten Worten verständigt, daß er nichts einzu-

1) Die Denkschrift Breve I, n. 298, dazu Molbech, Breve S. 222; Opel II, 133 ff.; Nyerup, Dagböger S. 110 ff., besonders S. 121, 123, 124; Schybergson S. 68 A. 16, 74 A. 30, 86 ff., 89 A. 23, Beil. p. XVIII; Moser, Patriot. Archiv V, 195, 228 ff.; Breve I, 411, 442; Oxenstjernas Skrifter I, 3, 11. Vgl. noch A. Larsen, Kejserkrigen S. 33, A. 1. Wenn Opel in den Worten der Denkschrift „das geringe Maß von Selbstvertrauen zu erkennen glaubt, das dem Könige innewohnte", so ist das gewiß nicht richtig. — Gustaf Adolf wußte schon am 16. April, also über zwei Wochen vor Ankunft der dänisch-brandenburgischen Gesandtschaft, daß der König von England, Moritz von Oranien und die Staaten zwei Heere von je 25 000 wünschten, Oxenstjernas Skrifter I, 3, 61.

2) Oben S. 445.

Digitized by Google

wenden habe, wenn sein Name in der angegebenen Absicht vorgeschoben werde, auch zu persönlicher Vereinbarung bereit sei. Man könnte geneigt sein, die rasche Erklärung als freundliches Entgegenkommen zu deuten; in Wirklichkeit handelte es sich nur um Worte, die bestimmt waren, die wahre Meinung zu verbergen. Diese tritt zu Tage, wenn Axel Oxenstjerna am nächsten Tage an den Pfalzgrafen Johann Kasimir schreibt: „Wie uns dies schadet, ist leicht zu erkennen. Dennoch hat Ihre Majestät alle gegenteiligen Erwägungen beiseite gesetzt und durch eigenes Schreiben an den König von Dänemark zugestimmt, damit ihm alles vollgeschüttelt werden möchte." Sofort wurde an alle auswärtigen Agenten und Vertrauensmänner geschrieben, die neue Wendung der Dinge dargelegt, Nachricht und Auskunft gefordert, besonders über die Beziehungen Christians zum niedersächsischen Kreise. Das war Gustaf Adolf völlig klar, daß er den deutschen Krieg in der von ihm gewünschten Weise nicht neben dem Dänenkönige führen könne. Es ist auch kaum zu bezweifeln, daß schon jetzt der Entschluß gefaßt wurde, sich überhaupt aus der Sache herauszuziehen oder wenigstens sie in eine Form zu bringen, in der sie sich mit einem neuen polnischen Kriege in Verbindung setzen ließ. Am 20. Februar hat der schwedische Reichsrat dem polnischen geschrieben, daß der wiederholt verlängerte Stillstand am 1. Juni sein Ende nehmen werde, wenn bis dahin nicht Gesandte in Riga zu Verhandlungen über einen wirklichen Frieden erscheinen würden. Die Vorbedingung des deutschen Feldzugs, Stillstand mit Polen, wurde so von Schweden selbst beseitigt [1]).

Christians Antwort vom 22. Februar auf jene Zuschrift Gustaf Adolfs vom 1. konnte an dieser Stimmung nichts ändern; sie beteuerte nur in allgemeinen Wendungen, daß der König allein die Aufrechthaltung des evangelischen Wesens im Auge habe, und bat um nähere Angaben über die Art der schwedischen Mitwirkung. Völlig fest mußte aber Gustaf Adolf

1) Moser, Patriot. Archiv V, 102; Loenbom, Svenska Archivum II (1768), 90; Oxenstjernas Skrifter I, 3, 18 ff., 33, 39, 40, besonders S. 19; Gustaf Adolfs Skrifter S. 458 ff.

Digitized by Google

in seiner Haltung werden, als er am 13. März in Stockholm — sieben Tage eher als Christian IV. in Lauenburg! — die Nachricht erhielt, daß man in England auf die dänische Führung eingehe. Jetzt war der Fall eingetreten, über den Bellin im verflossenen Herbst Auskunft begehrt hatte mit der Frage, was Gustaf Adolf thun werde, wenn ein anderer als er selbst zum Direktor ausersehen werde. Der König hatte damals geantwortet: „Gar nichts", und getreu dieser Erklärung nahm er jetzt Stellung. Allerdings galt es, den Rückzug so anzutreten, daß gegen Schweden kein Vorwurf erhoben werden konnte. Nach allen Richtungen ward neuerdings verkündet und in den nächsten Wochen und Monaten in allen möglichen Wendungen erörtert, daß Gustaf Adolf auf Anregung Englands und Brandenburgs sich allerdings bereit erklärt habe, für das gemeine Beste einzutreten, aber nur, weil niemand sonst sich dafür erhoben habe, daß er sehr erfreut sei, wenn der König von Dänemark die Sache in die Hand nehmen wolle, dessen Land so sehr viel besser dafür gelegen sei, und der mit so viel geringerer Gefahr in das Unternehmen eintreten könne. Allerdings wolle Schweden sich nicht vom Werke zurückziehen, halte im Gegenteil seine Anerbietungen im vollen Umfange aufrecht, müsse aber auch darauf bestehen, daß die gestellten Bedingungen in vollem Umfange erfüllt würden; Schwedens Kriegsmannschaft sei jederzeit bereit; aber erst wenn der drei-, bezw. viermonatliche Sold für das gesamte Heer, eingezahlt für den König von Schweden, in der Amsterdamer Bank liege, könne sie sich in Bewegung setzen. Einem Kongresse im Haag könne Gustaf Adolf die endgültigen Vereinbarungen nicht überlassen; in so wichtiger, für den Bestand seines Reiches und die Ehre seiner Person entscheidenden Sache müsse der König selbst abschließen; die Mächte möchten daher bis spätestens Ende Juni ihre Gesandten nach Stockholm senden. Es waren in allem Wesentlichen die alten Bedingungen; aber sie waren in der gegenwärtigen Lage unerfüllbar. Gustaf Adolf konnte sie wiederholen, ohne fürchten zu müssen, beim Wort genommen zu werden. Christian IV. ward auf seinen Brief vom 22. Februar

Digitized by Google

am 31. März ebenfalls mit dem Ausdruck der Freude geantwortet, daß er sich des gemeinen Besten angenommen habe; er könne das auch besser, da er lange keinen Krieg gehabt und auch keine solche Feinde habe wie Schweden. Daß dieses helfen werde, indem es Polen abhalte, ward auch hier, wie schon so oft vorher und nachher, besonders betont, obgleich bei dem Gespräch im Januar zwischen Anstruther und Gabriel Oxenstjerna der anwesende Johann Ernst von Weimar nicht unrichtig bemerkt hatte, das sei unnötig, Polen könne dem Kaiser wenig helfen [1]).

Der völlige Mißerfolg der dänisch-brandenburgischen Gesandtschaft war unter diesen Umständen vorweg entschieden. Sehested war angewiesen, geltend zu machen, daß Christian allein das Unternehmen nicht durchführen könne, daß das seine Kräfte übersteigen werde; Gustaf Adolf möge doch den in Aussicht gestellten Angriff Oder aufwärts ins Werk setzen; wenn er das ablehne, wenigstens doch die 4000 Mann, die er (nach seiner eigenen Angabe im Briefe vom 31. März, auf Grund des Vertrages von 1614) den Niederlanden zugesagt habe, dem Kurfürsten von Brandenburg oder einem anderen Fürsten schicken. Das Anerbieten, die schon geworbene Armee gegen Erstattung der Kosten Gustaf Adolf zu überlassen, ward wiederholt. Es konnte ruhig geschehen; denn Christian, von dem man in den pfälzischen Kreisen sagte, daß er mehr als Kaufmann denn als König handele, war sicher, daß der karge, auf die beschränktesten Mittel angewiesenene schwedische Nachbar seine Kostenrechnung nicht honorieren werde. Anderseits irrte er vollständig, wenn er auch nur einen Augenblick glaubte, Gustaf Adolf werde von seinem kostbarsten Schatz, seinem so mühsam herangebildeten,

1) Oxenstjernas Skrifter I, 3, 41 ff., besonders auch S. 53; Patriot. Archiv V, 133 ff. (auch Camden Miscellany VII); Schybergson S. 45, 70; Weibull S. 16; Loenbom, Svenska Archivum II (1768), 88; Rydfors S. 41. Opel II, 114 bemerkt: „Gustaf Adolf kehrte nach Stockholm zurück, nachdem er die Hoffnung auf eine sofortige gemeinsame Aktion mit Christian IV. aufgegeben." Eine solche Hoffnung hat Gustaf Adolf nie gehegt.

Digitized by Google

buchstäblich sich selbst und seinem Lande abgekargten und abgedarbten Heere auch nur den kleinsten Bruchteil einem Fremden überlassen, und gar um dänischen Plänen zu dienen! Der schwedischen Politik wurde es nicht schwer, unter völliger Wahrung ihres Standpunktes alles abzulehnen. In der Resolution, mit welcher der dänische Gesandte am 10. Mai verabschiedet wurde, ward neuerdings betont, wie wichtig es sei, besonders auch für die nordischen Mächte, daß dem evangelischen Wesen geholfen werde, und daß Gustaf Adolf sich deshalb freue über den Entschluß des dänischen Königs. Daß schwedischerseits die Absicht geäußert worden sei, Oder aufwärts nach Schlesien vorzudringen, ward in Abrede gestellt, dagegen abermals betont, daß man zur Mitwirkung auf Grund der früheren Vorschläge, die mit ostentativer Offenheit dargelegt wurden, obgleich man genau wußte, daß sie in Dänemark bis in einzelste bekannt waren, auch jetzt noch bereit sei. Es ward auseinandergesetzt, daß man auf vier Wegen ins obere Deutschland eindringen könne: längs der Weser, Elbe, Oder, Weichsel, daß aber die Oderlinie weitaus die ungeeignetste sei. Gustaf Adolf habe nichts dagegen einzuwenden, daß zwei Armeeen von je 25 000 Mann gebildet würden, und eine davon er selber führe. Er sei bereit, das an der Weser oder Elbe gegen Überlassung der betreffenden Hafenstadt, oder aber an der Weichsel zu thun; letzterer Weg sei weitaus der empfehlenswerteste, da er den Krieg sogleich in Feindesland trage, Polen binde und des Kaisers Lande ernstlich bedrohe. Gustaf Adolf sei auch bereit, zu einer der Armeeen 11 000 Mann zu stellen; der Rest müsse in der angegebenen Weise von den Verbündeten vor Beginn des Unternehmens gesichert werden; zum Abschluß könnten die nötigen Vereinbarungen nur vor dem Könige selbst kommen, daher müßten, wie schon früher gefordert, bis Ende Juni Gesandte nach Schweden geschickt werden.

Als Christian diesen Bescheid erhielt, stand er schon in Holstein, im Begriff, den Feldzug zu eröffnen. In seinem Antwortschreiben vom 23. Mai geht er auf das Sachliche gar nicht mehr ein; es war ja völlig klar, daß der Schwedenkönig

Digitized by Google

nicht mitthun wollte. Denn daß Christian ihn nicht neben sich in Niedersachsen dulden werde, wußte dieser selber, und Schwedens Zwiste mit Polen mit dem Gelde der zu bildenden Konföderation durchzufechten, war kein Anlaß vorhanden. Gustaf Adolf mochte also seine eigenen Wege gehen. Aus dem Haager Kongreß wurde nichts. Jakob I. von England und Moritz von Oranien starben im April bald nacheinander. Die lebhaften Bemühungen englischer und niederländischer, französischer und brandenburgischer Geschäftsträger, ein Zusammengehen der beiden Könige herbeizuführen, waren gescheitert, wurden allerdings trotzdem nicht aufgegeben. Einer zweiten persönlichen Zusammenkunft, um die man sich in den letzten Monaten viel bemüht hatte, sind beide Könige ausgewichen [1]).

Wir sind nicht in der Lage, die Frage zu beantworten, ob ein ähnlicher Ausgang nicht von vornherein von Gustaf Adolf beabsichtigt war; aber man kann kaum unterlassen, diese Frage zu stellen. Der Vorteil des Ausganges war durchaus auf seiner Seite. Dänemark war im deutschen Kriege festgelegt; Kaiser und Liga waren beschäftigt; Schweden hatte die Hände gegen Polen völlig frei. Wäre wirklich das Unglaubliche geschehen, hätte Christian IV., selbst neutral, den Rivalen in Niedersachsen operieren lassen, so wäre Dänemark isoliert, zu den evangelischen Mächten in Gegensatz gebracht worden, und ein Versuch, seine deutschen Interessen kräftiger zu wahren, hätte

1) Instruktion und schwedischer Abschied Sehestedts gedr. bei Weibull, Beil. 1 und 2, auch Moser, Patriot. Archiv V, 194—220, dazu Breve I, n. 300, 306, und Molbech, Breve S. 192, A. 1. Vgl. noch Oxenstjernas Skrifter I, 3, 58—78; Schybergson S. 88 ff., 96 ff.; Patriot. Archiv VI, 8 ff.; R. D. H. D. II[3], n. 12371; Nyerup, Dagböger S. 129; für die ganze Entwickelung der Dinge die Briefe des Camerarius bei Schybergson, Sverige och Holland S. 112 ff., dazu Einleitung p. XLV ff. — Weibulls Auffassung der Haltung der beiden Könige, die sich fast ausschließlich auf die in direktem Austausch zwischen ihnen gewechselten Äußerungen stützt, im einzelnen zu widerlegen, scheint mir unnötig. Sie kann ernstlich nicht in Frage kommen. — Die Darstellung, die Rydfors, De diplomatiska förbindelserna mellan Sverige och England 1624—Mai 1630 S. 48 ff. von diesen Dingen giebt, bleibt sehr auf der Oberfläche.

Digitized by Google

ihm leicht schon jetzt das Schicksal bereiten können, dem es später durch Oxenstjerna und Torstenson verfiel. Hat Gustaf Adolf ein derartiges Spiel wirklich gespielt, so muß man anerkennen, daß es wohl berechnet war und völlig gewonnen wurde.

Das vollständige Versagen Schwedens gab der Haltung der deutschen evangelischen Stände eine erhöhte Wichtigkeit. Unmittelbar nach den Lauenburger und Lüneburger Verhandlungen war, den gefaßten Beschlüssen gemäß, ein neuer Kreistag nach Braunschweig auf den 2. Mai ausgeschrieben worden. Er war besser besandt als der Lüneburger; doch fehlten die Städte mit Ausnahme von Lübeck sämtlich. Erst bei einer zweiten Abstimmung fand die Proposition, die Tripelhilfe in triplo aufzustellen, eine Mehrheit; selbst der an den Lauenburger Abmachungen beteiligte Herzog von Sachsen-Lauenburg war dagegen, und Friedrich Ulrich von Braunschweig-Wolfenbüttel, der zwischen seinen antidänischen Räten und dem Könige haltlos hin und her schwankte, wies erst beim zweiten Stimmgange seine Vertreter an, für die Rüstung zu stimmen. Am 1. Mai hatte Tilly den Kreisständen in Erinnerung gebracht, daß, wie die Liga wenigstens behauptete, Rüstungen ohne Genehmigung des Kaisers im Reiche verboten seien, und Friedrich Ulrich fürchtete als der Entlegenste nicht mit Unrecht, den Kriegssturm zuerst über seine Lande hereinbrechen zu sehen. Er mußte geradezu durch Drohungen bei der dänischen Sache festgehalten werden; sein Versuch, die Gelegenheit zu benutzen zur Rückerlangung seines verpfändeten hoyaischen Amtes Syke, wurde vom Könige schroff abgewiesen. Was aber auf dem Tage bewilligt wurde, sollte ausschließlich dem Schutze des Kreises dienen, zur Handhabung des Religionsfriedens und der Augsburger Konfession; Einmischung in fremde Angelegenheiten lehnte man ausdrücklich ab und damit im Grunde das ganze Unternehmen, wie es eigentlich von England und Dänemark geplant war.

Dem Ermessen des Königs, der auch die Kosten zunächst auslegen sollte, wurde die Beitreibung der säumigen Stände

Digitized by Google

überlassen. Christian hat zeitweise an Gewaltmaßregeln gedacht. Der Instruktion für Christian Thomesen Sehested ist noch nachträglich am 20. April der Auftrag hinzugefügt, zu erkunden, „ob es dem Könige von Schweden auch zuwider sein könne, wenn man die Seestädte, sofern eine oder mehrere dem gemeinen Werke opponieren wollten, zur Rechenschaft ziehe", eine Anfrage, die Gustaf Adolf ausweichend beantwortete. In den Städten, besonders in Hamburg, wurden Feindseligkeiten gefürchtet und Gegenmaßregeln getroffen. Aber ernstlich konnte der König mit seinen militärischen Machtmitteln etwas derartiges gegen die festen und wohlgerüsteten Städte gar nicht ins Auge fassen. Sie hatten es daher nicht schwer, fest zu bleiben gegenüber seinen Drohungen wie Lockungen; auch die befreundeten Niederländer haben sich vergebens bemüht, sie zu einer anderen Haltung zu bringen. Waren Lübeck und Hamburg durch überlieferte Streitfragen, Braunschweig durch die ausgestandenen Angriffe vom Dänenkönige scharf geschieden, so war Bremen durch dessen den oldenburgischen Ansprüchen günstige Haltung in der Weserzollfrage neuerdings ebenfalls zu ihm in Gegensatz geraten. Nicht eine einzige Stadt, die sich noch zur Hanse hielt, hat königliche Truppen in ihre Mauern aufgenommen oder auch nur Durchzug gestattet, geschweige denn irgendwelchen Beitrag geleistet. Die Abmahnungen kaiserlicher Bevollmächtigter, die nicht müde wurden, zu versichern, daß die Religion nicht gefährdet sei, bestärkten in dieser Haltung. In einem Anschlage, den Christian aufgesetzt hat, wird das aufzustellende Heer auf 28 600 Mann berechnet, von denen 16 600 von den deutschen Ständen und unter ihnen wieder 8000 von den Städten gestellt werden sollten. Die runde Hälfte der deutschen Kontingente fiel also weg, und die größten und festesten Plätze Niedersachsens, unschätzbar für Zufuhr und Unterhalt, für Angriff und Verteidigung, blieben dem Führer der Evangelischen verschlossen. Die Lage war eine wesentlich andere als einst im schmalkaldischen Kriege, wo Bremen und Magdeburg den Protestantismus retteten [1]).

1) Opel II, 138 ff., 186 ff.; Lundorp III, 921 ff.; Breve I, 413 ff.,

Digitized by Google

Und ebenso wenig gelang es, irgend einen Fürsten zu gewinnen, der nicht schon in Lauenburg zugestimmt hätte. Christian von Lüneburg hatte gegen die dortigen wie gegen die Lüneburger Beschlüsse protestiert und versagte sein Land der Werbung wie dem Durchmarsch, was bei der Lage seiner umfangreichen Besitzungen nicht wenig störend war. Außer dem Gottorper Adolf haben auch die Lauenburger Franz Karl und Franz Albrecht, des regierenden Herzogs Brüder, die Waffen gegen König Christian getragen; alle unmittelbar angrenzenden Nachbarterritorien waren entweder offen oder im geheimen gegen Dänemark. Die Hoffnung, auch obersächsische Stände heranzuziehen, schlug völlig fehl; die kaiserliche Politik siegte vollständig nicht nur bei Johann Georg, sondern auch bei Georg Wilhelm. Seitdem Gustaf Adolf sich zurückgezogen hatte, gewannen Bellins kaiserfreundliche Gegner am kurfürstlichen Hofe durchaus die Oberhand. Daran konnten Christians Mahnungen, so dringend sie waren, nichts ändern. Eine offene Abweisung erfuhr er zwar nicht, eher eine Aufmunterung; aber geleistet hat Brandenburg in diesem Kriege schlechterdings nichts, weder an Geld noch an Mannschaften [1]).

So blieb der Boden, den Christian in Deutschland unter den Füßen hatte, ein sehr schmaler. Gern folgte überhaupt niemand; am meisten Verlaß war noch auf Meklenburg. Über Holstein und Stift Bremen war man Herr, solange man die Gewalt in Händen hatte. Der Erzbischof geriet bald in offenen Gegensatz zum Könige. Braunschweig-Wolfenbüttel und Erz-

440; R. D. H. D. II, n. 6437; Nyerup, Dagböger S. 129; Moser, Patriot. Archiv V, 81 ff. Über die Haltung der Städte auch Fleischfresser, Die politische Stellung Hamburgs zur Zeit des 30jährigen Krieges (Progr. v. 1883); Verbaal van de Ambassade van Gaspar van Vosbergen 1625 (Werken van het Hist. Genootschap te Utrecht N. S. no. 9) S. 50 ff., 58 ff.; Oxenstjernas Skrifter II, 3, 92. Der Anschlag bei Schybergson S. 75.

1) v. d. Decken, Herzog Georg von Lüneburg I, 119 ff., 138 ff., 192 ff.; Lundorp, Acta publica III, 912; Breve I, 452; wegen Brandenburgs Leistungen vgl. zu Jahn II, 134 Opel II, 183 und Breve I, 447 ff.; II, 81.

Digitized by Google

ſtift Magdeburg waren vorgeſchobene, nicht allzu ſichere Außenpoſten.

Um ſo mehr bedurfte Chriſtian einer ſtarken Unterſtützung von den Weſtmächten. Und da ſollte er nun, beſonders in England, Enttäuſchungen erleben, die die bitterſten und gefährlichſten von allen waren. Der deutſche Krieg war in England nichts weniger als populär. War das Parlament ohnehin in Geldbewilligungen ſchwierig, ſo nicht zuletzt in dieſer Frage. Der Thronwechſel hat die Schwierigkeiten eher vermehrt als vermindert. Bei der endgültigen Verabredung zu Frederiksborg am 25. Februar hatte Anſtruther monatlich 30000 £ in Ausſicht geſtellt. Aber die ganze Jahresbewilligung des Parlaments betrug nur 250—300000 £, und davon ſollte Mansfelds Armee erhalten, neben dem deutſchen der ſpaniſche Krieg geführt werden, und außerdem waren den Generalſtaaten noch jährlich 100000 £ verſprochen! Als Mansfeld Ende Januar nicht nach der franzöſiſchen Küſte, ſondern nach Vliſſingen überſetzte, führte er 3000 Mann mit ſich. Weder die Stärke des Heeres noch der Ort der Landung geſtattete etwas, was einer Diverſion in die Pfalz ähnlich ſehen konnte. Auch für den niederländiſchen Krieg war ſein Auftreten belanglos; Breda ging im Mai 1625 an die Spanier verloren. Am 23. April war Prinz Moritz geſtorben; von den Niederlanden war *kriegeriſche* Hilfe nicht zu erwarten. Die Engländer wandten ſich bald dem viel populäreren ſpaniſchen Kriege zu, beanſpruchten für ihn noch Unterſtützung durch däniſche Schiffe. Die Subſidienzahlungen, von vornherein verſpätet, blieben bald völlig hinter den verſprochenen Leiſtungen zurück. Ein vertragsmäßiges Abkommen war überhaupt nicht geſchloſſen worden, nicht mit England und den Niederlanden und erſt recht nicht mit Frankreich. Dieſem gegenüber übte Chriſtian fortgeſetzt eine gewiſſe Zurückhaltung, die nur zu berechtigt war gegenüber Richelieus Verſuchen, die Leitung der Dinge in Geſtalt der vollen Entſcheidung über Friedensſchließung, in die Hand zu bekommen. Frankreich weigerte ſich auch fortgeſetzt, mit England in ein feſtes antihabsburgiſches Bündnis einzutreten,

Digitized by Google

und von der Unterstützung, die von dorther in Aussicht gestellt war, ist lange nichts eingetroffen. Richelieu war froh, daß dem Kaiser und der Liga in Deutschland ein Gegner erstand, und förderte mit eigener That nur die Frankreich näher liegenden Aufgaben, die Lösung der Veltliner Frage und bald die Niederwerfung der Hugenotten. Oft und heftig und mit gutem Grunde hat Christian IV. England der Wortbrüchigkeit beschuldigt; „mit süßen Worten und Zusagen großer Assistenz habe es ihn in einen offenen Krieg mit dem Kaiser und der katholischen Liga gebracht, wobei er fast um Land und Leute gekommen," schrieb er noch 1632. Aber nicht weniger verdient Christian den Vorwurf sträflichsten Leichtsinns. Was andern Zeitgenossen bekannt war, daß der englische König mehr versprechе, als er halten könne, hätte auch ihm nicht verborgen bleiben dürfen. Er stürmte unbesonnen vorwärts, alle frühere Vorsicht vergessend, ohne über Mittel und Wege auch nur die notdürftigste Klarheit zu haben, und als er dann erfahren mußte, daß die Last fast ausschließlich auf ihn allein falle, und daß sie ihm zu schwer war, da hat er zwar durch mannhaftes Ausharren seinem Mute alle Ehre gemacht, sich aber nicht dem berechtigten Vorwurf entziehen können, daß er schweres Leid über sich und sein Reich gebracht und dem deutschen evangelischen Wesen mehr geschadet als genützt habe [1]).

Die Frage, ob Christian dieses evangelischen Wesens wegen in den Krieg gezogen sei, kann nicht unberührt bleiben. Sie muß verneint werden, soweit die Konfession als solche in Frage

1) Vgl. Gardiner, History of England under Buckingham I, 131 ff.; Breve III, 54; Rusdorf, Mémoires I, 554, 579, 618; über die Zahlungen Opel II, 170, 220; Schybergson S. 100 ff.; Rusdorf I, 455, 579; II, 59, 65; Breve I, 453 ff.; Voßbergens Verbaal a. a. O. S. 63, 90, 92, 112 ff., 171 ff.; Nyerup, Dagböger S. 135. Eine Zusammenstellung der englischen Zahlungen versucht Fridericia I, 114, Anm. 6; vgl. auch Molbech, Breve S. 207 Anm. Rusdorf rechnet 1 £ für 10 Gulden, sonst (I, 550) auch für 8. Frankreich betr. Schybergson S. 56, 102; Opel II, 135 ff. Über K. Christian noch Camerarius bei Sötl, Religionskrieg in Deutschland III, 200 und Schönburg in Compte rendu de la commission royale d'histoire V. série I, 233.

Digitized by Google

kommt. So wenig wie in Dänemark hatte man in Niedersachsen die Empfindung, daß der Glaube unmittelbar bedroht sei, und traf damit das Rechte. Die Stände der niedersächsischen Territorien und die städtischen Ratskollegien waren deshalb durchweg gegen den Krieg, für den sie sonst trotz großer Ruheseligkeit und geringer Opferwilligkeit sicher eine lebhaftere Teilnahme gezeigt haben würden. Aber unvermeidlich mußte ja die Zukunft den offenen konfessionellen Kampf bringen. Nicht nur daß die Machtstellung der Liga für die Kernlande des deutschen Protestantismus auf die Dauer unerträglich war, der Kaiser begann schon in den Stiftern dieser Gebiete die Hebel anzusetzen, um zunächst *sie* wieder unter katholische Landesherren zu bringen. Ihre Rekatholisierung wäre die unausbleibliche weitere Folge gewesen, und dann hätten sich die weltlichen evangelischen Territorien nicht mehr halten können. Weiterschauendem Blicke konnte das nicht entgehen. Wenn aber Christian gerade in diesem Augenblicke eingriff, so geschah es, abgesehen von der Rivalität gegenüber Gustaf Adolf, vor allem, weil die nächstliegenden Ziele der kaiserlichen Politik seine eigene in der bedenklichsten Weise durchkreuzten. Seine Machtstellung in den niedersächsischen Bistümern, der durch seinen wachsenden Einfluß im Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel und seine Beziehungen nach Westfalen hinüber eine noch glänzendere Zukunft bestimmt schien, gestattete ihm nicht, den kaiserlich-ligistischen Plänen noch lange ruhig zuzusehen. Hätte eine protestantische Macht diese Stellung bedroht, er würde kaum anders gehandelt haben. Er trieb Territorialpolitik, als er 1625 ins Feld zog, und das würden Niedersachsens Fürsten und Städte zu kosten bekommen haben, wenn er gesiegt hätte. An dieser Thatsache ändert nichts sein inniger evangelischer Glaube, nichts seine wiederholte warme Beteuerung, daß ihm Gottes Wort am Herzen liege. Die Medaille mit dem die Bibel deckenden bewaffneten Arm und der Umschrift: Pro religione et libertate bringt die wahren Ursachen des Krieges nicht zum Ausdruck.

Digitized by Google

Fünftes Kapitel.

Der deutsche Krieg 1625—1629 [1]).

Zwischen dem Kalmar- und dem deutschen Kriege ist von Christian IV. ein Versuch gemacht werden, die dänische Wehrverfassung zu bessern. Durch Verordnung vom 14. November 1614 wurden eine Anzahl adliger Kommissäre angewiesen, Bauern-, Königs- und Kronhöfe in ganz Dänemark zu bestimmen, die, gegen gewisse Erleichterungen in ihren sonstigen Leistungen, je einen Mann zum Dienst als Fußsoldat bereit halten sollten. Die so ausgeschriebene Mannschaft wurde in ein jütisches und ein schonensches Regiment mit zusammen neun Kompagnieen formiert und zählte nahezu 4000 Mann. Die Offiziere, zumeist bürgerliche und bäuerliche, doch ausschließlich kriegserfahrene Leute, waren schon im Frieden ernannt und hatten die Ausbildung und Überwachung der Mannschaften zu besorgen, während diese, abgesehen von der geringen, durch das Exerzitium in Anspruch genommenen Zeit, den Bauern als Arbeiter erhalten blieben. Die Kosten bestritt der König aus seinem Eigenen, wälzte sie aber 1621 auf die Bauern ab und zwar so, daß diese sämtlich herangezogen wurden, auch, mit alleiniger Ausnahme der Erbguthöfe, die adligen, und zwar so, daß je neun Bauern einen Mann ausrüsten und erhalten sollten. Der Mannschaftsstand wurde dadurch um ein Geringes erhöht. Die Dienstpflicht sollte drei Jahre dauern, dann ein neuer

1) F. H. Jahn, Historie om Danmarks Deeltagelse i Trediveaarskrigen (Grundtræk til Christian den Fjerdes Krigshistorie, Anden Afdeling), Kjöbh. 1822. A. Larsen, Kejserkrigen, Kjöbh. 1896; J. O. Opel, Der niedersächsisch-dänische Krieg, B. I—III, Halle-Magdeburg 1872 bis 1894. In den Anmerkungen ist auf die einzelnen Stellen in diesen Werken nur ausnahmsweise verwiesen, auch sind die Abweichungen von ihrer Darstellung nur gelegentlich hervorgehoben; sie gründen sich meist auf die in den Anm. angegebenen Stellen. Vgl. dazu Hist. Zeitschr. LXXXVI, 520 ff.

Digitized by Google

Mann gestellt werden, die Ausgedienten aber eine Kriegsreserve bilden. Gleichzeitig wurde die Zahl der Roßdienst-Kompagnieen auf 13 erhöht, der Mannschaftsstand von 1200 allerdings beibehalten, aber in Aussicht genommen, ihn im Kriegsfalle durch Werbung auf 2600, 200 in der Kompagnie, zu erhöhen. Als im Februar 1625 dem Reichsrat des Königs Kriegspläne vorgelegt wurden, willigte dieser ein, daß man jetzt alle jüngeren Bauern, mit Ausnahme der „Wochentagsarbeiter" des Adels, ausschreibe, zweimal des Jahres zu mehrwöchentlichen Übungen herangezogen zu werden, aber zu nicht mehr, wie ausdrücklich hinzugefügt wurde, als in Ordnung zu marschieren, die Lunte handhaben und die Muskete abschießen zu lernen. Bei all diesen Vorbereitungen dachte man aber nur an ein Aufgebot zur Landesverteidigung, nicht an die Bedürfnisse eines Angriffskrieges, wie er jetzt geführt werden sollte. Und so ist von diesen Organisationen nicht eine in Wirksamkeit getreten, als Christian es unternahm, die deutschen Dinge wieder in ihre alte Ordnung zu bringen. Die Armee, die er jetzt aufstellte, war ausschließlich eine geworbene, und zwar in Deutschland geworbene, die außer einer einzigen, in Schonen zusammengebrachten Kompagnie beim Leibregiment keinen oder sehr wenige Dänen in ihren Reihen zählte, und in der auch die Führerstellen nur ganz vereinzelt mit Dänen besetzt waren. Sie trägt also einen ganz anderen Charakter als die überwiegend nationale, festgefügte Kriegsmacht, mit der Gustaf Adolf vier Jahre später in Deutschland auftrat, eine Thatsache, die im Hinblick auf die Entwickelung einer nationalen Wehrkraft geradezu einen Rückschritt bedeutet, da im Kalmarkriege einheimische Mannschaften schon eine stärkere Verwendung gefunden hatten. Zu ihrer Beurteilung darf nicht übersehen werden, daß sie nicht nur in mangelnder Opferwilligkeit des Reichsrats, sondern auch in der geringschätzigen Ansicht des Königs vom Kriegswert einheimischer Mannschaften ihren Grund hatte, die dieser, in den Zeitanschauungen völlig befangen, trotz gegenteiliger Erfahrungen im Kalmarkriege festhielt [1]).

1) Die betr. Verordnungen bei Secher, Corpus III, 422 ff., 464 ff.,

Digitized by Google

Schon im Januar, unmittelbar nach den ersten zusagenden Äußerungen an Anstruther, hatte König Christian mit Werbungen begonnen, und zwar gleich in einem Maßstabe, der ein etwaiges Abrüsten nicht wenig erschwerte. Er hatte Herzog Johann Ernst von Weimar, dem hochherzigen, feingebildeten ältesten Bruder des berühmten Bernhard, der auf der Reise zu Gustaf Adolf, in dessen Dienste er treten sollte, am 18. Januar nach Kopenhagen kam, Auftrag gegeben, 4000 Reiter zu werben, doppelt soviel als Dänemark und England zusammen zu stellen übernommen hatten. Gustaf Adolf hat die Gewinnung des Herzogs nicht mit Unrecht als eine nicht gerade freundnachbarliche Durchkreuzung eigener Pläne bezeichnet. Bis Anfang Juni waren von den acht Regimentern, die diese Reiter bilden sollten, sieben gemustert, außerdem noch vier Fußregimenter, von denen das Leibregiment zu zwanzig, die übrigen zu zwölf Kompagnieen formiert waren. In der ersten Hälfte des Juli kam noch ein fünftes Fußregiment zu sechzehn Kompagnieen hinzu, alles in allem also 72 Kompagnieen, gleich 14400 Mann, wenn jede Kompagnie ihre volle Stärke von 200 Mann erreichte. Auch unter Einrechnung der Nebentruppen ist die königliche Armee also schwerlich 20000 Mann stark gewesen. Die sieben Reiterregimenter zählten bei der Musterung wohl reichlich 3000 Mann; waren die Fußkompagnieen in ähnlicher Weise unvollzählig, so hat die versammelte Streitmacht eine Stärke von 16—18000 Mann gehabt. Immerhin war sie zahlreicher als die vereinbarten Kontingente Dänemarks und Englands zusammen (12000 Mann), und dieser Überschuß ist auf die Leistungen der deutschen Territorien zu setzen, die nach Ausfall der Städter, der Brandenburger und der Lüneburger nach Christians Anschlag für Braunschweig-Wolfenbüttel, die beiden Meklenburg, Holstein, Bremen und Magdeburg noch 5000

607 ff., 645 ff., 726, dann Erslev I, 449 ff., auch Nye D. M. 2, 161 ff. Vgl. dazu Meddelelser fra Rentekammerarchivet 1872, S. 98 ff. und Larsen S. 2 ff., wonach über die Hälfte der 1614 ausgeschriebenen Mannschaft (2001 von 3990) von Jütland gestellt wurde. Ein Verzeichnis von Kriegsrechnungen giebt Grundtvig, Meddelelser 1878 S. 111 ff.

Digitized by Google

Mann (1400 Pferde und 3600 Fußknechte) ausmachen sollten. Da auf dem Braunschweiger Kreistage ausdrücklich vereinbart worden war, daß die Werbekosten zunächst vom dänischen Könige ausgelegt, nachher von den Ständen ersetzt werden sollten, so ist kaum zu bezweifeln, daß die ganze Armee, wie sie ins Feld gestellt wurde, zunächst vom Könige zusammengebracht war. Die Werbekosten für das englische Kontingent von 7000 Mann, worunter doch nur 1000 Reiter waren, hat König Christian eigenhändig am 9. Juli auf 64850 Thaler berechnet, wozu dann noch der erste Monatssold von 125000 Thalern kam, was bald darauf in Hamburg durch die erste englische Zahlung von 46000 £ beglichen wurde. Danach ist kaum zu bezweifeln, daß die Werbekosten für das gesamte Heer etwa 180000, der monatliche Sold wesentlich über 300000 Thaler betragen haben, Christian also mit ganz bedeutenden Summen in Vorschuß treten mußte, Summen, die ganz außer Verhältnis standen zur Steuerkraft des Landes und zum Vermögen des Königs. Die Verantwortlichkeit, in derartige Pflichten eingetreten zu sein, ohne die Zahlung der vereinbarten Subsidien, etwa in ähnlicher Weise wie der Schwedenkönig, wenigstens für die nächste Folgezeit gesichert zu haben, war zweifellos keine leichte. Überall drängt sich das Unüberlegte, voreilig Überstürzende der Handlungsweise Christians auf [1]).

1) Jahn S. 123 ff.; Opel II, 160 ff.; Nyerup, Dagböger S. 128 ff. und besonders Larsen S. 45 ff. Daß es Kreistruppen waren, die Christian am 22. Juni auf der Lockumer Heide musterte, wie Larsen S. 72 will, ist in keiner Weise festgestellt, vgl. Nyerup, Dagböger S. 133. Opel II, 160 versteht Jahn S. 124 in seinen Äußerungen über die dänische Kriegssteuer falsch. Den Anschlag Schybergson S. 75 hat auch Opel II, 169 (und danach Larsen S. 46), aber verwirrt in den Angaben über die Kontingente von Meklenburg, Holstein und Bremen. Die Berechnung Christians Breve I, n. 317. Gardiners Angabe (Buckingham I, 172), daß Karl I. bis Ende Mai 46000 £ auf Wechsel gezahlt habe, kann leicht mißverstanden werden. Das Patent für Johann Ernst von Weimar ist vom 11. Februar, Heermann, Beitrag zur Lebensgeschichte v. Joh. Ernst S. 180, dazu Dagböger S. 112 ff. und Oxenstjernas Skrifter I, 3, 25. Die Tripelhilfe in triplo betrug für den ganzen niedersächsischen Kreis

Digitized by Google

Es ist nicht richtig, wenn gesagt worden ist, daß die völlig neu und rasch aufgestellte Armee schlecht gerüstet gewesen sei. Christians lebhaftes Interesse für das Kriegswesen und sein eingehendes Verständnis für dasselbe haben besonders auch in aufmerksamster Fürsorge für die beiden Zeughäuser, die er an Stelle des früheren in Kopenhagen nebeneinander errichten ließ, ihre Bethätigung gefunden. Er besaß Geschützgießereien in Kopenhagen und Helsingör, die den Bedarf von Heer und Flotte deckten, und verfügte über einen ansehnlichen Waffenvorrat, wenn auch Handfeuerwaffen trotz wiederholter Versuche wenig im Lande gefertigt wurden. Die in Deutschland aufgestellte Armee führte nicht weniger als 46 durchweg gute Geschütze mit sich, darunter eine Anzahl Vierpfünder als Regimentsartillerie. Sie war mit Schanzzeug wohl versehen und verfügte, zum ersten Mal in der dänischen Kriegsgeschichte, über eine eigene Pionierabteilung. Ihre zumeist dänischen und holsteinischen Pferde werden von sachverständigen Augenzeugen als vortrefflich gerühmt. Unter dem Könige, der selbst den Oberbefehl behielt, führte der fränkische Edelmann Hans Philipp Fuchs von Bimbach, der, selbst evangelisch, einst in Bucquoys Armee gedient hatte, dann aber antikaiserlicher Parteigänger gewesen war, die Infanterie und Artillerie, Johann Ernst von Weimar die Kavallerie. Unter den übrigen Offizieren ragten die Obersten Wilhelm von Kalchum, genannt Lohausen, und Joachim von Mitzlaf, die als Kriegsräte eingesetzt wurden, dann die zu Kriegskommissären ernannten Holsteiner Sievert von Pogwisch, Markward Penz, Wolf von Buchwald hervor; auch Johann Nerpracht, Kriegskommissär für die Reiterei, und Wolf Heinrich von Baudissin, der die schlesisch-lausitzer Familie nach Schleswig-Holstein verpflanzte, waren Krieger von Ruf. Gerd Ranzau, der holsteinische Statthalter, des Königs verdienter Kampfgenosse im Kalmarkriege, erwarb sich hervorragende Verdienste um die Sammlung und Rüstung der Armee in den Herzogtümern und stand im ersten Kriegsjahre dem

52 780 Thaler monatlich, für die am Kriege teilnehmenden Stände 33 157½ Thaler, Jahn S. 127 ff.

Digitized by Google

Könige als eine Art Stabschef zur Seite. Außer Johann Ernst kämpften noch sein Bruder Bernhard, der trotz seiner 21 Jahre schon unter dem Mansfelder, dem Badener und dem Braunschweiger gefochten hatte, und sein Vetter Friedrich von Altenburg unter des Königs Fahnen für die Sache der Evangelischen. Von dänischen Adligen nahm niemand in hervorragender Stellung teil. Durch sorgfältig ausgearbeitete Kriegsartikel, die an frühere ähnliche Erlasse anschlossen, suchte der König die Ordnung in der Armee aufrecht und vor allem Raub- und Beutelust in Schranken zu halten. Wenn er in diesem Streben so unverhältnismäßig viel weniger Erfolg hatte als Gustaf Adolf, so liegt der Grund kaum so sehr in der weniger vermögenden Persönlichkeit oder der geringeren Gerechtigkeitsliebe und Menschenfreundlichkeit Christians, als in der Thatsache, daß auch sein Heer wie alle anderen, außer dem schwedischen, eines festen, nationalen, wohl disziplinierten Kerns entbehrte, auf den gestützt guter Wille und Entschlossenheit die zuchtlosen Elemente der Werbemannschaften meistern konnten [1]).

Am 12. Mai kam König Christian von Rödby nach Heiligenhafen herüber. Am 3. Mai hatte er eine Regentschaft eingesetzt, bestehend aus dem Kanzler Christian Friis auf Kragerup und den Reichsräten Klaus Daa und Christian Thomesen Sehested, die unter Leitung seines ältesten, damals fast 22jährigen Sohnes, des erwählten Prinzen Christian, die Geschäfte während seiner Abwesenheit führen sollte; die fast flehentlichen Mahnungen des im Februar versammelten Reichsrats,

1) O. Blom, Kristian den Fjerdes Artillerie, hans Tøihuse og Baabensforraad, Kjöbh. 1877; Larsen S. 49 ff. (Opel II, 172); Voßbergen in seinem Verbaal a. a. O. S. 44 u. sonst. Die Bestallung für Fuchs von Bimbach Breve I, n. 313. Die Kriegsartikel vom 10. Mai 1625 bei Secher, Corpus IV, 287—329 (R. D. H. D. II, 6445), frühere ähnliche Erlasse ebd. III, 291—314; 349—377; 458—463; 464 bis 474; 619.

Digitized by Google

der König möge das Reich nicht allein lassen, waren ohne Wirkung geblieben. Am 7. Juni ging Christian bei Haseldorf über die Elbe und erreichte Stade. Weiterhin war das Hauptquartier in Bremervörde, Rotenburg und Verden, das der König am 21. mit Nienburg vertauschte, um schon am nächsten Tage nach Stolzenau und zwei Tage später nach Windheim zu ziehen. Auf der Haemelheide bei Rethem, halbwegs zwischen Verden und Nienburg, und auf der Lockumer Heide musterte er am 21. und 22. in zwei Abteilungen sein Kriegsvolk. Es war zum größten Teile wie er selbst von Holstein über die Unterelbe durch das Bremische herangezogen. Schon für den Aufmarsch war die Neutralität Hamburgs, das der natürliche Übergangspunkt über die Elbe gewesen wäre, und vor allem die des Lüneburger Herzogs, durch dessen Gebiet der Anmarsch gegen die mittlere Weser hätte gehen müssen, höchst störend. Jetzt wollte dieser die Besetzung seiner Weserplätze Hoya und Nienburg nur für eine Nacht gestatten und sammelte selbst seine Truppen bei Celle. Tilly befand sich um diese Zeit in Bielefeld. Das linke Weserufer war in seinen Händen. Gerade die Besetzung der zum westfälischen Kreise gehörigen, aber zum größeren Teile in wolfenbüttelschem und lüneburgischem Besitz befindlichen Grafschaft Hoya, durch die auch der König selbst als Pfandinhaber des Amtes Syke in Mitleidenschaft gezogen war, hatte einen Hauptklagepunkt der niedersächsischen Kreisstände gebildet. Das Natürliche, militärisch wie politisch Richtige, wäre gewesen, gegen die Ligisten vorzugehen und sie mindestens in die westfälischen Bistümer zurückzuwerfen; das hätte möglicherweise auch den Lüneburger Herzog gewinnen können. Aber da hinderte der von Christian vorgewendete, von den Kreisständen ernst gemeinte Zweck der Rüstung: Schutz des Kreises, nicht mehr! Doch sind dem Könige in diesen Tagen Angriffsgedanken nicht ganz ferngeblieben; die politischen Bedenken allein würden ihn schwerlich zurückgehalten haben, entscheidend waren militärische. Voßbergen rühmt den Eifer, mit dem Christian bemüht gewesen sei, seine Mannschaften zu exerzieren und kriegsmäßig auszubilden; er scheute sich, mit seinen

Digitized by Google

zusammengetrommelten Leuten Tillys kampferprobte Scharen anzugreifen, und, wie der Ausgang bewiesen hat, nicht ohne Grund. Auch hier wieder liegt das Unterscheidende im Vergleiche mit Gustaf Adolf, der nicht zögerte, seine Schweden und Finnen in festem und berechtigten Vertrauen auf ihre Kriegstüchtigkeit gegen die besten Regimenter Tillys und Wallensteins einzusetzen, offen zu Tage [1]).

So zog der König, nachdem er zwölf Tage in Windheim gelegen, langsam weiter Weser aufwärts, immer am rechten Ufer, mit Tillys Heer in der rechten Flanke, eine Bewegung, die kaum anders zu erklären ist, als daß der König darauf rechnete, den immer noch schwankenden Wolfenbütteler Herzog, der auch jetzt noch glaubte, den Frieden mit Kaiser und Liga erhalten zu können, durch Besetzen seiner Lande sicher in den Krieg hineinzuziehen. Am 14. Juli öffnete ihm Hameln, Friedrich Ulrichs Stadt, die Thore. Hoya und Nienburg waren inzwischen wieder geräumt worden. Eine kostbare Zeit hatte der König verloren und eine schwierige militärische Situation freiwillig geschaffen!

Es lag nicht in des Kaisers Interesse, auf die durch Anton Günther erlangte Kunde von der Stellungnahme des Dänenkönigs alsbald mit Rüstungen zu antworten. Durch gütliches Zureden hat er eine Reihe von niederdeutschen Ständen beim Frieden erhalten, die durch drohende Rüstungen leicht dem Gegner in die Arme getrieben worden wären. Den ersten Bedarf zu decken, genügte die Streitmacht der Liga, die auf Betreiben Maximilians fortgesetzt im Felde gehalten wurde. Doch bewog der Fortgang der Vorbereitungen im Norden den Kaiser, am 28. März 1625 Wallenstein zum Befehlshaber der im Reiche aufzustellenden eigenen Armee zu ernennen. Tilly hätte nicht ungern die Sammlung der dänisch-niedersächsischen Truppen in ihren Anfängen gestört; er machte, um den Befehl zur

1) Dagböger S. 128 ff.; Br. I, 435, 442, 450, 452; v. d. Decken, Herzog Georg I, 138; Erslev I, 451, 461; Opel II, 179, 238; Larsen S. 74. Den Ausführungen Jahns über Christians Operationsplan (S. 135—140) kann ich kein Gewicht beilegen.

Digitized by Google

Eröffnung der Feindseligkeiten zu erlangen, geltend, daß seine Truppen neue Quartiere brauchten, die bisherigen erschöpft seien. Am 20. Juni, als Christian sich der Weser näherte, ersuchte Tilly ihn von Bielefeld aus um Aufklärung über die Rüstungen. Die Antwort lautete, daß die genügend dem Kaiser gegeben, man sie Tilly nicht schuldig sei. Es war ein Augenblick, in dem ein kraftvoller Angriff dem Führer der Liga hätte gefährlich werden können. Mansfeld war nach dem Falle von Breda mit niederländischer Beihilfe gegen den Niederrhein vorgebrochen, hatte sich bei Rees festgesetzt, so daß Tilly den Grafen Anholt mit einem Teile seiner Truppen dorthin entsenden mußte. Im Juli begannen Mansfelds Scharen sich aufzulösen, und ihr Führer selbst ging zurück nach Amsterdam und dem Haag. Eine günstige Situation war unbenutzt geblieben. Noch ehe Kaiser Ferdinand sich endgültig erklärt hatte, erteilte Herzog Maximilian am 5. Juli seinem General die Weisung, den Krieg zu eröffnen. Tilly hatte sein Hauptquartier von Bielefeld nach Herford verlegt, Christians Wesermarsch aus der Nähe beobachten zu können. Jetzt handelte er nach seiner Art mit rascher Entschlossenheit. Am 16. war er noch in Blotho, 40 Kilometer abwärts von Hameln; am 18. überschritten die Seinigen schon bei Höxter, gut 50 Kilometer aufwärts von dieser Stadt, die Weser, marschierten am rechten Ufer wieder abwärts und besetzten Holzminden, wo Tilly am Abend des Tages sein Hauptquartier nahm. Der Weg weiter südwärts war dem Dänenkönige verlegt. Gleichzeitig wurden die niedersächsischen Fürsten, zwei Tage später auch König Christian aufgefordert, die Waffen niederzulegen; es sei klar, daß man sie nicht zum Schutze des Kreises, sondern zur Wiederherstellung des Pfalzgrafen ergriffen habe. Eine eigentliche Kriegserklärung ist von keiner Seite erfolgt.

Die Bestellung dieses Schreibens an den König war inzwischen unmöglich geworden. Am 20. abends war dieser, als er die Wälle von Hameln beritt, mit seinem Pferde in eine von Brettern überdeckte Grube gestürzt und besinnungslos fortgetragen worden; er ist erst nach mehreren Tagen wieder zum

Digitized by Google

Bewußtsein gekommen. Verschiedene Berichterstatter erzählen, es sei „voller Weise“ geschehen. Ist die Behauptung richtig, so hat sich das böse Laster am Könige schwer gerächt. Es hat Wochen gedauert, ehe seine Körper-, Monate, ehe seine Geisteskräfte einigermaßen wiederhergestellt waren, und das in einer Zeit, wo an seine Leistungsfähigkeit die höchsten Ansprüche gestellt wurden.

Des Königs Umgebung, in der jetzt Gerd Ranzau besonders hervortritt, erbat gleich am folgenden Tage unter Meldung des Geschehenen von Tilly einen Waffenstillstand, wobei Friedensverhandlungen durch den Kreis in Aussicht gestellt wurden. Aber Tilly antwortete ablehnend. Erst am 25. war Christian transportfähig. Mit großer Vorsicht mußte er zu Schiffe die Weser hinabgeführt werden; am 28. erreichte er Verden. In vier Tagen wurde zurückgelegt, was aufwärts vier Wochen erfordert hatte. Sein Heer folgte. Hameln wurde am 26. geräumt; die lüneburgischen Weserplätze wurden wieder besetzt. Zwischen Weser, Aller und Leine suchte man dann eine feste Stellung, indem man südwärts als äußerste Vorposten Stolzenau an der Weser, Neustadt an der Leine und dazwischen Rehburg hielt und sich durch das Steinhuder Meer deckte.

Inzwischen ergossen sich Tillys Scharen unter greuelvollen Ausschreitungen in die Lande des Wolfenbütteler Herzogs. Als Hameln sich nach fünftägigem Widerstande ergeben hatte und das Hauptheer nordwärts zog, erhoben sich in seinem Rücken die streitbaren Bauern des Gebirges zwischen Weser und Leine und säuberten ihre Thäler von den „schelmischen Spaniern, den Landesverderbern“. Tilly fühlte sich doch nicht stark genug, seinen Vorteil kräftig auszunutzen. Erst am 20. August erschienen die Seinen vor Stolzenau, das sich gegen freien Abzug der Besatzung widerstandslos ergab, wofür Christian die Kommandanten, den Dänen Abraham Nielssen Bjerring und den Deutschen Heinrich Plessen, hängen ließ. Rehburg folgte; nur Neustadt am Rübenberge hielt sich unter dem tapferen Dänen Vogn Vognsen. Am 25. August begann Tilly die Belagerung von Nienburg, das Oberst Limbach verteidigte. Aber

Digitized by Google

damit hatten seine Erfolge auch ihr Ende erreicht. Am 17. August hatte König Christian, noch schwach an Körper und Geist, aber ungebrochen an Mut und Entschlossenheit, den Oberbefehl wieder übernommen. In der Nacht vom 11. zum 12. September ging er von Hoya her gegen die Belagerer vor, es gelang ihm, Proviant, Geschütz und Munition in die Stadt zu bringen. Tilly hob am 14. die Belagerung auf, bei der seine Verluste vom Gegner, wohl übertrieben, auf Tausende beziffert werden, und ging nach Minden zurück. Christian konnte am 16. sein Hauptquartier wieder vorwärts, von Verden nach Nienburg, verlegen.

Indem er so seinem Gegner gegenüber wieder Fuß faßte, begann von anderer Seite her eine neue Gefahr zu drohen. Wallensteins geworbene Scharen hatten sich im Egerlande zu einer Armee formiert; im September zogen sie, wohl in einer Stärke von 20000 Mann oder mehr, durch Franken, Thüringen und Hessen gegen die obere Leine heran, erreichten gegen Ende des Monats die Göttinger Gegend und kamen nach Überwindung des Widerstandes der braunschweig-wolfenbüttelschen Landesbewaffnung bis Alfeld. Christian mußte ein Fußregiment und den größeren Teil seiner Reiterei unter Johann Ernst Leine aufwärts senden, um sich vor Überraschungen zu sichern. Hätte nicht die Rivalität der beiden Feldherren ein Zusammenwirken verhindert, Christian möchte schon damals gezwungen worden sein, Schutz hinter der Elbe zu suchen. So kam es zu einer Vereinbarung, nach welcher Wallenstein die Stifter Magdeburg und Halberstadt besetzen, also östlich vom Harz, Tilly aber westlich von diesem Gebirge operieren sollte. Als Grund hat Wallenstein angegeben, daß er von dort aus am besten gegen Bethlen Gabor vorgehen könne, wenn dieser etwas unternehme, anderseits Holstein bedrohe, später, daß er hier Schlesien und Böhmen gegen einen Einfall Mansfelds decke; die eigentlichen Motive waren wohl Restitutionsgedanken. Um die Mitte Oktober machte sich Wallenstein zum Herrn jener Gebiete, während Tilly Stellungen im Leinethal einnahm und am 22. Oktober den braunschweig-wolfenbüttelschen Kalenberg

Digitized by Google

(an der Leine zwiſchen Elze und Pattenſen) nach tapferer Gegenwehr bezwang. Als die Däniſchen ſich am 25. Oktober bei Seelze (etwas unterhalb Hannover) über die Leine wagten, erlitten ſie in einem Reitergefecht eine ſchwere Niederlage, die dem Herzoge Friedrich von Altenburg, einem Vetter Johann Ernſts, der für König Chriſtian ein Reiterregiment geworben hatte, und dem General Obentraut das Leben koſtete. Es war kaum ein Entgelt, daß Chriſtian am gleichen Tage nach längerer Belagerung Stolzenau wiedergewann und ſo, da auch Rehburg wieder genommen war, die Südfront ſeiner Stellung wieder beherrſchte. Doch war ihm das Glück inſofern günſtig, als die Bürger der Stadt Hannover, deren Rat dem Kaiſer zuneigte, und die zugleich von den Ligiſten und den Königlichen gedrängt wurde, Herzog Bernhard von Weimar das Steinthor öffneten und ſich ſo den Däniſchen in die Arme warfen. Als mit dem November die Operationen ein Ende nahmen, ſtanden Tillys Truppen im Bogen von Minden an der Weſer über Pattenſen und Sarſtedt bis Goslar am Harz, Wallenſtein von dort bis zur Elbe bei Magdeburg. Chriſtian hielt das Gebiet nördlich davon, allerdings mit den weiten lüneburgiſchen Landen als einem Pfahl in ſeinem Fleiſche [1]).

So waren die Ergebniſſe des Feldzuges weit zurückgeblieben

1) Neben Jahn, Larſen, Opel vgl. wegen der Verwüſtungen der Tillyſchen Havemann gegen Klopp in Forſchungen z. deutſchen Geſch. I, 397 ff.; Janicke in Zeitſchr. d. hiſt. Vereins f. Niederſachſen 1873, S. 42 ff.; Meklenburgiſche Apologie II, 411 ff.; v. d. Decken, Herzog Georg I, 334 ff.; den Fall betr. noch R. D. H. D. II², n. 12502. Über das Gefecht bei Seelze: Gründlicher Bericht, welcher Geſtalt ... Herzog Friedrich von Sachſen ... bei Selſem ... das Leben gelaſſen, gedr. 1625; v. d. Decken I, 160 ff.; Hiſt. Archiv d. Vereins f. Niederſachſen 1841, S. 1 ff.; D. H. T. VI, 5, 748 ff.; zu Wallenſteins Beſetzung der beiden Stifter Fontes rer. Austriacarum II, 41, 299 ff., über die Stärke ſeines Heeres ebd. S. 289. — Daß Chriſtians Armee der Tillys zunächſt an Mannszucht weſentlich überlegen war, zeigt u. a. die Klage des Landes Würden über die im Winter 1625/26 dort einquartierten Truppen, in denen zwar viel von mitgenommenen Speckſeiten, aber nirgends von Vergehen gegen Leib und Leben, von zweckloſer Beraubung, Vernichtung oder Verwüſtung geredet wird.

Digitized by Google

hinter den gehegten Hoffnungen. Man war hinausgezogen, Kaiser und Liga in ihre alte Stellung zurückzudrängen, und hatte dem Gegner wichtige Gebiete des bisher unberührt gebliebenen niedersächsischen Kreises überlassen müssen. Und keineswegs war die Ungunst der militärischen Situation ausgeglichen worden durch diplomatische Erfolge, die berechtigt hätten, mit besseren Hoffnungen in die Zukunft zu blicken. Es ist auch auf diesem Gebiete nicht gelungen, die Aussichten, mit denen der Feldzug eröffnet worden war, wesentlich zu verbessern.

Als sein Herzogtum schon Schauplatz des Krieges war, hat Friedrich Ulrich von Braunschweig-Wolfenbüttel noch versucht, zwischen den Kämpfenden neutral zu bleiben; er schwankte haltlos hin und her zwischen seinen Räten und Ständen, die dem Lande den Frieden zu bewahren suchten, und dem dänischen Könige. Am 30. September ist Herzog Christian, der mit Mansfeld am Niederrhein gewesen war, sich aber dann von diesem getrennt hatte, zum Onkel ins Lager gekommen, seine Dienste anzubieten. Wäre er auch nicht des Königs Neffe und Liebling gewesen und trotz der Vorgänge der letzten Jahre geblieben, so hätte er als zuverlässiger und thatkräftiger Parteigänger jederzeit erwünscht sein müssen. Es wurden ihm zwei Arkebusierregimenter überwiesen und zugleich der Auftrag erteilt, weitere 2000 Reiter und 6000 Fußsoldaten zu werben. Wenig später, am 12. Oktober, hat dann der Kaiser Christians Erbrechte an Braunschweig-Wolfenbüttel auf den Lüneburger Christian übertragen, einen Monat darauf auch Friedrich Ulrich geächtet. Mit rascher Entschlossenheit ergriff jetzt König Christian die Gelegenheit, sich des Herzogtums völlig zu versichern. Friedrich Ulrich ward aus der Verwaltung des Landes entfernt und im Januar veranlaßt, der Regierung vollständig zu entsagen; sein jüngerer Bruder ersetzte ihn. Der König aber brach am 13. Februar mit 1000 Kürassieren von Rotenburg auf, legte über Bergen, Beedenbostel und Meinersen den 170 Kilometer langen Weg bis Wolfenbüttel in vier Tagen

Digitized by Google

zurück und war am 16. Februar Herr des wichtigen Platzes, der jetzt sein Hauptquartier wurde. Es war ein zweifelloser Erfolg, der des Königs militärische Stellung nicht unwesentlich stärkte. Das Verhältnis zu Herzog Christian von Lüneburg, der jetzt völlig auf des Kaisers Seite hinübergezogen war, ward damit allerdings ein hoffnungsloses.

Von weit geringerem Belang als die Festsetzung in Braunschweig-Wolfenbüttel war der offene Anschluß des Administrators von Magdeburg, Christian Wilhelm. Er erfolgte, trotz des ungebrochenen Widerstandes der Stände, als Wallensteins Truppen gegen das Erzstift heranzogen, und der Administrator, den der Kaiser nie anerkannt hatte, in Gefahr stand, seine Stellung zu verlieren. Auch ihn beauftragte der König mit Truppenwerbungen. Da Christian Wilhelm aber keinerlei Mittel besaß, seine kriegerischen Fähigkeiten sehr geringe waren und die Wallensteiner die Rekrutierung störten, gewann dieser Auftrag wenig Bedeutung. Im April 1626 ernannte Christian den Administrator, nicht zur Befriedigung Herzog Christians und anderer Kriegsgenossen, zum Generalleutnant. Aber die Würde blieb ein bloßer Titel, und der unbedeutende, machtlose Mann, den der niederländische Gesandte beim Dänenkönige in den Geschäften und besonders in den deutschen Angelegenheiten unkundig, blöde und unklar fand, konnte die Sache, der er sich angeschlossen hatte, nur wenig fördern [1]).

Bei den Kriegsentschließungen war man ausgegangen von dem Gedanken eines allgemeinen evangelischen Bündnisses. Ein solches hatten England, die Niederlande, Brandenburg erstrebt; daß es zu stande kommen werde, hatte König Christian gehofft, als er zu den Waffen griff. Jetzt bedurfte niemand mehr als

1) Vgl. Magdeburg betr. Wittich in den Geschichtsblättern f. Stadt u. Land Magdeburg 31, 144 ff.; 32, 285 ff.; Boßbergens Bericht in Werken van het historisch Genootschap te Utrecht n. S. IX, 72, 74, 80; Breve I, n. 314, die wolfenbüttelsche und lüneburgische Frage betr. v. d. Decken, Herzog Georg I, 151 ff., 166 ff., 182, 362; Breve I, 461; D. S. II, 3, 375. Wegen der ablehnenden Haltung auch der mecklenburgischen Stände, die die Tripelhilfe in triplo verweigerten, vgl noch Breve I, n. 324.

Digitized by Google

er der Verwirklichung dieses Planes. Er war es daher besonders, der an Stelle des im April unterbliebenen Kongresses einen andern verlangte, seine Berufung betrieb. Auf Ladung der Generalstaaten trat ein solcher am 17. November 1625 im Haag zusammen.

Christian IV. besandte ihn durch den Reichskanzler Jakob Ulfeld und Christian Thomessen Sehested. Außerdem waren, abgesehen von den Staaten, England und Frankreich, Brandenburg und Bethlen Gabor vertreten. Gustaf Adolf hatte Rutgers, seinen Residenten im Haag, bevollmächtigt; aber dieser war einen Monat vor Beginn der Verhandlungen gestorben, so daß Schweden unvertreten blieb. Über ein Bündnis zu verhandeln, hatten nur England, Dänemark und die Staaten Vollmacht gegeben; Frankreichs und Brandenburgs Beauftragte waren als bloße Zuschauer anwesend. Der Brandenburger war instruiert, sich nur zu erklären, wenn das Bündnis einstimmig angenommen sei, und offene Unterstützung nur in Aussicht zu stellen für den Fall entschiedener Erfolge der Verbündeten. Ein Bündnis mit Frankreich untersagte die dänische Instruktion ausdrücklich; doch sollten des Königs Gesandte um das versprochene Geld und die französische Diversion mahnen.

So handelte es sich ausschließlich um eine nähere Verbindung zwischen Dänemark, England und den Staaten, die natürlich am eifrigsten von den dänischen Gesandten gewünscht und betrieben wurde. Denn „es war ihre Lampe, die brannte". Aber da trafen sie alsbald auf den Gegensatz dänischer und englischer Ziele, welche letzteren von Buckingham selbst auf dem Kongreß vertreten wurden. In England dachte man vor allem an den spanischen Krieg und wünschte für ihn noch dänische Seestreitkräfte heranzuziehen; man hatte vor zwei Monaten einen besonderen antispanischen Bund mit den Niederlanden geschlossen, in den man Dänemark gern hineingezogen hätte. Christian aber wollte von einem Bruch mit Spanien nichts wissen und behielt sich sogar ausdrücklich vor, daß die Seinigen auf ihre Gefahr fortgesetzt nach Spanien handeln würden. Trotzdem kam es am 29. November zur Unterzeichnung eines

Digitized by Google

Vertragsentwurfs zwischen den drei Mächten. „Recht und Verfassung des Reiches" wiederherzustellen, wollten sie gemeinsam in Deutschland kämpfen. Was Recht und Verfassung des Reiches bedeute, setzte ein, mit Rücksicht auf die niedersächsischen Fürsten, geheimer Artikel fest, nämlich die Wiedereinsetzung des Pfalzgrafen in Ober- und Niederpfalz und in alle seine Würden für sich und seine Erben. Großbritannien wiederholte sein Versprechen einer monatlichen Zahlung von 30 000 Pfund (300 000 Gulden), während die Niederlande 50 000 Gulden monatlich zusagten, dazu eine Diversion, wenn der Feind stark gegen Christian anrücke, und Truppen genug, um Zuzug abzuhalten. Doch machte auch hier wieder ein geheimer Artikel den Vorbehalt, daß Großbritannien zur Zahlung nur so lange verpflichtet sei, als es nicht durch See- oder Landmacht eine Diversion leiste, die den König mehr unterstütze als das Geld, oder dieser nicht durch andere Subsidien in den Stand gesetzt werde, seine Armee zu erhalten. Dafür sollte Christian 28—30 0000 Mann Fußvolk und 7 — 8000 Reiter unterhalten, in welche Zahl, nach einem weiteren geheimen Artikel, die neuerdings von den Niederländern mit englischer und französischer Unterstützung einigermaßen wieder in stand gebrachte mansfeldische Truppe einzurechnen war. Frankreich sollte aufgefordert werden, beizutreten oder wenigstens seine Versprechungen an Christian zu erfüllen, und ebenso Bethlen Gabor, Savoyen, Venedig, die deutschen Fürsten und Städte. Der 10. März 1626 wurde als Tag der Ratifikation bestimmt, die im Haag auf einem neuen, zahlreicher zu besuchenden Kongresse geschehen sollte.

Wenn Christian IV. in einem Briefe an Herzog Adolf Friedrich von Meklenburg sich des guten Bescheides freut, den er aus dem Haag erhalten habe, und meldet, daß er befohlen habe, zu Neujahr in allen Quartieren drei Salven zu schießen, so kann das als ein Ausdruck seiner wahren Meinung nicht gelten, so wenig, als wenn er hinzufügt, daß es für Schweden ziemlich schlecht abgelaufen sei, da ihm keine Subsidien zugesagt worden seien. In Wirklichkeit setzte der Vertrag den König

Digitized by Google

gegenüber den früheren Verabredungen in Nachteil, und er hat deshalb auch die Ratifikation mehrerer Geheimartikel, besonders der Klauseln zu Englands Zahlungsversprechen, geweigert, was dann wieder für Buckingham Anlaß geworden ist, zu erklären, daß England an den Vertrag nicht gebunden sei. Und doch sind auch diese verklausulierten Zusagen englischerseits nur gemacht worden unter dem Druck der Befürchtung, daß Christian einen Sonderfrieden schließen werde. Karls I. Instruktion nimmt eine Herabsetzung der Subsidien in Aussicht, sobald Christian nur erst so weit in den Krieg verwickelt sei, daß eine Sonderverständigung nicht mehr möglich. In den pfälzisch-schwedischen, wie in den englisch-niederländischen Kreisen war die Überzeugung lebendig, daß eine solche Verständigung ein zu nahe liegendes Mittel sei, als daß es von Christian in seiner schwierigen Lage nicht versucht werden sollte. Dieser Überzeugung wird in den Korrespondenzen immer wieder Ausdruck gegeben, und sie wurde genährt durch die für jeden Einsichtigen klar liegende Thatsache, daß Englands Versprechungen das Maß seiner Leistungsfähigkeit weit überschritten. Die enge Fühlung, welche die dänische Politik mit der spanischen stets gewahrt, mit der kaiserlichen wiederholt gesucht hatte, gab diesem Verdacht Nahrung; dazu hatte Christian seinem Gesandten nach dem Haag geradezu den Auftrag mitgegeben, unter Umständen mit Friedensschließung zu drohen. Ein solcher Gedanke mußte sich ja auch nach dem Unfall von Hameln geradezu aufdrängen, und es ist mehr als wahrscheinlich, daß seine Verwirklichung auch versucht worden ist. Anton Günther von Oldenburg, der Vertrauensmann beider Parteien, war im August zweimal beim Könige in Verden und ging in seinem Auftrage zu Tilly. Das zweite Mal war gleichzeitig mit ihm der Luxemburger Johann Karl von Schönburg dort als Gesandter der Regentin Isabella und Spaniens. Er fand den König verletzt durch die brüsken Zuschriften Tillys, der einfach aufforderte zu entwaffnen und zu räumen, und mit größter Entschiedenheit leugnend, daß er für den Pfalzgrafen streite. Daß ihm dessen Person nicht mehr am Herzen liege als vor vier

Digitized by Google

bis fünf Jahren zur Zeit des Segeberger Konvents, daraus machte Christian auch sonst kein Hehl, und hätte es sich für ihn bloß um die pfälzische Frage gehandelt, so wäre die Verständigung wohl bald erreicht gewesen.

Nicht wenig mußte auch die Stellung Schwedens den König zu Ausgleichsversuchen geneigt machen. Trotz des Abbruchs der Verhandlungen war in Christian die Hoffnung nicht ganz erstorben, den Schwedenkönig doch noch in irgend einer Form zur Mitwirkung am deutschen Kriege zu bringen. Als Mitte Juni der niederländische Gesandte Voßbergen bei ihm war, drängte er zu neuen Versuchen. Voßbergen folgte dem schwedischen Könige ins Heerlager nach Livland. Da kam es nun offen zu Tage, wie die Sache lag. Vor Keggum an der Düna erklärte Gustaf Adolf dem Niederländer geradezu, daß niemand besser als er die Sache verstehe, den deutschen Krieg führen könne. Wie hätte dieser König auch nur Teile seines so mühsam geschaffenen kostbaren Heeres einem Fremden überlassen sollen! Er blieb dabei, daß er auch in Livland für die gemeinsame Sache streite. Übrigens erklärte er sich auch in der Folgezeit fortgesetzt bereit, in den deutschen Krieg einzutreten, wenn man seine Bedingungen erfülle. Er wußte gut genug, daß das unmöglich war. Aus dem Haag berichtete Camerarius während des Kongresses an Gustaf Adolf, daß England und die Niederlande gern sähen, wenn er seine siegreichen Waffen nach Deutschland trage, daß man aber Geld nicht habe [1]).

1) Zum Haager Kongreß: Gardiner, Buckingham I, 340ff.; Schybergson S. 108, Beil. p. XXVIII. XXX, XXXI; Breve I, 471; Rusdorf, Mémoires ꝛc. I, 694ff.; II, 153, 162; Aitzema I, 480ff. Die Beschwerde Christians, daß der Subsidienbetrag herabgesetzt sei (Breve I, 472), ist nicht verständlich, da die 300000 Gulden, die der Vertragsentwurf aufsetzt, als gleichwertig mit den früher zugesagten 30000 Pfund angesehen werden müssen. Vgl. oben S. 467 Anm. Daß Camerarius nicht als Schwedens Bevollmächtigter und Ersatzmann Rutgers aufgefaßt werden kann (Ritter III, 311), belegen Axel Oxenstjernas Skrifter I, 3, 316. Gegenüber den irrtümlichen Angaben bei Opel II, 342; Erslev I, 467; Breve I, 465 sei ausdrücklich bemerkt, daß der 17. November

Digitized by Google

Indem nun aber manches zum Frieden mahnte und der König sich diesen Mahnungen auch keineswegs verschloß, war die Lage doch eine solche, daß es schwer war umzukehren. Camerarius schildert sie in einem Berichte an Gustaf Adolf im November 1625 richtig, wenn er sagt: „Der König von Dänemark ist durch eine unheilvolle Notwendigkeit in diesen Krieg gedrängt und kann ohne Gefahr und Schädigung seines Namens kaum von ihm zurücktreten." Das zeigte sich besonders in den Verhandlungen, die nach Verabredung einer Waffenruhe vom Oktober 1625 bis in den März 1626 in Braunschweig zwischen den Vertretern des Königs und der im Felde stehenden niedersächsischen Kreisstände einerseits und den Bevollmächtigten Tillys und Wallensteins anderseits geführt wurden.

Von beiden Seiten wurde man nicht müde, die Behauptungen zu wiederholen, die man stets über diesen Krieg vorgebracht hatte, einerseits, daß man nichts vorhabe gegen Kaiser und Liga, nur den niedersächsischen Kreis decken wolle, anderseits, daß man nichts gegen die evangelische Religion im Schilde führe. Aber es ist zweifellos, daß der König mit dieser seiner Behauptung näher bei der Wahrheit blieb als sein Gegenteil. Die Deckung des niedersächsischen Kreises bedeutete für ihn die Sicherung seiner Stellung in diesem; er hätte Frieden geschlossen, wenn er sie hätte erreichen können, und sich, trotz des Haager Vertrags, des Pfalzgrafen wegen schwerlich in weitere Kosten und Mühen gestürzt. Aber die Gegner ver-

(27. n. St.) der Tag des Verhandlungsbeginns ist. Aitzema I, 478 hat das Richtige. In betreff der Ausgleichsgedanken und des Verhältnisses zum Pfalzgrafen: Piot in Compte rendu de la commission royale d'histoire V. série I, 206 ff.; Nyerup, Dagböger S. 138, 139; Söltl, Religionskrieg in Deutschland III, 214; Breve I, 456; II, 18; Rusdorf I, 617 ff.; R. D. H. D. II², 12540, 12546, 12586. Für die Beziehungen zu Gustaf Adolf: Schybergson S. 98 ff., Beil. VI und p. XXXVII; Moser, Patriot. Archiv VI, 15 ff., 69 ff.; Boßbergen a. a. O. S. 77 ff., 82 ff., 119; Axel Oxenstjernas Skrifter I, 3, 81 ff., 89 ff., 126 ff., 132 ff., 155 ff., 177 ff., 225 ff., 292 ff., 313 ff. Christian fürchtete, als er die Weser hinaufzog, sogar Feindseligkeiten von Schweden; er war voll Zorn über Gustaf Adolfs Haltung, Breve I, 450, 452.

Digitized by Google

langten Entwaffnung des Kreises und für neue Rüstungen vorheriges Einholen kaiserlicher Erlaubnis, während sie den Kreis nach geschehener Abrüstung wohl räumen, allenfalls ihre Armeeen auch von der Grenze zurückziehen, aber keineswegs auflösen wollten. Dazu weigerten sie sich hartnäckig, eine wirklich bindende Erklärung über die Stifter und die Religionsfreiheit zu geben. Christian charakterisiert das Verhalten der Kaiserlichen und Ligisten völlig richtig mit den Worten: „Die Herren Gegenteile wollen nur den Kreis entwaffnen, selbst aber gerüstet bleiben und freie Hand behalten." Es wurde ihm völlig klar, daß er um seine Stellung in Niedersachsen werde kämpfen müssen, und das hätte, wenn jetzt vermieden, menschlicher Berechnung nach in ungünstigerer Lage geschehen müssen, als die gegenwärtige, noch nicht hoffnungslose war. Ein friedliches Zurückweichen aus den erworbenen Besitzungen und Rechten war für ihn ausgeschlossen. Er bestand daher unerschütterlich darauf, daß Kaiser und Liga ihre Heere nicht nur aus dem Kreise oder von den Grenzen desselben zurückziehen, sondern auch auflösen müßten. Die Erfüllung dieser Forderung war aber völlig ausgeschlossen.

Solche Gegnerschaft konnten auch die schwächlichen Vermittelungsversuche nicht ausgleichen, die Kursachsen und Kurbrandenburg anstellten. Ihre Gesandten nahmen an den Verhandlungen teil, und zeitweise, im Januar, waren nacheinander die beiden Kurfürsten selbst anwesend, wie denn auch König Christian im Februar in Braunschweig erschien. Er hatte immer noch die Hoffnung, Kursachsen herüberzuziehen, drängte aber vergebens zu einer entschiedeneren Stellungnahme. Johann Georg blieb dabei, daß man sich mit einer allgemeinen Zusicherung, den Mühlhauser Vertrag zu halten, zufrieden geben, das Weitere auf den bevorstehenden Reichsdeputationstag in Ulm verweisen müsse. Er sah in dem bewaffneten Vorgehen des Dänenkönigs ein nicht minder unberechtigtes Eingreifen, als einst in der Einmischung des Pfälzers in die böhmische Frage. Seine durchaus ablehnende Haltung hatte auch die völlige Abkehr Kurbrandenburgs zur Folge. Die Aufforderung,

Digitized by Google

dem Haager Bündnis beizutreten, verhallte ungehört; nicht ein einziger Reichsstand hat ihr Folge geleistet.

Auch an Christian von Lüneburg ist sie gerichtet worden. Er erschien im Januar ebenfalls in Braunschweig, und die Gegnerschaft zwischen ihm und dem Könige ist in diesen Tagen in offene Feindschaft übergegangen. Kurz vor Weihnachten 1625 war sein Bruder Georg, der Stammvater des hannoverschen Hauses, Schwiegersohn des kaiser- und ligafreundlichen Landgrafen Ludwig von Hessen-Darmstadt, von Wallenstein aufgefordert worden, 1000 Reiter und 3000 Mann Fußvolk für ihn zu werben. Er hatte den Auftrag angenommen und dem dänischen Könige seine Bestallung zurückgeschickt. Daß der alte Kalmargenosse, mit dem er lange in Freundschaft verbunden geblieben war, jetzt die Waffen gegen ihn ergriff, hat den König doch tief gekränkt. Zwar schrieb er: „Will Gott im Himmel mit uns sein, woran ich nicht zweifle, so hat es keine Not, bei wem dieser Biedermann ist"; aber die Medaille, die nach dem Vorbilde der im Rosenborg-Garten aufgestellten Statue einen Löwen zeigt, der einen Hengst zerreißt (der dänische Löwe das braunschweigische Pferd), und den Revers trägt: „Vergebens widersetzest du dich, zu bändigendes Pferd, dem Löwen; du warst weiß, du wirst rot sein, wenn du so fortfährst", belegt deutlich genug, wie sehr ihn Herzog Georgs Schritt kränkte. Sie zeigt zugleich, daß der König sein Können nicht gering einschätzte.

So war klar, daß der König den neuen Feldzug wesentlich mit eigenen Kräften zu führen haben werde. In Frankreich brachte das Jahr 1625 den offenen Krieg zwischen der Krone und den Hugenotten, während in England die neue Regierung bald eine katholikenfeindliche Haltung annahm und im Verfolg derselben zu offenen Feindseligkeiten gegen Frankreich überging. Dazu machte die Persönlichkeit des Herzogs von Buckingham das ohnehin widerwillige Parlament nur noch schwieriger und verringerte die Möglichkeit regelmäßiger Subsidienzahlung immer mehr. Bethlen Gabor rührte sich nicht. Wenn Christian gegen Ende November meinte, der Astronom

Digitized by Google

werde Recht behalten, der ihm geschrieben habe, der Kaiser werde einen unruhigen Christ- und Neujahrstag haben wegen Bethlen Gabor, so täuschte er sich vollständig. Des Kaisers Sohn ward eben in diesen Tagen (28. November) in Ödenburg zum ungarischen Könige gekrönt, trotzdem Bethlen Gabor schon erwählter König war. Der für den März in Aussicht genommene neue Kongreß im Haag kam unter diesen Umständen gar nicht zu stande. Nur der Zwang hielt die Lande Braunschweig-Wolfenbüttel und Magdeburg bei des Königs Sache fest; in den Braunschweiger Verhandlungen hätten ihre Stände gern Frieden gemacht um jeden Preis. Mehr als je mußte der König Wollen und Können anspannen, sollte seine Sache einen guten Ausgang gewinnen [1]).

Am 8. Dezember 1625 in der Frühe vor Tagesanbruch sah der König auf Schloß Rotenburg, wo er vom 23. November bis zum 13. Februar sein Hauptquartier hatte, den Heiland mit der Dornenkrone auf dem Haupte und einem langen, zerknickten Rohr in der Hand. Die Erscheinung ist nach den Angaben des Königs in einem Gemälde, allerdings roh genug, auf Holz dargestellt worden, das noch heute auf Schloß Rosenborg bewahrt wird und auf einem besonderen Zettel von des Königs eigener Hand die Unterschrift trägt: „Dieser Gestalt ist mir den 8. Dezember auf dem Hause Rotenburg Morgens frühe gezeiget der Hohn und Spott, so unser Erlöser und Seligmacher Christus Jesus unsernthalben

1) Zu Opel vgl. Breve I, 467, 469; II, 3 ff., 6, 8; v. d. Decken, Herzog Georg I, 174 ff., 341 ff., 354 ff.; betr. Medaille und Statue Schlegel II, 280 Anm. 304 und Tafel 5. Einen Versuch, die evangelischen Stände der Eidgenossenschaft zur „Erhaltung des gemeinen evangelischen Wesens" heranzuziehen, belegt die Johann Ernst von Weimar am 11. Febr. 1626 erteilte Vollmacht, Heermann, Beitrag z. Lebensgeschichte Joh. Ernsts S. 198. Über des Königs Auffassung vom Kriege und Neigung zum Frieden vgl. noch Breve II, 22 ff. und Erslev I, 479, 485.

Digitized by Google

gelitten, bei währendem Gebet zu Gott für die Not der ganzen evangelischen Kirche." In sein Tagebuch trug der König ein: „Gloria in altissimis Deo, qui nostri misertus est."

Daß hier ein Zeugnis vorliegt für das lebhafte Bewußtsein des Königs von der auf ihm ruhenden Last und Verantwortlichkeit, kann nicht bezweifelt werden. Von verschiedenen Seiten wird uns in dieser Zeit berichtet, daß der König körperlich und geistig nicht mehr der frühere sei; besonders seine seelischen Fähigkeiten haben die Folgen des schweren Sturzes nur langsam verwunden. Trotzdem kann man sagen, was Rührigkeit und Thätigkeit in dieser Lage leisten konnten, das hat Christian IV. geleistet.

Schon vor dem Haager Kongreß hatte er neue, umfassende Werbungen begonnen. Zu dem Braunschweiger und dem Magdeburger kam Mitte November der Mansfelder. Seine Leute, wohl mindestens 3000, höchstens aber 6000 Mann, wurden auf niederländischen Schiffen in die Weser geführt. Christian mochte ungern etwas mit dem Abenteurer zu thun haben; am liebsten hätte er ihn und Bethlen Gabor dem Schwedenkönige zu dem ersehnten deutschen Unternehmen überlassen. Er dirigierte ihn noch im November ins Lüneburgische, dessen Neutralität nicht mehr berücksichtigt wurde, und weiter über die Elbe ins Lauenburger Land, dort eine Art Deckung zu bilden gegen einen etwaigen Vorstoß Wallensteins gegen Holstein. Die Nähe Lübecks und seines Gebiets brachte die Mansfeldischen bald in feindselige Berührung mit der Reichsstadt und entfremdete diese der königlichen Sache noch mehr. Durch Werbungen, auch in England und Schottland, suchte man Mansfelds Korps zu verstärken.

Es soll des Königs Absicht gewesen sein, sein Heer auf 60000 Mann zu bringen. Nach Jahn ist es nicht unmöglich, daß diese Stärke nahezu erreicht wurde. Larsen berechnet die Gesamtzahl, einschließlich der Mansfeldischen, auf etwa 42000 Mann. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß auch diese Annahme noch zu hoch und zwar nicht unwesentlich zu hoch ist, daß des Königs Armee zu keinem Zeitpunkte die im Haager

Digitized by Google

Vertrage vorgesehene Stärke von 35—38000 Mann erreichte. Vom Herbst bis zum Frühling, wo fast in ganz Niedersachsen die Pest wütete, haben Krankheiten ihre Reihen stark gelichtet. Doch hat der König jetzt zum ersten Male die eigenen Unterthanen in größerem Umfange herangezogen. Aus der eingeschriebenen Bauernmannschaft wurden 3000 der besten Leute ausgehoben und stießen im Mai als nationaldänisches Regiment zur Armee. Etwas später wurde auch aus Holstein ein geworbenes Regiment zusammengebracht. Die Lehnsreiter aus Jütland und Fünen wurden aufgeboten und über die Grenze gezogen. Für Ausrüstung und Ausbildung der Truppen sorgte der König nach Kräften. Das neue dänische Regiment war ganz mit Musketen bewaffnet.

Die militärische Lage des Königs hatte durch die Besetzung Wolfenbüttels außerordentlich gewonnen; die Stadt blieb sein Standquartier bis zur Schlacht bei Lutter am Barenberge. Zwar standen die feindlichen Heere fast in seinen Flanken, aber sie waren durch den unwegsamen Harz getrennt, dessen Bewohner zudem als „Harzschützen" bald einen erfolgreichen Kleinkrieg gegen Kaiserliche und Ligisten begannen und lange unterhielten. Eine sichere Verbindung hatten Wallenstein und Tilly nur südlich um das Gebirge herum. Das Nächstliegende wäre gewesen, die beiden Gegner getrennt anzugreifen. Aber diesen Gedanken scheint der König nie ernstlich erwogen zu haben, sei es, daß er sich zu schwach dazu fühlte, oder daß er seinen jungen Truppen, die übrigens den erst kürzlich geworbenen Wallensteinern an Ausbildung wohl nicht allzusehr nachstanden, nicht traute. Anderseits haben auch die Gegner keinen gemeinsamen Angriff versucht, zu dem die Lage, zumal nachdem Goslar nach einem abgeschlagenen nächtlichen Überrumpelungsversuche Herzog Christians ligistische Besatzung aufgenommen hatte, geradezu einzuladen schien. Die gegenseitige Eifersucht der beiden Feldherren, die ihre Thätigkeit vielfach lähmte und von einem größeren Gegner wohl hätte ausgenutzt werden können, ließ es zu einem solchen Unternehmen nicht kommen; ein getrenntes Vorgehen war bei der Schwäche ihrer Heere

Digitized by Google

bedenklich. Bedrohlich war besonders Wallensteins Stellung, weil sie ein Vorgehen auf dem rechten Elbufer gegen das ungedeckte Holstein ermöglichte, was den König gezwungen haben würde, hinter die untere Elbe zurückzugehen. Daß Wallenstein am Weihnachtstage 1625 plötzlich die Elbbrücke bei Roßlau, die sogenannte Dessauer Brücke, besetzen ließ, schien auf eine solche Absicht hinzudeuten. Aber seine Art war es bekanntlich nicht, gewagte Unternehmungen zu beginnen, ohne sie nach allen Richtungen hin vorbereitet zu haben. Zudem stand Mansfeld um diese Zeit schon im Lauenburgischen [1]).

Noch ehe die Verhandlungen in Braunschweig zum Abschluß gekommen waren, haben die Feindseligkeiten wieder begonnen, und zwar, wenn man von der Besetzung der Dessauer Brücke absieht, die übrigens als Antwort auf Mansfelds Einmarsch ins Lauenburgische anzusehen ist, von königlicher Seite. Am 4. Februar, also zu einer Zeit, wo des Königs Hauptquartier noch in Rotenburg war, brach Mansfeld aus seinem Winterlager auf und marschierte durchs Meklenburgische in die Priegnitz und weiter in die Mittelmark. Am 15. genannten Monats besetzte sein Vortrab unter Dodo von Kniphausen schon Rathenow, bald darauf auch Brandenburg. Gleichzeitig ging General Fuchs mit einer ansehnlichen, ihm vom Könige überwiesenen Truppenstärke aus dem Lüneburgischen in die Altmark vor und breitete sich hier und in den angrenzenden magde-

1) Mansfeld betr. Nyerup, Dagböger S. 146 ff.; Breve I, 461; Aitzema I, 468; v. d. Decken, Herzog Georg I, 367; Macray in appendix to the 47. report S. 67; Sattler, Reichsfreiherr Dodo zu In- und Kniphausen S. 134 ff.; über Herzog Christians Versuch gegen Goslar D. S. II, 3, 375; Zeitschr. d. Harz-Vereins 27, 284 ff.; zur Stärke des Heeres Jahn II, 500; Larsen, S. 105; über König Christians geschwächte Gesundheit v. d. Decken I, 205; Erslev I, 484; R. D. H. D. II², 12993. Die Berufung auf Gott und seine Hilfe kehrt im Winter und Frühling in den schriftlichen Äußerungen des Königs ungewöhnlich häufig wieder. Zum 13. Juni 1626 trägt der König in seinen Kalender ein: „Die Sprache fällt mir schwer. (Falder Sproget mig tungt.)" Am 12. Mai erfährt Wallenstein von seinem besten Kundschafter, dem er wöchentlich 100 Thaler giebt, daß der König alle Tage voll und desperiert sei, unter seinem Volk der Schrecken, Fontes rer. Austriac. II, 41, 361.

Digitized by Google

burgiſchen Gebietsteilen bis zur Ohrelinie aus, die Wallenſtein hielt. Am 27. März nahmen er und Mansfeld gemeinſam Rogätz an der Mündung dieſes Fluſſes in die Elbe. Die brandenburgiſche Neutralität war gebrochen; der willensſchwache Kurfürſt zog ſich proteſtierend nach Preußen zurück. Wallenſtein beſetzte um dieſe Zeit die rechts der Elbe gelegenen Gebiete des Erzſtifts.

Nicht lange nach Mansfeld und Fuchs, wohl zu der Zeit, als der König von Rotenburg zur Beſetzung Wolfenbüttels aufbrach, zog Johann Ernſt von Weimar mit einer größeren Streitmacht zu einem ähnlichen Vorſtoß nach Südweſten aus. In Osnabrück war im September der Biſchof geſtorben. Auch hier ſeinen Sohn zur Nachfolge zu bringen, war ein Gedanke, der Chriſtian ſtark beſchäftigte. Es gelang dem Herzog, faſt das ganze Bistum zu beſetzen. Durch Bedrohung Osnabrücks und Gefangennahme zweier Domherren brachte er in der That das Kapitel am 4. März dahin, Prinz Friedrich zum Koadjutor zu wählen. In die Biſchofswürde trat Franz Wilhelm von Wartenberg, ein Sohn Ferdinands von Baiern aus morganatiſcher Ehe, ein. Die Wahl iſt aber bedeutungslos geblieben und der militäriſche Vorteil bald verloren gegangen. Noch im März wurde Johann Ernſt durch ligiſtiſche Truppen unter Gallas zum Rückzug gezwungen. Einige feſte Plätze behaupteten ſeine Mannſchaften noch längere Zeit, Wiedenbrück bis zum 13. Juni, Fürſtenau ſogar bis gegen Ende des Jahres 1627.

Noch eine dritte derartige Diverſion verſuchte der König. Gegen Ende März brach Herzog Chriſtian ebenfalls mit einer anſehnlichen Truppenſtärke von Wolfenbüttel auf, um in die Landgrafſchaft Heſſen-Kaſſel einzufallen. Er gelangte glücklich durch die ligiſtiſchen Stellungen und ſtand am 9. April bei Grebenſtein, wenige Meilen nördlich von Kaſſel. Das Landvolk, das von den durchziehenden Wallenſteinern ſchwer mitgenommen war, fand er bereit ſich zu erheben gegen das ligiſtiſche Volk, das ſich unter Adolf von Holſtein im Lande einlagern wollte; aber Landgraf Moritz, obgleich ſtets ein ent-

Digitized by Google

schiedener Gegner der Liga, konnte den Entschluß zu offenem Kriege nicht finden. Er öffnete weder seine Festungen, noch lieferte er Geld oder Geschütz, noch wollte er sein Kriegsvolk mit dem königlichen vereinigen. Die Ritterschaft war entschieden kaiserlich gesinnt. So wich Christian vor den zugleich von Süden und Norden heranmarschierenden Ligisten zurück nach Göttingen, versuchte von dort aus am 29. April noch einmal einen Vorstoß gegen Kassel, mußte aber schon in den ersten Maitagen wieder umkehren, weil Tilly selbst sich vom Eichsfelde her gegen ihn in Bewegung setzte. Am 20. Mai traf er von Göttingen wieder in Wolfenbüttel ein. Gut zwei Wochen später, am 6. Juni, erlag er dort im 27. Lebensjahre einem schleichenden Fieber, das Wunden und Überanstrengung hervorgerufen hatten; es war für den König zugleich ein persönlicher und sachlicher Verlust. Denn der Neffe war einer seiner tüchtigsten Führer und, was immer seine Fehler sein mochten, nicht nur ein tapferer und unerschrockener, sondern auch ein selbstloser Mann. Er hatte noch kurz vor seinem Tode Gustaf Adolf seine Dienste angeboten, ein Schritt, der nicht von allzu großem Vertrauen auf König Christians Sache zeugt. Am 19. Juli folgte dem Sohne die Mutter, König Christians Schwester Elisabeth, im Tode nach.

Es ist schwer, sich ein Urteil zu bilden, ob diese getrennten Unternehmungen zweckentsprechend waren oder nicht. Sie entzogen so ziemlich zur gleichen Zeit dem Gros des königlichen Heeres wohl mindestens 20-, vielleicht gegen 30000 Mann, also wahrscheinlich weit über die Hälfte der gesamten Streitkräfte, und das zu einer Zeit, wo Wallenstein es für nötig hielt, fortgesetzt sein Heer durch Werbungen zu vermehren, und Tilly nicht müde wurde, seinem Herrn und der Liga zu klagen, daß er das Feld nicht halten könne aus Mangel an Mannschaften. Anfang Mai schrieb er an Maximilian, daß er kaum 10000 Mann bei einander habe und ohne Verstärkung sich mit Spott und Schande zurückziehen müsse in die Gebiete der Liga. Vielleicht hätte sich mit den gesammelten Streitkräften des Königs doch ein Haupterfolg gegen einen der Gegner oder

Digitized by Google

gegen beide erzielen lassen. Der Sonderzweck liegt ja für den hessischen und den westfälischen Zug klar zu Tage; als Ziel gemeinsam war allen drei Unternehmungen doch wohl die Teilung der feindlichen Streitkräfte, ihre Verzettelung auf entlegene, voneinander getrennt liegende Kriegsschauplätze. Der König hatte den Vorteil, daß er in der Offensive blieb. Die gelungene Überrumpelung von Wolfenbüttel verdankte er wohl zum Teil seinen gleichzeitigen Diversionen nach Osten und Westen [1]).

In größerem Umfange und mit wirklichem Erfolge wiederholten sich nun diese Versuche in dem mansfeldschen Zuge nach Schlesien, in den der Vorstoß des Truppenführers an der Elbe nach einigen Monaten ausmündete.

Der erste Vorschlag zu diesem Unternehmen, vor dem Wallenstein stets besorgt und auf der Hut war, scheint am 15. März von Mansfeld gemacht worden zu sein. Der König hat ihn gebilligt, aber gefordert, daß Mansfeld sich vorher der Dessauer Brücke bemächtige, um Wallenstein den Übergang über die Elbe zu erschweren, da der Kurfürst die weiter aufwärts gelegenen Brücken hatte abbrechen lassen. Mansfeld begann mit dem Angriff auf die die Brücke deckenden, von Wallenstein wohl vorbereiteten Verschanzungen am 2. April, zog aber am frühen Morgen des 3. schon wieder nordwärts, weil Fuchs, den Wallenstein am 31. März bei Wollmirstedt angegriffen hatte, um Hilfe bat. Wallenstein hatte jedoch von Fuchs, nachdem er ihn bis Tangermünde zurückgeworfen hatte, schon am 2. April wieder abgelassen. Mansfeld hatte damals nach eigener Aussage 6000 Mann Fußvolk und 2500 Reiter unter seinem Befehl. Er erneuerte erst am 15. den Angriff auf die Brücke,

1) Zu dem Osnabrücker Unternehmen vgl. Heermann, Beitrag zur Lebensgeschichte d. Herzogs Joh. Ernst S. 199 ff.; Politische Korrespondenz des Bischofs von Osnabrück Franz Wilhelm von Wartenberg (Publik. aus d. preuß. Staatsarch. 68) S. 102, 104; Zeitschr. d. hist. Vereins f. Osnabrück 24, 107; D. S. II. 3, 376. Über Christian von Braunschweig vgl. Sölti, Der Religionskrieg in Deutschland III, 231 ff. Gustaf Adolfs Antwort auf Christians Diensterbieten bei Styffe, Skrifter S. 603. Vgl noch v. d. Decken I, 208.

Digitized by Google

ohne von Fuchs, trotz entsprechenden königlichen Befehls, die verlangte Verstärkung erhalten zu haben; die Abneigung, unter dem Mansfelder zu fechten, spielte hier eine Rolle. So ward seine Truppe von den überlegenen Streitkräften der Verteidiger vollständig geschlagen. Oberst Dodo von Knyphausen und 47 Offiziere wurden Gefangene, zwei Regimentsführer blieben tot; glücklicherweise hat Wallenstein seinen Sieg nicht ausgenutzt.

Dieser Mißerfolg verzögerte die Ausführung des schlesischen Unternehmens. Erst im Juni kam es wieder in Fluß. Inzwischen hatte sich doch auch Bethlen Gabor gerührt; sein Gesandter Quad brachte die Nachricht nach Wolfenbüttel, daß er gegen Kaschau heranziehe. Die Zeit schien gekommen, ihm Mansfeld entgegenzuschicken und durch einen gemeinsamen Einbruch beider in die kaiserlichen Lande Wallenstein zum Rückzug von der Elbe zu zwingen. Auch der in Oberösterreich ausgebrochene Bauernaufstand wurde in Rechnung gebracht. Dazu schützte man ja auf diese Weise Holstein am besten vor dem gefürchteten wallensteinschen Einfall. Der König war bereit, Mansfeld mit eigenem Kriegsvolk zu unterstützen. Herzog Johann Ernst wurde beordert, die Hilfstruppe zu führen. Er hatte nach dem Tode Herzog Christians — es war gerade in diesen Tagen, als der schlesisch-siebenbürgische Zug abschließend erwogen wurde — geäußert, er möchte an seiner Stelle verstorben sein. Auch ihm ward König Christians Dienst schwer genug. Zu Mansfelds roher, herrischer, verschlagener Art paßten seine feine Geistesbildung, seine Treue und Rechtschaffenheit schlecht genug; nicht zum Vorteil des Unternehmens kamen die beiden Führer während seines Verlaufes auf keinen guten Fuß. Als königlicher Kriegskommissär wurde ihnen Mitzlaf zugewiesen, den Christian auch sonst in schwierigen Aufträgen gebraucht hat. Am 30. Juni brachen sie auf, wohl höchstens in der Stärke von 10000 Mann, von weiteren königlichen Truppen unter General Fuchs bis zur Havel geleitet. Quer durch des Kurfürsten Lande, der seine Genehmigung erteilt hatte, um die unbequemen Gäste los zu werden, erreichte Mans-

Digitized by Google

feld bei Frankfurt, Johann Ernst von Weimar bei Kroſſen die Oder; beide überſchritten dieſen Strom [1]).

Inzwiſchen war es auch zu ernſtlicheren Verſuchen gekommen, einen gemeinſamen Schritt der beiden katholiſchen Heerführer vorzubereiten. Bald nach Mitte Juni trafen ſie in Duderſtadt zuſammen. Wallenſtein hatte ſtets zu gemeinſchaftlicher Operation an der Elbe gedrängt, Tilly erſt die braunſchweig-wolfenbüttelſchen Städte Münden, Göttingen und Northeim erobern wollen. Münden war am 30. Mai nach mehrtägiger heftiger Beſchießung von Tilly mit ſtürmender Hand genommen und Beſatzung und Bürgerſchaft wegen überaus hartnäckiger Verteidigung faſt bis auf den letzten Mann niedergehauen worden. Von jener ſollen nur 10, von dieſer etwa 30 am Leben geblieben, 2462 Männer getötet, 1800 Leichen in die Weſer geworfen worden ſein. Obgleich die Belagerung von Göttingen eben erſt begonnen hatte, kam es in Duderſtadt doch zu einer Vereinbarung im Sinne Wallenſteins. Sie wurde gefördert durch einen ſpaniſchen Geſandten, de la Moterie, Gouverneur von Maastricht, der anweſend war. Die fortgeſetzten Hilfegeſuche Tillys hatten die Infantin bewogen, im Namen Spaniens einen Zuzug von 6000 Mann Fußvolk, 18 Kompagnieen Reiter und 6 Geſchützen in Ausſicht zu ſtellen, allerdings unter der Bedingung, daß ein Hafen am baltiſchen Meere beſetzt und im Friedensſchluſſe feſtgehalten werde, von dem aus Spanien den niederländiſchen Handel in der Oſtſee ſtören könne. Gleichzeitig wurden in Brüſſel Verhandlungen geführt, die gegen das Haager Bündnis ein öſterreichiſch-ſpaniſch-ligiſtiſches zuſammenbringen ſollten. Für jenes Verſprechen, das man bald auch auf die Mündungen von Elbe und Weſer ausgedehnt wiſſen wollte, und bei dem man an ein Heranziehen der Hanſeſtädte zu einer antidäniſchen Politik dachte, und für dieſes Bündnis zeigte ſich beim Kaiſer mehr Neigung als bei

1) Krebs in Zeitſchr. f. ſchleſ. Geſch. 21, 117 ff.; Geſchichtsbl. f. Stadt u. Land Magdeburg 32, 155; Heermann, Beitrag ꝛc. S. 234 ff.; Fontes rer. Austriacarum II, 41, 320 ff.; auch R. D. H. D. II², 12814, 12823, 12841, 12842.

Digitized by Google

Baiern und der Liga. Die Fürsten des katholischen Bundes wollten sich auf keinen Fall in den niederländischen Krieg hineinziehen lassen, und Baiern verhandelte fortgesetzt mit Frankreich im Sinne eines möglichen Stützens auf diese Macht für den Fall eines zu starken kaiserlich-spanischen Übergewichts. Bei dieser Lage der Dinge ist es zu einer wirklichen spanischen Hilfsleistung auch nicht gekommen. Das geforderte Versprechen ward in bindender Form nicht gegeben, und der von den Niederlanden heranrückende spanische Zuzug ist nur bis in die Gegend von Osnabrück, nicht über die Weser gelangt, also niemals zu Tilly gestoßen [1]).

Die Ausführung der Duderstädter Verabredungen hat aber schon Mansfelds Zug durchkreuzt. Am 22. Juni war Wallenstein von der Zusammenkunft in Aschersleben zurück. Von Mansfelds Abmarsch hat er alsbald Kunde bekommen und am 3. Juli den General Pechmann beordert, dem Gegner mit einer starken Reiterschar zu folgen. Diese stand, die Dessauer Brücke benutzend und durch den Fläming ziehend, schon zu derselben Zeit in Sagan am mittleren Bober, als der Herzog von Weimar an der Mündung dieses Flusses bei Krossen auf das rechte Ufer der Oder übertrat. Daß Mansfeld und Weimar dann erst oberhalb Breslau, in Oberschlesien, wieder auf das linke Ufer, in die reicheren und bevölkerteren Gebiete des schönen Landes gelangen konnten, war die Folge von Pechmanns Auftreten, der bei den Landesbewohnern eifrige Beihilfe fand zur Abwehr des Einfalles. Den Truppen Pechmanns folgten bald weitere Streitkräfte. Am 8. Juli hatte Wallenstein in Ellrich bei Nordhausen eine zweite Zusammenkunft mit Tilly; zu einer vollen Einigung über die zu treffenden Maßnahmen ist es aber auch hier nicht gekommen. Tilly hielt es

1) Aretin, Baierns auswärtige Verhältnisse ꝛc. I, Beil. II, 181, 184, 185, 191 ff., 200, 232 ff.; Billermont, Tilly II, 357; Fontes rer. Austriac. II, 41, S. 381, 418; Mareš, Die maritime Politik der Habsburger in Mittheilgen d. Instituts f. österr. Geschichtsforschg. I, 543 ff. Die Eroberung von Münden betr. Ztschr. f. vaterländ. Geschichte XXXVI, 53.

Digitized by Google

nicht für nötig, daß Wallenstein dem Mansfelder folge. Er erlangte doch nicht mehr, als daß sein Genosse einige Regimenter zu seiner Unterstützung und zur Deckung der beiden Stifter unter Aldringens Kommando zurückließ. Am 29. Juli folgte Wallenstein selbst seinem Heere, dessen weitaus größerer Teil schon nach Schlesien abmarschiert war. Das Ersehnte und Erstrebte war erreicht; der Zeitpunkt des Handelns schien für Christian IV. gekommen [1]).

An Klagen über des Königs Unentschlossenheit und unsichere Haltung einerseits, seine Willkür anderseits hat es in dieser Zeit nicht gefehlt. Der Verstimmung der Herzöge von Braunschweig und Weimar ist schon gedacht worden. Besonders verletzte der König durch Eigenwilligkeit und durch seine Gewohnheit, alles, auch das Kleinste, selbst überwachen und lenken zu wollen. Erst im November 1625 hatte er sich, dringenden Vorstellungen endlich nachgebend, zur Einsetzung eines förmlichen Kriegsrats bewegen lassen, ohne daß damit doch der Eigenmächtigkeit ein Ziel gesetzt wurde. Besonders ist ihm zum Vorwurf gemacht worden, daß er Göttingen, das seit Mitte Juni eng eingeschlossen war, ohne Hilfe ließ. Dagegen ist doch zu bemerken, daß gerade um diese Zeit Wallenstein erklärte, er sei entschlossen, Christian auf dem Fuße zu folgen, wenn dieser sich gegen Tilly wende. In dem Augen-

1) Vgl. Krebs in Zeitschr. f. Gesch. Schlesiens 25, 124 ff.; 31, 165 ff.; Fontes rer. Austriac. II, 41, S. 391; Jahrb. f. schlesw.-holst.-lauenbg. Gesch. 8, 53; Breve II, 28. — Die Mitteilung Wallensteins an Max von Baiern, daß er Tilly 74 Fähnlein Knechte und 5000 Pferde unter dem Kommando des Herzogs Georg von Lüneburg zurücklasse (Aretin I, Beil. 2, 248), ist nur einer der zahlreichen Belege für Wallensteins Verlogenheit; im günstigsten Falle kann man annehmen, daß Wallenstein alles zusammenrechnete, was in seinen in Deutschland zerstreuten Werbequartieren für ihn geworben wurde; Herzog Georg war damals noch in Wiesbaden.

Digitized by Google

blicke, wo Wallensteins Heer sich gegen Osten zu verziehen begann, fing auch Christian an, sich wieder zu regen. Er scheint schon vorher, gegen Ende Juni, einen zweiten Versuch auf das Stift Osnabrück gemacht zu haben. Gegen Mitte Juli suchte er im Stift Hildesheim Boden zu gewinnen, nahm Steuerwald und griff Marienberg vor Hildesheim und Kalenberg an. Aber hier mußte er wieder die Erfahrung machen, die seine Vorsicht doch einigermaßen erklärt, daß seine Scharen im offenen Felde den Tillyschen nicht gewachsen waren. Am 17. Juli erlitten seine Leute, besonders Reiterregimenter, in einer Stärke von vielleicht 7000 Mann unter Konrad Nell bei Rössing unweit des Kalenbergs eine vollständige Niederlage durch den „buckligen" Fürstenberger, wie Wallenstein diesen Berater Tillys im Ärger über die Belagerung von Göttingen nennt. Christian ließ sich dadurch doch nicht abschrecken von entschiedenerem Vorgehen. Noch war Wallenstein diesseit der Elbe, als der König durch Wegnahme einer Reihe kleiner Festen östlich und südlich von Wolfenbüttel (Hotensleben, Sommerschenburg, Schladen, Liebenburg, Wiedelah) sich gegen das Halberstädtische zu decken und den Wallensteinern den Weg nördlich am Harze vorbei zu verlegen suchte. Er hatte Fuchs wieder an sich gezogen. Am 2. August erhielt er Nachricht, daß „sein Volk Schlesien eingenommen habe", und wandte sich dann am 4. südwestlich, über Lutter am Barenberge, dessen festes Schloß sich ergab, und Seesen nach Northeim, wo er am 6. anlangte.

Zur Rettung Göttingens kam er doch zu spät. Die Stadt war am 1. August nach siebenwöchentlicher Gegenwehr, erst unter dem Grafen Solms, dann unter Major Tonnies, gefallen, Tilly am 2. in ihre Mauern eingezogen. Am nächsten Tage hatte der Angriff auf Northeim begonnen, vor dem Tilly selbst am 5. sich einfand. Der Anmarsch des Dänenkönigs veranlaßte ihn, nach einigen Plänkeleien in der Nacht vom 6. zum 7. August sein Lager abzubrechen und in eine feste Stellung bei Nörten, halbwegs nach Göttingen, zurückzugehen. Er fühlte sich selbst unwohl und sein Heer an Zahl dem gegneri-

Digitized by Google

ſchen zu ſehr unterlegen. Der König zog in Northeim ein und nahm dort Quartier [1]).

Inzwiſchen hatten ſich am 7. Auguſt wallenſteiniſche Truppen von Wienrode bei Blankenburg aus in Bewegung geſetzt, zu Tilly zu ſtoßen. Sie zogen ſüdlich um den Harz. Am 10. wurden ſie von des Königs Vortruppen in der Gegend von Duderſtadt erkundet, und dieſer brach am gleichen Tage ſüdöſtlich, Ruhme aufwärts auf, indem er ſtets Fühlung bewahrte mit dem in ſeiner rechten Flanke ſtehenden Tilly. Als Grund dieſes Vorrückens giebt letzterer an, daß es Chriſtians Abſicht geweſen ſei, nach Thüringen und weiter in kaiſerliche und ligiſtiſche Länder vorzudringen. Aber das iſt völlig ausgeſchloſſen. Das Unmögliche eines derartigen Planes charakteriſierte Wallenſtein, als er von der angeblichen Abſicht des Königs hörte, dem Mansfelder zu folgen, mit den Worten: „Dann iſt er verloren wie Judas' Seel." Ein ſolches Abenteuer iſt dem mehr vorſichtigen als draufgängeriſchen König ſchlechterdings nicht zuzutrauen. Hätte er es wirklich verſuchen wollen, ſo hätte er ſehr viel raſcher marſchieren, auch öſtlich, nicht weſtlich um den Harz vorbrechen müſſen. Dem Vorgehen des Königs liegt keine andere Abſicht zu Grunde, als die Verbindung der Wallenſteiner mit Tilly zu hindern. Dieſen ſelbſt, was ja das Wichtigſte geweſen wäre, unmittelbar nach ſeinem Rückzuge von Northeim anzugreifen, fühlte er ſich, beſonders

1). Wallenſteins Äußerung bei Aretin I, 2, 223. Über den neuen Verſuch Chriſtians gegen Osnabrück ebd. I, 2, 200; Villermont, Tilly II, 358. Über das Treffen bei Röſſing den Bericht des Wallenſteiners Defours, der am Gefecht teilnahm und nördlich am Harz vorbei über Goslar dorthin gelangte, bei v. d. Decken vom 28. (18.) Juli, nicht 22., wie v. d. Decken irrig ſchreibt und R. D. H. D. II, 6598 wiederholt wird, dann Zeitſchr. f. vaterländ. Geſch. 36, 52 ff. Über die Belagerung Göttingens Archiv d. hiſt. Vereins f. Niederſachſen 1848, S. 103 ff. und Zeitſchr. 1873 S. 140 ff., das Datum 1. Aug. für 2. Aug. nach Tillys eigenem Bericht bei Lundorp, Acta publica III, 880 und nach dem Berichte des Dr. Hundt, v. d. Decken I, 372. Sonſt Villermont II, 361; Fontes rer. Austriac. 2, 41 S. 408, 410; D. S. II, 3, 376 ff.; Breve II, 31. Zu dem Folgenden vgl. meine Abhandlung: Die Schlacht bei Lutter am Barenberge in Neue Heidelbg. Jahrb. X, 1—37.

Digitized by Google

gegenüber der festen Stellung des Gegners, nicht stark genug. Allerdings schloß ja sein Versuch die Gefahr in sich, die auch wirklich eintrat, in den Harz oder seine Vorberge gedrängt und in ungünstiger Lage zur Schlacht gezwungen zu werden; auch konnte derselbe nur Erfolg haben bei raschester Ausführung. Der König aber ging langsam vor, offenbar in Besorgnis vor Tillys Flankenstellung, war erst am 14. vor Duderstadt, während die Verbindung der beiden feindlichen Heereskörper schon am Abend des 10. so gut wie gesichert war. Am 12. und 13. ward sie vollzogen, indem Tilly sein Heer über Göttingen heranführte und sich südöstlich dieser Stadt mit dem wallensteinischen Zuzug vereinigte. Er erhielt dadurch nach seiner eigenen Angabe eine Verstärkung von 4300 Kombattanten, 1900 Reitern und 2400 Mann Fußvolk. Der Besitz Göttingens erwies sich als nicht wenig belangreich und der Nachrichtendienst, wie auch sonst vielfach im Verlauf dieser Feldzüge, auf ligistisch-kaiserlicher Seite wesentlich leistungsfähiger als auf der königlichen. Noch am 14. begann Christian die Rückzugsbewegung, aber an diesem Tage noch so langsam, daß Tilly am folgenden noch vollauf Zeit fand, ihn zu bedrängen. Die Richtung des Rückzugs ging direkt auf Wolfenbüttel über Lindau, Gittelde, Seesen und Lutter, also dicht am Harze entlang, und der nachdringende Feind war bald so nahe auf den Fersen, daß man ihm wiederholt die Front zeigen mußte. Ein Versuch, ihn am 16. im Passe bei der Staufenburg zwischen Gittelde und Seesen aufzuhalten, endete mit schweren Verlusten der Königlichen. Aus der Stellung bei Seesen, die man am Abend des 16. eingenommen hatte, ward schon um Mitternacht wieder aufgebrochen; aber auch so konnte man den Marsch nur unter fortwährenden Kämpfen fortsetzen, so daß der König noch früh am 17. sich entschloß, bei Lutter Halt zu machen und die Schlacht anzunehmen. Eine sumpfige Bachniederung deckte hier ein allmählich ansteigendes Gelände, auf dessen höchsten Teilen das Städtchen Lutter mit seinem Schlosse lag. Auf dem Marsche war doch Zeit gefunden worden, die dem Herzog Georg gehörigen lüneburgischen Ortschaften

Digitized by Google

des Herzberger Landes, durch die man kam, in Flammen aufgehen zu lassen.

Über die Stärke der bei Lutter am Barenberge zum Entscheidungskampf antretenden Heere lassen sich ganz bestimmte Angaben nicht machen. Doch ist wohl keiner der beiden Gegner dem andern an Zahl erheblich überlegen gewesen, und kaum hat eins der beiden Heere mehr als 20000 Mann gezählt. Tillys Armee muß nach Angaben von seiner Seite auf 16 bis 17000 Mann geschätzt werden. Die eigentliche Schlacht begann erst nach der Mittagsstunde. Im Laufe des Vormittags hatten sich die Tillyschen in voller Stärke gesammelt und eine Kanonade begonnen, bei der sie im Vorteil waren. Dann versuchten sie mit dem Infanterieregimente Reinach und den Reiterregimentern Cronberg und Schönberg einen Angriff, wurden aber nach Überschreitung des Baches von den Königlichen so warm empfangen, daß sie über die Niederung zurückweichen mußten. Indem des Königs Leute folgten und sogar an Tillys Geschütze herankamen, entspann sich ein heftiger und längere Zeit andauernder Kampf der Fußtruppen, in dem Tilly selbst und Graf Anholt die Ihrigen anfeuerten, während die Reiterei auf den Flügeln und im Rücken des fechtenden Fußvolks mit wechselndem Erfolge stritt. Zuletzt neigte sich der Sieg doch auf die Seite Tillys; indem die Königlichen aber zurückwichen, gerieten sie durch die in ihrem Rücken fechtenden Reiter völlig in Unordnung, die bald in allgemeine Flucht ausartete. 30 Fähnlein Fußvolk warfen sich in das feste Schloß, mußten sich aber, mehr als 2000 an der Zahl, nach wenigen Stunden ergeben. Sie wurden in tillysche Regimenter gesteckt. Auf der Flucht fand noch mancher seinen Tod; doch läßt sich der Gesamtverlust auch nicht annähernd genau angeben. Jedenfalls erlitt aber das königliche Heer eine vollständige Niederlage und zwar im Zeitraum weniger Stunden. Reiterei und Fußvolk wurden völlig zersprengt; die ganze Artillerie, nicht weniger als 22 Geschütze, ging verloren. Eine Äußerung des Königs selbst, die zugleich die Reiterei lobt, das Fußvolk tadelt, schiebt die Schuld des Unglücks auf den General Fuchs, „welcher

Digitized by Google

lebendig tot war, wie er ausrichten sollte, was ihm befohlen". Ist die Behauptung richtig, so hat der General seine Schuld gesühnt; er ist tapfer fechtend gefallen. Außer ihm haben aus des Königs Armee der Landgraf Philipp von Hessen, der Graf Solms, der Generalkommissär Poggewisch und drei Obersten, abgesehen von sonstigen Offizieren, den Tod gefunden; mehr als 100 Offiziere sind gefangen worden. Von der Gegenseite soll niemand von höherem als Rittmeistersrang gefallen sein.

König Christian hat, wie nicht anders zu erwarten war, tapfer stand gehalten. Er hat bis zum äußersten auf dem Schlachtfelde ausgeharrt, wiederholt selbst seine Mannschaften vorgeführt und wäre ein Gefangener des Feindes geworden, wenn das Pferd eines feindlichen Unteroffiziers nicht in demselben Augenblicke erschossen worden wäre, wo dieser sich des Königs bemächtigen wollte. Auf der Flucht ersetzte des Königs Stallmeister, Wenzel Rotkirch, ein Schlesier, des Königs stürzendes Pferd durch sein eigenes, was ihm nicht unbelohnt blieb. Noch vor Sonnenuntergang traf der König in dem 30 Kilometer entfernten Wolfenbüttel ein. Die Nachricht, daß er auf der Flucht den Verlust seines Volkes laut beklagt haben soll, klingt glaublich genug.

So schwer die Niederlage war, sie hat den Krieg nicht entschieden. Der König mußte hinter die Elbe zurückgehen und die welfischen Lande preisgeben, aber er war nicht kampfunfähig gemacht. Im ersten Augenblicke hat er daran gedacht, noch bei Wolfenbüttel Widerstand zu leisten; es war ihm die Nachricht zugekommen, Tilly selbst sei mit vielen Offizieren geblieben. Am 18. August hat er Gerd Ranzau und dem Administrator von Magdeburg, der im Lande Hadeln Truppen sammelte, entsprechende Befehle erteilt, sie aber alsbald zurückgenommen. Am 20. brach er mit den inzwischen gesammelten Reitern von Wolfenbüttel auf und erreichte noch an demselben Abend, Braunschweig und Gifhorn umgehend, das 40 Kilometer entfernte,

Digitized by Google

nahe der Okermündung gelegene Meinersen und von da in fünf weiteren Tagemärschen Schnakenburg an der Elbe an der lüneburgisch-märkischen Grenze, wo er am 25. den Strom überschritt. Es gelang ihm bald, nicht unbedeutende Streitkräfte wieder um sich zu sammeln. Nach allen Richtungen wurden Werbungen angeordnet, und ein großer Teil der Zersprengten, wohl der größere, besonders der Reiter, fand sich doch wieder zusammen, wobei eine ausgesetzte Belohnung das Ihre gethan haben mag. Hinter der Elbe konnte der König wieder Fuß fassen. Nach längerem Aufenthalte in Lauenburg ging er am 24. September bei Blankenese wieder auf das linke Ufer des Flusses hinüber und nahm am 26. sein Hauptquartier in dem festen Stade. Bei Lauenburg und Boitzenburg hatte er Schiffbrücken über die Elbe schlagen lassen und vermochte von dort aus und von Buxtehude her die wohl angebauten Lüneburger Elbmarschen für die Verpflegung seines Heeres auszunutzen. Ostwärts breiteten sich seine Truppen, nicht zur Freude der Herzöge und der Stände, nach Meklenburg aus [1]).

Tilly ist erst am 19. August, am zweiten Tage nach der Schlacht, von Lutter gegen Wolfenbüttel aufgebrochen. Von hier aus sandte er am 21. den Grafen Anholt mit der gesamten Reiterei und 1500 Dragonern dem fliehenden Könige nach; aber man vermochte ihn nicht mehr zu ereilen. Im Lager von Groß-Lafferde bei Peine, mittwegs zwischen Hildesheim und Braunschweig, nahm Tilly dann die Unterwerfung Friedrich Ulrichs entgegen; auch die wolfenbüttelschen Stände sagten sich ausdrücklich los vom Lauenburger Bündnis, Schritte, die doch die Lage des schwer heimgesuchten Landes nicht wesentlich zu bessern vermochten. Dem Gegner über die Elbe zu

1) D. S. II, 3, 378. Das dort genannte Eissens ist Ösingen an der Straße Gishorn-Ülzen, Forgium wahrscheinlich Bergünne am rechten Elbufer aufwärts, schräg gegenüber von Hitzacker. Die Schanze „imod Schnakenburg" ist am rechten Ufer der Elbe zu suchen, vgl. Quellensmmlg d. Vereins f. schlesw.-holst.-lauenbg. Gesch. II, 2, 123. Ztschr. f. Niedersachsen 1858, S. 177 ff.; Breve II, 32; Geschichtsbl. f. Stadt u. Land Magdeburg 32, 182 ff.; Camerarius bei Lundorp, Acta publica III, 956. Wegen der Brücken vgl. noch unten S. 521.

Digitized by Google

folgen, wagte der Sieger nicht. Er fühlte sich dazu zu schwach mit einem Heere, das, wie er geltend machte, stark mitgenommen sei durch die Anstrengungen der letzten Monate und seit dem Winter kein Geld gesehen habe. Er hielt es für seine nächste Aufgabe, die festen Plätze zu gewinnen, die noch in des Feindes Hand waren. Die kleinen Festen in den nördlichen Vorbergen des Harzes fielen alsbald. Am 2. September stieß Herzog Georg von Lüneburg in Groß-Lafferde zu ihm mit den für Wallenstein geworbenen Truppen. Man wandte sich am nächsten Tage gegen Hannover, das seine dänische Besatzung zum Abzug nötigte, ohne doch eine ligistische aufzunehmen, und weiter der Weserlinie zu. Dem Herzoge wurde am 21. September die Führung aller für Wallenstein geworbenen Mannschaften in Tillys Heer übertragen. Nacheinander wurden Neustadt am Rübenberge, Hoya, Verden, Langwedel und zuletzt am 6. Oktober Rotenburg genommen. Von hier wandte sich Herzog Georg durch sein Heimatland in die Altmark, wo er in Gardelegen Quartier nahm. Die Elbe trennte jetzt die beiden Heere von Dömitz bis gegen Hamburg, weiter westlich die Wümmelinie. Die dauernde Unterstellung der vom Herzog Georg und Aldringen geführten Teile des wallensteinischen Heeres unter seinen Befehl erstrebte Tilly bei Wallenstein und dem Kaiser doch vergebens. Zahl und Zustand der eigenen Truppen erlaubten ihm aber nicht, an etwas Weiteres zu denken als an die Einschließung, bezw. Belagerung der innerhalb seiner Linien noch von königlichen Mannschaften oder im Namen des Königs gehaltenen Plätze: Northeim und Wolfenbüttel, Stolzenau und Nienburg an der Weser, Fürstenau im Stift Osnabrück.

Im November machte der König, begleitet von seinem Sohne, der aus Dänemark herbeigekommen war, plötzlich einen unerwarteten Versuch, wieder Stellung an der Weser zu gewinnen. Er brach am 2. November von Stade auf und gelangte am 6. über Zeven, Ottersberg, Rethem an der Aller (also Rotenburg und Verden umgehend) vor Hoya. Trotzdem er hier im Laufgraben am 8. einen Schuß in den rechten Arm erhielt und sein Sohn doppelt verwundet wurde, nahm er den

Digitized by Google

Platz doch am 11. Am 13. war er wieder zurück in Stade. An dem gleichen Tage wurde aber Rethem, am 24. auch Hoya von Tilly und Herzog Georg, der aus der Altmark herbeigeeilt war, wieder genommen. Dann trat auf beiden Seiten die Ruhe der Winterquartiere ein [1]).

Für den weiteren Verlauf des Krieges mußte es nun von entscheidender Bedeutung werden, ob es dem Könige gelingen würde, von den bisherigen Verbündeten nachdrücklichere Unterstützung und neben ihnen noch neue Kriegsgenossen zu gewinnen. Wenn auch einzeln über Saumseligkeit geklagt wird, so kann man Christian das Zeugnis nicht versagen, daß er es an Bemühungen in beiden Richtungen nicht hat fehlen lassen, aber, wie die Dinge lagen, mit erklärlich geringem Erfolge.

Im Mittelpunkt seiner Bestrebungen stand natürlich England. Nacheinander wurden dorthin im Februar 1626 Jens Bilde, im Juni der in des Königs Dienste übergetretene, bisherige Bremer Bürgermeister Johann Zobel, im Juli Palle Rosenkranz gesandt. Die Mahnenden fanden zunächst taube Ohren (surdis narratur fabula, sagt Rusdorf), erhielten, als sie dringender wurden, impertinente Antworten mit Vertröstungen auf bessere Zeiten. Auch die Drohung mit einem Sonderfrieden änderte daran nichts. Am 10. Juni 1626 ward das Parlament aufgelöst, und der innere Streit nahm bedenkliche Formen an. Als dann aber die Nachricht von der Schlacht bei Lutter kam, glaubte Karl I. doch, eine andere Haltung annehmen zu müssen. In einer Staatsratssitzung am 13. September, zu der Polle Rosenkranz gerufen worden war, und in der dieser mit Worten, „wie sie Leidenschaft und Un-

1) Villermont, Tilly II, 368, 372; D. S. II, 3, 378; D. M. IV, 6, 124ff.; R. D. H. D. II², 13226, 13267. Über die traurige Lage des wolfenbüttelschen Landes Opel II, 573; III, 144ff. Ein Schwert, das einst ein Mediceer König Friedrich II. verehrt, ward bei der Einnahme Rotenburgs in des Königs Schlafkammer am Bette gefunden und von Tilly dem Herzog Georg geschenkt, v. d. Decken I, 378.

Digitized by Google

willen eingaben", die Schuld des Unglücks auf England geschoben hatte, wurden ihm doch Geld und Truppen in Aussicht gestellt. „Aber wie kann der Nackte einen andern bekleiden", schreibt Rusdorf, der pfälzische Agent. Die Verheißungen verdichteten sich zu der Zusage, daß man die rückständigen Zahlungen leisten, 6000 Mann schicken und den Markgrafen Georg Friedrich von Baden-Durlach zu einer Diversion am Oberrhein ausrüsten werde. Aber „Worte und Willen der Engländer sind männlichen, ihre Thaten weiblichen Geschlechts", meinte Rusdorf. Zu den Auseinandersetzungen des Staatssekretärs Conway, daß der König aus seiner Machtvollkommenheit eine Taxe auferlegen, 400 000 Pfund aufbringen und 10 000 Mann schicken werde, bemerkte er: „Und er errötete nicht einmal, indem er uns für Simpel hielt, denen er solche Fischblasen verkaufen könne." Aus der Ausrüstung des Markgrafen, die man gemeinsam mit Savoyen und Venedig dachte ins Werk setzen zu können, ward nichts. Die Truppensendung, bei der man daran dachte, daß man vier den Niederlanden überlassene Fußregimenter dem Dänenkönige überweisen wollte, lief darauf hinaus, daß nach langem Schwanken Karls I. noch nicht 3000 dieser Mannschaften an der Unterweser unter Führung des Engländers Morgan zu König Christian stießen, die Subsidienzahlung darauf, daß mit Morgan ein Halsband im angeblichen Werte von 700 000 Kronen eintraf, auf das Christian nach verschiedenen Fehlversuchen im September 1627 bei Hamburger Kaufleuten 50 000 und weiter bis zum Ende des Krieges noch 110 000 Thaler hat leihen können. Und trotzdem hatte der englische Gesandte in Venedig dem Senate zu melden, daß man dem dänischen Könige 6000 Mann schicke, 100 000 Pfund zahle, 70 Schiffe gegen Spanien ausrüste, Bethlen Gabor 20 000 Pfund sende und den Markgrafen von Baden fördern wolle, und Thomas Roe schwindelte von Konstantinopel aus dem Fürsten von Siebenbürgen vor, daß das Geld, was der König von Dänemark ihm schicke, zum großen Teil vom englischen Könige gezahlt sei. Zu den Werbe- und Transportkosten für ein paar schottische Regimenter, die Chri-

Digitized by Google

stian IV. aufzubringen suchte, weigerte Karl I. jeden Beitrag. Daß er auf die wenig schmeichelhaften Ausfälle, in denen der Dänenkönig inter pocula sich erging, entsprechend reagierte, konnte die gegenseitigen Beziehungen nicht verbessern. Auf Christians Anerbieten, im Streit mit dem Parlament zu vermitteln, ein Gedanke, der ihm schon zu Jakobs Zeiten gekommen und auch Gegenstand beiderseitiger Erwägung gewesen war, antwortete Karl I., daß er selbst wisse, was er zu thun habe. Da man gleichzeitig den Krieg mit Spanien fortführte und sich vorbereitete, zu Gunsten der Hugenotten einzugreifen, so können die inneren Wirren Englands Wortbrüchigkeit nicht entschuldigen. Camerarius ruft in einem Schreiben, in dem er zwanzig Tage nach der Schlacht die Nachricht verzeichnet, Christians Leute hätten bei Lutter rückständigen Soldes wegen ihre Pflicht nicht thun wollen, aus: „Guter Gott, was wird die Nachwelt über die Engländer für ein Urteil fällen!“ [1])

Auch an Frankreichs Politik hat die Schlacht bei Lutter am Barenberge nichts Wesentliches geändert. Richelieu war fortgesetzt bemüht, die Entwickelung kaiserlicher Macht in Deutschland zu hindern, aber fortgesetzt war ihm auch ein katholisches Gegengewicht lieber als ein evangelisches. Die Stellung Baierns und der Liga gegen den Kaiser zu stärken und diese Territorialgewalten möglichst unter französischen Einfluß zu bringen, war

1) Rusdorf, Mémoires et Négociations I, 670, 700 ff., 708 ff., 719 ff., 736 ff., 760 ff., 789, 793, 796, 806 ff.; II, 206, 238 ff., 248 ff., 253 ff., 296, 322, 334; Breve II, 44, 65; D. M. IV, 6, 132; Negociations of Sir Thomas Roe S. 590; Rymer, Foedera VIII, 104 ff., 111; R. D. H. D. II², 12912, 12920, 13087, 13089, 13091, 13171, 13172, 13185, 13192, 13214, 13239, 13241, 13271; Sölti, Religionskrieg III, 216; Camerarius im Patriot. Archiv VI, 100. Zu Jobels Übertritt in dänischen Dienst vgl. Hans. Geschichtsbl. 1886 S. 72 ff., Rusdorf II, 397; über die geplante Diversion Georg Friedrichs von Baden-Durlach vgl. Obser, Zeitschr. f. Gesch. des Oberrheins n. F. V, 212 ff., 320 ff. Am 8. Februar 1627 stellte Buckingham dem dänischen Könige noch 18000 Mann in Aussicht! Ähnliche Versprechungen wurden in diesem und dem nächsten Jahre noch oft wiederholt, vgl. Macray, 2. report in Appendix II to the 46. annual report of the Deputy-Keeper 1886 S. 50 ff., auch Breve II, 51.

Digitized by Google

sein stetes Bestreben. Die Unterhandlungen, die zu diesem Zweck mit Baiern geführt wurden, sind kaum unterbrochen worden, und Kurfürst Max hat sich ihnen nie entzogen und sich nie dem österreichisch-spanischen Einfluß völlig hingegeben, selbst nicht, als durch Gefangennahme von König Christians Gesandten nach Frankreich, des Holsteiners Lorenz Wensin, im Mai 1626, die französisch-dänischen Beziehungen den Gegnern völlig aufgedeckt wurden. Zudem verständigten sich Frankreich und Spanien im Februar 1626 über die Veltliner Frage, und Spanien war, besonders soweit seine Politik durch die Regentin der Niederlande beeinflußt wurde, fortgesetzt zu einem Ausgleich mit Dänemark geneigt, während anderseits die Beziehungen Frankreichs zu dem spanienfeindlichen England immer gespannter wurde. So lag die Möglichkeit eines dänisch-französischen Bündnisses, das ja auch von Christian IV. nicht gewünscht wurde, so fern wie nur je, und Frankreichs Interesse, wie es sein Leiter Richelieu verstand, beschränkte sich darauf, den dänischen König nicht die Waffen niederlegen zu sehen. Die dänischen Gesandten, die nacheinander hilfesuchend am französischen Hofe erschienen, Wensin, Zobel, Rosenkranz, die beiden letzteren von England aus, haben daher wohl Geldunterstützungen teils ausbezahlt, teils zugesagt erhalten; die wirklichen Leistungen haben aber im Gesamtbetrage eine Jahresbewilligung, wie sie in der Höhe von einer halben Million Livres in Aussicht gestellt war, schwerlich überschritten. Außerdem ist die Erlaubnis gegeben worden, in Frankreich ein Regiment zu werben. Man blieb aber nicht nur zurück hinter dem, was versprochen worden war, man hat geradezu geleugnet, daß bindende Zusagen gemacht worden seien. Vor allem ist Richelieu an den Gedanken einer Diversion an der deutschen Grenze niemals ernstlich herangetreten, wenn auch zum Schein entsprechende Vorschläge in England gemacht worden sind. Richelieu wollte neben dem inneren keinen auswärtigen Krieg [1]).

1) Fagniez, Le père Joseph I, 241 ff.; Aretin II, 171 ff.; Rusdorf II, 203 ff., 359, 377; Breve II, 52, 62; D. M. IV, 6, 129. Die

Digitized by Google

Anders als Engländer und Franzosen hielten sich denn doch die Niederländer! Sie sind ihren Versprechungen im wesentlichen nachgekommen. Vom August 1626 bis in den Mai 1629 haben sie nicht weniger als 1 337 000 Gulden gezahlt, was so ziemlich der verheißenen Monatszahlung von 50 000 Gulden (der Monat ward zu 32 Tagen gerechnet) entspricht. Aber auch sie haben sich von direkter Teilnahme am deutschen Kriege ferngehalten. Christians Bitte um Fußvolk, an dem es ihm nach seiner Niederlage zunächst gebrach, wurde abschlägig beschieden, und nicht einmal der „qualifizierte General", den Christian in der Person Ernst Kasimirs von Nassau von den Staaten wünschte, ward gewährt [1]).

Auch die Versuche, Gustaf Adolf zu gewinnen, hat Christian fortgesetzt. Noch vor Lutter wurde der Schwedenkönig von ihm, wie früher schon vom Kurfürsten von Brandenburg, aufgefordert, einen Teil seines Heeres mit dem Christians zusammenkämpfen zu lassen. Gustaf Adolf hatte schon seinen preußischen Feldzug angetreten und erwiderte mit der Aufforderung, 10 000 Mann von Christians Heer mit dem seinigen zu verbinden, fügte auch den Vorschlag hinzu, ein Bündnis gegen alle katholischen Mächte zu schließen, Begehren, die einer absichtlichen Verhöhnung auf ein Haar ähnlich sahen. Denn Gustaf Adolf wußte ganz genau, daß Christian weder das eine noch das andere thun konnte; anderseits hätte dieser wissen müssen, daß der schwedische König ihm unter keinen Umständen irgend welche Truppen unterstellen werde. Bei der Ablehnung des Bündnisses führte Christian, abgesehen von seinen Beziehungen zu Spanien und Frankreich, auch den für die bestehende Lage höchst eigentümlichen Einwand ins Feld, daß

Zahlenangaben bei Opel III, 84, 113, 114 sind nicht völlig miteinander in Einklang zu bringen.

1) Opel III, 115; Aitzema I, 548; Geschbl. f. Stadt und Land Magdeburg 32, 186; D. M. IV, 6, 128; Breve II, 42 ff. Des Königs Sache führte in den Niederlanden Christian Thomesen Sehested, der bei seiner Rückkehr im November 1626 in spanische Gefangenschaft geriet, aber bald, wie auch Wensin, wieder freigelassen wurde, vgl. D. S. II, 3, 379.

Digitized by Google

Holstein dem Kaiser unmittelbar unterworfen sei. Es war ein unverkennbares Versteckenspielen. Vor einem Zusammengehen dieser beiden Herrscher waren die Gegner einstweilen sicher, obgleich Wallenstein sich oft genug vor einem Angriff der Schweden besorgt zeigte [1]).

Als völlig trügerisch erwiesen sich die Hoffnungen, die man auf Bethlen Gabor gesetzt hatte. Sein Gesandter Mathias Quad von Wickradt war von König Christian im August in die Niederlande und weiter nach England gezogen. Er war beauftragt, ein Bündnis anzubieten gegen monatliche Zahlung von 40000 Thalern. Trotz seiner Geldknappheit hat Christian einige Zahlungen geleistet; aber von den beiden anderen Mächten sind die Bedingungen nicht erfüllt worden. Die Folge war, daß sich Bethlen Gabor am 28. Dezember 1626 mit dem Kaiser verglich, trotzdem Christians Truppen in Oberungarn standen. Eine abenteuerliche Reise, die der magdeburgische Administrator im folgenden Jahre über Paris und Venedig nach Siebenbürgen unternahm, hat an des Fürsten Haltung nichts geändert. Des Königs Hoffnung, der er im April Ausdruck gab, daß „der Türke den Frieden machen werde", erfüllte sich ebenso wenig. Die Versuche, Savoyen und Venedig heranzuziehen, waren in gleicher Weise vergeblich [2]).

Unausgesetzt war der Kaiser und mit ihm Wallenstein bemüht gewesen, die mit Christian verbundenen deutschen Fürsten herüberzuziehen. Noch vor der Schlacht bei Lutter am Barenberge, am 27. Juli, hatte der Erzbischof von Bremen und

1) Axel Oxenstjernas Skrifter I, 3, 323 ff., 468 ff.; Styffe, Gustaf II Adolfs Skrifter S. 285 ff., 464; Breve II, 33 ff., 78; D. S. II, 3, 379; Erslev II, 25, 118 ff.; D. M. IV, 6, 131 ff., 136; Kullberg, Svenska Riksrådets Protokoll I, 41. Das Schreiben Gustaf Adolfs an Adolf Friedrich von Mellenburg vom 5. Oktober (Styffe S. 464) ist nicht die Antwort auf das Schreiben vom 31. Oktober (Lundorp, Acta publica III, 960), wie Opel III, 53 annimmt und deshalb eine Falschdatierung vermutet, sondern die Erwiderung auf ein früheres Schreiben, das Adolf Friedrich im Briefe vom 31. Oktober ausdrücklich erwähnt.

2) Negociations of Sir Thomas Roe S. 585; Breve II, 42, 73; Geschichtsbl. f. Stadt u. Land Magdeburg 32, 200 ff.

Digitized by Google

Bischof von Lübeck, der Gottorper Johann Friedrich, sich dem Kaiser unterworfen. Der König hatte am 6. Juni seine Residenz Bremervörde besetzen, ihn gefangen nehmen und seine Güter mit Beschlag belegen lassen wegen Verbindung mit seinem in kaiserlichen Diensten stehenden Neffen Adolf. Der Bischof war doch nach Lübeck entkommen, nahm dort jetzt seinen Aufenthalt und blieb Feind des Königs. Die Städte waren durch die Schlacht natürlich in ihrer Haltung bestärkt worden. Magdeburg ließ eine Salve schießen für den kaiserlichen Sieg; Braunschweig beobachtete fortdauernd die strengste Neutralität. Das Verhältnis zu Lübeck spitzte sich so zu, daß der König an eine Flottendemonstration dachte, wovon der Reichsrat jedoch entschieden abmahnte. Der kaiserliche Rat Heinrich Husan, bis zum Ausbruch des Krieges in Diensten der meklenburgischen Herzöge, benutzte seine Beziehungen und seine Kenntnis des Landes, um es von der königlichen auf die kaiserliche Seite herüberzubringen, scheute sich sogar nicht, die Stände gegen ihre Herren aufzuwiegeln. Hätte man Neutralität zugestehen wollen, so hätten Adolf Friedrich und sein Bruder sich wohl auch vom Könige, dessen Truppen sie ungern im Lande sahen (ihre Ritterschaft war Ende November sogar geneigt, sie mit Gewalt zu vertreiben), losgesagt. So bemühte Adolf Friedrich sich eifrig, Friedensverhandlungen in Gang zu bringen, und suchte sich zugleich an Gustaf Adolf anzulehnen. Frieden wünschte auch sehnlichst Herzog Friedrich von Holstein-Gottorp, der dem Könige ja nur widerwillig in den Krieg gefolgt war. Man suchte sich der Vermittelung des sächsischen Kurfürsten zu bedienen, der fortgesetzt um diese Rolle bemüht gewesen war. Auch der König hätte nur zu gern Frieden geschlossen und wandte sich schon im Juli deswegen an Wolfgang Wilhelm von Neuburg, der der klevesschen Erbschaft wegen zum Katholizismus übergetreten und Max von Baierns Schwager war. Aber er konnte sich nicht entschließen, zurückzuweichen von den zu Braunschweig gestellten Bedingungen, und er fand darin die Stütze seines Reichsrats. Dieser riet im Februar 1627 entschieden zum Frieden, nötigenfalls unter völligem Aufgeben der pfälzi-

Digitized by Google

schen Sache, doch aber mit Wiederherstellung des Religionsfriedens und des geistlichen und weltlichen Standes in Niedersachsen wie vor dem Kriege. So lautete denn auch der Bescheid an den Gottorper Herzog und den sächsischen Kurfürsten. Da an dieser Forderung schon zu Braunschweig die Verständigung gescheitert war, so war sie jetzt ganz aussichtslos [1]).

Vom 27. Dezember 1626 bis zum 25. Februar 1627 war der König auf rascher Reise mit fast ständig wechselndem Aufenthalt im Königreich und den Herzogtümern. Der Thronfolger hatte sich der ihm gestellten Aufgabe nicht gewachsen gezeigt. Seine Mißwirtschaft wurde verschlimmert durch eine selbst in damaliger Zeit das Maß überschreitende Neigung zu Trinkgelagen und Weibern. Um dem ärgerlichen Verkehr des Prinzen mit der 31jährigen reichen Witwe Anna Lykke ein Ende zu machen, hatte der König schon im November ihre Verhaftung angeordnet; jetzt leitete er einen Prozeß ein, der ihre Verbindung mit einer Hexe, durch die sie Macht über den Prinzen gewonnen habe, beweisen sollte. Aber die Notwendigkeit, Geld zu schaffen, war wohl nicht minder Anlaß zur Reise. Ende Januar wurde eine Ständeversammlung in Odense zu starken Bewilligungen bewogen, wofür allerdings die Wiederbesetzung der Reichsmarschallstelle, und zwar nach eigener Wahl des Adels, zugestanden werden mußte, und umfassende Anleihen wurden bei Adligen und besonders bei der Mutter Sophie, die der König am 5. Januar auf Nykjöbing besuchte, aufgenommen. Sie hat allein diesmal nicht weniger als 241000 Thaler ge-

1) Fontes rer. Austriac II, 41, S. 376, 393; Geschichtsbl. f. Stadt u. Land Magdeburg 32, 181; Mellenburgische Apologie Beil. S. 546 ff., 563 ff., 599 ff., 657 ff.; Mcklbg. Jahrb. 12, 85 ff.; Erslev I, 477; II, 23 ff.; Breve II, 77; Quellensmmlg d. Gesellsch. f. schlesw.-holst.-lauenbg. Gesch. II, 2, 124; Lundorp, Acta publica III, 1028 ff. Seitdem die Grafschaft Oldenburg im Oktober mit ligistischer Einlagerung bedroht wurde, die Anton Günther mit 30000 Thalern abkaufte, versuchte auch dieser beiden Parteien nahestehende, ebenso kluge wie entschlossene Fürst Friedensvermittelung, Winkelmann, Oldenburgische Friedenshandlung S. 198 ff. Anfang April 1627 lag englisches (Morgan's) Volk in der Grafschaft, D. M. IV, 6, 128.

Digitized by Google

geben, faſt zwei engliſche Monatsleiſtungen. Auf der Rückreiſe traf der König auf Schloß Gottorp mit Herzog Friedrich zuſammen. Das Verhältnis der beiden Fürſten war ein ſo geſpanntes, daß ſich die Nachricht verbreiten konnte, es ſei dort zwiſchen ihnen zu Thätlichkeiten gekommen [1]).

Die Ausſichten für den Feldzug des Jahres 1627 waren unter dieſen Umſtänden ungünſtig genug. Zu dem engliſchen Zuzuge kamen gegen den Sommer hin Schotten und Franzoſen. Auch in Deutſchland wurde nach Kräften geworben; aber da war, abgeſehen vom Geldmangel, über den ja auch auf gegneriſcher Seite oft genug geklagt wird, dem Erfolge nicht wenig hinderlich, daß faſt das ganze Reich von Ligiſten und Kaiſerlichen beſetzt war. Wie ſtark das neu geſammelte Heer des Königs war, läßt ſich auch nicht annähernd angeben. Schwerlich ging es, abgeſehen von dem in den kaiſerlichen Landen operierenden Korps, weſentlich über 20 000 Mann hinaus; jedenfalls war es nicht ſtark genug, um gegen die in der Grafſchaft Hoya, im Bistum Verden, im Lüneburgiſchen, in der Altmark und im Erzſtift Magdeburg lagernden tillyſchen und wallenſteiniſchen, keineswegs allzu zahlreichen Streitkräfte Größeres zu unternehmen. Doch begann auch diesmal wieder der König die Operationen, und zwar ſchon früh im Jahre und ziemlich gleichzeitig auf dem linken und rechten Flügel ſeiner Stellung. Bald nach Beginn des April erſchien der König zum zweiten Male an der Weſer oberhalb Bremen. Nicht weit abwärts von der Allermündung, gegenüber den Badener Bergen, wo das rechte Ufer des Fluſſes das linke bedeutend überhöht, und weiter unterhalb bei Dreie legte er Verſchan-

1) Vgl. Erslev II, 1—29; Opel III, 95; Schlegel, Sammlungen z. dän. Geſch. II, 146; über Anna Lykke D. M. V, 3, 173 ff.; Breve II, 73 ff.; Archiv f Geſch. d. deutſchen Buchhandels 10, 219. Anordnungen Chriſtians über die Regierung in ſeiner Abweſenheit bei Secher IV, 354 ff., 357 ff. vom 20. Oktober und 1. November 1626.

Digitized by Google

zungen an, die der Feind am 24. April vergebens zu nehmen suchte. Morgan wurde mit seinen Engländern, mit deutschen und schottischen Truppen als Besatzung hineingelegt. Die Werke sind den ganzen Sommer hindurch behauptet worden, so daß die Verbindung mit Bremen auf der Weser dem Feinde gesperrt blieb. Am Ende des Monats war Christian wieder in Stade.

Schon Ende März waren Konrad Nell und Herzog Bernhard von Weimar beauftragt worden, über die meklenburgische Grenze in die Mark Brandenburg zu marschieren. Die Bewegung sollte der königlichen Stellung eine bessere Deckung schaffen und die Verbindung mit Schlesien erleichtern. Es gelang, die Priegnitz, die Mittelmark bis zur Havellinie und einen Teil der Ukermark zu besetzen. Dann aber trat Herzog Georg von Lüneburg den Vordringenden entgegen. Er war am 10. April aus der Altmark aufgebrochen, hatte die Elbe überschritten und nacheinander Brandenburg, Rathenow und Havelberg besetzt. An letzterem Orte hielt er die Stadt, während der am rechten Ufer der Havel, höher gelegene Dom den Dänischen blieb. Auch sonst waren die Havelübergänge in ihren Händen, und an dieser Lage haben bis in den Juli die zahlreichen kleineren und größeren Zusammenstöße mit den gegnerischen Truppen nichts geändert. Gegen Ende des April übernahm der Oberst von Schlammersdorf den Befehl über die Königlichen, der am 13. Juni wieder dem Markgrafen Georg Friedrich von Baden Platz machte. Da dessen Diversionspläne am Oberrhein nicht zur Ausführung gekommen waren, hatte er am 6. Juni einen Dienstvertrag mit dem Könige geschlossen, nach welchem er wieder frei sein sollte, sobald er ein eigenes Unternehmen beginne, dann sogar vom Könige noch 2000 Pferde mitbekommen sollte. Der König glaubte in dem angesehenen, schon im vorgeschritteneren Alter stehenden (54jährigen) Fürsten eine besonders wertvolle Stütze gefunden zu haben und übertrug ihm die Stellung eines General-Leutnants, aus der der Magdeburger inzwischen geschieden war. Im Juli nahm er auch noch le bon vieillard, den 60jährigen Grafen Heinrich Mathias Thurn,

Digitized by Google

böhmischen Angedenkens, als Feldmarschall in seine Dienste. Die Ausdehnung des Kriegsschauplatzes auf das Kurfürstentum hat Georg Wilhelm im Mai veranlaßt, offen auf die Seite des Kaisers zu treten [1]).

Die Verbindung zwischen Brandenburg und Oberschlesien konnte den Königlichen nur völlig abgeschnitten werden, wenn auch die östliche Hälfte des Kurfürstentums von den Kaiserlichen besetzt wurde. Dazu beorderte Wallenstein im Mai Hans Georg von Arnim (Boizenburg), dem er im Januar ein Regiment in seinem Heere anvertraut hatte. Er hätte keinen geeigneteren bestellen können als diesen geschickten und thatkräftigen, allerdings auch verschlagenen und skrupellosen Soldaten und Diplomaten. Auf Grund eines mit Markgraf Sigismund, gegen den Willen der Räte, am 12. Juni abgeschlossenen Vertrags besetzte er die wichtigsten Plätze des Landes, besonders die Übergänge der Oder. Von Frankfurt her breitete er sich in Barnim und der Ukermark aus und drängte Schlammersdorf, der hier befehligte, in einer Reihe von Gefechten, die mit der Einnahme von Liebenwalde an der Havel am 22. Juli ihren Abschluß fanden, westwärts über diesen Fluß zurück.

Zwei Tage später ward das Gros der schlesischen Armee des Königs in geringer Entfernung von diesen Gebieten völlig zersprengt.

Es war Mansfeld und Weimar gelungen, in Oberschlesien einige feste Plätze zu gewinnen. Mansfeld nahm Teschen,

1) Vgl. D. M. IV, 6, 128 ff.; Rusdorf I, 791; II, 370 ff.; über die Vorgänge an der Weser D. S. II, 3, 380; Breve II, 74; Villermont, Tilly II, 384; über die Operationen in Brandenburg D. M. IV, 6, 128; Breve II, 67, 75, 81; Opel in Histor. Zeitschr. LI, 193 ff., besonders S. 217; Geschbl. f. Stadt u. Land Magdeburg XXXII, 198. Die Arbeit von Gebauer, Kurbrandenburg in d. Krisis des Jahres 1627 (Hallesche Abhdlgen) giebt einzelnes genauer als sonst bekannt, zeigt aber vielfach ganz falsche Vorstellungen über die allgemeine militärische und politische Lage, besonders auf den ersten Seiten. Das letztere gilt auch von Irmer, Hans Georg von Arnim. Die Bestimmungen des Vertrags vom 12. Juni giebt Irmer S. 63 falsch an, richtig bei Opel III, 243 und Gebauer S. 9.

Digitized by Google

Weimar Troppau. Am 26. August überschritt letzterer die Jablunka, um sich drüben mit Bethlen Gabor zu verbinden. Mansfeld kam auf den abenteuerlichen Gedanken, sich westwärts durch Mähren und Böhmen dem Rheine zuzuwenden. Als ihm aber Wallenstein den Weg verlegte, folgte er Johann Ernst. Im Waagthale fand man aber Bethlen Gabor nicht; er kam erst im September nach Debreczin. Anderseits drängte Wallenstein über die Jablunka nach. Mansfeld entwich mit geringer Mannschaft nach Süden und fand das bekannte Ende in Bosnien. Zwischen Johann Ernst und Bethlen Gabor ward am 28. Oktober ein Abkommen getroffen, nach welchem der Siebenbürge allerdings in diesem Herbst nicht mehr kämpfen, aber im nächsten Frühjahr wieder im Feld' erscheinen wollte. Genau zwei Monate später vollzog er dann seine Aussöhnung mit dem Kaiser; daß eine Niederlage der Türken gegen die Perser ihm die Hoffnung auf Hilfe von Konstantinopel nahm, war mitbestimmend. Inzwischen war auch Johann Ernst der leiblichen und seelischen Last, die ihm seine Stellung auferlegte, am 4. Dezember erlegen. Des Königs Kommissär Mitzlaf übernahm zu der Leitung der Geschäfte auch die militärische Führung. Er kehrte über die Jablunka zurück, da auch Wallenstein mittlerweile in Mähren Winterquartiere bezogen hatte.

In den ersten Monaten des Jahres 1627 gelang es der Energie Mitzlafs, sich in Oberschlesien auszubreiten und zugleich seine Streitkräfte zu vermehren. Er mag in allem 10000 Mann gehabt haben, nach eigener Angabe sogar über 17000. Die Plätze Oberschlesiens von Kosel und Beuthen südwärts hinein nach Mähren bis über Weißkirchen und Walachisch-Meseritz, nördlich noch Rosenberg waren nach und nach in seine Hände gefallen. Wallenstein weilte in Prag, ergänzte sein Heer und trieb Politik, ohne sich zu rühren, trotz aller Klagen und Vorwürfe, die wegen lässiger Verteidigung der kaiserlichen Erblande gegen ihn laut wurden. Am 30. Mai setzte er sich endlich in Bewegung und rückte über Glatz und Neiße mitten in das vom Feinde besetzte Gebiet. Er kam mit so überlegener Macht (22 Regimentern), daß er das „Stroh-

Digitized by Google

feuer", wie Rusdorf es nennt, leicht löschen konnte. Ein Platz nach dem andern ward genommen. Mitzlaf, der sich mit der Hauptmacht nach Kosel geworfen hatte, entwich aus dieser Stadt in der Nacht vom 28. zum 29. Juni mit der Reiterei und versuchte, als er den Weg über die Jablunka gesperrt fand, längs der polnischen Grenze nach Nordwesten zu den Truppen in der Mark und in Meklenburg zu entkommen. Das Regiment des Gottorpers Adolf, das ihm den Weg verlegen sollte, ward bei Pitschen völlig zersprengt; aber Pechmann, der Mitzlafs Zug begleitete, ereilte ihn, nachdem er schon Warthe und Netze überschritten hatte und sich westwärts der Oder zuwenden wollte, am 24. Juli bei Bernstein in der Neumark an der pommerschen Grenze. Nach heftigem Kampfe, in dem sich besonders der später in kaiserlichen Diensten so bekannt gewordene, hier gefangene Heinrich Holk auszeichnete, wurde Mitzlafs Schar völlig geschlagen. Nur mit geringen Resten entkamen Mitzlaf und der Reiterführer Wolf Heinrich Baudissin (Bauditz) durch Pommern und Meklenburg nach Holstein. Pechmann bezahlte seinen Sieg mit dem Leben. Inzwischen waren die sämtlichen Festen in Oberschlesien und Mähren gefallen, zuletzt am 20. Juli Troppau nach 15tägiger Belagerung. Den Garnisonen hatte man, um den Feind nur rasch aus dem Lande zu bringen, sämtlich das Recht des Abmarsches zu den Ihrigen gewährt; sie nahmen dann auf dem Marsche zum großen Teil Dienst bei den Wallensteinern. Der Friedländer war frei für Niederdeutschland [1]).

Und das war der Hauptzweck der Beschleunigung. Tilly stand im Begriff über die Elbe zu gehen, und einen so ent-

1) Krebs in Zeitschr. f. Gesch. Schlesiens 27, 150 ff.; 28, 147 ff.; 29, 279 ff.; Gindely, Waldstein während seines ersten Generalats I, 287 ff.; Breve II, 73; Erslev II, 33. Mitzlaf wurde nach seiner Rückkehr wegen Anmaßung militärischen Kommandos, Ausprägung falscher kaiserlicher und polnischer Münzen und verderblicher Anordnungen vor ein Kriegsgericht gestellt und zwei Jahre auf Dragsholm gefangen gehalten, obgleich seine Schuld mehr „das wandelbare Glück" und Versäumnisse waren, „die andere meisterlich auf ihn übergewälzt haben"; er trat später in schwedische Dienste. Vgl. Molbech, Breve S. 389.

Digitized by Google

scheidenden Schlag sollte er nicht allein führen. „Baiern will gern allein dominus dominantium im Reich sein; der Possen wird ihm aber nicht angehen."

Von den ersten Tagen des Mai bis in den Juli hinein ist Christian bemüht gewesen, die Elbe von Hamburg aufwärts bis zur Havelmündung besser zu decken. Vom 19. bis zum 26. Mai belagerte er Blekede, um einen festen Punkt am linken Ufer zu gewinnen. Am 21. fuhr ihm hier eine Kugel in den Mund, die ihm „durch große Gnade von Gott" keinen Schaden zufügte. Er mußte sich dann vor dem Angriff Zerbonis schleunigst auf das andere Ufer zurückzuziehen. Die Seinigen fuhren aber fort, die lüneburgischen Elbmarschen mit Brand und Plünderung heimzusuchen. Tilly, der bisher meist von Peine aus die Operationen geleitet hatte, begann im Juni mit Versuchen, einen geeigneten Punkt für den Übergang über den Strom auszuspähen. Anfang Juli setzte er sich mit größeren Truppenmassen von Gifhorn her gegen die Elbe in Bewegung, nahm am 15. den wichtigen Übergang über die Netze bei Lüdershausen auf dem Wege nach Artlenburg und versuchte sich am 17., allerdings vergeblich, gegen des Königs Schanze gegenüber dem Zollenspieker. Er griff dann den Brückenkopf gegenüber Boitzenburg an, und da er auch da zunächst keinen Erfolg hatte, ließ er oberhalb Blekede, dessen Besitz jetzt bedeutungsvoll wurde, einige tausend Knechte und Kroaten in Schiffen die Elbe überschreiten und dann eine Brücke schlagen, auf der am 28. größere Scharen hinübergingen. Der König war in den entscheidenden Tagen nicht zur Stelle. Er hielt am 25. einen Landtag in Rendsburg, schrieb dort am folgenden Tage einen Brief über Anna Lykkes Gefangenenzimmer (!) und erhielt ebendaselbst am 27. die Nachricht von der Vernichtung seiner schlesischen Armee und dem Anmarsche Wallensteins. Er schickte Jakob Ulfeld in den Haag: Wallenstein ziehe heran, Tilly wolle über die Elbe gehen; geschehe das, so sei es um Holstein und Jütland geschehen. Es war zu spät. Der alte Thurn, der Tilly gegenüber den Oberbefehl führte, konnte nur noch Rettung suchen in schleunigem Rück-

Digitized by Google

zuge. Am 31. zog Tilly schon in Lauenburg ein; das ganze Herzogtum kam in seine Gewalt. Des Königs Armee war in zwei völlig von einander geschiedene Teile zertrennt [1]).

Die Nachricht, daß die Ligisten die Elbe überschritten hätten, erreichte den Herzog Adolf Friedrich von Meklenburg noch am 29.; zwei Tage später wußte er, daß Tilly selbst „mit acht Regimentern übergegangen" sei. Zweifellos ist das um diese Zeit auch dem Markgrafen in Havelberg bekannt gewesen und wahrscheinlich auch, daß Mitzlaf als Flüchtiger mit wenigen Leuten bei Stettin eingetroffen sei. Er räumte den Dom doch erst am 3. August, einem Angriffe der Kaiserlichen zuvorkommend. Mit Schlammersdorf vereinigt erreichte er am 12. August Greese bei Wismar und stand am 15. in sicherer Deckung auf der Insel Poel. Es war die höchste Zeit gewesen. Denn ebenfalls am 3. hatte Arnim, aus der Ukermark vordrängend, die stargardische Grenze überschritten und war am 7., an welchem Tage Baden und Schlammersdorf Parchim erreicht hatten, schon in vollem Marsche bei Malchin gewesen, nicht viel weiter von Wismar entfernt als jene. Fast unmittelbar nach erhaltener Kunde meldeten die Herzöge, Johann Albrecht am 1., Adolf Friedrich am 3. August, Tilly ihre Unterwerfung an und gelobten dem Kaiser Treue; mit welchem Erfolge, ist bekannt. Adolf Friedrich suchte einstweilen in Wismar Zuflucht [2]).

1) D. S. II, 3, 379 ff.; D. M. IV, 6, 129, 134 ff.; Breve II, 89, 91; Villermont, Tilly II, 391; Rusdorf II, 401; Fontes rer. Austriacarum II, 415, 491. Die Zeitung in Zeitschr. f. vaterländische Geschichte 36, 60 ff. übertreibt doch wohl den ligistischen Erfolg bei Bleckede am 26. Mai, während anderseits der König Breve II, 82 seinen Nachteil wohl beschönigt, wenn er Munitionsmangel als Grund des Rückzugs angiebt.

2) Meklbg. Jahrb. 12, 88 ff.; Meklenburgische Apologie Beil. S. 672, 703. In der Eintragung Jahrb. 12, 89: „Den 2. August habe ich des Markgrafen zu Baden Armee bei Grese in voller Bataille angetroffen ꝛc." ist das Datum in 12. August zu ändern. Archivdirektor Grotefend in Schwerin bestätigt das mit dem Bemerken, daß für den August mit Ausnahme des 1. alle Daten im Tagebuch des Herzogs um 10 Tage zu früh angesetzt seien. Wenn Jahn II, 313 dem Markgrafen den Vorwurf

Digitized by Google

Tilly hatte, trotzdem er kaum Widerstand erfahren, an Holsteins Grenze Halt gemacht. Er glaubte sich, in seiner vorsichtigen Art, nicht stark genug zu weiterem Vordringen. Er hatte damit den Ruhm, den Feind in seinem eigenen Reiche heimgesucht und ihm seine festländischen Besitzungen genommen zu haben, Wallenstein vorbehalten.

In Eilmärschen ist dieser nach Überwältigung der letzten oberschlesischen Stadt herangerückt. Indem er auf Bitten der brandenburgischen Kommissäre märkisches Gebiet thunlichst umging, erreichte er, nach Zurücklassung einer größeren Truppenmacht in Oberschlesien, über Sagan, Jüterbogk und Genthin die Havel und weiter am 20. August die mecklenburgische Grenze; am 22. war er bei Tilly in Lauenburg. Sein General Schlick marschierte Oder abwärts und schob sich hinter Arnim gegen die holsteinische Grenze vor. Für Christian galt es jetzt, die eigenen Lande zu verteidigen; sie sollten sedes belli werden.

Die Herzogtümer hatten, wie das Königreich, zunächst nur durch Geldleistungen zum Kriege beigetragen. Nach der Schlacht bei Lutter hatte Christian sie weiter heranzuziehen versucht. Vom 26.—29. November 1626 ward zu Rendsburg in des Königs Gegenwart unter Gerd Ranzaus, des Statthalters, Leitung ein Landtag abgehalten, auf dem man beschloß, den Roßdienst aufzubringen und im Notfalle das Landesaufgebot einzuberufen. Aber der Statthalter, der sich der Landesbewaffnung mit besonderem Eifer angenommen hatte, starb am

macht, daß er nicht nach Holstein durchgebrochen sei, so kann ich das nicht berechtigt finden; ein derartiger Versuch würde wahrscheinlich zur Einschließung und Vernichtung durch Tillys, Arnims und des Lüneburgers Truppen geführt haben. Auch Opels Vorwurf der Unthätigkeit (III, 284) kann ich nicht billigen; es müßte erst bewiesen werden, daß des Markgrafen Streitkräfte stark genug waren, um über die Havel hinweg etwas gegen Arnim oder Georg von Lüneburg auszurichten. Das Zurückdrängen Schlammersdorfs durch Arnim spricht dagegen. Als die Herzöge gegen den ihren Grenzen sich nähernden Arnim bei Christian IV. um Hilfe nachsuchten, erhielten sie zur Antwort, man möge das Landvolk aufbieten! Vgl. Schulenburg, Die Vertreibung der mellenburgischen Herzöge durch Wallenstein, 1892 S. 55 ff.

Digitized by Google

18. Januar 1627 fast 70jährig. Die Ausführung des Beschlossenen geriet ins Stocken. Der Herzog von Gottorp war wenig willig zu weiterem Kriege; die wiederholten, eindringlichen Abmahnungen Tillys verfehlten auch bei der Ritterschaft ihre Wirkung nicht. In Kiel bewilligte Mitte März ein neuer Landtag die Werbung von 5500 Mann, knüpfte sie aber an die schwer zu erfüllende Bedingung, daß der König die Stände erst von anderer Einquartierung befreie. Auch diese Mannschaften sollten nur zur Landesverteidigung dienen. Sie sind nie zusammengekommen; schon daß kaum noch Volk zu haben war, machte ihre Aufstellung fast unmöglich. Am 27. Juli waren erst zwei Kompagnieen beieinander. In der Not des Augenblickes beschloß jetzt der neuerdings zu Rendsburg versammelte Landtag die sofortige Einberufung des allgemeinen Aufgebots, aller Männer von 18—55 Jahren. Die schleswigschen Reiter sollten sich in Rendsburg und Neumünster, die holsteinischen in Oldesloe und Tremsbüttel, das Fußvolk auf der Harkesheide bei Hamburg sammeln, also alles möglichst vorwärts, nahe der Landesgrenze. Der erlassene Befehl ward aber entweder gar nicht oder nur zögernd und zagend befolgt. Der Angriff der Gegner fand das Land, abgesehen von den Truppen des Königs, so gut wie verteidigungslos. Das Geschlecht erwies sich weniger wehrkräftig und einmütig als die Vorfahren vor 100 Jahren, da es galt, Christian II. an der Landesgrenze entgegenzutreten [1]).

Und nun kam hinzu, daß vom Königreiche alle und jede Hilfe ausblieb. Der König rief den Reichsrat nach Kolding, „bei Tag und Nacht zu eilen". Er sprach vom „Ruin, der offenbar vor Augen ist". Es wurden Fast- und Bettage angeordnet. Der König wollte das Korn in Jütland bis auf zehn oder zwölf Meilen von der Grenze abbrennen lassen, damit es dem Feinde nicht in die Hände falle, was der Reichs-

1) D. S. II, 3, 379; Breve II, 48, 51; D. M. IV, 6, 136; Waitz, Schlesw.-holst. Gesch. II, 516. Abmahnungen Tillys bei Lundorp II, 1335 ff.; III, 964. Das Mandat vom 27. Juli 1627 bei Jahn II, 519. Zum Vormarsch Wallensteins und Schlicks vgl. noch Mellenbg. Apologie, Beil. S. 702; Mellbg. Jahrb. LI, 294.

Digitized by Google

rat doch ablehnte. In Kolding, wo er Mitte August mit dem Könige zusammenkam, bewilligte er eine Ausschreibung von 12 000 Mann: 5000 aus Jütland, 2000 von Seeland, 1500 von Fünen und Langeland, 1000 von Falster und Laaland, 2500 aus den Gebieten östlich vom Sunde. Der Erlaß ward am 3. September hinausgegeben. Aber am 30. August bat der Reichsmarschall Jürgen Skeel den König, doch die 600 Reiter nicht hinauszusenden, die das Königreich vertragsmäßig den Herzogtümern zu stellen hatte; der seeländische Adel, der dazu aufgeboten war, wollte infolgedessen nicht ziehen. So ist thatsächlich nicht ein einziger Mann gekommen, in den Herzogtümern zugleich das Königreich zu verteidigen.

Und das konnte geschehen, trotzdem ein voller Monat verfloß vom Übergange Tillys über die Elbe bis zum Einbruch in die Grenzen Holsteins. Dem Könige kann hier doch der Vorwurf mangelnder Umsicht und Energie nicht erspart werden. Wie er sich in den entscheidenden Tagen von der Elbe entfernte, um in Rendsburg einen Landtag zu halten, so jetzt aus den Herzogtümern, um in Kolding mit dem Reichsrat zu tagen, während er alle Kraft hätte dransetzen sollen, die beschlossene Landesverteidigung zu organisieren, die Säumigen und Widerwilligen zu zwingen. Er suchte die Truppen aus dem Bremischen heranzuziehen, stieß da aber auf Widerstand, weil der Sold nicht bezahlt war. So war die Kriegsbereitschaft Holsteins in den letzten Augusttagen so ziemlich die gleiche wie einen Monat früher.

Ehe die Entscheidung fiel, wurde doch noch der Versuch einer Friedensvermittelung wiederholt. Herzog Friedrich, dem alles daran liegen mußte, wenn möglich sein Land vor dem Kriege zu bewahren, wandte sich, zwar mit Wissen, aber ohne Willen des Königs, persönlich an Tilly und Wallenstein in Lauenburg. Die Friedensbedingungen wurden ihm am 23. August mitgeteilt. Sie waren derart, daß er Bedenken trug, sie dem Könige zu melden: Entwaffnung und Verzicht auf das Kreisoberstenamt, auf alle Stifter, auf Holstein und alle Reichslehen, Ersatz der Kriegskosten und aller in Braunschweig und

Digitized by Google

Lüneburg verübten Schäden, Aufhebung der Sundzollzuschläge. Eine Flugschrift der Zeit erinnerte an das Schicksal Christians II. und an Waldemars des Siegers Gefangenschaft in Dannenberg, eine andere setzte dem Abdruck dieser Friedensbedingungen hinzu: „Vogel, friß oder stirb.“ Der König hatte doch so unrecht nicht, wenn er dem Reichsrate, der ebenfalls zum Frieden mahnte, antwortete, er möge selbst die Verhandlungen führen. An ein derartiges Zurückweichen dachte der König auch jetzt nicht. Er sandte am 22. August in Krempe Briefe vom Kaiser und von Tilly unerbrochen zurück, weil in der Aufschrift der norwegische Titel fehlte. Besaß Christian IV. auch nicht jene Spannkraft, die selbst in schwersten Lagen völlig Herr ihrer Fähigkeiten bleibt, so fehlte ihm doch nicht eine Art von Ausdauer, die in der Beharrlichkeit passiven Widerstandes dem Eigensinn nicht ganz unähnlich ist, doch aber die mangelnde Entschlußfähigkeit ersetzt [1]).

Am 26. August griff Schlick die holsteinische Grenzfeste Schloß Trittau an. In den nächsten Tagen brachen dann die Feinde ins Land, Tilly zur Linken, die von Schlick geführte Heeresabteilung zur Rechten, Wallensteins Korps in der Mitte. Es waren in allem mindestens 30000, vielleicht über 40000 Mann. Man marschierte so nahe an Hamburg vorbei, daß von den Wällen Feuer gegeben und ein Soldat getötet wurde. Irgend welcher Widerstand in offenem Felde ward nicht versucht; die neu aufgeworfenen Tremsbütteler Schanzen blieben völlig unbenutzt. Pinneberg war der erste Ort, der Gegenwehr leistete, ward aber auch schon am 2. September genommen. Hier wurde Tilly nicht unbedenklich verwundet, so daß er sich veranlaßt sah, mit zwei Regimentern nach Lauenburg zurückzukehren. Den Rest seiner Truppen übernahm Wallenstein. Tapferen Widerstand leistete Ranzaus berühmtes Breitenburg an der Stör, das der Schotte Dumbar verteidigte. Es konnte erst am 18. mit Sturm genommen werden; alles Männliche,

1) Erslev II, 29ff., 32ff., 40, 115ff.; die Friedensbedingungen Staatsbürgl. Magazin III, 348ff.; Breve II, 89, 92ff.; Zeitschr. f. vaterländ. Gesch. II, 32ff.

Digitized by Google

in der Gesamtzahl wohl 500 Leute, ließ man über die Klinge springen. Die so wertvolle Bibliothek wanderte nach Böhmen; Wallenstein schenkte sie dem Lamormaini. Schon vier Tage früher hatte Georg von Lüneburg mit der Kavallerie Rendsburg erreicht. König Christian beteiligte sich nicht am Widerstande. Er überließ die Führung der Nachhut dem Grafen Thurn und bestieg am 13. in Glückstadt ein Schiff, das ihn am nächsten Tage bei Wesselburen in Ditmarschen landete. Die Bauern empfingen ihn dort sehr unfreundlich. Sie dachten anfangs, in Erinnerung an vergangene Tage, an Widerstand, boten dann aber 300000 Thaler, frei zu bleiben vom Einmarsch der Feinde. Christian hatte am 8. seinen Reitern „den englischen Becher und ein Halsband seiner seligen Gemahlin" versetzt. Am Tage nach seiner Landung in Ditmarschen war er schon in Flensburg, über Tönningen und Husum, seine Reiter aber vor ihm auf dem Wege nach Hadersleben. Es war eine völlig sinnlose Flucht, da um diese Zeit höchstens Vortruppen des Feindes die Eider überschritten hatten. Der König dachte in Flensburg zu widerstehen. Er meinte hier aus den in der Aushebung Begriffenen eine neue Armee sammeln zu können; aber er wurde mit den Fliehenden fortgerissen. Auf dem Wege nach Kolding, am 17., erkundigte er sich nach einem Punkte, wo man standhalten könne. Aber man nannte nur Wendsyssel und Fünen; also Rückzug hinter Lijmfjord und Belt! Wenige Tage später kam Prinz Christian in der That schon mit 2000 Reitern am Lijmfjord an. Der König ließ den Unterthanen verkünden, sie möchten sich retten. Was weiter geschehen ist, wußte er selbst noch am 5. Oktober nicht. Dem Vorwurfe, daß er nicht rechtzeitig gewarnt habe, begegnete er mit der Erklärung, daß das nicht möglich gewesen sei, weil er keine Zeit gehabt habe, auch niemanden bei sich, der ein Schreiben verfassen konnte, und keinerlei Gelegenheit, ein solches fortzubringen. Es war ein vollständiger Zusammenbruch, nicht nur des Reiches, sondern des Königs selbst. Nie wieder ist Dänemarks festländischer Besitz so schmählich verloren gegangen [1]).

1) R. D. H. D. II, 6754; II², 13360; hier wird belegt, daß Trittau

Digitized by Google

Rendsburg, von Franzosen verteidigt, hat sich am 7. Oktober ergeben. Wallenstein, der vom 23. September an mit vor der Stadt gelegen hatte, begleitete von hier ab sein Heer nicht weiter nordwärts. Die Verfolgung ward dem Grafen Schlick übertragen, der sie mit größtem Nachdruck aufnahm. Am 27. stand er schon in Hadersleben, während Ripen am nächsten Tage besetzt wurde; man drang also zugleich auf dem Ost- und dem Westwege in Jütland ein. Am 6. Oktober hatte man schon Wiborg erreicht. Zwei Tage später wurden 3000 königliche Reiter am Lijmfjord unweit Aalborg zur Ergebung gezwungen, da ihnen die Rückwege verlegt waren, und die Bauern des Wendsyssel sie nicht herüberlassen wollten. Die Obersten Kalenberg und Nell gerieten in Gefangenschaft; Baudissin entkam, wie vor einigen Monaten bei Bernstein. Widerstandslos

nicht schon, wie Opel III, 194 berichtet, am 2. August besetzt wurde; D. S. II, 3, 381. Christian trägt über seine Landung in Ditmarschen ein: „Kom i Land i Ditmarsken, hvor Folket var hel ubesleden"; vgl. Lackmann, Schlesw.-holst. Geschichte III, 177. Im August und September zeigt der Kalender nur vier Eintragungen, darunter zwei über Zeichen und Wunder am Himmel! Vgl. noch Lundorp, Acta publica II, 1351; v. d. Decken, Herzog Georg I, 253 ff., 381 ff., 386; Breve II, 94, 100 ff.; Molbech, Breve S. 269. Nach der Zeitung in Zeitschr. f. vaterländ. Gesch. XXXVI, 69 ist man schon am 28. bei Hamburg vorbeimarschiert. Rusdorf, der am 13. September, also zur Zeit der Katastrophe, in Glückstadt war, schildert die allgemeine Zerfahrenheit und Hilflosigkeit in seiner treffenden Weise: „Alle sorgen für sich; um König, Land und öffentliches Wohl sorgen sie wenig. Die Kriegsmacht ist zerstreut, mit nichts recht versehen; kein Gehorsam, keine Disziplin. Wenn nicht ein deus ex machina erscheint, so ist Deutschlands Begräbnis nahe. Seine Freiheit liegt im Todeskampf", Mémoires ꝛc. II, 426 ff. und am 6. Oktober: „Vom Dänenkönige schreibe ich nichts; immensum rete miseriae", S. 442. — Die Erzählung Jahns II, 332, daß Herzog Georg von Lüneburg in Schleswig eingebrochen sei und aus Haß gegen Christian IV. in Kiel, Flensburg, Hadersleben habe plündern und brennen lassen, ist völlig unbelegt; vgl. v. d. Decken I, 260. Raßfeld, Zwei Monate wallensteinischer Kriegführung (Hall. Diss. 1892), ist eine solche Sammlung von Verkehrtheiten, daß niemand sich die Mühe des Lesens zu nehmen braucht. Der Verfasser kennt Jahn nicht; er sagt S. 23, daß du Jarrys sich auf einen Abriß der militärischen Geschichte Christians IV. stütze, er diesen aber nicht habe einsehen können!!

Digitized by Google

ergoß sich das kaiserliche Kriegsvolk über ganz Jütland, auch über Wendsyssel. Die Bewohner begrüßten es vielfach als Befreier. Denn die eigenen Truppen hatten, zum Teil gestützt auf königliche Anordnungen, die ein Erschweren des feindlichen Eindringens bezweckten, in wildester Weise geraubt, verwüstet, gebrannt. Es wird auch von Einheimischen anerkannt, daß Schlick Ordnung schuf. Er hat dem Lande schwere Kontributionen auferlegt, aber Willkür und Zuchtlosigkeit der Einzelnen in Schranken zu halten gesucht. Er bemühte sich, die Bewohner bei ihrer gewohnten Thätigkeit festzuhalten, beziehungsweise zu ihr zurückzuführen. Adlige und bessere Bürgerliche hatten sich zumeist auf die Inseln geflüchtet. Die Adligen gingen den Reichsrat an um Ersatz ihres Schadens, da er den Krieg unnötig bewilligt habe [1]).

1) Förster, Wallensteins Briefe I, 113 ff., 122; Erslev II, 69 ff., 89 ff. Über die Waffenstreckung besonders der Bericht bei Chlumecky, Regesten der Archive in Mähren I, 2, 57 von Aalborg 8. Oktober. Er ist nicht von Wallenstein, wie unterzeichnet, sondern von Schlick, vgl. auch S. 59. Das Wesentliche des Briefes teilt schon Khevenhiller X, 1432 mit; für Hobro ist Hals zu lesen. Von den 28 Fähnlein, die sich ergaben, gehörten 12 dem Regiment Kalenberg an, das besonders aufsässig, pflichtvergessen und feige gewesen sein muß; es stammte aus den Werbungen des Administrators Christian Wilhelm her. Man hatte schon Ende April 1627, als es aus den Winterquartieren im Amte Hadersleben aufbrechen sollte, ein Aufgebot der Ämter Ripen und Kolding in Aussicht nehmen müssen, um es zum Marschieren zu bringen; vgl. Breve II, 75. Im März 1627 lagen diese Reiter und die Bauern in der Gegend von Ripen in offenem Kampf, D. M. IV, 6, 127. Im Oktober ordnete Christian für Fünen an, daß jeder sich gegen die Übergriffe seiner Truppen wehren möge, so gut er könne, Secher IV, 379. Über die Besetzung Jütlands und das Verhalten der Kaiserlichen vgl. auch D. S. II, 6, 289 ff.; Adler, Bidrag til Ribes Historie under de Kajserliges Indfald i Danmark 1627—29 Efterretninger angaaende Byen Ribe 3. Saml. 1834), besonders S. 31 ff. — Nach Opels Berechnung III, 445 ff. sollen in Jütland und Schleswig im Winter 1627/28 über 30000 Mann gestanden haben und in Holstein ebensoviel. Vgl. die Zusammenstellung bei Vulturnus, Kurze Erzählung M 3. Der Herzog von Gottorp erhielt für seine Unterthanen einen Schutzbrief; eine ähnliche Zusage wurde aber der Herzogin Dorothea auf Sonderburg nicht gehalten, weil man den Dänen

Digitized by Google

An eben dem Tage, da der König durch Ditmarſchen aus Holſtein entwich, ward ſeine Streitmacht im Nordoſten des Landes von einem beſonders harten Schlage getroffen. Er hatte den Markgrafen von Baden angewieſen, ſeine Truppen von Poel nach Wagrien hinüberzuführen. Der Befehl iſt wohl noch zu einer Zeit gegeben worden, wo eine Verbindung mit den in Holſtein ſtehenden Mannſchaften für möglich gehalten werden mußte, ſcheint aber erſt vom 6. September ab zur Ausführung gekommen zu ſein. Vier Fuß- und vier Reiterregimenter und eine Anzahl Schotten unter Monro waren kaum mit dem Markgrafen herübergelangt, als ſie ſich durch Schlick bedroht ſahen, von jeder Verbindung mit dem Weſten abgeſchnitten zu werden. Wallenſtein hatte ſchon von Eidelſtedt bei Hamburg aus Schlick nach Wagrien beordert, dieſen Landesteil einzunehmen und dem Markgrafen entgegenzutreten, wenn er etwa einen Landungsverſuch machen ſollte. Als er herankam, fand er die Landung ſchon vollzogen. Durch Chriſtians Feind, den Lübecker Biſchof und Bremer Erzbiſchof, der in Lübeck weilte, iſt Schlick dann über alle Bewegungen der Markgräflichen unterrichtet worden; es gelang ihm mit ſeinen überlegenen Streitkräften bald, ſie in die äußerſte Nordoſtecke des Landes einzuſchließen. Den Markgrafen hinderte ſeine Gicht, ein Pferd zu beſteigen. Herzog Bernhard von Weimar, der bei der Truppe war, verſuchte, die Waſſerlinie zu halten, die vom Gruber bis zum Weſſeker See beim Städtchen Oldenburg vorbei das Land Oldenburg vom übrigen Wagrien ſcheidet, und, als ſich das aus Mangel an Munition als unmöglich erwies, auf dem engen Wege zwiſchen dem Sehlendorfer See und dem Meere gegen Kiel hin durchzubrechen, aber auch das vergeblich. Die Königlichen wurden gegen Heiligenhafen und den Fehmarſund gedrängt. Von dort vermochten der Markgraf, der Herzog, Monro und etwa 400 Mann auf Schiffen, die ſie auftreiben konnten, nach Fünen zu entkommen; der Reſt des Heeres aber, noch 27 Knechte- und

Alſen ſperren wollte, vgl. Nordalbing. Studien II, 298 ff.; O. Nielſen in D. H. T. III, 6, 67 ff.

Digitized by Google

16 Reiterfähnlein, mußte sich bei Großenbrode am Fehmarsund am 14. September dem Feinde ergeben. Der mitkämpfende Herzog Franz Albrecht von Sachsen-Lauenburg, bekannt aus der Lützener Schlacht und der Verbindung, in die er mit Gustaf Adolfs Tod gebracht worden ist, durfte ihre Feldzeichen Wallenstein und dem Kaiser überbringen. Die beste und stärkste geschlossene Truppe, die Christian IV. besaß, war verloren. Die unter Schlammersdorf noch auf Poel zurückgebliebenen Heeresteile haben sich am 7. Oktober nach Fünen eingeschifft [1]).

Die Räumung Holsteins machte auch die bremische Stellung unhaltbar. Vor dem Anrücken Anholts, der hier kommandierte, räumte Morgan am 11. September die Schanzen am linken Ufer der Weser oberhalb Bremen. Die breite, sumpfige Wümmeniederung scheint den Gegner doch noch längere Zeit aufgehalten zu haben. Erst im Oktober nahm er Ottersberg und die Schanzen bei Burgdamm, die die Dänen aufgerichtet hatten, und besetzte dann im Laufe des Monats fast das ganze Erzstift bis auf Stade. Die Bewohner, die früher Christian freundlich gewesen waren, unterstützten die Ligisten, erbittert über die schweren Ausschreitungen der Königlichen, die diese besonders zu verüben anfingen, als ihr Abzug bevorstand. Eine größere Reiterabteilung, die gegen 2000 Pferde stark gewesen sein soll, ergab sich am 8. November bei Freiburg im Kehdinger Lande; in der Nähe von Bremervörde schloß eine andere Ab-

1) Diese Hergänge sind in ihren Einzelheiten recht unklar, stehen nur in ihrem Endergebnis völlig fest. Opels Darstellung mit ihren offenkundigen Unklarheiten und Verkehrtheiten ist typisch für des Verfassers Behandlung kriegerischer Begebenheiten. Eine Einzeluntersuchung wäre am Platze. Vgl. noch Breve II, 99; Förster, Wallensteins Briefe I, 110; Monro his expedition with the worthy Scots regiment (London 1637) p. 17 ff. Auch hier muß man die Frage aufwerfen: Wo war des Königs Flotte? Dänemark beherrschte unbestritten die See. War es nicht thunlich, die Bewegungen des Markgrafen mit der Flotte so zu begleiten, daß ein derartiger Ausgang unmöglich wurde? — Dem Kaiser wurden am 26. Januar 1628 in Prag etwa 100 dänische Fahnen überreicht, die Obersten Nell und Kalenberg gefangen vorgeführt, Politische Korrespondenz d. Grafen Franz Wilhelm v. Wartenberg S. 192.

Digitized by Google

teilung Vertrag. Stade wurde den Winter über behauptet. Als Tilly aber im März eine regelrechte Belagerung eröffnete, und ein däniſches Geſchwader unter Heinrich Wind von der Elbe her vergeblich Entſatz zu bringen verſucht hatte, ergab ſich Morgan am 27. April 1628 gegen das Zugeſtändnis freien Abzugs nach den Niederlanden unter dem Verſprechen, daß er in den nächſten ſechs Monaten nicht wieder gegen Kaiſer und Liga dienen werde [1]).

Im Laufe des Jahres 1627 fielen auch die übrigen Plätze, die bisher ſüdlich der Elbe für den König noch gehalten worden waren. Northeim ergab ſich nach zehnmonatlicher Belagerung am 17. Juni 1627, nachdem ſeine Bürger, die nach Abzug der däniſchen Beſatzung allein die Verteidigung übernommen hatten, einen heftigen Sturm abgeſchlagen hatten. Stolzenau folgte am 15. Juli nach ſcharfer Beſchießung. In Nienburg ſtarb der tapfere Kommandant Oberſt Limbach am 11. Oktober an der Peſt. Morgan in den Weſerſchanzen hatte wiederholt Befehl erhalten, etwas zu ſeinem Entſatz zu thun, aber ſtets erklärt, daß er zu ſchwach ſei. An einem der erſten Novembertage hat die Nienburger Beſatzung gegen das Verſprechen freien Abzugs nach Stade die Stadt übergeben. Noch länger hielt Wolfenbüttel unter Philipp Reinhard, Graf zu Solms, aus. In häufigen Streifzügen plünderte und verwüſtete man die ſchon hart geplagte Umgegend; Friedrich Ulrichs Vorſtellungen dagegen und ſeine Berufung auf die angenommene Neutralität wies König Chriſtian mit Spott zurück. Auch als der im Feſtungskriege ausgezeichnete Pappenheim am 18. Auguſt 1627 die Belagerung übernahm und durch einen Damm unterhalb der Stadt die Oker abſperrte, ſo daß die ganze Umgebung unter Waſſer geſetzt wurde, hielt ſich die Beſatzung doch noch faſt vier Monate. Auch hier geſchah die Übergabe, 14. De-

1) Die Behauptung Opels III, 517, daß Chriſtian die Schiffe auf der Elbe zum Entſatz Stades ſelbſt geführt habe, iſt irrig, vgl. Breve II, 145 ff.; vgl. ſonſt noch Zeitſchr. f. vaterländ. Geſch. XXXVI, 68 ff., 74. Auch von dieſen bremiſchen Vorgängen gilt, was von denen in Wagrien geſagt iſt.

Digitized by Google

zember 1627, gegen das Zugeständnis freien Abzugs. Die „Harzschützen" haben auch noch nach dem Falle Northeims und Wolfenbüttels im Gebirge ihr Wesen getrieben. Als auch Fürstenau am Weihnachtstage 1627 übergeben worden war, wehten des Königs Fahnen auf dem Festlande nur noch über Glückstadt und Krempe [1]).

Der gänzliche Mißerfolg der königlichen Waffen hat natürlich in Dänemark die größte Bestürzung hervorgerufen. Die Zeit war vorüber, wo man „die Pferde an einen fremden Zaun binden konnte". Man weigerte sich anfangs, besonders auch unter dem Eindruck der Ausschreitungen in Schleswig und Jütland, des Königs Volk bei sich aufzunehmen. Am 9. Oktober 1627 erklärte der Reichsrat: „Jetzt haben wir keine Länder mehr, wie sonst in Deutschland, wo wir das Volk, das wir nicht zu bezahlen vermochten, in Quartier legen konnten; daher soll es abgedankt werden." Es bedurfte längerer Verhandlungen, um es endlich dahin zu bringen, daß der Reichsrat seine Zustimmung gab zur Einlagerung von 7000 Mann fremder Truppen, zu einer Zeit, wo Fünen schon mit 4000 Mann belegt und auch die anderen Landesteile nicht mehr frei waren. Man wollte keinenfalls mehr, als man nötigenfalls meistern könne. Besonders gegen die Reiterei sträubte man sich; man erklärte sie für überflüssig zur Verteidigung der Inseln. Sie war ja besonders kostspielig und am rücksichts-

1) Zu Northeims Einnahme vgl. Villermont II, 390; D. M. IV, 6, 131, wo Tage Thott schon am 15. Juni in Boitzenburg von zwei abgeschlagenen Stürmen schreibt (Opel III, 177). Zu Wolfenbüttels Belagerung Quellensmlg d. Ges. f. schlesw.-holst.-lauenbg. Gesch. II, 2, 123; Breve II, 57; Zeitschr. d. histor. Vereins f. Niedersachsen 1859 S. 78; J. E. Heß, Gottfried Heinrich Graf zu Pappenheim S. 60 ff.; Röckl, Quellenbeiträge z. Gesch. d. kriegerischen Thätigkeit Pappenheims III, 2 ff. (Progr. d. Maxim.-Gymn. München 1892/93). Fürstenaus Übergabe bei H. Forst, F. W. von Wartenberg (Publik. aus den preuß. Staatsarchiven 68) S. 180.

Digitized by Google

loſeſten im Beitreiben ihrer Forderungen. Man ſuchte jetzt das eigene Volk heranzuziehen. Um die Jahreswende bewilligte eine allgemeine Ständeverſammlung in Kopenhagen, auf der auch Bürger und Bauern vertreten waren, Aushebung des fünften Mannes und für den Notfall das allgemeine Landesaufgebot bis zum 55. Lebensjahre. Da der König nicht im ſtande war, Löhnung und Lebensmittel ausreichend zuſammenzubringen, ſo fiel das geſammelte Kriegsvolk beſonders dem flachen Lande ſchwer zur Laſt; vor allem litt das ſtark belaſtete Fünen. Auch das einheimiſche Volk mußten zum großen Teil die Bauern löhnen und nähren. Dazu kamen die ſchweren Auflagen. Im Jahre 1625 war nur eine Schatzung mit 2½ Thalern auf den Bauer ausgeſchrieben worden; im nächſten Jahre waren es zwei, im März zu zwei, im September zu drei Thalern, im März 1627 dann noch eine zu zwei Thalern, nach dem Einbruch der Kaiſerlichen aber im November 1627 zu zwei, im Februar 1628 zu mehr als ſechs und im September noch einmal zu fünf Thalern für den einzelnen Bauer. Dazu kamen ſtarke Naturallieferungen. Es wird geklagt, daß bei den letzten hohen Schatzungen das Geld langſamer und in geringerem Betrage eingegangen ſei als früher; die vorhandenen Barmittel waren erſchöpft. Anleihen wurden natürlich vom Könige aufgenommen, wo immer ſie zu haben waren; ſie aufzubringen mußte jetzt zu der Verpfändung des Kronguts noch die Bürgſchaft des Reichsrats hinzutreten [1]).

Es war natürlich, daß man nach den für das hereingebrochene Unglück Verantwortlichen ſuchte. Daß Mitzlaf wegen ſeines ſchleſiſchen Mißgeſchicks zur Rechenſchaft gezogen wurde, ward ſchon erwähnt. Mit größerem Rechte verfolgte man wohl

1) Vgl. Erslev II, 40 § 6, 57 ff., 85, 92 ff., 144 ff., 155 ff.; Breve II, 103 ff., 106, 119, 127; Secher IV, 807 ff.; D. M. IV, 6, 136 ff.; Norske Rigsregiſtranter VI, 28 u. ſonſt; J. Nielſen, Jens Bjelke S. 134 ff.; Aretin, Baierns auswärtige Verhältniſſe II, 278, 290 ff. In den Jahren 1627—29 hat Chriſtian IV. gegen Bürgſchaft bezw. Pfand von Adligen faſt 60000 Thaler geliehen, weitaus den größten Teil in dem Jahre, das auf den Einbruch des Feindes folgte, vgl. Erslev, Danmark-Norges Len og Lensmænd 1596—1660 S. 93 ff.

Digitized by Google

Baudissin wegen schlechter Ausführung erhaltener Befehle, Plünderung und Selbstbereicherung; er entwich vor dem Verhör. Für den Markgrafen von Baden war die Untersuchung, in die er verwickelt werden sollte, Anlaß, am 12. Oktober 1627 seinen Abschied zu nehmen. Auch Herzog Bernhard von Weimar verließ damals Dänemark. Beide wandten sich nach den Niederlanden. Am meisten richtete sich der Unwille, und mit Recht, doch gegen den König selbst. Die Nachrichten, die darüber ins Ausland gelangten, belegen, daß der verbreitete Unmut in schärfsten Urteilen Ausdruck fand, wenn auch im Inlande niemand sich zu derartigen Äußerungen bekennen wollte. Man munkelte von beabsichtigter Auflehnung und Absetzung. König und Prinz seien verhaßt; jener werde von Frau Christine regiert, dieser schätze schöne Weiber über alles. Was an einem Tage beschlossen werde, widerrufe man am andern. Der König wolle überhaupt keinem guten Rate, nur seinem eigenen Kopfe folgen. Was der Reichsrat mit ihm am Tage vereinbare, werde von Frau Christine in der Nacht wieder umgestoßen. Daß Christian im Oktober, als er eben vom Festlande glücklich in Dalum auf Fünen angekommen war, die Christine, die er während des Feldzuges meist um sich gehabt hatte, zur Gräfin von Schleswig-Holstein machte und sie und ihre Kinder ins Kirchengebet aufnehmen ließ, war nicht gerade eine Maßregel, die geeignet gewesen wäre, solchen Argwohn zu zerstreuen. Eine zweifellose nackte Verleumdung war aber, daß der König mit seinen Kindern Sophie Elisabeth und Waldemar Christian, die er nicht lange zuvor der Erziehung wegen nach den Niederlanden geschickt hatte, viel Geld versandt und in Sicherheit gebracht habe. Die Kritik verstummte doch bald, als der König selbst das Regiment wieder in die Hand nahm und auf dem noch festen Boden, der ihm zunächst nicht genommen werden konnte, Thatkraft und Selbstbewußtsein wiederfand. Der Reichsrat vor allem mußte doch bald einsehen, daß jetzt kein anderes Heil sei als engster Anschluß an den König und kräftigste Unterstützung desselben in der Verteidigung dessen, was vom Reiche noch frei geblieben war. Als der König, erregt über

Digitized by Google

die Nachreden, sich an den Reichsrat wandte, meinte Jakob Ulfeld nicht mit Unrecht, dies innere Unglück sei schlimmer als das äußere. Diese Überzeugung mußte um so mehr Boden gewinnen, als alle Hoffnungen auf Frieden sich bald als eitel erwiesen [1]).

Das schwere Unglück hatte natürlich die Friedenswünsche neu belebt. Der Reichsrat nahm, nach anfänglichem Sträuben, die Verhandlungen mit den Vermittlern selbst in die Hand, wandte sich an Friedrich von Holstein und Johann Georg von Sachsen. Er meinte ein wirksames Argument ins Feld zu führen, wenn er vorstellte, daß Dänemark mit diesem Kriege nichts zu schaffen habe, daß derselbe nur eine niedersächsische Kreissache sei, und daß eine übermütige Soldateska nur die Gelegenheit benutzt habe, Schleswig und Jütland anzufallen. Als aber durch die Vermittler eine Verbindung mit dem Kaiser wirklich hergestellt war, zeigte sich bald, daß die glückliche Eroberung der Halbinsel die Ansprüche des Feindes nicht herabgemindert hatte. Er war jetzt zwar bereit, Holstein wieder herauszugeben, aber nur gegen Zahlung von zwei Millionen Thalern, und die gleiche Summe verlangte er für die Räumung Schleswigs und Jütlands. König Christian sollte alle Ansprüche an den Herzog von Braunschweig-Lüneburg dem Kaiser überlassen, im übrigen alles erfüllen, was schon im August vorigen Jahres verlangt worden war. Der Reichsrat fand es trotzdem richtig, die Verhandlungen weiterzuführen, die Forderungen aber mit Gegenforderungen zu beantworten, vor allem Schadenersatz für den Einfall in die königlichen Lande, da die Krone in keiner Weise

1) Der Brief des schwedischen Gesandten Buräus an Axel Oxenstjerna Skrifter II, 1, 357, dann II, 3, 139, 141 ff., 147 ff.; II, 9, 409; Erslev II, 59 ff., 106 ff.; Breve II, 109, 111 ff., 118, 125; D. M. III, 4, 65 ff.; Quellensamlg d. Gesellsch. f. schlesw.-holst.-lauenbg. Geschichte II, 2, 124 ff.; Reichardt, Die maritime Politik d. Habsburger S. 114 ff. Eine treffende, echt lutherische Antwort gab der Reichsrat dem gelehrten, pietistischen Holger Rosenkranz, als dieser um Entlassung aus dem Reichsrat bat, weil er einsehe, daß diese Thätigkeit gegen Gottes Willen sei; es wurde erwidert, er könne dem Herrn nicht besser dienen, als wenn er jetzt in der Not helfe, Erslev II, 109.

Digitized by Google

am Kriege teilgenommen habe, dann Straflosigkeit für die deutschen Bundesgenossen und freie Ausübung der Augsburger Konfession im römischen Reiche zu verlangen, was alles für die Gegenpartei, wo Wallenstein schon am 19. Januar 1628 zum Herzog von Meklenburg ernannt worden war und auf dem Mühlhauser Kurfürstentag im Spätherbst 1627 die katholischen Glieder des Kollegs die Restitution der Stifter neuerdings verabredet hatten, gar nicht diskutierbar war. König Christian dachte auch jetzt noch nicht völlig abzustehen vom niedersächsischen Kreise; auf die Bistümer wollte er für sich wohl verzichten, nicht aber für seine Söhne, auch nichts thun, sie zum Verzicht zu bewegen; von irgend welchen Zahlungen wollte er nichts wissen [1]).

Die Bemühungen, ausgiebigere Unterstützung von den Westmächten zu erlangen, sind natürlich fortgesetzt worden. Vom Juli 1627 bis in den Oktober 1628 waren Christian Thomessen Sehested und Jürgen Brahe auf einer Gesandtschaft nach England, den Niederlanden und Frankreich. In England fehlte es auch jetzt nicht an Versprechungen, besonders von Seiten Buckinghams. Im Dezember erklärte er, er rüste nicht gegen Frankreich, sondern für Dänemark; er werde selbst mit einer Flotte kommen, um die „Verräter an der guten Sache, die treulosen Lübecker und Hamburger, die dem Kaiser Zufuhr leisteten", zu zwingen. Im Januar lehnte er alles ab; man brauche Truppen, Schiffe, Geld zum französischen Kriege. „Je prahlerischer, desto falscher," sagt Rusdorf. Den Krieg zwischen England und Frankreich beizulegen, bemühten sich die dänischen

1) Erslev II, 55 ff., 126 ff.; Breve II, 121, 137 ff., 150 ff. Erzbischof Johann Friedrich und, durch ihn veranlaßt, sein Neffe Herzog Adolf suchten die Gelegenheit zu benutzen, um sich in den Besitz des königlichen Anteils der Herzogtümer zu setzen. Der Friedländer machte dem Herzoge Adolf das echt wallensteinische Anerbieten, ihm für seine Ansprüche eine Anweisung von 298 000 Gulden auf die konfiszierten Güter Gerd Ranzaus zu geben, Jahn II, 430 ff.; Lundorp, Acta publica III, 1029 ff.; R. D. H. D. II, 6953—6955; II², 13555; Jahrb. d. Ges. f. schlesw.-holst.-lauenb. Gesch. VIII, 68 ff. Vgl. noch Schlegel II, 375 Anm. 457; Schumacher, Gelehrter Männer Briefe I, 396.

Digitized by Google

Gesandten vergebens. Der König hat beim Parlament im Frühling 1628 für Dänemark 6000 Mann und Schiffe beantragt. Die Generalstaaten waren selbstlos genug, nach der Eroberung Jütlands sich bereit zu erklären zur Besetzung von Kronborg und Helsingör, um den Sund zu sichern. Als König Christian das selbstverständlich ablehnte, haben sie zeitweilig ihre Subsidienzahlungen eingestellt und sie dann nur in der Form wieder aufgenommen, daß sie direkt an die Besatzung in Glückstadt zahlten, das ihren Elbhandel deckte. Die Erklärung, daß es geschehe, weil man sonst nicht sicher sei, daß das Geld gut angewendet werde, hat den König, der ja ohnehin kein Freund der Niederländer war, nicht wenig aufgebracht. Sie vermieden ängstlich alles, was sie in die Rolle direkter Teilnehmer am Kriege versetzen konnte [1]).

Eine Verschiebung vollzog sich in den Beziehungen zu Schweden. Neuerdings ward eine Annäherung versucht, und diesmal schien die gemeinsame Gefahr eine solche zu ermöglichen. Die glänzenden Erfolge der deutschen katholischen Mächte hatten doch in Schweden einen tiefen Eindruck gemacht. Gustaf Adolf sprach es selbst aus, es sei notwendig, daß der dänische Staat bestehen bleibe, und allgemein war die Überzeugung, daß man „Dänemark halten müsse; es sei eine Bastion Schwedens gegen den Kaiser". Wallenstein täuschte sich doch vollständig, wenn er glaubte, ein Bündnis mit Schweden zur Vernichtung Dänemarks schließen zu können, und des Kaisers Angebot, Dänemark dem Schwedenkönige als Lehen zu übertragen, war fern davon, überhaupt in Erwägung gezogen zu werden. Gustaf Adolf war auf die Nachricht von der Eroberung Jütlands, der das Gerücht noch die Besetzung eines großen Teiles von Fünen

1) Rusdorf, Mémoires II, 466, 487, 513 ff., 529 ff.; Breve II, 132 ff.; Aitzema I, 781 ff., 786. Ob die von Macray, III. report p. 69 mitgeteilte Quittung vom 2. Dezember 1627 über Zahlung zweimonatlicher Subsidien sich auf eine neue oder eine frühere Leistung bezieht, bleibt unklar; nach Fridericia I, 115 ist das letztere wahrscheinlich. Ludwig XIII. soll nach Opel III, 542 im Mai 1628 200 000 Gulden zugesichert haben.

Digitized by Google

hinzufügte, und der seines Gesandten Buräus Brief über die inneren Zwistigkeiten im Nachbarstaate folgte, alsbald von Preußen nach Schweden gekommen und hatte Anordnungen getroffen, die Bereitschaft für alle Fälle zu sichern, hatte an Frieden mit Polen gedacht, besonders auch an Christian geschrieben und die Bündnisfrage wieder aufgeworfen. In Dänemark hatten die Ereignisse die Stimmung für ein Zusammengehen mit Schweden bei König und Reichsrat nur verstärken können, wenngleich auch jetzt das Mißtrauen gegen die rivalisierende Nachbarmacht nicht ganz weichen wollte. Christian nahm eine nochmalige Zusammenkunft mit Gustav Adolf in Aussicht. Auf die Sendung des Agenten Rasch und Karl Baners folgte bald eine Gesandtschaft, die aus dem Kanzler Christian Friis und Tage Thott, dem Vertrauensmann des Königs während des ganzen Krieges, bestand und schon im Dezember in Stockholm war. Sie sollte Geld, Pulver und Schiffe zur Wiedereroberung Jütlands und Schleswig-Holsteins begehren, das vorgeschlagene Bündnis gegen alle Päpstlichen aber aus den schon früher vorgebrachten Gründen ablehnen. Schon am 4. Januar kam es zur Vereinbarung eines Vertrages, doch unter ganz anderen Formen, als man in Dänemark wünschte. Gustaf Adolf hatte inzwischen die Überzeugung gewonnen, daß das Nachbarreich sich auch selbst helfen könne, und seine völlige Niederwerfung durch die Kaiserlichen zunächst nicht in Frage stehe. Gustaf Adolf versprach, vom Mai bis Oktober 1628 acht Schiffe zu gunsten Dänemarks in der Ostsee zu halten, während letzteres den Sund für Schweden völlig öffnen, für seine Gegner aber schließen und diese (Polen nebst Danzig) in keiner Weise unterstützen sollte. Die Annäherung fand auch ihren Ausdruck in persönlichen Beziehungen, indem Christians jüngster, damals 17jähriger Sohn Ulrich im Sommer 1628 an Gustaf Adolfs neuem preußischen Feldzuge teilnehmen, seine älteste, zehnjährige Tochter von der Christine Munk, Anna Katharina, am schwedischen Hofe erzogen werden und die schwedische Königin Marie Eleonore Gevatter sein sollte zu der im Mai 1628 geborenen letzten Tochter Christines, Marie Katharine.

Digitized by Google

Eine weiter greifende politische Bedeutung gewann dieses Bündnis aber nicht. Christian hatte gedacht, das schwedische Hilfsgeschwader gegen die deutschen Ostseestädte zu verwenden. Für Gustaf Adolf war das aber völlig ausgeschlossen. Ihm waren diese dem dänischen Könige so mißliebigen, ja verhaßten Städte natürliche Bundesgenossen, und bei der Seerüstung dachte er zunächst an die Verfolgung der polnischen und Danziger Freibeuter, deren man auf Grund dieses Vertrages auch auf dänischem Gewässer hoffte habhaft werden zu können. Das Geschwader ist überhaupt von schwedischer Seite gar nicht in See gebracht, einem im September 1628 vom dänischen Reichsrat vorgebrachten Gesuch um 8—10000 Mann Fußvolk zur Wiedereroberung Jütlands keine Folge gegeben worden [1]).

Doch hat der verabredete und nach einigen Weiterungen auch vollzogene Vertrag das Zusammenwirken beider Mächte an einer Stelle deutschen Bodens erleichtert, wo es für die weitere Entwickelung der Dinge von großer Bedeutung werden sollte, in Stralsund.

Die Erfolge des Kaisers und der Liga waren groß; aber es zeigte sich bald, daß man von einer vollständigen Niederwerfung des Gegners noch weit entfernt war. Das Meer deckte ihn, gestattete ihm, neue Kräfte zu sammeln und als Beherrscher der See den festländischen Feind stetig zu bedrohen. Wollte man völlig zum Ziele gelangen, so mußte man hinaus auf die See, mußte eine Flotte schaffen.

Das war nur möglich mit Hilfe der Städte. Sie allein verfügten über ein brauchbares Schiffsmaterial, und nur in ihrem Besitz konnte man den Krieg mit Aussicht auf Erfolg übers Meer tragen. Es galt also, sie zu gewinnen.

1) Axel Oxenstjernas Skrifter II, 1, 352 ff., 355, 357 ff., 363, 368, 373, 377, 386; II, 3, 130, 144; I, 3, 669, 672, 692; Handlingar rörande Skandinaviens Historia XXV, 23 ff.; Breve II, 103, 108, 111, 116, 152; Molbech S. 297 ff.; Erslev II, 53, 105, 120 ff., 168, 170; D. M. IV, 4, 75; R. D. H. D. II, 6856, 6872; Adlersparre, Historiska Samlingar III, 89 ff.; Förster, Wallensteins Briefe I, 143 ff.; Aretin, Baierns auswärtige Verhältnisse II, 281.

Digitized by Google

In Spanien war oft der Gedanke erwogen worden, durch Störung des niederländischen Ostseehandels die Staaten an der wichtigsten und verwundbarsten Stelle ihres Erwerbslebens zu treffen. Die Erfolge der katholischen Waffen luden zu einem ernsteren Versuche ein, und so hatte man im Sommer 1627 den Gesandten de Roy nach Danzig und Polen geschickt, eine Festsetzung an der Ostsee vorzubereiten. Von einer Unterstützung dieser Bestrebungen hatte Spanien in den Brüsseler Verhandlungen 1626 seine kriegerische Mitwirkung in Deutschland für Liga und Kaiser abhängig gemacht. Letzterem konnte es nur erwünscht sein, des Reiches Macht auch am Meere wiederaufzurichten. Noch ehe daher in Wien die Erfolge auf der jütischen Halbinsel bekannt waren, hatte man dem Spanier einen kaiserlichen Bevollmächtigten hinzugesellt, den Grafen Georg Ludwig von Schwarzenberg, der in Lübeck den Hebel ansetzen sollte. Die Verheißungen klangen verlockend genug, und die Mahnungen enthielten nur zu viel Wahrheit. „Was könne einer so ansehnlichen, volkreichen, streitbaren, mächtigen Nation wie Deutschland verkleinerlicher, schimpf- und spöttlicher sein, als daß sie sich von andern, mit ihr gar nicht zu vergleichenden Völkern auf ihren eigenen Meeren und Flüssen jura et leges vorschreiben lasse und denselben nolens volens gehorsamen müsse?“ Treffend und geschickt wurde auf die widerrechtliche Aufhebung der Privilegien in England, den englischen Tuchhandel in Deutschland und die willkürlichen Auflagen im Sunde hingewiesen. Mit kaiserlicher und spanischer Hilfe werde das alles eine andere Gestalt gewinnen.

Wenn irgend etwas die Städte und besonders Lübeck, auf das, als Haupt der Hanse und immer noch mächtigsten und reichsten Ostseeplatz, am meisten ankam, hätte bewegen können, auf diese Lockungen und Anerbietungen einzugehen, so wären es Gesinnung und Haltung des Dänenkönigs ihnen gegenüber gewesen. Gar zu gern hätte er sie mit Gewalt in seine Politik hineingezwungen. Ihr fester Anschluß hätte ihn gegen jede Seeunternehmung von Deutschland her gesichert, ihm zugleich stets offene Einfallspforten gewährt. Die Städte aber wollten

Digitized by Google

ihre Neutralität auch aufrecht erhalten, als die Kaiserlichen und Ligisten an die Küste vorgedrungen waren; sie wünschten den Verkehr mit beiden Teilen möglichst ungestört fortzusetzen. Der König war kaum auf Fünen in Sicherheit, als er sich schon mit dem Gedanken trug, zusammen mit Schweden, Engländern und Niederländern Ost- und Westsee zu beherrschen und niemand zu verschonen, der sich nicht zu dieser Partei geben wolle. Der Reichsrat, der stets für ein gutes Einvernehmen mit den Städten eingetreten war, mahnte zwar ab von Störung des Handels, riet aber doch zur Anwendung des üblichen Pressungsverfahrens gegenüber der Lübecker Spanienflotte, um sich selbst zu stärken und dem Gegner die Seerüstung zu erschweren. Die deutschen Häfen wurden zeitweise gesperrt, und die Schiffahrt der Städte unterlag strengster Überwachung.

Aber selbst diese Lage hat die Städte nicht veranlassen können, auf die spanisch-österreichischen Vorschläge einzugehen. Sie sind auf verschiedenen Versammlungen und besonders auf einem von elf Städten (von Danzig bis Köln) besandten Hansatage, der im Februar 1628 in Lübeck zusammentrat, beraten worden. Man teilte doch allgemein die Meinung, der der Danziger Sekretär Mittendorf Ausdruck gab, daß es nur darauf abgesehen sei, daß der Kaiser sich der Ostseehäfen bemächtige, dann eine große Armada ausrüste, die ganze Ostsee und anliegende Reiche beherrsche, die Niederlande wieder unter Spanien bringe und die römische Konfession wieder einführe, und erriet damit ja auch das richtige, von der kaiserlichen Diplomatie nicht einmal abgeleugnete Ziel. Die in Aussicht gestellten Handelsvorteile konnten nicht besonders locken. Man hatte mit spanischen Privilegien zu schlechte Erfahrungen gemacht, und die allgemeine deutsche Abneigung gegen die Spanier wurde in den Hansestädten in vollem Maße geteilt. Die geplante große Handelsgesellschaft mit hansischen Schiffen unter spanischer Aufsicht konnte nicht als Gewinn gegenüber dem bisherigen Betriebe erscheinen, um so weniger, als sie eine Benutzung der Schiffe zu Kriegszwecken ins Auge faßte. Da-

Digitized by Google

zu war ja klar, daß ein offener Anschluß an Kaiser, Liga und Spanien die gesamten Seemächte gegen die Städte aufbringen werde; ein unvermeidlicher schwerer Schaden stand einem höchst fragwürdigen Gewinne gegenüber. Des kaiserlichen Gesandten, eines Verwandten des Brandenburgers, herrische, hochfahrende Art that das ihre, um die Stimmung noch kühler zu machen. Die Versuche endeten im November 1628 mit einem vollständigen Mißerfolge, ein Ausgang, der in unserer Zeit mehrfach bedauert worden ist, der aber, wie die Dinge lagen, sich gar nicht anders gestalten konnte, und der auch zweifellos das Richtige traf. Die Behauptung, daß den Städten gegen den Kaiser keine Neutralität zustehe, hat keinen Eindruck gemacht [1]).

Wallenstein hat diese Bemühungen mit lebhaftestem Interesse

1) Zur Haltung König Christians gegen die Städte vgl. Erslev II, 33, 49, 53, 79, 83; Breve II, 99 ff., 105 ff.; R. D. H. D. II², 13501 bis 13503, zu den spanisch-österreichischen Bemühungen Reichard, Die maritime Politik der Habsburger; Mareš, Die maritime Politik der Habsburger in Mitthlgen d. Instituts f. österreichische Geschichtsforschung I, 543 ff.; II, 51 ff., wo S. 62 die interessante Mitteilung, daß der Kaiser im Dezember 1627 Jütland als Lehen an Spanien ausbot. Leider entstellt dieser Aufsatz eine Reihe von Namen zur Unkenntlichkeit: I, 545 Leerort nicht Milort; 571 Stolzenau nicht Stromberg, Nienburg nicht Midenburg; II, 65: Martin von der Medem nicht Wenden; 71: Palle Rosenkranz nicht Palle, Rosen, Kranz; Bentheim, nicht Bentheim; 75 Wendsyssel unterhalb Säby, nicht Wenss Isel unterhalb Seaben ꝛc. ꝛc. ꝛc. Auch Reichard macht S. 127 aus Krantsand (Kehdingen) eine Insel Cruyssant. Mack, Hansische Geschichtsblätter 1892 S. 123 ff.; Gindely, Die maritimen Pläne der Habsburger in Denkschr. d. kgl. Akad. d. Wiss. zu Wien, phil.-hist. Kl. B. 39; D. H. T. VI, 5, 698 ff. Die Zuschrift des Sir Thomas Roe an den Prinzen Friedrich Heinrich von Oranien vom 17. Dezember 1628 (Gardiner, Letters relating to the mission of Sir Th. Roe to Gustavus Adolfus S. 2, Camden Society Miscellanies VII): The loss of the free trade of the Balticque sea is more dangerous to the kingdom of England and to the United Provinces than any other prosperity of the house of Austria, being the Indies of the materials of shipping and consequently both of their strength, riches and subsistance, ist für diese Zeit nur für die Niederlande, nicht für England richtig; das Interesse dieser beiden Länder am Ostseehandel war entfernt nicht das gleiche. Diese Entstellung des Sachverhalts ist offenbar eine absichtliche.

Digitized by Google

verfolgt und eifrigst unterstützt. Auf seine Veranlassung ward Schwarzenberg, der ihm mehr zu schaden als zu nützen schien, im April 1628 aus den Verhandlungen abberufen. Im Winter 1627/28 hat Wallenstein wiederholt dem Gedanken Ausdruck gegeben, daß man den Gegner auf seinen Inseln angreifen, seinen Besuch in Schlesien und Mähren erwidern müsse. Karls V. Schwester Isabella tauchte in der Erinnerung auf, und man rechnete mit der Unzufriedenheit der Dänen über ihren König, sprach davon, den Kaiser zum Könige von Dänemark zu machen. Auch der Herzog von Holstein-Gottorp, der sein neu begründetes Friedrichstadt emporzubringen wünschte, ist in diese Seeherrschaftspläne hineingezogen worden. Am 11. April 1628 ward Wallenstein vom Kaiser zum General der ozeanischen und baltischen Gewässer ernannt. Selbstverständlich war er vom ersten Augenblick seines nordalbingischen Vormarsches an bemüht, die deutsche Küste völlig in seine Gewalt zu bringen. Arnim, der in Meklenburg den Oberbefehl führte, mußte sich nach Pommern ausbreiten, und kein Mittel ward gescheut, die größeren und zugleich wichtigeren Plätze, die alten „Seestädte" (civitates maritimae), zu bewegen, kaiserliche Garnison einzunehmen. Wismar wurde schon am 10. Oktober 1627 auf Grund eines Vertrages von Arnim besetzt. Rostock suchte man durch Anlegung von Schanzen bei Warnemünde zu zwingen, erreichte seinen Zweck aber erst nach Jahresfrist am 17. Oktober 1628 unter Einsetzung der landesherrlichen Autorität des neuen meklenburgischen Herzogs und vielleicht durch Zuhilfenahme unlauterer Verbindungen mit Ratsherren. Stralsund hat sich bekanntlich in schwerem Kampfe der Zumutungen Wallensteins erwehrt.

Zu seiner Verteidigung haben Dänen und Schweden zusammengewirkt, das erste und einzige Mal im dreißigjährigen Kriege. Christian hat alsbald, nachdem Arnim angefangen hatte, feindlich gegen Stralsund vorzugehen, Hilfe angeboten; die Stadt hat aber die Aufnahme einer dänischen Besatzung abgelehnt, Anfang Mai nur einige Geschütze angenommen, von den Schweden bald nachher auch Pulver. Als dann aber, vom 13. Mai ab, Arnim ernstlicher angriff, hat sie sich hilfesuchend

Digitized by Google

an Gustaf Adolf und Christian IV. gewandt. Beide waren mehr als bereit, den festen Platz mit seinem wertvollen Hafen dem Kaiser streitig zu machen, während anderseits die Stadt die Fremden nicht ohne Sorgen und Bedenken in ihre Mauern hat einziehen sehen. In der letzten Maiwoche erschien Holk mit zumeist schottischem Volk, das unlängst in seiner Heimat geworben worden war, über das auch in Dänemark geklagt wurde, und dem der Stralsunder Bürgermeister Steinwich das Zeugnis ausstellte, daß mit ihm „der Stadt gar nichts gedient sei"; es war zügellos und von zweifelhafter Tüchtigkeit. Holk mußte versprechen, die Verbindung der Stadt mit Kaiser und Reich zu achten. Am 20. Juni kamen die ersten Schweden, wollten aber, gemäß den ihnen erteilten Weisungen, nicht landen, wenn nicht vorher ein Bündnis zwischen der Stadt und ihrem Könige geschlossen sei. Ein solches kam am 23. auf zwanzig Jahre zu stande; Stralsund nahm die schwedischen Mannschaften in seinen Sold und Dienst. Am 27. Juni langte Wallenstein selbst vor der Stadt an und begann noch in der folgenden Nacht mit einem Gewaltangriff. Weiterer Zuzug folgte, Schotten und Dänen am 2. und 9., Schweden unter Oberst Lesley am 16. Juli, so daß im ganzen 2000 Dänen, 1800 Schweden in der Stadt waren. Am 21. Juli hat Wallenstein dann die Belagerung aufgehoben. Wiederholte Sturmversuche waren erfolglos geblieben. Der Kaiser hatte der hansischen Gesandtschaft gegenüber, die ihn in Prag aufsuchte, anerkannt, daß die Stadt sich gegen ihn nicht vergangen habe, und in einem mit Herzog Bogislaw von Pommern abgeschlossenen Vertrage, der diesen verantwortlich machte, wenn die Stralsunder dem Kaiser etwas versagen würden, glaubte Wallenstein eine genügende Deckung gefunden zu haben für den Fall, daß der Rücktritt von dem bedenklichen Unternehmen der kaiserlichen Sache Gefahr bringen sollte. Es ist nicht zu bezweifeln, daß ohne die dänisch-schwedische Hilfe Stralsund sich ergeben hätte. Noch in den letzten Tagen der Belagerung war Wallenstein nahe daran, die Übergabe durch Verhandlungen zu erlangen; ohne

Digitized by Google

den Widerspruch der fremden Truppenführer wäre sie erfolgt [1]).

Wallensteins Entschluß ist mit beeinflußt worden durch das Erscheinen einer dänischen Flotte in den rügenschen Gewässern, das der eigensten Initiative des Königs zu verdanken ist.

Vom ersten Beginn des Frühlings an war Christian bemüht, dem drohenden Einbruch des Feindes durch Angriff zu begegnen, dabei in stetem Widerstreit mit dem Reichsrat, der fortdauernd mahnte, vor allem die Inseln nicht zu entblößen und so einem Handstreiche des Feindes preiszugeben. Von einem Versuche der Wiedereroberung Jütlands, an den Christian zunächst dachte, stand er ab. Aber schon gegen Ende März griff er Fehmarn an und eroberte es, segelte dann westwärts, besetzte auf einen Tag Eckernförde und versuchte sich, allerdings vergeblich, gegen Kiel. Auch die Bemühungen, gegenüber Fehmarn bei Großenbrode Fuß zu fassen, mißlangen; man vermochte sich in den aufgeworfenen Verschanzungen nicht zu halten. Eine dänische Flotte unter Pros Mund überwachte aber in den folgenden Monaten die deutsche Ostseeküste, die Festsetzung des Gegners zu hindern und seine Vorbereitungen zu einem Seeunternehmen zu stören. Wyk an der Rickmündung bei Greifswald wurde in der ersten Hälfte des April angegriffen, die dortigen Schiffe verbrannt; die Einfahrt in den Hafen von Wismar wurde versenkt, die dort versammelten Schiffe zerstreut. Die Warnemünder Schanzen überwachte man, suchte auch die Warnow unbrauchbar zu machen; dorthin verkehrende Schiffe wurden weggenommen. Im Juli rüstete der König

1) Rogge in Meklbg. Jahrb. LI, 314 ff.; XII, 89 ff.; Meklbg. Apologie S. 717; Chlumecky, Regesten d. Archive in Mähren I, 2, 59; Förster, Wallensteins Briefe I, 129, 162, 258, 264, 267; Aretin, Baierns auswärtige Politik II, 291; D. M. III, 2, 295 ff.; Jahn II, 529; Gindely, Waldsteins erstes Generalat I, 371. Die beste Darstellung der Belagerung Stralsunds lieferte Fock, Rügen-Pommersche Geschichte VI, 193 ff. Vgl. noch Axel Oxenstjernas Skrifter II, 1, 387 und in betreff der Schotten Adlersparre, Hist. Samlingar III, 165, dann Grünbaum, Die Publizistik d. dreißigjährigen Krieges (Hallesche Abhandlgen 10) S. 24 ff. und dazu R. D. H. D. II², 13563.

Digitized by Google

zu einem größeren Unternehmen, dessen Hauptzweck doch wohl der Entsatz Stralsunds war. Eine Flotte von vierzehn größeren und zahlreichen kleineren Schiffen, die, wie es scheint, schon die letzte dänische Verstärkung brachte, erschien in den rügenschen Gewässern und nahm, nach der Aufhebung der Belagerung, den größeren Teil des dänischen Zuzuges wieder an Bord, um sich gegen Barth zu wenden. Holk überrumpelte diese Stadt. Am 5. August landete der König selbst an der Peenemündung und nahm Wolgast, allerdings um es schon am 12. wieder zu verlieren und völlig auf die Schiffe zurückzuweichen. Wallenstein, der nach Meklenburg gezogen war, hatte auf die Nachricht von der Einnahme Wolgasts sofort Kehrt gemacht und die dänischen Truppen unter nicht unerheblichen Verlusten wieder hinausgeschlagen. Doch gelang es dem Könige, 66 Geschütze mit fortzunehmen. Die Stadt wurde in Brand gesteckt, das Schloß durch den Rheingrafen noch drei Tage gehalten. Für den Rest des Jahres behaupteten die Dänen die Inseln, die Kaiserlichen das Festland. Am 28. Mai war von letzteren vorübergehend die Insel Läsö besetzt worden; ernstere Versuche, das deckende Meer zu überschreiten, haben sie aber nicht gemacht [1]).

Harte Kämpfe wurden im Laufe des Jahres um Glückstadt und Krempe ausgefochten. Die beiden Städte, nur eine Meile voneinander entfernt und durch einen die Marsch überhöhenden Steindamm miteinander verbunden, bildeten gleichsam eine

1) Jahn II, 390 ff., 408 ff.; Erslev II, 123 ff., 139, 151, 155, 157 § 1; Breve II, 127 ff., 144, 166 ff.; D. M. IV, 6, 136 ff.; R. D. H. D. II, 6875, II², 13595; Förster, Wallensteins Briefe I, 376 ff. Chlumecky, Regesten d. Archive in Mähren I, 2, 77 ff.; Gindely, Waldsteins erstes Generalat II, 84; Moser, Patriotisches Archiv VI, 131; Meklbg. Jb. LI, 314 ff.; Fock, Rügen-Pommersche Geschichtsbilder VI, 293; Bär, Die Politik Pommerns während d. 30jähr. Krieges S. 40 ff., 58, 223; Lengenich, Gesch. d. preuß. Lande polnischen Anteils III, 2, 225. Im einzelnen ist nicht alles klar. Jahns und Opels Meinung, daß Christian die ganze Expedition mitgemacht habe, ist gewiß nicht richtig. Der König war am 5., 7., 21., 22., 27. Juli in Kopenhagen, vgl. Schlegel II, 363; Breve II, 157 ff.

Digitized by Google

Verteidigungsstellung. Glückstadt war durch seine Lage unmittelbar an der Elbe im Vorteil, Krempe aber besser befestigt, da die Glückstädter Werke noch durchweg neu und in dem sumpfigen Boden schwer in stand zu halten waren. An beiden Orten führten zunächst Franzosen den Oberbefehl, in Glückstadt Durant, in Krempe Freton, wurden aber im April wegen Nachlässigkeit und Untreue aus ihren Stellungen entfernt. Dort ging jetzt die Leitung der Verteidigung an Markward Ranzau, hier an Georg von Alefeld über. Im Mai ward aus der bisherigen Blockade eine wirkliche Belagerung, die vor Glückstadt Aldringen, vor Krempe Torquato Conti leitete. Die Verbindung zwischen den beiden Städten ward durch Schanzen gesperrt, die die Belagerten vergeblich zu zerstören suchten. In der Nacht vom 24. zum 25. August gelang es Markward Ranzau aber, des Gegners Lager zu überfallen und niederzubrennen, worauf die Belagerung wieder zur Blockade ward. Ein Erfolg wurde erst erzielt, als im September, von Tilly herbeigerufen, der festungskundige Pappenheim den Rat gab, zunächst Krempe allein anzugreifen. Die Stadt kapitulierte am 14. November 1628 aus Mangel an Lebensmitteln. Die abziehende Besatzung war noch 1135 Mann stark. Über ihre Pferde urteilten die Belagerer, daß sie „wohlgenährt seien und keine große Not geduldet haben könnten". Glückstadt wurde im Winter nicht weiter angegriffen; es ist unerobert geblieben, eine besondere Freude für Christian, dem diese seine Neugründung besonders am Herzen lag [1]).

1) A. C. Lucht, Glückstadt oder Beiträge z. Gesch. dieser Stadt (Kiel 1854) S. 120 ff.; Derselbe, Einzelnes z. Geschichte Glückstadts und Krempes (Glückst. Progr. 1847); Archiv f. Kunde österreich. Geschichtsquellen XXXI, 409; Villermont, Tilly II, 409 ff.; Chlumecky, Regesten d. Archive in Mähren S. 80; Macray, III. report p. 70. Wenn Opel III, 522 an der Schuld Durants zweifelt und sich dafür auf die Stelle in einem Briefe Friedrichs v. d. Pfalz an den Grafen Thurn beruft: „Wollet mich doch berichten, wie es dem ehrlichen Cavalier Mr. Durant gehet, und ob er noch in Dienst bleibt", so übersieht er, daß das keine ehrenvolle Erwähnung, sondern eine spöttische Bemerkung ist. Durant war damals in Untersuchung.

Digitized by Google

In die Angriffs- und Eroberungspläne, die der glänzende Erfolg in den nordalbingischen Landen zeitigte, mischten sich bei Wallenstein gleich vom September und Oktober 1627 an Friedensgedanken. Es schien ihm zeitweise richtiger, den Türken zu bekämpfen, an der See aber Frieden zu schließen; diese niedrigen, sumpfigen Lande könne man auf die Dauer doch nicht behaupten. Daß die Schwierigkeiten des Seekriegs, ohne den ein endgültiger Erfolg gar nicht zu erzielen war, schwer, vielleicht gar nicht zu überwinden waren, konnte das Gewicht dieser Gedanken nur vergrößern. In einem Plane zur Eroberung Dänemarks, den Pappenheim gegen Ende des Jahres 1628 ausarbeitete, wird die Verteidigung der 250 Meilen langen deutschen Küste geradezu als unmöglich bezeichnet. Seien die Truppen zusammen, so sei das Land geöffnet; seien sie auseinandergezogen, so seien sie zu schwach gegen die Schiffe. Daß man eine unverhältnismäßig große Zahl von Truppen und obendrein noch fortwährende Verschiebungen benötigte, hatten die Kaiserlichen schon im Laufe des Jahres 1628 genugsam erfahren. Dazu kam das Zusammenwirken von Schweden und Dänen in Stralsund. Konnte es nicht an anderen Punkten fortgesetzt werden? Schweden war den Versuchen, es auf die kaiserliche Seite herüberzuziehen, unzugänglich geblieben, und beide Mächte weigerten sich auch nach Aufhebung der Stralsunder Belagerung, ihre Truppen aus der Stadt zurückzuziehen, sofern nicht Wallenstein vorher Pommern räume. Dem Scharfblick des Friedländers konnte es nicht entgehen, daß Gustaf Adolf der weitaus gefährlichere der beiden Gegner war; konnte nicht auch der Versuch gemacht werden, Christian IV. herüberzuziehen? Es war nicht leicht, in diesem Kriege noch weitere Lorbeeren zu gewinnen, wohl aber konnten die gewonnenen verloren gehen. Und wie stand es um Wallensteins im Januar 1628 gewonnene Stellung in Meklenburg, wenn Dänemark und Schweden seine erbitterten Feinde blieben, und er sich mit Lübeck und Stralsund fortdauernd schlecht stand? Als Herzog von Meklenburg konnte er nur Frieden wünschen. Und die kaiserliche Politik hatte doch auch noch andere und nicht weniger

Digitized by Google

nahe liegende Aufgaben als die Beherrschung der nordeuropäischen Meere. Der Sultan lehnte, zum Teil wohl bestärkt durch die Gesandten Englands und der Niederlande, alle Versuche des Kaisers, zu einem festen Frieden zu gelangen, beharrlich ab, und durch den Tod des letzten Gonzaga im Dezember 1627 war die mantuanische Erbfolgefrage brennend geworden. Beide Angelegenheiten berührten die kaiserlichen Erblande unmittelbar. So erklärt sich zur Genüge, daß im Verlaufe des Jahres 1628 Wallenstein mehr und mehr dem Frieden mit Dänemark zuneigte, und daß dieser Wunsch, nicht zuletzt gefördert durch ihn, auch am kaiserlichen Hofe Boden gewann. Hier und bei der Liga mußte auch die Erwägung mitwirken, daß das geplante Restitutionsedikt sicherer werde durchgeführt werden können, wenn man den deutschen Ständen allein gegenüberstehe, das Ausland nur als ruhigen Zuschauer habe. Der allgemeine Unwille über Wallensteins Truppeneinlagerungen im Reiche, sein wachsender Einfluß verstärkten auch bei der Liga die Friedensneigung [1]).

Am 17. November 1628 traten Tilly und Wallenstein in Boitzenburg zusammen. Hier war es, wo Pappenheim darlegte, daß man sich aus der unhaltbaren Lage nur durch einen Angriff auf die Inseln befreien könne, daß ein solcher aber auch Erfolg haben werde. Wallenstein wollte nichts davon wissen. Das Ergebnis der Zusammenkunft war, daß man den Herzog Friedrich von Holstein-Gottorp, der trotz seines Sonderabkommens mit Kaiserlichen und Ligisten in seinen Besitzungen sich nicht wenig geschädigt sah und daher fortdauernd zu vermitteln suchte, wissen ließ, man sei bereit, am 6. Januar in Lübeck die Verhandlungen zu beginnen.

In der ersten Hälfte des Januars versammelten sich in der

1) Chlumecky, Regesten d. Archive I, 2, 54 ff.; Wallensteins wechselnde Äußerungen bei Förster, Wallensteins Briefe I, 281, 308, 320, 334 ff., 396, 398, 403; Bär, Die Politik Stralsunds während des 30jährigen Krieges S. 43, 226 ff.; Gindely, Waldsteins erstes Generalat II, 86 ff.; Röckl, Quellenbeiträge z. Gesch. Pappenheims III, 15 (Progr. d. Max. Gymn., München 1892/93); Villermont, Tilly S. 375.

Digitized by Google

alten Reichs- und Hansestadt die beiderseitigen Vertreter, für Dänemark des Königs und des Reiches Kanzler, Christian Friis und Jakob Ulfeld, und der Reichsrat Albert Skeel, dazu der deutsche Kanzler Levin Marschalk, Detlev und Heinrich Ranzau; für den Kaiser drei wallensteinische Offiziere, der vor Glückstadt im Juli kriegsgefangene und jetzt für die Verhandlungen beurlaubte Hannibal von Schaumburg, Aldringen, Johann Balthasar von Dietrichstein, und der Hofkammerrat Walmerode; für die Liga der baierische Rat Ruepp und Tillys hochgeschätzter Offizier, der Glossator von Wassenbergs „Teutschem Florus", Graf von Gronsfeld. Als Vertreter des Herzogs von Gottorp waren Ägidius von der Lancken und Dr. Hedemann anwesend. Nach einigen Differenzen über die beiderseitigen Vollmachten übergaben die dänischen Beauftragten am letzten Tage des Januars ihre Bedingungen: Räumung der besetzten Lande, Ersatz des Schadens, Freilassung der Gefangenen und Erhaltung der augsburgischen Konfession in Niedersachsen. Wallenstein hielt sich während der Verhandlungen in Güstrow, Tilly in Lauenburg auf. Man wollte aber nicht antworten, solange nicht Weisung vom Kaiser eingetroffen sei, und so erhielten des Königs Bevollmächtigte von den Gegenvorschlägen erst Kenntnis am 2. März [1]).

Inzwischen war dem dänischen Könige noch einmal die Möglichkeit einer anderen Politik dringend nahe gelegt worden.

1) Breve II, 163 ff.; Erslev II, 167 ff., 173; Quellensmlg d. Ges. f. schlesw.-holst.-lauenbg. Gesch. II, 126; Förster, Wallensteins Briefe I, 407; Gindely, Waldsteins erstes Generalat II, 96, 99, 101 ff.; Kiewning, Nuntiaturberichte 4. Abtlg. S. 47, 85, 92, 108, 143, 176; Forst, Korrespondenz d. Franz Wilhelm von Wartenberg, Bischofs v. Osnabrück, S. 294. Levin Marschalk schrieb während der Verhandlungen in Lübeck die Flugschrift: „Wilt Du den Kaiser sehen", in der er nachzuweisen sucht, der Kaiser strebe die Alleinherrschaft in Deutschland an, wolle die kurfürstliche Gewalt vernichten, Grünbaum, Publizistik des 30jähr. Krieges S. 110 ff. Vgl. Lundorp, Acta publica III, 1025 ff. Die Königin-Mutter bat in Zuschriften die deutschen Kurfürsten, doch den Frieden zu fördern. Die Antwortschreiben ließ sie im April 1629 in Kopenhagen drucken als: Copiae jünst erfolgter kurfürstlicher Beantwortungs-Schreiben an J. K. M.

Digitized by Google

Vom 22.—25. Februar war er mit dem schwedischen Könige in Ulfsbäck zusammen gewesen.

Wenn auch die durch den Januar-Vertrag eröffnete Aussicht auf schwedische Seehilfe sich nicht erfüllte, so hat sich das Verhältnis der beiden Mächte im Laufe des Jahres 1628 doch eher verbessert als verschlechtert. Sie hatten in Stralsund in Eintracht zusammengewirkt. In den ersten Augusttagen entsandte Gustaf Adolf keinen Geringeren als Axel Oxenstjerna selbst, um in dieser Stadt zu einer Regelung ihrer dauernden Besetzung zu gelangen. Der Kanzler war angewiesen, Stralsund die Wahl zu lassen zwischen dänischer und schwedischer Garnison, unter keinen Umständen aber sich in eine gemeinsame Besetzung einzulassen. Die Kosten der geleisteten Hilfe wollte Gustaf Adolf der Stadt schenken und stellte in Aussicht, daß der dänische König zu dem gleichen Entgegenkommen bereit sei. Es gelang Oxenstjerna, am 2. September einen Vertrag mit Stralsund zu vereinbaren, der den militärischen Schutz der Stadt den Schweden übertrug, vorbehältlich der Zustimmung Dänemarks. Diese Zustimmung ward schon am 17. September gegeben. Christian IV. zog seine Truppen bis auf 300 Mann zurück, die dann Mitte März des nächsten Jahres ebenfalls die Stadt verlassen haben.

Seit dem Vordringen der katholischen Macht an die Ostseeküste hatte sich in Gustaf Adolf mehr und mehr die Überzeugung gefestigt, daß ein Eingreifen in Deutschland unvermeidlich sei. Im Winter 1628/29 wurde die Frage ernstlichst erwogen; man müsse „die Kaiserlichen bei Kalmar erwarten oder ihnen bei Stralsund begegnen". Als die Nachricht von Friedensverhandlungen nach Schweden kam, war es dem Könige sofort klar, daß er einer Aussöhnung nur zustimmen könne unter der Voraussetzung völligen Zurückweichens der kaiserlich-ligistischen Macht aus der Umgebung des baltischen Meeres, also Wiedereinsetzung der meklenburgischen Herzöge, überhaupt Wiederherstellung des früheren Standes im nieder- und obersächsischen Kreise fordern müsse. Wurde das nicht erreicht, so war die Lösung der Frage nur verschoben, und Schweden konnte ge-

Digitized by Google

zwungen werden, unter ungünstigeren Bedingungen um seine Sicherheit und Unabhängigkeit zu kämpfen. Es waren Forderungen, die, wenn sie die Zustimmung Dänemarks erlangten, die Fortdauer des Krieges selbstverständlich machten, worüber Gustaf Adolf sich auch keinen Täuschungen hingab. Er wünschte, den Lübecker Kongreß auch seinerseits zu besenden und dort seine Politik zur Geltung zu bringen. Er erlangte dafür auch das Einverständnis König Christians. Aber seine Gesandten Johann Salvius, Johann Sparre und Karl Baner wurden von Wallenstein heftig zurückgewiesen, durften nicht einmal Lübeck betreten. Wallenstein hatte in Schweden die Macht erkannt, die allein noch seiner eigenen Stellung in Mekleuburg, der des Kaisers in Deutschland ernstlich gefährlich werden konnte. Gustaf Adolf fand aber Gelegenheit, dem dänischen Könige selbst seine Auffassung nahe zu bringen. Der schon im Spätjahr 1627 von Christian IV. geäußerte Wunsch nach einer Zusammenkunft mit dem Schwedenkönige war neuerdings wiederholt worden, und jetzt versäumte Gustaf Adolf nicht, durch die für Lübeck bestimmten Gesandten dem dänischen Hofe seine Bereitwilligkeit melden zu lassen. Am 22. Februar 1629 begegneten sich beide Könige in Ulfsbäck und sind bis zum 25. zusammengeblieben; verhandelt worden ist unter ihnen aber nur an den beiden ersten Tagen [1]).

Wir sind über diese Verhandlungen gut unterrichtet. Die gewaltige Überlegenheit des genialen Schwedenkönigs über den fast 20 Jahre älteren Herrscher des Nachbarreichs, überhaupt die überragende Persönlichkeit des Retters des Protestantismus tritt in ihnen hervor wie kaum bei einer anderen Gelegenheit. Mit unwiderstehlicher Folgerichtigkeit und dem ihm eigenen Feuer legte Gustaf Adolf dar, wie man unmöglich einen Frieden schließen könne, der den gemeinsamen Feind im Besitz der Ostseeküste lasse, wenn man die Selbständigkeit der nordischen

1) Axel Oxenstjernas Skrifter II, 1, 407 ff., 420 § 6; R. D. H. D. II², 13 684; Breve II, n. 167; Fridericia, Danmarks ydre politiske Historie I, 43. Nach Slange-Schlegel III, 366 hat Christian IV. den Stralsundern die Kosten nicht erlassen.

Digitized by Google

Reiche dauernd sichern wolle. Er zeigte die Möglichkeit weiteren und siegreichen Widerstandes; er war voll Vertrauen auf sein selbstgeschaffenes, nationales Heer, auf die Überlegenheit seiner schwedischen Mannschaften über Tillys und Wallensteins beste, altgediente Soldaten. Er beleuchtete die Einwände, Bedenken und Vorurteile Christians: Mangel an Geld, Mangel an Proviant, Schwierigkeit der fremden Söldner, besonders der Reiter, und wies ihre Nichtigkeit nach. Er erbot sich, drei Viertel aller militärischen Leistungen auf sich zu nehmen, wenn Christian nur das letzte Viertel stellen und 600000 Thaler aufbringen wolle. Er wandte sich zuletzt mahnend und anfeuernd an die anwesenden dänischen Räte und geriet in hellen Zorn, als Christian, den die Ansprache an die Räte verdroß, die Frage stellte: „Was haben Euer Liebden in Deutschland zu thun, oder womit hat der Kaiser etwas gegen Euer Liebden verbrochen?" Er schloß seine Erwiderung mit den Worten: „Euer Liebden sollen versichert sein, er sei, wer er will, der uns das thut, Kaiser oder König, Fürst oder Republik oder wer, tausend Teufel, das sein möge, wir würden einander so an die Ohren nehmen, daß die Haare davonfliegen sollten." Seine Bemühungen blieben doch fruchtlos. Der Dänenkönig war zum Frieden entschlossen, sofern er ihn unter Wiederaufrichtung seiner Stellung in Königreich und Herzogtümern haben konnte, und hatte in diesem Entschlusse seinen von einem Übereinkommen mit Schweden jetzt eifrig abmahnenden Reichsrat einstimmig hinter sich. Beide waren von Mißtrauen gegen die Absichten des Nachbarn erfüllt; doch war es beim Reichsrat vor allem Friedenssehnsucht, die seine Haltung beeinflußte, während Christian wesentlich mit durch Eifersucht gegen den jüngeren Nachbarn bestimmt wurde. Er sah in jedem Schritt, der Gustaf Adolf und sein Land, und zumal auf deutschem Boden, vorwärts brachte, eine Schädigung seiner selbst und Dänemarks, während doch ein Zusammengehen in diesem Augenblicke beiden Staaten hätte Vorteil bringen müssen, allerdings zumeist Schweden. Es muß bezweifelt werden, daß es Christian bei der Zusammenkunft überhaupt auf ein Zusammengehen ankam. In

Digitized by Google

Schweden ist gesagt worden (Gustaf Adolf selbst hat es ausgesprochen), daß Christian die Unterredung nur gewünscht habe, um „mit seiner Freundschaft mit Schweden zu ostendieren, damit er bessere Friedensbedingungen von den Kaiserlichen erlange". Christian selbst hat die Äußerung gethan, nur zum Schein (ad augendam famam) hätte er gern zwei oder drei Schiffe gehabt, und seine Räte haben auf die Frage, was denn den Wunsch nach der Begegnung geweckt habe, erwidert: „Zunächst damit alle Welt sehe, mit welcher Einigkeit und gemeinsamen Fürsorge beide Könige über ihre Länder wachen." Und dieses Ziel ist erreicht worden. Der Eindruck, den die Außenwelt von der Zusammenkunft der beiden Könige erhielt, hat ihre Friedensneigung gefördert und dem dänischen Könige bessere Bedingungen verschafft [1]).

1) Vgl. meinen Aufsatz in Preuß. Jahrb. CV, 39 ff. Der Bericht des anwesenden Gabriel Oxenstjerna in Historiska Handlingar till trycket befordrade VIII, n. 4, der des ebenfalls anwesenden Christian Thomesen Sehested D. M. III, 1, 125 ff.; Gustaf Adolfs Brief an Axel Oxenstjerna in Oxenstjernas Skrifter II, 1, 463, auch Gustaf Adolfs Skrifter S. 537; König Christians Brief an Christian Friis Breve II, 178. Dann vgl. D. S. I, 5, 60; Schybergson, Evangelist Allians p. XCIII; für des Reichsrats Haltung Erslev II, 189, 190, 217 Anm. 6. Eine Besprechung der Zusammenkunft gab Nyerup in Skandinav. Litteratur-Selskabets Skrifter XV, 114 ff. Per Brahe sagt in seinem Tänkebok utg. af Krutmejer (Stockholm 1806) S. 21: Danske konungen sökte congressen till et spelfäktande och at utlura konungens sinna. Hammarstrands Bemerkung, Gustaf Adolf habe die Resultatlosigkeit der Zusammenkunft gewünscht, entbehrt jedes Quellenanhalts. Die schwedischen Friedensvorschläge mit einigen dänischen Bemerkungen dazu finden sich bei Molbech, Breve S. 383. — Die von E. Hildebrand in Sv. H. T. II, 293 mitgeteilten 22 Artikel stimmen keineswegs, wie Hildebrand S. 288 sagt, mit dem überein, was Gustaf Adolf nach Oxenstjernas und Sehesteds Bericht auf der Zusammenkunft für ein Bündnis vorschlug, sondern gehen in ihren Forderungen an Dänemark in Truppen und Geld wesentlich weiter und bleiben in den Anerbietungen Schwedens weit zurück hinter dem, was Gustaf Adolf in Ulfsbäck angeboten hat. Auf solche Vorschläge konnte Dänemark gar nicht eingehen, wenn es sich nicht völlig in Schwedens Hand geben wollte. Sie gehören wohl in den November oder Dezember 1629 zu Breve II, 237.

Digitized by Google

Die am 2. März den dänischen Gesandten in Lübeck überreichten kaiserlich-ligistischen Gegenvorschläge gingen weit hinaus über alles, was je verlangt worden war. Der König sollte beide Herzogtümer abtreten, Jütland dem Kurfürsten von Sachsen übergeben, der es für die Lausitz annehmen und so lange behalten sollte, bis ihm der Kaiser die Pfandsumme für diese erstattet habe. Zu den zu entschädigenden Fürsten kamen die Herzöge von Holstein und Pommern hinzu; der Sund sollte für alle Feinde des Reiches gesperrt, der Sundzoll über das früher Übliche hinaus nicht erhöht werden. Es waren unverkennbar „Vorschläge", und darüber sind auch die dänischen Bevollmächtigten von Wallensteins Vertreter Hannibal von Schaumburg nicht im unklaren gelassen worden. Trotzdem hat der König sie zum Anlaß genommen, um rasch den Reichsrat zu versammeln und noch einmal nachdrücklichst zu Opfern zu ermahnen, allerdings nur mit teilweisem Erfolge. Wallenstein aber hatte, schon ehe er diese Vorschläge seinen Kommissären in Lübeck zuschickte, an den Kaiser geschrieben, daß man ohne die Herausgabe Jütlands, Schleswigs und Holsteins keinen Frieden haben werde, und darauf hingewiesen, daß man durch Nachgiebigkeit den dänischen König zum Freunde Österreichs machen könne. Auch die auf dem Ligatage in Heidelberg versammelten katholischen Kurfürsten erklärten diese Vorschläge für zu hart, noch ehe sie in Lübeck übergeben worden waren. So kam die schroffe Zurückweisung, die sie von dänischer Seite am 9. März erfuhren, nicht unerwartet, und diese konnte auch ohne Gefahr des Scheiterns gegeben werden. Wallenstein lud Tilly nach Güstrow, ihn für mildere Bedingungen zu stimmen. Man vergegenwärtigte sich die Möglichkeit fremder Einmischung, sah sie fast mit Sicherheit voraus nach der Zusammenkunft der beiden Könige, die in bestem Einvernehmen voneinander geschieden sein sollten. Besonders Wallenstein war von der Besorgnis einer Verbindung zwischen Dänemark und Schweden beherrscht. Über einen Waffenstillstand zu verhandeln, lehnte Christian IV. entschieden ab. Am 9. April war man daher einig, daß man dem Könige seine Länder zurückgeben müsse

Digitized by Google

und wegen des Sundes keine Forderungen stellen wolle. Inzwischen waren Christian Friis und Albert Skeel am 31. März nach Dänemark gezogen, das Ergebnis der Verhandlungen zwischen ihnen und Schaumburg dem Könige vorzulegen. In diesen war auch ein Bündnis Dänemarks mit dem Kaiser in Aussicht genommen worden und eine feste Zusage Christians, sich nicht wieder in Reichsangelegenheiten mischen und kein Stift oder Erzstift beanspruchen zu wollen. Der König hatte gerade am 31. März mit der Flotte Kopenhagen verlassen. Er hatte nicht so unrecht, wenn er dem Gegner gerade jetzt noch zeigen wollte, daß er noch lange nicht kampfunfähig sei. Er lieferte am 2. April in der wismarschen Bucht ein Gefecht und suchte den Hafen zu sperren; am 8. war er auf der Reede vor Travemünde. Jakob Ulfeld und Levin Marschalk kamen zu ihm heraus und berieten mit ihm bis zum 11., wo der König zurücksegelte. Am 12. traf er in Nakskov Christian Friis, Albert Skeel und einige Reichsräte, und am 14. war eine neue Instruktion fertig. Der Bündnisgedanke blieb unberücksichtigt. Der König suchte sich dagegen zu decken, daß die Liga, nun der Kaiser verzichtet hatte, noch besondere Entschädigungsansprüche stelle; er wollte seine privaten Geldforderungen in Deutschland — es waren besonders die an Friedrich Ulrich von Wolfenbüttel — behaupten und seine Söhne keinen Verzicht auf die Stifter unterschreiben lassen. Auf dieser Grundlage kam dann der Friede zu stande, allerdings so, daß für Christians Geldforderungen in Deutschland (die an Friedrich Ulrich überließ er dem Kaiser) der Reichsrat eintrat, indem er dem Könige eine Million Thaler versprach. Statt der 600000, die man in Ulfsbäck als unerschwinglich bezeichnet hatte, mußte nun das Reich eine Million für des Königs Schatulle aufbringen und hat sie in den nächsten Jahren wirklich aufgebracht. Ein Versprechen des Kaisers, daß er eine Übertretung des Vertrages nicht dulden werde, deckte gegen die Liga. So wurden am 12. Mai die getroffenen Vereinbarungen von beiden Seiten unterschrieben. Ohne Kriegskostenersatz sollten des Königs Länder herausgegeben, alle Gefangenen frei-

Digitized by Google

gelassen werden. In des Kaisers Regiment sollte Christian sich nicht einmischen, die Stifter für sich und seine Söhne nicht begehren. Eingeschlossen sollten sein einerseits die Liga, Spanien, die Infantin und Polen, anderseits Frankreich, England, Schweden und die Niederlande, wenn sie wollten. Der Versuch, den als Abgesandter Richelieus Charnacé noch in der zweiten Hälfte des April in Kopenhagen machte, den Abschluß des Friedens zu hintertreiben, scheiterte völlig. Richelieu hat die Stirn gehabt, König Christian zu beschuldigen, er sei feige geworden und habe seine Bundesgenossen im Stiche gelassen.

Der vereinbarte Vertrag ward dem Könige am 17. Mai auf der Insel Taasinge vorgelegt. Er stand im Begriffe, ins Herzogtum Schleswig einzufallen, unterzeichnete am 19. die Urkunde und führte dann sein Vorhaben aus. Während des ganzen Krieges waren die nordfriesischen Inseln von den Dänen behauptet worden. Am 5. Mai griff Morgan, der von den Niederlanden nach Glückstadt zurück und von dort, da seine anmaßende Art neben Markward Ranzau keinen Raum fand, hierher gekommen war, auf Befehl des Königs von Föhr aus Nordstrand an, nahm es und gewann weiter, am 17. Mai über Dagebüll einfallend, Nordfriesland und Tondern. Der König landete an der Schleimündung und rückte vor Gottorp, wo er den Herzog zu einem den Kaiserlichen nachteiligen Vertrage nötigte. Die Verbindung zwischen den nordwärts und südwärts stehenden Teilen des wallensteinischen Heeres war unterbrochen, als am 28. Mai die Kommissäre von Lübeck eintrafen und die Vollziehung des vereinbarten Friedens meldeten. Wallenstein war nicht wenig zornig über diesen letzten Streich Christians; er wollte selbst hin und meinte, der König habe wohl Wolgast vergessen.

Die Räumung Jütlands und der Herzogtümer hat sich vertragsmäßig vollzogen; sie war Ende Juni vollendet. In Lübeck ward der Friedensschluß am 28. Mai durch Tedeum, Glockengeläute, Schießen und Feuerwerk gefeiert. Reichsrat und König waren doch froh, so günstige Bedingungen erlangt zu haben.

Digitized by Google

„Gegen alle menschliche Hoffnung hat der allmächtige Gott uns diesen goldenen Frieden gegeben." [1])

Und das war nun doch, nächst Gottes, ein Verdienst des Königs. Seine standhafte Weigerung, einen Frieden einzugehen, der Grund und Boden preisgab, seine Unverzagtheit in der schwierigen militärischen Lage der letzten anderthalb Jahre hatten doch das Beste bei der Sache gethan. Er hatte dadurch den Leichtsinn, mit dem er vor vier Jahren den Krieg begonnen hatte, wenigstens einigermaßen wieder gut gemacht. Aber es war auch nicht wenig, was verloren war. Die Stellung in den norddeutschen Stiftern, so wichtig für die Dynastie, war dahin. Der Erzbischof von Bremen hatte schon im Januar 1628 als Koadjutor den zweiten Sohn des Kaisers, Leopold Wilhelm, angenommen; in Verden ließ Tilly im Sommer 1629 den Bischof von Osnabrück wählen. Der westfälische Friede hat derartigen Aspirationen dann für immer ein Ende gemacht. Auch sonst war Dänemarks früher so bedeutende Stellung in Niedersachsen gebrochen. Und das in einem Augenblicke, wo die Verkündigung des Restitutionsedikts in Deutschland einen Brennstoff aufhäufte, wie er bisher nicht vorhanden gewesen war. Notwendig mußten sich die Blicke auf Schweden richten ob nicht Gustaf Adolfs stärkere Arme die Last wieder auf-

1) R. D. H. D. II, 6972—6975, 6996; Chlumecky, Regesten d. Archive in Mähren I, 2, 104 ff., 112 ff., 114 ff, 117, 126, 135; Gindely, Waldsteins erstes Generalat II, 103, 147, 156; Villermont, Tilly S. 395 ff.; Klopp, Tilly I, 548 ff.; Erslev II, 186 ff., 197, 296; Breve II, 199, 202, 219; Fridericia, Danmarks ydre Politik I, 46 ff. S. 50 weist Fridericia nach, daß die Angabe in des Königs Kalender, am 12. April seien in Nakskov Christian Friis und Levin Marschalk bei ihm gewesen, für den letzteren irrig ist. Vgl. noch Fridericia in D. H. T. VI, 5, 701 ff. Der Kurfürst von Köln fand, daß von kaiserlicher Seite anfangs zu viel, dann zu wenig gefordert worden sei; er fürchtete neue Ansprüche auf Bistümer, Forst, Polit. Korrespondenz d. Grafen Franz Wilhelm v. Wartenberg, Bischofs v. Osnabrück (Publik. a. d. Preuß. Staatsarchiven 68), S. 321 ff., 327, 337, 339, 362, 596 ff. Zu des Königs Kriegsunternehmungen vgl. Nordalbingische Studien II, 302 ff.; Chlumecky, Regesten I, 2, 107, 135; D. S. I, 5, 61 ff.; Rusdorf, Mémoires ꝛc. II, 565 ff.

Digitized by Google

nehmen würden, die Chriſtians ermatteten Händen entglitten war. Und einer derartigen, für ihn und Dänemark ſo hochwichtigen Entwickelung mußte Chriſtian zuſehen an der Spitze eines Landes, deſſen Kräfte zwar nicht erſchöpft waren, deſſen allein berechtigte, durch des Königs Fehlſchlag in ihrem Gewicht geſtärkte Wortführer ſie aber für völlig erſchöpft erklärten. Nur eine kraftvolle und durchgreifende innere Reform hätte Dänemark in dieſer Lage vor einem weiteren Hinabgleiten in der europäiſchen Rangordnung bewahren können. Einer ſolchen Aufgabe war Chriſtian IV. aber ebenſowenig gewachſen, wie einer großen militäriſchen oder politiſchen.

Sechſtes Kapitel.

Vom Lübecker Frieden bis zum ſchwediſchen Kriege 1629—1643 [1]).

Einer ſo ſtarken Natur Chriſtian ſich erfreute, das ſchwere Mißgeſchick der deutſchen Kriegsjahre iſt nicht ſpurlos an ihm vorübergegangen. Sein glühender Ehrgeiz war aufs ſchmerzlichſte enttäuſcht; ſich in die Rolle unthätigen Entſagens zu finden, war ſeiner brennenden Begier nach Macht, Glanz und Beſitz unmöglich. Es kam hinzu, daß die letzten Monate der Kriegszeit für ihn auch die Zeit widerwärtigſter häuslicher Zwiſtigkeiten geweſen waren. Die eheliche Untreue der Chriſtine Munk war offenkundig geworden; ihr Buhle, der Rheingraf Otto Ludwig, hatte aus dem Reiche entweichen müſſen und Zu-

1) J. A. Fridericia: Danmarks ydre politiske Historie i Tiden fra Freden i Lybek til Freden i Kjøbenhavn (1629—1660) I. II. Kbh. 1876. 1881 (reicht in dieſen beiden Bänden bis zum Frieden von Brömſebro).

Digitized by Google

flucht in Schweden gesucht. Christine dachte selbst an Flucht dorthin, und der Streit mit dem Entflohenen, der meuchelmörderischer Pläne beschuldigt ward und selbst solche Anklagen gegen Prinz Christian erhob, war auf dem Höhepunkt, als in Lübeck der Friede zum Abschluß kam. In Holstein überfiel den König im August schwere Krankheit. Der englische Gesandte Sir Thomas Roe fand ihn wortkarg, niedergeschlagen und unruhig; er werfe sich des Tages drei-, viermal auf sein Lager, ergehe sich in leidenschaftlichen Äußerungen, spreche nur wenig, sitze grübelnd über den Mahlzeiten und lasse fallen, was er in den Händen halte. Seine gewohnte maßlose Lebensweise hat der König auch in der Folgezeit fortgesetzt. Die seltene Kraft seines Körpers hat ihr in bewundernswerter Weise Widerstand geleistet, so daß der König im Alter von sechzig und mehr Jahren sich in Leibesübungen tummeln konnte wie ein junger Mann, aber Klarheit, Ruhe und Folgerichtigkeit seines Denkens haben den Ausschreitungen früher weichen müssen. Des Königs Haltung in den großen Fragen wird schwankend und unsicher, seine Politik unruhig und nervös. Eigensinn und Laune, stets stark bei ihm hervortretend, gewinnen einen beherrschenden Einfluß. Es entwickelt sich ein fieberhaftes Bemühen, doch nach irgend einer Seite hin einen Erfolg zu verzeichnen, und indem der König fast fortgesetzt mehrere Ziele verfolgt, erreicht er kaum eines. Dazu verzerrte sich ein Zug, der ihm stets eigen gewesen war, zu völliger Entstellung. Er ward, wie nur je ein Politiker, der Mann mit den zugeknöpften Taschen, der nur nehmen, aber nicht geben wollte. Er wollte auch die kleinsten Ansprüche nicht fahren lassen, auch in Augenblicken nicht, wo es allein gelten konnte, die größeren sicher zu stellen. So verdarb er es mit allen rund herum, und es war nur die fast unvermeidliche Folge seiner Handlungen, wenn er am Abend seines Lebens niedergeworfen wurde durch das Zusammenwirken zweier Mächte, die auseinanderzuhalten, ja mit denen beiden zu einem gewissen Zusammenwirken zu gelangen, nicht schwer gewesen wäre [1]).

1) Adlersparre, Historiska Samlingar III, 64 ff., 73 ff., 115 ff.,

Digitized by Google

Im Mittelpunkt der dänischen Politik steht in den beiden letzten Jahrzehnten der Regierung Christians durchaus das Verhältnis zu Schweden. Die Nachbarmacht gelangte zu gebietender Stellung in Deutschlands evangelischer Welt. Christian war bemüht, ihr diesen Erfolg auf Schritt und Tritt streitig zu machen, ihre dauernde Festsetzung auf deutschem Boden mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln zu hindern. Soweit seine Politik in dieser Zeit von einem einheitlichen Gedanken getragen ist, ist es dieser. Aber es wurde daneben noch manches andere Ziel verfolgt, und nur sehr teilweise ward der Hauptzweck durch die Nebenabsichten gefördert. Holsteins Ansprüche auf den Elbstrom sollten zu voller Hoheit entwickelt werden, ein Zollrecht vor Glückstadt des Königs Kasse füllen und die Beherrschung des Elbhandels sichern. Den Söhnen sollten trotz der Bestimmungen des Lübecker Friedens die verlorenen Bistümer zurückgewonnen werden, dem Könige, wenn irgend möglich, der frühere Einfluß im niedersächsischen Kreise. Der Sundzoll sollte noch weit ausgiebiger als bisher Mittel liefern zur Ansammlung eines zu ausschließlicher Verfügung des Königs stehenden Schatzes, trotzdem dieser den weitaus größeren Teil des auf mehr als zwei Millionen Thaler geschätzten Nachlasses der Mutter Sophie, die am 4. Oktober 1631 starb, und die durch eine Reihe von Schatzungen aufgebrachte, vom Reichsrat bewilligte Million zu durchaus selbständiger Verwendung erhielt. Daneben liefen kleinere Angelegenheiten, die bald hier, bald dort auftauchten und von Christian meist mit leidenschaftlichem Eifer verfolgt wurden ohne Rücksicht darauf, ob sie nicht größere und wichtigere Ziele durchkreuzten und vereitelten. Es ist ein buntes und wechselndes Bild, der Gesamteindruck aber wenig erfreulich.

Unerläßliche Voraussetzung einer erfolgreichen auswärtigen

123 ff., 148, 158, 172; Molbech, Breve S. 377; D. M. III, 1, 5; Des Hayes, Voyages S. 144 ff.; R. D H. D. II, 6989. Über den Prozeß, den der dänische Kronprinz mit dem Rheingrafen vor dem schwedischen Reichsrat führte, vgl. Kullberg, Svenska Riksrådets Protokoll B. II.

Digitized by Google

Politik wäre eine zielbewußte Sammlung der Machtmittel des Reiches gewesen. Die Steuerkraft hätte entwickelt werden müssen durch Hebung des wirtschaftlichen Lebens, gleichmäßige Verteilung der Lasten und Aufhebung der Standesbefreiungen. Der König hätte sich selbst der größten Sparsamkeit befleißigen und sein ganzes Vermögen ausschließlich dem öffentlichen Interesse dienstbar machen müssen. Er hätte alles daransetzen sollen, zu einer brauchbaren Nationalbewaffnung, zu einem festen, möglichst hoch bezifferten Stamm einheimischer, gedienter und völlig zu seiner Verfügung stehender Mannschaften zu gelangen, um sich von dem kostspieligen und nicht leicht zu handhabenden fremden Söldnermaterial frei zu machen. Er hätte alles aufbieten müssen, diese Reformen nötigenfalls auch gegen Reichsrat und Adel durchzuführen, beziehungsweise zu erzwingen, hätte diesen Stand besonders zum Militärdienst stärker heranziehen müssen. Von all dem ist wenig oder nichts, vereinzelt sogar das gerade Gegenteil geschehen. Und die Verantwortung dafür fällt um so mehr auf Christian IV. selbst, als Anregungen in dieser Richtung ganz unmittelbar nach dem Lübecker Frieden aus der Mitte des eigenen Volkes an ihn herangetreten sind.

Mehr als alle anderen Reichsteile hatte Jütland durch den Krieg gelitten, zugleich eine Provinz, die sich zu allen Zeiten mehr als die übrigen eine gewisse Selbständigkeit und Eigenart im Denken und Wollen bewahrt hat. Als der Feind noch im Lande lag, hatte man an bestimmtem Tag und zu bestimmter Stunde in allen Quartieren über ihn herfallen wollen, wenn nur der königliche Befehl gekommen wäre. „Wer das hinderte, weiß Gott im Himmel, und Eurer Majestät sei es überlassen." Dem bei der Räumung noch schwere Ausschreitungen verübenden Feinde drängten die Bauern des Wendsyssel nach und wollten ihn in Aalborg angreifen, sich an ihm zu rächen. Im August und September 1629 überreichten Abgeordnete der jütischen Bürger und Bauern zunächst dem Kanzler Christian Friis in Wiborg, dann dem Reichsrat in Odense, endlich dem Könige selbst in Krempe Vorstellungen, die ein helles Licht auf die Stimmung des Volkes werfen. Großer Schimpf sei dem lieben

Digitized by Google

Vaterlande, großes Elend Jütland widerfahren; man müsse Mittel und Wege finden, bürgerliche und bäuerliche Nahrung wiederherzustellen. Es sei eine Verleumdung, wenn man sage, die Jüten wollten dem Könige nicht gehorsamen; man sei bereit, Gut und Blut zu opfern, könne aber fremde Söldner nicht zahlen. Zur Verteidigung des Reiches und der Religion möge eine Landwehr von Eingeborenen, „die Euer Majestät und das Reich so treulich meinen", eingerichtet und im Frieden eingeübt werden, zu Pferde und zu Fuß, so daß man keine Fremden brauche, die nur das Vermögen des Reiches und der Unterthanen suchen, es außer Landes zu führen, und es mit König und Reich nicht so treu und aufrichtig meinen wie die eigenen natürlichen Unterthanen, die Gut, Hals und Leben für König und Reich wagen, wie Arild Hvitfeld sage in Christians I. Geschichte. Man möge die durch den Krieg völlig verarmten Städte in ihren Betrieben schützen, ungesetzlichem Handel, besonders dem des Adels, steuern, dem Adel nicht gestatten, Schulden mit Grundstücken zu zahlen, die der Gläubiger hoch annehmen und nachher, da er sie als Unfreier nicht dauernd besitzen könne, um wenig wieder abgeben müsse.

Der König hat in der Eingabe zu den Vorschlägen über die Einrichtung einer Landwehr hinzugefügt: „Das ist höchst notwendig, doch nicht so, daß es, wie bisher, die Krone allein bezahle." Er hat auch einen Städtetag angeordnet und in der betreffenden Verfügung bemerkt, das Elend sei geschehen infolge der Sünden. Der Tag ist am 19. Oktober in Ry zusammengetreten. Daß aber darüber hinaus noch irgend etwas geschehen und den so bedeutsamen Äußerungen Folge gegeben worden sei, erfahren wir nicht. Nach wie vor blieb der Reichsrat, der sich in thunlichster Fühlung mit dem Adel hielt, für alle inneren und äußeren Angelegenheiten die entscheidende Instanz und widersetzte sich allem, was die überlieferten Vorrechte des privilegierten Standes zu beschränken drohte. Ja, die Verluste der Kriegsjahre wurden sogar Anlaß, die wirtschaftlichen Vorteile, die der Adel widerrechtlicherweise genoß, noch zäher als bisher festzuhalten und nachdrücklicher auszunutzen.

Digitized by Google

Die wiederholten kleinen Anläufe, die gemacht wurden, die Landesbewaffnung zu verbessern, ermatteten vor der Weigerung des Reichsrates, irgend etwas zu gewähren, was den Adel stärker heranzog, sei es durch Verbesserung des Roßdienstes oder durch Heranziehen auch der adligen Bauern zum Militärdienst. Der König aber hat Kraft und Entschluß nicht gefunden, sich an die Spitze der Bewegung zu stellen und die berechtigten Forderungen seiner Jüten zum Siege zu führen.

Unter diesen Umständen blieb er nach wie vor angewiesen auf die alten Finanzquellen. Da er es verstand, diese zu reichem Fließen zu bringen, so wäre auch allein mit ihnen manches zu erreichen gewesen. Aber Christian IV. war kein Gustaf Adolf, der alles dem einen Zwecke, dem Staate, dienstbar machte und eigene schwere Opfer und Entbehrungen nicht scheute. Er erging sich nur zu häufig in sinnloser Verschwendung, besonders wenn es sich um Berührungen mit dem Auslande und seinen Vertretern handelte. Die Gesandtschaften waren mit verschwenderischem Prunke ausgerüstet, kosteten gelegentlich fast eine ganze Schatzung; bei Festen und Empfängen entwickelte der König eine Pracht und einen Aufwand, die nur zu oft weit hinausgingen über die Leistungsfähigkeit seiner Kasse. Und dabei wurde nicht selten das Gegenteil erreicht von dem, was bezweckt wurde. Als 1643 die Friedensverhandlungen in Osnabrück eröffnet wurden, erregten die dänischen Gesandten durch sinnlosen Prunk in Kleidung und Zier ihrer Quartiere den Spott der Kollegen; man hatte ihnen, um sie glänzend auftreten zu lassen, Ausstattungsstücke der Hofgemächer mitgegeben. Auch der Aufwand für die königliche Familie war beträchtlich, weit über das Gewöhnliche hinausgehend. Zu den sechs Kindern der Königin, von denen allerdings drei im zarten Kindesalter starben, waren (bis 1629) noch zehn von der Christine Munk hinzugekommen, von denen zwei jugendlich verschieden sind; zwei weitere Söhne von der Karen Andersdatter und der Wibeke erreichten das erwachsene Alter. Der Kronprinz Christian wurde am 5. Oktober 1634 (sechs Tage später richtete eine der gewaltigsten Sturmfluten an der Nordseeküste der Herzogtümer

Digitized by Google

die schrecklichsten Verheerungen an) unter glänzenden, mit verschwenderischer Pracht begangenen Festlichkeiten in Kopenhagen mit Magdalene Sibylla, der Tochter Johann Georgs von Sachsen, vermählt. Er führte ein nicht weniger verschwenderisches als ausschweifendes Leben; noch wenige Wochen vor seiner Verheiratung wandte sich der Reichsrat an den König mit der Bitte, doch zu bewirken, daß der Prinz das nächtliche Herumschwärmen mit Weibsvolk aufgebe und es nicht noch nach der Hochzeit fortsetze. Die Kosten seines Hofhalts fielen natürlich ausschließlich der königlichen Kasse zur Last. Auch den Unterhalt der jüngeren Söhne Friedrich und Ulrich mußte der König bestreiten, seitdem ihre Bistümer Bremen-Verden und Schwerin verloren gegangen waren. Die Töchter der Christine Munk wurden sämtlich, soweit sie überhaupt heranwuchsen, im jugendlichsten Alter, im sechzehnten oder siebzehnten Lebensjahre, mit Adligen vermählt bezw. verlobt, denen sie meist schon als Kinder versprochen worden waren, Anna Katharine mit dem Reichshofmeister und Kopenhagener Statthalter Franz Ranzau, der noch vor der Hochzeit 1632 durch einen Unglücksfall im Schloßgraben von Rosenborg ums Leben kam, Sophie Elisabeth gleichzeitig mit dem Kronprinzen mit dem Holsteiner Christian Pentz, Eleonore Christine, die später eine traurige Berühmtheit erlangen sollte, 1636 mit dem Reichsrat und späteren Reichshofmeister Corfitz Ulfeld, Elisabeth Augusta 1639 mit Hans Lindenow, späterem Admiral, Christiane 1642 mit Hannibal Sehested, Statthalter in Norwegen, Hedwig, ihre Zwillingsschwester, gleichzeitig mit Ebbe Ulfeld. Die Töchter waren in ihren Ansprüchen an Ausstattung und Unterhalt nicht gerade bescheiden, und die Schwiegersöhne, die in den wichtigen, ihnen anvertrauten Stellungen auf die Regierung des Königs einen großen, nicht immer segensreichen Einfluß geübt haben, wußten die nahe Verwandtschaft auch zu ihrem Vorteil auszunutzen. Ton und Lebensart des königlichen Hauses, wahrlich nicht vorbildlich für das Volk, wurde besonders von diesen Kreisen getragen. So blieb der König weit entfernt von dem Ziele, das ihm doch im Grunde genommen immer vorschwebte,

Digitized by Google

seine und des Staates Kräfte ausschließlich in Dienst zu stellen für des Reiches Glanz, Macht und Größe. Sittliche Mängel waren es doch vor allen anderen, die schöne Gaben und Anlagen in ihrer Entfaltung und Wirksamkeit hinderten [1]).

War des Königs Politik unruhig und sprunghaft, mehr von persönlichen als sachlichen Gesichtspunkten geleitet, so zeigte die Haltung des Reichsrats in den inneren wie in den äußeren Fragen jene Beharrlichkeit, die Körperschaften fast unvermeidlich durch die Tradition zuwächst. In den auswärtigen Beziehungen war und blieb dem Reichsrate Erhaltung des Friedens oberste Richtschnur; das lag zweifellos im derzeitigen Interesse des Landes, aber auch im Interesse des zunächst vom Reichsrate vertretenen Standes, der durch Krieg, ob er nun mit Sieg oder Niederlage endete, nur verlieren konnte. Im einzelnen blieb man bei den Anschauungen, die man stets vertreten hatte: thunlichste Verständigung mit Schweden, obgleich das Mißtrauen gegen diesen Staat beim Reichsrat nicht viel schwächer als beim Könige selbst entwickelt war, Pflege freundlicher Beziehungen zu den Niederlanden und den Hansestädten und äußerste Vorsicht in allem, was zu einer Verwickelung in die deutschen Streitigkeiten führen konnte. Der Reichsrat hat in diesem Sinne in den folgenden Jahren wiederholt hemmend oder mäßigend in des Königs Politik eingegriffen, und ohne ihn würde der König sich wahrscheinlich in Unternehmungen gewagtester Art eingelassen haben, die dem Reiche lange vor dem ihm aufgezwungenen schwedischen Kriege weit gefährlicher hätten werden können als dieser. Die größere politische Einsicht in auswärtigen Fragen war zweifellos beim Reichsrate.

1) Suhm, Nye Samlinger I, 209—218; Erslev II, 204 ff., 208 ff., 253, 384 ff.; Fridericia II, 335; Gindely, Waldsteins erstes Generalat II, 106. Über Prinz Christians Hochzeitsfeier vgl. neben Slange II, 778 ff. besonders die Mitteilungen des Franzosen Ogier in Iter Danicum.

Digitized by Google

Die Ulfsbäcker Äußerung, die Gustaf Adolf so sehr erregte: „Was haben Euer Liebden in Deutschland zu thun?", hatte den innersten Kern von Christians Gesinnung enthüllt. Es war in der That seine Meinung, daß Schweden im römischen Reiche keine Forderungen zu stellen habe; indem Gustaf Adolf das doch that, zeigte er nach Christians Meinung deutlich, daß er den Frieden nicht wolle. Gustaf Adolf hätte nicht Gustaf Adolf sein können, wenn ihm das nicht durchaus und stets gegenwärtig gewesen wäre. Ihm war in Ulfsbäck völlig klar geworden, daß ein schwedisches Unternehmen in Deutschland nicht nur auf dänische Mitwirkung nicht zählen, sondern mit dänischer Gegenwirkung rechnen müsse. Deshalb ist auch im Winter 1629/30 schwedischerseits ernstlich erwogen worden, ob nicht Dänemark unschädlich zu machen sei, ehe man in Deutschland auftrete, ob man das deutsche Unternehmen nicht etwa durch Dänemark zu dirigieren habe. Die Widerstandskraft des Nachbarlandes schätzte man nicht allzuhoch ein. Dazu hat man sich nicht entschlossen, aber Maßnahmen wurden getroffen, um Schweden während eines deutschen Krieges genügend gegen Dänemark zu sichern. Anderseits beschäftigte sich Christian um die gleiche Zeit ernstlich mit dem Plan, zu Gunsten des Kaisers seine Hoheitsrechte auf der Ostsee Schweden gegenüber in Erinnerung zu bringen. Die kaiserliche Politik hätte natürlich gern den versöhnten Feind als Freund gegen Schweden ins Feld geführt. Besonders Wallenstein betrieb das mit Eifer und Nachdruck und hatte ja auch noch nach seinem Sturze am kaiserlichen Hofe einen nicht zu unterschätzenden Einfluß. Er blieb noch lange in reger Verbindung mit Christian und hätte, besonders auch in Rücksicht auf seine Stellung in Meklenburg, als kaiserlicher Politiker gern die Opfer gebracht, durch die der Dänenkönig sicher zu gewinnen gewesen wäre: Rückgabe der Bistümer und Unterstützung gegen Hamburg. Aber der Kaiser konnte sich zu einem derartigen Rückzuge in seiner deutschen Politik, mit dem er zugleich seine religiösen wie seine politischen Grundsätze verleugnet hätte, nicht entschließen. Beides ist durch Jahre als Lockmittel gebraucht worden, um die dänische

Digitized by Google

Politik ins kaiserliche Fahrwasser zu bringen, aber der Erfüllung der erregten Hoffnungen ist man nur mit äußerstem Widerstreben näher getreten.

Christian war aber auch so geneigt, für den Kaiser und gegen Schweden zu wirken. Er hatte es abgelehnt, dem Mecklenburger Adolf Friedrich ein Unterkommen in seinem Lande zu gewähren, zahlte ihm aber eine Monatspension von 2000 Thalern und hätte ihn gern in sein Land zurückgebracht. Unerträglich war ihm der Gedanke, daß das möglicherweise durch schwedischen Einfluß in den in Aussicht genommenen Verhandlungen mit dem Kaiser gelingen werde, und er stellte daher Anfangs März 1630 dem Reichsrate vor, wie nachteilig ein derartiger Ausgang für Dänemark sein müsse, wie Schweden Herr in der Ostsee sein werde, wenn es durch Drohungen etwas vom Kaiser erlange, und begehrte des Reichsrats Zustimmung, dem Kaiser gegenüber, wenn er die mecklenburgischen Herzöge vor den Verhandlungen wieder einsetzen wolle, die Verpflichtung zu übernehmen, „Dänemarks Ströme rein zu halten vor jedermann". Das ungünstige Licht, in das er dabei Schwedens Wehrkraft zu setzen suchte, zeugt entweder von Leichtfertigkeit und Oberflächlichkeit des militärischen Urteils, oder, was das weit Wahrscheinlichere ist, von bedenklichem Mangel an Wahrheitsliebe gegenüber dem Wunsche, einen politischen Zweck zu erreichen. Der Reichsrat versagte seine Zustimmung, weil er ein derartiges Vorgehen mit Recht als eine Kriegserklärung gegen Schweden ansah. Die schwedisch-kaiserlichen Verhandlungen, in denen Christian vermitteln wollte, weil ein Krieg ja unter allen Umständen, mochte er nun für den Kaiser oder für Schweden siegreich ausfallen, für ihn in der gewählten Stellung schwere Gefahren mit sich bringen mußte, sind überhaupt nicht zu stande gekommen, trotzdem Gustaf Adolf selbst Danzig als Verhandlungsort vorgeschlagen hatte. Durch sechs Wochen haben dort dänische Bevollmächtigte im Juni und Juli 1630 vergeblich gewartet. In eben diesen Tagen landete Gustaf Adolf in Pommern. Schon am 29. März hatte er von Stralsund aus Rügen den Kaiserlichen abnehmen lassen und damit

Digitized by Google

die Verhandlungen zwischen Christian und Wallenstein durchkreuzt, die diese Insel in Dänemarks Hand bringen sollten [1]).

In seinen Bemühungen Schweden zu hindern, suchte Christian sich auch der Niederlande zu bedienen. Im Jahre 1629 lief das fünfzehnjährige schwedisch-niederländische Bündnis ab, dessen Abschluß dem Könige einst so störend gewesen war. Die Zeit schien günstig, die Stellung der Mächte zu ändern. Die Aufrichtung der schwedischen Herrschaft in Livland und dem polnischen Preußen hatte der Ostseefrage eine andere Gestalt gegeben; die für den niederländischen Handel wichtigsten Plätze waren direkt in schwedischer Gewalt oder wurden von den Schweden überwacht. Nicht nur an ihren eigenen Küsten, sondern auch vor Danzig und in Pillau erhoben sie Zoll. Die Niederländer fingen an, auch die Kehrseite der Ausbreitung schwedischer Macht in der Ostsee kennen zu lernen. Sie suchten sich Dänemark zu nähern, ein Bündnis zu erlangen, bei dem sie allerdings nur ein gemeinsames Auftreten in der Ostsee, im Grunde genommen nur ein Vorschieben des Genossen, um durch ihn die eigenen Interessen vertreten zu lassen, im Auge hatten. Christian war sofort bereit, auf den Gedanken einzugehen. Auch hier scheiterte die Sache am Reichsrat. Er betonte mit Recht, daß Krieg mit Schweden die unausbleibliche Folge sein werde, und daß dann die Niederländer,

1) Breve II, 237 ff., 251 ff., 254 ff., 258, 271, 274; Erslev II, 225 ff.; Adlersparre, Historiska Samlingar III, 149, 152 ff., 163 ff.; Arkiv till Upplysning om Svenska Krigens Historia I, 94, 110, 124, 138 ff., 188; II, 20 ff.; III, 174 ff.; Handlingar rörande Skandinaviens Historia XXIV, 179 ff.; Kullberg, Svenska Riksrådets Protokoll I, 219 ff., 228 ff.; II, 3, 7; Axel Oxenstjernas Skrifter II, 1, 488, 491, 568, 573, 579, 580, 626, 683; II, 3, 177 ff.; Schybergson, Sverige och Holland p. LXXIII ff., XCIII ff.; Gardiner, Sir Thomas Roe's Mission p. 57 ff., 68 ff., 74 ff.; Meklbg. Jahrb. XII, 96 ff. In betreff der im November/Dezember 1629 Christian mitgeteilten Friedensbedingungen Gustaf Adolfs vgl. oben S. 555 Anm. 1; sie sind nur vorgebracht worden, um Christian zur Stellungnahme zu zwingen, vgl. Kullberg I, 219 ff. Christians fünfjährige Tochter Elisabeth Augusta ward im Juni 1629 plötzlich aus Schweden wieder abberufen, ihre Schwester, die auch hinüber sollte, überhaupt nicht geschickt, Adlersparre III, 73 ff.

Digitized by Google

die in Deutschland mit Schweden gemeinsame Sache machten, so wenig helfen würden wie in Jütland gegen die Kaiserlichen; das dominium maris Baltici könne dadurch nicht verloren werden, daß der Schwede Zoll erhebe. Die Niederländer konnten an eine Aufrechterhaltung, bezw. Wiederherstellung der dänischen Ostseeherrschaft auch um so weniger ernstlich denken, als sie von deren Gebahren im Sunde ein Liedchen zu singen wußten, und der König einen bei der Insel Ruden zur Überwachung der damals von den Kaiserlichen besetzten pommerschen Küste errichteten Zoll auch nach geschlossenem Frieden unverändert forterhob und gerade jetzt auf der Elbe Ansprüche durchzusetzen suchte, die seine Verkehrsfreundlichkeit den Niederländern in keinem günstigen Lichte erscheinen lassen konnten [1]).

Wie zu den anderen Städten, so war auch zu Hamburg das Verhältnis des Königs während des Krieges fortdauernd ein gespanntes gewesen. Es ward den Bürgern Begünstigung des Feindes zur Last gelegt, ein Vorwurf, den sie auch von gegnerischer Seite hören mußten; sie klagten ihrerseits über Störung des Verkehrs, besonders durch Visitation und Anlegung von Schanzen. Im Dezember 1628 begann der König auf der Elbe vor Glückstadt Zoll zu erheben; er bezeichnete das als eine Repressalie dafür, daß die Hamburger zum Nachteil dänischer und holsteinischer Kaufleute Zoll und Accise erhöht und angefangen hätten, die Zollfreiheit für königliche Waren zu überwachen. Als der Friede geschlossen war, war Christian fortgesetzt bemüht, durch Wallenstein ein Zollrecht vom Kaiser zu erlangen. Die Hamburger waren um so weniger geneigt sich zu fügen, als sie noch im Mai 1628 im Verfolg der kaiserlichen Bemühungen, die Städte für eine imperialistische Seepolitik zu gewinnen, eine Bestätigung ihrer lange

1) Fridericia I, 160 ff.; Breve II, 266; Erslev II, 232 ff., 272. Die Zollerhebung bei Ruden beginnt nicht erst Ende 1630, wie M. Bär, Die Politik Pommerns während des 30jähr. Krieges S. 99 meint, sondern schon 1628, vgl. Breve II, 176, 189, 223; Kullberg, Riksrådets Protokoll I, 229 ff.; Axel Oxenstjernas Skrifter II, 1, 491, auch Bär S. 254 ff., 261.

Digitized by Google

geübten Hoheitsrechte auf der unteren Elbe, durch die neue Zollstätten völlig ausgeschlossen waren, erlangt hatten. Sie bestritten dem Könige das Recht, Befestigungen am Strome anzulegen und dort Kriegsschiffe zu halten. Im Frühling 1630 begann der König seine Ansprüche mit Gewalt zu stützen; er legte Kriegsschiffe vor Glückstadt, die jedes Fahrzeug zum Streichen der Flagge und zum Anlegen veranlassen und nötigenfalls zwingen sollten. Die Hamburger setzten Gewalt gegen Gewalt. Sie erschienen mit überlegener Macht, nahmen einige königliche Fahrzeuge, landeten Mannschaften und wechselten Schüsse mit Glückstadt. Der König war gerade selbst anwesend; auf ihn selbst und seine Begleitung ward geschossen, sein Sohn Ulrich durch den Hut getroffen. Das übermütige Hamburger Volk setzte durch, daß ein Hut mit Schleife in des Königs Farben am Rathause aufgesteckt wurde. Der König fühlte sich persönlich verletzt und beschimpft. In eigenhändig aufgesetzten Klagepunkten beschuldigte er die verhaßten und verachteten Städter, daß sie ihn auf seinem Eigenen „mörderischerweise angefallen" hätten; er wollte untersucht wissen, ob die betreffenden Soldaten dazu nicht direkt beauftragt gewesen seien. Seine königliche Ehre schien ihm auf dem Spiel; da waren alle Abmachungen und aller Widerspruch des Reichsrats vergeblich.

Die hohe Körperschaft hat auf das nachdrücklichste betont, daß ein Krieg mit Hamburg eine Thorheit sei. Die Stadt werde man nicht gewinnen, am wenigsten, wie der König Hoffnung gemacht hatte, durch die Kaiserlichen; die würden sie eher selbst nehmen. Man werde die Stadt nur Schweden in die Arme treiben, sich mit den Niederländern verfeinden, überhaupt alles gegen sich aufbringen. Man solle eher ein Bündnis mit den Hansestädten schließen und sie auf diese Weise von den Schweden abziehen. Das Reich sei völlig außer stande, einen Krieg zu führen. Wie durch ein Wunder sei man gerettet, und nun wolle der König wieder anfangen. Der Reichsrat verweigerte die für den Unterhalt der Truppen und der Flotte verlangten Geldmittel. Er beschwor den König, er möge die

Digitized by Google

gerüstete Flotte nicht auslaufen lassen; sie sei der letzte Schutz des Landes. Es war alles vergebens. Der König wollte an den Städtern sein Mütchen kühlen. Mit einer Flotte von 26 größeren und kleineren Schiffen, deren Admiral Klaus Daa war, die er aber selbst begleitete, erschien er am 4. September vor der Elbe. Unter viertägigem Scharmützeln, bei dem es doch über eine gegenseitige Beschießung nicht hinauskam, wichen die Hamburger, die nach königlicher Schätzung nicht mehr als zehn Schiffe entgegenzustellen hatten, von Ritzebüttel bis zur Schwinge zurück. Ihr Führer, der Bürgermeister Albrecht von Eitzen, sah sich am 5. genötigt, bei Altenbruch sein Schiff zu verlassen und an Land zu gehen, wofür er von seinen Mitbürgern zur Rechenschaft gezogen worden ist, obgleich er am 6. sein Schiff wieder erreichte. Es ging nichts verloren als ein Anker, den Christian an der Turmspitze von Glückstadt anbringen ließ.

Der Streit war natürlich mit diesem Erfolge nicht entschieden. Er blieb durch Jahre ein wichtiger Faktor in Christians Politik, der besonders in den Beziehungen zum Kaiser ein Hauptköder wurde, mit dem man nach einem dänischen Bündnis angelte. Hansestädte und Niederländer suchten vergebens zu vermitteln, und der Reichsrat mahnte erfolglos zu einer friedlichen Verständigung. Die noch eben umworbenen Niederländer wurden schlecht angelassen, als sie für die Freiheit der Elbe eintraten. Wenn sie nicht zu den Waffen griffen, die Elbe zu verteidigen, so war das eigentliche Geheimnis, wie Aitzema sagt, daß „Amsterdam wohl leiden konnte, daß Hamburg litt“. Eine Gesandtschaft Christians, die im September 1631 in den Niederlanden war, die Staaten zu gewinnen, trat mit ungewöhnlicher Pracht auf, „zu zeigen, daß der König noch nicht alles gegen den Kaiser verkriegt habe“. Im August 1632 setzte er, um den Elbzoll zu erhalten, 100000 Thaler aus, deutsche Fürsten zu bestechen. Eine Sühnezahlung im gleichen Betrage hätte er jeden Augenblick von Hamburg haben können, ja sogar eine Jahresabgabe, wenn er seine Zollansprüche hätte aufgeben wollen. So setzte er Kraft und Mittel an eine Sache,

Digitized by Google

die ihm ringsum Feinde und Neider schuf, die außer Wallenstein schlechterdings keinen Freund und Vertreter hatte, und die sich, als sie zeitweise durchgesetzt wurde, nicht einmal als besonders gewinnbringend erwies. Am 13. Juli 1633 hat der Kaiser, unter dem Druck der damals für ihn wenig günstigen Lage, dem Könige den Elbzoll auf vier Jahre zugestanden; auch die Zustimmung der Kurfürsten, mit Ausnahme des brandenburgischen, ist erlangt worden. Nach Maßgabe einer von Christian ausgearbeiteten, vom Kaiser bestätigten, aber um 25 Prozent herabgesetzten Zollrolle hat dann am 26. August, nachdem Christian am 18. das Hamburger Privileg von 1628 in einem Feuerwerk zu Glückstadt fröhlich verbrannt hatte, die Erhebung auf rechtlicher Grundlage begonnen. Sie ergab in 14 Tagen 2883 Thaler, in der Zeit vom 1. Januar bis 18. Oktober 1637 im ganzen 70203 Thaler; schwerlich hat also der jährliche Bruttoertrag 80000 Thaler überstiegen. Dazu hat Christian sich, um ein dauerndes Recht zu gewinnen, 1636 bereit erklärt, dem Kaiser ein jährliches Geschenk von 10—20000 Thalern zu verehren, allerdings vergeblich. Am 27. Dezember 1636 bestätigte der Kaiser, in der veränderten politischen Lage, Hamburg das Privileg vom 24. Mai 1628 und versprach, das dänische Zollrecht nach Ablauf nicht zu erneuern, was auch thatsächlich nicht geschehen ist. Der Streit stand auf dem alten Punkte. Dadurch, daß Christian auch Tonnen- und Bakengeld auf der Elbe erhob, während Hamburg, das die Schiffahrtszeichen legte und in stand hielt, längst im Besitz einer derartigen Abgabe war, erschwerte er die Lösung der Frage noch mehr [1]).

---

1) Fridericia I, 147 ff., 173, 176, 181, 282 ff.; Breve II, 227, 248, 252, 259, 263, 272, 276, 278, 280 ff., 294, 298, 301, 303 ff., 322; III, 30 ff., 43 ff., 46, 53, 55, 124 ff., 161, 462, 464 ff.; Molbech, Breve S. 403 ff., 425 ff., 451 ff.; Erslev II, 235 ff., 240 ff.; 331 ff.; D. M. IV, 4, 81; D. S. II, 3, 382—384, 387; R. D. H. D. II, 7974, 8119, 8121, 8122, 8147, 8184; II², 13891, 14517; Slange II, 695 ff., 730 ff., 735 ff., 741 ff., 863 ff.; Aitzema I, 991 ff., 1025 ff.,

Digitized by Google

Gustaf Adolf ist durch seine Landung in Deutschland der Retter des Protestantismus und der ihm anhängenden deutschen Territorien geworden. Wer das anerkennt, kann nicht bestreiten, daß auch Dänemark dem Schwedenkönig Dank schuldet für seine Selbständigkeit. Erklärlicherweise ist das aber Christian IV. nicht zum Bewußtsein gekommen; er hat in des Nachbars siegreichem Emporsteigen nur den eigenen und seines Landes Ruin gesehen. Er war ganz beherrscht von dem überlieferten Gedanken der unvermeidlichen Rivalität der beiden Reiche.

Unmittelbar nach seiner Landung hat Gustaf Adolf von Usedom aus König Christian Anzeige gemacht von der vollzogenen That. Er hatte besonders angeordnet, daß in das Manifest, mit dem er die Landung verkündete, der Passus aufgenommen wurde, daß von jeher die Verteidigung der Ostsee eine besondere Aufgabe der schwedischen Könige gewesen sei. Von einer Anerkennung dänischer Hoheitsrechte auf dem baltischen Meere konnte nicht mehr die Rede sein, nun Gustaf Adolf seine und seines Volkes Kraft und Glück am südlichen Gestade der umstrittenen Gewässer einsetzte. Die angeordnete Erklärung sollte das in zweifelloser Deutlichkeit zum Ausdruck bringen. Sie traf Christian an seiner empfindlichsten Stelle. Gerade das dominium maris Baltici war ihm ans Herz ge-

1145 ff., 1174 ff., 1246 ff.; II, 66 ff.; Zeitschr. f. hamburg. Gesch. V, 49 ff.; Mitteilungen d. Vereins f. hamburg. Gesch. X, 94 ff.; Fleischfresser, Die polit. Stellung Hamburgs in d. Zeit des 30 jähr. Krieges II (Progr. d. höh. Bürgerschule zu H.), S. 20 ff.; Lackmann, Eintlg z. schlesw.-holst. Gesch. III, 527 ff.; Adlersparre, Hist. Samlingar III, 223 ff., 245 ff., 259; Hallwich, Wallensteins Ende I, 359, 385, 408, 419 ff., 437 ff., 485. Für den Beginn des Hamburger Streites ist die Hauptquelle: Rechtmessige Defension der Stadt Hamburgk. Worin nebenst warhafter Erzehlung der vorgangener Geschichte remonstriret wurd ꝛc. Hamburg 1630, 4°. Die dänische Antwort ist: Remonstration, worin die von der Stat Hamburg publicirte, irrig getaufte rechtmessige Defension elidiret, o. O. 1630. 4°. Weitere Flug- und Streitschriften in der Angelegenheit verzeichnet Bibliotheca Danica III, Sp. 97 ff. Christian beschwert sich beim Kaiser über die Unhöflichkeit der Hamburger: „Die Bernhöiterss tituleren mihr J. K. W.", Breve II, 323 (3. Febr. 1631).

Digitized by Google

wachsen wie kaum ein anderes seiner wirklichen oder vermeintlichen Hoheitsrechte. Zehn Jahre früher hatte er daran denken können, es geltend zu machen gegenüber der Brautfahrt Gustaf Adolfs; jetzt mußte er mit verschränkten Armen daneben stehen, als die schwedischen Geschwader das Kriegsvolk ihres Königs an Bornholms Gestaden vorüber nach Pommern führten. Und er mußte sich vergegenwärtigen, daß die Lage für ihn, da er nun einmal den Anschluß entschieden nicht wollte, so gefährlich war wie nur je in den Jahren des Kaiserkrieges und äußerste Vorsicht gebot. Er konnte zunächst nichts anderes thun, als gute Miene zum bösen Spiel machen, aber daß er, wie dem schwedischen Bevollmächtigten Fegräus in Kopenhagen hinterbracht wurde, „krank vor Eifersucht" war und sich über jeden schwedischen Mißerfolg, über den ihm berichtet wurde, freute, klingt glaublich genug. Im geheimen suchte er dem Rivalen nach Kräften entgegenzuwirken. Am liebsten hätte er aus den evangelischen Ständen Deutschlands eine dritte Partei unter seiner Führung gebildet und sie den Kämpfenden zur Seite gestellt. Indem er aber alsbald mit Bemühungen begann, seinen Söhnen die verlorenen Stifter wiederzugewinnen, entfernte er sich von diesem Ziele mehr, als daß er sich ihm näherte.

Im Februar 1631, als die evangelischen Fürsten, geladen von Johann Georg, in Leipzig tagten, sandte der König seinen Sekretär Friedrich Günther mit dem Prinzen Christian selbst an den Kurfürsten, um den Heiratsplan in Gang zu bringen. Der Sekretär war zugleich beauftragt, für die Bildung einer evangelischen Armee von 15000 Mann unter der Führung des Königs zu wirken, in der die beiden depossedierten Bischöfe Regimentsführer sein sollten. Die Mannschaften sollten sich in den nordalbingischen Landen sammeln, und in wunderbarer Verkennung der Sachlage rechnete der König bei ihrer Aufbringung auf eine thatkräftige Beihilfe der Städte, die er doch sonst, und gerade jetzt in seinem Vorgehen gegen Hamburg, so schnöde behandelte. Die Fortschritte Gustaf Adolfs gegen Kaiser und Liga schienen seinen Bistumswünschen förderlich zu sein. Wallenstein drängte den Kaiser, dem Dänenkönige zu Willen zu

Digitized by Google

sein; es würde ihn vielleicht zu offenem Auftreten bewogen haben. Aber dazu mochte Ferdinand sich auch nicht entschließen. Er bot das Stift Schwerin an, dann die der Königin-Mutter Sophie verpfändeten meklenburgischen Ämter, dann Besetzung von Rostock und Wismar, endlich sogar Besetzung der Stifter Bremen und Verden, bezw. Länder aufrührerischer Fürsten in Deutschland, alles, um den König mit Schweden in Konflikt zu bringen, das diese Gebiete entweder in Händen hatte oder im Begriff stand, sich ihrer zu bemächtigen. Besonders war auch Pappenheim überzeugt von dem Vorteil, der durch ein Kriegsbündnis mit Dänemark gewonnen werden könne; er hat, als er im Winter 1631/32 den Oberbefehl im niedersächsischen Kreise führte, an Kurfürst Max geschrieben, Christian zu gewinnen bedeute soviel wie eine glückliche Schlacht. Aber man war in Dänemark zu tief durchdrungen von der Gefahr, in die ein Krieg mit Schweden das Land bringen werde, als daß man sich auf irgend etwas hätte einlassen mögen, was zu diesem Ergebnisse geführt haben würde. Dazu kam die Erbitterung gegen die katholischen Mächte, die nach dem Falle Magdeburgs weite, bisher teilnahmlose evangelische Kreise ergriff; ein König von Dänemark konnte sie doch nicht übersehen. So ist aus dem Bündnisgedanken eine That nicht geworden.

Besonders schmerzlich war es für Christian, daß es im Winter 1631/32 der schwedischen Politik gelang, fast ganz Niedersachsen an sich zu ketten und Verbindungen zu knüpfen, die Christian nie hatte zu stande bringen können. Auf dem Hamburger Kreistage im Oktober und November 1631 mühte er sich vergebens, die geplanten niedersächsischen Rüstungen unter seine Leitung zu bringen und seinen Sohn Ulrich zum Kreisobersten wählen zu lassen. Nicht nur seine alten Gegner, der Lüneburger Herzog und der Bremer Erzbischof, sondern auch die Meklenburger widersetzten sich. Der schwedische Gesandte Salvius trug es vollständig über des Königs Vertreter davon. Gustaf Adolf gelangte zu Verträgen nicht nur mit den genannten Fürsten, sondern auch mit Friedrich Ulrich von Wolfenbüttel;

Digitized by Google

Hamburg, Lübeck, Bremen schlossen sich ihm nacheinander an und lieferten Geld oder Truppen. Auch den Herzog von Gottorp suchte Gustaf Adolf zu gewinnen. Die niedersächsischen Kreistruppen, 6000 Mann Fußvolk und 500 Reiter, wurden schwedischer Führung unterstellt. Es war eine vollständige Niederlage der dänischen Politik auf dem herkömmlichen Boden ihres Einflusses und ein bezeichnender Gegensatz zu der Haltung des Kreises in Christians Kaiserkrieg. Gleichzeitig, im Februar 1632, schlug dieser dem schwedischen Könige vor, den Kreis zu räumen, wenn Kaiser und Liga es auch thäten, während Gustaf Adolf Christian aufforderte, entweder sich mit ihm zu verbünden, oder ihm das Direktorat des niedersächsischen Kreises zu überlassen, oder aber sich jeder Einmischung zu enthalten. Ehe die beiderseitigen Erklärungen noch gegeben werden konnten, besetzte Aage Thott Anfang März im Auftrage seines Königs das Erzstift Bremen und nahm Freiburg im Lande Kehdingen, wo sich dänische Truppen festgesetzt hatten, unter erzbischöflicher Mitwirkung mit stürmender Hand. Der Krieg schien unvermeidlich [1]).

Aber Christian hat das hingenommen. Er beriet mit dem Reichsrat und berief einen Landtag nach Rendsburg. Er

1) Fridericia I, 189 ff., 217, 220 ff.; Breve II, 272, 324 ff., 335 ff.; III, 2, 4, 46 ff.; VII, 52; Adlersparre, Hist. Samlingar III, 116 ff., 140, 199 ff., 227 ff., 238 ff., 242, 254, 261, 269, 271 ff.; Arkiv I, 410 ff., 519 ff., 523 ff., 530, 532, 673, 724 ff.; Kullberg II, 67 ff., 160 ff.; III, 13; Meddelanden från Svenska Riksarchivet IX, 287 ff.; 293; Handlingar rör. Skand.'s Historia XXIV, 200 ff.; Cronholm VI, 1, 1 ff., 9, 328 ff.; Oxenstjernas Skrifter II, 9, 703; Förster, Wallensteins Briefe II, 157 ff.; Irmer, Verhandlungen Schwedens I, 47 ff. Die besondere Anordnung Gustaf Adolfs über die Ostsee in seinem Manifest bei Fant, Handlingar till upplysning af Svenska historien I, 95; es wurde auf See verfaßt. Zu den Verträgen mit niedersächsischen Ständen Winter 1631/32 vgl. Wohlwill in Mittheilgen d. Vereins f. hambg. Gesch. XVI, 173 ff.; Droysen in Ztschr. f. preuß. Gesch. VIII, 362 ff. Im Juli 1629 hatte König Christian das Lübecker Bistum des Bremer Erzbischofs besetzt, Geschütz und Waffen weggeführt, Gewalt in des Bischofs Patrimonialgütern geübt und trotz Klagen beim Kaiser nie irgend welchen Ersatz geleistet, Breve II, 228 ff.; R. D. H. D. II, 7049, 7050.

Digitized by Google

forderte Festungsanlagen gegen einen Angriff von Deutschland her, betrieb eine nähere Union zwischen dem Königreiche und den Herzogtümern und verwies auf die Opferwilligkeit der Schweden. Gustaf Adolf war darauf gefaßt, daß er vom Main an die See werde ziehen müssen. Aber es kam nichts zu stande als der Beschluß, an der Stelle, wo jetzt Friedrichsort liegt, eine Befestigung herzustellen, die dann Christianspreis genannt worden ist. Tage Thott und Christian Thomesen Sehested, zwei der besonnensten Männer, über die das Reich verfügte, wurden zu Gustaf Adolf gesandt. Sie sollten ableugnen, daß Christian Rußland zum Kriege gegen Schweden aufgefordert und mit den Niederländern wegen Aufhebung des Pillauer Zolles verhandelt habe, was schlecht genug mit der Wahrheit stimmte, und sollten Christians Vermittelung im Kriege mit dem Kaiser anbieten. In Ingolstadt, wo Gustaf Adolf sie am 22. April hörte, wurde ihnen gesagt, daß vor dem Frieden eine feste Verbindung der Evangelischen in Deutschland geschlossen werden müsse; Christian möge dazu mitwirken und sich wie die deutschen Fürsten Gustaf Adolf anschließen, dann habe dieser auch nichts gegen die Überlassung von Bremen und Verden. Wie hebt sich diese Auffassung der zu lösenden Aufgabe ab von der engen Art, wie Christian einzugreifen versucht hatte! In dem Siegeszuge, auf dem Gustaf Adolfs Genie begriffen war, war für den dänischen König nur noch ein Platz im Gefolge übrig. Am 8. Mai ward Stade von Pappenheim geräumt und von den Schweden besetzt; Christian hatte nicht gewagt, es zu übernehmen. Als er im September Gustaf Adolf eine Verlobung seines Sohnes Ulrich mit Gustaf Adolfs Tochter Christine vorschlug, geschah das zwar nur, um die in Schweden geplante brandenburgische Verbindung zu hintertreiben, aber es belegte doch, daß Christian sich in den Gang der Dinge wie in ein Verhängnis gefügt hatte [1]).

1) Fridericia I, 227 ff.; Arkiv I, 565 ff., 570 ff., 579 ff., 586 ff., 783 ff.; II, 378 ff., 388 ff., 420 ff.; Oxenstjernas Skrifter II, 9, 705; Erslev II, 316 ff.; Breve III, 10 ff.; Slange II, 750 ff., 756 ff.;

Digitized by Google

Die Nachricht von Guſtaf Adolfs Tode hat auch beim däniſchen Volke einen tiefen Eindruck gemacht; man hatte dort in weiten Kreiſen freudig Anteil genommen an den evangeliſchen Siegen unter ſeiner Führung. Auch König Chriſtian hat die Kunde nicht ohne Teilnahme entgegennehmen können. Er ſoll ſogar Thränen vergoſſen haben. Von Verſuchen, das Unglück kräftigſt auszunutzen, hat ihn das doch nicht abgehalten.

Schon am 8. Dezember, einen Monat nach der Lützener Schlacht, legte der König den zur Beerdigung Franz Ranzaus, des Bräutigams von Chriſtine Munks älteſter Tochter, in Kopenhagen verſammelten Reichsräten die Frage vor, ob jetzt nicht Gelegenheit ſei, durch Ausſendung einer Flotte Dänemarks Recht auf die Oſtſeehoheit zur Geltung zu bringen. Sie wurde einſtimmig verneint. Jürgen Urne meinte, „was der ganze Anhang der chriſtlichen Kirche, deren vornehmſter Vorkämpfer Schweden ſei, ſagen werde“. Otto Skeel riet geradezu zur Annäherung an Schweden. In dieſem Sinne ward am 26. Dezember in einem Schreiben an Axel Oxenſtjerna vom Reichsrate ſelbſt der von Guſtaf Adolf abgelehnte Vorſchlag Chriſtians erneuert, Herzog Ulrich mit Chriſtine zu verbinden. In geradezu leidenſchaftlicher Weiſe hat ſich aber der ſchwediſche Kanzler dagegen ausgeſprochen. Es ſei nur ein Verſuch, Schweden zu gewinnen oder zu ſpalten; Dänemark und Schweden ſeien ſo verſchieden, daß ſie nur durch großes Blutvergießen unter einen Hut gebracht werden könnten. Auch der ſchwediſche Reichsrat bezeichnete eine ſolche Verbindung als „das formidabelſte aller Unglücke“, als „des Landes äußerſten Ruin und Untergang“. Zudem iſt Ulrich, der in ſächſiſchen Dienſten in Schleſien ſtand, dort am 11. Auguſt 1633 auf eine nicht völlig aufgeklärte Weiſe getötet worden. So hat auf dieſem Wege eine Annäherung nicht herbeigeführt werden können, auch ſpäter nicht, als der Plan in anderer Geſtalt wieder auftauchte, obgleich die ſchwediſche Königin von Anfang an ihm günſtig geweſen und ſpäter entſchieden für ihn eingetreten ſein ſoll. Der Gegenſatz

R. D. H. D. II, 7550; Ratjen, Verzeichnis d. Handſchriften d. Kieler Univ.-Bibliothek I, 66; II, 346; III, 82.

Digitized by Google

der beiden Völker war doch zu groß, und die Schweden hatten mit ihrem Widerstand gewiß recht, da der Vorschlag unverkennbar bezweckte, ihr Land in seinem Siegeslaufe zu hemmen, es wieder in die Stellung neben oder gar hinter Dänemark zurückzudrängen [1]).

Gleichzeitig waren aber auch die Vermittelungsversuche wieder aufgenommen worden und zwar jetzt mit dem Ziele, ohne Berücksichtigung Schwedens eine Verständigung des Kaisers mit den evangelischen Fürsten herbeizuführen. Noch im Dezember wurde gleichzeitig an Kursachsen, an Wallenstein, Kurfürst Max und den Kaiser geschickt. Der Reichsrat war der Meinung gewesen, daß man Schweden in die Verhandlungen hereinziehen solle; aber Christian wollte es anders. In Dresden mußten seine Gesandten dem schwedischen Agenten vorspiegeln, daß sie geschickt seien, gegen einen Partikularvertrag mit dem Kaiser und gegen eine Trennung Sachsens und anderer Stände von Schweden zu wirken. Der Reichsrat aber mußte bei Oxenstjerna nach Schwedens Friedensbedingungen fragen, um durch dessen, mit Sicherheit erwartete Ansprüche auf deutsche Gebiete die Fürsten gegen den Bundesgenossen aufzubringen. Die „gerade" Natur Christians ging doch auch nicht selten recht krumme Wege. Sie führten aber diesmal nicht zum Ziele. Johann Georg und Georg Wilhelm, der im Februar ebenfalls in Dresden war, lehnten beide Verhandlungen mit dem Kaiser hinter Schwedens Rücken ab. Detlef von Reventlow, der eine der beiden Gesandten, kehrte am 19. April, nachdem sein Genosse Wartensleben Anfang März in Dresden gestorben war,

1) Erslev II, 340 ff., 347 ff.; Handlingar rörande Skand.'s Historia XXV, 170—195, besonders S. 189; XXVI, 112 ff., 126 ff., 164 ff.; Kullberg III, 80. Im schwedischen Reichsrat meinte man, Franz Ranzau sei den Nachstellungen des Prinzen Christian erlegen. Viele Sünden seien in Dänemark im Schwange bei den Vornehmsten; Gott werde das Land mit schweren Strafen heimsuchen, Kullberg III, 14 (31. Januar 1633). Über Ulrichs Tod D. M. III, 2, 277 ff., 284 ff.; Irmer, Verhandlungen Schwedens II, 293, 357, 385. Eine Biographie Ulrichs lieferte neuerdings Holger Rördam, Hist. Samlinger og Studier II, 1—141, 155.

Digitized by Google

unverrichteter Dinge nach Kopenhagen zurück. Zehn Tage zuvor hatte Schweden in Heilbronn mit Frankreich abgeſchloſſen, und am 13. war eben dort zwiſchen Schweden und den evangeliſchen Ständen der vier oberen Reichskreiſe der nach dieſer Stadt benannte Bund zu ſtande gekommen, der Partikularverſtändigung mit den Gegnern ausdrücklich ausſchließt. Die Kurfürſten von Sachſen und Brandenburg wurden von den Verbündeten aufgefordert beizutreten.

Jetzt galt es, den Vermittelungsverſuchen eine andere Geſtalt zu geben; Schweden konnte nicht mehr umgangen werden. Aber zu den Friedensverhandlungen, zu denen Chriſtian am 15. Mai den Kaiſer und die Fürſten auf den 13. Juli nach Breslau lud, wurde die Nachbarmacht ſo ſpät aufgefordert, daß die Ladung erſt am 12. Juli in Oxenſtjernas Hände kam. Auch in Prag, wohin der Kaiſer der Peſt wegen die Verhandlungen verlegte, erſchienen die Schweden nicht, da der Kaiſer in ſeinen Geleitsbriefen ſie von ihren Verbündeten zu ſcheiden verſucht hatte. Dagegen gelang es ihnen auf einer nach Frankfurt am Main berufenen Verſammlung der Stände am 13. September, das Heilbronner Bündnis zu erneuern. Gegen das Zuſtandekommen einer däniſchen Vermittelung hatte beſonders auch Frankreich gewirkt. Doch blieben Chriſtians Bemühungen in dieſer Zeit nicht ganz ergebnislos. Am 26. Auguſt war in Dresden die Verlobung des däniſchen Erbprinzen mit Magdalene Sibylle gefeiert worden; auch hatte Chriſtian als eine Frucht ſeiner Beſtrebungen das erwähnte zeitweilige Zugeſtändnis eines Elbzollrechts davongetragen [1]).

Der weitere Verlauf der Dinge hat bald eine für Dänemark noch günſtigere Wendung genommen. Während Sachſen dänen-, war Brandenburg bislang ſchwedenfreundlich geweſen.

1) Fridericia I, 240 ff.; Hallwich, Wallenſteins Ende I, 47, 80, 86, 101 ff., 168, 227, 265, 286, 358 ff., 408, 424 ff., 432 ff., 449, 460, 480 ff., 505, 507, 514 ff., 529, 538, 552, 557, 564 ff., 578, 586, 597; II, 251 ff., 263; Irmer, Verhandlungen Schwedens II, 13, 16 ff., 23, 34, 48, 56 ff., 91 ff., 101 ff., 164, 192, 194, 206, 232 ff., 357. Vgl. oben S. 574.

Digitized by Google

Aber der Wunsch Schwedens, Pommern zu gewinnen, führte zu einer Entfremdung des Gustaf Adolf verwandtschaftlich so nahe verbundenen Kurhauses. Auch Sachsen neigte nach Wallensteins Tod mehr zu Sonderverhandlungen mit dem Kaiser. Dazu empfand Frankreich mehr und mehr den Gegensatz der eigenen und der schwedischen Interessen; für die Rheingrenze vermochte Oxenstjerna sich doch nicht zu erwärmen. Richelieu wandte sich mehr Dänemark zu, bezahlte sogar rückständige Subsidien aus dem niedersächsischen Kriege und besandte im Herbst des dänischen Prinzen Hochzeitsfeier mit einem seiner gelehrigsten und vertrautesten diplomatischen Schüler, dem in den westfälischen Friedensverhandlungen später so bedeutsam hervortretenden d'Avaux. Am 27. August 1634 war die Nördlinger Schlacht; acht Tage später starb der Erzbischof Johann Friedrich von Bremen. König Christian glaubte, jetzt etwas wagen zu können. Er verlangte von Schweden das Erzstift. Oxenstjerna suchte hinzuhalten, aber erfolglos. Im Dezember zog Friedrich ins Stift ein. Es kam zu einem Übereinkommen, nach welchem die bremischen Stände ihr Bündnis mit Schweden erneuerten, dem Erzbischof aber zugestanden wurde, neutral zu bleiben. Stade ward von den Schweden dem Sohne des Dänenkönigs übergeben.

Aber dieser Erfolg drohte nun das Verhältnis zum Kaiser zu gefährden; Ferdinand, dessen eigener Sohn ja auch Koadjutor war, weigerte die Belehnung. Kursachsen hatte nach der Nördlinger Schlacht wirklich Sonderverhandlungen mit dem Kaiser begonnen, die am 13. November 1634 zum Vertrage von Pirna und weiter am 20. Mai 1635 zum Prager Frieden führten. In diesem aber war das Recht des Kaisersohnes Leopold Wilhelm auf das Erzstift vorbehalten durch die Bestimmung, daß dieses Abkommen in Bezug auf das den Augsburger Konfessionsverwandten Zugestandene nichts am Lübecker Frieden ändern solle. Christian hatte ein Recht, trotz des in

Digitized by Google

Lübeck „für sich und seine Söhne“ geleisteten Verzichts für Friedrich mit Forderungen eintreten zu können, daraus herzuleiten gesucht, daß er sich von diesem am 30. September 1630 um Vorstellungen beim Kaiser bitten ließ und dieses Bittschreiben dem Kaiser selbst übersandte. Um einen derartigen Schritt zu ermöglichen, hatte er einst bei den Lübecker Verhandlungen so hartnäckig die Unterschrift der Söhne verweigert. Aber Ferdinand II. hatte ein derartiges Recht nie anerkannt und war jetzt am wenigsten zum Nachgeben geneigt. Der Lüneburger und die meklenburgischen Herzöge, dann der Kurfürst von Brandenburg schlossen sich im Juli und August dem Prager Frieden an; auch in der Hamburger Frage machte sich um diese Zeit die für den Kaiser günstige Lage in dessen Haltung fühlbar.

Wenn Schweden in der bremischen Frage nachgegeben hatte, so war es dazu mit bestimmt worden durch die Besorgnis vor einem dänisch-polnischen Bündnis. Man war um diese Zeit in Schweden überhaupt so vorsichtig, daß der Reichsrat die Verbrennung einer Schrift anordnete, die zu Gustaf Adolfs Leichenfeier gedruckt war, damit sie den dänischen König nicht aufrege. Dieser hat im Frühling 1635 wirklich daran gedacht, sich mit Polen zu verbinden; er rüstete ungewöhnlich stark zur See und warb 1400 Bootsleute. Aber am 2. September ward durch den Stuhmsdorfer Vertrag der Stillstand zwischen Schweden und Polen um zwanzig Jahre verlängert; französische, englische, niederländische Gesandte hatten zusammengewirkt, um Schweden die Hände in Deutschland frei zu erhalten. Nach der Nördlinger Schlacht hatte Schweden sich Frankreich in die Arme werfen müssen. Einige Monate später meinte Christian, der König von Polen sei ein Narr, wenn er Frieden mit Schweden mache. Das that er nun zwar nicht, aber Schweden brauchte sich doch durch Besorgnis vor Polen in Deutschland nicht beirren zu lassen [1]).

1) Fridericia I, 301 ff.; Kullberg IV, 236, 240, 245 ff.; V, 1, 9, 49, 184, 186 ff., 350 ff.; Handlingar rör. Skand.'s Historia XXXII, 208 ff., 223 ff., 255 ff.; XXXIII, 44 ff., 90 ff.; R. D. H. D. II,

Digitized by Google

So blieb für Christian nichts übrig, als den betretenen Weg der Vermittelung weiter zu verfolgen. Immer deutlicher stellte sich heraus, daß Schweden Pommern behalten wolle, daß es auch nach Wismar strebe. Das bedeutete das Ende von Dänemarks Ostsee-Dominium. Ein nochmaliges Aufbringen des Heiratsprojekts, diesmal zwischen dem Bremer Erzbischof und Christine, hatte keinen besseren Erfolg als früher, obgleich die Königin-Witwe Maria Eleonore die Sache begünstigte, sie vielleicht angeregt hatte. Christian wurde immer mehr dem Kaiser zugetrieben. Im April 1636 brachte Markward Pentz, Gemahl der zweiten Tochter Christine Munks, von Ferdinand den Auftrag heim, ein Freundschaftsbündnis mit Christian zu stande zu bringen. Der dänische König sollte dem Prager Frieden beitreten; dann wolle der Kaiser Bremen aufgeben. Die Frage ward in der That im September dem Reichsrate vorgelegt, nachdem der Erzbischof von Bremen im August den in Frage stehenden Schritt schon gethan hatte. Der Reichsrat sollte sagen, wie man Sicherheit schaffen könne, wenn Schweden den Beitritt übel aufnehme. Er mahnte aber entschieden ab, empfahl allenfalls, sich von dem Punkte des Prager Friedens entbinden zu lassen, der von der Verpflichtung zum Kriege gegen Schweden und Frankreich sprach. Trotzdem schrieb Christian am 28. September 1636 an den Kaiser, daß er zu der gewünschten Freundschaft bereit sei, und zwar bereit, „sie im Werke zu erweisen".

An dem gleichen Tage ward die Schlacht bei Wittstock geschlagen. Auf die Nachricht davon hat Christian seinen Hut auf die Erde geworfen. Der Kaiser zog nun doch in Erwägung, ob er nicht durch direkte Verständigung mit Schweden am weitesten kommen werde. Er änderte seine Haltung in der Hamburger Frage, bestätigte der Stadt unter Zustimmung der Kurfürsten ihr Privileg von 1628 und versprach, den Elbzoll

7850, 7851; Breve III, 306; Erslev II, 393; Irmer, Verhandlungen Schwedens III, 174, 176 A. 2, 281, 304; Forst, Politische Korrespondenz d. Grafen Franz Wilhelm v. Wartenberg S. 560 ff. In betreff Polens Breve III, 333 ff., 340, 410; Kullberg VI, 90.

Digitized by Google

nicht zu verlängern. Chriſtian beharrte auf ſeinem Willen; er ließ den Zoll forterheben auch nach dem Ablauf des Termins. Am 10. März 1637 ſtarb dann Bogislav XIV., der letzte Herzog von Pommern, nachdem am 5. Februar der Kaiſer ſelbſt aus dem Leben geſchieden war. Damit ward auch die pommerſche Frage zur brennenden. Chriſtian kam zu dem Entſchluß, ſich noch weiter vorzuwagen und dem Kaiſer noch mehr entgegenzukommen. Er ließ dem brandenburgiſchen Kurfürſten durch Dr. Chriſtoffer von der Lippe ſagen, daß er ſich nicht darin finden wolle, daß andere als die Berechtigten Pommern erhielten. Im September 1637 kamen Markward Pentz und der Sekretär Günther nach Wien. Erſterer war Hauptträger und Werkzeug von Chriſtians Politik in dieſen Jahren und auf dieſer Geſandtſchaft mit geheimen Anweiſungen und Ermächtigungen ausgeſtattet vor ſeinem Kollegen. Im November ward dem Kaiſer eröffnet, daß Chriſtian „mit Macht“ helfen werde, wenn Schweden etwas Unbilliges verlange, wenn es ſich nicht mit der von Brandenburg für Pommern angebotenen Geldſumme begnüge, ſondern Land und Volk vom Reiche wolle; Chriſtian erwarte dafür aber auch territoriale Vorteile (es wurde an Rügen gedacht) und den Elbzoll. Chriſtian hat ſpäter geleugnet, eine entſprechende Vollmacht gegeben zu haben, aber ſchwerlich mit Grund. Während dieſe Dinge in Wien vorgingen, ſtellte Chriſtian dem Reichsrate, der von ihnen nichts wußte, die Frage, ob man darauf eingehen ſolle, die Schweden von der Seekante vertreiben zu helfen, um auf dieſe Weiſe den Frieden zu erzwingen, Handel und Wandel wieder in Gang zu bringen und die feindlichen Völker von den Grenzen zu entfernen und dadurch dem Reiche und den Herzogtümern Koſten zu ſparen. Der Reichsrat riet mit aller Entſchiedenheit ab; er erklärte ſehr richtig, die Abſicht ſei nur, Dänemark und Schweden aneinander zu bringen. Er hatte noch im Mai faſt flehentlich gebeten, doch ja keine Zwiſtigkeiten herbeizuführen, ſelbſt bei einer Einquartierung in Holſtein durch die Finger zu ſehen und ſich auf Schleswig zurückzuziehen; Krieg *könne* man nicht führen. Wären Chriſtians Bedingungen erfüllt wor-

Digitized by Google

den, so möchte es trotzdem zu einem dänisch-kaiserlichen Bündnis gekommen sein. Ferdinand III. erklärte aber, daß er, obgleich selbst für das Elbprivileg, die Verlängerung nicht bewilligen könne, da die Kurfürsten, mit Ausnahme Sachsens, dagegen seien. Im März 1638 rückte Gallas auf kaiserlichen Befehl ins Erzstift Bremen ein; die Einquartierung in Holstein kaufte Christian durch Zusage von 160 000 Thalern ab [1]).

Den Vermittelungsbestrebungen ist ein neues Hemmnis erwachsen durch das festere Bündnis, das am 24. Februar 1638 in Hamburg zwischen Schweden und Frankreich zu stande kam, und das jede der beiden Mächte verpflichtete, ohne die andere keinen Frieden zu schließen. Schweden hat sich dadurch zwar nicht von Sonderverhandlungen abhalten lassen, aber ein Abschluß mit Schweden allein, an den Christian bisher immer gedacht hatte, war doch außerordentlich erschwert. Der Kaiser setzte, trotz seiner wenig entgegenkommenden Haltung in der Hamburger und der bremischen Frage, seine Bemühungen um ein dänisches Bündnis fort. Man suchte ihre Wirkung zu verstärken, indem man durchblicken ließ, daß bei völliger oder teilweiser Preisgebung Pommerns eine direkte Verständigung mit Schweden möglich sei. Christian lenkte auch mehr und mehr in die Bahn ein, in die ihn seine Empfindungen von jeher und so stark gedrängt hatten: schärfere Stellungnahme gegen Schweden. Vor Wolgast, Wismar, Warnemünde griff er wiederholt zu Gunsten der Kaiserlichen ein durch Verproviantierung, Vermittelung, Convoi u. dergl., so daß der Reichsrat dringend abmahnte von gefährlichen Maßregeln. Gallas hatte er unbehindert ins Erzstift einbrechen lassen, stimmte auch für die Bewilligung von Römermonaten zum Abkaufen kaiserlicher Einquartierung, die der niedersächsische Kreistag ablehnte, und gegen eine Kreisgesandtschaft an den Kaiser, die um Befreiung

1) Fridericia II, 1 ff.; Erslev II, 416 ff., 439, 441, 447 ff., 453, 460 ff., 470 ff.; Breve IV, 64, 68, 144, 163; Kullberg VI, 33 ff., 39 ff., 604, 638, 682 ff.; R. D. H. D. II, 8277. Wegen Hamburg vgl. oben S. 574 Anm. Über den schwedischen Heiratsplan Nye D. M. IV, 168 ff.; Breve IV, 34; Erslev II, 414.

Digitized by Google

von Kriegsbeschwer anhalten sollte; als aber Baner im Herbst 1638 drohte, das Herzogtum Lüneburg zu besetzen, im Dezember wirklich einrückte und Herzog Georg zu gemeinsamer Abwehr aufforderte, war er alsbald bereit, wich allerdings dem ernsten Widerspruch des Reichsrates, der die Überzeugung vertrat, daß die Schweden ein dänisches Eingreifen in Niedersachsen alsbald mit einem Einfall in Schonen beantworten würden. Anderseits fand Christian doch den Entschluß nicht, sich dem Kaiser in die Arme zu werfen. Dessen Bevollmächtigter Dr. Kurtz war Anfang August 1638 und Ende März 1639 in Glückstadt beim Könige und drängte heftig. Christian empfing ihn mit großer Auszeichnung. Bei dem ersten Besuche wurden zu den auf den Kaiser, den König von Spanien u. s. w. getrunkenen Gesundheiten 474 Schüsse abgefeuert, auch beim zweiten mehr für verknalltes Pulver ausgegeben, als der ganze übrige prächtige Empfang kostete. Aber während der Verhandlungen im August entzog Christian sich der endgültigen Entscheidung durch plötzliche Abreise, und auch das zweite Mal kam Dr. Kurtz zu keinem Ergebnis, trotzdem er nicht wenig in Aussicht gestellt zu haben scheint: Freie Hand gegen Hamburg, Lübeck und Bremen, 60 Jahre Elbzoll, dauernden Besitz des Erzstiftes für Christians Haus. Christian schob jetzt die pfälzische Frage vor, die, obgleich er lange dem Pfalzgrafen sogar den Kurfürstentitel geweigert und ihn vor dem Kaiser völlig verleugnet hatte, neuerdings auf Anregung Karls I. von ihm wieder aufgenommen worden war. Er erneuerte gerade in diesen Tagen (6. April 1639) das alte Bündnis mit England vom Jahre 1621 und beendigte die Streitigkeiten über nachzuzahlende Subsidien mit der Zusage, das verpfändete kostbare Armband um 100000 Thaler herausgeben zu wollen, zu einer Zeit, wo der schottische Covenant schon gebildet und die englische Königsmacht nach außen lahm gelegt war. Den Dr. Kurtz nahm Christian im April mit nach Kopenhagen, dem Reichsrat die Frage vorzulegen, zugleich schon so oft gestellte Rüstungsforderungen zu wiederholen. Der Rat aber blieb dabei, daß auf die kaiserliche und katholische Partei nicht zu

Digitized by Google

bauen sei; sie sei feind, wenn sie auch anders rede, dazu jetzt auch schwach (am 7. Dezember 1638 war Breisach an Herzog Bernhard verloren gegangen, Gallas dann nach Schlesien und Böhmen zurückgezogen), werde durch Hilfe nur ruinieren, wie in Sachsen und Brandenburg geschehen. Der König solle möglichst Niederländer und Schweden zu trennen suchen, jenen „die Offensive benehmen", die er durch seine Maßnahmen im Salpeterhandel und der Spitzbergenfahrt ihnen zugefügt, mit diesen gute Nachbarschaft und Freundschaft halten, so auch mit Lübeck und Bremen. Von Holländern und Franzosen drohe nicht geringe Gefahr, wenn sie die Oberhand über die Spanier zur See bekämen.

Der König antwortete gereizt genug. Er meinte, „die guten Herren hätten geringe Gewißheit über die Einbildungen, in die sie gekommen wären, daß er der kaiserlichen und katholischen Partei wohl affektioniert sei; damit aber Herr und Knecht sich recht verstehen könnten, wolle er wissen, ob Katholiken oder Kalvinisten besser zu trauen sei, soweit Dänemarks Bestand in Frage komme (in puncto conservationis nostrae). Vor Niederländern und Franzosen brauche man sich nicht zu fürchten; die würden genug zu thun bekommen mit den Spaniern (es wurde der letzte große maritime Gewaltangriff gegen die Niederlande erwartet). Er wolle auf Werbung verzichten, einige oder auch alle Truppen entlassen; die Festungen möge der Reichsrat besorgen, wie er es verantworten wolle; aber man möge dem Könige nachher auch nicht Schuld geben. Zu einem Abkommen mit dem kaiserlichen Gesandten kam es doch nicht. Der scharf blickende Baner hatte nicht Unrecht, wenn er meinte, König Christian „werde nichts Ernstes wagen"; er sah den Grund darin, daß er „wegen hohen Alters ziemlich baufällig an Leibeskräften sei und sich mehr nach Ruhe als nach neuem Tumult sehne" [1]).

1) Fridericia II, 84 ff.; Erslev II, 495 ff., 503 ff., 514 ff., 517 ff., 522 ff.; Breve IV, 197, 200 ff., 210, 232 ff. In betreff Englands Fridericia I, 111 ff.; Breve II, 230 ff.; III, 54; Macray, III. report p. 71 ff.; Gardiner, Sir Thomas Roe's mission p. 14 ff. Das Hals-

Digitized by Google

Wenn der König ſo zu durchgreifenden Entſchlüſſen nicht kam, ſo konnte er anderſeits doch der Luſt, mit dem Feuer zu ſpielen, nicht Herr werden und fuhr fort, nach den verſchiedenſten Richtungen hin durch hochfahrendes, herriſches Auftreten und brüske Forderungen zu verſtimmen und zu verletzen. Er ſorgte dafür, daß, wie Sir Thomas Roe es ausdrückt, überall um ihn herum Dornen emporwuchſen, ſo daß er nicht mehr hatte, wo er ſich ſtützen mochte.

In dem ſeit 1636 entbrannten Streit der Stadt Bremen mit ihrem Erzbiſchof über den Dom und die Reichsſtandſchaft der Stadt nahm Chriſtian IV. natürlich eifrig Partei für den Sohn. Gewagter ſchon war ſein Eingreifen vor Danzig, als der König von Polen dort im Oktober 1637 durch zwei Angehörige der niederländiſchen Familie Spiring, Brüder des Peter Spiring, der dem Zollweſen Guſtaf Adolfs vorſtand, Zoll erheben ließ. Im Auftrage Chriſtians erſchien im November der Kopenhagener Bürger Nikkel Helmer Kock, der ſchon mit dem in ſchwediſchen Dienſten ſtehenden Spiring Differenzen gehabt hatte, nahm die zwei polniſchen Schiffe vor Danzig weg und führte ſie nach Kopenhagen. Obgleich die Bemannung im Verhör ausſagte, ſie ſtehe in des Königs von Polen Dienſt, ſimulierte Chriſtian doch, es handele ſich nur um eine Maßnahme Spirings; in einem Briefe an den König von Polen erklärte er ſogar, die Leute hätten zugeſtanden, kein Mandat vom Könige von Polen zu haben. In einer in ſeinem Auftrage herausgegebenen Flugſchrift „Mare Balticum“ ließ er mit den fadenſcheinigſten Gründen ſein angebliches Recht,

hand hat Chriſtian im April 1631 dem Zaren um 5—6 Tonnen Goldes angeboten, Nye D. M. II, 364. Von beſonderem Intereſſe in betreff des Eindrucks, den Chriſtians Perſönlichkeit auf manche Fremde machte, iſt der Bericht des von ihm allerdings recht nachläſſig behandelten engliſchen Geſandten Robert Sidney, Graf von Leiceſter, der im Herbſt 1632 in Rendsburg beim Könige war, D. M. III, 1, 1—39. Die Äußerungen Baners in Axel Oxenſtjernas Strifter II, 6, 575 ff., 581.

Digitized by Google

ja ſeine Pflicht verfechten, überall die Freiheit des Oſtſeehandels aufrecht zu erhalten, ſelbſt auf den Gewäſſern unmittelbar unter fremden Küſten. Er ſei Herr der Oſtſee, weil er den Schlüſſel habe; mit dem Schlüſſel werde die Herrſchaft übertragen! Der Reichsrat mahnte auch hier ab, doch vergeblich; der König hat es dabei noch nicht bewenden laſſen [1]).

Die Zollerhebung beruhte auf einem Abkommen, das Polen mit Brandenburg getroffen hatte, wurde fortgeſetzt und auch in Pillau und Memel eingeführt. Als eben die Mahnung des Reichsrats, doch die Niederländer zu verſöhnen, gehört worden war, am 31. Mai 1639, ließ der König dem niederländiſchen Reſidenten mitteilen, daß jeder, der nach Häfen ſegle, wo der König von Polen oder der Kurfürſt von Brandenburg Zoll erhebe, im Sunde doppelt zahlen müſſe. Am 7. Juni ward dem Reſidenten angeſagt, man werde in Zukunft nicht mehr als fünf Convois nach dem Sunde zulaſſen, und noch in demſelben Monate jagte der König 35 niederländiſche Schiffe, als ſie im Sunde eintrafen, wieder nordwärts, weil ihre Führer nicht verſichern wollten, daß ſie den Spiringen vor Königsberg kein Volk überlaſſen würden. Und das, während die Beziehungen zu den Niederlanden ohnehin ſchon ſehr geſpannte waren! [2])

Chriſtian IV. iſt faſt krankhaft bemüht geweſen, ſeine wirklichen oder vermeintlichen Seehoheitsrechte überall zur Geltung zu bringen. Er wird nicht müde, ſie immer wieder zu betonen und zu rechtfertigen, zu wiederholen, daß er auf ſeinen Gewäſſern wie in ſeinem Reiche niemanden über ſich habe außer Gott und ihr einziger Herr ſei. Sein Intereſſe an dem hartnäckigen Feſthalten dieſes Anſpruchs war nicht zuletzt auch ein finanzielles. Der König ſchrieb ſich nach der regaliſtiſchen Auffaſſung der Zeit die unumſchränkte Macht zu, Zölle einzuführen und zu erhöhen, je nachdem auch herabzumindern oder

1) Bremen betr. Fridericia II, 142; Bremiſches Jahrb. I, 51; R. D. H. D. II, 8349—51, 8519; die Spiring-Sache Fridericia II, 50 ff., 125; D. H. T. IV, 6, 19; Breve IV, 172 ff.; Erslev II, 452. Roe's Äußerung bei Fridericia II, 75.

2) Breve IV, 248, 250, 253 ff.

Digitized by Google

zu erlassen; die Erträge aber standen zu seiner ausschließlichen Verfügung, flossen in des Königs, nicht in des Staates Kasse. Daher doch vor allen Dingen die Hartnäckigkeit des Königs in Zollfragen. Es war aber selbstverständlich, daß eine scharfe Ausnutzung des behaupteten Rechtes zu Schwierigkeiten mit den seefahrenden Nationen führen mußte, und natürlich am ersten mit den Niederländern. Gehörten doch Sund und Elbemündung zu den befahrensten Gewässern der bekannten Erde und waren doch auf ihnen und zumal im Sunde vor allen anderen die Niederländer vertreten.

Schon im Jahre 1634 hatte Christian versucht, ein Convoirecht für die niederländischen Schiffe vom Flie bis zum Sunde geltend zu machen. Er wollte zu diesem Zwecke an der norwegischen Küste bei Flekkerö eine Befestigung anlegen und dort einen Teil seiner Flotte überwintern lassen, ein Plan, der Anlaß gegeben hat zur Begründung des gegenwärtigen Christiansand. Daß es wesentlich Aussicht auf den zu erzielenden Gewinn war, was den Gedanken weckte, meinte man im schwedischen Reichsrat nicht ohne Grund. Die Sache scheiterte am Widerstand der dänischen Reichsräte, deren Zustimmung der König für die nötige Flottenrüstung und die Festungsanlage bedurfte.

Anders mit dem Sundzoll. Hier war Christian allein Herr; die nackte Willkür konnte Platz greifen. Der Zöllner durfte nicht einmal die Höhe der Zollsätze bekannt geben. Schon im Jahre 1629 vom März bis Dezember und wieder vom Mai 1631 bis Juli 1632 hatte der König versucht, die Zölle bedeutend zu erhöhen, hatte das aber auf den Widerspruch der Niederländer und Engländer hin wieder rückgängig gemacht. Am 1. April 1638 wurden die erhöhten Sätze im Schiffs- wie im Warenzoll neuerdings eingeführt. 1636 hatte die Einnahme 226000 Thaler betragen, 1637 229000 Thaler, 1638 dagegen 482000 Thaler; im Jahre 1639 wuchs sie durch weitere Steigerungen trotz geringerer Frequenz auf 616000 Thaler. Besonders willkürlich verfuhr der König mit dem wichtigen Handelsartikel Salpeter, der aus der Ostsee in

Digitized by Google

beträchtlicher Menge durch den Sund geführt wurde. Der Zoll wurde von 1/3 auf 14 Thaler vom Zentner erhöht, während der Wert 18 Thaler war, also auf 77 Prozent, dazu nicht in Geld erhoben, sondern in dieser Höhe von der Ware selbst genommen, der Rest in manchen Fällen ebenfalls noch gegen Bezahlung. Begründet wurde das mit dem Recht, die Durchführung von Kriegsmaterial zu überwachen und solches nach Wunsch zu erwerben. Aber es war das eine bloße Bemäntelung; es handelte sich — man kann das nicht anders benennen — einfach um Raub. Dazu wurde der Holzausfuhrzoll in Norwegen bedeutend erhöht. Der König soll zu diesem Vorgehen besonders von Korfiz Ulfeld ermuntert worden sein, dem Gemahl der Leonore Christine, der dritten Tochter der Christine Munk. Thomas Roe sagt von ihm: „Ein junger Mann" (er stand um diese Zeit wohl in der ersten Hälfte der 30er), „den der König höher hinauf gehoben hat, als seine Erfahrungen berechtigen, und der deshalb sein Glück machen muß, indem er mit dem Strome schwimmt." Er vertrat in diesen Jahren des Königs Politik im Reichsrat, war eine glänzende und auch begabte Persönlichkeit, aber ohne Tiefe, eitel und prunkluftig, ehrgeizig und selbstsüchtig. Neben ihm hatte sein Schwager Markward Pentz Einfluß, von dem Roe sagt, er sei „ganz an den Kaiser verkauft". Wenn Roe zu der Bemerkung: „Der König will nur Geld" hinzufügt: „Wenn Ulfelds und Pentz' Geldsäcke voll sind, wird alles den alten Gang gehen," so übertreibt er zwar, sagt aber doch etwas, was schwerlich ganz abgelehnt werden kann.

Daß die Niederländer ein derartiges Vorgehen nicht ruhig hinnahmen, war selbstverständlich. Sie haben sich um diese Zeit mit allerlei Kanalplänen beschäftigt, die ein Umgehen der dänischen Gewässer bezweckten. Aber sie griffen auch zu rascher wirkenden Mitteln. Sie begannen Unterhandlungen über ein schwedisch-niederländisches Bündnis mit dem schwedischen Residenten Peter Spiring im Haag. Gleichzeitig hatten sie eine Gesandtschaft in Kopenhagen. Die wurde von Christian nach sechswöchentlichem Warten nach Glückstadt gefordert und

Digitized by Google

am 15. September 1639 ſchroff und hochfahrend empfangen: er wolle ſich nicht kommandieren laſſen; die Staaten hätten ihm in ſeinem Lande nichts vorzuſchreiben. Nach einem glänzenden Gaſtmahl, das er den Geſandten am 2. Oktober gegeben hatte, verſchwand er am nächſten Morgen plötzlich früh um 4 Uhr aus Glückſtadt, „ein öfter angewandter Kniff“. Am 8. Oktober ſchickte er von Kopenhagen die endgültige, abſchlägige Antwort. Drei Tage ſpäter befreite Tromp durch ſeinen glänzenden Sieg über Oquendo unter den Klippen von Dover die Niederlande von allen Befürchtungen vor ſpaniſcher Seemacht. Die Gegnerſchaft der Staaten war nicht leicht zu nehmen [1]).

Im Frühling 1640 hielt in der That der König einen Verſuch der Niederländer, den Sund zu forcieren, für nicht ſo unwahrſcheinlich. Er begann mit Befeſtigungen an den Küſten und auf Amager, die aber mißlangen wegen falſcher Anlage, rüſtete die Flotte, rief alle däniſchen Unterthanen aus niederländiſchen Dienſten ab und — ſetzte ſogar den Sundzoll etwas herab. Er hat in dieſem Jahre bei etwas größerer Frequenz nur 450000 Thaler eingebracht. Er verſuchte auch, ſich Spanien und England zu nähern. Seinen Sohn Chriſtian Ulrich Gyldenlöwe, geboren 1611 von der Chriſtine Madsdatter, ſchickte er mit einer in des Königs Landen und mit deſſen Unterſtützung geworbenen Truppe an den Kardinal-Infanten Ferdinand in Brüſſel, ſpaniſche Dienſte zu nehmen. Die Schar wurde am 6. Oktober 1640 bei Weſel von den Niederländern überfallen, vernichtet und ihr Führer getötet. Auf Korfiz Ulfelds Anregung ſandte der König im Juli Hannibal Sehested

1) Fridericia II, 182 ff.; Breve III, 20, 55; IV, 109, 162, 271, 275, 282, 286 ff., 290, 299, 322, 325 ff., 338; Erslev II, 330, 333 ff., 396 ff., 440 ff., 453; Kernkamp, Sleutels van de Sont S. 21 ff., 291. Wenn Fridericia II, 215 dafür hält, es ſei zweifelhaft, ob Chriſtian ein Salpeterdurchfuhrverbot erlaſſen habe, ſo wird das richtig ſein; man kann aber Breve IV, 270 nicht dafür anführen, denn daß England die Durchfuhr geſtattet wurde, beweiſt nicht das Nichtbeſtehen eines Verbotes. — Im Auguſt 1640 wurden 33 holländiſche Schiffe unter Norwegen mit Beſchlag belegt, 10 davon dann kondemniert, Breve IV, 390, 401, 405 ff.

Digitized by Google

mit glänzendster Ausstattung nach Spanien, allerdings nicht um ein Bündnis gegen Frankreich und die Niederlande zu schließen, wie es Philipp IV. gern gesehen hätte, sondern zunächst um handelspolitische Fragen zu erledigen und sonstige Vorteile zu gewinnen: Entschädigung für die Übergriffe der Dünkirchener Kaper, Genugthuung für das Anhalten eines auf der Ostindienfahrt begriffenen dänischen Schiffes durch den Gouverneur von Teneriffa und Erweiterung der Handelsbeziehungen mittels Eintreten der Dänen in den spanischen Handel nach Nordeuropa an Stelle der Niederländer. Es ward nach zeitraubenden Zwischenfällen, besonders Streitigkeiten über Titelfragen (die Gesandtschaft dauerte ein volles Jahr), auch ein Vertrag erlangt, der freien dänischen Handel in Spanien und als Schadenersatz 100000 Thaler in Salz gewährte, aber anderseits die Gegenleistung auferlegte, daß den berüchtigten, den Niederländern so verhaßten Dünkirchenern Schutz und freier Verkehr in allen dänisch-norwegischen Häfen gewährt werden solle. Nicht nur die Niederländer, auch die übrigen protestantischen Mächte waren über diesen Schritt Christians nicht wenig unwillig [1]).

Während die dänische Gesandtschaft auf der spanischen Fahrt begriffen war, erschien eine niederländische in Schweden, ein neues Bündnis abzuschließen. Am 1. September 1640 kam es zu stande. Es war im schwedischen Reichsrat lebhaft und eingehend erörtert worden. Man vergegenwärtigte sich, daß Neutralität in einem dänisch-niederländischen Zwiste die beste Gelegenheit biete, Schwedens Handel emporzubringen. Aber die Abneigung gegen Dänemark und König Christian überwog. „Er affrontiere jedermann", meinte der Reichsmarschall Jakob

1) Aarsberetninger V, 1 ff.; Thyra Sehested, Hannibal Sehested S. 13 ff. Das zugestandene Salz hat Christian im Dezember 1642 um 100000 Thaler an Gabriel Marselis de Jonge in Amsterdam verkauft, frei von Sundzoll in die Ostsee zu fahren, hat also den vereinbarten Betrag richtig erhalten, Kernkamp S. 35, 293. Der Vertrag vom 9. März 1641 R. D. H. D. II, 8567. Nach Otto Sperling (Selvbiographie S. 97), der an der spanischen Gesandtschaft teilnahm, suchte diese sich dort populär zu machen, indem sie das Gerücht verbreitete, Dänemark stehe vor einem Kriege mit den Niederlanden.

Digitized by Google

de la Gardie. Die beiden Staaten vereinigten ſich zum Schutze freien Handels und freier Schiffahrt in Nord- und Oſtſee. Dänemark ward im Vertrage nicht genannt; aber die Meinung war klar. Die Mahnung ſeines Reichsrats, die beiden Mächte auseinanderzuhalten, hatte Chriſtian in den Wind geſchlagen und ſollte die Folgen ſchwer genug empfinden.

Doch konnten die Staaten einen Krieg mit Dänemark, dem auch der Erbſtatthalter Heinrich Friedrich entgegen war, nicht leicht nehmen. So ward nochmals eine friedliche Verſtändigung verſucht und in Verhandlungen, die vom Mai bis September 1641 in Stade unter Vermittelung des Bremer Erzbiſchofs zwiſchen däniſchen und niederländiſchen Bevollmächtigten geführt wurden, wenigſtens ein zeitweiſer Ausgleich erzielt. Die Niederländer verlangten vergebens, daß der Speierer Friede von 1544 neuerdings anerkannt und der damalige niedrige, nur als Schiffsabgabe erhobene Sundzoll wiederhergeſtellt werde. Chriſtian erklärte ſich aber doch bereit, auf den Zollſatz von 1637 zurückzugehen, allerdings mit der Klauſel, daß er bei eintretendem Bedarf erhöht werden könne. Die niederländiſche Behauptung, daß der König überhaupt kein Recht habe, Zoll zu erheben, hatte er mit der Bemerkung abgefertigt, wenn ſie mit ſolchem Schnack kämen, möchten ſie nur abziehen und ſich dem Teufel befehlen. Von der Klauſel wollten aber die Holländer nichts wiſſen, und es ward dann vereinbart, daß ſie den Satz von 1637 vom 1. November 1641 an auf fünf Jahre genießen ſollten. Den Engländern war ſchon das Zugeſtändnis einer Veröffentlichung der Zollrolle gemacht und für die allgemeine am 2. Dezember 1640, für die engliſche am 9. Februar 1641 auch erfüllt worden, allerdings mit dem geheimen Vorbehalt in der betreffenden Anordnung: quantum fieri potest. Jetzt wurde den Niederländern der Druck der norwegiſchen Zollrolle zugeſagt. Der Streit um den Walfiſchfang und Robbenſchlag, überhaupt um den Betrieb in den Nordmeeren, wurde dahin beigelegt, daß er freigegeben werden ſolle gegen die gewöhnliche Abgabe. Chriſtians Forderung, daß die Niederländer erklären ſollten, von Verbindungen gegen ihn abzuſtehen

Digitized by Google

und seinen Feinden nicht zu helfen, eine Forderung, die auf das schwedische Bündnis abzielte, blieb unerfüllt. Im Jahre 1642 belief sich die Sundzolleinnahme immer noch auf 405 000 Thaler, weil der König sich zu entschädigen wußte, indem er den Engländern und anderen den Zoll wieder hinaufsetzte und sogar den eigenen Unterthanen für Waren, die sie aus dem Auslande herbeiführten, den gleichen Zoll auferlegte wie den Fremden. Der regalistische Charakter der Auflage tritt scharf hervor [1]).

Indem so die Beziehungen zu den Niederlanden notdürftig vor dem offenen Bruche bewahrt blieben, trieb man in den deutschen Angelegenheiten immer mehr in den Gegensatz zu Schweden hinein, ohne doch dem Kaiser und der Liga näher zu kommen. Dr. Kurtz' Mißerfolg hatte die Stimmung Ferdinands III. gegen König Christian nicht verbessert. Dazu kam der Umschwung der brandenburgischen Politik nach dem Ableben Georg Wilhelms. Eine Verbindung des jungen Nachfolgers und der Prinzessin Christine ward in Erwägung gezogen, im Juli 1641 ein zweijähriger Stillstand zwischen Schweden und Brandenburg abgeschlossen, eine friedliche Verständigung über die pommersche Frage von beiden Seiten angestrebt. König Christians Einfluß auf diese Angelegenheit ward zurückgedrängt, und zuversichtlicher als früher konnte der Kaiser eine direkte Verständigung mit Schweden in Aussicht nehmen. In der Hamburger Frage wandte er sich völlig gegen Christian. Der Elbzoll ward verboten und der hamburgische Gesandte auf dem Regensburger Reichstage im April 1641 auf seinen Sitz

1) Zu Fridericia II, 255 ff., 271 ff. vgl. Breve IV, 299 ff., 318 ff., 407; V, 3 ff., 15, 23, 29 ff., 89 ff., 92 ff., 95 ff., 106 ff., 110, 111, 160; Erslev II, 590; Kullberg VIII, 78 ff., 131 ff., 141 ff., 144 ff., 148 ff., 166 ff., 212 ff., 220 ff., 337 ff., 347 ff., 427 ff., 698 ff; R. D. H. D. II², n. 16738; Kronijk van het historisch Genootschap te Utrecht 4. Serie 2. Del (17. Jahrg. 1861) S. 391 ff. Die Zollrolle vom 2. Dez. 1640 gedr. bei Secher V, 67 ff., die englische ebd. S. 81 ff.

Digitized by Google

zugelassen. Korfiz Ulfeld, der dort ebenso hochfahrend wie prunkend aufgetreten war, konnte während des ganzen Juli und August keine Audienz beim Kaiser erlangen. Zu der Hamburger Frage war eine neue bremische und eine schauenburgische getreten. Erzbischof Friedrich hatte sich im März 1640 mit Sophie Amalie von Lüneburg, Herzog Georgs Tochter, verlobt und dadurch den Bistumsbesitz neuerdings gefährdet. In Pinneberg war im November 1640 Graf Otto von Schauenburg plötzlich gestorben; König Christian hatte sein Land als Teil der Grafschaft Stormarn in seinem und des Gottorper Herzogs Namen sogleich besetzen lassen, während der Kaiser es als Reichslehen beanspruchte. Daß nach den langjährigen Vermittelungsverhandlungen, die sich seit 1637 in Hamburg konzentriert hatten, dort am 15. Dezember 1641 ein Friedens-Präliminarvertrag zu stande kam, nach welchem die Friedensunterhandlungen am 15. März 1642 in Münster und Osnabrück beginnen sollten, sah Christian als einen Erfolg an, war aber von geringem Belang. Christian hat die Bedeutung der Stellung, die er als Vermittler unter den streitenden Mächten einnahm, überhaupt stark überschätzt, obgleich oder vielleicht weil sie mehr geeignet war, Eitelkeit und Prunklust als Ehrgeiz und Machtdurst zu befriedigen. Er hat sich in dieser Rolle von dem Holländer Adrian van der Venne malen lassen. Die Mächte weigerten sich sämtlich, das Vereinbarte vorbehaltlos anzuerkennen. Christian beschäftigte sich zeitweise ernstlich mit Vorschlägen des Königs Wladislaw von Polen, der wegen der schwedisch-brandenburgischen Annäherung ein Bündnis mit Dänemark wünschte und Gebietsteile des zu erobernden Schwedens in Aussicht stellte, wenn Christian den gemeinsamen Gegner aus Pommern vertreibe.

Die Sachen nahmen eine etwas günstigere Wendung, als der Kaiser noch einmal den Versuch machte, Dänemark herüberzuziehen, und im Juli 1642 den Grafen Auersperg mit der vollzogenen Ratifikation des Hamburger Abkommens nach Kopenhagen schickte. Der König war so erfreut, daß er am 4. August über Tafel sich ausließ: „Nun kann man sehen, ob die Gegen-

Digitized by Google

partei ernstlich Frieden will; wenn nicht, müssen wir alle dem Kaiser helfen." Das Ende der Tafel war, wie Auersperg berichtet, „ein Kriminalrausch, wie er ihn nie gehabt und nie wieder haben möchte". Als weitere Folge ergab sich eine Stellungnahme gegen Schweden, die immer deutlicher erkennbar wurde als unvereinbar mit der prätendierten Vermittlerrolle. In der Instruktion, die den dänischen Gesandten, den Reichsräten Just Hög und Gregers Krabbe, nach Osnabrück mitgegeben wurde, war vor allen Dingen eingeschärft, daß Schweden kein Stück von Pommern oder keinen Hafen als Besitz oder Pfand erhalte, während man doch wußte, daß Schweden ohne das keinen Frieden schließen werde; die Gesandten sollten gegen die Entschädigung des Kriegsvolks durchs Reich wirken, damit Schweden nicht zu viel Einfluß erlange; die Entschädigung für Schweden sollte mit den einzelnen Staaten und nicht mit dem Reich verhandelt und dadurch erschwert werden. Als die Gesandten am 26. August 1643 in Osnabrück ankamen (auch hier wieder mit einem ganz überflüssigen Aufwande, mit einem Gefolge von 120 Personen), hatte des Königs Vertreter, Dr. Christopher von der Lippe, Auersperg schon Aussicht gemacht auf einen dänischen Angriff auf Schweden, sofern Pommern nicht abgetreten und im Reiche eine allgemeine Amnestie erlassen werde. Denn Christian gab es nicht auf, gleichzeitig Stellung zu nehmen gegen den Kaiser. Die Gesandten waren instruiert, außer der allgemeinen Amnestie für die dem Kaiser als Feinde gegenüberstehenden Reichsstände Herstellung des Standes von 1618 mit Erledigung der pfälzischen Frage und Zulassung aller, nicht nur der Kurfürsten, zu den Friedensverhandlungen zu fordern. Die Gesandten haben dann das Bündnis mit dem Kaiser mehr zurücktreten lassen, aber auch sie haben Ende September erklärt, daß der König sich verpflichten wolle zur Aufrechthaltung des kaiserlichen Hauses, wenn Erzbischof Friedrichs Heirat zugelassen, Hamburg und Bremen als Reichsstände abgewiesen, die Ansprüche auf das Stift Verden anerkannt würden und dem Könige in der Elbzoll- und der pinnebergischen Frage sein Wille geschehe. Der Vermittler strebte nicht in erster Linie

Digitized by Google

nach Frieden, ſondern nach großen eigenen Vorteilen, die ſelbſt nur mit Waffengewalt hätten durchgeſetzt werden können [1]).

Daß die Sache ſo lag, belegten noch die letzten Monate vor Eröffnung der Friedensverhandlungen. König Chriſtian hatte ſchon vom September 1641 bis in den Februar 1642 in einem Lager bei Fuhlsbüttel in nächſter Nähe von Hamburg über 6000 Mann verſammelt gehalten, um in der Hamburger und der pinnebergiſchen Frage ſeinen Willen nötigenfalls mit Gewalt durchzuſetzen und gleichzeitig die Grenzen gegen die jenſeit der Elbe ſtehenden Schweden zu decken. Im April 1643 zog er in der gleichen Gegend neuerdings Truppen zuſammen unter dem Vorwande, ſie nach England ſenden zu wollen, ſammelte auf der Elbe und zum Teil in Hamburg ſelbſt auch Kriegs- und Transportſchiffe, die angeblich zur Überführung dienen ſollten. Als er genügend gerüſtet war, wandte er ſich plötzlich gegen die Stadt und blockierte ſie zu Waſſer und zu Lande. Vergebens hatte der Reichsrat widerſprochen und Geld geweigert, in dieſer Weigerung ſich auch nicht irre machen laſſen durch plumpe Ausfälle des Königs. Die Hamburger mußten nachgeben; ſie ließen ſich am 25. Mai in Glückſtadt zu einem Abkommen herbei, indem ſie ſchriftliche Abbitte für ihr Vorgehen im April 1630, Anerkennung der Abhängigkeit, wie ſie 1603 anerkannt war, und 280000 Thaler verſprachen. Lübecks und Bremens Verſuch, zu vermitteln, war ſchroff abgelehnt worden. Die Mühe, die ſie im Jahre zuvor aufgewandt hatten, Erleichterungen im Sunde zu erlangen, waren lange erfolglos geblieben, bis ihnen, auf Fürſprache des Reichsrats, am 3. Juni 1642 der Zollſatz von 1637 zugeſtanden wurde, um allerdings

1) Fridericia II, 293 ff.; Breve IV, 278; V, 140, 183 ff., 362 ff., 367 ff.; Erslev II, 632; über die Teilung Pinnebergs Noodt, Beiträge z. Zivil-, Kirchen-, Gelehrtengeſchichte d. Herzogtümer 5. Stück S. 469 ff.; die Inſtruktion für Osnabrück bei Slange II, 1163 ff. Die Koſten für die Geſandtſchaft dort beliefen ſich von Auguſt bis Ende des Jahres 1643 auf 35986 Thaler, Erslev II, 640 Anm. 6. Daß der Kaiſer Korfiz Ulfeld am 7. Auguſt 1641 zum Reichsgrafen ernannte, iſt wohl als eine perſönliche Entſchädigung für die Ungunſt einer Vertreterſtellung aufzufaſſen.

Digitized by Google

für Bremen ſchon zwanzig Tage ſpäter widerrufen zu werden. Die Städte hatten zeitweiſe daran gedacht, die Spannung zwiſchen dem Könige und den Niederländern zur Wiedererlangung ihrer alten Handelsſtellung zu benutzen, indem ſie bei bevorzugter Stellung im Sunde ſich bereit erklärten, das Reich wieder wie früher mit den jetzt von den Niederländern gelieferten Waren zu verſorgen, waren damit aber trotz bedeutender Geldzahlungen, die ſie angeboten haben ſollen, völlig abgewieſen worden. Der König meinte nach dem Erfolge gegen Hamburg: „Das wird ein gutes Kühlpflaſter auf Oxenſtjernas Podagra ſein, beſonders wenn er dabei des Königs von Frankreich Tod erfährt.“ [1])

In Mißtöne klangen auch um dieſe Zeit die Beziehungen zu England und Frankreich aus. Die Lage des Neffen hat Chriſtian IV. nie aus dem Auge verloren. Trotzdem er ſelbſt von Verlegenheiten und Bedrängniſſen rings umgeben war und ſich ihrer nur mit Mühe erwehrte, hat er doch den Gedanken nicht aufgegeben, der Monarchie in England zu helfen und dabei, wenn irgend möglich, dem eigenen Vorteil zu dienen. 1640 und wieder 1642 iſt Korfiz Ulfeld drüben geweſen, hat Vermittelung und dann Hilfe für den König angeboten. In den Kreiſen Karls I. und beſonders bei Henriette Maria hoffte man beſonders im letztgenannten Jahre ſehr auf däniſche Hilfe; es iſt aber über Waffenſendungen nicht hinausgekommen. Dagegen ſuchte Chriſtian die Shetlands- und Orkneyinſeln gegen Erlegung der Pfandſumme (50 000 Gulden) wiederzugewinnen, trotzdem er in den Verträgen von 1621 und auch 1639 verſprochen hatte, in ſeinem Leben nicht auf ihre Einlöſung zurückzukommen. Er ließ 1640 erklären, er werde von den Inſeln

1) Breve V, 202, 210, 214, 216, 219, 281, 293, 295 ff., 299 ff., 303 ff., 308, 313 ff., 322, 324 ff., 329 ff., 334, 336, 340, 343; Erslev II, 605 ff., 613 ff., 627 ff.; Slange II, 1126 ff., 1147 ff., dann noch Otto Sperlings Selvbiographie S. 106 und Gaspari, Materialien z. Statiſtik d. dän. Staaten III, 338 ff. Im Lager bei Fuhlsbüttel muſterte Chriſtian am 15. Dezember 1641 6033 Geſunde, 300 Kranke, D. S. II, 3, 389.

Digitized by Google

aus einen Platz in Schottland besetzen und dann die Schotten zum Respekt bringen. Er hatte dabei wohl den Nebengedanken, von dort aus die niederländische Fischerei zu stören, freute sich wenigstens sehr, als die Nachricht kam, Karl I. habe den Spaniern einen Platz auf den Shetlandsinseln eingeräumt, von dem aus sie die Niederländer nun ebenso beunruhigen könnten wie von Dünkirchen her. Es sind ihm vom englischen Könige auch Aussichten auf die Inseln eröffnet worden; aber etwas zu unternehmen, dazu fehlten Christian IV. durchaus genügende Mittel gegenüber der siegreichen Macht des Parlaments, dem 1643 sogar seine Waffensendung in die Hände fiel. Die Beziehungen zu Frankreich, die stets sehr kühle waren, wurden noch dadurch verschlechtert, daß Christian im Verfolge der Bündniserneuerung von 1639 sich dem englischen Vorgehen zu Gunsten des Pfalzgrafen anschloß, dessen Wiederherstellung Frankreich nicht weniger unbequem war, als sie in Englands Wünschen lag. Der Versuch scheiterte vollständig an dem entschiedenen Widerstande Baierns [1]).

So war das politische Ergebnis einer Friedenszeit von fast anderthalb Jahrzehnten kein anderes als: Feinde und Neider ringsum, nirgends eine Macht, deren man sicher war, auf die man sich stützen konnte. Die Mahnungen und Warnungen des Reichsrats waren so gut wie ungehört verhallt. Vergebens hatte er wieder und wieder gedrängt, mit denjenigen Mächten, mit denen es Dänemark in seinen Beziehungen zu Lande wie zur See zunächst zu thun hatte, mit Schweden, den Niederlanden und den deutschen städtischen und fürstlichen Nachbarstaaten, ein gutes Verhältnis herzustellen; alles, was er mühsam erreicht hatte, war, daß der König sich von Maßnahmen zurückhalten ließ, die zu einem sofortigen Kriege mit Schweden oder den Niederlanden hätten führen müssen. Anwendung von Gewalt gegen Hamburg hatte der Reichsrat nicht hindern können.

1) Fridericia II, 314 ff.; Breve IV, 330, 368, 370, 378 ff.; V, 182 ff., 257 ff.; Kullberg VIII, 85; Baillon, Henriette Marie de France, reine d'Angleterre, S. 410 ff., 427, 448, 450 ff., 454; Gardiner, The fall of the monarchy of Charles I. II, 449 Anm. 2.

Digitized by Google

Und in diesen fortwährenden Ansätzen und Anläufen hatte der König nicht wenig von der Kraft vergeudet, die größeren Zwecken hätte bewahrt bleiben sollen. Seit 1637 hatte er ununterbrochen, stark steigend mit den Jahren, geworbene Mannschaften gehalten. Die Notwendigkeit, die Herzogtümer gegen die Kriegführenden zu decken, rechtfertigte diesen Aufwand nur zum Teil, und ihr ist zudem gegen die Kaiserlichen nicht einmal genügt worden. Die Steuerkraft des Landes ist nach dem deutschen Kriege weit stärker als vor demselben angespannt worden. In jedem Jahre ist mindestens ein Doppelschatz aufgebracht worden, gleich 1630, 1632, 1634 je ein vierfacher, um die dem Könige zugesagte Million zusammenzubringen. Von 1636 an ist man stets über den Doppelschatz hinausgegangen. In diesem Jahre wurde 2½fach gesteuert, 1637 und 1638 dreifach, 1639 fünffach, 1640 sogar sechsfach, 1641, 1642 und 1643 wieder vierfach. Rechnet man den Doppelschatz auch nur, wie es der König selber thut, mit 200000 Thalern, so hat das Land in den Jahren 1630 bis 1643 nicht weniger als fünf Millionen Thaler an Steuern aufgebracht, ungerechnet die Beträge, die gelegentlich jeder Schatzung von den Städten und der Geistlichkeit eingingen. Dazu sind außerordentliche „Kontributionen" erlangt worden, im Oktober 1631 für den Ankauf des Bodens, auf dem Christianspreis angelegt werden sollte, im September 1638 zur Landesverteidigung, und gleichzeitig damit ein zweiprozentiger Vermögensschoß. Die zahlreichen und zum Teil recht beträchtlichen Lieferungen von Lebensmitteln sind dabei ganz außer Rechnung geblieben.

Mit diesen Leistungen, die alles übertrafen, was man früher je aufgebracht hatte, war aber der König keineswegs zufrieden gestellt. Die Jahre vom deutschen bis zum schwedischen Kriege sind eine Zeit fast ununterbrochener Kämpfe zwischen König und Reichsrat um die auswärtige Politik und Geldbewilligungen. Zwar handelt es sich bei dem Widerstande der hohen Körperschaft nicht zuletzt um die Verteidigung der Adelsprivilegien, vor denen der König in seinen finanziellen und militärischen Forderungen nicht Halt machte, doch aber auch um ein starkes

Digitized by Google

Mißtrauen gegen Christians Politik, die gelegentlich geradezu in Projektenmacherei ausartete. Man fand es mit Recht nicht unbedenklich, einem derartigen Herrscher Geldmittel in die Hand zu geben nach seinem Begehr. Als der Adel sich im Oktober 1641 herbeiließ, für zwei Jahre die Aushebung von Mannschaften aus seinen Bauern zu gestatten und für ihre Bewaffnung selbst eine Geldabgabe auf sich nahm, knüpfte er daran nicht nur die Forderung von Begünstigungen in Handels- und Grundbesitzfragen, sondern auch das Verlangen, daß der Reichsrat dafür sorge, daß Krieg vermieden werde; es sollten zwei aus seiner Mitte mit dem Könige nach Glückstadt oder sonst aus dem Reiche gehen, damit nicht durch andere draußen praktiziert werde, was dem Reiche zum Schaden gereiche; der königliche Kanzler sollte die Aufsicht haben über die deutsche Kanzlei, die den Verkehr mit den auswärtigen Mächten außer Schweden in Händen hatte, damit aus ihr nicht Briefe zum Nachteil des Reiches hinausgingen. Es spricht sich hier das Mißtrauen aus gegen den Einfluß von Männern wie Korfiz Ulfeld und Markward Pentz, gegen den Vorsteher der deutschen Kanzlei, den Meklenburger Detlev Reventlow, und gegen die deutschen Sekretäre, wie Friedrich Günther, die naturgemäß gefügige Werkzeuge des Königs waren. In seinem Geldbewilligungsrecht hatte der Reichsrat das einzige Mittel, der auswärtigen Politik des Königs Zügel anzulegen, und darin ist auch wohl ein Hauptgrund zu suchen, weshalb er sich dem Verlangen des Königs, die regelmäßigen Ausgaben durch die regelmäßigen Einnahmen zu decken und die Schatzungen allein für außergewöhnliche Bedürfnisse zu verwenden, so hartnäckig widersetzte. Allerdings dachte der König bei dieser Finanzreform zunächst an eine Erhöhung der Abgaben von den Lehen, und insofern verteidigte der Reichsrat die Interessen des Adels, aber seine Haltung wurde doch auch mit bestimmt durch die Art und Weise, wie der König für die Durchführung seiner politischen und militärischen Maßnahmen mit dem Gelde schaltete. Es ist darüber wiederholt zu recht scharfen Auseinandersetzungen gekommen. Im April 1633 verwies der Reichsrat darauf,

Digitized by Google

daß vor dem deutschen Kriege die Einnahmen stets gereicht hätten. Obgleich der König auf Flotte und Zeughaus so viel Geld verwandt habe, wie keiner seiner Vorgänger, Frederiksborg gebaut, Festungen angelegt, die Stifter in Deutschland erworben, Eindeichungen vorgenommen „zu einer unglaublichen Summe", habe er doch noch viele Tonnen Goldes in England und Deutschland auf Zins geben können. Er habe in diesen vier Jahren 2 800 000 Thaler eingenommen, dem armen Manne aber würden Kuh und Schwein nicht geschont; man sehe Elend und größte Armut täglich vor Augen; die Ausgaben seien in dem vom Könige überreichten Anschlage zu hoch angesetzt. Der König bestritt das und bemerkte, daß das Geld für die Stifter von Königin Sophie geliehen, jetzt nach deren Ableben für eine Million Schuldzettel zurückgegeben worden seien. Jahrelang ist gestritten worden, ob die gelegentlich des Lübecker Friedens dem Könige zugesagte Million richtig gezahlt sei oder nicht; noch 1642 behauptete der König, er sei im Rückstand, während der Reichsrat der Meinung war, daß er nahezu 100 000 Thaler über die Million empfangen habe. Im Mai 1637 meinte der König, die Inhaber der Lehen seien noch zu seiner Zeit arm gewesen, jetzt reich, während er manchmal nicht die Speisen zu schaffen wisse und an allem Mangel leide, so daß zu Zeiten, und wenn es sein Leben gelte, er nicht 1000 Thaler aufzubringen wisse; wenn der Reichsrat nicht Rat schaffe, werde er einen Überschlag machen lassen, wie die Einnahmen mit Recht geteilt werden könnten zwischen Herr und Knecht; denn sonst handle er gegen seinen Sohn, den Prinzen (Erbprinz Christian kam nicht aus mit den Einkünften von Laaland und Falster, aus denen die Königin-Witwe ihr nach Millionen zählendes Vermögen gesammelt hatte!) schlimmer als ein Heide und Türke. In seiner Antwort bemerkte der Reichsrat, daß es in Europa keinen Herrn gebe, der nicht in ungleich größeren Schulden stecke als der König. Das „alte Lied" wurde dann so ziemlich in jedem Jahre wieder gesungen. Im Dezember 1641, nach jenem verklausulierten Zugeständnis des Adels, beklagte der König sich bitter, daß dem bewilligten Doppelschatz

Digitized by Google

im Belauf von 200000 Thalern notwendige Ausgaben im Betrage von 450000 Thalern gegenüberständen, und meinte: „Geht das lange so, so ist es ein schlecht Ding, König in Dänemark zu sein; soll ich jedes Jahr zusetzen, so sind die Socken los. Wenn andere den Profit haben sollen und ich die Arbeit, so beißen wir uns sicher; es gehe, wie es kann.“ Der König war für Kriegseinrichtungen und Kriegsbedarf, besonders für die Hamburger Fehde, aus seiner Privatkasse, die ja durch so ergiebige Quellen wie den Sundzoll gespeist wurde, stark in Vorschuß getreten, in der Zeit vom Mai 1636 bis Dezember 1641 mit nicht weniger als 956000 Thalern; er wollte das aus der Staatskasse ersetzt haben. Noch unmittelbar vor dem Einbruch der Schweden mahnte er um 130000 Thaler, die er für das Hamburger Unternehmen vorgestreckt habe. Der Reichsrat drängte fortgesetzt auf Reduktion der Truppen. Er meinte im Mai 1642 begütigend, was der König für Kronbauten, Arsenal, Munition, Schloß- und Festungsbauten, Flotte, Holm, Proviantháuser u. s. w. ausgegeben habe, könne man ihm nie ersetzen, sei unschätzbar, könne nie genug gerühmt werden und nur erstattet durch den unsterblichen Namen und die Liebe, die der König dafür bei allen Patrioten finde und haben werde, solange die Welt stehe. Des Königs Schuld aber zu tilgen, sei jetzt unmöglich; die Schatzungen würden mit großer Mühe zusammengebracht, genommen vom Schweiße des Bauern; wenn ruhige Zeiten kämen, man keine Truppen zu halten brauche, dann werde man durch Schatzungen Bedarf und Rückstände decken können.

So war das Ergebnis einer fast fünfzehnjährigen Friedenszeit keineswegs ein auch nur einigermaßen befriedigender Stand der Finanzen. Rascher hat sich das Reich vom schwereren siebenjährigen Kriege erholt als vom deutschen, weil nach geschlossenem Frieden doch wirklich eine Zeit der Ruhe eintrat. Und so wenig König Christian auf diesem Gebiete einen Zustand schuf, in dem man größeren Gefahren mit Ruhe entgegensehen konnte, so wenig ist das in Bezug auf die Wehrverfassung des Reiches geschehen. Obgleich der König fort-

Digitized by Google

dauernd Bedarf an Kriegsmannschaften hatte, von 1637/38 an 3000 und mehr, zeitweise über 6000 Mann auf den Beinen hielt, hat er doch eine bessere Landesbewaffnung nicht ernstlich betrieben. Wenn er den Adel drängte, auch seine Bauern zum Dienst ausschreiben zu lassen, und das von 1638 an auch wiederholt für ein oder zwei Jahre erreichte, so geschah das besonders, um die Last nicht allein von den eigenen und der Geistlichkeit Bauern tragen zu lassen. Der Adel knüpfte seine Zustimmung an die Bedingung, daß die ausgehobenen Mannschaften nur Landwehr sein, nicht außerhalb des Reichs verwendet und stets nur so exerziert werden sollten, daß sie abends wieder daheim sein könnten. Aber der König hat selbst nie den Versuch gemacht, zu einer wirklichen Einübung wie in Schweden zu gelangen, obgleich der Reichsrat selbst wiederholt die Ansicht aussprach, daß eine bessere militärische Ausbildung der einheimischen Bevölkerung zu erstreben sei. Es war so, wie Slange sagt: „Diese Veranstaltungen hatten nicht den Erfolg, den man erwartete, und fielen zuletzt von selbst weg.“ Das Entscheidende in dieser Frage ist doch gewesen, daß Christian, deutschen und überhaupt zeitgenössischen Vorstellungen entsprechend, durchaus erfüllt war von dem Glauben an die Überlegenheit des geworbenen Berufssoldaten.

Wiederholt ist verhandelt worden über eine Erweiterung der das Königreich mit den Herzogtümern verbindenden militärischen Union. König und Reich waren hier der drängende Teil, und es wurde erreicht, daß 1634 und 1637 Vereinbarungen zu stande kamen, die an die Stelle der bisherigen gegenseitigen Hilfe von 600 Pferden eine durch 3000 Mann Fußvolk von seiten des Königreichs, durch 1000 Mann von seiten der Herzogtümer erweiterte setzten. Es war eine Einrichtung, die ihren Wert hatte gegenüber den unsicheren Verhältnissen an der Südgrenze, die aber an der militärischen Machtstellung des Reiches Wesentliches nicht ändern konnte [1]).

1) Vgl. Erslev II, 363 ff., 395, 399 ff., 441, 513, 551, 567 ff., 589, 597 ff., 605 ff., 608 ff.; Breve III, 99 ff., 102 ff.; IV, 91, 93, 136 ff., 210, 400; V, 161, 164 ff., 169, 174, 177 ff., 185 ff., 192 ff., 202, 209,

Digitized by Google

So waren die Verhältniſſe keineswegs in ſich gefeſtigte und erfreuliche, als der ſchwediſche Krieg das Land überraſchte. Man war politiſch iſoliert und in ſich ſo wenig zu erfolgreichem Widerſtande vorbereitet, wie es noch niemals bei einem Zuſammenſtoß mit Schweden der Fall geweſen war. Und beides in erſter Linie zweifellos durch Schuld des Königs, wie es auch ſo gut wie ausſchließlich ſeine perſönliche Politik war, welche die Kataſtrophe herbeiführte.

Siebentes Kapitel.

Der ſchwediſche Krieg [1]).

Die andauernde und mit den Jahren ſich ſteigernde Gereiztheit Chriſtians IV. gegen das Nachbarreich konnte drüben nicht

408 ff. Die Schatzungen nach Secher; ſie wurden ausgeſchrieben 1630 Sept. 10 (4 fach), 1631 Juli 22 (2 fach), 1632 Juni 27 (4 fach), 1633 Juni 22 (2 fach), 1634 Juni 3 (4 fach), 1635 April 29 (2 fach), 1636 Juni 9 (2½ fach), 1637 Juni 26 (2 fach), November 5 (einfach), 1638 April 24 (einfach), Juli 6 (2 fach), 1639 Januar 19 (2 fach), Juni 12 (3 fach), 1640 April 7 (2 fach), Juli 6 (2 fach), November 18 (2 fach), 1641 Mai 17 (2 fach), November 17 (2 fach), 1642 Juni 16 (2 fach), Dezember 29 (2 fach). Vgl. ebd. im Regiſter über die Lieferungen. Über das Kriegsweſen vgl. Erslev II, 293, 295, 355, 470 ff., 544, 553 ff., 567 ff., 613 ff.; Slange II, 766. Zu der Unionsfrage Waitz, Schlesw.-Holſt. Geſch. II, 542 ff; Erslev II, 389 ff.

1) Joh. Henr. Boeclerus (Böckler), Historia belli Danici, Stockholm 1676. Der Verfaſſer, Profeſſor in Straßburg, wurde 1648 von Königin Chriſtine nach Schweden berufen, 1649 Reichshiſtoriograph, hatte 1652 die obige Arbeit fertig und kehrte bald darauf nach Straßburg zurück; er ſtarb 1672. Er verfügte über gute Quellen, aber ſeine Arbeit iſt im diplomatiſchen wie militäriſchen Teil faſt völlig überholt durch neuere Beiträge zur Geſchichte des Krieges. Ein Verzeichnis der Flugſchriften und

Digitized by Google

unbemerkt und nicht ohne Gegenwirkung bleiben. Man gewöhnte ſich in Dänemark und ſeinem Könige einen unverſöhnlichen Feind zu ſehen, der alles that, was Schweden ſchaden konnte, und offenen Krieg nur mied aus Furcht. Da man des Gegners Macht nicht hoch einſchätzte, der eigenen Überlegenheit ſicher war, ſo konnte der Gedanke aufkommen, ihn unſchädlich zu machen durch einen plötzlichen Gewaltſtreich. Chriſtian hat in den letzten Jahren vor dem ſchwediſchen Kriege alles gethan, dieſen Gedanken zur That entwickeln zu helfen.

Es iſt ſelbſtverſtändlich, daß man in Schweden einen ſolchen Nachbarn nicht gern als Vermitteler thätig ſah. „Der König von Dänemark", ſagte Oxenſtjerna, „will Vermitteler ſein und wirft mehr Steine in den Weg als der Feind ſelbſt"; er wollte „lieber den Papſt als Interponenten haben als den König von Dänemark". Je ſchwieriger die ſchwediſche Stellung in Deutſchland wurde, deſto mehr wurden der Steine, die der Nachbar in den Weg warf. Daß er die an den Grenzen Holſteins kämpfenden Schweden und Kaiſerlichen verſchieden behandelte, war nicht unbemerkt geblieben. Als Arnim, der einſt Chriſtians Truppen aus Brandenburg und Meklenburg hinausgetrieben hatte, gegen Ende des Jahres 1640 die Vertreibung der Schweden aus Deutſchland plante, ging Chriſtian ſofort darauf ein und ſtellte die dafür verlangten 100000 Thaler in Ausſicht. Er wollte ſie ſich vom Reichsrat wiedergeben laſſen. Im Mai des nächſten Jahres ſtarb Baner. Die Oberſten ſeines Heeres verbanden ſich zu einem ähnlichen Plane wie Arnim und wurden, als ſie ſich im Auguſt in Glückſtadt an König Chriſtian wandten, ſehr erfreut aufgenommen.

Zeitungen über den Krieg findet ſich in Kongl. Bibliotekets Handlingar XI (1888), 105 ff., über die Korreſpondenz mit anderen Mächten ebd. III (1880), 63 ff. Vgl. auch Bibliotheca Danica III, 407 ff. und Warmholtz, Bibliotheca historica Sveo-Gothica VIII, 103 ff. Ein Pamphlet über den ſchwediſch-holländiſchen Verrat im Stile der bibliſchen Erzählung über den Verrat des Herrn bei Suhm, Nye Samlinger III, 360 ff. In der Flugſchrift Wederlägning och wäl grundat Swar 1644 ſind die von 1629 an zwiſchen Chriſtian IV. und Guſtaf Adolf gewechſelten Schreiben zuſammengeſtellt.

Digitized by Google

Auch jetzt war es wieder der Reichsrat, der beharrlich von jedem Zerwürfnis mit Schweden abmahnte.

Trotzdem mischte sich Christian in eine rein innere schwedische Angelegenheit in einer Weise, die auch das beste Verhältnis hätte stören können. Die Streitigkeiten der Königin-Witwe Marie Eleonore mit dem schwedischen Reichsrat endeten im Juli 1640 mit der Flucht der Königin aus dem Reiche. König Christian ließ sie unter Gotland durch dänische Schiffe aufnehmen und nach Nykjöbing auf Falster führen. Sie war ihm nicht gerade bequem, gab ihm besonders zu viel aus, aber er nahm sich doch ihrer an und vertrat ihre Wünsche und Ansprüche gegen den schwedischen Reichsrat. Über diesen, der der Königin ihr Leibgedinge entzogen hatte, äußerte er sich nicht wenig scharf. Als im Verfolg der schwedisch-brandenburgischen Annäherung ein Abkommen verhandelt wurde, nach welchem die Königin in Preußen Aufnahme finden sollte, suchte er das zu hintertreiben; doch ist Marie Eleonore im Juli 1643 dorthin übergesiedelt [1]).

Weit bedenklicher war die Verbindung, die Christian IV. in diesen Jahren mit dem Zaren zu knüpfen suchte. Sie lief auf nichts Geringeres hinaus als auf eine Erneuerung der alten Versuche, Schweden zwischen Rußland und Dänemark in die Mitte zu nehmen. Die Beziehungen zwischen diesen beiden Staaten waren lange sehr lose gewesen. Nach seinem Regierungsantritt 1613 hatte Michael Feodorowitsch eine Gesandtschaft geschickt, die dänischerseits erwidert zu sein scheint, eine zweite 1622. Es hatte sich um Handelsbeziehungen und die norwegisch-lappländische Grenzfrage gehandelt. Im April 1631 schickte Christian IV. wegen der gleichen Fragen den Edelmann Malte Juul an den Zaren; er sollte diesem aber auch das

1) Fridericia II, 165 ff.; Kullberg VII, 374, 385, 409 ff., 416, 426 ff., 502, 507, 544 ff.; Breve IV, 400, 416; V, 5, 116 ff., 121, 139, 141; Erslev II, 547 ff., 558 ff.; Fryxell, Handlingar rörande Sveriges Historia I, 78 ff. Über Marie Eleonore: Engelstoft in Skandinaviske Litteratur-Selskabets Skrifter 1811, S. 1 ff.; Fryxell a. a. O. I, 69 ff.; Kullberg VIII, 428 ff., 442 ff.; Breve V, 91, 132, 188, 195, 199 ff., 227, 230, 239.

Digitized by Google

englische Halsband um den Preis von fünf oder sechs Tonnen Goldes anbieten und wegen einer Verbindung gegen Schweden sondieren. Im Frühling des nächsten Jahres erschien eine russische Gesandtschaft mit einem Gefolge von nicht weniger als 90 Personen in Dänemark. Christian war im Juni froh, „die moskowitischen Flegels“ wieder los zu sein; Kanzler Christian Friis meinte, „schlimmeres Volk habe er nie hantiert“. Zu irgend welcher Vereinbarung war es nicht gekommen. Der Zar konnte wegen der inneren Lage seines Reiches und wegen des Verhältnisses zu Polen, das gerade jetzt wieder in offenen Krieg ausartete, an eine kräftige europäische Politik überhaupt nicht denken. Der Plan einer Verbindung der beiden Reiche, dänischer Politik so naheliegend, wurde aber von Christian nicht aufgegeben. Er meinte im März 1641: „Wollten die Moskowiter etwas mit Schweden beginnen, so erhielte man in Deutschland wohl Frieden.“ Um diese Zeit kam abermals eine russische Gesandtschaft nach Dänemark, anzufragen wegen einer Heirat zwischen des Zaren Tochter Irene und Waldemar Christian, des Königs Sohn von der Christine Munk. Christian ist alsbald darauf eingegangen; Waldemar Christian war im Winter 1641/42 und wieder 1643 in Moskau. Man bot ihm Kasan als Mitgift; aber König Christian wollte Nowgorod und Pleskau und die russischen Ansprüche auf Ingermanland. Es kam ihm darauf an, dem verhaßten Schweden einen gefährlichen Nachbarn an die Flanke zu hängen; Axel Oxenstjerna, meinte er, „werde graue Haare bekommen, wenn er sie nicht vom Alter schon habe“. Mit großem Aufwande, der den anspruchsvollen und verschwenderischen Prinzen doch noch nicht befriedigte, ward Waldemar Christian dicht vorm Beginn des schwedischen Krieges vom Könige ausgerüstet und langte am 21. Januar 1644 mit einem Gefolge von nicht weniger als 329 Personen in Moskau an, wo die Nachricht vom Einbruche der Schweden in sein Vaterland schon vor ihm eingetroffen war. Natürlich wirkte ihm die schwedische Politik, die seit dem Frieden von Stolbowa im gemeinsamen Gegensatz zu Polen enge Fühlung mit Rußland bewahrt hatte, nach Kräften entgegen; stand

Digitized by Google

doch zwischen dem Prinzen und dem Throne nur ein 13jähriger Sohn des Zaren. Dazu kam das hartnäckige Verlangen des Großfürsten, der kurz zuvor die fremden Kirchen in Moskau hatte niederlegen lassen, daß Waldemar Christian, trotzdem ihm freie Religionsübung ausdrücklich zugestanden war, zum orthodoxen Glauben übertrete. Schon bei den Vorverhandlungen hatte König Christian das, wie Tage Thott es ausdrückt, „einen zu teuren Preis für eine barbarische Prinzessin" gefunden, und sein Sohn widersetzte sich jetzt dem Ansinnen nicht weniger beharrlich, als es gestellt wurde, und nicht ohne kecken, unverzagten Mut. So ward aus der Heirat nichts, und der Prinz konnte froh sein, daß er durch den Tod des Zaren mit seinem Gefolge erlöst wurde und im August 1645 die Heimreise antreten durfte. Der Versuch war vollständig mißlungen, hat aber in Schweden, wo schon die einleitenden Schritte bekannt geworden waren, seine Wirkung nicht verfehlt [1]).

Und dazu kam nun die Sundzollfrage, aus der sich trotz vertragsmäßiger Regelung immer neue Schwierigkeiten ergaben.

Seitdem zu dem Schiffs- ein Waren-(Last-)Zoll getreten war, hatte man im Sunde mit Defraudationsversuchen zu kämpfen. Besonders die Niederländer, „deren Religion" nach König Christians Schreiben an Christian Thomesen Sehested vom 21. Mai 1643 „darin besteht, ihren Handel in acht zu nehmen", glaubte man scharf überwachen zu müssen und gewiß nicht ohne Grund. Diese Überwachung und die davon unzertrennliche Störung des Verkehrs bildeten neben der Höhe des

1) Slange I, 356, 363; II, 196, 218, 1159 ff.; Fridericia I, 196 ff.; II, 316 ff.; Molbech, Breve n. 51, 87, S. 108, 121; Breve II, 364; III, 18 ff., 21; V, 32, 93, 357, 378, 383, 385, 387 ff., 392, 394, 398, 400, 402; D. S. I, 4, 5 ff.; II, 3, 371; Nyerup, Dagböger S. 3, 24, 67, 70, 91; Erslev I, 304, 324, 337; Nye D. M. II, 349 ff.; R. D. H. D. II, 7528. Über das Heiratsprojekt und Waldemar Christians Reise Nyrop in D. H. T. VI, 3, 237 ff.; D. M. 4, 138. Eine wie niedrig gesinnte Persönlichkeit Waldemar Christian doch war, erhellt aus Birket Smith, Leonora Christina Grevinde Ulfeldts Historie I, 98 ff.

Digitized by Google

Zolles selbst den Hauptanlaß zu den fast ununterbrochenen Zänkereien zwischen ihnen und dem Könige. Aber auch die schwedische Sundzollfreiheit bot ähnliche Anläße. Die Schiffer, die schwedische Waren führten, sollten Zertifikate haben, und nach dem Abkommen von 1624 sollten diese auch die Namen der Eigentümer enthalten. Das scheint nicht immer innegehalten zu sein. Dänischerseits wurde behauptet, daß Zertifikate gefälscht würden, selbst der schwedische Resident in Kopenhagen, Johann Fegräus-Strömfeld, stelle solche aus, um sich einen Gewinn zu verschaffen. Auf die neuerworbenen Landschaften wollte König Christian die Zollfreiheit nicht ausgedehnt wissen. Dazu kam die Bestimmung, daß Kriegsvolk und Kriegsmaterial immer nur nach erlangter Zustimmung für jeden einzelnen Fall durchgeführt werden sollten. In dem eisenreichen Schweden blühte damals durch den Niederländer Louis de Geer, den man als Gustaf Adolfs Krupp bezeichnen könnte, die Waffenindustrie empor und führte ihre Erzeugnisse auch in den Westen. Wiederholt wurden diesem Verkehr im Sunde Schwierigkeiten bereitet. Überhaupt gab die Überwachung nicht selten zu empfindlichen Störungen Anlaß, die von den Schweden, wie von den Niederländern, als boshafte Plackereien angesehen wurden. Wenn man sie nicht anders plagen könne, ließe man die Schweden bei der Zollabfertigung die letzten sein, meinte Strömfelt. König Christian kann auch hier von der Schuld nicht freigesprochen werden, sein Recht vielfach in kleinlicher, verbissener Weise geltend gemacht zu haben. Er stellte in Zweifel, ob die schwedische Zollfreiheit für andere Waren als die in Schweden verbrauchten gelte, was in Wirklichkeit gar keinem Zweifel unterliegen konnte, und suchte nach dieser Forderung den durch den Sund geführten, schwedischen Unterthanen gehörigen Wein zu behandeln. Er errichtete in Kopenhagen ein Admiralitätsgericht, das alle Zollstreitigkeiten und Prisensachen entscheiden sollte, und ließ nun alle Schiffe und Waren, die irgendwie beanstandet wurden, nach Kopenhagen führen. Jenen Nikkel Helmer Kock, den er schon 1637 vor Danzig verwendet hatte, und der jedenfalls unbeliebt genug war, machte er im Mai

Digitized by Google

1642 zum Zollaufseher von Norwegen, was der niederländische Holzhandel bald empfand, und im März des nächsten Jahres zum Generalvisitator fürs ganze Reich. Auch hier fehlten durchaus die Vorsicht und Besonnenheit, die allein die Sicherheit des Reiches in seiner schwierigen Lage hätten verbürgen können.

Und das Gleiche gilt an einem andern Punkte, wo Schweden besonders empfindlich sein mußte. Im Sommer 1642 fing Christian an, die zehn meklenburgischen Ämter, die er früher abgelehnt hatte, um nicht mit Gustaf Adolf in Konflikt zu kommen, von den Herzögen zu begehren, suchte Anfang des nächsten Jahres den Kaiser zur Auslieferung der Feste Dömitz zu bewegen und die Ämter von schwedischer Einquartierung frei zu halten. Sie waren, nach Salvius, so gelegen, daß, wer sie inne hatte, Meister von ganz Meklenburg war. Die Schweden durchkreuzten diese Pläne, indem sie Dömitz den Kaiserlichen abnahmen. Fridericia hat recht, wenn er bemerkt: „Christians Politik war mehr von plötzlichen Einfällen als von folgerichtigen Erwägungen geleitet.“ Gegen keinen Staat aber richteten sich diese Einfälle häufiger als gegen Schweden [1]).

Weit schärfer als Gustaf Adolf ist stets seinem Kanzler der Gegensatz zwischen den Nachbarvölkern erschienen. Er vertrat weit mehr als sein König den Gedanken, daß für die Selbständigkeit beider kein Raum sei in Skandinavien, daß Schwedens Großmachtstellung nur aufgerichtet werden könne auf den Trümmern Dänemarks. Die Politik Christians war nur zu sehr geeignet, ihn in dieser Vorstellung zu befestigen. Er war voll Zorn über das, was der König von Dänemark sich erlaubte, empfand es als Verhöhnung und Herausforderung. Jetzt sollten die Verhandlungen in Osnabrück und Münster eröffnet werden, dieser unversöhnliche Feind seines Landes den Vermitteler spielen. Er fand keinen anderen Ausweg als ihn vorher durch Krieg unschädlich zu machen.

Es war am 12. Mai 1643, in der ersten Sitzung des

1) Fridericia II, 287 ff., 325 ff.; Breve V, 216, 297 ff., 301, 307, 344, 370 ff., 395; Kullberg VIII, 141 ff., 144 ff., 148 ff., 166 ff., 212 ff., 220 ff., 337 ff., 347 ff.

Digitized by Google

Reichsrats, der die junge Königin beiwohnte, als er den Gedanken zur Erwägung vortrug. Unmittelbarer Anlaß war die Nachricht von Christians Rüstungen gegen Hamburg, die auch anderen Kriegsplänen dienen konnten. Es waren in der Körperschaft Männer, die dem Kanzler in der Regel entgegen waren. Johann Skytte und Peter Baner betonten die große Gefahr, und daß der Friedensbruch sich nicht rechtfertigen lasse. Doch erkannte auch Baner an, daß „König Christian für die Entführung der Königin-Witwe Haue verdiene"; er hetze bei Polacken und Russen. Man beschloß nach dreitägiger Beratung, daß man zunächst noch einmal an den dänischen Reichsrat schreiben, wenn das keinen Erfolg habe, Krieg führen wolle. Am 25. Mai erging an Torstenson die Weisung des Kanzlers, sich gegen das Spätjahr nach Norden zu ziehen und so tief in Dänemark einzudringen wie nur möglich, bis nach Fünen hinein.

Erst am 3. Juni erging das Schreiben an den dänischen Reichsrat. Es folgten Replik, Duplik und Triplik, letztere am 26. Oktober. Irgend welche Annäherung ergab sich nicht. Der dänische Reichsrat behauptete, daß von 243 Schiffen mit schwedischen Zertifikaten nur acht angehalten worden seien. Aber gerade in diesen Monaten geschahen in Kopenhagen durch Nikkel Kock Konfiskationen und Verkauf von schwedischen Schiffen, die König Christian selbst mißbilligte. Admiralitätsgericht und Herrentag entschieden mehrfach für die Schweden. Dazu befleißigte sich Korfiz Ulfeld der verletzendsten Hochfahrenheit gegen den schwedischen Residenten. In einem Wortwechsel mit diesem am 13. November forderte er geradezu zum Kriege heraus, drohte und ließ die Möglichkeit eines plötzlichen Angriffs durchblicken. Selten ist hohler und heftiger von Staatsmännern geprahlt worden, als es hier des Königs gefeierter Schwiegersohn sich erlaubte, und das in einer Lage, in der fast alle und jede Mittel fehlten, den Worten Thaten folgen zu lassen.

In Schweden ist die Kriegsfrage nach einigem Schwanken noch einem Reichstage vorgelegt worden. Es hat auch hier

Digitized by Google

nicht an Widerspruch gefehlt; „die Befreiung der Christenheit werde geschädigt werden." Doch aber ward am 16. November der Krieg beschlossen, der Zeitpunkt des Beginns der Regierung überlassen. Axel Oxenstjerna selbst hat dann gezweifelt, ob der Krieg nicht erst im Sommer zu beginnen sei, und am 30. November an Torstenson geschrieben, daß man es ihm überlasse, ob er in Braunschweig Quartier nehmen oder gegen Holstein vorgehen wolle. Als der Brief sein Ziel erreichte, war die Frage schon durch die That entschieden. Die Einwände gegen ein Vorgehen ohne Absage sind u. a. mit dem Hinweise beantwortet worden, daß Christian IV. auch erst einen Herold gesandt habe, als er schon vor Kalmar stand.

Die Anweisung vom 25. Mai hat Torstenson erst im September erhalten. Seine Verbindungen waren zeitweise abgeschnitten. Er hatte am 19. erstgenannten Monats aus Jung-Bunzlau auf die Zusendung eines Berichts des dänischen Residenten in Kopenhagen durch Axel Oxenstjerna an diesen geschrieben: „Daraus ist genügend zu erkennen, wie er Ihrer Majestät Waffen stört und sich uns aufdrängt. Gott gebe, der Herr wolle den alten und unnützen Herrn fortnehmen, der so oft den Krieg gesucht hat und noch sucht. Hätten wir den schweren Feind nicht, wir würden bald mit ihm fertig werden und Tyge Brahes Weissagung wahr machen." An Neigung, den erhaltenen Auftrag auszuführen, fehlte es demnach bei Torstenson nicht. Er wandte sich alsbald aus Mähren nach Schlesien und unterhandelte um einen Stillstand mit Gallas. Am 11. November schrieb er von Freistadt an seine Königin, er werde dem Befehl nachkommen mit Gottes Hilfe, nach seinen äußersten Kräften, so viel menschlich und möglich sei; seine Krankheit lasse ihm nicht zu, mehr zu schreiben. Am 6. Dezember machte er in Havelberg seinen Offizieren das Ziel bekannt, nachdem vorher falsche Gerüchte ausgesprengt worden waren. Fünf Tage später stand das Heer gesammelt bei Ratzeburg, überschritt am 12. Dezember Holsteins und in den ersten Tagen des neuen Jahres schon Jütlands Grenzen.

Der Angriff kam völlig überraschend. Gleichzeitig mit

Digitized by Google

dem ersten Briefe des schwedischen an den dänischen Reichsrat (3. Juni) war der Resident in Kopenhagen beauftragt worden, „unser gutes Vertrauen und nachbarliche Freundschaft zu unseren dänischen Nachbarn zu bezeugen". Strömfeld blieb bis über den Beginn der Feindseligkeiten hinaus völlig ununterrichtet über die Absichten seiner Regierung. Der kluge und aufmerksame Peter Wibe, der dänische Resident in Stockholm, hatte im Herbst doch den Eindruck gewonnen, daß etwas im Werke sei. Er warnte wiederholt in Kopenhagen. Aber König Christian schrieb an dem gleichen Tage, wo Torstenson in Holstein eindrang, über Wibes Warnungen spottend an Korfiz Ulfeld: „Der rüstet zur Kindtaufe mit Krieg." Nun erreichte ihn am 17. Dezember in Kopenhagen die Nachricht, daß Torstenson in Holstein stehe [1]).

Den bestürzenden Eindruck, den die Kunde machte, hat der König doch bald überwunden. Die besten Seiten seines Wesens traten noch einmal kräftig hervor. Auch jetzt, wo er den Siebzigen nahe war, fehlte ihm nicht die Energie, die in der Gefahr so oft sein auszeichnendes Merkmal gewesen war, ihn nur einmal, in der Katastrophe des Herbstes 1627, verlassen hatte. Mit ruhiger Entschlossenheit traf er die nötigen Maßregeln. Was an Mannschaften vorhanden war, Geworbene, Roßdienst, Bauernbewaffnung, ward zusammengebracht, die Verteidigung der festen Plätze vorbereitet, die Küstenbewachung organisiert und die Flotte gerüstet, überall nach Darlehen gesucht. Am

1) Fridericia II, 347 ff.; Axel Oxenstjernas Skrifter I, 1, 580 ff.: II, 8, 405; Meddelanden från Svenska Riksarchivet X, 56 ff.; Breve V, 394 ff., 400, 415, 423, 425; die Briefe der Reichsräte bei Slange II, 1187 ff. Bezeichnend für König Christians persönlichen Haß gegen Axel Oxenstjerna ist die Thatsache, daß er eine heftige lateinische Verwünschung des Kanzlers eigenhändig abschrieb, zufällig gerade auch am 12. Dezember. Sie ist gedruckt bei Warmholtz, Bibliotheca historica Sveo-Gothica VIII, 117 und angehängt der Sonderausgabe eines deutschen Spottgedichtes auf Oxenstjerna, das für sich und als Annex der deutschen Bearbeitung des Pamphlets des Gunde Rosenkranz: Dania ad exteros de perfidia Svecorum, die unter dem Titel: „Schwedischer Meineidspiegel, jedermänniglich zum Scheusal vor Augen gestellet" erschien, gedruckt ist.

Digitized by Google

27. Dezember eilte der König selbst nach Fünen, an die meist ausgesetzte Stelle. Die Bestürzung im Lande war groß. Aus Jütland flüchteten die Begüterten; auch von den Inseln suchte man die beste Habe in Kopenhagen in Sicherheit zu bringen. Im Sunde ward ein Schiff angehalten, mit welchem Bürger von Helsingör das Ihre nach Danzig zu flüchten suchten. Der allgemein verhaßte Nikkel Kock, der sein Gut von Helsingör nach Kopenhagen führen wollte, wurde vom Volke daran verhindert. Laut erhob sich der Unwille gegen den Adel, der das Land wehrlos gemacht habe. Als der seeländisch-laaländische Adel sich am 1. März versammelte, klagte er über den allgemeinen Haß; er habe doch immer Bewaffnung gewollt, und jetzt werde es ihm schuld gegeben. Er wünschte eine Ständeversammlung, begehrte aber doch, seine Pferde im Lande zu behalten. Ein Versuch des Reichsrats, zu Grenzverhandlungen in der sonst üblichen Art zu gelangen, schlug natürlich fehl.

Am 19. Mai ist in Kopenhagen ein Ständetag versammelt worden. Adel, Geistlichkeit, Städte und Universität waren vertreten. An Erklärungen der Opferwilligkeit hat es nicht gefehlt. Die einzelnen verschrieben sich zu Darlehen in Geld oder Lebensmitteln, die Städte, Schiffe zu rüsten und Mannschaften zu unterhalten. Eine Abgabe von den Renten ward bewilligt; aber die meisten erklärten, daß in diesen Zeiten überhaupt keine Renten mehr eingingen. Die Folgen der starken Schatzungen traten zu Tage. Es fehlte überall an barem Gelde. Auch wer Besitz hatte, konnte Geld und Geldeswert schwer auftreiben. Der Bestand an Edelmetall und Wertsachen war in den voraufgegangenen Jahren stark zusammengeschmolzen. Die Vervollständigung der Rüstungen und vor allem die Anwerbung ausländischer Mannschaften, die ohnehin schon außerordentlich gehemmt wurde durch die völlige Umschließung des Landes seitens der feindlichen Macht, wurden dadurch noch weiter erschwert.

Inzwischen war Dänemarks Macht auf die Inseln beschränkt, sein landfester Besitz von feindlicher Heeresmacht überflutet worden.

Digitized by Google

In den Herzogtümern hat Torſtenſon wenig Widerſtand gefunden. Der Herzog von Gottorp wurde gleich am Tage des Einmarſches vor die Frage geſtellt, ob er königlich oder ſchwediſch ſein wolle. Über die Antwort konnten angeſichts der feindlichen Scharen und im Hinblick auf das geſpannte Verhältnis, in dem der Herzog von jeher zum Könige, und zumeiſt doch durch deſſen Schuld, geſtanden hatte, Zweifel nicht beſtehen. Es kam eine Übereinkunft zu ſtande, die Trittau, Kiel und Eckernförde den Schweden einräumte und die gottorpiſchen Beſitzungen gegen Zahlung von 100000 Thalern von Kontribution und Einquartierung befreite. Krempe und Glückſtadt haben ſich auch in dieſem Kriege mit Erfolg widerſetzt; im übrigen waren ſchon im Dezember die geſamten Herzogtümer, ſoweit ſie landfeſt waren, ſpäter zeitweiſe auch die Inſeln, in der Hand der Schweden.

In Jütland ſtand der Reichsmarſchall Anders Bilde an der Spitze der Landesverteidigung. Er richtete am zweiten Weihnachtstage an Torſtenſon eine Anfrage nach den Gründen des plötzlichen Einbruchs, erhielt aber erſt nach einigen Wochen die Antwort, daß die ſchwediſche Truppenführung für gute Winterquartiere zu ſorgen habe, über das übrige möchten die beiden Regierungen ſich einigen. Inzwiſchen war eine größere däniſche Reitertruppe unter Friedrich Buchwald bei Kolding völlig zerſprengt, die Schanzen bei Snoghoi, die nach den Erfahrungen des deutſchen Krieges an der Stelle aufgeworfen waren, wo unter der nächſten Regierung Fridericia angelegt wurde, von den Schweden genommen, die Verteidiger, ſoweit ſie geworbene Leute waren, unter die ſchwediſchen Regimenter geſteckt, die aus dem Landesaufgebot mit Spott und Hohn nach Hauſe entlaſſen worden. Die einzelnen Bauernhaufen, die Widerſtand verſuchten, wurden leicht zerſtreut, und noch im Januar geriet ganz Jütland, auch das Wendſyſſel, in die Gewalt der Schweden. Wäre nicht die Witterung ſehr ungünſtig geweſen und hätte nicht König Chriſtian die Verteidigung Fünens perſönlich überwacht, ſo hätte Torſtenſon einen ernſtlichen Verſuch zum Übergange kaum unterlaſſen. Sein

Digitized by Google

Hauptquartier hatte er vom Januar bis zum Juni in Hadersleben [1]).

Noch bedrohlicher war der Vorstoß von Osten. Am 9. Februar überschritt Gustaf Horn mit einem aus Goten und Smaaländern zusammengesetzten Heere von einigen 8000 Mann die schonensche Grenze bei Markaryd. Seine Instruktion setzte ihm geradezu Kopenhagen und Seeland als Ziel; er sollte, weil der Sund ohne das nicht überschritten werden konnte, Helsingborg, Landskrone und Malmö zu nehmen suchen, Halmstad und Christianstad aber liegen lassen. Er besetzte auch Stadt und Schloß Helsingborg am 18. Februar ohne Widerstand. Aber Landskrone konnte er erst am 7. April gewinnen, und hinter ihm erhob sich unter der Führung Ebbe Ulfelds, des jüngsten Schwiegersohns des Königs, und des Bauern Benedikt Magnusson das schonensche Landvolk und begann, auf Christianstad gestützt, einen lästigen Kleinkrieg mit dem eingedrungenen Feinde. Nur unter Schwierigkeiten konnte Horn sein Geschütz von Jönköping heranbringen und dann im Juni Malmö von der Landseite her einschließen. Daß man ein Vordringen auf die Inseln plante, womöglich durch einen gleichzeitigen Angriff von Osten und Westen her, war unverkennbar. In Ystad sammelte sich eine schwedische Lodienflotte, die ein Angriff dänischer Schiffe am 28. Juli vergeblich zu zerstören versuchte, und in Jütland war Torstenson damit beschäftigt, in den gedeckten Gewässern des Limfjord Schiffe zusammenzubringen und zur Überfahrt vorzubereiten. Axel Oxenstjerna dachte allen Ernstes daran, den Nachbarstaat völlig niederzuzwingen und unter Schwedens Herrschaft zu beugen. Er hätte um

1) Vgl. Torstensons Briefe an Axel Oxenstjerna, Skrifter II, 8, 415 ff.; Erslev III, 2, 4 ff.; Bruun, Slaget paa Kolberger Heide S. 15; Adler, Bidrag til Ribes Historie under Krigen med Sverrig (Efterretninger angaaende Byen Ribe, 5. Saml. 1836). Der Briefwechsel zwischen Bilde und Torstenson bei Gjörwell, Nya Svenska Bibliotheket II, 419 ff. In Stockholm beschloß man am 4. Januar, Peter Wibe zu erklären, man habe noch keine Nachricht über Torstensons Einfall. Erst am 18. Januar versandte man eine Kriegserklärung; am 4. März verließ Wibe Stockholm.

Digitized by Google

dieſen Erfolg die in Deutſchland erſtrebten Vorteile dahingegeben [1]).

Und nun erhob ſich dem hart bedrängten däniſchen Reiche noch ein weiterer Gegner, deſſen Mitwirkung ganz beſonders geeignet war zu erſetzen, was etwa den Schweden noch an Machtmitteln fehlte. Die Niederländer ſchlugen ſich zwar nicht offiziell auf Schwedens Seite; ſie nahmen aber eine Haltung an, die das ohnehin übermächtige Schweden weit vor dem Nachbarſtaate begünſtigte.

Chriſtian IV. hatte nicht unterlaſſen, ſeinen Zorn über die erlittene Unbill nach allen Seiten hin zu verkünden und in Zuſchriften und Manifeſten den freveln Rechtsbruch des ſchwediſchen Nachbarn ins rechte Licht zu ſetzen. Aber ſeine Bitten um Hilfe hatten wenig Erfolg. Der engliſche König war machtlos, das Parlament aber ſchwedenfreundlich, und daß Chriſtian ſich jetzt bereit zeigte zu Zoll- und Handelszugeſtändniſſen, konnte die Lage nicht ändern. Waldemar Chriſtians ruſſiſche Fahrt fiel in ganz anderem Sinne aus, als ſie unternommen worden war. König Wladislaw von Polen mußte Frieden halten, weil ſein Adel keinen Krieg wollte aus Furcht vor Mehrung der Königsgewalt. Der Plan, den einſt in däniſchen Dienſten geſtandenen Baudiſſin aus Polen in Livland einfallen zu laſſen, kam nicht zur Ausführung. Ein natürlicher Bundesgenoſſe wäre der Kaiſer geweſen. Aber er verlangte die Zuſage, daß Chriſtian nicht ohne ihn Frieden ſchließen werde, und wollte den Elbzoll höchſtens auf einige Jahre gewähren. Darüber ward in Osnabrück, von wo die däniſchen Geſandten nun abberufen wurden, da die Vermittelerrolle nicht weiter geſpielt werden konnte, und in Kopenhagen verhandelt, doch ohne feſtes Ergebnis. Es war das Ende der däniſchen

1) Über den ſchonenſchen Krieg vgl. Vilh. Veſsberg, Bidrag till Historien om Sveriges Krig med Danmark 1643—45, Stockholm 1895 (I. Gustav Horns Fälttog); Axel Oxenſtjernas Skrifter II, 8, 292 ff. Die Beſchreibung dieſes Feldzuges bei Lönbom, Hist. Archivum V, 53—71 iſt nur eine Überſetzung bezw. ein Auszug aus den betreffenden Partieen des Boeclerus.

Digitized by Google

Bemühungen, Anschluß an den Kaiser zu gewinnen. Daß von den deutschen Fürsten niemand eingriff zu Gunsten Christians, war nach Lage der Dinge selbstverständlich. So konzentrierte sich das Interesse der auswärtigen Politik auf die Frage, wie die Niederlande abgehalten werden konnten, mit den Schweden gemeinsame Sache zu machen [1]).

Dort gab es eine starke Partei — sie war besonders durch die seefahrenden Holländer, die Kaufleute und Schiffer Amsterdams und der Waterlande vertreten —, welche der Meinung war, daß jetzt der Zeitpunkt gekommen sei, den Sund frei zu machen; man sprach sogar von einer Besetzung Helsingörs und Helsingborgs. Aber der Erbstatthalter wünschte doch, Dänemark nicht ernstlich geschwächt zu sehen, schon um den englischen Verwandten Christians Hilfe nicht zu entziehen, mehr aber noch aus Mißtrauen, was Schweden als Alleinherrscher in der Ostsee beginnen werde. Das Ergebnis war ein Ausgleich. Man beschloß, eine Vermittelungsgesandtschaft nach Schweden wie nach Dänemark zu schicken, die aber weniger vermitteln, als die Erreichung der eigenen Wünsche erstreben sollte. Und diese liefen hinaus auf Wiederherstellung des Speierer Friedens von 1544. Schweden wollte man zu bewegen suchen, keinen Frieden zu schließen ohne dieses Zugeständnis von seiten Dänemarks. Zu kriegerischer Hilfe für Schweden erklärte man sich nicht verpflichtet; da die Niederlande nicht vorher angegangen seien, viam concordiae zu versuchen, sei der casus foederis nicht gegeben.

Nun erlangten die Schweden aber kriegerische Unterstützung aus den Niederlanden auf anderem Wege. Louis de Geer, le marchand converti en homme de guerre, durch die Sundzollstreitigkeiten in seinen Interessen vielfach gekränkt, widmete sich mit thätigstem Eifer der Aufgabe, in seiner Heimat eine Flotte zum besten seines neuen Vaterlandes zusammenzubringen. Spiring unterstützte ihn. Für Dänemark war als Gesandter Friedrich Günther thätig, neben ihm als Resident Johann Tancke. Christians IV. Agenten, Gabriel Marselis der Junge, dem

1) Vgl. Fridericia II, 381 ff.; Breve V, 433, 441.

Digitized by Google

Sohne des gleichnamigen Hamburger Kaufmanns, und den in niederländischen Diensten stehenden Brüdern Bjelke gelang es auch, Mannschaften, besonders Dänen und Norweger in niederländischem Dienste, und Waffen aufzubringen und nach Dänemark zu senden. Aber Louis de Geer mit seinem großen Reichtum und seinen trefflichen Verbindungen hatte doch weit mehr Erfolg. Und für ihn und Schweden nahmen nun auch die Generalstaaten Partei. Sie gestatteten zwar Lieferung von Kriegsmaterial und Mannschaften an beide Kämpfenden, an Dänemark aber nur heimlich; Louis de Geer ließen sie öffentlich rüsten. Schon im April hatte er im Vlie einige dreißig Fahrzeuge bei einander, zu deren Führer der Seeländer Martin Thijssen bestellt wurde. König Christian hatte vergebens seine Sache dadurch zu fördern gesucht, daß er Zugeständnisse im Sunde und in Norwegen, ja sogar Sundzollfreiheit in Aussicht stellte [1]).

Die Lage war so schwierig, wie Dänemark sie schwieriger kaum je gesehen hatte. Zu der Überlegenheit der feindlichen Streitkräfte zu Lande kam aller Wahrscheinlichkeit nach die zur See. Für die Zukunft des Reiches ward von größter Bedeutung, was es hier zu leisten vermochte.

Christian IV. hatte der Flotte von seinen ersten Anfängen an die lebhafteste Teilnahme zugewandt. Er war nicht weniger, vielleicht noch mehr Seemann als Soldat und hatte hier viel freiere Hand als beim Heerwesen; denn die Flotte war des Königs Eigentum, und Bau und Ausrüstung der Schiffe hatten, abgesehen von der Bemannung und dem Proviant, aus seinen Mitteln zu geschehen. König Christian hat Dänemarks Seewehr denn auch ganz erheblich verstärkt. Er hatte im Jahre 1596 22 Kriegsschiffe übernommen, verfügte aber im Kalmar-

1) Über die Haltung der Niederlande vgl. Kernkamp, De Sleutels van de Sont, Haag 1890, wo besonders die inhaltreichen Berichte des niederländischen Residenten in Dänemark von Cracau, den Christian gelegentlich beschuldigt, daß er selbst Handelsgewinn mache, benutzt, die nordischen Quellen allerdings stark vernachlässigt sind; Fridericia II, 405 ff., dann Lodewijk de Geer, 2. Aufl., S. 65 ff.

Digitized by Google

kriege über 50 bis 60, in den Jahren 1628 und 1629 über ebensoviel, jetzt im schwedischen Kriege sogar über mehr als 60. Davon war doch ein Teil von Fremden oder Unterthanen geliehen bezw. gepreßt. Der König suchte den Bau großer Handelsschiffe von 100, 120 und mehr Lasten durch Begünstigungen zu fördern, womit dann die Eigentümer die Verpflichtung übernahmen, ihre Fahrzeuge in Kriegszeiten der Krone zur Verfügung zu stellen. Auf diese Weise die Wehrkraft des Reiches zu stärken, war ein Nebenzweck, den der König bei seiner lebhaften Mitwirkung und Beteiligung an größeren, in die atlantischen und indischen Gewässer gerichteten Handelsunternehmungen im Auge hatte. In Kriegszeiten sind dann noch, wie sonst überall, Kaperbriefe ausgegeben worden; an Freibeutern, durchweg Bürgerlichen, die das einträgliche Gewerbe zu betreiben bereit waren, hat es nicht gefehlt. Auch in den Zeiten zwischen den Kriegen ist fast alljährlich eine stattliche Anzahl Schiffe ausgerüstet und in Dienst gestellt worden, manchmal über 20 mit 3000 und mehr Mann Besatzung. Sie hatten die dänischen Hoheitsrechte in Ost- und Westsee zu markieren, die Küsten, besonders die norwegischen und deren Handel, vor Kapern, vor allen den gefährlichen Dünkirchenern, zu schützen, die Gewässer Islands und der Faröer zu beaufsichtigen, die Elbe zu halten, Geleit zu stellen u. s. w. Die erforderlichen Mannschaften wurden zumeist durch Ausschreibung von Bootsleuten, besonders von den Städten, den kleinen Inseln und der norwegischen Küste, zusammengebracht, die nötigen Lebensmittel durch Auflage von Proviantlieferungen. Dem Schiffsvolk Unterkommen zu verschaffen auch in der Zeit, wo es nicht an Bord war, hat Christian 1631 die bis in unsere Zeit erhaltenen sogenannten „Nyboder" in dem östlichen, von ihm in die Stadtumwallung einbezogenen Teile von Kopenhagen begonnen. Die Ausschreibungen sind, besonders in Norwegen, als eine drückende Last empfunden worden. Verbote für dänische und norwegische Matrosen, auf fremden Schiffen Dienste zu nehmen, haben nicht allzuviel geholfen; die Niederlande bewiesen dauernd eine große Anziehungskraft.

Digitized by Google

Im Januar 1631 ſchrieb Chriſtian ſelbſt an den Reichsrat, daß Norwegen an der Seekante faſt ganz öde ſei durch die jährliche Ausſchreibung von Bootsleuten; man müſſe für dieſe beſſer ſorgen. Schiffsdienſt, auch heute noch nicht leicht, war damals und durch das ganze folgende Jahrhundert ganz außerordentlich ſchwer und aufreibend, Krankheiten und Sterblichkeit bei der Überfüllung mit Menſchen, den ſchlechten Nahrungs- und Luftverhältniſſen geradezu entſetzlich. Dazu wurden die Mannſchaften willkürlich lange feſtgehalten. 1616 ward die Dienſtzeit auf fünf Jahre beſtimmt; jahraus, jahrein ſollten 1500 Bootsleute und Büchſenſchützen gehalten werden.

Mit der Entwickelung des Materials und der Bemannung ſcheint die Schiffsführung nicht gleichen Schritt gehalten zu haben. Die Zahl der Offiziere iſt unter Chriſtians IV. Regierung bedeutend gewachſen, von etwa einundzwanzig beim Tode Friedrichs II. auf reichlich ſechsmal ſo viel während des ſchwediſchen Krieges. Im Kalmarkriege und in der Zeit, wo die Flotte gegen Kaiſerliche und Ligiſten zu ſchützen hatte, hören wir keine weſentlichen Klagen. Aber mit Klaus Daas Verhalten auf der Elbe im Auguſt und September 1630 war der König ſchon wenig zufrieden. In den dreißiger Jahren erging er ſich dann wiederholt in ſchärfſtem Tadel über ſeine Seeoffiziere. „Wenn ſie die Dünkirchener verfolgen ſollen, kriechen ſie in die Häfen, oder wenn es gilt, ſie in ihren Schlupfwinkeln aufzuſuchen, iſt ihnen der Hafen zu flach oder das Fahrwaſſer nicht bekannt.“ Es ſcheint, als ob der däniſche Adel, der doch ſo manchen tapferen und tüchtigen Seemann aus ſeinen Reihen geſtellt hatte, in Chriſtians Zeit auch von dieſer Art kriegeriſcher Bethätigung ſich zurückgezogen hat. Von den Seeoffizieren des Königs waren drei Fünftel Bürgerliche, nur zwei Fünftel Adlige, überhaupt nur zwei Drittel Dänen und Norweger, der Reſt Fremde, unter dieſen mehr als die Hälfte Niederländer. Als der König im Dezember 1638 vom Reichsrat verlangte, daß er dem Admiral tüchtige Offiziere beigebe, erhielt er zur Antwort, daß das unmöglich ſei; niemand, der Verſtand habe, werde ſich etwas unterfangen, das er nie ge-

Digitized by Google

lernt habe; wenn beſſere Schiffsoffiziere angeſtellt werden ſollten, ſo müſſe man ſie von anderen Stellen verſchreiben. Auch auf dieſem, gleichſam ſeinem eigenſten Gebiete hat der König es nicht verſtanden, brauchbare Männer aus dem eigenen Volke heranzuziehen, ja hat eine rühmliche Tradition verfallen laſſen. Das ſollte ſich im jetzt begonnenen Kriege, wo die Seewehr ſo ſchwierige Aufgaben zu löſen hatte, empfindlich fühlbar machen [1]).

Als König Chriſtian Fünen für genügend geſichert hielt, hat er den Plan gefaßt, den Angriff durch Gegenangriff abzuſchlagen. Dem Feinde in Jütland oder Schonen mit Heeresmacht entgegenzutreten, war ſeine Landmacht nicht ſtark genug. So wandte er ſich gegen Schwedens Verbindung mit der Nordſee, das von Guſtaf Adolf an Elfborgs Stelle neu angelegte Gotenburg. Am 5. April erſchien er dort mit zwölf Schiffen, landete Truppen, beſuchte Bahus, bedrohte Gotenburg und plante einen Einfall in Weſtgotland mit Hilfe norwegiſchen Zuzugs. Es kam ihm ſogar der Gedanke eines Vormarſches gegen Stockholm von Norwegen aus, anderſeits aber auch der, nach Sperrung der Göta-Elf ſich in die Oſtſee und gegen Kalmar oder Stockholm zu wenden. In ſeiner ſanguiniſchen Art rechnete er mit einem Abfalle ſchwediſcher Unterthanen. Da erhielt er am 1. Mai die Nachricht, daß die in den Niederlanden für den ſchwediſchen Dienſt zuſammengebrachte Flotte ſich nähere. Er kehrte mit derſelben Jacht, welche die Kunde brachte, nach Seeland zurück, eilte dann wieder der Flotte zu und wandte ſich mit neun der größten Schiffe in die Nordſee,

1) H. D. Lind, Kong Kriſtian IV og hans Mänd paa Bremerholm, Koph. 1889, giebt eine genaue Überſicht über die Organiſation und alle im Seeweſen thätigen Beamten, doch nichts über die Schiffe ſelbſt: Tidsſtrift for Söväſen, Ny Räkke XXV, 315 ff., 409 ff.; Breve II, 319; III, 392; IV, 261; für Ausrüſtungen z. B. III, 95 ff., 451 ff.; Erslev II, 253, 507. Als Beiſpiel, daß nicht bloß, wie Secher meint, die Städte Bootsleute zu ſtellen hatten, vgl. Secher I, 352, wo von der Inſel Läſö 120 Mann verlangt werden (1568 März 24); vgl. Hiſt. Zeitſchr. LXXVI, 147. Vgl. H. G. Garde, Den dansk-norske Sömagts Hiſtorie 1535-bis 1700 S. 133 ff.

Digitized by Google

den Niederländern zu begegnen. Admiral Thijssen war zunächst auf der Elbe vor Glückstadt erschienen, hatte aber, als er vom Herannahen des Königs hörte, mit seiner aus etwa dreißig kleineren Fahrzeugen bestehenden Flotte Schutz im Lister Tief gesucht, wo Torstenson ihn durch Schanzen auf der Nordspitze von Sylt zu decken und durch Bemannung der Schiffe mit Schützen auch zum Angriff stark zu machen suchte. Er hoffte unter dem Schutze des von Thijssen geführten Geschwaders mit den bei Aalborg gesammelten Fahrzeugen seine Truppen nach Fünen hinüberführen zu können. Am 16. Mai versuchte Thijssen auszubrechen, scheiterte aber an der Abwehr der großen und starken königlichen Schiffe, die wie Kastelle über die niederländischen Fahrzeuge emporragten und von deren Geschütz nicht zu durchlöchern waren. Christians Admiralschiff „Dreifaltigkeit" leistete besonders Tüchtiges. Ein zweiter Versuch Thijssens glückte insofern etwas besser, als wenigstens ein kleiner Teil seiner Schiffe entkam, allerdings um stark beschädigt ins Vlie zurückzukehren. Die königliche Flotte war verstärkt; der König selbst scheint aber nicht anwesend, die Führung bei den Admiralen Ove Gjedde, dem Ostindienfahrer, und Pros Mund gewesen zu sein. Die Niederländer scheinen dann bei einem dritten Versuche, wahrscheinlich am 5. Juni, bei dem der König wohl wieder selbst zugegen gewesen ist, ihren Willen durchgesetzt zu haben, sind aber wegen der erlittenen Verluste und Beschädigungen ins Vlie zurückgegangen. Der König war noch am 14. Juni im Lister Tief [1]).

Inzwischen erhob sich aber eine noch ernstere Gefahr von Osten her. Anfang Juni war die schwedische Flotte fertig geworden und verließ unter Klaus Flemming Dalarö. Anfangs war ihr vom Kanzler nur die Aufgabe zugedacht, die Ostsee

1) Die Hergänge nach dem ersten Zusammenstoß am 16. Mai sind nicht mit voller Sicherheit festzustellen. Ein dritter Kampf scheint mir belegt durch die Nachricht, die Krarup in D. S. II, 1, 303 beibringt, verbunden mit dem, was Bruun ebd. I, 6, 263 ff. (auch S. 385) ausführt. Vgl. noch Breve V, 431, 440, 468, 475, 477; Axel Oxenstjernas Skrifter II, 8, 436; Kernkamp S. 304, 305.

Digitized by Google

frei zu halten; Torſtenſon ſollte gegen den heranrückenden Gallas gehen, damit man vor allem die Oſtſeeküſte und Pommern behaupte, „der vornehmſte Grund, der Guſtaf Adolf gegen den Kaiſer in Waffen gebracht hat“. Dann hatte man ihr aber doch das größere Ziel geſteckt, Torſtenſon wie Horn nach Seeland hinüber zu bringen und durch Eroberung Dänemarks „eine Korreſpondenzlinie durch das Land zu ſichern“. Sie war mit Landtruppen, Upländern und Norrländern, ſtark bemannt und ſollte Verbindung ſuchen mit de Geers' Flotte. Am 13. Juni erſchien Klaus Flemming vor Kopenhagen und fand nur 10—12 Verteidigungsſchiffe. Anſtatt aber jetzt in das Kattegat zu gehen, de Geers' oder des Königs Flotte, bezw. beide zu ſuchen und nötigenfalls die letztere anzugreifen, wandte er ſich am 17. Juni nach der Kieler Bucht, wo Torſtenſon Chriſtianspreis beſetzt hielt. So konnte König Chriſtian mit ſeiner der ſchwediſchen nicht gewachſenen Nordſeeflotte ungehindert nach Kopenhagen zurückkehren, wo er am 22. früh eintraf. Klaus Flemming hatte den großen Fehler begangen, die feindliche Seemacht nicht vor den geplanten Landungsverſuchen unſchädlich gemacht zu haben.

Und nun erwieſen ſich dieſe Verſuche auch an ſich als zunächſt unausführbar. Eine Beſprechung mit Torſtenſon ſtellte feſt, daß es an Fahrzeugen fehlte, auf denen Pferde übergeführt werden konnten. So begnügte man ſich mit einem Angriffe auf Fehmarn ſtatt auf Fünen, um den Dänen dieſen Sammelplatz für einen etwaigen Einbruch aufs Feſtland zu nehmen. Die Inſel ward am 29. Juni nach hartnäckigem und verluſtreichem Widerſtand ihrer Bewohner von Klaus Flemming erobert.

An demſelben Tage verließ König Chriſtian Kopenhagen. Er hatte zwiſchen 30 und 40 Schiffe geſammelt und begleitete ſie ſelbſt, nachdem er am 26. in Frederiksborg das Abendmahl genommen hatte. Denn er war ſich bewußt, wie er und Korfiz Ulfeld dem franzöſiſchen Geſandten bemerkten, daß „auf der bevorſtehenden Seeſchlacht Dänemarks Erlöſung oder Untergang beruhe“. Seine Flotte war der ſchwediſchen vielleicht um einige

Digitized by Google

Schiffe überlegen, aber dieſe hatte wahrſcheinlich den Vorteil einer ſchwereren und zahlreicheren Beſtückung. Am 1. Juli früh wurde man der ſchwediſchen Flotte zwiſchen Fehmarn und Laaland zuerſt gewahr. Des Königs Schiffe waren in drei, vielleicht auch vier Geſchwader geteilt, von denen der König ſelbſt das dritte, der General-Admiral Jürgen Wind das erſte, Pros Mund ein weiteres führte. Klaus Flemming wich zunächſt weſtwärts aus, um offeneres Waſſer zu gewinnen, und wandte ſich dann zum Angriff. Vom Mittag bis zur Nacht des langen Sommertages wurde gekämpft. Es war die erſte Seeſchlacht auf der Oſtſee ſeit dem ſiebenjährigen Kriege, und die Manövrierfähigkeit im Gefecht ſcheint auf beiden Seiten nicht ſonderlich groß geweſen zu ſein. Der König war nach der Schlacht in hellem Zorn über die Seinen, die ihre Führer im Stiche gelaſſen, „ihn ſelbſt als Schirmbrett zwiſchen ſich und dem Feinde gebraucht“ und ſeinem Schiffe den Fockmaſt durchſchoſſen hätten, „ſo daß ich die rechte Geſellſchaft hatte“. Klaus Flemming äußert ſich über die eigenen Leute nicht viel zufriedener. Die Verluſte ſind auf beiden Seiten nicht beſonders groß geweſen, wohl nicht über 200 Tote und Verwundete, vielleicht bei den Dänen, wo der General-Admiral den erhaltenen Wunden erlag, etwas empfindlicher als bei den Schweden. Schiffe wurden weder verloren, noch genommen, doch wurden beide Admiralſchiffe bös zugerichtet, ſo daß ſie zeitweiſe dem Kampfe fern bleiben mußten.

An dieſe „Seeſchlacht auf der Kolberger Heide“, wie ſie nach dem naheliegenden holſteiniſchen Küſtengewäſſer benannt wird, knüpft ſich die Erzählung von des Königs ſchwerer Verwundung, die von Johannes Ewald in einem ſchwungvollen, in neuerer Zeit zum Nationalliede gewordenen Gedichte beſungen ward. Chriſtian Bruun, Leiter der Kopenhagener königlichen Bibliothek, hat neuerdings in einer eindringenden Unterſuchung den Hergang klargeſtellt. Der einzige Schuß, von dem des Königs Admiralſchiff „Dreifaltigkeit“ getroffen wurde, fuhr in die Batterie, wo der König hinter einem Geſchütze ſtand. Er tötete an des Königs Seite Eiler Ulfeld, der im

Digitized by Google

Fallen den König mit zu Boden riß. Dieser blieb aber „frisch und gesund", außer daß sein rechtes Ohrläppchen durchschnitten wurde, sein rechtes Auge eine Kontusion erlitt, einige Splitter und Metallstücke ihm leichte Verletzungen zufügten und das Geschütz durch den Stoß blaue Flecke am Oberkörper hervorrief. Nachteilige Folgen hat der König zunächst nicht gespürt, in den nächsten Monaten sich in seiner Thätigkeit nicht stören lassen; er kam am 13. August heim nach Kopenhagen „glücklich und wohl zu Paß", wie er selbst schreibt, und ist gleich wieder nach Schonen hinübergegangen. Erst im Dezember klagte er über Übel, die er mit den erlittenen Beschädigungen in Zusammenhang brachte, und in der That ist ihm als spätere Folge derselben die Sehkraft des rechten Auges verloren gegangen. Seine Umgebung war, als sie ihn fallen sah, wie es scheint, bestürzt; er erhob sich aber sogleich und ermunterte zu unverzagtem Streiten [1]).

Die Kämpfenden haben am Tage nach der Schlacht keine Fühlung miteinander behalten. Klaus Flemming ist in den Kieler Hafen zurückgegangen; die Dänen haben zwischen Laaland und Fehmarn ihre Schäden zu bessern gesucht. Torstenson glaubte jetzt, den Übergang nach Fünen bald bewerkstelligen zu können. König Christian erschien aber am 7. Juli draußen bei Bülk vor der Kieler Bucht. Er hatte gerüchtweise erfahren, daß die Schweden in der Förde seien. Geschwaderchef und General-Admiral war an Jürgen Winds Stelle seit dem Tage nach der Schlacht Peter Galt, Kommandant der Oldenburg, die jetzt Admiralschiff wurde, ein Mann von mehr als sechzig Jahren und mindestens ebenso sehr Gelehrter als Seemann.

Die Lage wurde für die Schweden in den nächsten Wochen doch bedenklich. Gallas näherte sich. War auch kein Bündnis

1) Chr. Bruun, Slaget paa Kolberger Heide den 1. Juli 1644 og de dereſter følgende Begivenheder, Koph. 1879. Dazu Fridericia II, 399 ff.; Breve V, 484, 488, 550; Axel Oxenſtjernas Skrifter II, 8, 433; Kernkamp S. 308 ff. Über die Eroberung Fehmarns vgl. Nordalbingische Studien IV, 91 ff. Als Beitrag zur Charakteriſtik des Kampfes mag mitgeteilt ſein, daß die „Dreifaltigkeit", die von einem Schuſſe getroffen wurde, deren 315 abgab.

Digitized by Google

zwiſchen Dänen und Kaiſerlichen geſchloſſen worden, ſo konnten dieſe den gemeinſamen Feind doch nicht wohl ungeſtört im Norden agieren laſſen. Von einem Verſuche auf Fünen konnte bei den Schweden zunächſt nicht mehr die Rede ſein. Am 24. Juli gelang es König Chriſtian, gegenüber von Chriſtianspreis bei Laböe, da wo noch jetzt die „Dänenkathe" den Ort bezeichnet, eine Schanze anzulegen. In der folgenden Nacht nahmen ſeine Leute Neumühlen an der Swentine, während die Kaiſerlichen einen allerdings erfolgloſen Verſuch machten, Kiel zu überrumpeln. Die ſchwediſche Flotte lag ſüdlich von Chriſtianspreis, dem jetzigen Friedrichsort, gegen die Einfahrt hin gedeckt durch dieſe Feſtung. Am Vormittage des 26. wurde Klaus Flemming, als er ſich in ſeiner Kajüte die Hände wuſch, von der gegenüberliegenden neuen däniſchen Schanze her durch eine Kugel ſo ſchwer verwundet, daß er nach wenigen Stunden ſtarb. Er war ein Mann von nicht gewöhnlicher Tüchtigkeit, zu Lande und zur See, auch in ſtaatsmänniſcher Thätigkeit bewährt.

Torſtenſon ſetzte den dreißigjährigen Generalmajor Karl Guſtaf Wrangel an ſeine Stelle, der noch nie ein Seekommando gehabt hatte. Den Schweden ward die Verproviantierung ſchwer; ſie mußten ihre Kranken und Verwundeten wieder an Bord nehmen. König Chriſtian war ganz gewiß, daß er jetzt den Feind ruinieren werde; er ſchwelgte ſchon in dem Gedanken, vor Elfsnabben zu erſcheinen. Klaus Flemming hätte längſt verſucht, aus der Bucht hinauszukommen, aber den ganzen Monat hindurch war der Wind ungünſtig geweſen. In einem am 27. Juli abgehaltenen Kriegsrate ward beſchloſſen, trotzdem den Hafen zu verlaſſen. In der Frühe des nächſten Tages nahm Torſtenſon Neumühlen wieder, dann die Schanze bei Laböe und trieb die Dänen mit Verluſt auf ihre Flotte zurück. Gleichzeitig ſuchten die Schweden ihre Schiffe hinauszuwarpen und zu bugſieren, ſtanden aber wegen des Feuers, das die vom Winde begünſtigten Dänen auf ſie eröffneten, doch davon ab und beſchloſſen, auf beſſeren Wind zu warten, dann aber anzugreifen. Am 30. früh ſetzte ein Südweſt ein.

Digitized by Google

Die Schweden lichteten sofort die Anker, kamen aber, da der Wind bald wieder nachließ, noch nicht völlig zur Bucht hinaus. Ihr eigenes Schiffsjournal drückt Verwunderung aus, daß sie von Peter Galt, dessen Schiffe auch unter Segel und im Vorteil waren, nicht angegriffen wurden. König Christian hatte Anweisung gegeben, „wie zu fechten sei, besser als das erste Mal, bei Rad und Galgen". Er entsetzte am 31. den Peter Galt seiner Stelle und ernannte Erik Ottesen, der an Jürgen Winds Statt Kommandant der Patientia geworden war, zum General-Admiral. In der Nacht vom 1. zum 2. August erhob sich dann ein steifer Südwest. Die Schweden benutzten ihn sofort. Sie hatten bei Tagesanbruch schon Fehmarn an Steuerbord und waren an der dänischen Flotte vorbei, als diese unter Segel kam. Der König, der selbst zur Stelle war, folgte; aber es war zu spät. Schon am 5. August lief Karl Gustaf Wrangel in die Schären vor Stockholm ein; nur drei Schiffe hatte man zurückgelassen, deren Geschütz und Tauwerk aber mitgenommen. Man war aus einer schwierigen Lage gerettet, und dänischerseits war eine überaus günstige Gelegenheit verpaßt.

Als der König am 10. in den Sund einfuhr, begegnete er dort Martin Thijssen mit 22 Schiffen der Flotte de Geers. Man hatte sie trotz übler Stimmung, die in den Niederlanden über die im Lister Tief erlittenen Verluste herrschte, im Vlie neu ausrüsten können und Thijssen mit ihnen am 9. August den Sund erreicht. An der schwedischen Küste entlangfahrend, nachts vor Landskrone ankernd, gelangte er am 10. glücklich durch die Enge zwischen Amager und Saltholm, indem er zwei dort liegenden Prahmen, die ihn hindern wollten, durch sein Feuer fast die ganze Bemannung kampfunfähig machte. Von den Kopenhagenern waren Tausende auf den Wällen, auf den Türmen und auf Amager, dem Beginnen zuschauend. Vergebens trat ihm der rückkehrende König zwischen Möen und Falsterbo entgegen; Thijssen gelangte wohlbehalten ums Riff in die offene Ostsee. Es war seit den Zeiten hansischer Seegröße die erste Flotte, die gegen den Willen des dänischen Königs

Digitized by Google

durch den Sund ſegelte. Chriſtian IV. hatte innerhalb weniger Tage zwei Enttäuſchungen ſchmerzlichſter Art erfahren.

Seinen Zorn bekam Peter Galt zu fühlen. Als König Chriſtian am 13. nach Kopenhagen zurückgekommen war, wurde ihm alsbald der Prozeß gemacht. Ein reichsrätlicher Spruch verurteilte ihn zum Tode. Peter Galt wurde am 31. Auguſt in früher Morgenſtunde vor dem Schloſſe enthauptet. Der König, der ſich während der Exekution friſieren ließ, ſchaute von Zeit zu Zeit zum Fenſter hinaus. „Das kanoniſche Recht," als deſſen Kenner Peter Galt Ruf genoß, hat ihm, wie Bartholins Grabſchrift ſagt, „zur See nicht geholfen". Der König, der bei den fraglichen Hergängen doch ſelbſt zugegen war, iſt von großer, von wilder Härte kaum freizuſprechen; jedenfalls fällt für ihn jeder Anſpruch auf den Ruhm beſonderer Admiralstüchtigkeit völlig dahin. Es iſt zu beachten, daß die Entſcheidung fiel, als Peter Galt nicht mehr führender Admiral war! Man hat an ihm „ein Exempel ſtatuiert" [1]).

Ein nicht unweſentlicher Teil der Schuld an dem Mißerfolg fällt doch auf Gallas. Er hatte zwar nahezu zwei Monate gebraucht, um von Böhmen nach Holſtein zu kommen, war aber doch am 19. Juli in Oldesloe. Er hätte früher und kräftiger die Schweden an der Kieler Bucht bedrängen können. Aber er verhandelte mit Pentz über den Unterhalt ſeiner Truppen, über ſtärkeren däniſchen Zuzug, Auslieferung

1) Bruun a. a. O.; Breve V, 481, 484; Axel Oxenſtjernas Skrifter II, 8, 434. Es iſt beachtenswert, daß die ſchwediſchen Nachrichten über die Hergänge viel reichlicher fließen als die däniſchen; dort wurden z. B. Schiffsjournale geführt, hier nicht. König Chriſtian hatte am 13. Juli Befehl gegeben, daß das erſte ſchwediſche Geſchwader, das herauskomme, „empfangen" werden ſolle (Bruun S. 135). Bruun (S. 155) meint, Peter Galt habe das nicht verſtanden als „angreifen"; das bedeute es auch nicht, ſondern nur ſo viel als „entgegennehmen". Dagegen muß doch bemerkt werden, daß der König zweifellos gemeint hat „energiſch angreifen", und daß dieſer Ausdruck in dieſer Lage auch gar nicht anders verſtanden werden konnte; er iſt, wie nicht ſelten, in einer Art burſchikoſer Nebenbedeutung gebraucht; vgl. dazu z. B. Breve V, 475; Axel Oxenſtjernas Skrifter II, 8, 590, 626.

Digitized by Google

von Glückstadt und Bündnis mit gemeinsamer Friedensverpflichtung. Torstenson sammelte, als die Flotte in Sicherheit war, rasch entschlossen seine Truppen bei Rendsburg und marschierte an Gallas vorbei ins Reich. Der Übergang nach Fünen war ja doch nicht mehr ausführbar. Am 26. August war er in Boitzenburg; Gallas folgte ihm. In Jütland hatte Torstenson in Aalborg, Aarhus und Ripen, in den Herzogtümern in Hadersleben, Christianspreis, Breitenburg, Pinneberg und Trittau Besatzungen gelassen, und schon im September sandte er den Obersten Helmuth Wrangel, den „tollen Wrangel", mit einer Heeresabteilung zurück, während die Kaiserlichen in Deutschland blieben. Jütland, wo schon im Mai die Schanze bei Snoghoi und bei Kolding eine schwedische Abteilung von dänischen Mannschaften überfallen worden waren, hatten die Dänen inzwischen wieder besetzt; aber die Herzogtümer blieben in der Hand des Feindes. Immerhin war die Gefahr eines Angriffs auf die Inseln zunächst beseitigt. Der König konnte versuchen, jetzt auch Schonen wiederzugewinnen.

Hier hatte Horn seit dem Juni Malmö umlagert und den kleinen Krieg mit den „Schnapphähnen" geführt, die sich auf die den Dänen gebliebenen festen Orte Christianstad, Halmstad und Warberg stützen konnten und besonders in den unwegsamen Grenzgegenden schwer zu bekriegen waren. Horns Armee ist nie viel über 8000 Mann hinausgekommen, trotzdem beträchtliche Verstärkung geplant war. Die Lodienflottille hat er am 15. August von Ystad nach Kalmar zurückgezogen; auch hier ward also der Gedanke an einen Angriff auf die Inseln wenigstens zunächst aufgegeben, nachdem die schwedische Flotte die See geräumt hatte. Es sind hinüber und herüber Vorwürfe laut geworden, die Torstenson oder Horn das Mißlingen des Plans Schuld gaben; von beiden Seiten gewiß grundlos, da keiner eher mit größerer Macht zur Stelle sein konnte, als er es wirklich war. Berechtigter ist ein Tadel gegen Flemming, der versäumte, des Königs Flotte aufzusuchen und anzugreifen. So ward es dieser möglich, Dänemark zu retten, trotzdem sie entfernt nicht leistete, was sie hätte leisten können, und ihr die

Digitized by Google

erſtrebte Vernichtung des Gegners ſowohl an der Weſt- wie an der Oſtküſte Schleswig-Holſteins mißlang. Als Jütland von Torſtenſon geräumt war, hat König Chriſtian alsbald Truppen von Fünen nach Schonen hinüberbeordert, im ganzen über 6000 Mann. Mit der Beſatzung von Malmö vereinigt, war er, als er am 6. September die Führung der ſchonenſchen Armee übernahm, Horn entſchieden überlegen, der deshalb auch die Einſchließung von Malmö aufgab und zwiſchen dieſer Stadt und Lund, zunächſt bei Skräflinge, dann bei Upåkra, eine feſte Stellung bezog. Als der König dann am 17. Oktober eine Bewegung machte, die Horn von der ſchwediſchen Grenze abzuſchneiden drohte, ging Letzterer abermals zurück und wandte ſich gegen Landskrone und weiter auf Engelholm. Über Kanonaden und Scharmützel iſt es bei dieſen Operationen nicht hinausgekommen. Horn war verwundert, daß Chriſtian ihn mit ſeiner überlegenen Macht nicht angriff. Am 19. Oktober erreichte den König die Nachricht von der Vernichtung ſeiner Flotte bei Fehmarn; er hat trotzdem noch daran gedacht, über Chriſtianſtad in Schweden einzufallen. Aber am 29. Oktober kehrte er doch über den Sund zurück, Seeland zu decken. Horn blieb Herr in Schonen [1]).

Man hatte in Schweden den Gedanken, noch einmal zur See aufzutreten, nicht aufgegeben. Am 28. September konnte Karl Guſtaf Wrangel mit zwölf der größten Schiffe von Dalarö auslaufen, am nächſten Tage ſich im Kalmarſund mit der jetzt zwanzig Segel ſtarken Flotte Thijſſens vereinigen, den die ſchwediſche Regierung inzwiſchen geadelt hatte, und der nun den Namen Ankarhjelm führte. Widriger Winde halber ſetzten ſie erſt am 5. Oktober die Fahrt fort und erfuhren am 9. vor Wismar, wo ſie drei weitere ſchwediſche Schiffe an ſich zogen, daß eine ſiebzehn Segel ſtarke Flotte zwiſchen Laaland und Langeland kreuze. Es war kaum die Hälfte der Schiffe, die Chriſtian hätte zuſammenbringen können; er hatte ſie aus-

1) Beßberg a. a. O.; Fridericia II, 401 ff.; Breve V, 502, 518, 520; Axel Oxenſtjernas Skrifter II, 9, 623, 627; Kernkamp a. a. O. S. 124.

Digitized by Google

gesandt, Thijssens Geschwader aufzupassen, an das Erscheinen einer neuen schwedischen Streitmacht nicht mehr geglaubt. Am 11. ward man der Dänen unter Fehmarn ansichtig, konnte sie aber des heftigen Windes wegen nicht angreifen. Das geschah erst am 13., nachdem man sie durch sorgfältige Überwachung am Entkommen gehindert hatte. Die dänische Flotte ward durch die doppelt überlegenen Gegner in achtstündigem Kampfe fast vollständig vernichtet. Nur zwei Schiffe entkamen in den Sund; drei wurden von ihren Führern unter Laaland auf den Grund gejagt, wo man sie nur mit Booten angreifen konnte, was dann abgeschlagen wurde. Von dem Rest, der 352 Kanonen führte, wurden neun genommen, drei verbrannt. Pros Munds Admiralschiff, die Patientia, wehrte sich sechs Stunden; ihr Führer, der sich schon in der Zeit der Wallensteinschen Seeversuche rühmlich bewährt hatte, wollte kein Quartier nehmen. Er fand kämpfend durch einen Schuß den Tod; sein Körper wurde, der Kleider beraubt, durch die Stückpforten ins Meer geworfen. Auch der Vizeadmiral Korfiz Ulfeld erlitt den Tod; Admiral Joachim Grabow und Vizeadmiral Stanislaus Jasmond mit mehr als 1000 Offizieren und Mannschaften wurden gefangen genommen. Es war weitaus der schwerste Schlag, der Dänemark in diesem Kriege, einer der schwersten, der es je zur See getroffen hat.

Nun lagen die Inseln dem Feinde offen, und Wrangel hat in den nächsten Tagen auch daran gedacht, Fünen und Fehmarn anzugreifen. Aber jetzt fehlte die Überlegenheit zu Lande. Helmuth Wrangels Streitkräfte waren nicht stark genug, und Horn wurde in Schonen durch den König in Schach gehalten. Dazu kam bald die Geisel der Seekriege damaliger Zeit, Krankheit und Sterben der Mannschaften auf den überfüllten, meist mit schlechtem Proviant und schlechter Lüftung versehenen Schiffen. Ein Viertel der Bemannung bestand bald aus gefangenen dänischen Bootsleuten. Sehr stürmisches Wetter kam hinzu. Bis zum 30. Oktober lagen Wrangel und Thijssen vor Christianspreis. Dann gingen die Niederländer durch den Belt in die Heimat, die Schweden nahmen am 31. Fehmarn

Digitized by Google

zurück, das die Dänen wieder beſetzt hatten, lagen dann vom 3. bis zum 13. November vor Wismar und erſchienen am folgenden Tage, nachdem ſie die erbeuteten däniſchen Schiffe bis über Rügen hinaus geleitet hatten, im Sunde in der Kjöge-Bucht. Am 17. rekognoszierte Wrangel ſelbſt vor Kopenhagen und fand die däniſche Flotte abgetakelt im Hafen liegen. Zwei Tage ſpäter kehrte er wieder unter Pöel zurück, um Anfang Dezember noch einmal auf zwei Tage vor Kopenhagen zu erſcheinen. Auch die Operationen zur See waren damit für dieſes Jahr abgeſchloſſen [1]).

Die ſich drängenden Enttäuſchungen und Fehlſchläge, die fortgeſetzte ſchwere Heimſuchung der größeren Hälfte des Reiches haben König Chriſtians Mut zwar nicht gebrochen, aber ſie haben an ſeinen geiſtigen und körperlichen Kräften gezehrt und ſein ohnehin nicht allzu menſchenfreundlich geſtimmtes Gemüt noch mehr erbittert und verhärtet. Seine ſtolze, leidenſchaftliche Natur bäumte ſich auf gegen die Rolle des Schwachen und Leidenden, in die ihn das Geſchick hineinzwang. Der Gedanke, daß er ſelbſt wohl die Hauptſchuld trage an all dem Mißgeſchick, iſt ihm nicht gekommen, es ſei denn in der Form chriſtlicher Ergebung gegen den Allmächtigen. Als ihn die Nachricht erreichte von dem Verluſt des beſten Teils ſeiner Flotte, äußerte er: „Wenngleich ich das von dem guten Gott genug verdient habe, ſo will ich doch nicht verzagen, ſondern hoffen, daß derſelbe Gott, der mich geſtraft hat, mich auch wieder fröhlich machen ſoll.“ Aber indem er ſich vor Gott beugte und nicht verzagte, ſondern nach neuen Mitteln des

1) Vgl. Wrangels Diarium hersg. von S. Natt och Dag in Svensk Tidſtrift för Sjöväſende Jahrg. 1900; Axel Oxenſtjernas Skrifter II, 8, 582 ff., 599, 601, 603; Breve V, 509, 514; Tidsſtrift for Sovæſen Ny Række XXXII, 50 ff.; Kernkamp a. a. O. S. 106. Die däniſchen Gefangenen waren „nicht Jüten, ſondern zumeiſt Norbagken“, wie Wrangel unter Anwendung der ſchwediſchen Spottnamen für die Nachbarn ſchreibt (nicht Dänen, ſondern Norweger).

Digitized by Google

Widerstandes suchte, vergaß er vollständig, sein eigenes Verhalten einer Kritik zu unterziehen; er spähte vielmehr mit verschärftem Eifer nach den Schuldigen und Säumigen, die er verantwortlich machen und treffen könne. Die Stimmung gegen seine Umgebung und gegen sein ganzes Volk wurde eine krankhaft gereizte, ja erbitterte und machte sich gelegentlich um so heftiger Luft, als das alte Laster maßlosen Trinkens ihn fortdauernd beherrschte. Durch einen Hamburger Doktor, der den französischen Gesandten in Kopenhagen behandelt hatte, ging Karl Gustaf Wrangel im Dezember die Nachricht zu, daß König Christian „etwas in delirium geraten sei, und er sich fast täglich als ein trunkener Mensch erzeige". Korfiz Ulfeld soll er nach der Rückkehr von Schonen geschlagen haben. Das Verhältnis zu diesem einflußreichsten und stolzesten der Schwiegersöhne war schon in den letzten Jahren nicht mehr das alte gewesen. Ulfeld befand sich jetzt mit dem übrigen Reichsrat nicht selten in der Opposition, und der König fühlte sich durch seine Anordnungen besonders in seiner finanziellen Bewegungsfreiheit beschränkt. Es ist auch kaum zu bezweifeln, daß der ehrgeizige, habsüchtige und geldbedürftige Mann seine Hofmeister- und Statthalterstellung nachdrücklich auch für den eigenen Vorteil ausnutzte. Dazu kamen die fortgesetzten erbitterten Zwistigkeiten des Königs mit der verstoßenen Christine Munk, deren die Kinder sich schon aus eigenem Interesse annahmen, und deren Haß gegen die neue Beischläferin Wibeke, die beim alternden Könige nicht wenig vermochte. Hatte er ihr doch selbst auf seinem Nordseezuge ein besonderes Gemach auf seinem Schiffe einrichten lassen. Auch mit dem Erbprinzen gab es Differenzen. So war König Christian, als er sich genötigt sah, durch Verhandlungen einen Ausweg zu suchen aus den Schwierigkeiten, in die er sich und sein Reich gestürzt hatte, auch in seinen persönlichen Beziehungen nicht in einer Lage, die Trost gewähren konnte für das über ihn und sein Land hereinbrechende öffentliche Unglück [1]).

1) Breve V, 499 ff., 518, 529 ff.; Erslev III, 37; Axel Oxenstjernas

Digitized by Google

Länger als ein Vierteljahr hat es gedauert, ehe die Staaten ihrem Beſchluſſe, eine Vermittlerrolle zu verſuchen, die That haben folgen laſſen. Ungewöhnlich ſpät, erſt am 27. Juni, während ſonſt die zweite Hälfte des April die Fahrzeit war, iſt in dieſem Jahre die Oſtſee-Handelsflotte unter Segel gegangen, geleitet, ebenfalls ganz gegen die Gewohnheit, von einem ſtarken Convoi. Es waren 700 Handelsfahrzeuge und 42 Kriegsſchiffe unter der Führung eines der beſten niederländiſchen Admirale, des Witte Korneliszon de Wit. König Chriſtian war es ſchon nicht recht, daß die Handelsflotte ſo ſpät kam; ſeine Kaſſe bedurfte dringend des baren Geldes, das, wie die Dinge lagen, nur durch den Sundzoll in größerem Betrage dem Lande zufließen konnte. Er hatte deshalb auch trotz des gegen Schweden erlaſſenen Handelsverbotes die Fahrt nach Riga, Reval, Narwa und den von den Schweden an der deutſchen Küſte beſetzten Plätzen geſtattet, weil dahin der Haupthandel der Niederländer ging. Er ſchwächte damit die Wirkung ſeines Verbotes ganz außerordentlich, aber er beſſerte ſeine Zolleinnahmen. Daß die Niederländer jetzt nun noch mit ſtarkem Geleit erſchienen, kränkte ihn außerordentlich; er ſah darin eine grobe Verletzung ſeiner Hoheitsrechte. „Wäre die Flotte der Niederländer nur vier Tage eher gekommen“, meinte Korfiz Ulfeld, „der König hätte ihnen wohl zeigen wollen, daß er Herr in ſeinen Gewäſſern iſt“. Chriſtian lag vor der Kieler Bucht, als de Wit am 3. Juli vor dem Sunde anlangte. Ulfeld forderte, daß die niederländiſche Geleitsflotte bis auf acht Schiffe zurückgehe. Er erlangte ſo viel, daß de Wit thatſächlich nicht in den Sund einlief, ſondern mit ſeinen Kriegsſchiffen im Kattegat und Skagerrak zurückblieb. Die Kauffahrer waren, trotz des Wunſches der Amſterdamer und Holländer, daß der Zoll geweigert werden möge, angewieſen, ihn zu zahlen nach dem vereinbarten Fuße von 1641. So ergaben ſich keine weiteren Schwierigkeiten. Die Stimmung gegen

Skrifter II, 8, 596, 604. Betreffend Verbindung Korfiz Ulfelds mit Kopenhagener Kaufleuten zur gemeinſamen Wahrung pekuniärer Intereſſen durch Ulfelds Stellung vgl. Breve VI, 30 vom März 1645.

Digitized by Google

die Niederländer war aber nicht die beſte, und ihre mit dem Vermittelungsanerbieten beauftragten Geſandten, die mit der Flotte kamen, wurden zunächſt kühl genug aufgenommen, Thijſſens Durchfahrt durch den Sund im Auguſt vermehrte die Erregung. Der König verbiß aber ſeinen Zorn, und man verſuchte jetzt, da an Gewalt nicht mehr zu denken war, die Geſandten zu gewinnen. Juſt Hög, Gregers Krabbe, Detlef Reventlow verhandelten mit ihnen. Korfiz Ulfeld ſetzte ihnen auseinander, daß er ſtets für die Niederländer geweſen ſei; verſtorbene Leute ſeien Schuld an den Mißhelligkeiten. Am 31. Auguſt nahm man die niederländiſche Vermittelung förmlich an, gab am 4. September ſogar den Handel mit Schweden frei, Kriegsartikel ausgeſchloſſen, ein Zugeſtändnis, das nach Zulaſſung des Handels mit Livland, Preußen und Pommern kein großes Opfer mehr war. Man weigerte ſich aber entſchieden, den gewünſchten Sondervertrag mit den Niederlanden zu ſchließen, woraus die Geſandten klar genug erſahen, daß es den Dänen nur darauf ankomme, ſie von den Schweden zu trennen.

An dem gleichen 31. Auguſt war auch Frankreich als Vermittler von Dänemark angenommen worden. Auch in dieſem Falle war es die Wahrung der eigenen Intereſſen, die zum Vermittelungsanerbieten führte. Die franzöſiſche Politik hatte ſo wenig und weniger Sympathieen für Dänemark als die niederländiſche, aber ſie konnte weder wünſchen, daß Schweden ſich dem deutſchen Kriege entziehe, noch daß es ſich zur ſkandinaviſchen Großmacht entwickele. Der franzöſiſche Reſident in den Niederlanden, Gaspar Cognet de la Thuillerie, ward daher von Mazarin beauftragt, ſich nach Kopenhagen zu begeben, Torſtenſon nach Deutſchland zurückzuſchaffen und thunlichſt Handelsvorteile im Sunde zu erlangen. Er ward, als er am 24. Juni dort ankam, von König Chriſtian, deſſen Geſinnungen gegen Frankreich entſprechend, völlig gleichgültig empfangen. Erſt als er von Stockholm, wohin er ſich im Juli gewandt und wo er Erfolg gehabt hatte, am 22. Auguſt nach Kopenhagen zurückkehrte, fand er mehr Gehör. Aber auch noch nach erfolgter Annahme der Vermittelung machte der König Schwierig-

Digitized by Google

keiten wegen des Geleits der Friedenskommiſſäre. Er meinte, er ſei „ſo betrogen, daß das credo nicht in ſeinem Paternoſter ſtehe“. Er war fortgeſetzt, aber vergeblich bemüht, Franzoſen und Niederländer durch Verheißung von Handelsvorteilen zu ſich herüberzuziehen. Dann hoffte er, daß Polen Feindſeligkeiten gegen Schweden beginnen werde, während der Reichsrat mit Recht geltend machte, daß Polen nur ſeiner ſelbſt wegen Fortſetzung des Krieges durch Dänemark wünſche. Der Reichsrat ward nicht müde, unabläſſig die unvermeidliche Notwendigkeit des Friedens zu betonen; nur um ihn zu erlangen, ſetze das Volk ſein Äußerſtes zu. In Verhandlungen, die Juſt Hög und Detlef Reventlow unter Beihilfe der niederländiſchen und franzöſiſchen Geſandtſchaft mit Guſtaf Horn führten, wurde Ende Oktober, als Pros Munds Geſchwader verloren und König Chriſtian aus Schonen zurückgekehrt war, vereinbart, daß man am 15. Dezember 1644 bei Brömſebro, auf der Grenze von Bleking und Smaaland, zuſammentreten wolle.

Raſcher ſind die Schweden auf den Vermittelungsgedanken eingegangen. Sie gaben den niederländiſchen Geſandten, die, nachdem ſie bei Skagen ihre Flotte verlaſſen hatten, am 23. Juli in Stockholm eintrafen, ſofort eine zuſtimmende Antwort. Sie wollten aber eine Zuſicherung, daß ihnen Sundfreiheit und eine Kaution für deren wirkliche Durchführung in der Geſtalt däniſcher Landesteile gewährt werden würden. Die niederländiſchen Geſandten hatten den Eindruck, daß die Schweden, da ſie nun doch Dänemark beim erſten Anlauf nicht hatten über den Haufen rennen können, nicht abgeneigt ſeien, in direkter Verſtändigung einen raſchen Frieden zu ſuchen. Das hätte ihren Wunſch und Auftrag, die Verlegenheiten Dänemarks auszunutzen, nicht wenig durchkreuzt. Sie konnten ſich aber ohne eine beſtimmtere Zuſage an Schweden nicht gegen einen ſolchen Ausgang ſichern. So reiſten am 1. Dezember zwei von den drei Geſandten zurück, um daheim feſtzuſtellen, ob die Staaten geneigt ſeien zu dem Verſprechen, daß ſie ihre Waffen mit denen Schwedens verbinden wollten, wenn dieſes oder die Niederlande keine Genugthuung von Dänemark erlangen könnten. Die

Digitized by Google

Schweden ſagten zu, daß ſie vor dem 1. Mai oder 1. Juni 1645 nicht Frieden ſchließen, vor dem 25. Februar Sonderverhandlungen mit Dänemark nicht beginnen würden [1]).

Die für den 15. Dezember 1644 verabredeten Verhandlungen ſind demnach hinausgeſchoben worden, haben aber mit niederländiſcher Zuſtimmung am 8. Februar 1645 wirklich begonnen. Dänemark ward vertreten durch Korfiz Ulfeld, den Kanzler Chriſtian Thomeſen Sehested, der an Stelle des 1639 verſtorbenen Chriſtian Friis zu Kragerup getreten war, und die Reichsräte Chriſtopher Urne und Jürgen Seefeld, Schweden durch Axel Oxenſtjerna ſelbſt, die Reichsräte Johann Skytte (für dieſen, der im März verſtarb, trat dann Thure Sparre ein), Mathias Soop und Thure Bjelke. Friedrich Günther und Peter Wibe begleiteten die däniſchen Geſandten. Gegen Ende der Verhandlungen ſind bei den Schweden auch Hugo Grotius und Louis de Geer zugegen geweſen. Die Dänen nahmen mit den für Dänemark beauftragten niederländiſchen Geſandten ihren Aufenthalt in dem blekingiſchen im Jahre 1600 von Chriſtian IV. an Stelle des früheren Aveſtjär angelegten Chriſtianopel, die Schweden mit dem ihnen beſonders günſtig geſinnten Niederländer de Wit, der allein von ſeinen Genoſſen zurückgeblieben war, in dem ſmaaländiſchen Söderåkra. Ungefähr mittwegs zwiſchen den beiden Ortſchaften, auf einer in der Mündung des Brömsfluſſes gelegenen Inſel, die wegen der von beiden Seiten hinüberführenden Brücken ſpeziell den Namen Brömſebro führt, kamen die beiderſeitigen Geſandten am genannten Tage zur Eröffnung der Verhandlungen zuſammen, um weiterhin nur noch ſchriftlich unter Beihilfe der Vermitteler miteinander zu verkehren. Die gegenſeitige Erbitterung war ſo groß, daß die Mittler, beſonders im Anfange, die beiderſeitigen Auslaſſungen vielfach mildern mußten. Der franzöſiſche

1) Fridericia II, 421 ff., 448 ff.; Kernkamp S. 67 ff., 113 ff., 126 ff., 138 ff.; Breve V, 507 ff., 529 ff., 545, 551; Erslev III, 31 ff.; über Frankreichs Vermittelung Lettres du cardinal de Mazarin ed. Cheruel I, 593, 600 ff., 606, 629 ff., 634 ff., 646, 659, 687 ff.; II, 8, 16, 37, 108, 283.

Digitized by Google

Gesandte hat seinen Aufenthalt zwischen den beiden Quartieren gewechselt.

Die Instruktion der Schweden beruhte auf einem im März 1644 von Axel Oxenstjerna entworfenen „Ratschlag" des schwedischen Reichsrats. Sie forderte freie Fahrt durch den Sund für alle Waren, auch für Kriegsmaterial und für Kriegsschiffe und zwar für alle Unterthanen der Krone Schweden, dann eine Kriegsentschädigung von vier Millionen Thalern und als Garantie für das Halten der Verträge den dauernden Besitz der östlich vom Sunde gelegenen dänischen Lande. Es war aber der Fall vorgesehen, daß das nicht durchzusetzen sein möchte; dann sollte man zunächst Halland fahren lassen, danach Malmö, Christianstad, Bleking, aber festhalten Laholm, Helsingborg, Landskrone, zu allerletzt dies umtauschen gegen Halland und Bahus, zu äußerst sich mit Bahus begnügen. Erst im Notfalle sollte man von den vier auf zwei Millionen zurückgehen, dafür Landskrone, Helsingborg, Laholm auf fünfzig Jahre zu Pfand beanspruchen. Könne man aber die Freiheit des Sundes nicht durchsetzen, dann sei mit den Niederlanden ein Bündnis zu schließen und Dänemark zu teilen, jenen Fünen und beide Belte zu überlassen. Die Dänen waren beauftragt, Herausgabe des besetzten Landes und Schadenersatz zu verlangen, im übrigen aber den Stettiner Frieden wieder aufzurichten. Ein rascher und leichter Ausgleich dieser Gegensätze lag außerhalb des Bereichs der Möglichkeit.

Oxenstjerna hat zunächst nur die Sundzollfrage zur Sprache gebracht. Er war fortgesetzt und mit Erfolg bemüht, das Bestreben der Niederländer zu vereiteln, aus den schwedischen Siegen durch eine Sonderverständigung mit Dänemark Vorteil zu ziehen, ohne selbst etwas zu thun. In der Sundzollfrage mußten sie, mußte der Franzose ihn unterstützen; es handelte sich um die Wahrung eines allgemeinen Interesses. Er bestritt anfangs jede dänische Seeherrschaft und jedes Zollrecht, lenkte dann etwas ein, bestand aber auf der freien Fahrt durch den Sund und fand darin die Zustimmung der Vermittler. Die dänischen Gesandten mußten einsehen, daß sie mit

Digitized by Google

ihrer Instruktion nicht auskommnn würden. Sie hatten von vornherein von ihrem Könige begehrt, Frieden schließen zu dürfen, wie er zu erlangen sei. Christian hatte das aber geweigert, zuletzt sich bereit erklärt, eine solche Vollmacht in einer Nebeninstruktion zu geben, diese aber nicht ausgefertigt, jedenfalls nicht mitgegeben. Als er jetzt wiederum gedrängt wurde, erklärte er am 6. März, „es sei unerhört, daß ein Potentat das thue".

Er mußte doch nachgeben. Vergebens hatte er auf eine Wendung des Kriegsglückes gehofft. Die Seinigen hatten nach Torstensons Abzug Ripen und Hadersleben genommen, Oberst Wrangel aber Anfang November Ripen wiedergewonnen. Ein gleichzeitiges Vorgehen des Reichsmarschalls und des Bremer Erzbischofs, des einen von Fünen, des andern von seinem Stift her, zu dem jener lebhaft drängte, kam nicht zur Ausführung. Als die beiderseitigen Streitkräfte sich in Kolding vereinigt hatten, suchte Anders Bilde vergeblich den Erzbischof zu einem gemeinsamen Angriffe auf den bei Randers stehenden schwächeren Wrangel zu bewegen. Friedrich begnügte sich, dicht vor Jahresschluß Schloß Ripen zu erstürmen, und kehrte Mitte Januar „zum Schutz der Marschlande" in die Herzogtümer zurück. Aber jetzt marschierte, von Torstenson entsandt, Königsmark heran. Im Februar fielen Stade und fast das ganze Erzstift in seine Gewalt. Wrangel behielt in den Herzogtümern trotz der „Schnapphähne", die auch hier zu schaffen machten, entschieden die Oberhand. Außer Glückstadt und Krempe blieb nur Rendsburg, das Torstenson geräumt hatte, weil es zu viel Mannschaft erforderte, und das dann vom Erzbischof besetzt wurde, in den Händen der Königlichen. Torstenson schlug am 24. Februar Hatzfeld bei Jankowitz; von den Kaiserlichen war also kein Entsatz zu erwarten. Dazu lag Karl Gustaf Wrangel fortgesetzt mit der schwedischen Flotte vor Wismar, zwar wegen Mangel an Bemannung nicht im stande zu ernstlichem Angriff, aber doch fortwährend in drohender Stellung; es wurden Versuche gemacht, durch Entsendung von Schiffen nach dem Kattegat die Verbindung zwischen Dänemark und Norwegen, Jütland und Seeland zu unterbrechen. Die Bemühungen des Königs,

Digitized by Google

Geld aufzutreiben, hatten den ſpärlichſten Erfolg. Der Adel beſtand darauf, daß er ſeine Bauern nicht heranziehen laſſen wolle, trotzdem der König ſich in ſchärfſtem Tadel erging; „er habe ſelbſt nichts mehr, von ſeinem Einkommen kaum das trockene Brot.“ Unter dem Druck dieſer Verhältniſſe geſtand er am 17. März zunächſt zu, daß man die Forderung auf Schadenerſatz fallen laſſe, wenn die Vermittler das nicht für disreputierlich anſähen; von der Ausdehnung der Sundzollfreiheit auf Finland, Livland, Eſtland, Ingermanland wollte er noch nichts wiſſen. Am 23. März ließ er ſich aber herbei zu der verlangten Inſtruktion, Frieden zu ſchließen, wie man ihn erlangen könne. Seine Geſandten willigten jetzt in die geforderte Sundfreiheit, doch für Kriegsmaterial nur aus der Oſtſee, nicht durch den Sund oſtwärts [1]).

Aber jetzt kam erſt die Frage der territorialen Garantie. Die Schweden verlangten Schonen, Halland und Bleking für Jütland. Chriſtian hatte die bremiſche Frage in die Verhandlungen einmiſchen laſſen. Die Schweden beſtritten, daß der König irgend ein Recht auf Bremen habe. Oxenſtjerna faßte den Erwerb der Weſerſtellung ins Auge, Dänemark ganz zu umfaſſen. Der Elbzoll ſollte aufhören. Dazu kam, daß ſich eine Wendung in der Haltung der Niederlande vollzog, die Dänemark der letzten Ausſichten auf günſtigen Abſchluß beraubte.

Amſterdam und die Holländer hatten es im Laufe des

1) Fridericia II, 454 ff., 461 ff.; Breve VI, 9, 15, 27 ff.; VII, 80 ff.; Axel Oxenſtjernas Skrifter I, 1, 600 ff.; II, 8, 623; Erslev III, 32, 42 ff., 51 ff.; über die Kriegsereigniſſe Erslev III, 28; Breve VI, 7; VII, 83; Axel Oxenſtjernas Skrifter II, 8, 595 ff.; Adler, Bidrag til Ribes Hiſtorie; über die Operationen des Erzbiſchofs und des Reichsadmirals im Dezember und Januar beſonders Fr. Meidell, Fra Enevældens Dämring i Danmark S. 1—69, wo allerdings die angehängten Auslaſſungen über den „Schleswigholſteinismus“ ziemlich deplaciert ſind; eine nicht geringe Schuld tragen auch hier die ſchwächlichen Anordnungen des nachhaltiger Entſchlüſſe nicht mehr recht fähigen Königs. Der Reichsrat giebt in ſeinem Schreiben an die däniſchen Friedenskommiſſäre vom 17. März die Antwort des Königs von dieſem Tage fälſchlich ſo an, als habe er auch die Ausdehnung der Sundfreiheit auf die Nebenländer von der Billigung der Vermittelung abhängig gemacht, Erslev III, 52.

Digitized by Google

Winters völlig davongetragen über die Politik Friedrich Heinrichs. Am 8. März 1645 faßten alle Provinzen außer Seeland den Beschluß, das schwedisch-niederländische Bündnis sei zur Ausführung zu bringen; Holland beantragte die Ausrüstung von fünfzig Schiffen. Am 9. April billigten die Staaten den Entwurf einer Instruktion, welche die Gesandten beauftragte, nicht mehr zu vermitteln, sondern sich mit Schweden zu verbinden, den Sund frei zu machen auf den Fuß des Speierer Friedens. Es wurden drei Zolllisten entworfen, deren höchste noch herunterging unter den Satz von 1628; Visitation wollte man nicht mehr dulden. Zunächst sollte überhaupt gar kein Zoll mehr gezahlt werden, nach erlangtem Frieden Nachzahlung erfolgen auf Grund einer der drei Listen. Der Elbzoll sollte fallen. Bis zu völliger Verneinung eines Zollrechts im Sunde ging man nicht.

Der Hauptgrund für diese Wendung lag doch wieder in der Halsstarrigkeit des Königs. Er hatte sich nicht entschließen können, den Niederländern wirklich entgegenzukommen; er glaubte sie mit Hoffnungen und Verheißungen hinhalten, sie erst von den Schweden trennen und dann abspeisen zu können mit dem, was er zu gewähren für gut fand. Trotzdem die jüngsten Erfahrungen ihn belehrt hatten, daß er nicht mehr Herr war in den Gewässern, die er als die seinigen ansah, dachte er doch fortgesetzt, es bleiben zu können. Er suchte den Sund zwischen Saltholm und Amager bis auf eine schmale Rinne von Schrotschußweite durch Versenkungen, Prahme und Blockhäuser unfahrbar zu machen. Er bewarb sich in Münster und Osnabrück um spanische Hilfe; im Frühjahr hörte Wrangel in Wismar, daß eine spanische Flotte in der Nordsee erscheinen werde. Vergebens mahnte der Reichsrat, besser als Schiffsversenkung sei Herabsetzung des Sundzolls auf eine erträgliche Höhe.

Am 1. Mai erhielten die niederländischen Gesandten in Christianopel die Instruktion vom 9. April. Am 12. gaben sie die offizielle Erklärung ab, daß sie nicht mehr Mittler, sondern Partei seien, und begaben sich hinüber nach Söderåkra

Digitized by Google

ins ſchwediſche Quartier. Da die Schweden an der Forderung der drei Provinzen feſthielten, ſo drängten die däniſchen Geſandten ihren König um ſo lebhafter, die Niederländer doch von den Schweden zu trennen. Am 10. Mai ſchrieb der Kanzler Sehested an Chriſtian: „Wie E. Maj. niemand außer Gott im Himmel über ſich erkennt, ſo möge ſie auch niemand außer Gott im Himmel verantwortlich machen.“ Am 25. war man ſo weit, daß zwei der niederländiſchen Geſandten nach Chriſtianopel zurückkehrten, um mit den Dänen geſondert zu verhandeln. Sie blieben bis zum 30. Man einigte ſich über eine Zollliſte, die etwas niedriger war als die höchſte der niederländiſchen; aber die Dänen wollten die Nebenauflagen nicht fallen laſſen: Feuer-, Tonnen-, Bakengeld, Weinaufſchlag u. a. Als die beiden Niederländer am 9. Juni zum zweiten Male von Söderåkra herüberkamen, waren die Würfel gefallen. Chriſtian IV. hatte eine Demütigung über ſich ergehen laſſen müſſen, die er wohl als die ſchwerſte in ſeinem Leben empfunden hat.

An der Spitze von 37 Kriegsſchiffen, die 300 Handelsfahrzeuge geleiteten, iſt Witte Corneliſſon de Wit am 31. Mai aus dem Vlie geſegelt; am 4. Juni war er vor dem Sunde. Am nächſten Tage fuhr er zwiſchen Helſingör und Helſingborg hindurch, klar zum Gefecht. König Chriſtian ſtand auf Kronborg am Fenſter. Der Admiral grüßte, indem er den Hut abnahm; er ließ den üblichen Salut ſchießen, der wohl von Helſingborg, nicht aber von Kronborg her erwidert wurde. In Kopenhagen hatte der König einige 20 Kriegsſchiffe bei einander; aber ihr Bemannung war völlig unzureichend; es fehlte längſt an Geld, ſie zu löhnen. Die Reichsräte mahnten flehentlich ab von jedem Verſuche des Widerſtandes. Widriger Wind nötigte den Admiral, im Sunde, vor Landskrone, vor Anker zu gehen. Erſt am 9. Juni konnte er die Fahrt fortſetzen. Er hatte die „Drogde“ (den „Drogen“ der Niederländer), das enge Gewäſſer zwiſchen Saltholm und Amager, vorher auskundſchaften und die Fahrrinne mit Bojen bezeichnen laſſen. Dann ſegelte er hindurch, die Kriegsſchiffe vorn und

Digitized by Google

hinten, die Kauffahrer dazwischen. Des Königs Flotte lag im Kongedyb außen vor Tre Kroner, während die Niederländer in einem Abstande von kaum zwei Kilometern durch das sogenannte Holländer Tief fuhren. Voll ingrimmiger Wut sah man ihnen zu. Als de Wit den Ausgang des Sundes erreicht hatte, entließ er die Handelsflotte ostwärts, selbst legte er sich mit 28 Schiffen unmittelbar vor Kopenhagen; den Rest seines Geschwaders verteilte er am Süd- und Nordeingange des Sundes. Die ankommenden Schiffe ließ er dort sammeln und durch die Meerenge geleiten. Ein dänisches Gesuch, seine Flotte etwas weiter von Kopenhagen wegzulegen, wies er schroff ab; man habe ihm nicht zu kommandieren. Er war nicht der Mann, König Christian die Lage durch freundliche Formen zu erleichtern. Slanges Bericht, daß er dem Könige seine Aufwartung gemacht habe und von diesem eingeladen worden sei, lehnt Kernkamp völlig ab. Sundzoll ward während der ganzen Zeit, wo de Wit im Sunde lag (bis 11. November), nicht gezahlt, von den Niederländern aber Buch geführt über die durchgehenden Schiffe. Der König war nicht mehr Herr im eigenen Hause, seiner Gewalt unter den Mauern seiner Hauptstadt entkleidet, getroffen, wo sein Stolz stets am empfindlichsten gewesen war. Er ertrug es apathisch: „Des Herrn Wille geschehe!“ [1])

Die Verhandlungen mit den Niederländern wurden durch diese Hergänge wieder in Fluß gebracht. Schon am 12. Juni kam in Christianopel ein Übereinkommen zu stande, in dem die Dänen auf die Nebenauflagen verzichteten; allerdings er-

1) Fridericia II, 473 ff., 481 ff.; Kernkamp S. 193 ff.; Breve VI, 23, 26; Erslev III, 56 ff., 83 ff.; Axel Oxenstjernas Skrifter II, 8, 637, 652; Slange II, 1318; Zeitschr. f. lübeck. Gesch. III, 463; Kronijk van het historisch Genootschap te Utrecht 4. Serie 2. Del (17. Jahrg. 1861) S. 401 ff. An Stelle der alten Kartenskizze, die Kernkamp S. 202 wiedergiebt, hätte eine nach der Gegenwart aufgenommene die Situation besser veranschaulicht. Die Rüstungen zahlten die Niederländer aus dem „Beilgeld“, Geld für velig d. h. friedlich machen, das in der Höhe des Sundzolles in den Niederlanden im Ausgangshafen erhoben wurde. Wer es nicht gezahlt hatte, wurde nicht durch den Sund gelassen.

Digitized by Google

klärten sie, daß sie dann auch keine Feuer, Tonnen und Baken unterhalten und keinen Schutz gewähren könnten. In Norwegen sollte der Zoll von 1628 gelten. Die Niederländer von den Schweden zu trennen, war es aber zu spät, ein abschließender Vertrag also nicht zu erreichen. Doch suchten die Niederländer jetzt, um zu vollem Frieden zu gelangen, die territorialen Forderungen der Schweden zu mäßigen. Die Dänen aber wurden auch in dieser, wie in der Sundzollfrage, zum Entgegenkommen gezwungen durch die fast völlige Unmöglichkeit, den Widerstand fortzusetzen.

Die Hoffnung Christians, den Gang des Krieges sich doch einmal zu seinen Gunsten wenden zu sehen, ist unerfüllt geblieben. Bei Heide in Ditmarschen wurde Heinrich von Buchwald am 25. April durch den schwedischen Oberst Böttcher völlig geschlagen, 800 Offiziere und Soldaten gefangen genommen. Seitdem sahen sich die Dänen in den Herzogtümern auf Glückstadt, Krempe und Rendsburg beschränkt, von denen besonders das letztere von Helmuth Wrangel heftig angegriffen wurde, sich aber unter dem Kommandanten Oberst-Leutnant Jürgen Walter durch heldenmütiges Zusammenwirken von Bürgerschaft und Besatzung bis zum Friedensschlusse hielt. In Norwegen, auf das der König wiederholt Hoffnungen gesetzt und Pläne gebaut hatte, wollten die Dinge auch nicht vorwärts gehen. Das Land hat sich in diesem Kriege zum ersten Male seit seiner engeren Verbindung mit Dänemark zu einer gewissen Selbständigkeit und Selbstbethätigung erhoben. Statthalter des Landes war seit Mai 1642 Hannibal Sehested, seit dem November desselben Jahres Schwiegersohn des Königs, ein thatkräftiger, vorwärtsdrängender, aber auch ehrgeiziger und skrupelloser Mann. Er machte mit Erfolg den Versuch, eine norwegische Streitmacht zu schaffen, brachte durch Ausschreibung von Bauern und Bürgern und den Roßdienst über 8000 Mann regelrecht Bewaffneter auf die Beine und bemühte sich außerdem, das Landesaufgebot zu verwenden. Der Kanzler Norwegens, Jens Bjelke, und besonders der Pfarrer von Ullensaker und Propst von Romerige (Bezirk Oslo), Kjeld Stub,

Digitized by Google

ein geborener Holländer, der als Ingenieur in kaiserlichen und französischen Diensten gestanden hatte, unterstützten ihn dabei mit Hingebung und Geschick, der Pfarrer besonders in der Organisation des Grenzdienstes. Aber wenn auch Hannibal in seinen Berichten des Lobes voll war über seine Maßnahmen und Erfolge, so kam man doch über Grenzkämpfe nicht hinaus. Es war nicht leicht, das Volk in Bewegung zu bringen, je weiter von Kopenhagen, desto schwerer, und das Landesaufgebot überhaupt nicht jenseit der Grenze zu verwenden. Was Hannibal zu berichten wußte über Unzufriedenheit des schwedischen Landvolks und heftige Zwistigkeiten der schwedischen Führer, erwies sich für den Ausgang der Unternehmungen als belanglos. Es gelang ihm zwar gleich anfangs bis Gotenburg vorzudringen und sich dort bis gegen Ende Juli zu halten, dann im Dezember wieder bis Wenersborg, das schon im Juni niedergebrannt war, und 18 Kirchspiele in Dal und Wermland dem dänischen Könige schwören zu lassen; aber anderseits kamen auch die Schweden über die Grenze, nicht nur in diesen südlichen Gebieten, sondern mehr noch und mit dauerndem Erfolge im Norden, wo die Kirchspiele an der oberen Öster-Dalelf gleich im Beginn des Krieges an die Dalkarlar verloren gingen und Herjedalen stetig, Jemtland zeitweise von den Schweden besetzt wurden. Für den Frühling 1645 plante Sehested große Dinge. Er begab sich im März selbst nach Kopenhagen und wußte zu erzählen, daß das Land bis Stockholm offen liege; er brauche nur Verstärkung, um eine entscheidende Diversion zu machen. Der Reichsrat und die Friedenskommissäre wollten nichts davon wissen; sie meinten, die Flotte müsse als letzter Schutz zusammengehalten werden. Aber der König schickte doch am 5. Mai Ove Gjedde mit einem Geschwader und mit Fußtruppen und Reiterei, die in Warberg an Land gehen und sich durch Westgotland mit Hannibal Sehested in Verbindung setzen sollten. Man dachte jetzt Gotenburg durch gleichzeitigen Angriff von der Land- und Seeseite zu gewinnen, fand es aber vom Wasser her gedeckt durch Thijssen-Ankarhjelm, der neuerdings mit einer Flotte von 14 Schiffen herausgekommen war.

Digitized by Google

Gjeddes Geschwader wurde am Pfingsttage (25. Mai) von einem Sturme ereilt, der ihm vier Fahrzeuge kostete; er selbst erlitt einen Beinbruch. Als er am 31. Mai nach Kopenhagen zurückkam, wurde er seiner Stelle enthoben, und Niels Trolle, der vergeblich Unfähigkeit vorschützte, für ihn ernannt. Am Tage vor Pfingsten hatte Gustaf Stenbock die Moras-Schanze genommen und war bis an den Glommen vorgedrungen. Hannibal Sehested hat Anfang August noch einmal einen Vorstoß versucht, doch erfolglos. Als die Friedensnachricht kam, hatten die Schweden unter Lars Kagg begonnen, Bahus anzugreifen; irgend welcher Entsatz für Dänemark war von Norwegen her nicht zu erwarten. Immerhin hat die „Hannibalsfehde" die Schweden gehindert, in Schonen mit größerer Macht aufzutreten, und dadurch einen Einfluß geübt auf den Gang des Krieges [1]).

Das Gefährlichste war doch, daß man dem Feinde nicht mehr zur See entgegentreten konnte. Karl Gustaf Wrangel hatte in Wismar unausgesetzt den Gedanken einer Landung auf den Inseln festgehalten. Da er aber Verstärkung aus Schweden nicht erhielt, sogar noch Schiffe ins Kattegat abgeben mußte, so konnte er an eine Ausführung nicht denken. Endlich kamen am 25. Mai vier Schiffe aus der Heimat und zugleich der Befehl, den Admiral Erich Ryning, der mit der

1) Axel Oxenstjernas Skrifter II, 8, 656. Über die Belagerung von Rendsburg vgl. Skandinaviske Litteratur-Selskabs Skrifter 1807 S. 224 bis 248. Eine offizielle Darlegung über die Maßnahmen Hannibal Sehesteds ist gegeben in Aggershuſiske Acters förste Quartals summariske Beſtrifuelſe paa nerverende Aar 1644, neu gedruckt 1883. Hannibal Sehesteds Kopiebuch ist gedruckt in Samlinger til det Norske Folkets Sprog og Historie II, 508—586; III, 66—177; IV, 144—161, 438—513; V, 195—324, 369—478. Vgl. noch Norsk militært Tidsskrift XXV, 475 ff.; XXXVI, 207—224, 280—302, 359—380; Thyra Sehested, Hannibal Sehested I, 37—76; Axel Oxenstjernas Skrifter II, 9, 617—660. Über die Beteiligung der Dalkarlar Svenska Fatburen IV, 49 ff., 57 ff., 71. Daß Hannibal Sehested selbst die Last seiner Stellung fühlte, beweist seine Äußerung vom 28. Januar 1645: „Gott strafe mich, wenn ich nicht lieber Sr. Maj. Lakai in Dänemark sein möchte als Statthalter in Norwegen", Samlinger II, 586.

Digitized by Google

großen Flotte kommen sollte, unter Dornbusch zu treffen. Wrangel wartete dort aber vergeblich. Er sah am 12. Juni die holländische Handelsflotte passieren, die mit demselben Winde ostwärts segelte, der Ryning am Herankommen hinderte. Er ging unter Bornholm, landete und nahm am 17. Juni Hammershus und die ganze Insel. Christian wollte, als er es erfuhr, durchaus Hilfe schicken, aber es fehlte ihm an gesunder Mannschaft für die Schiffe. Am 5. Juli trafen Ryning und Wrangel endlich bei den Ertholmen nordöstlich von Bornholm zusammen; sie verfügten jetzt über ungefähr 30 Schiffe mit wohl 6000 Mann Besatzung. Aber neue schwere Stürme kamen und Ryning, der schon zwei Monate in See gewesen war, mußte seinen Proviant erneuern. So konnten sie erst am 25. Juli im Sunde unter Dragör erscheinen. Horn hatte wiederholt gedrängt, daß man Malmö von der Seeseite her einschließen möge. Aber auch das erwies sich als unthunlich, da das Fahrwasser zwischen Saltholm und Malmö zu flach war. Doch aber hatte man vor Kopenhagen jetzt neben der niederländischen eine schwedische Flotte; die militärische Lage Dänemarks war völlig aussichtslos [1]).

Und das, obgleich der König fast fieberhaft bemüht gewesen war, Mittel zusammenzubringen zur Fortführung des Krieges. Seit Beginn des Jahres hatte ein Stände- und Adelstag den andern abgelöst. Adlige, Geistliche, Professoren, Bürger haben Anlehen bewilligt, zum großen Teil aus dem Letzten, was sie hatten, Schmucksachen u. dgl. Der Adel hatte sich auch darin gefunden, seinen Teil der Schatzung zu tragen, allerdings unter Verwahrung für seine Privilegien. Wenn der König trotzdem schalt, der Adel habe kein Geld, wenn er aber Krongut in Pfand nehmen könne, so habe er es immer, so ist schwer festzustellen, ob hier bloß eine leidenschaftliche Äußerung des Unmuts oder auch ein in nennenswertem Umfange sachlich begründeter Vorwurf vorliegt. Gerade in den Tagen, da die Niederländer sich zu Herren des Sundes gemacht hatten, ist

1) Axel Oxenstjernas Skrifter II, 8, 648 ff.; Erslev III, 112 ff.

Digitized by Google

neuerdings ein Ständetag in Kopenhagen zusammengetreten und bis in den Juli versammelt geblieben. Man legte ihm die Frage vor, ob Frieden oder Krieg, und erhielt die Antwort, das müsse er König und Reichsrat überlassen. Der Adel sprach sich dann doch darüber aus, was zu geschehen habe, wenn der Krieg fortgesetzt werden solle: Versöhnung mit Hamburg, Überlassung aller Zölle des Reiches auf eine gewisse Zeit an die Niederländer gegen Geldzahlung, Gewinnung ausländischer höherer Offiziere gegen Teilnahme an den dänischen Adelsprivilegien, Verbindung mit den Niederländern und den Seestädten gegen Schweden, wie man schon früher geraten habe, allgemeine Reform sogleich nach dem Frieden, die Feindschaft der Stände zu beseitigen. Die Äußerung beleuchtet hell die Schäden, an denen Dänemarks öffentliches Leben krankte: völliges Verfahrensein der auswärtigen Politik, Mangel an Vertrauen zu den einheimischen Kräften (womit wenigstens ihre militärische Unbrauchbarkeit wohl genügend belegt ist), Feindschaft der Stände untereinander. Der Reichsrat erklärte die vorgeschlagenen Wege für nicht gangbar; auch er erwähnt aber „Diskurse und Schandschriften", die das Einvernehmen der Stände störten. Die weitere Antwort des Adels lautete, dann sei Friede zu machen; er sei am Kriege unschuldig. Von der Notwendigkeit des Friedens war auch der Reichsrat überzeugt, „damit man nicht alles verliere". Aber außerordentlich schwierig, ja unmöglich war es, sich mit dem Könige über Einzelfragen zu verständigen. Er verwies immer nur auf seine Erklärung vom 23. März und gab die Leitung der Friedensunterhandlungen, und damit nach seiner Meinung auch die Verantwortung, völlig aus der Hand. Dabei enthielt er sich aber doch nicht des Scheltens und Spottens über die Reichsräte: „Sie sitzen vormittag und nachmittag und beraten fleißig, geben aber oft in acht Tagen keine Antwort."

Die Ereignisse drängten doch unwiderstehlich vorwärts. Am 8. Juli, als Bornholm von den Schweden genommen war, die Niederländer schon einen Monat den Sund beherrscht hatten und eine überlegene schwedische Flotte jeden Augenblick vor

Digitized by Google

Kopenhagen eintreffen konnte, brachten die Vermittler wieder eine persönliche Zusammenkunft der beiderseitigen Gesandten auf der Insel vor dem Brömsflusse zu stande, die erste seit Eröffnung der Verhandlungen. In den nächsten Wochen trat man dort noch zehnmal zusammen, bis am 13. August die vereinbarten Vertragsentwürfe zugleich mit den zwischen Dänen und Niederländern in Christianopel verabredeten ausgewechselt werden konnten. Die Schweden hatten von ihren territorialen Ansprüchen nun doch bedeutend nachgelassen. An Stelle der geforderten drei Provinzen sollten die Inseln Gotland und Ösel und die norwegischen Lande Jemtland und Herjedalen abgetreten, Halland auf dreißig Jahre in Pfand gegeben werden. Die Sundzollfreiheit ward auch auf die schwedischen Nebenländer ausgedehnt; für die pommerschen Städte und Wismar sollte der Vertrag von Odense gelten. Schweden wie Niederländer sollten durchfahren ohne jede Visitation, nur auf Zertifikate; auch Kriegsschiffen und Mannschaften und Kriegsartikeln der Schweden ward die Passage erlaubt, doch bei mehr als fünf Schiffen und 1200 Mannschaften nicht ohne vorherige Anzeige. Für beide Nationen ward der Elbzoll abgeschafft. Der eigentümliche Zoll bei Ruden, der zu manchen Reibereien zwischen Dänemark und Schweden Anlaß gegeben hatte, wurde ebenfalls beseitigt. In beiden Ländern ward die gegenseitige Zollfreiheit aufgehoben, was zweifellos zum Nachteil der Dänen war. Sie haben sich noch in den letzten Tagen lebhaft bemüht, eine Abmachung über Bremen in den Vertrag hineinzubringen, aber vergebens; das Erzstift blieb von den Schweden besetzt.

Der Verlust, den diese Zugeständnisse in sich schlossen, erfuhr nun noch eine empfindliche Verschärfung durch die sich ergebende Notwendigkeit, sie anderen handeltreibenden Nationen ebenfalls zu gewähren. Daß das vermittelnde Frankreich sie beanspruchte und erhielt, ist selbstverständlich; auch England konnten sie nicht lange vorenthalten werden. Aber auch die Hansestädte ließen sich nicht abweisen. Lübeck, Hamburg, Bremen hatten schon im März Gesandte nach Kopenhagen geschickt, die

Digitized by Google

der durch sein Werk de jure mercatorum bekannte Lübecker Ratmann Johann Marquart führte. Sie sollten Vermittelung anbieten und Einbeziehung in den Frieden mit Bestätigung ihrer Rechte und Gleichstellung mit den Niederländern beanspruchen; es war für ihr Frachtgeschäft eine Lebensfrage. Trotz zähen Widerstandes haben sie es durchgesetzt, daß sie zu den Grenzverhandlungen reisen durften. Am 2. Juni trafen sie in Christianopel ein. Schweden und Niederländer drängten sie, sich mit ihnen zu verbinden. Das lehnten sie ab; aber die Befürchtung, daß die Städte hier Anschluß suchen könnten, hat die Dänen doch williger gemacht. Es wurde ihnen im wesentlichen gleiches Recht mit den Niederländern zugestanden. Im Jahre 1646 haben die Sundzolleinnahmen 134 000, im nächsten Jahre 140 000 Thaler betragen.

Und nun folgte der Fall des Elbzolles auf dem Fuße. Schweden und Niederländer waren schon von ihm befreit. So wurde es den hamburgischen Gesandten nicht allzu schwer, in Kopenhagen am 17. September vom Könige die völlige Aufhebung zu erlangen gegen Verzicht auf das Privilegium von 1628 und Zahlung von 100 000 Thalern. Auch das Tonnen- und Bakenlegen wurde den Hamburgern wieder zugestanden. Auf den Rat des von ihm oft verwandten Dr. Christopher von der Lippe soll König Christian dann sogar auf das Geld verzichtet und die Aufhebung des Zolles als Landesherr ausgesprochen haben, um desto sicherer vom Kaiser die Kassierung des Privilegs von 1628 zu erlangen. Jedenfalls hat die so lange umstrittene, so viele Schäden und Nachteile mit sich führende Frage jetzt eine Lösung gefunden, die bei ihrem ersten Aufkommen fast ohne Opfer hätte erreicht werden können.

Am 7. September hat König Christian vor versammeltem Reichsrat den Friedensvertrag unterschreiben sollen. Er galt als abgeschlossen; de Wit hatte am 22. August seine Schiffe von Kopenhagen nach Helsingör zurückgezogen, Ryning ungefähr um dieselbe Zeit den Sund geräumt und seine Flotte in die Stockholmer Schären zurückgeführt. Da hat der König Schwierigkeiten gemacht. Indem er sich gegen Korfiz Ulfeld wandte,

Digitized by Google

erklärte er: „Unterschreibe du ihn; du hast ihn nach deinem Kopfe gemacht.“ Als Ulfeld in ihn drang, antwortete der König: „Ich kehre mich nicht an dein Geschwätz; ich unterschreibe nicht.“ Darauf Ulfeld: „Dann mag Majestät auch sehen, wie der Krieg fortgesetzt wird, und der König von Frankreich wird sich wundern, daß man so wenig auf seine Vermittelung giebt.“ Der König hat dann doch unterschrieben, die Urkunde aber Korfiz Ulfeld ins Gesicht geworfen mit den Worten: „Da hast du ihn, wie du ihn gemacht hast.“ Würde und Ruhe waren Christian IV. völlig verloren gegangen [1]).

Auch die formelle Vollziehung des Friedens hat de Wit nicht aus dem Sunde entfernt. Bis zum 11. November hat er bei Helsingör gelegen; Sundzoll ist nicht gezahlt worden. Dem Reichsrat hat er am 25. August auf eine Zuschrift geantwortet: „Wäre meine Flotte nicht dagewesen, so würden die Schweden Ihrer Majestät Schiffe aus dem Reveshol (Hafen von Kopenhagen) geholt haben.“ Wohl konnte man in Holland sagen: „Die Schlüssel des Sundes liegen auf der Börse von Amsterdam.“ Die Herrschaft über Ost- und Westsee, auf die gerade Christian IV. so stolz gewesen war, und über der er so eifersüchtig gewacht hatte, war vernichtet bis auf ihren letzten Rest.

1) Erslev III, 42—147, besonders S. 136 ff., 142, 145; Breve VII, 49; Fridericia II, 502 ff. Über die städtische Gesandtschaft vgl. Zeitschr. f. lüb. Gesch. III, 407—475; dort findet sich S. 453 die Nachricht, daß die Schweden, indem sie mit ihren Landforderungen wechselten, auch einmal Wendsyssel verlangt hätten, und daß der kaiserliche Gesandte Plettenberg König Christian im letzten Augenblicke noch 700000 Thaler geboten habe, wenn er den Krieg fortsetzen wolle (S. 463). Über den odenseschen Vertrag oben S. 72. In betreff des Elbzolles vgl. Slange II, 1378 ff., über die Szene vom 7. September Suhm, Nye Samlinger III, 224. Die Drucke der Verträge verzeichnen R. D. H. D. II, 9523, 9524. Die Arbeit von Hammarström, Om Freden vid Brömsebro 1645 (Akad. Afhandling Lund 1873) ist mehr ein Überblick über die Entstehung des Krieges und die diplomatische Lage während desselben, als eine Darstellung des Ganges der Verhandlungen.

Digitized by Google

Achtes Kapitel.

Die letzten Jahre Christians IV. Innere Verhältnisse.

Weit demütigender als einst der Lübecker Friede war doch der von Brömsebro, und die Wunden, die der schwedische Krieg dem Reiche schlug, trafen tiefer als die des deutschen. Die Abbröckelung des überlieferten Besitzes der dänischen Monarchie hatte begonnen. Nun Gotland und Ösel verloren waren, hatte die dänische Flotte östlich von Bleking und Bornholm nichts mehr zu schaffen. Die rivalisierende Macht war Herr aller Inseln und Küsten der Ostsee jenseit der Mündung des Bröms-flusses und jenseit der Grenze Preußens; sie setzte sich fest in Pommern und in dem trefflichen, für Dänemark so gefährlichen Hafen der wismarschen Bucht, ohne daß auch nur noch ein Versuch gemacht werden konnte, das zu hindern. Das Erz-bistum Bremen blieb in Schwedens Händen, und die Gefahr, auch von den Mündungen der Elbe und Weser her durch den übermächtigen Nachbarn umfaßt zu werden, drohte fast unver-meidlich. Sie war um so ernster, als eine Interessengemein-schaft zwischen den Häusern Gottorp und Wasa in der Ent-stehung begriffen war. Dazu war Halland mit seinen Häfen und Zugängen nach dem südlichen Schweden für lange Zeit dem Reiche entzogen und in geringer Entfernung von Dront-heim die schwedische Grenze hinaufgerückt auf die Paßhöhe des scheidenden Gebirges. Die Bestimmung, daß nach Ablauf der Pfandjahre für Halland ein Ersatz gefunden werden sollte, eröffnete wenig erfreuliche Aussichten auf unerquickliche Ver-handlungen und auf dauernden Verlust des verpfändeten oder eines anderen Gebietes. In der europäischen Politik spielte der glücklichere Nachbar eine weit glänzendere Rolle, als Dänemark sie je hatte ins Auge fassen können, und die Dynastie der

Digitized by Google

Oldenburger mußte es für die nächste Zeit ihre Hauptsorge sein lassen, überhaupt nur den Bestand ihres Reiches zu sichern.

Schlimmer noch als diese äußeren Einbußen aber war die Zerrüttung, die der Krieg in die ohnehin wenig befriedigenden inneren Verhältnisse getragen hatte. Die größte und wertvollste Provinz des Reiches war zum zweiten Male vom Feinde überschwemmt und nach der jetzt, auf ihrem Höhepunkte, entwickelteren Methode des Dreißigjährigen Krieges ausgesogen worden. Das gleiche Schicksal hatten fast noch ausgiebiger die Herzogtümer in ihren königlichen Teilen erfahren, so daß nach dem Abmarsche der Kriegführenden selbst der König dort „kein Huhn mehr auf den Tisch bekommen konnte". Und diesmal war auch das nächstbeste Besitztum des Reiches, die Landschaften jenseit des Sundes, Kriegsschauplatz gewesen, und Norwegen hatte wenigstens in den Grenzgebieten gelitten. Die Inseln hatte, außer Bornholm, kein Feind betreten, aber auch sie waren durch den Unterhalt des eigenen Kriegsvolkes und durch die starken Flottenrüstungen bis zur Erschöpfung in Anspruch genommen worden, und auch auf ihnen hatte natürlich fast jeder Verkehr und Erwerb über den landwirtschaftlichen hinaus geruht. Der ohnehin durch Schatzungen stark in Anspruch genommene Bauernstand drohte zu unterliegen unter der Last des Kriegsdienstes und neuer Auflagen; zahlreiche Höfe standen leer, aufgegeben und verlassen von ihren Eigentümern, die verdorben oder gestorben waren. Die Städte waren erschöpft durch die starke Einquartierung, die besonders ihnen zur Last fiel, und von der keine verschont geblieben war.

Und die Not führte nicht, wie sie es bei gesunden Verhältnissen thut, die gemeinsam Leidenden zusammen; sie entfachte vielmehr die Funken der Zwietracht, die im verborgenen geglüht hatten, zu heller Flamme. Die Erbitterung der nicht privilegierten Stände gegen den Adel, die Unzufriedenheit des Adels mit dem Reichsrat, die Mißstimmung beider über die eigensinnige und launenhafte Willkürpolitik des Königs kamen zu offenem und nicht selten heftigem Ausdruck. Die traurigen, ja widerwärtigen Zwistigkeiten in der Familie des Königs trugen

Digitized by Google

das ihre dazu bei, den Hader noch zu vermehren, so daß die letzten Regierungsjahre Christians IV. zu den unerfreulichsten gehören, die über dem doch genügend heimgesuchten dänischen Volke dahingegangen sind. Speziell des Königs Gestalt verliert den letzten Rest von Sympathie, der ihm nach allem, was voraufgegangen, etwa noch geblieben sein möchte.

Mehr noch als nach dem deutschen war Christian IV. nach dem schwedischen Kriege von dem Gedanken erfüllt, möglichst rasch die Fehlbeträge seiner Kasse wieder zu sammeln. Die Auffassung, von der Gustaf Adolf beherrscht war, daß König und Reich eins seien, tritt bei Christian nur zu sehr zurück. Er berechnete, daß er in den Jahren von 1620 bis 1645 nicht weniger als 3 400 000 Thaler dem Reiche vorgeschossen habe, im letzten Kriege allein eine halbe Million. Er wollte seine Vorschüsse zurück haben, müsse sie rasch haben, die für das Reich übernommenen Schulden zurückzuzahlen. Der Reichsrat erkannte die Berechtigung der Forderung an, mahnte aber zur Geduld; es sei unmöglich, das Geld alsbald zusammenzubringen. Zu dem überlieferten Mittel der Schatzungen hat man in den nächsten Jahren stärker als je gegriffen. 1646 ist ein dreifacher, 1647 sogar, was nie zuvor geschehen war, ein siebenfacher Schatz bewilligt worden, dazu Proviantlieferungen. Aus dieser Quelle konnte man gewiß nicht mehr schöpfen. Trotzdem hörte der König nicht auf, heftig zu drängen, daß der Reichsrat Mittel finde, die regelmäßigen Einnahmen des Reiches mit den regelmäßigen Ausgaben in Einklang zu bringen. Er wies im Januar 1647 seine Rentmeister geradezu an, die Ausgaben so anzusetzen, daß man deutlich sehe, die Einnahmen reichten nicht aus. Von ernsten Bemühungen, den Kosten des Hofstaates engere Grenzen zu ziehen, ist nicht allzuviel zu erkennen. Vereinzelt sind neue Verpflichtungen an den König herangetreten, besonders durch den Verlust Bremens, der den Erzbischof des Unterhalts beraubte; der König klagt einmal, daß Friedrichs Gemahlin keinen Ort für ihre Niederkunft habe. Dem Erbprinzen genügte Nykjöbing nicht; er verlangte im April 1647 noch die beiden großen Lehen Skanderborg und Kolding, dazu

Digitized by Google

jährlich 20000 Thaler und 50000, seine Schulden zu bezahlen. Als er dann infolge seiner wüsten Lebensweise ernstlich erkrankte, ward er mit einem Gefolge von 300 Personen unter entsprechenden Kosten auf eine Badereise nach Deutschland geschickt. Korfiz Ulfeld und Gemahlin traten auf einer mehr als einjährigen Gesandtschaftsreise nach den Niederlanden und Frankreich mit dem von ihnen unzertrennlichen Pompe auf, so daß sie sogar an dem glänzenden französischen Hofe Aufsehen erregten. Hannibal Sehested ward im Mai 1647 das Lehen Aggershus abgabenfrei überlassen, was ein Geschenk von jährlich 40000 Thalern bedeutete. Als des Königs Tochter von der Wibeke, Elisabeth Sophie Güldenlöwe, vierzehnjährig mit dem Holsteiner Klaus von Alefeld verlobt wurde, ward diesem das reiche Lehen Kalö in Jütland abgabenfrei übertragen und eine stattliche Aussteuer angeschafft. Auch die übrigen Kinder der Christine und der Nebenfrauen kosteten fortdauernd erhebliche Summen. Dazu hielt es der König, und hier war er allerdings in Übereinstimmung mit dem Reichsmarschall, für notwendig, die schon Jahre vor dem Kriege unterhaltene Unionshilfe von 3000 Mann Fußvolk und 600 Reitern fortgesetzt auf den Beinen zu halten. Die Flotte wieder in gebührlichen Stand zu setzen, erforderte nicht geringe Summen; mit 300000 Thalern jährlich sei sie nicht zu unterhalten, erklärte der König im Juni 1647. Mit der gleichen Summe und dem Sundzoll gab er sich gleichzeitig für seinen Hofstaat zufrieden; es sei aber wenig genug für all das Ungemach und die Gefahr, die er ausgestanden, dem Reiche nicht ohne Dienst. Der Reichsrat hatte ihm vorgerechnet, daß er außer 600000 Thalern regelmäßiger Jahreseinnahmen noch den Sundzoll, die Einkünfte aus den Herzogtümern und die Schatzungen aus den beiden Reichen habe, eine Berechnung, bei deren Beurteilung zu beachten ist, daß der König 1642 selbst die Jahreseinnahmen auf über 520000 Thaler ansetzt.

Es blieb fortgesetzt Christians Lieblingsplan, die Einkünfte aus den Lehen zu erhöhen. In den verschiedensten Wendungen hat er diesen Anspruch wiederholt. Er „müsse haben, wovon

Digitized by Google

er lebe"; er „wolle nicht zuſehen, wie ein Adliger nach dem andern, nachdem er drei, vier Ohm Wein am Hofe getrunken, ein Lehen erhalte und zu Wohlſtand komme, während er, der Geſundheit und Vermögen zugeſetzt habe, zum Hohn in ſeinem Alter alles miſſen ſolle". Daß dieſer Anſpruch eine gewiſſe Berechtigung hatte, iſt nicht zu bezweifeln, aber ſchwer iſt zu ſagen, wie weit. Die Reformen im Lehnsweſen waren mit Friedrichs II. Tode im weſentlichen abgeſchloſſen; die Richtung, die eingeſchlagen worden war, hat man in der Hauptſache beibehalten. Im Jahre 1602 waren 64 Prozent des geſamten, zu Lehen gehörigen Bodens gegen Rechenſchaft verliehen gegenüber 22 Prozent in 1533, 12 Prozent auf Dienſt gegen 55 im letztgenannten Jahre. Die Zahl der Lehen iſt weiter vermindert worden (um die Mitte des Jahrhunderts betrug ſie zwiſchen 60 und 70), beſonders durch Zuſammenſchlagen kleinerer mit den Hauptlehen, deren Inhaber auch Hardenverwaltungen in Händen hatten. Dazu ſind die Einnahmen des Königs nicht unerheblich geſtiegen. Eine Zuſammenſtellung vom Jahre 1602 berechnet ſie auf nahezu 164 000 Thaler; zu einem ähnlichen Ergebnis kommt eine Überſicht vom Jahre 1608. In der vom Könige ſelbſt veranlaßten Berechnung von 1642 werden die Einnahmen von den Lehen auf 195 000 Thaler beziffert, was etwa drei Fünftel der Bruttoeinkünfte aller Lehen ausmachte. Daß der König in faſt allen Friedensjahren vor dem deutſchen Kriege nicht unerhebliche Überſchüſſe erzielte und bedeutende Kapitalien, beſonders auf dem Kieler Umſchlag, auf Zins geben konnte, ſteht feſt. Man muß ſich dieſe Thatſachen doch vergegenwärtigen, wenn man den einheitlichen und hartnäckigen Widerſtand richtig beurteilen will, den Reichsrat und Adel den königlichen Wünſchen entgegenſetzten. Sie kämpften doch nicht bloß um die zwei Fünftel, die ihnen als Lohn für ihre Beamtenleiſtungen noch geblieben waren, ſondern um das Syſtem, und entſprechend lauteten auch ihre Einwendungen. Der Reichsrat wies wiederholt darauf hin, daß eine Übertragung der Lehen an „Schreiber und Vögte" eine vollſtändige Umwälzung bedeute, daß ſie ein Bruch der

Digitized by Google

Rezesse und Handfesten sei, der die gefährlichsten Konsequenzen nach sich ziehe; sie gebe eine „widerwärtige Desperation beim ganzen Adelstand"; „gefährliche Nachbarn würden sich weit aussehende Konsilia und Konklusionen bilden". Der Reichsrat „thue seine Pflicht nicht, wenn er das nicht sage". Der König beharrte trotzdem auf seinem Willen, diesmal viel beharrlicher als bei früheren ähnlichen Versuchen, doch ohne das eigentliche Ziel einzugestehen. An „Schreiber und Vögte" wolle er zwar die Lehen nicht ausgeben, aber sie besser zusammenlegen, besonders kleinere mit größeren, und das „Genannte" erhöhen. Im Jahre 1646 verschaffte er sich in der That durch derartige, ja nicht neue Maßnahmen eine Mehreinnahme von 70 000 Thalern [1]).

Kaum minder heftig umstritten waren die militärischen Fragen. Der Reichsmarschall Anders Bilde selbst hat im April 1646 in einer besonderen Denkschrift dargelegt, daß mehr für die Landesverteidigung geschehen müsse; die Reiterei sei zu vermehren, das Landvolk besser zu exerzieren, das geworbene Volk (die Unionshilfe) könne man noch nicht entbehren. Das Reich bedürfe sicherer fester Plätze als Zufluchtsörter und zur Deckung der Verbindung zwischen den einzelnen Landesteilen, in Schonen Helsingborg, Landskrone und Malmö, auf Seeland Kopenhagen und Korsör, am kleinen Belt auf Fünen und diesseit in der Gegend des jetzigen Fridericia und bei Stenderup in der äußersten Nordostecke von Schleswig, dann bei Hals am Ausgange des Lijmfjord. Es sind die Plätze, die

1) Klagen über die Geldlage und Pläne zu ihrer Besserung zahlreich in den Breve VI, 36 ff., 50, 53, 73, 75, 80, 82 ff., 97, 102, 104, 137, 140, 144, 163 ff., 206 ff., 211 ff., 217 ff., 224, 241 ff., 250, 252, 254, 263, 265 ff., 279 ff., 283 ff., 286 ff., des Königs Äußerung über den Notstand der Herzogtümer ebd. VI, 127; dann Erslev III, 157 ff., 193 ff., 219 ff., 254 ff., 270 ff., 295, 302 ff., 307 ff., 330, 332, 354 ff., 359 ff., 365 ff.; Holberg, Dänische Reichshistorie II, 895. Des Königs Berechnung von 1642 in D. S. I, 6, 325 ff., auch Meddelelser fra Rentekammerarchivet 1872 S. 117 ff., die Zusammenstellung von 1602 bei Schlegel, Sammlungen I, 1, 23 ff., 165 ff., die von 1608 Meddelelser 1872, S. 28 ff. Vgl. Erslev, Danmark-Norges Len og Lensmænd 1596—1660 S. 1 ff. und 95 ff. Oben S. 242.

Digitized by Google

in der Folgezeit in Dänemarks Kriegsgeschichte zumeist hervorgetreten sind. Daneben wies der Marschall allerdings auch auf die Nützlichkeit einer Verbindung mit Hamburg und Lübeck, den „natürlichen Vorposten" hin. Die Befestigungspläne fanden auch bei den Vertretern des Adels Zustimmung und eine gewisse Geneigtheit zu Opfern. Man hatte im letzten Kriege die Nützlichkeit und Notwendigkeit empfunden, sichere Plätze zu haben, in denen man das Liebste und Beste bergen konnte. Aber über Aufbringen und Verwenden der Mittel entspann sich schwerer Zwist. Lange wollte der König das Zugestandene in der Form, in der es geboten wurde, überhaupt nicht nehmen, bis er sich im Dezember 1646 eines anderen besann. Weit heftiger noch entbrannte der Streit über die Unionshilfe und die Verstärkung der Reiterei. Die Städter klagten bitter über die schwere Last, die ihnen als Quartiergebern durch die geworbenen Truppen erwachsen seien. Ihrem Drängen wurde so weit nachgegeben, daß die Reiterei, deren Erhaltung als besonders beschwerlich empfunden ward, aufs Land verlegt wurde. Aber da erschollen alsbald die Klagen der ohnehin so sehr gedrückten Bauern. Der Adel und die Majorität des Reichsrats waren für Abschaffung oder starke Reduktion der Unionshilfe. Den Roßdienst zu vermehren, lehnten sie in gewissen Formen nicht ab; aber der König suchte die Gelegenheit zu benutzen, um ihn ganz abzuschaffen, Geldzahlung des Adels an die Stelle zu setzen und so in den Besitz einer brauchbaren, stets verfügungsbereiten Reiterei zu gelangen.

Die zahlreichen Streitfragen gewannen besondere Schärfe dadurch, daß der Adel, mißtrauisch gegen des Königs Regiment und gereizt durch die Opfer und Verluste, die des Reiches Unglück auch ihm auferlegt hatte, die Bewegungsfreiheit des Monarchen zu beschränken suchte. Während der Friede zum Abschluß kam, tagte in Kopenhagen eine Versammlung der Stände. Der Adel verlangte und erreichte eine wesentliche Verstärkung und Erweiterung des Instituts der Landkommissäre, das seit 1638, seitdem der Adel zum ersten Male sich zu einer Geldleistung herbeigelassen hatte, bestand. Der Adel sollte aus

Digitized by Google

den einzelnen Provinzen zusammen 12 Vertreter wählen, 4 für Jütland, je 2 für Fünen und Seeland, 1 für Laaland und Falster, 3 für Schonen, Halland und Bleking. Diese sollten in jeder Provinz zusammen mit den der Provinz angehörigen Reichsräten eine Oberaufsicht führen über die gesamte Verwaltung in Kriegs- und Friedenszeiten, vor allem aber alles für die Landesverteidigung bewilligte Geld in der „Landeskiste" sammeln und für seine Verwendung verantwortlich sein. Und nicht nur das, der Adel begehrte auch einen maßgebenden Einfluß auf die Zusammensetzung des Reichsrats, dessen Ergänzung bislang durchaus bei der Krone gestanden hatte. Er wollte die Mitgliedschaft auf die feste Zahl von 22 normiert sehen, mit bestimmter Verteilung auf die einzelnen Provinzen, und bei Erledigung einer Stelle das Recht haben, auf einer von den Reichsräten und den Kommissären der betreffenden Provinz zu berufenden Versammlung drei aus seiner Mitte vorzuschlagen, aus denen der König dann wählen sollte. Und der König hat diese Forderungen im wesentlichen zugestanden. Nur die Zahl 22 hat er abgelehnt, weil es zu viele seien für die geschwächten Mittel der Krone, und einen Vorschlag von 6—8 Kandidaten gefordert statt der drei. So mußte er denn in seinen letzten Lebensjahren über alle wichtigeren Fragen nicht nur mit den Reichsräten, sondern auch mit den Landkommissären verhandeln und hat dadurch, besonders in finanziellen Angelegenheiten, keine unerhebliche Erschwerung erfahren. Die Änderung bedeutet eine wesentliche Schwächung der Stellung der Krone[1]).

1) Anders Bildes Denkschrift D. M. V, 1, 276 ff., dann Erslev III, 158 ff., 161 ff., 172 ff., 183 ff., 205, 223 ff., 227 ff., 261 ff., 318 ff.; Breve VI, 56 ff., 133, 217. Über die Landkommissäre vgl. Fridericia in D. H. T. IV, 3, 596, über den Reichstag von 1645 Hammerich Nyt H. T. 5, 340 ff. Betr. die Stellung der Kommissäre und ihr Verhältnis zum Reichsrat ist zu beachten ihre Eingabe an diesen vom 2. Juni 1646, in der sie u. a. ermahnen, daß nichts beschlossen werden möge ohne ihrer aller Mitwirkung und Zustimmung. Der Reichsrat ließ die Kommissäre sogleich vor sich kommen und frug, ob etwas bekannt sei, das anders beschlossen sei. Die Kommissäre baten, vom Nachweis abzustehen, wiederholten aber ihre Bitte, Erslev III, 266 ff.

Digitized by Google

Die Landkommissäre haben, offenbar um dadurch die Bürgerlichen an sich zu ziehen und ihren Angriffen gegen den Adel die Spitze abzubrechen, einzeln auch die Forderungen der Städte vertreten. Natürlich hatten die schweren Heimsuchungen der letzten Jahre der Mißstimmung über den Adel neue Nahrung gegeben. Man warf ihm vor, daß er den König hinters Licht führe, ihm die Freiheit raube, ja ihn aus dem Lande treiben wolle, selbst aber für die Verteidigung des Reiches nichts leiste; aus der Handfeste müßten einige Blätter herausgerissen werden. Vorwürfe, daß die Pflichten, die der Adel auf sich nehme, den Rechten, die er beanspruche, nicht entsprächen, wurden auf dem Ständetage im August 1645 aus den Kreisen der Bürgerlichen sehr deutlich zu Gehör gebracht. Die Städte forderten Maßnahmen, um Handel und Schiffahrt emporzubringen, verlangten, daß ihre Privilegien gehalten würden, und wünschten sich alljährlich einmal in jeder Provinz zu versammeln. Im April des nächsten Jahres befürworteten die Kommissäre thatsächlich die Entschädigung der Städte für die Unterhaltung der Unionshilfe, die Abschaffung aller Handelsmonopole und Exemptionen, des ungesetzlichen Handels auf dem flachen Lande und aus verbotenen Häfen und manches andere. Daß den guten Worten entsprechende Thaten gefolgt sind, wird aber nicht ersichtlich. Ein eigentümliches Licht fällt auf die Ziele des Adels durch seine Versuche, für die Bewilligung von Geldmitteln und Reitern königliche Patronatsrechte und Kirchengut einzuhandeln, das, wie man geltend machte, früher vom Adel geschenkt sei und ihm billigerweise für seine treuen Dienste zurückgegeben werden solle [1]).

1) Vgl. die Schmähschrift gegen den Adel, die Hammerich Nyt H. T. 5, 368 benutzt; Erslev III, 167 ff., 170 ff., 227 ff., 238 ff., 246, 250 ff., 349 ff.; Breve VI, 67; N. D. M. 6, 210 ff. Sollte der von Hammerich mitgeteilte Vers nicht gedruckt werden:

De Hasen apen ende Harten van Schapen
Ist unse densche Edelleuds Wapen?

Nur so ergiebt sich ja eine derbe Verspottung. Der Druck bei Hammerich ist eigentlich sinnlos.

Digitized by Google

Der Versuch des Königs, Pflichtversäumnis im Kriege zu strafen, wie er gegen Peter Galt so drakonisch durchgeführt worden war, konnte nicht dazu beitragen, seine Beziehungen zum Adel zu bessern. In Flensburg wurde im Januar 1646 Kriegsgericht gehalten gegen eine Anzahl Offiziere, die allerdings nicht Dänen waren. Von ihnen ward Friedrich von Bauer, der unter Erzbischof Friedrich befehligt hatte, zum Tode verurteilt, konnte sich aber durch Zahlung von 25 000 Thalern und Verzicht auf eine Forderung an den König im Betrage von 24 000 Thalern loskaufen. Über Holger Rosenkranz, Hauptmann auf Hammershus, ließ der König am 4. Mai 1646 ein Herrentagsurteil fällen, weil er Bornholm voreilig an Karl Gustaf Wrangel übergeben habe; der Feind sei nur 400 Mann, das Bauernaufgebot dagegen 4000 stark gewesen. „Der Skramhans", meinte der König, „hatte 8000 Thaler vom Lande und ich 2000." Er sah aber richtig voraus, daß man „ihm nicht leicht beikommen könne", denn er „habe großen Anhang", seine drei Töchter seien verheiratet an den Vizeadmiral (Niels Trolle), den Sekretär (Otto Krag) und den Lehnsmann auf Schloß Kopenhagen (Niels Wind), seine Frau sei eine Schwester der Krabbe. Holger Rosenkranz wurde auch freigesprochen, während man sechs seiner Offiziere verurteilte. Auch das Mißgeschick des Geschwaders, das unter Ove Gjedde im Mai 1645 vor Gotenburg so empfindliche Verluste hatte, wollte König Christian untersuchen lassen. Der Gegensatz, in dem der Reichsmarschall als Mitglied des Reichsrates in mehr als einer Frage zum Könige stand, wurde durch seine Streitigkeiten mit Erzbischof Friedrich, die sich aus den gemeinsamen Operationen in Jütland ergaben, nicht unwesentlich verschärft.

In diesen fast ununterbrochenen Differenzen und Reibereien verlor die reizbare Natur Christians nicht selten völlig das Gleichgewicht. Er erging sich mehr als einmal in leidenschaftlichen Ausbrüchen, Vorwürfen, Verwünschungen. Wenn „der Adel ihm nicht von seinen Schulden helfe, so beklage er seine Thorheit, daß er je etwas für das Reich gethan habe". Da

Digitized by Google

sein Gedächtnis anfing, ihn im Stich zu lassen, so brachte er nicht selten die Dinge durcheinander, stellte Geschehenes in Abrede und behauptete, was sich nicht begeben hatte. Einzeln ist das so weit gegangen, daß man die Zurechnungsfähigkeit in Zweifel ziehen kann. Niemals aber ist, soweit man sehen kann, dem Könige der Gedanke gekommen, daß doch auch an ihm selber Schuld sein könne. Oft kehrt die Wendung wieder, daß er Gut und Blut zugesetzt habe; daß er selbst aber das Meiste dazu beigetragen hatte, das Reich in diese Lage zu bringen, dafür fehlte ihm jedes Gefühl. Die Verantwortung wird beharrlich auf andere geschoben [1]).

Die traurigen Familienverhältnisse mögen das ihre dazu beigetragen haben, Geist und Gemüt Christians IV. dem Verfalle entgegenzuführen. Am 1. September 1629 hatte Christine Munk ihr letztes Töchterlein, Dorothea Elisabeth, geboren; der König hat es, und soweit man sehen kann, mit gutem Recht, nie als sein Kind anerkannt. Aber schon Monate vor der Geburt hatte er mit Wibeke Kruse, einem Hoffräulein der Christine, vertraulichen Umgang gepflogen; sie war ihm damals, als er bei schon gesichertem Frieden noch einen Kriegszug nach Schleswig unternahm, von Ellen Marsvin, Christinens eigener Mutter, auf deren Gut Kjärstrup auf Taasinge zugeführt worden. Wibeke hat dem Könige, ohne ihm angetraut zu sein, Tochter und Sohn geboren, während Christine Munk seit Januar 1630 den königlichen Hof meiden mußte. Sie gewann einen Einfluß, der zu heftiger Feindschaft zwischen ihr und den Kindern und Schwiegersöhnen Christinens führte. Für diese war es schon eine Ehrensache, auch die jüngste Tochter der Mutter anerkannt zu sehen; Christian aber hat diese Anerkennung hartnäckig verweigert. Die Versuche, die in dieser Richtung gemacht wurden, reizten ihn nur zu immer heftigerem Widerspruche; in umfangreichen eigenhändigen Aufzeichnungen und Darlegungen, die die Hergänge in ihrer ganzen Nacktheit

1) D. M. 5, 22—44; N. D. M. 2, 289—314; Breve VI, 65, 69 ff., 72, 74, 88 ff., 120 ff., 128, 130, 160, 162, 271; Slange II, 1387; D. H. T. IV, 3, 595 ff.; Erslev III, 128, 354 ff., 357.

Digitized by Google

enthüllen, wehrte er sich gegen die Zumutung, Mutter und Kind mit Ausdrücken beehrend, die ein König von sich hätte fern halten sollen. Im Jahre 1638 ließ er die Dorothea Elisabeth nach Hamburg bringen, 1645 von da nach Köln, nachdem er zuvor einen seiner kaufmännischen Vertrauten um Rat gefragt hatte, ob sie dort oder anderswo nicht „einem Manne beigeschmieret werden könne"; sie ist 1687 in Köln in einem Karmeliterkloster gestorben. Der König mochte glauben, in dieser Frage um so fester auf seinem Standpunkte beharren zu sollen, als er von sich sagen konnte, daß er von seiner Vermählung mit Christine Munk bis zu dem Tage, wo sie ihm den ehelichen Verkehr versagte, 11. November 1628, mit keiner Frau Gemeinschaft gepflogen habe; er hat das im April 1646 beschworen. Um diese Zeit hielt der König es auch für angezeigt, energischer vorzugehen gegen die immer dreistender auftretenden Bemühungen der Kinder, die Mutter zu rehabilitieren. Es kam im Dezember 1646 dazu, daß Christinens Aufenthalt auf dem Gute Boller unweit Wiborg, das ihr mit Rosenvold als Unterhalt angewiesen war, in eine ziemlich enge Haft verwandelt wurde. Mit den nächsten Angehörigen, deren männliche Vertreter er herangezogen und gesammelt hatte als Stützen und Werkzeuge seines Wollens, geriet der König so auf den gespanntesten Fuß. In seinem Verhältnis zu Korfiz Ulfeld gewann das auch Einfluß auf die auswärtige Politik [1]).

---

1) Über die Beziehungen zu Christine Munk und Wibeke und die Streitigkeiten der beiderseitigen Parteigänger vgl. Molbech, Breve S. 392 ff.; Breve II, 309 ff.; III, 22 ff., 349 ff., 367; IV, 96 ff., 112, 133, 181 ff.; V, 12, 493, 533; VI, 144 ff.; VII, 59, 84 ff., 88 ff., 127 ff.; D. M. IV, 4, 354 ff.; N. D. M. II, 1 ff.; Adlersparre, Historiska Samlingar III, 147 ff., 159. Die Mitteilung des schwedischen Residenten vom 4. Januar 1629, daß der König sich mit einer „Pige" der Christine Munk eingelassen habe (Adlersparre III, 67), kann auf Wibeke gegenüber des Königs Schwur (Breve III, 358) nicht bezogen werden. Die beste zusammenhängende Darstellung dieser Verhältnisse giebt S. Birket Smith, Leonora Christina Grevinde Ulfeldts Historie I, 1 ff. Eine ältere

Digitized by Google

Auch in dieſer ſind Chriſtians Gedanken in den letzten Jahren faſt ausſchließlich beherrſcht von einer perſönlich-dynaſtiſchen Frage: Wiedergewinnung des bremiſchen Erzſtifts, womöglich auch der Bistümer Verden und Halberſtadt für den Sohn Friedrich. In Schweden und beim Kaiſer, in Frankreich und den Niederlanden iſt er dafür thätig geweſen. Beſondere Hoffnung glaubte er auf Frankreich ſetzen zu ſollen, deſſen Geſandter de la Thuillerie bei den Friedensverhandlungen ernſtlich und mehrmals mit Erfolg bemüht geweſen war, die ſchwediſchen Forderungen herabzuſtimmen. Unterm 5. November 1645 wurden mit dieſem Geſandten Vereinbarungen getroffen, die ein franzöſiſches Bündnis in Ausſicht nahmen, beſonders aber die franzöſiſche Politik für die Wiederherſtellung des bremiſchen Erzbiſchofs gewinnen ſollten. Den Faden weiter zu verfolgen, ſchickte der König im Juni 1646 Korfiz Ulfeld über den Haag nach Frankreich.

Der Hofmeiſter hatte jene Szene bei der Ratifikation der Friedensurkunde zwei Tage ſpäter mit einem Entlaſſungsgeſuch beantwortet, das vom Könige nicht angenommen wurde. Der ſchwer Gekränkte blieb aber ein läſſiger Teilnehmer an den Verhandlungen des Reichsrats, Krankheit vorſchützend. Sein Zwiſt mit dem Könige hatte auch das ſtarke perſönliche Moment, daß er den Rentmeiſtern unterſagte, königliche Anweiſungen ohne ſeine Gegenzeichnungen zu honorieren, wobei es abgeſehen war auf die Zahlungen für Wibeke. Krankheit wegen wünſchte Ulfeld einen Urlaub zu einer Kur in Frankreich; er ward ihm gewährt in der Form eines Geſandtſchaftsauftrags, der zugleich auch, da die Reiſe durch die Niederlande gehen ſollte, an dieſe gerichtet war.

zuſammenfaſſende Darſtellung der „amores“ des Königs von Suhm, N. S. I, 97 ff. Die Mitteilung des Otto Sperling, Selvbiographie S. 118 ff., daß Korfiz Ulfeld von ſeinen beiden Mitgeſandten in Brömſebro beim Könige verleumdet worden ſei, er habe allein den Verluſt Hallands verſchuldet, iſt als Klatſch abzulehnen. — Zur Beurteilung der Chriſtine Munk iſt zu beachten, daß ſie ſich nach den Berichten des ſchwediſchen Reſidenten bei Adlerſparre 1629/30 durch ihren Haß gegen den König bis zum Landesverrat hinreißen ließ.

Digitized by Google

Aus der beiläufigen Angelegenheit ist nun aber die Hauptaktion geworden. Ulfeld, lange Jahre im Gegensatz zum Reichsrat der Vertreter der königlichen Politik, hatte sich im letzten Kriege doch davon überzeugt, daß ein engerer Anschluß an die Niederlande allein zu einer Besserung der Lage führen könne, und er fand bei den Staaten Neigung zum Entgegenkommen. Dem Abschlusse des Friedens von Brömsebro war allerdings die Verlängerung des schwedisch-niederländischen Bündnisses von 1640 auf weitere 40 Jahre gefolgt, aber den Niederländern konnten die Bedenklichkeiten der neuen Lage nicht verborgen bleiben. Die Schweden, jetzt Herren fast der ganzen Ostseeküste, drohten gefährlichste Konkurrenten zu werden; sie waren lebhaft bemüht, den eigenen Handel und die eigene Schiffahrt zu heben, und dazu kaum weniger geneigt als König Christian, sich durch starke Zölle finanzielle Vorteile zu sichern. In Schweden selbst kam, unter Anspielung auf den Verwalter des schwedischen Zollwesens, das Sprichwort auf: „Ein Spiering frißt mehr als zehn Kabeljau." Der Gedanke des Gleichgewichts der nordischen Reiche, der bald für die Seemächte der leitende werden sollte, mußte unter diesen Umständen den Niederländern nahe treten, und ihm konnte in der gegenwärtigen Lage nur Folge gegeben werden durch Annäherung an Dänemark.

So fand Korfiz Ulfeld in den Niederlanden den freundlichsten Empfang, und an glänzenden Ehrungen fehlte es nicht. Die noch bestehenden Differenzen wurden geregelt. An König Christian sollten für den ihm entzogenen Sundzoll 120000 Thaler gezahlt und die Feuer, Tonnen und Baken gegen eine kleine Abgabe wieder in stand gesetzt werden. Für Norwegen einigte man sich über einen Lastzoll, der allein bestehen bleiben sollte, und für den die Messungsart der Schiffe genau bestimmt wurde. Es wurde auch schon über Ablösung des Sundzolles durch eine jährliche Gesamtzahlung verhandelt, wie sie durch den Redemptionstraktat von 1649 zeitweise zur Anwendung gekommen ist. Sie hätte die Niederländer gleich den Schweden von dem lästigen Aufenthalt im Sunde befreit und ihnen ermöglicht, mit der heimischen Abgabe, durch die das erforder-

Digitized by Google

liche Geld zusammengebracht werden mußte, auch die Schweden zu treffen; sie scheiterte jetzt aber an der entschiedenen Weigerung des Königs. Christian konnte sich auch jetzt noch nicht zu größerer Vertraulichkeit gegenüber den Niederlanden entschließen und war ungehalten über den langen, bis in den März 1647 dauernden dortigen Aufenthalt seines Schwiegersohnes. Ihm lag vor allem an der Förderung der bremischen Sache. Und als nun Korfiz Ulfeld in Frankreich über Artigkeiten hinaus nichts erreichte, fehlte es bei seiner Rückkehr Anfang Juli 1647 nicht an heftigen Vorwürfen. Der König behauptete sogar, ihn überhaupt nicht zu Verhandlungen beauftragt zu haben; nur seiner Gesundheit wegen sei er gereist. Die scharfen Maßnahmen gegen Christine Munk, die während Korfiz' Abwesenheit zur Durchführung gekommen waren, empfand der Führer ihres Anhangs und Hauptgegner der Wibeke natürlich als eine persönliche Kränkung. Ehrgeiz, Standesstolz, Gewinn- und Herrschsucht waren in ihm in gleicher Weise herausgefordert [1]).

So stand der alternde König mit seinem ungezügelten Wünschen und Wollen allein inmitten einer Welt voll Mißstimmung und Unwillen, voll offener und versteckter Gegnerschaft. Da trat ein Ereignis ein, das ihm die schon erreichten Erfolge wieder entriß, das noch Erstrebte aber hinüberrückte in die Region des Unerreichbaren. Am 2. Juni 1647, also noch bevor Korfiz Ulfeld aus Frankreich zurückgekehrt war, starb auf

1) Über die bremische Frage vgl. Slange II, 1390 ff., 1426 ff., 1431 ff.; R. D. H. D. II, n. 9952, 9962; das Verhältnis zu den Niederlanden betr. Slange II, 1397 ff., 1433 ff.; Kernkamp S. 231 ff., 251 ff.; R. D. H. D. II, n. 9974, 9982, 9985; Breve VI, 168, 197, 199, 201; zu Frankreich Korfiz Ulfelds Bericht R. D. M. 4, 295—310; Slange II, 1373 ff.; R. D. H. D. II, n. 9736; Erslev III, 200; Breve VI, 81, 95 ff., 220, 222, 227; betr. das Verhältnis des Königs zu Korfiz Ulfeld Breve VI, 60 ff., 76, 140 ff. Vgl. noch Birket Smith, Leonora Christina I, 141 ff.

Digitized by Google

Schloß Körbitz bei Dresden der Thronfolger. Sein Körper, mächtig aufgeschwemmt, doch ohne nachhaltige Kraft, war den Folgen übertriebenen Lebensgenusses erlegen. Damit war die Erbfolgefrage neu gestellt.

Den König hat das zunächst nicht veranlaßt einzulenken. Vor den in der ersten Hälfte des Juli in Odense versammelten Reichsräten, Kommissären und Adligen, dem „Allerheiligentage in Odense", wie er spottete, hat er seine Geldansprüche so leidenschaftlich vertreten wie nur je. Er forderte jetzt auch einen Beitrag zu den Kosten der Überführung der Leiche und der Beerdigung; er habe keine Trauerkleider für die Leute. „Die Privilegien können nicht berücksichtigt werden, wenn sie meinen und des Reiches Ruin bewirken." Die Versammelten verhielten sich nicht durchaus ablehnend. Sie willigten in eine Geldleistung des Adels, kamen auch entgegen in der Frage der Mannschaftsausschreibung und des Festungsbaues, betonten aber die Privilegien und warnten vor Verletzung derselben. Auf eine Beisteuer zu den Beerdigungskosten wollten sie sich nicht einlassen, widersprachen auch entschieden, als der König behauptete, sie ließen sich durch die Privilegien abhalten zu thun, was in anderen Reichen Brauch sei. Das Bündnis mit Holstein, Lübeck, Hamburg und Holland ward neuerdings von ihnen gefordert.

Noch schärfer geriet man aneinander gelegentlich der Beisetzung des Prinzen, die am 8. November in der Frauenkirche in Kopenhagen erfolgte. Der Reichsrat hatte in dem Zwist zwischen Hofmeister und König Partei für den ersteren genommen, damit der Verwirrung in den Geschäften begegnet werde. Als der Kanzler selbst sich für die Freilassung der Christine Munk verwendete, antwortete der König, wenn Sohn und Schwiegersöhne der Christine vom Reichsrat erlangen könnten, daß er in corpore für die Gemaßregelte eintrete, dann werde er in seiner Leichenpredigt sagen lassen, daß unter ihm die adligen Jungfrauen Dänemarks zu dem Privileg des Svend Tveskäg, mit den Brüdern in Erbschaft zu gehen, auch noch das erlangt hätten, daß sie ihre Männer zu Hahnreien machen und

Digitized by Google

ihnen einen Haufen Rattenpulver eingeben dürften (letzteres eine Anspielung auf einen plumpen Vergiftungsversuch, den Christine nach Christians Angabe gegen ihn gemacht haben soll). Zur Beisetzungsfeier waren Reichsräte, Kommissäre und Adel in Kopenhagen versammelt. Der König beharrte auf der Erhöhung der Lehnsabgaben und der Umwandlung des Roßdienstes in eine Geldleistung zur Besoldung „königlicher Einspänner"; der 1. Mai 1648 war schon als Termin festgesetzt, an dem die neue Einrichtung in Kraft treten sollte. Aber er hatte den Versammelten auch die Wahl seines Sohnes Friedrich vorzuschlagen, den er im Juli zum Statthalter in Schleswig-Holstein ernannt und der gleichzeitig auf seine deutschen Bistümer verzichtet hatte. Noch als der ältere Prinz lebte, hatte Friedrich versucht, eine Zusage über seine Erbberechtigung zu erlangen. Aber er war nicht gerade beliebt. Seine Zwistigkeiten mit den bremischen Ständen, sein Streit mit dem Reichsmarschall über die Kriegführung auf der Halbinsel hatten den Adel mißtrauisch gemacht. Es ist erwogen worden, ob man nicht Friedrichs einjährigen Sohn wählen könne. Der König ward ermahnt, doch mehr an den Verlust der Herzen und der Liebe als an das Geld zu denken; wenn er bei seiner Forderung bleibe, so werde es vergeblich sein, die Stände zur Wahl zu verschreiben; es werde innere Zwietracht geben; die Fremden könnten gefährliche Beschlüsse fassen. Auch an „gute Konföderationen mit den Nachbarmächten" ward wieder erinnert. Der König erging sich am 19. und 20. November noch einmal in heftigen Gegenäußerungen. Aber dann gab er in allem nach; seine Widerstandskraft war gebrochen. Er stellte den bei den Juli-Bewilligungen verlangten Revers über die Privilegien des Adels aus. Er versprach, den Roßdienst beim alten zu lassen, die Lehnsabgaben, wenn sie irgendwo unbillig seien, zu ermäßigen, zu einem Bündnis mit den Niederlanden die nötigen Schritte zu thun; nur durch die große Geldnot sei er zu seinen Forderungen veranlaßt worden. Die Haft der Christine Munk auf Boller wurde aufgehoben. Es war ein vollständiger Sieg der Opposition.

Digitized by Google

Ihr vornehmster Führer, Korfiz Ulfeld, zögerte nicht, ihn auch persönlich auszunutzen. Er hatte vom Könige völlige Entlastung für seine bisherige Geschäftsführung erhalten, dazu Hörsholmlehen (Seeland) frei von Abgaben auf Lebenszeit für sich und seine Gemahlin. Auch ohne königliche Ordre stellte er jetzt Anweisungen auf die Rentekammer aus und bereicherte sich und seine Helfer, die reichen Kaufleute, besonders die Marsilis. In den letzten Wochen und Monaten Christians IV. scheint er eine fast allmächtige Stellung inne gehabt, königliche Blankette scheinen ihm zur Verfügung gestanden zu haben. Deren eines benutzte er am 27. Februar, als der König schon auf dem Sterbebette lag, in gewissenlosester Weise, um sich an den drei vornehmsten Theologen Seelands, dem Bischof Jesper Rasmussen Brochmand und den Professoren Dr. Hans Resen und Dr. Lorenz Mortensen Scavenius, zu rächen durch Vorladung vor den nächsten Herrentag wegen Beleidigung der Töchter der Christine Munk. Sie hatten es in einem vom Könige eingeforderten Gutachten gebilligt, daß dieser 1646 seinen Töchtern verbot, ihre Mutter zu besuchen. Auch die persönlichen Verhältnisse des Königs laufen aus in einen Zustand widerwärtiger Verzerrung und Verwickelung [1]).

Nach einer norwegischen Reise im Juli 1646 hat der König Seeland nicht mehr verlassen. Er klagte viel über Schlaflosigkeit, Schwindel und Störungen der Ernährung, Leiden, die wenigstens zum Teil ihren Ursprung hatten in den Verletzungen, die er auf der Kolberger Heide davongetragen hatte. Im Winter 1647/48 weilte er meist auf Frederiksborg oder Rosenborg, selten auf dem Schlosse. Am 21. Februar 1648 ließ

1) Erslev III, 373, 375 ff., 393 ff., 401, 412 ff., 419 ff., 439 ff., 443 ff.; Breve VI, 295 ff., 298, 302 ff., 348, 353 ff.; Slange II, 1451 ff.; D. M. V, 1, 287 ff.; über die Beziehungen zu Korfiz Ulfeld Breve VI, 334, 350; Erslev III, 400 ff., 407 ff.; R. D. H. D. II, n. 10082; Birket Smith, Leonora Christina Grevinde Ulfelds Historie I, 126 ff., 148 ff. Vgl. auch Fridericia, Adelsvældens sidste Dage S. 8 ff.

Digitized by Google

er sich von Frederiksborg herüberführen nach Rosenborg; er fühlte das Ende herannahen. Nachdem er noch bis zum 26. täglich die Geschäfte erledigt hatte, ließ er an diesem Tage den Hofprediger Lorenz Jakobsen Hindsholm rufen, am nächsten die Ärzte Jakob Fabricius, Ole Worm und Otto Sperling. Sie konnten nur den unaufhaltsamen Verfall der Kräfte des einst so stattlichen und lebensvollen Körpers konstatieren. Noch am 28., nachmittags 5 Uhr, entschlief Christian IV., nachdem er die letzten Stunden mit Gebeten, geistlichen Übungen und religiösen Gedanken verbracht hatte. Sein Sohn Friedrich war nicht zugegen, wohl aber die Lieblingstochter Leonore Christine, Korfiz Ulfelds Gemahlin, die ihm das noch gesunde Auge zudrückte [1]).

Wenn je ein Leben, so entsprach das Christians IV. dem Bilde des Dichters:

> In den Ozean schifft mit tausend Masten der Jüngling;
> Still auf gerettetem Boot treibt in den Hafen der Greis.

Mit welch gespannten Hoffnungen und Erwartungen hatte der hochstrebende Jüngling die Zügel der Regierung ergriffen, und wie schweres Mißgeschick hatte in dem halben Jahrhundert, wo er sie in der Hand hielt, das Reich betroffen. Zweimal war der Feind eingedrungen, in einem Umfange wie nie zuvor in der Geschichte des Landes, und hatte nach jahrelanger Festsetzung weite und blühende Gebiete ausgesogen und verödet zurückgelassen. In schweren Kriegen, die zuletzt den Bestand des Reiches selbst in Frage stellten, waren die Kräfte des Volkes aufs äußerste angespannt; sie hatten ihren Abschluß gefunden in Verlusten, die den Beginn jener Abbröckelungen

1) Laurids Jacobsen Hindsholms Dagbog udgivet af Wivet, Koph. 1779 S. 22 ff.; Otto Sperlings Selvbiografie udg. af Birket Smith S. 128 ff., wo aber die Mitteilungen über die Beziehungen zum Sohne Friedrich doch mit Vorsicht aufzunehmen sind. Über das Zimmer, in dem Christian IV. gestorben, vgl. Bering Liisberg in D. H. T. VI, 4, 712 ff.

Digitized by Google

bilden, durch die Dänemark in der Folgezeit zu einer Ruine seines nationalen Bestandes geworden ist.

Christian IV. ist es nie zum Bewußtsein gekommen, daß er selbst der Hauptschuldige war an all dem; sein unerschütterliches Selbstbewußtsein bewahrte ihn davor. Er war es darum nicht weniger. Die Kluft, die Dänemark von Schweden trennte, war durch zwei erbitterte Kriege erweitert und vertieft, für Jahrhunderte unüberbrückbar geworden; Dänemarks überlieferter Einfluß in den deutschen Nachbargebieten war zurückgedrängt, seine Beziehungen dorthin gelockert, durchkreuzt. In den Herzogtümern hatte sich die Feindschaft zu dem gottorpischen Hause angebahnt, die bald so bedrohlich werden sollte für den Bestand dänischer Macht. Die überlieferten guten Beziehungen zu den Niederlanden hatten einer Spannung Platz gemacht, in deren Verfolg das energische Handelsvolk gelernt hatte, unter Aufbietung kriegerischer Machtmittel die Regelung des Ostseeverkehrs selbst in die Hand zu nehmen. Das neben den Niederländern und über sie emporstrebende England folgte bald auf diesem Wege nach. In seiner europäischen Stellung war Dänemark völlig überholt von dem so lange hinter der älteren Macht zurückstehenden nordischen Nachbar. Hier war ja die Genialität Gustaf Adolfs ein Faktor, der unter allen Umständen *gegen* Dänemark zur Geltung gekommen wäre, aber in allen anderen Fragen war doch das Geschehene vor allem ein Ergebnis der eigensten Politik des Königs. Er hatte diese Politik durchgeführt unter fortgesetztem, nachdrücklichem Widerspruch des Adels, will sagen seiner Vertreter und Stimmführer, des Reichsrats, der nicht müde geworden war, immer wieder hinzuweisen auf die Pflege guter Beziehungen zu den fürstlichen und städtischen deutschen Nachbarn und den Niederländern, zu friedlicher Verständigung mit Schweden. Wenn irgend eine Persönlichkeit verantwortlich gemacht werden kann für den Niedergang von Dänemarks äußerer Machtstellung, so ist es Christian IV.; er hat seinen Staat hinübergedrängt in die abschüssige Bahn, auf der die zwei nächsten Jahrhunderte kaum noch einen Halt gefunden haben.

Digitized by Google

Es ist auch in diesem Zusammenhange oft von nachteiliger deutscher Einwirkung die Rede gewesen, in dem in Dänemark üblichen Sinne, daß deutsche Ratgeber Einfluß auf den König gewonnen, deutsche Diener seine Ideeen auszuführen bereit gewesen wären. Und doch kann man Christian IV. auf diese Weise wenig oder gar nicht entlasten; denn er war nicht der Mann, der fremden Einflüssen leicht zugänglich gewesen wäre, und willige Handhaben seiner Entschließungen hat er unter Dänen nicht weniger als unter Deutschen gefunden. Eine gewisse Bedeutung mußte ja dem deutschen Element nach Lage und Geschichte des Landes und seiner Dynastie unvermeidlich zufallen. Und hier liegt nun gerade das Verhängnis, das über Dänemarks Geschick gewaltet hat. Trotz der nationalen Scheidung und trotz des stark entwickelten nationalen Selbstgefühls hat sich die Geschichte des Landes doch durch Jahrhunderte im Rahmen einer deutschen Territorialentwickelung abgespielt. Seine Herrscher sind befangen in dem Ideeenkreise, der deutsches Fürstenleben des 16. und 17. Jahrhunderts beherrschte, und dieser Ideeenkreis gewährte ausgeprägter Eigenart so wenig Spielraum wie nur je einer. In der Auffassung höfischer Pflichten, in den Vorstellungen über Formen und Zweck kriegerischer und politischer Machtentfaltung, in der Hingabe an dynastische Empfindungen und Bestrebungen ist Christian IV. durchaus ein Vertreter der deutschen Bildung und Kultur dieser Zeit. Mochte er noch so vaterländisch empfinden, noch so viel dänisch sprechen und sprechen lassen, er kam in den leitenden Gedanken über seine Stellung und Aufgabe, ihre Mittel und Wege nicht hinaus über den Bannkreis der Vorstellungswelt, die damals den deutschen Fürstenstand beherrschte, und die in ihrer öden Unfruchtbarkeit die gleichzeitige deutsche Kultur so geringwertig machte gegenüber der der führenden westeuropäischen Völker. Auch hier bedeutet die nationale Selbständigkeit und die volkstümliche Triebkraft, die Schweden sich unter angestammten genialen Herrschern und in Denken und Wollen dieser Herrscher bewahrte, einen ungeheueren Vorsprung. Auf den beherrschenden Gebieten des Lebens etwas

Digitized by Google

Eigenartiges, heimischer Volksart Entsprossenes hervorzubringen, war dänischem Sein in dieser Zeit nicht beschieden; es fehlte die Persönlichkeit, die die vorhandenen Kräfte zu Höherem hätte entwickeln und fortreißen können.

Aber nicht allein auf dem Gebiete der äußeren Machtstellung war das Ergebnis der Regierung Christians IV. Mißerfolg; der Monarch, der wie geschaffen schien, das Königtum, entsprechend der Gesamttendenz europäischer Entwickelung, zu erhöhter Geltung zu bringen, endete in Verhältnissen, die einen starken Rückschritt gegenüber dem Ererbten bedeuteten.

Die Darstellung hat erkennen lassen, wie die Fehlschläge in der auswärtigen Politik die heimische Stellung des Königs untergruben. Die steigenden Opfer stärkten den Widerspruch, entwickelten ihn zu einer geschlossenen, systematischen Opposition. Ihrer Gegenwehr mußte der König zuletzt weichen; seine Autorität war gebrochen. Indem er starb, fiel die letzte Schranke, die den vollen Sieg der persönlichen und prinzipiellen Gegner noch gehindert hatte. Die Töchter und Schwiegersöhne ließen ihrer Rachsucht gegen Wibeke und ihren Kreis freien Lauf; die Geliebte der letzten zwanzig Jahre des Königs konnte es als ein Glück ansehen, daß sie wenige Wochen nach ihrem Herrn starb. Die Krone konnte Friedrich III. nur erlangen gegen Zugeständnisse, die hinausgingen über alles, was bisher gewährt worden war. Seine Handfeste ist die ungünstigste, die je ein dänischer König unterschrieben hat. Da eine Besserung der öffentlichen Verhältnisse, wie die Dinge lagen, nur zu erreichen war durch ein Zurückdrängen des Adels, ein Stärken der Königsgewalt, so bedeutet diese Wendung zugleich eine Verschlechterung der Gesamtlage. Das Ergebnis der Regierung Christians IV., der längsten, die je einem dänischen Könige beschieden gewesen ist, war die Entwickelung jener Zustände, die zwölf Jahre später den jähen Umsturz, das Hinüberschlagen ins entgegengesetzte Extrem fast unvermeidlich machten.

Digitized by Google

Der Stand, den die Fehler und Schwächen des Königs emporgeführt hatten zum Gipfel seiner Macht und Geltung, hatte in dem Augenblicke, wo er ihn erstieg, nicht mehr den inneren Halt, der ihn einst über die anderen Stände hinausgehoben hatte. Es ist neuerdings versucht worden, statistisch nachzuweisen, daß das 16. und das 17. Jahrhundert eine Zeit des völligen Verfalles des dänischen Adels gewesen seien. Aber das ist nur möglich, wenn man sich ausschließlich an die Zahl der Geschlechter hält, deren Abgang durch Aussterben den spärlichen Zuwachs durch Naturalisierung und Neuerhebung in den Adelstand in dieser Zeit nicht unerheblich überstieg; innerhalb der einzelnen Familien mehrte sich die Zahl ihrer Angehörigen mindestens nach dem Durchschnittsmaß der Zeit, wahrscheinlich erheblich stärker. Gleichwohl läßt sich nicht verkennen, daß die Lage des Standes, trotz der ihm zugewachsenen politischen und ökonomischen Vorteile, eine schwierigere geworden war. Lebensweise und Lebenshaltung hatten sich besonders im Laufe des 16. Jahrhunderts nicht unwesentlich geändert. Die kriegerischen Gewohnheiten waren zurückgetreten, fast verschwunden. Der Brauch deutscher adliger Familien, die Söhne daheim oder in der Fremde Solddienst suchen zu lassen, der bei uns kaum in irgend einem Jahrhundert einen wesentlichen Rückgang erfahren hat, ist in Dänemark nie in größerem Umfange heimisch geworden. Dänemark spiegelt auch in diesem Punkte die Verhältnisse der norddeutschen Tiefebene wieder, wo vor dem Aufkommen des brandenburgisch-preußischen Kriegswesens derartiger Dienst auch lange nicht so verbreitet war wie im Süden. Stark in den Vordergrund drängte sich das gesellschaftliche Leben, dessen Erfordernisse dazu führten, daß die Kinder meist schon im zartesten Alter fremder Pflege, besonders den älteren weiblichen Angehörigen der Geschlechter, übergeben wurden, um die Eltern frei zu machen für die mancherlei Gelegenheitsfeste und Repräsentationen am Hofe und unter den Standesgenossen. Nach vollendeter Schulbildung in Sorö oder Herlufsholm wurden die Söhne wie früher ins Ausland geschickt, aber nicht mehr mit Vorliebe auf die nahe gelegenen deutschen Universitäten,

Digitized by Google

sondern in die Niederlande, nach Frankreich und Italien, gelegentlich auch nach England. Und Ziel und Zweck dieser oft langjährigen, wechselreichen Auslandsreisen war weniger als bisher wissenschaftliche, in erster Linie meist gesellige, weltmännische Bildung. Nach jeder Richtung steigerte sich die Lebenshaltung bei beiden Geschlechtern daheim und draußen. Die Beaufsichtigung des ländlichen Betriebes seitens der Männer, Leitung und Überwachung des Haushaltes seitens der Frauen wichen zurück vor den höfischen Künsten und Übungen, in einzelnen Fällen allerdings auch vor einem lebhafteren Interesse am litterarischen Leben der Zeit.

Die neuen Formen forderten gesteigerte Mittel. Zahlreiche neue Bedürfnisse meldeten sich, die nur mit barem Gelde befriedigt werden konnten. Die Wohnsitze wurden erweitert, verschönert; mehrere der stattlichsten Adelssitze (Gisselfeld und Vallö auf Seeland, Ulfeldsholm und Hollufgaard auf Fünen, Arreskov auf Taasinge) stammen aus dieser Zeit. Der im Auslande reisende Sohn konnte leicht alljährlich verbrauchen, was der Vater daheim in dem gleichen Zeitraum erübrigte. Barmittel kamen nur herein durch den Korn-, Ochsen- und Pferdehandel und allenfalls durch Lehnseinnahmen; den Geldbedarf aber allein aus diesen Quellen zu decken, ward schwieriger und schwieriger. Mehrung der landwirtschaftlichen Betriebe, Steigerung der Erträge drängten sich als unabweisbare Notwendigkeiten auf. Da auf dem Gebiete des Lehnwesens der Krone gegenüber Boden nicht zu gewinnen war, konnte sich die neue Entwickelung nur gegen den Bauern wenden. Sie zeigt die gleichen Erscheinungen, die das deutsche Leben der Zeit kennzeichnen: Erweiterung bestehender Gutshöfe, Errichtung neuer, Anlage von Vorwerken unter Verwaltern (Reitvögten), Herauswachsen des „Ritterguts", und das alles besonders durch „Legen der Bauern". Man sucht die zum Herrschaftssitze gehörigen Grundstücke aus der Dorfschaftsgemarkung herauszuziehen und als „Enemark" gesondert und geschlossen zu verwalten. Man beansprucht das Recht, dem Pächter zu kündigen, wenn man seinen Hof „braucht"; man kauft Höfe auf, legt die Wohn-

Digitized by Google

ſtätten nieder. Ganze kleine Ortſchaften verſchwinden auf dieſe Weiſe. Man ſteigert den Hofdienſt, ſucht hineinzuziehen, was bisher im Dorfe noch frei davon war. Die Krone ſelbſt verſchmäht dieſe Mittel nicht, zu größeren Einnahmen zu gelangen; Königin Sophie hat ſie auf Nyſjöbing mit der ihr eigenen Erwerbsbefliſſenheit gehandhabt. Der jagdeifrige Friedrich II. hat große Jagdgründe zuſammengebracht, Chriſtian IV. ſie ergänzt. Eine direkte Schädigung der Krone war es, daß der Adel die Zahl der von Schatzungen befreiten Wochentagsbauern (Ugedagsbønder) mit großem Erfolge zu vermehren ſuchte. Zu ihnen waren lange nur die Pächter gerechnet worden, die mit dem Gutsherrn in dem gleichen Dorfe wohnten, und auch das iſt erſt in einem Schatzungsbriefe von 1603 zum erſten Male ausdrücklich ausgeſprochen worden. Allmählich dehnte man die Einrichtung auch auf die übrigen Güter und die Vorwerke aus; in Friedrichs III. Handfeſte ward ſie geſetzlich feſtgelegt, um allerdings ſchon 1661 wieder abgeſchafft zu werden. Chriſtopher Walkendorf hat in ſeiner Kirche zu Svindinge (Fünen) die Inſchrift anbringen laſſen: „Ich habe das ganze Kirchſpiel Svindinge unter Glorups (des Herrenguts) Herrſchaft gebracht.“ Um die Mitte des 17. Jahrhunderts waren 43 Prozent der Bauern des Adels als Wochentagsbauern ſchatzfrei, 19 Prozent der Geſamtheit. Von 1600 bis 1651 hat die Zahl der ſchatzpflichtigen Bauern nur auf Falſter zu-, ſonſt überall abgenommen, in Schonen um 14, auf Laaland und Fünen um 13 Prozent. 47 Prozent des bebauten Bodens, 44 Prozent aller bäuerlichen Betriebe ſtanden unter Adligen, während in Schleswig nur 19, in Holſtein 33 Prozent des Bodens in gleicher Lage waren. Am feſteſten hatte ſich der Adel in Fünen eingeniſtet. Dort unterſtanden ihm 60 Prozent der bäuerlichen Betriebe, in Schonen 56, in Jütland 51 Prozent. Die Krone ſtand anderſeits am günſtigſten auf Falſter mit 87, mit Einſchluß der Geiſtlichkeit ſogar 97 Prozent; auf Bornholm hatte der Adel überhaupt keinen Beſitz. Alles in allem ſtanden 740 adligen Gütern nur 100 königliche gegenüber, die allerdings ein Drittel der Ausſaat jener repräſentierten. In den meiſten Teilen des

Digitized by Google

Reiches war die agrarische Stellung des Adels wesentlich erweitert; er war aus dem Kriegerstande, der er früher gewesen, ein Landherrenstand geworden [1]).

Keineswegs waren nun aber seine ökonomischen Bestrebungen beschlossen in dem nächstliegenden Thätigkeitskreise eines solchen Standes; sie griffen bedenklich hinüber auch in die bürgerlichen Nahrungszweige. Korn, Ochsen, Pferde verkaufte der Adlige direkt an die Fremden und verfrachtete sie selbst; die Städte klagten 1629, daß er auch aufkaufte und das Erhandelte ausführe. Unter dem Deckmantel seiner Zoll- und Accisefreiheit trieb er Warenhandel, der nach dem geltenden Recht nur Bürgern gestattet war. Er vertrat die Verkehrsfreiheit, soweit sie in seinem Interesse lag; dem Ausschluß der Fremden vom Landhandel und vom direktem Verkehr mit Nichtbürgern in den Städten suchte er ein Ende zu machen. Anderseits verfocht er eifersüchtig seine alleinige Berechtigung, Ochsen in fremdes Futter zu geben und sie dann zu verhandeln; Nichtadlige sollten nur auffüttern dürfen mit dem, was ihr eigener Boden trug. Schulden, die er bei Bürgern kontrahierte, zahlte er gern mit Grundstücken (nicht selten auch mit Accisezetteln), bestand aber darauf, daß diese nur an Adlige wieder verkauft werden dürften. Er wollte überhaupt „freien", d. h. adligen Boden nicht in „unfreie" Hände gelangen lassen. Es ist die Zeit, in der sich die völlige, auch gesellschaftliche Scheidung des Adels von den anderen Ständen vollzieht. Aus den städtischen Ratskollegien

1) Über die Erziehung in den vornehmsten Familien vgl. Gjellerup in D. H. T. IV, 4, 1 ff.; vgl. Thiset, D. H. T. VI, 1, 83 ff.; die statistischen Untersuchungen in Bang, Den gamle Adels Forfald (Diss. Hafn. 1897); die Kontroverse von Rubin, Thiset, Bang in D. H. T. VII, 1, 216 ff., 519 ff., 581 ff.; 2, 76 ff., 305 ff., 399 ff.; über die Verteilung des Grundeigentums Fridericia, Danmarks Landboforhold i det 17. Aarhundrede in D. H. T. VI, 2, 469 ff.; wegen der Schatzungsfreiheit der Wochentagsbauern vgl. z. B. Breve II, 91 ff. Vgl. noch Friedrichs II. Rezeß über die Morgengabe bei Adligen von 1577 Okt. 18, Secher II, 71. Magnus Durell, der schwedische Resident, schätzt in den 50er Jahren des 17. Jahrhunderts den Reichtum des dänischen Adels gering ein; nur wenige Familien hätten von ihren Gütern ein Jahreseinkommen von 16—20000 Thalern, Suhm, Samlinger II, 3, 71.

Digitized by Google

verſchwindet der Adlige; das Konnubium hört ganz auf. Einer Erbin, die unfrei heiratet, wird das Erbrecht abgeſprochen. Dazu blieb die politiſche Stellung des Adels unerſchüttert. Aus ſeinen Reihen ergänzte ſich der Reichsrat; bei den allgemeinen Ständeverſammlungen hatte allein ſeine Meinung ein größeres Gewicht; er allein war zugelaſſen zur Verwaltung von Lehen. Auch der ohnehin ſchon überwältigende Einfluß des Adels auf die Gerichtsbarkeit war im Steigen begriffen; er erwarb das birkeret, das Recht, Richter für gewiſſe Sonderbezirke zu ernennen. Um 1650 waren 47 adlige birker in Dänemark. Einen ernſtlichen Verſuch, die politiſchen Vorrechte des Adels zu brechen, hat Chriſtian IV. nie gemacht, kaum je näher erwogen.

Das völlig Ungeſunde, Unhaltbare in dieſer Entwickelung aber war, daß der Vermehrung der Rechte nicht eine Steigerung, ſondern eine Minderung der Pflichten und Laſten zur Seite ging. Wohl mußte der Adlige noch das Seine hergeben, gelegentlich den Glanz des Hofes zu erhöhen, oder in Regierungsgeſchäften, bei Sendungen und Botſchaften zuſetzen; aber damit waren im Grunde genommen ſeine Leiſtungen auch erſchöpft. Seine alte Hauptaufgabe, den Kern der Wehrkraft zu bilden, erfüllte er längſt nicht mehr. Mit Recht klagt Chriſtian IV. über die Unbrauchbarkeit des Adels zum Kriegsdienſt. Allerdings kann ihm ſelbſt der Vorwurf nicht erſpart werden, daß er nichts gethan hat, kriegeriſchen Geiſt und kriegeriſche Übung wieder zu beleben. Er ſtand auch hier, zwar nicht unter perſönlichem deutſchem Einfluß, wohl aber im Banne deutſcher Anſchauungen, die übrigens die der Zeit waren. Die Bauern des Adels waren wie ſchatzungs-, ſo auch milizfrei. Erſt im letzten Jahrzehnt Chriſtians IV. erklärte man ſich bereit, dies Recht aufzugeben, verlangte aber, daß die ſo Ausgehobenen in beſondere Kompagnieen formiert, ihre Offiziere von den Adelskommiſſären ernannt werden ſollten, alſo ähnlich wie bei der Schatzungsfreiheit, wo der Adel das Recht beſaß, in Fällen des Verzichts die Schatzungsſumme umzulegen. Jedes derartige Entgegenkommen vollzog ſich aber unter der Klauſel, daß es den Rechten und Privilegien des Adels keinen Eintrag

Digitized by Google

thun ſolle. Da die Angehörigen des Standes ein Majoritätsrecht nicht anerkannten, ſo iſt nicht mit Unrecht bemerkt worden, daß man auf dem Wege zu einem liberum veto war. Daß der Adel in dieſer Zeit an irgend einer Stelle neue öffentliche Pflichten übernommen hätte, oder ihm ſolche zugewachſen wären, läßt ſich nicht nachweiſen.

Es iſt natürlich, daß mit der Entfremdung des bevorrechteten von den übrigen Ständen auch die Spannung zwiſchen ihnen wuchs. Die Frage, ob dabei auch ein ſittlicher Verfall im Spiele war, ob der Adel mehr als früher durch herausfordernden Übermut, durch Rückſichtsloſigkeit und Pflichtvergeſſenheit Ärgernis gegeben und Feindſeligkeit geweckt hat, wird kaum jemals mit voller Übereinſtimmung beantwortet werden. Der Franzoſe des Hayes meint 1629, der däniſche Adel thue nichts als trinken und ſchlafen; fünf Jahre ſpäter rühmt ſein Landsmann Ogier die gute Bildung des däniſchen Adels, anknüpfend an die Thatſache, daß jeder der drei Ulfelde ſechs oder ſieben Sprachen redete. So wird noch heute das Urteil verſchieden lauten, je nach der Richtung, die der Blick einſchlägt. Daß der Hof unter Chriſtian IV. nicht ſittigend und verfeinernd einwirken konnte, wird niemand beſtreiten, der ſich ſeine Geſchichte vergegenwärtigt und Prunkſucht nicht für gleichwertig erachtet mit feiner Sitte. Auch unter Friedrich II. kann von einem ſolchen Einfluß nicht geſprochen worden. Völlerei und Trunkſucht waren wie am Hofe, ſo auch unter dem Adel herrſchend. Eske Brock trug in ſeinen Kalender die Räuſche je nach ihrer Stärke mit ein bis vier liegenden Kreuzen ein; ſie waren am häufigſten und ſtärkſten, wenn er in der Umgebung des Königs weilte. Wegen wüſter Gewaltthat, Mord und Raub, mußten mehr als einmal Adlige zur Rechenſchaft gezogen werden, auch ſolche, die mit öffentlichen Ämtern betraut waren. Bis zu abſtoßender Widerwärtigkeit iſt nicht ſelten die Gewinn- und Erwerbsſucht geſtiegen; Chriſtians IV. Schwiegerſöhne ſtehen da nicht vereinzelt da. Unmittelbar über den Leichen Verſtorbener entbrennen die heftigſten Streitigkeiten um ihren Beſitz. Mit der Bibel in der Hand und

Digitized by Google

frommen Sprüchen im Munde führen Adlige langwierige, erbitterte Prozesse über Mein und Dein, die weiblichen Angehörigen des Standes fast noch leidenschaftlicher als die männlichen. Selbst gegen den König versicht man trotzig sein Recht, auch wenn es unverkennbares Unrecht ist. Ränke, Bosheit und Gemeinheit werden auch unter den nächsten Angehörigen geübt. Feineres Ehrgefühl fehlt nicht selten vollständig. Von dem schon erwähnten Herluf Daa sagte Peter Grubbe 1601: „Ich weiß wohl, sein Eid hat keinen Grund", gab ihm aber bald darauf doch seine Tochter. Daß das günstige Urteil Ogiers über die Bildung der dänischen Adligen für den Durchschnitt nicht aufrecht zu erhalten ist, unterliegt keinem Zweifel. Im schriftlichen Gebrauch der eigenen Sprache zeigen viele von ihnen ein bedenkliches Ungeschick; selbst eine Eingabe, die der Stand 1643 an den Reichsrat gelangen ließ, offenbart diesen Mangel. Anderseits sind einzelne Glieder desselben nicht mit Unrecht wegen ihrer umfassenden Bildung und ihres lebhaften Interesses am wissenschaftlichen, litterarischen und künstlerischen Leben der Zeit gerühmt worden, vor allen anderen der gelehrte Holger Rosenkranz auf Rosenholm (Jütland bei Randers), dann Jürgen Seefeld, der in Ringsted-Kloster eine Bibliothek von 26000 Büchern und Handschriften sammelte, Christopher Walkendorf, die drei Kanzler Friis, Johann und die beiden Christiane zu Borreby und Kragerup, Herluf Trolle, Niels Kaas, Christian Thomesen Sehested, Peter Reetz, Joachim Gersdorf u. a. Aber wenn man auch in Anschlag bringt, daß Rauheit, ja Roheit der Sitten und geringe Entwickelung ethischer Empfindungen die allgemeine Signatur der Zeit und anderen Ständen schwerlich viel weniger als dem Adel eigen waren, so ist doch gar nicht zu verkennen, daß der ungewöhnlich bevorzugten Stellung des Standes nicht Eigenschaften und Verdienste gegenüber standen, die auch nur einigermaßen mit einer solchen Auszeichnung hätten versöhnen können.

Wie oft und heftig in bösen Tagen Christian IV. selbst dem Adel Selbstsucht, Unfähigkeit, Mangel an Opferwilligkeit vorgeworfen hat, ist berührt worden. Aber schon in der ersten

Digitized by Google

Hälfte seiner Regierung, als man noch über kein öffentliches Unglück zu klagen hatte, wurden aus der Bevölkerung ähnliche Vorwürfe laut gegen den bevorrechteten Stand. Die beiden Dybwad, Jürgen und Christopher, Vater und Sohn, jener Theologe, dieser Mediziner in Kopenhagen, haben den Adel heftig angegriffen, der Vater, von der Zehntenfreiheit des Adels ausgehend, mehr aus theologischen und moralischen Beweggründen, der Sohn aber, beeinflußt von den demokratisch-monarchischen Lehren des Bodinus, mit politischen Zielen. Der eine mußte seine Kühnheit 1607 mit dem Verluste seiner Professur, der andere mit lebenslänglicher Gefangenschaft auf Dragsholm büßen, von der ihn 1622 der Tod erlöste. Mochte beider Opposition mit beeinflußt sein von persönlichen Motiven, so ging sie doch nicht spurlos vorüber; die Heimsuchungen, die das Land zu ertragen hatte, gaben dem Unmut reiche Nahrung. Obgleich den Adel eine direkte Schuld an dem hereingebrochenen Unglück nicht traf, richteten sich doch die Vorwürfe, besonders aus den bürgerlichen Kreisen, weit mehr gegen ihn als gegen den König. Nach dem Lübecker Frieden, auf dem Ständetage von 1638, aus Anlaß des schwedischen Krieges werden sie deutlich vernehmbar. Ein Stand von ungefähr 150 Familien mit etwa 3000 Angehörigen, der auch in Zeiten höchster Not zunächst und vor allem immer nur an die Erhaltung seiner Privilegien dachte, der irgend welche unverkennbare Verdienste um des Reiches Bestand und Wohlfahrt sich nicht erwarb, konnte auf die Dauer in seiner Stellung nicht unangefochten bleiben. Schon in der Regierungszeit Christians IV. entwickelte sich die Stimmung, die zwölf Jahre nach seinem Tode es dem Sohne ermöglichte, den Adel widerstandslos seiner sämtlichen politischen und mancher anderen Rechte zu Gunsten des Königtums zu entkleiden. Den Nachbarn ist es nicht entgangen, daß in diesen Verhältnissen ein Moment der Schwäche lag; der schwedische Resident Durell riet seiner Königin, sich jeder Änderung des Adelsregiments in Dänemark mit Macht zu widersetzen [1]).

1) Das Tagebuch des Eske Brock in D. S. II, 2, vgl. dort z. B.

Digitized by Google

In erster Linie hat nun der Bauernstand hergeben müssen, was dem Adel zuwuchs. Die Regierungen Friedrichs II. und Christians IV. sind als Zeit eines zwar nicht immer gleichmäßig sich vollziehenden, auch im ganzen keineswegs besonders raschen, doch aber stetigen Niedergangs dieser Bevölkerungsklasse anzusehen. Die Kriege Christians IV., besonders die beiden letzten, die die größten und bauernreichsten Provinzen in die Gewalt des Feindes brachten, haben diesen Niedergang gegen Schluß der Periode beschleunigt. Sie haben besonders dem bis dahin auch bei bäuerlichen Leuten nicht ganz fehlenden Wohlstande ein Ende gemacht, oder ihn doch auf allerengste Kreise beschränkt. Ihren tiefsten Stand haben die Verhältnisse der Klasse allerdings erst später erreicht. Aber schon beim Ableben Christians IV. war der freie Bauer im alten Sinne wohl so gut wie verschwunden. Was Arent Berntsen als grundbesitzende (jordeigne) Bauern dieser Kategorie zurechnet, gehört im Grunde genommen in die Klasse der Pächter. Daß diese nur halb so viel Schatzung zahlten als die Eigentümer,

S. 268, über den Ochsenhandel z. B. Erslev II, 184; D. H. T. V, 6, 81 ff., über Gewaltthätigkeiten, Streitigkeiten u. s. w. D. H. T. I, 6, 307 ff.; V, 6, 46; VI, 1, 79 ff.; D. M. 3, 43; IV, 5, 244 ff.; Norske Rigsregistranter IV, 414, 476; R. D. H. D. II, n. 5543; Breve IV, 60 ff.; die Adelseingabe von 1643 bei Erslev III, 6 ff. Erich Munk, Lehensmann in Nedenäs (Norwegen) um 1585, seit 1586 gefangen auf Dragsholm, erhängte sich dort 1594, vgl. D. M. III, 5, 332 ff.; Saml. til Det norske Folks Sprog og Historie I, 191 ff.; Norsk H. T. I, 4, 289 ff. Über die Dybwad vgl. D. M. IV, 2, 105 ff., 211 ff.; 5, 40 ff.; Pontoppidan, Annales eccl Danicae II, 716 ff.; Erslev I, 305; Mörbam, Kjöbenhavn's Universitet's Historie 1537—1621 III, 197 ff., 499 ff.; Y. Nielsen, Jens Bjelke S. 4 ff. Vgl. sonst noch für die Stellung und Haltung des Adels D. H. T. V, 6, 56; Erslev I, 52, 212; II, 206 ff.; Durells Bericht bei Suhm, Samlinger II, 3, 72, 77; Fridericia, Adelsvældens sidste Dage S. 1 ff. — Fideikommisse sind doch in Dänemark in dieser Zeit nicht zur Entwickelung gekommen. Kanzler Johann Friis errichtete 1548 mit Zustimmung von König und Reichsrat das „Stamhus" Hesselager (Fünen); es wurde aber nach seinem Tode (gest. 1570) vom Könige wieder aufgehoben. — Eine Verteidigung des Adels findet sich in der Vorrede zu Kolderup-Rosenvinge, Samling af gamle Domme III, p. VIII.

Digitized by Google

mußte die Entwickelung begünstigen. Durchweg war der Landmann dieser Zeit der Krone oder dem Adel und der Geistlichkeit, in einzelnen Fällen auch städtischen Besitzern abgaben- und arbeitspflichtig; er hatte wohl ausnahmslos einen Grundherrn (Husbonde, wörtlich Hausbauer) über sich. Die Leistungen an Arbeiten und Fuhren (Hoveri und Ägter) hatten, wie schon bemerkt, nicht unwesentlich zugenommen. Christian IV. hat Änderungen versucht, aber wenn gesagt worden ist, daß er in der Frage der Vornedskab „eine schöne Stellung" eingenommen habe, so erleidet diese Auffassung doch Einschränkungen. Ein persönliches Wohlwollen gegenüber dem bäuerlichen Stande kann ihm zugestanden werden; unnötige Härte lag ihm gewiß fern. Aber der Gesichtspunkt des eigenen Interesses, und zwar des unmittelbaren Finanzinteresses, war bei ihm doch auch hier vor allen anderen maßgebend. 1623 und in den folgenden Jahren versuchte der König, auf den Krongütern Hoveri und Ägter umzuwandeln in eine Geldabgabe; aber er setzte diese so hoch an (ein viertel Thaler auf eine Tonne Hartkorn), daß die Bauern sie unerträglich fanden, die königlichen Höfe zu verlassen und adlige zu beziehen suchten. Nach der Meinung des Königs sollten diejenigen Bauern arbeiten, die bequem auf den Hof zusammengebracht werden konnten, die übrigen aber zahlen; es war nicht die Absicht, das Arbeitsquantum zu vermindern, mit dem eingenommenen Gelde etwa andere Arbeitskräfte zu dingen. Die natürliche Folge war, daß die dem Gutshofe näher Wohnenden mit Arbeit überlastet wurden. Der Widerstand war allgemein, und der König mußte den Versuch aufgeben. Im Jahre 1646 bot er den Kronbauern im Gebiet der Vornedskab an, sich frei zu kaufen, verlangte dafür aber mindestens 60 Thaler, eine in der geldarmen Zeit schwer zu erschwingende Summe, die obendrein nur den zeitigen Inhaber des Pachthofes und seine Söhne befreien sollte. Nur 26 Bauern haben von dem Anerbieten Gebrauch gemacht! Des Königs Gewohnheit, aufs genaueste zu rechnen, wenn die eigene Kasse in Frage kam und es sich um Repräsentation oder Befriedigung persönlicher Neigungen nicht handelte, beherrscht auch

Digitized by Google

diese Angelegenheit; es kann keineswegs mit Sicherheit verneint werden, daß der König in diesen seinen letzten, von einer Art krankhafter Geldsammlungssucht beherrschten Tagen eine bloße Finanzspekulation im Auge gehabt habe. Verhandlungen, die 1633, vielleicht auch 1643, mit Adel und Reichsrat über Aufhebung der Vornedskab begonnen worden sind, haben auch zu keinem Ergebnis geführt. Wo die Lage des Bauern gebessert werden konnte ohne eigene Opfer, ist Christian IV. bereit gewesen. Ungebührlichem Druck der Lehensmänner hat er zu steuern gesucht. 1620 wünscht er die Strafe für diejenigen zu mildern, die sich dem Stavnsband zu entziehen suchten; 1627 möchte er die Pflicht der Wagenstellung für den Hof und die reisenden Reichsräte erleichtern, indem er sich gegen reisendes „Slör" und „unnützes Gesinde" wendet.

Der landwirtschaftliche Betrieb hat auch in der hier in Rede stehenden Zeit kaum wesentliche Veränderungen erfahren. Er vollzog sich auf der Grundlage der Dreifelderwirtschaft, wie Arend Berntsen sie, unter Ausnahme von Halland und Bleking, als allgemein herrschend beschreibt. Die Vornedskab gereichte der Bewirtschaftung der einzelnen Höfe nicht zum Vorteil; diese war im Osten und Westen, die keine Vornedskab kannten, nach Arend Berntsens Zeugnis durchweg besser als auf den Inseln. Der Pflichtige mußte den Hof übernehmen, den der Gutsherr anwies, während er anderseits wohl eine rechtliche, aber keine thatsächliche Gewähr besaß, daß der Hof ihm auch blieb. Seine fahrende Habe mußte er beim Aufzug mitbringen. Unter diesen Umständen hat die Besiedelung des Landes wesentliche Fortschritte nicht gemacht. Fridericias Berechnung, die erhebliche Zweifel ausschließt, hat für die Mitte des 17. Jahrhunderts im ganzen Reiche 75590 bäuerliche Betriebe nachgewiesen; es ist fraglich, ob ihrer 100, ja 150 Jahre früher nicht schon ebenso viele vorhanden waren. Im Jahre 1525 fanden sich auf Laaland und Falster 3787 schatzpflichtige Bauern; 1610 gab es deren 4127, 1651 nur noch 3848. Im Jahre 1525 waren 224 Bauern schatzungsfrei; ihre Zahl hat bis 1651 eher ab- als zugenommen, da adliger

Digitized by Google

Besitz auf den beiden Inseln in diesem Jahre nur mit 3 Prozent vertreten war. Schwerlich ist also in der Zeit von 1525 bis 1651 die Zahl der ländlichen Betriebe gewachsen. Fridericia ist der Meinung, daß die Tendenz zur Abnahme überwiege, nur in wenigen Bezirken sei eine Zunahme nachweisbar (so im Wendsyssel von 1599 bis 1657 um etwa 10 Prozent), eine Erscheinung, der es übrigens in Mitteleuropa nicht an Analogieen fehlt. Ein weiterer Beleg für die Beharrungstendenz, die in agrarischen Verhältnissen liegt, ist übrigens die Thatsache, daß die Dichtigkeit der Betriebe auf bestimmtem Flächenraum noch heute die gleiche Skala zeigt wie vor einem Vierteljahrtausend, nämlich in absteigender Reihenfolge: Falster, Laaland, Schonen, Fünen, Langeland, Seeland, Bornholm, Bleking, Jütland [1]).

Mehr Entwickelung zeigt sich im städtischen Leben; es bewegt sich bis zum deutschen Kriege hin im wesentlichen in aufsteigender Linie. Allen voran wächst Kopenhagen heraus in eine die anderen Städte des Königreichs noch mehr als bisher überragende Stellung. Christian IV. hat außerordentlich viel gethan für die Erweiterung und Verschönerung der Hauptstadt. Er brachte sie auf mehr als den doppelten Umfang, indem er auf Amager Christianshavn anlegte und die nordöstliche Umwallung so weit hinausschob, daß der hier gewonnene neue

1) Arent Berntsen, Danmarckis og Norgis fructbar Herligheed, Kjøbh. 1656. Vgl. T. A. Becker in D. M. III, 4, 139 ff., 241 ff.; 5, 9 ff., Steenstrup in D. H. T. V, 4, 521 ff.; 6, 339 ff., speziell S. 426, 444, dann S. 655 ff.; Erslev I, 360; II, 372, 374, 383; Breve II, 54; Arent Berntsen I, 44 ff.; II, 10 ff.; Skandinaviske Litteratur-Selskabets Skrifter IX (1813), 1–52; Steenstrup, Fortid og Nutid, Den danske Bonde og Friheden S. 50 ff.; Laaland-Falsters betr. vgl. D. M. IV, 2, 58 und Fridericia in D. H. T. VI, 2, 617; vgl. oben S. 682 Anm. Durell (Suhm, Samlinger II, 3, 71) findet nicht, daß es im allgemeinen dem dänischen Bauern besonders schlecht gehe; vor dem schwedischen hätte er das günstigere Klima und auf den Inseln und in Schonen den besseren Boden voraus.

Digitized by Google

Stadtteil der alten Stadt an Größe kaum nachgab. Er erbaute dort seit 1604 Schloß Rosenborg und dann die „Nyboder", Wohnungen für Flottenmannschaften. In der alten Stadt entstanden durch ihn Börse und Rathaus. Die Frauen-, Heiliggeist- und Nikolaikirche, das alte Schloß und das Zeughaus, seitdem sämtlich durch Feuer zerstört, wurden unter ihm wesentlich verschönert. Heute legen nur noch Börse und Rosenborg als prächtige Denkmäler niederländischer Renaissance Zeugnis ab vom Kunstsinn des Königs, der beim Adel und in mehr als einer Stadt des Reiches anregend gewirkt hat. Doch sind die neuen Stadtteile lange nur dürftig bewohnt gewesen; verschiedene Berechnungsverfahren kommen zu dem Ergebnis, daß die Bevölkerungszahl gegen Ende der Regierung Christians IV. 25000 nicht überstieg. Das wäre eine Verdoppelung gegenüber dem, was für die Zeit Christians III. angenommen werden muß. Des Hayes vergleicht 1629 die Größe Kopenhagens mit der von Dieppe und Calais, hat also offenbar den neu einbezogenen Teil noch nicht für voll angesehen. Sicher ist, daß die übrigen Städte, vielleicht mit der einzigen Ausnahme von Helsingör, entfernt nicht so rasch gewachsen sind, und daß mit dem deutschen Kriege ein Stillstand, mit dem schwedischen sogar ein Rückgang eintritt. Die erste Zählung der Städtebevölkerung im Jahre 1672 ergab für 56 Städte eine Einwohnerzahl von 62903, für alle (es waren gegen 80) schwerlich mehr als 70000. Munch ist der Meinung, daß es 1643 wohl 90000 gewesen seien. Städtisches Wesen ist also auch in dieser Periode in Dänemark noch recht dürftig entwickelt.

In der rechtlichen Stellung der Städte und ihrer inneren Verwaltung haben ebenfalls wesentliche Verschiebungen nicht stattgefunden. Die Verpfändung städtischer Gemeinden hört auf; sie liegen sämtlich, wie der Ausdruck lautet, unter des Königs Fadebur. Demgemäß bleibt auch die Oberaufsicht der Lehensmänner bestehen, beginnt sogar tiefer einzugreifen. 1618 wählte der König aus ihrer Mitte eine Kommission, der auch der Kanzler Christian Friis (der Jüngere) und der Statthalter Kaj Ranzau angehörten, und beauftragte sie mit einer Revision

Digitized by Google

der Stadtrechnungen, zunächst in Kopenhagen, Helsingör und Malmö, dann aber auch in Kjøge, Slagelse, Korsør, Halmstad und Slangerup, unter Zuziehung von Bürgern. Man fand mancherlei auszusetzen am Regiment der Ratskollegien: Abwälzung der Schatzungen auf die Bürger und ungerechte Verteilung derselben, willkürliche Geschenke an einflußreiche Gönner, Trinkgelage und Gästebewirtung zu Lasten des Stadtsäckels u. s. w. u. s. w. Der König wollte die Ratsglieder verantwortlich machen, sie zum Ersatz der Summen anhalten lassen, kam davon aber zurück. Im nächsten Jahre erschien dann eine Verordnung, in der es hieß: „Einige wenige, die im Amte sind, wenden sich selbst die Nahrung zu und regieren die Menge nach ihrem eigenen Belieben.“ Der Bürgermeisterposten sollte jährlich neu besetzt werden, ein Ratmann dem andern in seiner Bekleidung folgen. Die Ratmannen selbst sollte der Lehensmann ernennen, dieser eine genauere Aufsicht als bisher, besonders in Geldsachen, führen; die Verteilung der Schatzungen sollte unter Mitwirkung von eigens dazu eingesetzten Taxierbürgern geschehen. Weiteres ist in den folgenden Jahren angeordnet worden, bestimmt, Mißbräuche in den städtischen Verwaltungen zu verhüten. Zur vollen Durchführung sind die Bestimmungen aber nicht gekommen. Christian erlahmte auch hier vor den Schwierigkeiten und blieb auf halbem Wege stehen. Die Lehensmänner widmeten sich den neuen Obliegenheiten nur widerwillig; die Bürger waren über sie verdrossen, in ihrer Abneigung gegen den Adel bestärkt, besonders als der König im Mai 1636 anordnete, daß Beschwerden an ihn nur durch die Lehensmänner vorgebracht werden sollten. Im Dezember dieses Jahres ließ der König durch eine Kommission von Lehensmännern, Reichsräten und städtischen Abgeordneten ein allgemeines Stadtrecht entwerfen. Aber es ist auch nicht zur Durchführung gekommen. Christian Thomesen Sehested, der Mitglied der Kommission war, meinte, das könne gut sein in größeren Städten, eigne sich aber nicht für Dänemark, wo wenig Bürger, eher Armut als Vermögen und mehr Landarbeiter (avlsfolk) oder Bauern als Kaufleute oder Handwerker in den

Digitized by Google

Städten ſeien. Der Gedanke, der Chriſtian IV. 1603 vorſchwebte, die Städte als politiſchen Faktor gegen den Adel zu verwenden, taucht ſpäter nicht mehr auf. Auch kann man nicht erkennen, daß der König je verſucht hat, in dem Streit um die Wahrung ihrer Privilegien gegen den Adel entſchieden für ſie Partei zu ergreifen, obgleich die ſtädtiſchen Beſchwerden im zweiten Teil ſeiner Regierung häufiger wurden. Doch iſt es zweifellos ſein Wunſch geweſen, innerhalb der überlieferten Grenzen ſtädtiſches Weſen zu fördern. Eine Reihe von Städten, die noch jetzt ſeinen Namen tragen, ſind von ihm völlig neu oder an Stelle älterer begründet worden: Chriſtianopel (Aveſtär), Chriſtianſtad (Bä), Chriſtiania (Oslo), Chriſtianſand. Die Entwickelung, die die bürgerlichen Betriebe unter ſeiner Regierung genommen haben, läßt dieſes Streben auch deutlich erkennen [1]).

Schon unter Friedrich II. beginnend, gewinnt die Haltung der Regierungsgewalten gegenüber kaufmänniſcher und gewerblicher Thätigkeit, die man als Regalismus bezeichnet hat, in den Maßnahmen und Beſtrebungen Chriſtians IV. ausſchlaggebende Bedeutung. Seine Liebe zur See, ſeine Vertrautheit mit nautiſchen Dingen, ſeine Neigung zu Spekulation und Ge-

1) Eingehende Darlegungen widmen dem ſtädtiſchen Weſen Mackeprang, Dansk Köbſtadſtyrelſe fra Valdemar Sejr til Kriſtian IV., Köbh. 1900 und P. Munch, Köbſtadſtyrelſen i Danmark 1619—1848, 2 Teile, Köbh. 1900; vgl. Hiſt. Ztſchr. LXXXVII, 526 ff. Der Zweifel an einem Zuſammenhange zwiſchen den Neuerungen von 1619 und der Reviſion von 1618 ſcheint mir nicht begründet. Eine umfangreiche Geſchichte Kopenhagens in dieſer Zeit lieferte O. Nielſen, Kjöbenhavns Hiſtorie og Beſkrivelſe II, 185 ff. und Band III und IV, leider ohne Pläne. Berechnungen über Kopenhagens Bevölkerung von Grundtvig in Meddelelſer fra Rentekamerarchivet 1877 S. 129 ff., von Rubin in D. H. T. V, 3, 487 ff., von Fridericia ebd. VI, 2, 219 ff. Die Zahl der Städte giebt Arent Berntſen S. 3 auf 83 an. Vgl. noch Mackeprang, De danske Köbſtäders Statteväſen, D. H. T. VII, 3, 150 ff.; über die Finanzverwaltung Helſingörs D. M. III, 2, 177 ff. Die Zahl der Schoſſenden ſtieg dort von 300 auf 602 in den Jahren 1557 bis 1587, war 1565, offenbar unter dem Einfluß des Krieges, aber nur 251.

Digitized by Google

winn wieſen zugleich in dieſe Richtung, und wäre nicht die ganz außerhalb derſelben liegende Politik in der Frage der deutſchen Bistümer, ſo könnte man verſucht ſein, in dem Streben nach Seegeltung den Grundgedanken der Politik des Königs überhaupt erkennen zu wollen. Lebhaft und oft hat ihn der Wunſch erfüllt, ſein däniſch-norwegiſches Volk, das die Natur gleichſam für die See und ihre Beherrſchung beſtimmt zu haben ſchien, zu leitender Stellung in den europäiſchen Gewäſſern emporzubringen, nicht nur neben und über den alten Gegnern, den Hanſen, ſondern auch gegenüber den gerade in ſeiner Zeit mächtig aufſtrebenden Niederländern und Engländern. Leider iſt Chriſtian IV. auch auf dieſem Gebiet über Verſuche und Anläufe nicht weſentlich hinausgekommen. Die hanſiſche Handelsſtellung in ſeinem Reiche und deſſen Gewäſſern hat er noch weiter einzuengen vermocht, aber nur um die Niederländer in ihre Stelle rücken zu ſehen. Seine Bemühungen, neue Handelsverbindungen zu knüpfen und neue Verkehrsbeziehungen zu eröffnen, haben einen durchſchlagenden Erfolg nicht gehabt. Auch auf dieſem Gebiete ſchließt ſeine Regierung ab mit Rückgang und Enttäuſchung, wenn auch ein gewiſſer Fortſchritt in der Geſamtentwickelung anzuerkennen iſt.

In den Beſchwerden der bürgerlichen Kreiſe über Hemmniſſe ſtädtiſcher Entwickelung kehren auch in der Regierungszeit Friedrichs II. und Chriſtians IV. die alten Klagepunkte wieder. Der Handel der Bauern mit den benachbarten deutſchen Städten und der Gebrauch „ungeſetzlicher“ Häfen hört nicht auf; für einzelne Landesteile hat man das Verbot der direkten Zufuhr von der deutſchen Küſte auch nur mit der ſchwer kontrollierbaren Klauſel der Beſchränkung auf den eigenen Bedarf aufrecht zu erhalten verſucht. Die Bauernmärkte im freien Felde, auf „wilder Heide“, denen wüſtes Treiben, Unzucht, Mord und Totſchlag nachgeſagt wird, beſtehen fort in den verſchiedenſten Teilen des Reiches trotz einſchränkender Verbote, ja ſcheinen ſich neu einzubürgern, da eine Verordnung von 1575 diejenigen geſtattet, die länger als zwanzig Jahre beſtehen. Der Hauſierhandel (Landhandel), an dem beſonders Ausländer beteiligt ſind,

Digitized by Google

wird fortgesetzt bekämpft, ohne doch ausgerottet werden zu können. Der Adel ist, wie schon bemerkt, auch auf dem Gebiet des Handels im Vordringen begriffen, betreibt ihn mit eigenen Schiffen. Besonders scharf begegnen sich seine und der Städte Interessen im Ochsen- und Kornhandel. Die auch in dieser Zeit, besonders für Getreide, nicht selten erlassenen Ausfuhrverbote sehen beide Stände mit verschiedenen Augen an; für den Adel bedeuten sie das Unterbinden einer Hauptgeldquelle, für die Städter eine Erleichterung ihrer Ernährung. Anderseits widersetzen sich die Adligen der Ausfuhr von Jungvieh, mageren Ochsen (Grasochsen), die im Frühling in großen Mengen, besonders in die Niederlande verhandelt wurden, um dort auf den Fettweiden gemästet zu werden, weil sie dieses Geschäft auf den eigenen Weidegründen zu machen wünschen, wobei allerdings die Interessen der nur mit magerem Boden ausgestatteten jütischen Besitzer denen der übrigen entgegenstehen. Im übrigen vollzieht sich dieser Verkehr in der alten Weise, nimmt mit der steigenden Kaufkraft, besonders der niederländischen Gebiete, erhöhten Umfang an und wirft größeren Gewinn ab. Arend Berntsen (1656) giebt die Zahl der jährlich ausgeführten Ochsen auf einige 100000 an, des Hayes 1629 auf 60000 bis 80000, dazu 30000 Pferde. Beide Zahlen sind doch wohl zu hoch gegriffen, da Fridericia nach Zolllisten für 1642 nur eine Ausfuhr von 37646 Ochsen und 8719 Pferden berechnet. Der Preis für einen fetten Ochsen soll gegen Ende des 16. Jahrhunderts durchschnittlich zehn Thaler gewesen sein. Obgleich ziffernmäßige Nachweise nicht gegeben werden können, muß als feststehend angenommen werden, daß Zahl und Preis der ausgeführten Tiere gegenüber der Zeit Friedrichs I. und Christians III. eine nicht unerhebliche Zunahme erfahren haben. In den Jahren 1884 bis 1888 wurden durchschnittlich 101256 Stück Hornvieh aus dem jetzigen Dänemark ausgeführt, denen eine Einfuhr von 16628 Stück gegenüberstand, zwanzig Jahre früher etwa die Hälfte. Der Durchschnittspreis in den Jahren 1884 bis 1888 betrug etwa 60 Thaler. Dieser Handel bildete also zweifellos in der däni-

Digitized by Google

ſchen Volkswirtſchaft des 16. und 17. Jahrhunderts einen noch weit weſentlicheren Faktor als in der des 19. Die Ausfuhr- und Zollſtellen blieben die alten: Ripen und Kolding, Aſſens auf Fünen und Nobby auf Laaland; auch in die Niederlande gingen die Tiere zumeiſt über Hamburg.

Ähnliche Differenzen wie über die Ausfuhr der Grasochſen ergaben ſich über die des Salzfleiſches [1]).

Die Fiſchereiverhältniſſe erfuhren inſofern eine Verſchiebung, als das ſtarke Auftreten des Herings an der Küſte von Wigen, vor Marſtrand, bald wieder nachließ. Noch im 16. Jahrhundert verlegte ſich dieſer Betrieb in die Nordſee, in die Gewäſſer zwiſchen Schottland und Norwegen und auf die Doggersbank, wo ſchottiſche und beſonders niederländiſche Fiſcher dann alsbald Herren in ihm wurden. Auch die ergiebige Fiſcherei an der Weſtküſte Jütlands hat man trotz wiederholter Bemühungen in dieſer Richtung den Reichsangehörigen nicht vorbehalten können; der Ertrag ging ganz überwiegend in die Fremde, nach Deutſchland und Holland, und deren Küſten lagen zu nahe, als daß man nicht von ihnen aus den Betrieb hätte verſuchen und behaupten ſollen. So iſt es dem däniſchen Volke niemals gelungen, den Fiſchreichtum der ſeine Wohnſitze umſpielenden Gewäſſer völlig oder auch nur ganz überwiegend zu ſeinem eigenen Vorteil auszubeuten. Die innerdäniſche Fiſcherei,

1) Über Bauernhandel und ungeſetzliche Häfen vgl. z. B. Secher I, 178, 580, 596, 630, 646; II, 119; Laurſen I, 87; R. D. H. D. II², n. 10605, 11892; Erslev II, 207, 211; Suhm, Nye Samlinger I, 215; über Landmärkte Secher I, 385, 390, 623; II, 27; IV, 626 u. ſonſt; über Adelshandel u. a. Secher I, 604; II, 661; Erslev II, 201; Wulff, Aalborgs Handels Hiſtorie S. 33; über Ochſenhandel Nina Bang für die Zeit von 1550—1600 D. H. T. VII, 1, 328ff., vgl. daneben z. B. Secher I, 551, 627, 629; II, 26; Erslev I, 29ff.; II, 294, 556; des Hayes, Voyage en Danemarc S. 255; Kernkamp, Sleutels van de Zont S. 9; Fridericia, Adelsvældens ſidſte Dage S. 57. Nach N. Bang wurden über Ripen in den Jahren 1504, 1508, 1511, 1519 ausgeführt 3448, 13200, 5688, 11458 Ochſen, über Kolding in den Jahren 1509, 1511, 1519—2754, 2114, 6480; die Zahlen ſcheinen alſo ſtark geſchwankt zu haben. Die modernen Zahlen bei Falbe-Hanſen und Scharling, Danmarks Statiſtik III, 530 und Suppl. 424.

Digitized by Google

beſonders die des Limfjord, blieb übrigens nach wie vor ergiebig und lieferte auch Material für die Ausfuhr [1]).

Den Handel der Hanſeſtädte in und mit dem Reiche hat Chriſtian IV. planmäßig zu beſchränken geſucht. Er war der erſte däniſche König, der die Beſtätigung der Privilegien beharrlich verweigerte; auch an direkten Feindſeligkeiten ließ er es, wie ſchon berührt, nicht fehlen. Das oft angewandte Biereinfuhrverbot wurde doch unter ihm allmählich von einem anderen Verfahren überholt, nach welchem man das deutſche Bier zwar herein ließ, aber es ſtark mit Zoll und Acciſe belegte, während das einheimiſche Getränk acciſefrei blieb. Das Brauergewerbe hat in der erſten Hälfte des 17. Jahrhunderts thatſächlich in Dänemark einen ſtarken Aufſchwung genommen. Die Deutſchen, die ſich zahlreich in däniſchen Städten niederließen (beſonders ſtark in den Jahren des Dreißigjährigen Krieges), mußten die Bürgerſchaft erwerben, wenn ſie irgend einen Betrieb beginnen wollten. Um zu verhindern, daß derartige neue Bürger nur als Faktoren fremder Großhändler arbeiteten, wurde ihnen 1594 unterſagt, mit fremdem Gelde zu handeln. Niederlaſſung Fremder, von denen Hebung von Handel und Gewerbe zu erwarten war, hat Chriſtian IV. gefliſſentlich gefördert, ja veranlaßt, beſonders von Niederländern und in Kopenhagen ſelbſt. Er ſuchte ſich ihrer zu bedienen, um ſeine manchmal weitausſchauenden Handelspläne durchzuführen; es ſcheint durch ſie auch fremdes Kapital in allerdings nicht näher zu beſtimmendem Umfange ins Land gekommen zu ſein. Überhaupt hat der König, um der Hanſen Herr zu werden, die Niederländer begünſtigt; die Folge iſt dann geweſen, daß die Verſchiebung mehr dieſen als Dänemark ſelbſt zugute gekommen iſt, daß *ſie* jetzt die Geſchäfte machten, deren ſich früher die Hanſen erfreuten, wie denn des Hayes 1629 bemerkt, daß Dänemarks Handel in den Händen der Niederländer ſei.

Zweifellos war aber die Geltung der däniſchen Flagge auf dem Meere ſeit den Tagen Chriſtians III. im Wachſen be-

1) Über die Verlegung der Heringsfiſcherei an die Weſtküſte Norwegens bieten beſonders die N. Nr. reiches Material.

Digitized by Google

griffen. Sie wurde in den deutschen wie niederländischen Häfen häufiger gesehen, zumeist wohl im Frachtdienst fremder Kaufleute, doch aber auch für heimische Rechnung. Im Warenaustausch mit dem Auslande spielte der dänische Eigenhandel doch eine größere Rolle als früher. Schon im odenseschen Vertrag (1560) wird auf den dänischen Handel in den Hansestädten eingehender Bezug genommen, als es früher geschehen war. In der Zeit Christians IV. dringen dänische Schiffahrt und Handel so ziemlich in alle Gebiete ein, die überhaupt von Europäern besucht werden, und der König ist fast überall thätig, sie in Gang zu bringen und zu fördern.

Die Verlegung des Marktes für ostindische Waren nach Lissabon, der erhöhte Bedarf für Schiffsbaumaterialien und Getreide, der sich im Laufe des 16. Jahrhunderts in Spanien und Portugal entwickelte, die Eröffnung von Absatzmärkten in Cadiz und Sevilla für nordeuropäische gewerbliche Erzeugnisse, die von dort ihren Weg in die spanischen Kolonieen nahmen, gaben im Jahrhundert nach den großen überseeischen Entdeckungen der pyrenäischen Halbinsel eine stark erhöhte Bedeutung für den europäischen Verkehr. Dänische Schiffe sind früh in die Fahrt dorthin eingetreten, und die Auflehnung der Niederländer gegen die spanische Herrschaft konnte diese Unternehmungen nur begünstigen; es hatte für den niederländischen Kaufmann seine Vorteile, dänische Schiffe zu befrachten. Aber auch weitere Pläne wurden erwogen. Die Versuche des Augsburgers Roth, mit Unterstützung des Kurfürsten August von Sachsen den Pfefferhandel zu monopolisieren, führten 1579 zu Unterhandlungen und Abmachungen des Kurfürsten mit König Friedrich, nach welchen alljährlich sechs dänische Schiffe mit Getreide und Bergwerksprodukten von Torgau nach Portugal gehen sollten, um von dort Pfeffer und Gewürze zu holen; das Projekt scheiterte u. a. an den Stapelansprüchen Magdeburgs und Hamburgs. Christian IV., der bei seinem Regierungsantritt die iberischen Lande unter spanischer Herrschaft geeinigt fand, hat sich bemüht, den direkten Handel seiner Unterthanen mit den hauptsächlichsten Landesprodukten der Halbinsel, Salz und

Digitized by Google

Wein, zu entwickeln. 1606 und wieder 1640 unterhandelte er über Handelsverträge mit Spanien, das zweite Mal mit dem schon erwähnten erfreulichen Erfolge. Der Wiederbeginn der Feindseligkeiten zwischen den Niederlanden und Spanien im Jahre 1621 war für ihn das Zeichen zur Errichtung der sogenannten Salz- oder spanischen Kompagnieen. Unter starker eigener finanzieller Beteiligung, Heranziehung auch von Adligen und sonst besitzenden Leuten und unter Mitwirkung des Reichsrats suchte er in den größeren Städten Gesellschaften zusammenzubringen, die mit großen, leistungsfähigen Schiffen Salz und Wein von Spanien und Portugal holen und das Alleinrecht des Großhandels mit diesen Produkten besitzen sollten. Der König suchte dadurch zugleich seine Seestreitkräfte zu verstärken, denn die Schiffe sollten so gebaut sein, daß sie auch Kriegszwecken dienen konnten. 1641, wo eben der Handelsvertrag mit Spanien zu stande gekommen war, dachte er daran, diesen Handel mit mehr als 40 Schiffen von durchschnittlich je 100 Lasten zu betreiben. Der König hat Geld nicht gespart. 1622/23 hat er allein für Geleit auf zwei Reisen über 26 000 Thaler aufgewandt. Aber einen nachhaltigen Erfolg haben diese Unternehmungen nicht gehabt; nicht einmal der Salzbedarf des eigenen Reiches hat dauernd auf diesem Wege gedeckt werden können. 1642 wurden 4967 Last Lüneburger, dagegen nur 1300 spanisches und französisches Salz eingeführt, und das, obgleich der König zeitweise (1610) die Einfuhr von Lüneburger Salz verboten hatte, um die Versuche der Salzgewinnung auf Langö an der südlichen norwegischen Küste zu fördern. Er hat es nicht einmal vermocht, die Schiffe der Salzkompagnieen in Flotten unter königlichem Geleit zusammenzuhalten, wie es sein Bestreben war; die Schiffer sind mit Vorwissen, ja auf Wunsch ihrer Reeder einzeln gesegelt, trotz der Gefahren, die von spanischen (Dünkirchener), niederländischen und englischen Kapern und „Seehähnen" drohten, um nachher ihre Ladung ungehindert auf den niederländischen oder einen anderen Markt bringen zu können [1]).

1) Über den spanischen Handel und die Salzkompagnieen vgl. oben S. 594,

Digitized by Google

Näher noch als dieſe Bemühungen lag däniſcher Handelspolitik der Verſuch, größeren Anteil zu gewinnen an dem Warenaustauſch, der ſich durch Dänemarks Gewäſſer und vorbei an ſeinen Geſtaden zwiſchen den Oſtſeegebieten und dem europäiſchen Weſten vollzog, und der trotz der großen Entdeckungen des 15. und 16. Jahrhunderts noch über die Zeit Chriſtians IV. hinaus der umfaſſendſte und gewinnreichſte der Welt war. Die groß angelegten Pläne Chriſtians II., die nordiſchen Hauptſtädte zu Stapelplätzen dieſes Handels zu machen, konnten allerdings nicht wieder aufgenommen werden, da die Unionszeit unwiederbringlich vorbei war. Auch waren Dänemarks Ausſichten nicht wenig verſchlechtert durch die Thatſache, daß es an den entſcheidenden Punkten des alten Ordenslandes Herrſchaftsanſprüche nicht durchzuſetzen vermochte. Aber noch blieb die ruſſiſche Küſte Ingermanlands, der Narwahandel. König Friedrich II. hat ſich ſelbſt an ihm beteiligt. Kopenhagen, Kjöge, Malmö, Yſtad, Helſingör und Helſingborg, Middelfahrt, Marſtrand, Aarhus und Aalborg ſind dort mit ihren Schiffen ver-

dann Erslev I, 331, 347, 452 ff.; II, 310; Secher IV, 22 ff., 94, 195, 654 ff.; V, 96 ff.; D. S. II, 6, 38 ff.; R. D. H. D. II, n. 6409; II², n. 12413, 12590; Slange-Schlegel II, 239; Slange II, 1417; Wulff, Aalborgs Handels Hiſtorie S. 39 ff.; über das ſächſiſch-portugieſiſche Projekt Archiv f. ſächſ. Geſch. V, 405 ff., vgl. dazu 16, 177 ff. 1587 verſuchten die Niederländer, Waren unter däniſchen Zeichen in Spanien einzuführen, Schumacher, Gelehrter Männer Briefe an die Könige von Dänemark I, 386; der Vertrag vom 22. Dez. 1640 R. D. H. D. II, n. 8533, dazu Breve V, 221. 1606 tritt Jakob I. von England als Fürſprecher für däniſche Kaufleute in Spanien auf, Macray II, 6 (vol. 46). — Chriſtians Weigerung in den vierziger Jahren, das wieder ſelbſtändig gewordene Portugal anzuerkennen und mit ihm in diplomatiſche Verbindung zu treten, erklärt ſich zum Teil aus ſeiner Abneigung gegen revolutionäre Hergänge und Gewalten, noch mehr aber aus dem mit Spanien geſchloſſenen Vertrage. — Über den Handel von Ausländern vgl. z. B. Erslev I, 365, 386; Secher II, 332, 663; R. D. H. D. II, n. 4610, 6279, über Bierhandel bezw. Bierzoll Erslev II, 22, 28; Fridericia, Adelsvældens ſidſte Dage S. 79. Über direkten Verkehr mit den Niederlanden vgl. u. a. Bricka II, 377; Laurſen II, 62, 64 ff. In betreff der Beziehungen zu Lübeck vgl. die S. 366 Anm. angeführten Arbeiten von Schweitzer und Grautoff.

Digitized by Google

treten. Der Friede von Stolbowa erschwerte diesen Verkehr. Doch hat Christian IV. trotzdem die Versuche, zu einem gewinnbringenden moskowitischen Handel zu gelangen, nicht aufgegeben. Noch vor der bekannten holstein-gottorpischen Gesandtschaft, die bestimmt war, mit Rußland und durch dieses Reich mit Persien Handelsbeziehungen zu knüpfen, fertigte König Christian 1631 den Malte Juul mit ähnlichen Aufträgen an den Zaren ab. Es war die Zeit, wo der Gedanke, für die zwischen Ost- und Nordsee gelegenen Gebiete aus dem Warenaustausch der beiden Meere einen größeren Gewinn zu ziehen, gefördert durch die deutschen Zustände, gleichsam in der Luft lag, in den Herzogtümern durch die Kanalpläne und die Gründung von Friedrichstadt Ausdruck fand. Kopenhagener Kaufleute erlangten russische Privilegien; 1636 ward eine osterische Kompagnie gegründet. Drei Jahre später war Nikkel Helmer Kock selbst in Moskau, Peter Marselis im nächsten Jahre dort Resident der Kompagnie. Christian dachte besonders daran, den Salpeterhandel in seine Hand zu bringen; „wenn der Großfürst genug in Narwa liefern könnte, so wäre das ein sichererer Handel als in Ost- oder Westindien", schrieb er 1639. Der Weg über Archangel war für Dänen und Norweger besser erreichbar als für irgend ein anderes Volk. Auch Tau- und Takelwerk, für dessen Bezug sich König Christian immer noch auf Lübeck, Hamburg und Bremen angewiesen sah, und das Material dazu hoffte er aus Rußland direkt beziehen zu können. In Pleskau wollte er eine Reeperbahn einrichten lassen. Wie es mit der versuchten Monopolisierung des Salpeterhandels ging, ist schon berichtet worden. Auch sonst vermochte Christian trotz der angeknüpften Beziehungen nach Ost und West von dem durchgehenden Verkehr nur sehr wenig in dänische Hände zu bringen. Die Zahl der durch den Sund gehenden dänischen Schiffe war und blieb, wie die Sundzollisten ausweisen, verhältnismäßig gering [1]).

1) Über den Narwahandel in der Zeit Friedrichs II. vgl. Nina Bang in D. H. T. VII, 5, 541 ff., dazu Rydberg, Sveriges Traktater V, 26 ff., 31; R. D. H. D. II, n. 7459; Bricka II, 402; dann Secher

Digitized by Google

Besondere Mühe hat sich Christian IV. gegeben, im Elbhandel Fuß zu fassen. 1615 ließ er die „Wildnis" eindeichen, auf der im nächsten Jahre der Bau von Glückstadt begonnen wurde. Er hat dann der Neugründung dauernd die lebhafteste Fürsorge gewidmet; die in ihr erbaute „Glücksburg" ward sein Lieblingsaufenthalt, so oft er längere Zeit in den Herzogtümern weilte. In den beiden großen Kriegen hat sich die Stadt auch bewährt als unerschütterlicher Stützpunkt für die Stellung an der unteren Elbe. Aber die Versuche, sie zum Stapelplatz des Handels zu erheben, schlugen völlig fehl, so eifrig Christian auch Zuzug, Verkehrsanlagen und Schiffsbau zu fördern bemüht war. Vergeblich hat er versucht, Glückstadt zum Stapelplatz des spanischen Handels zu machen. Etwas größeren, keineswegs aber nachhaltigen Erfolg hatten die Bestrebungen, dort den isländischen Handel zu konzentrieren. Christians Äußerung im Jahre 1640: „Geht es glücklich so fort, so wird Glückstadt eine Stadt und Hamburg ein Dorf; hier sind jetzt 700 Bürger," belegt nur, zu welcher Hoffnungsfreudigkeit selbst der alternde König sich noch aufschwingen konnte [2]).

Des Königs Interesse für die arktischen Gewässer tritt schon in der Nordkapsfahrt seiner Jugend zu Tage. Es ist ein dauerndes geblieben und hat vor allem Bethätigung gefunden in dem Bestreben, die eigenen Unterthanen an der Ausbeutung der Jagdgründe jener unwirtlichen Meere zu beteiligen. Die Erinnerung, daß Grönland einst skandinavisches Siedlungsgebiet war, und die Kolonisationsarbeit anderer Völker haben auch anregend gewirkt. Eine Beschreibung Norwegens vom

II, 151, 189; Büsching, Magazin für neuere Historie und Geographie VII, 330; X, 214; Breve III, 166; Fridericia II, 317; über Malte Juuls Gesandtschaft 1631 N. D. M. II, 349 ff. Über Salpeterhandel vgl. oben S. 592, über diesen und Tauwerk u. a. Breve IV, 268, 270, 271.

2) Vgl. A. C. Lucht, Glückstadt oder Beiträge z. Geschichte d. Stadt, Kiel 1854; Molbech, Breve S. 403 ff.; Breve II, 234 ff.; IV, 356; Baasch, Die Islandfahrt d. Deutschen S. 55 ff.; über die Beziehungen zum spanischen Handel Breve, Erslev und Kullberg a. versch. O.

Digitized by Google

Jahre 1567 fordert auf, „das verlorene Schaf wieder herbeizubringen". Gleichzeitig beschäftigten sich Erich Rosenkranz und Erich Munk in Bergen, angeregt durch den Gewinn Spaniens aus seinen Kolonieen, mit dem Gedanken, daß Dänemark-Norwegen leicht wieder zu „seinem alten Reichtum" kommen könne. 1602 übertrug Christian IV. den Städten Kopenhagen, Malmö und Helsingör das ausschließliche Recht des Handels nach Island, nachdem in Hamburg, Bremen und Oldenburg angezeigt worden war, daß der Handel dorthin fortan untersagt sei. 1605 entsandte der König dann eine Expedition nach Grönland und wiederholte diesen Versuch in den beiden folgenden Jahren; der Gedanke an eine nordwestliche Durchfahrt spielt hier wie bei den gleichzeitigen Unternehmungen der Engländer eine Rolle. Der isländischen Kompagnie, die der König 1619 in Kopenhagen zusammenbrachte, ward auch das Recht des direkten Handels nach Finmarken erteilt, für den bisher Bergen Stapelplatz gewesen war. In dem gleichen Jahre entsandte der König unter Jens Munk eine neue Expedition nach Grönland, die in der Baffins-Bai überwinterte, und von der nach entsetzlichen Leiden im September 1620 nur vier Mann mit einem Schiffe heimkehrten. 1618 hatte er den Hamburger Johann Braem, der vorher schon in Lissabon und Amsterdam Geschäfte betrieben hatte, in die Niederlande, nach Frankreich und Biscaya geschickt, um mit dem Betriebe der Walfischfängerei bekannt zu werden, und dieser Mann hat dann bis zu seinem Tode (1646) die Unternehmungen geleitet, die in Form der grönländischen Kompagnie sich mit Walfischfang und Robbenschlag in den Gewässern von Grönland und Spitzbergen befaßten. Für die See um Island und die Faröer wurden diese Betriebe 1633 der isländischen Kompagnie überwiesen. Der König ordnete 1632 an, daß Spitzbergen Christiansberg, der Haupthafen dort Christianshavn heißen solle. Er war mit eigenem Kapital an diesen Unternehmungen beteiligt und deckte sie gegen fremde Beeinträchtigung durch fast regelmäßige Ausrüstung von Kriegsschiffen, die zugleich die beanspruchten Hoheitsrechte in jenen Gewässern wahren und besonders Islands

Digitized by Google

Bewohner gegen Vergewaltigung durch fremde, namentlich englische Schiffer und Kaper schützen sollten. Fast alljährliche Befriedungs- und Geleitsrüstungen haben überhaupt in den so unruhigen Zeiten die Mittel des Königs stark in Anspruch genommen, noch mehr als unter Friedrich II. Um für diese Expeditionen einen Stützpunkt zu gewinnen, erstand gegen Ende der Regierung Christians IV. am Hafen von Flekkerö, der für die in Frage kommenden Gewässer so günstig gelegen war, die Stadt Christiansand. Die Bemühungen, am Walfange und Robbenschlage teilzunehmen, führten zu Reibereien mit der „Nordischen Kompagnie" der Niederländer, die in diesem Erwerbe weitaus den vornehmsten Platz einnahm; wiederholt haben darüber Verhandlungen mit den Staaten geführt werden müssen. Ihr Übergewicht haben die Niederländer fortgesetzt, auch gegen die Engländer, behauptet, aber Christians IV. Bestrebungen haben doch den Erfolg gehabt, daß seine Unterthanen sich dauernd diesem Betriebe hingaben, allerdings mehr seine holsteinischen als seine dänischen; in Glückstadt und Umgegend ist der Walfischfang ein nicht unbedeutender Nahrungszweig geworden. Hierher verlegte sich auch, was vom isländischen Verkehr wirklich den Hamburgern und anderen entzogen wurde. Es stellte sich doch heraus, daß dem gewohnten Handelsbetrieb nicht so leicht neue Wege angewiesen werden konnten. Die isländische Kompagnie rüstete längere Zeit ihre Schiffe in Hamburg aus; dort war der beste Markt sowohl für die Waren, die man den Isländern zu-, als für die, die man von ihrer Insel wegführte. König Christian gebot dann, daß die Islandfahrer in Glückstadt laden und löschen sollten; aber daß sie dort auch Käufer fanden, vermochte er nicht zu gebieten, und so blieb der eigentliche Sitz des Verkehrs in Hamburg, wo Kapitalkraft und Kenntnis des Geschäfts den Betrieb erleichterten. Des Königs Bemühungen sind mehr dänischer Schiffahrt als dänischem Handel zugute gekommen[1]).

1) Zur Geschichte des isländischen Handels vgl. besonders Baasch a. a. O. S. 39 ff., 55 ff.; Slange-Schlegel I, 86 ff., 162, 190, 230, 322, 325, 372, 375 ff., 403 ff, 411; II, 113 ff., 124 ff., 203 ff., 230;

Digitized by Google

Der direkte Verkehr mit England war auch in dieſer Periode noch ganz gering. Die Produktionsverhältniſſe beider Länder waren zu gleichartig, als daß es anders hätte ſein können. In den Verhandlungen über Störung der Schiffahrt wird engliſcherſeits wiederholt hervorgehoben, daß man nur den Sund paſſiere, im Reiche ſelbſt keinen Handel treibe. Ausgeführt

322, 325, 372, 375 ff., 403 ff., 411; II, 113 ff., 124 ff., 203 ff., 230; Slange II, 749, 789, 837, 861; R. D. H. D. II, n. 7739, 8034, 8229; II², n. 10100, 10101, 11885, 14622, 15028, 15268; Breve I, 104; IV, 226; V, 393; VI, 187, 189; VII, 8, wo ein eigenhändiges Verzeichnis Chriſtians IV. von 27 Kopenhagener Kaufleuten, die am isländiſchen Handel beteiligt waren, und 6 dortigen Häfen aus der Zeit von 1612—1614; Breve VII, 61; D. H. T. V, 6, 137 ff.; N. D. M. VI, 143 ff.; Secher III, 229; Zeitſchr. d. Vereins f. Volkskunde IV, 408 ff. Über die Rechte der isländiſchen Kompagnie in Finnmarken, Saml. til det norske Folks Sprog og Historie III, 297 ff. Schon Friedrich II. beteiligte ſich am Nordlandshandel, vgl. J. Nielſen, Bergen S. 295. Über die grönländiſche Expedition von 1619/20 vgl. Jens Munk, Navigatio septentrionalis udgivet af P. Lauridſen, Kjøbh. 1883, dazu Rördam, M. H. D. I, 2, 720, über die geſamten däniſchen Verſuche Danish Arctic Expeditions 1605—1620, 2 vols., London 1897 (Hakluyt-Society n. 96, 97). Über die nordiſchen Beziehungen zu den Niederländern vgl. Kronijk van het hiſt. Genootſcap te Utrecht XX, 204 ff.; Werken van het hiſt. Genootſcap te Utrecht, Nieuwe Serie IX, 32, 39, 40; Fridericia I, 201; Aitzema I, 1149; Nyt H. T. IV, 321 ff.; D. S. I, 5, 56 ff.; über den niederländiſchen Betrieb Mr. S. Muller, Geſchiedenis der Noordſche Compagnie. — Nach Macray I, 55 findet ſich im Dän. Reichsarchiv ein Verzeichnis der Einnahmen des Königs von der nordiſchen Fiſcherei in den Jahren 1561—1578 und die Zahl der engliſchen, franzöſiſchen und anderen Schiffe, die an dieſer Fahrt teilnahmen, ebd. S. 56 eine Namenliſte von engliſchen Fiſchern von Hull, Yarmouth und anderen Plätzen. — Trotz der faſt alljährlichen Schutzausrüſtungen wurde Island wiederholt von türkiſchen Korſaren angefallen, die z. B. 1633 über 300 Menſchen von der Inſel wegführten; vgl. Erslev II, 242; R. D. H. D. II, n. 7698; II², n. 14670; Slange II, 790; Breve IV, 298 Anm.; Werken van het hiſt. Genootſcap te Utrecht, N. S. IX, 79. Durell giebt um 1654 das Kapital der isländiſchen Kompagnie auf 90000 Thaler, die Dividende auf 20—25 Prozent an, Suhm, Samlinger II, 3, 69. — Vgl. nach Hovgaard, Nordenskjölds Rejse omkring Asien, Indledning p. XIII ff.; Pira, Svensk-Danska Förhandlinger 1593—1600 S. 17 ff.

Digitized by Google

wurde von dort so gut wie nichts, eingeführt nur ganz gelegentlich etwas anderes als Tuch, das zumeist den den Sund passierenden Schiffen abgehandelt wurde. Wichtiger war schon Dänemarks Handelsverkehr mit Frankreich, von dessen Westküste außer Wein fortgesetzt eine starke Salzeinfuhr stattfand, die im Zusammenhang mit dem spanischen Handel betrieben wurde [1]).

Die Unterwerfung Portugals unter Spanien und der dauernde Kriegsstand gegenüber diesem Reiche hatten Niederländer und Engländer in den letzten Jahren des 16. Jahrhunders zu Versuchen getrieben, zu den Quellen portugiesisch-spanischen Reichtums vorzudringen. Um die Scheide des Jahrhunderts entstanden unmittelbar nacheinander die englische und die niederländische ostindische Kompagnie. Französische Versuche auf diesem Gebiete folgten. Ein Mann von Christians IV. Unternehmungslust und Seefreudigkeit konnte ähnlichen Bemühungen nicht wohl fernbleiben. Im März 1616 begründete auch er, beraten von zwei niederländischen Kaufleuten, eine ostindische Kompagnie, in deren Leitung der schon genannte Johann Braem in gleicher Weise wie in der Nordmeerfischerei eine Hauptrolle spielte. Ein holländischer Abenteurer, Marselis Boshouwer, der auf Grund einer selbstverfertigten Vollmacht einen Vertrag zwischen dem Könige und dem Sultan von Ceilon verabredet hatte, gab dem Unternehmen eine bestimmte Richtung. Am 2. November 1618 konnte Ove Gjedde, der später als Führer eines Fähnleins den deutschen Krieg mitgemacht und im schwedischen Kriege Admiralsdienst gethan hat, mit fünf Schiffen, von denen zwei des Königtums Eigentum waren, nach dieser Insel unter See gehen. Trotzdem der verheißene Vertrag sich als Schwindel erwies, gelang es auf Ceilon vom Sultan Trinkomale und auf der gegenüberliegenden Festlandsküste vom Sultan von Tandschur Trankebar zu erwerben. Den Gewinn des Festlandsbesitzes hatte man der Thätigkeit des

1) Vgl. Nyc D. M. IV, 258; I, 21; Rymer, Foedera VII, 2, 26 ff. (our merchants use only to pass the Sound with intention neither to buy nor sell); Macray II, 17; R. D. H. D. II, n. 7957, 8146.

Digitized by Google

Niederländers Roland Crappe zu verdanken, der die Expedition mitmachte und Gouverneur der Kolonie wurde, als Ove Gjedde im Juni 1621 mit einem Schiffe die Heimkehr antrat. Obgleich der Sultan von Tandschur ihn strafte, weil er „nach fränkischer Art Händel angefangen", und ihn ermahnte, „sich nicht nach seiner Schiffsmanier" aufzuführen, und obwohl Trinkomale schon 1622 wieder an die Portugiesen verloren wurde, gelang es Crappe doch, Verbindungen von Persien bis nach Makassar anzuknüpfen und auf Bantam eine Faktorei anzulegen. Allerdings entzog er sich auch den wilden Kämpfen nicht, die von den derzeitigen Anfängen kolonialen Lebens fast unzertrennlich waren; sein Trankebar geriet in den Ruf einer „Räuberkolonie". Der gehoffte Gewinn blieb aus. Schon die erste Expedition endete mit einem starken Verluste, und die nachfolgenden Schiffe (bis 1637 mindestens einige 20, wie man aus der Zahl von 22 hinausgesandten Geistlichen schließt) haben keine besseren Erfolge zu erzielen vermocht. Der König hat selbst bedeutende Kapitalien eingeschossen und Adlige und Bürgerliche, Professoren und Geistliche zu Einlagen gedrängt. Sein eigener Verlust betrug mehrere hunderttausend Thaler, deren teilweise Rückzahlung er vom Reichsrat zu erlangen suchte. Die ostindischen Waren gingen dem Reiche nach wie vor durch Vermittelung der Niederländer und Portugiesen zu; erst später ist die Kolonie, die 1650 zunächst völlig aufgegeben wurde, zu zeitweiser Blüte gelangt, 1845 bekanntlich Großbritannien überlassen worden [1]).

1) Vgl. die Berichte bei Schlegel, Sammlungen I, 2, 37—189; 3, 29—125, 137—191; 4, 91—178; Slange-Schlegel II, 49 ff., 92 ff.; den Aufsatz von B. G. Niebuhr, Stand. Litteratur-Selskabets Skrifter I (1805), 142—169; dann Nye D. M. I, 373 ff.; Rördam, M. H. D. I, 2, 719 (wo die Zahl der unter Ove Gjedde absegelnden Schiffe nur auf vier angegeben wird), 725, 727, 731; R. D. H. D. II, n. 5632; II², n. 11880, 12035, 14962, 14975, 15001, 15029, 15085; Erslev I, 453; II, 121, 366 § 4, 388, 395, 423; Breve III, 407, 412, 415, 423 ff.; IV, 24; Suhm, Nye Samlinger I, 318; Macray II, 46; D. M. IV, 4, 66; Fridericia, Adelsvældens sidste Dage S. 76, p. XIII.

Digitized by Google

Auch an dem gleichzeitig mit dem oſtindiſchen aufkommenden amerikaniſchen Handel hat ſich König Chriſtian zu beteiligen geſucht. In einer niederländiſchen Flotte von 100 Fahrzeugen, die 1624 nach Braſilien ging, hatte er ſelbſt zwei Schiffe. Im Januar 1625, mitten unter den Vorbereitungen zum deutſchen Kriege, privilegierte er einen Niederländer, eine weſtindiſche Kompagnie zu errichten. Weitere Verſuche in dieſer Richtung ſcheinen doch nicht gemacht worden zu ſein [1]).

Unleugbar hat Chriſtian IV. Verdienſte um die Hebung däniſchen Handels und däniſcher Schiffahrt. Das Land hat in ſteigendem Maße die eigene Produktion dem Auslande zugeführt, Bedarf aus der Fremde durch eigenen Betrieb gedeckt. Der heimiſche Kaufmannsſtand, mehr aber noch die Reederei und das Seemannsgewerbe, ſind dadurch gefördert worden. In den indiſchen und amerikaniſchen Handel, der ja bei den europäiſchen Nationen, abgeſehen von Spanien und Portugal, vor der Regierungszeit Chriſtians IV. überhaupt unbekannt war, iſt Dänemark unter ihm eingetreten. Aber die Bedeutung dieſer Errungenſchaften iſt doch zumeiſt überſchätzt worden. Auch auf dieſem Gebiete tritt mit dem unglücklichen deutſchen Kriege ein Stillſtand, ja ein Rückgang ein; das Jahrzehnt, das ihm voraufging, iſt wohl das thätigſte und glücklichſte geweſen. Gegen Ende der Regierung Chriſtians IV. zeigt ſich, wie im ſtädtiſchen Weſen überhaupt, ſo beſonders in Handel und Schiffahrt, ein unverkennbarer Niedergang; iſt er durch den ſchwediſchen Krieg nicht veranlaßt, ſo iſt er durch ihn doch ſtark beſchleunigt worden. Leider iſt bis jetzt Material, das einen ziffernmäßigen Einblick in die Entwickelung ermöglichte, nur ganz vereinzelt bekannt geworden. In Kopenhagen hat man 1635 88 Schiffe gezählt, 1647 nur noch 63, 1652 21, 1655 38. Die Schiffe waren im allgemeinen ſehr klein, auch damals kleiner als durchſchnittlich in den niederländiſchen und deutſchen Häfen. Unter 1500 Schiffen, die in den erſten 40er Jahren vorhanden geweſen ſein ſollen, werden nur 33 zu mehr als 100 Laſt angegeben,

1) Loenbom, Svenska Archivum II (1768), 84; Slange-Schlegel II, 276.

Digitized by Google

von den 88 Kopenhagenern 1635 nur zwei, obgleich gerade Christian IV. zum Bau größerer Schiffe auf jede Weise gedrängt und angefeuert hat. Die Gesamtzahl aller Schiffe über 70 Lasten berechnet Durell um 1654 für Dänemark und Norwegen auf 101, davon 25 für Kopenhagen, 26 für Bergen, für keine andere Stadt über 10. Auch darf nicht übersehen werden, daß es ganz überwiegend persönliche, wie man sie neuerdings genannt hat, regalistische Motive waren, die den König in diese Bahn drängten. Nicht ein überdachter Plan, bürgerliche Erwerbszweige zu entwickeln und dadurch die Stellung des Reiches und der Krone zu heben, sondern der Wunsch, die eigenen Kassen zu füllen, ist die am meisten wirksame Triebfeder von Christians Handlungen auch auf diesem Gebiet. Es ist derselbe Zug, der zu der unheilvollen Bistümerpolitik führte. Derselbe König, dem der bürgerliche Wohlstand und Stolz der Niederländer und Hansen so zuwider war, hat sich nicht gescheut, seinem stark entwickelten Erwerbssinne nachgebend selbst unter die „Krämer" zu gehen. An fast allen größeren Handelsunternehmungen ist er persönlich beteiligt gewesen, nicht nur mit seinem Kapital, sondern auch mit eigenen Schiffen, allerdings durchaus ohne den Erfolg, den die kaufmännischen Mitbewerber des Auslandes davontrugen. Wo ein Gewinn erzielt wurde, wie im Islandhandel, kam er doch auch weniger der allgemeinen Entwickelung als einzelnen Begünstigten zu gute, die dann auch wieder dem Könige mannigfach zu Willen sein mußten. Diese persönliche Seite der königlichen Handelspolitik offenbart sich besonders deutlich in den häufigen Monopolen, mit denen zum allgemeinen Unwillen von Adligen und Bürgerlichen einzelne Persönlichkeiten, natürlich nicht ohne Gegenleistungen, vom Könige bedacht wurden. Auch auf diesem Gebiete fehlt durchaus der große Zug, der die eigene Stellung nur heben will mit der der Gesamtheit und durch sie. Der Reichsrat hat sich fast durchweg ablehnend verhalten gegenüber den Maßnahmen des Königs; er hatte mit seiner Kritik auf diesem Gebiete nicht weniger Recht als in den Fragen der großen Politik [1]).

1) Über die Wirtschaftspolitik Christians IV. spricht sich im allgemeinen

Digitized by Google

Und keinen anderen Charakter trägt die Thätigkeit, die der König zur Entwickelung gewerblichen Lebens entfaltete. Er war ein in technischen Betrieben mannigfach erfahrener und kundiger Mann; es gab kaum einen Zweig seiner vielseitigen Hof- und Haushaltung, der ihm nicht von Zeit zu Zeit zu persönlichstem Eingreifen Anlaß gegeben hätte. Es war ein Interesse, das er vom Vater ererbt hatte. Schon dieser war bemüht gewesen, fremde Betriebe in Dänemark einzuführen, hatte es in Kopenhagen mit der Färberei und Tapetenmacherei versucht, bei Hvidör (zwischen Helsingör und der Hauptstadt) eine Papiermühle gegründet und in Silkeborg eine Glashütte. An allerlei

aus Fridericia, Conduite de C. IV en économie politique (Bulletin de l'Académie Royale des Sciences et des Lettres de Danemark 1896). Über die Verhältnisse einer einzelnen Stadt giebt Auskunft Wulff, Bidrag til Aalborgs Handels Historie, Aalborg 1885; der dort stark hervortretende Jens Bang (Kaufmann in Aalborg 1605—1644) kann als eine Art Typus eines Geschäftsmannes der Zeit angesehen werden. Eine Ausfuhrliste für Aarhus von 1655 findet sich D. H. T. VI, 2, 217. Sonst vgl. Fridericia, Adelsvældens sidste Dage S. 57 ff., 80; Erslev II, 28; Secher III, 229; Werken van het histor. Genootschap te Utrecht N. S. IX, 48. Verschiedene Verordnungen Christians IV. suchen dänisch-norwegische Seeleute von niederländischem Dienst fernzuhalten, z. B. Secher III, 100, 506. Für die Sicherung der Schiffahrt in den dänischen Gewässern durch Leuchtfeuer, Betonnung, Baken u. dgl. ist in dieser Zeit Verschiedenes geschehen, vgl. Secher unter „Sofartsforhold", über das Zollwesen vgl. ebd. unter „Told". — Daß die Bedeutung des Seeverkehrs für das Reich in dieser ganzen Periode erkannt wurde, zeigt die Motivierung, die der Aufstellung eines neuen Seerechts durch König, Reichsrat und Abgeordnete der Seehäfen des Reiches am 9. Mai 1561 gegeben wird, daß von Handel und Schiffahrt des Reiches Wohlfahrt abhänge und das wisbysche Recht nicht mehr genüge, Resen S. 51 ff. — Durell (Suhm, Samlinger II, 3, 71) meint: „Es ist wirklich zu bewundern, daß Dänemark, welches von allen Ländern Europas die beste Lage für den Handel hat, nicht allein schlechterdings gar keinen Handel treibt, sondern daß es auch unmöglich ist, dort Handel einzurichten ohne den Ruin (Odeleggelse) des Staates. Denn der Adel glaubt, daß ihm abgeht, was die Städte an Wohlstand zunehmen, und daß die Macht der Bürgerschaft und des Königs dadurch größer wird. Verständnis und Lust zum Handel findet sich wohl hier und da bei der Bürgerschaft, kann aber keine Bethätigung finden."

Digitized by Google

ausländischem Zierat für innere und äußere Ausschmückung der Schlösser und Gärten hatten Vater und Sohn ihre Freude. Die reicheren Adligen folgten auf der Bahn. Christian IV. wandte der Tuch- und Seidenweberei seine Aufmerksamkeit zu; er versuchte, Zuckerraffinerieen, Ölmühlen, Seifensiedereien, Drahtziehereien zu gründen, die Lederfabrikation zu heben. Er zog dafür kundige Ausländer heran (die deutsche Kirche in Kopenhagen ist 1623 besonders für deutsche Weber begründet worden), errichtete Kompagnieen, nahm auch Betriebe in Regie. Gegen Ende der Regierung Christians betrat auch das neue Organ der Reichskommissäre diese Bahn. Musketen, überhaupt fast alle Waffen, hatte man bisher nahezu ausschließlich vom Auslande bezogen. Die Reichskommissäre drängten 1645 auf Errichtung einer Gewehrfabrik, befürworteten auch die Einführung anderer Industrieen, besonders von Eisenwaren; ein Anfang mit der Gewehrfabrikation ist gemacht worden. Mehrfach hat man auch versucht, durch Einfuhrverbote oder Erhöhung der Zölle auf die fremden Konkurrenzartikel die heimische Produktion zu fördern. Zu dauernden und bedeutungsvollen Ergebnissen hat das aber alles nicht geführt. Das Vorgehen des Königs war auch auf diesem Gebiete zu rasch und zu sprunghaft, knüpfte zu wenig an an das Bestehende; die Landeskalamität der beiden großen Kriege hat hier ebenfalls wieder gehemmt. So ist auch der überlieferte Handwerksbetrieb unter Christians IV. Regierung im wesentlichen in seinem alten Bestande geblieben. Eine Verordnung von 1613 hob die Zünfte auf; jeder Handwerker sollte sein Handwerk betreiben können, wo er wollte. Auch die Herzogtümer wurden 1615 mit der gleichen, modern anmutenden Maßregel beglückt. Aber die Ordnungen sind nur wenige Jahre in Kraft geblieben; die damalige Zeit vermochte keinen Nutzen aus ihnen zu ziehen. Bezeichnend für die Gesamtlage der Handels- und Gewerbsverhältnisse ist, daß man nicht dazu gelangte, Hanf und Flachs der baltischen Lande selbst zu Segel und Tauwerk und die Ergebnisse der nordischen Fischerei zu Thran zu verarbeiten [1]).

1) Vgl. D. M. III, 1, 140; Bricka I, 348, 364; II, 454, 466;

Digitized by Google

Überblickt man die Gesamtentwickelung, so ist gar nicht zu verkennen, daß auch in dieser Periode die agrarischen Verhältnisse die Wirtschaft des dänischen Volkes noch ganz überwiegend beherrschen. Kapitalbildung hat nur in beschränktem Umfange Platz greifen und Einfluß erlangen können. Die letzten Jahre Christians IV. bedeuten auf diesem Wege geradezu einen Rückschritt. Doch ist eine größere Selbständigkeit bürgerlicher Kreise, besonders der Hauptstadt, nicht zu verkennen; sie hat aber erst unter dem nächsten Könige für die Weiterentwickelung des Reiches Bedeutung gewinnen können. Es ist bei dieser Sachlage auch im höchstem Grade unwahrscheinlich, daß in der Zeit von der Mitte des 16. bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts eine stärkere Bevölkerungszunahme stattgefunden hat. Grundtvig berechnete für das gegenwärtige Dänemark die Einwohnerzahl im Jahre 1645 auf 558500, für 1660 auf 455—457000; dazwischen liegen die Pest der Jahre 1653/54 und die Heimsuchung des gesamten Reiches durch die Schweden. Damit stimmt ziemlich gut Fridericias angeführte Berechnung der bäuerlichen Betriebe für das ganze damalige Dänemark, also mit den Provinzen jenseit des Sundes, auf über 75000 und ebenso die Bezifferung der gesamten städtischen Bevölkerung auf Grund der Zählung von 1672 auf 70000. Die erste, im Jahre 1769 durchgeführte Zählung der ganzen ländlichen Bevölkerung ergab die Zahl von 639873. Hammerichs

Laurſen I, 103, 112, 115; Slange-Schlegel II, 81 ff., 187, 219; R. D. H. D. II, n. 5463, 5550, 5561, 6007, 6043, 6044, 6046, 6067, 6073, 6122, 6147, 6148, 6162, 6208, 6209, 6212, 6412, 7152, 7288, 7356, 7742, 7751, 7885, 7889, 7928, 9383, 9508; Erslev I, 347, 353; III, 383, 388; Secher IV, 58 ff., 69 ff., 71, 102, 207 und Stichwort Håndværkere. Über die deutschen Gemeinden in Dänemark im 17. Jahrhundert vgl. Rördam in Ny Kh. Saml. III, 134—224; Boldt, Sammlung der Privilegien, Gesetze, Verordnungen ꝛc. die deutsche Kirche und Gemeinde St. Petri zu Kopenhagen betr., Koph. 1883. — Über den sinkenden Wert der Münzausprägungen unter Friedrich II. und Christian IV., die besonders durch die Kriege nachteilig beeinflußt wurden, vgl. Scharling, Pengenes synkende Værdi S. 23 ff., 419 ff., über Preise ebd. S. 230 ff.

Digitized by Google

Schätzung auf etwa 700 000 für das gegenwärtige, gut 900 000 für das damalige Dänemark im Jahre 1657 muß als zu hoch abgelehnt werden. Von einer stetigen, mehr oder weniger gleichmäßigen Zunahme, wie wir sie im 19. Jahrhundert zu beobachten gewohnt sind (allerdings auch fast ausschließlich für die städtische Bevölkerung), kann vom 16. bis zum 18. Jahrhundert nicht die Rede sein. In einzelnen Fällen läßt sich das genaue Gegenteil erweisen. In der kleinen seeländischen Stadt Nakskov überstieg die Zahl der Todesfälle in den Jahren 1618 bis 1626 die der Geburten um nicht weniger als 582, belief sich auf mehr als doppelt so viel: 1102 gegen 520; der Ort büßte in dieser Zeit gewiß ein Drittel seiner Bewohner ein [1]).

An den Formen der Verfassung und Verwaltung ist von der Mitte des 16. bis zu der des 17. Jahrhunderts Wesentliches nicht geändert worden. Die maßgebende politische Körperschaft war nach wie vor der Reichsrat, dessen Einfluß aber weniger auf fester Ordnung als auf der Möglichkeit beruhte, sich neben der Persönlichkeit des Königs zur Geltung zu bringen. Die Mitgliederzahl war eine schwankende, gesetzlich nicht festgelegte, doch nie über 24 steigend und selten unter 12, 1616 allerdings auf 9, herabsinkend, also stark gemindert gegenüber früheren Zeiten. Die Ernennung erfolgte durch den König, gelegentlich in größerer Anzahl, 1584 zu Odense durch Friedrich II. nicht weniger als 13. Gegen Ende der Regierung Christians IV. begann der Reichsrat die Wahl zu be-

1) Die Berechnung Grundtvigs in Meddelelser fra Rentekammerarchivet, Jahrg. 1872 S. 208 ff.; 1877 S. 135 ff., die Hammerichs D. H. T. III, 2, 28 ff. Vgl. Bang in D. H. T. VII, 2, 417 ff. Über Nakskov vgl. ebd. II, 5, 190 ff. Nach Bang ordnete Christian IV. 1645 und 1646 das Führen von Kirchenbüchern mit Eintragen der Geburten, Todesfälle und Eheschließungen an. Die von Durell (Suhm, Samlinger II, 3, 83) gegebenen Bevölkerungslisten sind mehrfach (Hammerich, Sars) benutzt worden, die Einwohnerzahl zu berechnen.

Digitized by Google

anſpruchen. Starkes Herabſinken der Mitgliederzahl wurde von der Körperſchaft als eine Beeinträchtigung ihrer Rechte empfunden; man pflegte in ſolcher Lage dem Könige entſprechende Vorſtellungen zu machen. Die Dienſte, die der einzelne zu leiſten, die Opfer, die er zu bringen hatte, berechtigten nur für gewiſſe Poſten zu beſtimmten Anſprüchen, wurden ſonſt nach Gutdünken des Königs mit Lehen belohnt. Eine permanente Tagung, wie in Schweden, hat ſich nicht herausgebildet; nur der Reichshofmeiſter und der königliche Kanzler waren ziemlich ſtändig in der Nähe der königlichen Perſon. Man trat zuſammen auf des Königs Ladung, die bei wichtigeren Fragen kaum je ausgeblieben iſt, manchmal, wenn der Augenblick es erforderte, nur in beſchränkter Zahl, wie ſie gerade zuſammengebracht werden konnte. Auch zu einer entwickelteren Geſchäftsführung iſt es nicht gekommen; Protokolle über die einzelnen Sitzungen ſind nicht geführt worden. Auch darin ſtand man Schweden nach. Die ſchriftlichen Niederſchläge der reichsrätlichen Thätigkeit beſchränken ſich in der Hauptſache auf Propoſitionen, Briefe, Erklärungen und Gegenerklärungen von königlicher und reichsrätlicher Seite. Die Reichsämter blieben in der alten Form beſtehen; 1563 trat zu ihnen das der Reichsadmiralſchaft, deſſen erſter Inhaber Peter Skram war. Gelegentlich iſt es über die Beſetzung dieſer Poſten, die bis zur Handfeſte Friedrichs III. der Krone zuſtand, zu Differenzen gekommen. Einen Reichshofmeiſter hat Chriſtian nach Chriſtofer Walkendorfs Tode (1601) kaum gehabt. 1632 bekleidete er ſeinen deſignierten Schwiegerſohn Franz Ranzau mit dem Amte; aber dieſer ſtarb ſieben Monate nach ſeiner Ernennung im Graben des Schloſſes Roſenborg nach einem Gelage beim Könige eines unerwarteten Todes. 1637 ward dem Korfiz Ulfeld der Kopenhagener Statthalterpoſten übertragen und damit eine Reihe von Obliegenheiten verbunden, die ſonſt Sache des Reichshofmeiſters geweſen waren; erſt 1643 erhielt Korfiz Ulfeld auch das Amt ſelbſt. Chriſtian IV. hat gemeint, es entbehren, dann es beeinfluſſen und beherrſchen zu können, worin er ſich allerdings täuſchte. Bald nach dem wirklichen Eintritt

Digitized by Google

ins Amt beginnt die Gegnerschaft zwischen dem Könige und seinem meistbegünstigten und einflußreichsten Schwiegersohn. Von 1611 bis 1616 und wieder von 1619 bis 1627 hat es keinen Reichsmarschall und ebenso von 1596 bis 1609 und von 1623 bis 1630 keinen Reichsadmiral gegeben; Christian IV., der sich in allen Rüstungs- und Kriegsfragen selbst als Autorität fühlte, hat geglaubt, dieser Unterstützung entraten zu können, sich durch sie beengt gefühlt in seinem beanspruchten freien Verfügungsrecht. Als der deutsche Krieg begann, drängte der Reichsrat heftig auf Wiederbesetzung des Reichsmarschallamts, konnte seinen Willen aber erst durchsetzen, als der Feind ins Reich einbrach. Als Heerführer sind die Reichsmarschälle in den Kriegen nur ganz vereinzelt in leitender Stellung thätig gewesen, am meisten noch Anders Bilde im letzten schwedischen Kriege. Auch in dieser Zeit ist es zu einer schärferen Abgrenzung der Kompetenz der einzelnen Reichsämter nicht gekommen.

Nur vereinzelt sind weitere Kreise zu verfassungsmäßiger Mitwirkung herangezogen worden, am häufigsten natürlich der Adel. Es geschah, wenn besondere Leistungen zugemutet werden sollten, die man ohne ausdrückliche Einwilligung nicht auferlegen mochte, auch wenn es sich um Neuerungen handelte, die einen Stand besonders betrafen. Die Städte sind unter Christian IV. auf diese Weise viermal zum Tagen geladen worden, 1604, 1629, 1637 und 1645. Manchmal geschah das auch landschaftsweise. Noch seltener, und nur in den Zeiten großer Not und Verlegenheit, oder wenn es sich um die Wahl des Thronfolgers handelte, traten allgemeine Ständetage, Reichstage zusammen; unter Christian IV. hat der Reichsrat mehrmals ihre Berufung vergebens gefordert. Im letzten Jahrzehnt seiner Regierung sind weitere Versammlungen, besonders des Adels, häufiger zusammengetreten, entsprechend der zwischen König, Reichsrat und Adel sich vollziehenden Verschiebung der Macht. Nur einmal, im Dezember 1627, als Jütland in Feindeshand und Fünen bedroht war, sind auch die Bauern zum Reichstag herangezogen worden, nachdem es der Reichsrat dem Könige anheimgestellt hatte, ob „die Bauern zu den Ständen

Digitized by Google

gerechnet werden sollten"; sonst waren nur Adel, Geistlichkeit und Städte vertreten. Die Beratungen geschahen gesondert [1]).

Auch Verwaltung und Rechtspflege waren nach wie vor fast ausschließlich in den Händen der Lehensmänner und der von ihnen verwendeten, angestellten oder durch ihren Einfluß ernannten Leute: Vögte, Aufseher und Diener aller Art. Die Steuern und Gefälle wurden unter ihrer Leitung erhoben, die Wohnordnungen durchgeführt, Staatsbauten von ihnen beaufsichtigt, im Namen des Königs von ihnen Recht gesprochen im Harden-, Land- und Herrengericht. Die Gerichtsbarkeit der sogenannten Birke, kleiner, aus zwei bis drei Kirchspielen bestehender Bezirke, war zumeist in den Händen einzelner Adliger, nur in geringerer Zahl im Besitze des Königs. Das Verfügungsrecht über so zahlreiche Ämter, Plätze und Posten war nicht zuletzt eine wesentliche Quelle der adligen und reichsrätlichen Macht. Die Zahl der Harden giebt Berntsen auf 171 an; Birke zählt er 53, von denen wohl 47 adlige. Neben der dänischen Kanzlei bestand fortdauernd die deutsche; ihre Bedeutung ist in dieser Zeit jedenfalls nicht vermindert worden. Sie vermittelte den gesamten auswärtigen diplomatischen Verkehr, mit einziger Ausnahme desjenigen mit Schweden und

1) Einen vollständigen Einblick in die Thätigkeit des Reichsrats gewährt Erslevs oft citiertes Werk, dem III, 574 ff. eine kurz zusammenfassende Darstellung beigegeben ist. Ein Verzeichnis der Reichsräte für die Zeit Christians III. und Friedrichs II. giebt Schlegel, Smlgen z. dän. Geich. II, 2, 164 ff., für die Zeit Christians IV. Erslev III, 597 ff. Vgl. dazu Bricka II, 237; D. H. T. V, 6, 502; Erslev I, 401; Fridericia I, 77 ff.; Slange-Schlegel I, 72 Anm. 18. Der Reichsratseid von 1596 bei Erslev I, 78 ff., der von 1644 ebd. III, 539 ff. Über die frühere Zahl der Reichsräte vgl. Heise in D. H. T. IV, 3, 277 ff., über das Reichsmarschallamt Fridericia ebd. S. 578 ff. Mit diesem Amte war das Lehen Westerwig-Kloster verbunden, Erslev I, 147, mit dem des königlichen Kanzlers St. Johannis-Kloster in Odense, mit dem des Reichskanzlers St. Knuds-Kloster daselbst, Slange-Schlegel I, 172 ff. Vgl. noch Erslev I, 449. Eine Art dänisches Staatsrecht (Danmarkes rigens ret og bets dele eller forfølgning) ward 1621 zusammengestellt, Secher III, 686—710, vgl. Erslev I, 329*. — Vgl. Bd. IV, 391 Anm. 1.

Digitized by Google

Rußland, alles, was lateinisch und deutsch erledigt wurde; dazu gehörten alle schleswig-holsteinischen Angelegenheiten zu ihrer Kompetenz. Ständige Residenten hat Dänemark auch unter Christian IV. noch nicht gehalten, seit dem deutschen Kriege aber doch fast ununterbrochen Vertreter in Schweden, am kaiserlichen Hofe und in den Niederlanden, außerdem noch Agenten an verschiedenen Plätzen, deren häufigere Berichte an die Stelle der früheren gelegentlichen Mitteilungen einzelner Vertrauenspersonen traten. Im ganzen war dieser Dienst wesentlich weniger gut organisiert als im konkurrierenden Schweden. Die Gesetzgebung vollzog sich fast ausschließlich in der Form der Verordnung. Besonders fruchtbar war auf diesem Gebiete das Jahr 1621, wie denn überhaupt die Zeit zwischen dem Kalmar- und dem deutschen Kriege während der Regierung Christians IV. die thätigste für die innere Entwickelung des Landes gewesen ist. 1615 ließ Christian IV. nach dem Vorbilde des Kallundborger Rezesses Christians III. von 1558 die wichtigsten seiner bisherigen Verordnungen sammeln und herausgeben. Dieser sogenannte kleine Rezeß wurde mit den späteren Gesetzen und wichtigsten Verordnungen 1643 zum sogenannten „großen Rezeß", dem inhaltreichsten Akte dänischer Gesetzgebung bis zu diesem Zeitpunkte, zusammengefaßt und ebenfalls durch den Druck veröffentlicht. Zu einer Gesamtkodifikation des dänischen Rechts, wie sie in Christians V. Danske Lov vollzogen wurde, ist es nicht gekommen. „Recht (das will sagen das jütische Recht), Rezeß und Handfeste sind seit dem Koldinger Rezeß Grundlage des bestehenden Rechts, ja Inbegriff von Gesetz und Recht überhaupt." Daß der beherrschende Einfluß des Adels auch in dieser Periode, trotz strenger Rechtsliebe beider Könige, gelegentlich zur Beugung des Rechts führte, ist mehrfach berührt worden [1]).

1) Eine Zusammenstellung des gesamten Beamtenpersonals für die Zeit Friedrichs II. und der Regentschaft findet sich bei Grundtvig, Meddelelser fra Rentekammerarchivet 1873—1876 S. 144—216, für die Zeit Christians IV. ebd. 1872 S. 123—208, vgl. Madsen, Forstellige

Digitized by Google

Das geistige und sittliche Leben des dänischen Volkes entlehnte auch im Zeitalter Friedrichs II. und Christians IV. seine leitenden Gedanken dem Vorstellungskreise der deutschen Reformation. Ihr leichter Sieg im Lande, die lebhaften Verkehrsbeziehungen und die zahlreichen persönlichen Verbindungen, die bestanden und erhalten blieben, ließen eine andere Entwickelung kaum zu. Friedrich II. und Christian IV. waren rechtgläubige, lutherische Christen und sahen es, wie ihre fürstlichen Brüder in Deutschland und wie die Regenten der Zeit fast ausnahmslos, als ihre vornehmste Pflicht an, ihr Volk bei der rechten Lehre und im wahren Glauben zu erhalten. Darin lag ihr eigenes Seelenheil beschlossen. Friedrich II. hatte allerdings, wie berichtet, sich nicht entschließen können, der Konkordienformel beizutreten, hatte anderseits aber auch Niels Hemmingsen nicht in einer Stellung belassen mögen, in der seine melanchthonischen Anschauungen, die sich gegen Ende seines Lebens fast zu reinem Kalvinismus entwickelten, die Geltung anerkannter Lehre hätten gewinnen können. Als „Dänemarks allgemeiner Lehrer" im Jahre 1600 starb, hatte seine Auffassung trotzdem nicht wenig Boden und gerade in den besten

Forhold ved den danske Hofstat i det 16. Aarhundrede, særlig dets anden Halvdel, in D. H. T. VII, 3, 399 ff. Den Etat der Beamten für etwa 1654 stellt der schwedische Resident Durell zusammen, Suhm, Samlinger II, 3, 44 ff. Wertvolle Nachrichten liefert als Zeitgenosse Berntsen, über Harden und Birke S. 6. Fridericia berechnet die Zahl der Harden ohne Halland auf 159, D. H. T. VI, 2, 478 ff. Einen Versuch der Geschichte der Kanzlei von Friedrich I. bis auf Friedrich IV., vielleicht von Slange, druckt Suhm, Nye Samlinger I, 1—28; vgl. Fridericia I, 75 ff. Die verschiedenen Rezesse bei Secher, Der Koldinger von 1558 I, 1—50, der „kleine" Rezeß von 1615 III, 432—452, der „große" von 1643 V, 122—320 ff., das Birkeret von 1623 IV, 46—56, vgl. Einltg I, p. VII ff.; D. H. T. V, 6, 556; Larsen, Retshistorie S. 68; betr. Christians IV. persönliches Eingreifen z. B. Breve I, n. 194, 195, 242. Über den auswärtigen Nachrichtendienst ꝛc. vgl. Schumacher, Gelehrter Männer Briefe an die Könige von Dänemark; Stolpe, Dagspressen i Danmark I, 102 ff.; Grashoff, Die briefliche Zeitung des 16. Jahrhunderts S. 59 ff.; Fridericia I, 99 ff.; E. Hildebrand in Sv. H. T. IV, 155 ff.; Macray I, 52; R. D. H. D. II², n. 9213.

Digitized by Google

Kreiſen gewonnen; ein ſo weit über ſeine Volksgenoſſen hervorragender Mann wie Tyge Brahe war ihr durchaus zugethan, allerdings nicht zuletzt, weil er ſeinen eigenen Sternenglauben in der Prädeſtinationslehre beſtätigt ſah. Die Folgezeit fand denn auch bald Anlaß, hemmend einzugreifen und im Intereſſe der Lehreinheit, der beſtehenden Religion und der Kirchenordnung, deren unverſehrte Erhaltung auch Reichsrat und Adel während der Regentſchaftszeit kräftig betont hatten, die des Kalvinismus Verdächtigen zur Verantwortung zu ziehen. Führer der Bewegung ward der Jüte Hans Paulſen Reſen, geboren 1561, ſeit 1591 Profeſſor an der Kopenhagener Univerſität, 1605 Biſchof von Seeland, deſſen Energie, Schlagfertigkeit und reiches Wiſſen Chriſtian IV. ganz einnahmen. Iver Stub verlor 1609 ſeine Profeſſur des Hebräiſchen wegen kalviniſtiſcher Anſchauungen. Die dogmatiſchen Streitigkeiten, in die ſich Reſen dann verwickelt ſah, endeten nach Disputationen, Unterſuchungen und Verhören, an denen der König den allerlebhafteſten Anteil nahm, 1614 damit, daß der Hauptgegner, der Pfarrer Ole Kock von St. Nikolai in Kopenhagen, zum Tode verurteilt, dann allerdings zu Landesverweiſung begnadigt wurde; andere, unter ihnen der Biſchof von Fünen, Hans Knudſen Veile, wurden mit Amtsentſetzung beſtraft. Ole Kock, der ein wirkſamer Kanzelredner war, erhielt von Guſtaf Adolf eine Stellung in Stockholm. Jesper Rasmuſſen Brochmand (geboren 1585 zu Kjöge), der als jüngerer Kampfgenoſſe ſeinen Scharfſinn und ſeine ruhige Klarheit neben Reſen in den Dienſt der gleichen Sache ſtellte und 1638 ſein Nachfolger als Biſchof von Seeland wurde, Verfaſſer des „Syſtems der allgemeinen Theologie“ (Universae theologiae systema, 1633), pries Chriſtian IV. als den Wiederherſteller der religiöſen Einheit des Reiches, und der König hat es auch weiterhin an Bemühungen nicht fehlen laſſen, dieſes Lob zu verdienen. 1643 ward ein Pfarrer aus der Nachbarſchaft von Ripen, Jürgen Friis, zur Abſetzung und Zwangsarbeit verurteilt, weil er die guten Werke zu gering einſchätzte. Der König ordnete im nächſten Jahre eigenhändig an, daß der „Pönitenzverächter“ auf Bremerholm

Digitized by Google

in Eisen geschmiedet werden solle, und zwar mit dem schlimmsten schwedischen Gefangenen, den man finden könne; freigelassen werden könne er nicht, ohne Gottes großen Zorn zu erregen; bisher habe der König (es war der schwedische Krieg) nur anderes zu thun gehabt.

Doch kam neben der streng dogmatischen Richtung auch eine andere empor, die auf Erweckung inneren religiösen Lebens drängte und nicht nur äußeren Kirchendienst, sondern auch gottesfürchtigen Wandel gefördert sehen wollte. Brochmand stand ihr mit seiner „Hauspostille" selbst nicht ganz fern, und in Jens Dinesen Jersin (1629—1634 Bischof von Ripen) und dem gelehrten Holger Rosenkranz, der auf dem stattlichen Herrensitz Rosenholm (auf der östlich vorspringenden Halbinsel Jütlands) seinen Studien und seiner Frömmigkeit oblag, gewann sie hochachtbare Vertreter, mit letzterem und seinem Schwiegersohne, dem Kanzler Christian Thomesen Sehested, sogar Eingang in die vornehmsten Kreise. Litterarisch fand sie ihren Ausdruck in Übersetzungen der Nachfolge Christi des Thomas von Kempen und der deutschen Theologie, die um die Scheide der Jahrhunderte entstanden. Allerdings dem Könige selbst ist sie fern geblieben; er hat sogar eine Untersuchung veranlaßt, ob Holger Rosenkranz nicht den Werken zu großes Gewicht beilege. Er blieb Zeit seines Lebens durchaus in der äußerlichen Kirchlichkeit befangen, fühlte sich beruhigt über das eigene Seelenheil durch die Korrektheit seines Glaubens und lebte im übrigen nach seinem Behagen. Das Anstößige, das so reichlich in seiner eigenen Lebensführung lag, hat ihn nicht gehindert, Verordnung auf Verordnung zu häufen, besonders in den Zeiten der Trübsal, um Unkirchlichkeit und makelhaften Lebenswandel zu bekämpfen und Gottes Zorn, wie er sich wohl ausdrückte, nicht hereinbrechen zu lassen über die Sündhaftigkeit der ihm anvertrauten Unterthanen. Wahre Religiosität und christliche Sittenreinheit hat er durch sie so wenig wie durch sein Beispiel befördert; doch würde das Bild verzeichnet sein, wenn verschwiegen würde, daß Christian IV. ein freies Wort von der Kanzel hören konnte.

Digitized by Google

Es ist selbstverständlich, daß ein so eifrig auf Erhaltung der Glaubensreinheit bedachtes Regiment den Angehörigen anderer Konfessionen den Aufenthalt im Lande, je nachdem, erschwerte oder unmöglich machte. Der steigende Zuzug von Fremden, besonders von Niederländern, veranlaßte 1569 Friedrich II., die schon erwähnten Fremdenartikel aufsetzen zu lassen, zu denen jeder sich bekennen mußte, der Aufnahme finden wollte; 1586 ordnete der König an, die Niederländer aus Kopenhagen und Helsingör auszuweisen, wenn sie sich „in ihren ärgerlichen Meinungen" nichts sagen lassen wollten. Noch ängstlicher war man natürlich gegenüber der katholischen Konfession. Die Wiederbelebung der römischen Kirche, wie sie sich an die Begründung des Jesuitenordens und das Tridentiner Konzil anschloß, gab bald Anlaß zu erhöhter Wachsamkeit. Der in Schweden thätige Jesuit Antonio Possevino, der einen so weitgehenden Einfluß auf Johann III. gewann, arbeitete einen vollständigen Plan aus zur Rekatholisierung des skandinavischen Nordens; die eifrige Bekehrungsthätigkeit des hochbegabten Hosius in den der Ostsee naheliegenden ostdeutschen und polnischen Gebieten gab dem Plan eine scheinbar viel versprechende Grundlage. Die neuen Jesuitenkollegien in Braunsberg und Olmütz sollten die Pflanzschulen werden für das nordische Missionswerk. Dort, aber auch in Wien, Graz und Dillingen und im Westen in Köln, Löwen und Douay, haben wohl nicht so ganz wenige dänische und norwegische Jünglinge, besonders in den letzten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts, ganz oder teilweise ihre Bildung genossen. Christian IV. verbot 1604 die Anstellung von Einheimischen, die auswärts auf jesuitischen Schulen erzogen worden seien; er habe erfahren, daß aus allen Ständen Kinder ins Ausland geschickt und dort unter jesuitischer Leitung herangebildet würden. Im nächsten Jahre wandte sich der als Klosterlasse populär gewordene, damals fast 70jährige Norweger Lauritz Nilsson Frende, der in Löwen dem Katholizismus und jesuitischem Wesen gewonnen worden war, in der Vorrede seiner Confessio Christiana direkt an den König; der ebenso plumpe wie kecke Versuch, den er ein Jahr später machte, Chri-

Digitized by Google

ſtian ſelbſt herüberzuziehen, fand durch ſofortige Landesverweiſung ſeine Ahndung. In Norwegen hat die Bewegung mehr Platz gegriffen als in Dänemark, doch wohl gefördert durch die zu religiöſen Grübeleien mehr geneigte und anregende Art von Land und Volk. Man ſchritt hier auf einem Herrentage zu Skien im Auguſt 1613 zu umfaſſenden Unterſuchungen gegen Geiſtliche und zum geiſtlichen Stande ſich Vorbereitende, die von heimlichen Katholiken gewonnen worden waren; auch ſie wurden mit Landesverweiſung beſtraft. 1624 verbot Chriſtian IV. bei Todesſtrafe päpſtlichen Sendlingen aller Art den Eintritt ins Reich und unterſagte ſeinen Unterthanen das Studium in Preußen, weil es meiſt nur vorgewendet werde, um heimlich das Jeſuitenkollegium in Braunsberg zu beſuchen. Die Einnahme dieſer Stadt durch Guſtaf Adolf beſeitigte dieſe Gefahr. In den 30er Jahren iſt Fremden die Abhaltung katholiſchen Gottesdienſtes in Kopenhagen geſtattet worden; im Lande zu wohnen, ſich dort niederzulaſſen, zu erben, oder Erbrechte geltend zu machen, blieb aber Angehörigen der katholiſchen Konfeſſion unterſagt, „Gottes Zorn nicht zu wecken“.

Die inneren Verhältniſſe der Landeskirche haben eine weſentliche Verſchiebung in dieſer Zeit nicht erfahren. Die vorreformatoriſche Stellung im Staatsleben hat die Geiſtlichkeit natürlich nicht wieder gewinnen können, derartiges auch nicht erſtrebt; ſie blieb in Lehre und Ordnung angewieſen auf König und Reichsrat als höchſte Autorität. Landeszuſammenkünfte zu kirchlichen Zwecken haben nicht ſtattgefunden, wohl aber in den öſtlichen Provinzen und auf den Inſeln Stiftsſynoden, die ſich mit Fragen der Kirchenzucht, des Gottesdienſtes, der Amtsführung und dergleichen beſchäftigten. 1618 wurden ſolche auch für Jütland angeordnet. Von den Klöſtern hat nur das Jungfrauenſtift Maribo (Laaland) die Zeit Friedrichs II. überdauert; erſt Chriſtian IV. ſah ſich 1620 veranlaßt, es einzuziehen zum Beſten der ritterlichen Akademie Sorö. Die Vorbildung der Geiſtlichen erfuhr eine weſentliche Förderung durch die Errichtung der „Communität“, die 1569, beſonders durch die Bemühungen des Kanzlers Johann Friis, zu ſtande kam und

Digitized by Google

genügend ausgeſtattet war, um 100 Studenten zu beköſtigen. Es wurde jetzt als Vorbedingung der Anſtellung ein mehrjähriges Studium in Kopenhagen gefordert oder für den, der ſeine Bildung im Auslande geſucht hatte, das Beſtehen einer Prüfung an der einheimiſchen Univerſität. Die Beſtimmung hat doch wiederholt eingeſchärft werden müſſen, ehe ſie zu allgemeinerer Geltung gelangte; noch 1629 wiederholte ſie Chriſtian IV. In Peter Plades „Altarbuch“ (1556) erwuchs der däniſchen Kirche erſt nach und nach eine allgemein anerkannte Liturgie; Hans Thomeſens „Neues Pſalmenbuch“ ward ihr erſtes autoriſiertes Liederbuch. Die Wahl der Geiſtlichen ſtand, wo nicht adliges oder königliches Patronat war, den Gemeinden zu; daß aber Lehnsmänner, Biſchöfe, Pröpſte oftmals großen, gelegentlich ungebührlichen Einfluß auf die Wahl gewannen, lag zu ſehr in der Natur der Verhältniſſe, als daß es auffallen kann. Durch den Lehnsmann mußte die königliche Übertragung erlangt werden, vom Biſchofe die Ordination. Anderſeits brachten aber auch die Gemeinden nicht ſelten befremdliche Geſichtspunkte in die Pfarrerwahl hinein, ſo z. B. mit der Forderung, daß der Kandidat verſprechen müſſe, die Witwe des Verſtorbenen zu heiraten, damit dieſe nicht der Gemeinde zur Laſt falle. Auch gegen Simonie hat gekämpft werden müſſen, und von unbrauchbaren, pflichtvergeſſenen Geiſtlichen oder von ganz verweltlichten, zuchtloſen Gemeinden und Kirchenpatronen erfahren wir nicht ſo ganz ſelten. Doch kann das die Thatſache nicht verdunkeln, daß Kirche und kirchliches Leben Quelle und Hort von Glauben, Zucht und Sitte waren und blieben [1]).

1) Helveg, Den danske Kirkes Hiſtorie efter Reformationen I, 158 ff.; über die Kirche in der Zeit Friedrichs II. Nördam in Ny Kh. Saml. III, 534—623; IV, 225—358, über Biſchofswahlen derſelbe ebd. VI, 66—116. Die Kirchenordnungen, auch die einzelnen Erlaſſe, gedruckt in Nördams Danske Kirkelove 1536—1683 Bd. I—III, Koph. 1883 bis 1889, zum Teil auch bei Secher, beſonders I, 420; II, 456; III, 174, 405; IV, 127, 446, 499; wegen der Regentſchaft vgl. Erslev I, 9, 18, über Jürgen Friis Breve V, 480, über Jens Dineſen Jerſin das Buch von Gjellerup, Biſkop Jens Dineſen Jerſin. — Betr. die Maßregeln gegen

Digitized by Google

Das Streben, tüchtigere und würdigere Diener am Wort zu gewinnen, hat auch an erster Stelle zur Hebung und Besserung des Unterrichtswesens mitgeholfen. Friedrich II., obgleich selbst alles andere eher als gelehrt, hatte dafür ein lebendiges Interesse. Er förderte die bestehenden Lateinschulen, errichtete die schon erwähnte Kopenhagener Communität und begründete 1586 die adlige Schule in Sorö. Christian IV., umfassender und tiefer gebildet als der Vater, hat ihn in der Fürsorge für das Schulwesen doch nicht übertroffen. 1604 — für Norwegen 1607 — suchte er die bestehende Ordnung dadurch zu bessern, daß er bestimmte, die großen Schulen (in Dänemark die sieben Stiftsschulen, die von Kopenhagen und Malmö) sollten zu Rektoren Magister haben, die gewöhnlichen Lateinschulen, deren jede Stadt eine besitzen sollte, Baccalaureen. 1618 ist versucht worden, eine Art Übergang von Schule zu Universität in der Form von „Gymnasien" zu schaffen, in die eine Anzahl von Lateinschulen durch Einführung neuer Lehrfächer, der Theologie und Philosophie, des Hebräischen, der Mathematik und Physik, zum Teil auch der Botanik und Anatomie, umgewandelt

den Katholizismus Brandrud, Klosterlasse. Et Bidrag til den jesuitiske Propagandas Historie i Norden, Christiania 1895; „Klosterlasse" wegen seines Aufenthalts im Cistercienserkloster in Stockholm. Vgl. Nördam, Kjöbenhavns Universitets Historie III, 153 ff.; M. H. D. II, 2, 359 ff.; N. Kr. IV, 478 ff., 493; Slange I, 327, 354; Slange-Schlegel II, 237. Im Mai 1624 wurde der Jesuit Arnold Weisweiler in Malmö gehängt, weil er in offenbarer Dieberei ergriffen und der Blutschande mit zwei Schwestern verdächtig war, D. M. IV, 4, 68 u. 69. Der Besiedelung einer gottorpischen Eindeichung an der Westküste Nordschleswigs bei Ballum mit Katholiken widersetzte sich Christian IV. 1642; es sei eine gefährliche Stelle zum Landen (sie liegt vor dem Lister Tief), Breve V, 249 ff. — Über die Synoden von 1554—1613 vgl. Nördam in Ny Kh. Saml. II, 443—511; IV, 359—406; V, 23—62. — Ausschreitungen von Geistlichen wurden bisweilen sehr strenge geahndet, vgl. z. B. das Schicksal des schonenschen Landpfarrers Jakob Nielsen, der hingerichtet wurde, D. M. III, 3, 140 ff.; Helveg I, 229. Als Gesamturteil über die Thätigkeit des geistlichen Standes ist von Interesse, was die sonst so heftig tadelnde Schrift „Die norwegische Sau" Anerkennendes über sie sagt, Nicolaysen, Norske Magazin II, 17.

Digitized by Google

werden ſollten. Der Verſuch wurde in Odenſe, Roeſkilde, Ripen, Aarhus, Lund und Chriſtiana gemacht, hat aber nur in Odenſe und den beiden letztgenannten Orten zu Einrichtungen von längerer Dauer geführt. Die Kriege haben auch auf dieſem Gebiete ſtörend gewirkt. 1629 ward beſtimmt, daß das theologiſche Examen zugleich Lehramtsprüfung für die höheren Klaſſen der großen Schulen ſein ſolle.

Des Franzoſen Ramée Kampf gegen die ſcholaſtiſche Ariſtotelik, ſeine Betonung der Sache, des Inhalts gegenüber der Form, dann des Holſteiners Ratke (Ratichius) Hinweis auf die Anſchauung, auf Umgebung und Mutterſprache als Ausgangspunkt alles Lernens und Verſtehens blieben auch in Dänemark nicht unbeachtet. Hauptvertreter der neuen Methoden Ratkes ward der ſchon erwähnte Jens Dineſen Jerſin, der ſie 1617 von Gießen heimbrachte und zuerſt an des Königs zwei natürlichen Söhnen Chriſtian Ulrich und Hans Ulrich Gyldenlöwe erproben ſollte. Er arbeitete eine lateiniſche Grammatik mit däniſchen Regeln aus, die aber nur nach heftigem Widerſtande und unter dem Schutze des Kanzlers, des jüngeren Chriſtian Friis, Anerkennung und Verbreitung fand, ſich auch ſo nur wenige Jahre behaupten konnte. Das Latein blieb doch die herrſchende Schulſprache; beim Unterricht in fremden Sprachen ward der deutſche Lehrer bevorzugt. Als Sorö 1623 nach dem Muſter der Tübinger Adelsſchule reorganiſiert ward, wurden Lehrer und Beamte angewieſen, nie mit den Zöglingen däniſch zu ſprechen; deutſch war Unterrichts- und Umgangsſprache. Die ſtarke deutſche Einwanderung der Zeit, beſonders in die Städte, begünſtigte die Verbreitung dieſer Sprache, die naturgemäß von allen fremden in Dänemark die bekannteſte und verbreitetſte blieb.

Langſam, aber doch in faſt ununterbrochenem Fortſchritt hat die Univerſität eine bedeutendere Stellung gewonnen. Der Beſuch ausländiſcher Hochſchulen blieb allerdings bei den beſſer Geſtellten fortdauernd in Brauch, zunächſt der deutſchen, unter denen ungefähr ſeit der Scheide der Jahrhunderte Roſtock in ähnlicher Weiſe wie früher Wittenberg bevorzugt wurde, dann,

Digitized by Google

besonders im Laufe des Dreißigjährigen Krieges, entlegenerer, von denen Leiden, Paris, Montpellier, Padua am meisten genannt werden. Aber mit der stetigen Besserung der Ausstattung der Reichsuniversität durch die Munifizenz Einzelner und des Königs und mit der steigenden Bedeutung ihrer Lehrkräfte gewann sie eine erhöhte Geltung für alles, was als Regung wissenschaftlichen Strebens angesehen werden konnte. Daß des Königs Kanzler zugleich auch ihr Aufseher war, hat sie nicht wenig gefördert; die drei Inhaber dieses Amtes unter Christian IV., die beiden Christian Friis und Christian Thomesen Sehested, haben jeder in seiner Weise sich der Interessen der Hochschule und ihrer Lehrer angenommen. Allerdings blieb sie auf die Fakultäten der Theologie und Philosophie beschränkt, und Richtung und Inhalt ihrer Arbeit war auch in dieser Zeit noch von theologischen Fragen und Anschauungen beherrscht, aber andere Wissenszweige wurden doch daneben gepflegt und gewannen an Bedeutung: Metaphysik, Geschichte, Mathematik, Anatomie, Chirurgie, Botanik. Christen Sörensen Langberg, eines jütischen Bauern Sohn, der bedeutendste Schüler Tyge Brahes, beharrte zwar wie dieser in der Gegnerschaft gegen das kopernikanische System, gebrauchte aber schon 1611 das Fernrohr, nachdem es nicht lange vorher in Holland erfunden und von Galilei verbessert worden war; 1639—1641 ward der bekannte „runde Turm" für astronomische Beobachtungen gebaut. Als „Anatomiekammer" wurde 1645 unter Simon Paulis Leitung ein anatomisches Institut eröffnet. Als 1590 Andreas Christensen die erste Sektion in Kopenhagen vorgenommen hatte, wollten die Leute nicht mit ihm zu Tische sitzen! Simon Paulis Nachfolger ward 1648, nach umfassenden Auslandsstudien, Thomas Bartholin, Sohn des Theologen und Mediziners Kaspar Bartholin; er entdeckte 1653 selbständig, wenn auch nicht als erster, die Lymphgefäße. Ole (Oluf) Worm, geboren 1588 zu Aarhus, war nacheinander Professor des Griechischen, der Physik und der Medizin und ward der Begründer der nordischen Altertumswissenschaft. Begeistert und beanlagt für Sammlungen aller Art gab er 1643 unter

Digitized by Google

dem Titel „Monumenta Danica“ eine Sammlung däniſcher Runeninſchriften mit Erklärungen heraus, beſprach das 1639 gefundene goldene Horn und brachte isländiſche Sprach- und Geſchichtsdenkmäler zuſammen. Die Worm, die Bartholine wurden weitverzweigte Gelehrtenfamilien, denen ſich andere zugeſellten; ihr Emporkommen gab dem nichtadligen Stande eine neue und eigenartige Bedeutung. Doch iſt trotz alledem nicht zu überſehen, daß die wiſſenſchaftliche Thätigkeit der Profeſſoren im Dozieren, in der Abfaſſung von Lehrbüchern, der Abhaltung von Disputationen und dem Abgeben von Gutachten faſt vollſtändig aufging. Die Geſamtentwickelung wiſſenſchaftlichen Lebens kam an keiner Stelle hinaus über das, was gleichzeitig an deutſchen Hochſchulen erreicht wurde, und Deutſchland hatte damals nicht die Führung im geiſtigen Leben Europas. Baco von Verulam und Descartes, die beide vor Chriſtian IV. ſtarben, ſind in ſeinem Reiche nicht bekannt geworden. Daß die jugendliche Königin Chriſtine den Letztgenannten nach Schweden lud, zeigt auch auf dieſem Gebiete den Abſtand zwiſchen dem Lande Guſtaf Adolfs und dem Nachbarreiche. So vielſeitig Chriſtian IV. unterrichtet war, für den Wert einer Wiſſenſchaft, die nicht unmittelbar fürs Leben zu verwenden war, fehlte ihm ſo gut wie jedes Verſtändnis.

Unter dem Adel fanden ſich doch Perſönlichkeiten, die ihn in dieſer Beziehung weit überragten. Tyge Brahe iſt eine europäiſche Berühmtheit geworden und hat einen Teil des Glanzes, der ihn umſtrahlte, auch ſeinem Vaterlande hinterlaſſen. Seine Anlage Uranienborg auf Hven im Sunde ward ein Wunder des Nordens und wurde von den vornehmſten Beſuchern und Gäſten des Reiches faſt ausnahmslos in Augenſchein genommen. In ihm beſaß Dänemark einen der bedeutendſten und erfolgreichſten Forſcher der Zeit, und es wird ſtets ein Ruhmestitel in der Regierung Friedrichs II. bleiben, daß er es verſtand, den Mann dem Reiche zu gewinnen und zu erhalten. Sein Wegzug alsbald nach dem Regierungsantritt Chriſtians IV., obgleich nicht ausſchließlich von dem jungen Könige verſchuldet, hat auf deſſen Regiment einen Flecken ge-

Digitized by Google

worfen, der es dauernd verunzierte. Weiterhin waren Holger Rosenkranz (1574—1642) und Jürgen Seefeld (1594—1662) Männer, die durch wissenschaftliche Interessen und Bestrebungen hoch hervorragten. Jener, „so gelehrt wie die gelehrtesten Theologen seiner Zeit und frömmer als sie alle," vereinte auf Rosenholm einen Kreis von Jüngeren um sich, die er in seinem Sinne anleitete; dieser sammelte im alten Ringstedkloster eine Bibliothek, die größer war als gleichzeitig die königliche oder die Universitäts-Bibliothek. Die Sitze der Adligen waren nicht so ganz selten Mittelpunkte der Bildung, ähnlich wie des gelehrten und kunstsinnigen Heinrich Ranzau Schloß Breitenburg in Holstein. Er und Tyge Brahe sind die hervorragendsten und ansprechendsten Typen der Renaissancebildung, wie sie in diesen Gebieten des protestantischen Europa in die Erscheinung tritt.

Auch in die weiblichen Kreise haben diese Interessen Eingang gefunden. Herluf Trolles, des Seehelden und Begründers der Schule von Herlufsholm, gleichgesinnte Gattin Birgitte Gjoe, Tyge Brahes Schwester Sophie, aus der Familie Peter Skrams die Gemahlin Elsebe Krabbe, die Tochter Lisbet Skram und deren ihrer Ehe mit dem Reichsrat Henrik Below entsprossene Töchter Marie und Sophie Below werden als Frauen genannt, die am geistigen Leben der Zeit den regsten Anteil nahmen. Birgitte Thott, Tochter der Sophie Below, geboren 1610, übertrug 1658 den Seneca in ihre Muttersprache, eine Übersetzung, die als die weitaus beste der Zeit gerühmt wird. Um die Sammlung der „Folkeviser" haben sich im 16. und 17. Jahrhundert besonders adlige Damen ein Verdienst erworben. Königin Sophie selbst hatte ein lebhaftes Interesse dafür; die erste Veröffentlichung der „Danske Kjämpeviser" von Anders Sörensen Vedel ist ihr zugeeignet. Es ist gesagt worden, daß mit dem 17. Jahrhundert das Ideal der Frauenbildung eine andere Richtung nehme, nach dem Vorbilde der Frauengestalten der Renaissance; Leonore Christine, Korfiz Ulfelds Gattin, repräsentiert besonders diese Richtung. Doch kennt, wie schon diese wenigen Belege zeigen, auch das 16. Jahrhundert bereits

Digitized by Google

geistig angeregte Frauen vornehmsten Standes, und anderseits bleibt die tüchtige Haus-, Geschäfts- und Gesellschaftsfrau auch im 17. Jahrhundert in diesen Kreisen noch vorherrschend [1]).

Rege Teilnahme hat die Zeit der Landesgeschichte gewidmet, besonders in den leitenden Kreisen des Adels. Die bedeutendste Persönlichkeit, die sich diesem Studium zuwandte, ist der Tyge Brahe befreundete Anders Sörensen Vedel, geboren 1542 in Veile (daher der Name), gestorben 1616. Er war Hofprediger Friedrichs II. und wurde von Niels Kaas, Peter Oxe u. a. angeregt, seine eifrigen sprachlichen, antiquarischen und historischen Forschungen auf das Ziel einer vaterländischen Geschichte zu richten, zu diesem Zweck auch 1584 mit der Prälatur an der Domkirche zu Ripen ausgestattet, die schon der Historiograph Hans Svaning inne gehabt hatte, und die längere Zeit mit dieser Stellung verbunden blieb. Er versuchte sich an einer Übersetzung des Saxo, gab den Adam von Bremen nach der Sorö-Handschrift und die Kjämpeviser heraus und brachte reichen Stoff für die Lösung seiner Aufgabe zusammen. Sie durchzuführen war ihm doch nicht vergönnt. Als sein

1) H. Rördam, Kjøbenhavns Universitets Historie fra 1537 til 1621 Bd. II—IV, Kopb. 1869—74; derselbe, Fra Universitetets Fortid S. 44 ff.; N. M. Petersen, Bidrag til den danske Literaturs Historie Bd. III; Paludan, Det høiere Stolevæsen i Danmark, Norge og Sverig, Kopb. 1885; Fridericia, Træk af Kvindeidealets Omdannelse i det 16. og den første Halvdel af det 17. Aarhundrede i Danmark in „Tilskueren" 1898; Steenstrup, Vore Folkeviser, Einltg; R. Steffen, Poesi och Autografalbum (ein „Visebog" der Königin Sophie) in Nordisk Tidsskrift af Letterstedtska Föreningen 1894 S. 65 ff. Die Einführung von Jersins Grammatik Secher IV, 57; über Seefelds Bibliothek in Ringstedkloster vgl. Nyt H. T. VI, 204 ff., 557 ff. Die Einführung im Auslande gedruckter dänischer Bücher ward wiederholt verboten, damit die dänische Sprache nicht verschlechtert werde und nicht falsche Lehrmeinungen ins Volk bringen, vgl. Secher I, 175; II, 15; III, 9. Verzeichnisse dänisch-norwegischer Studenten in Wittenberg Ny. Kh. S. I, 455 ff.; Kh. S. IV, 3, 814 ff.; in Helmstedt ebd. 783 ff.; in Leipzig Ny. Kh S. II, 512 ff.; in Padua Suhm, Samlinger II, 3, 6 ff. Kjøbenhavns Universitets Matrikel. Udgivet af S. Birket Smith, I, 1611—1667. Kjøbh. 1890.

Digitized by Google

Gönner und Förderer Niels Kaas 1594 geſtorben war, wurde der Edelmann Niels Krag beauftragt, eine däniſche Geſchichte zu ſchreiben und zwar nicht, wie Vedel geplant und vorbereitet hatte, in der Mutterſprache, ſondern lateiniſch; Vedel mußte ſeine ſämtlichen Sammlungen und Vorarbeiten herausgeben. Es ward ihm zum Vorwurf gemacht, daß er nicht fertig werde; aber der eigentliche Grund des ſchroffen und ungerechten Vorgehens gegen ihn lag doch wohl in ſeiner Freimütigkeit, die ſchon in der Form, wie ſie ſich in der Leichenrede auf Friedrich II. äußerte, beim neuen Könige Anſtoß erregt hatte, und in der Hinneigung des Forſchers zu den Zeiten und Zuſtänden der alten, wehrhaften Bauernfreiheit. Es iſt ein Beitrag zur Charakteriſtik Chriſtians IV., daß er ſich gegen die drei bedeutendſten Männer, die ſein Reich zur Zeit ſeiner Thronbeſteigung beſaß, Niels Hemmingſen, Tyge Brahe, Anders Vedel, ablehnend verhalten hat. Der leichter geſchürzte Niels Krag, dem wir bereits als Diplomat begegnet ſind, brachte in ſechs Jahren auch nicht mehr fertig als die bekannte Geſchichte Chriſtians III. bis 1550. Inzwiſchen hatte 1596, zum Regierungsantritt des Königs, der Reichskanzler Arild Hvitfeld begonnen, ſeine „Chronik des Reiches Dänemark“ (Danmarckis Rigis Kronicke) ſtückweiſe herauszugeben und damit, allerdings unter ſtarker Ausnutzung der Arbeiten anderer und mehr abſchreibend als darſtellend, die Aufgabe gelöſt, dem däniſchen Volke und Staate ein Geſamtbild ihrer Entwickelung zu zeichnen. Die Sache lag gleichſam in der Luft. Kurz zuvor hatte ſogar Heinrich Ranzau eine Geſchichte Dänemarks geplant. Das hiſtoriſche Intereſſe blieb auch weiterhin lebendig. Der Poſten eines königlichen Hiſtoriographen, in den Vedel nie amtlich eingeſetzt war, blieb nach Niels Krag nicht wieder unbeſetzt; ſogar ein Fremder, der Niederländer Johann Meurſius (der ältere), hat ihn 14 Jahre innegehabt, nachdem vorher ſchon ein anderer Niederländer, Johann Pontanus, vom Kanzler für die Stelle empfohlen worden war. Doch hat keiner von ihren Inhabern außer Stephan Hanſen Stephanius, dem erſten Herausgeber des Svend Aageſen und des Saxo, (1599—1650),

Digitized by Google

deſſen Vater ſchon Hiſtoriograph geweſen war, etwas geleiſtet, was heute noch der Beachtung würdig wäre [1]).

Auch der Erforſchung des heimatlichen Rechts hat ſich der Adel zugewandt. Niels Kaas gab das jütiſche Recht heraus, Arild Hvitfeld überſetzte die norwegiſche Hirdſkraa, und Peter Galt, der 1644 ſein Unglück als Flottenführer mit dem Leben büßen mußte, hinterließ handſchriftlich eine däniſche Rechtsgeſchichte. Norwegens Kanzler Jens Bjelke (1580—1659) verfaßte ein verſifiziertes Rechtsgloſſar.

Die Beſchäftigung mit heimiſcher Geſchichte und heimiſchem Recht hat däniſche Dichtung doch nicht zu beleben vermocht. Der Wunſch, die Mutterſprache auch auf dieſem Gebiet zu gebrauchen, iſt ſtets lebendig geweſen, aber ihre Handhabung bleibt trotzdem eine ungeſchickte, die ſchöne Litteratur überhaupt ärmlich und inhaltleer, wie gleichzeitig in Deutſchland. Die dramatiſche Kunſt fand bei Schulaufführungen und in Feſtlichkeiten am Hofe eine Stelle, aber ausſchließlich mit entlehnten, bibliſchen oder antiken, Stoffen und bis in die letzten Jahrzehnte des 16. Jahrhunderts faſt ausſchließlich in lateiniſcher Sprache, dann in Überſetzungen aus dieſer. Hieronymus Juſteſen Ranch, Geiſtlicher in Wiborg (1539—1607), und Hans Chriſtenſen Sthen, Rektor und Geiſtlicher in Helſingör, dann in Malmö (1544 bis nach 1603), werden beſonders als Verfaſſer derartiger Stücke genannt. Der letztere dichtete auch die erſten däniſchen Kirchenlieder. Seitdem der bekannte Ro-

1) Wegener, Om Anders Sörenſen Vedel; dazu N. M. Peterſen, Bidrag til den Danske Literaturs Hiſtorie III, 397; H. Rördam, Hiſtorieſkriveren Arild Hvitfeldt, Kopb. 1896; zu Niels Krag vgl. IV, 206. Die königlichen Hiſtoriographen waren nach Niels Krag von 1602—1608 Jonas Jakobſen Venuſinus, 1609—1623 Klaus Chriſtoferſen Lyskander, 1623—1625 Hans Stephanius, 1625—1639 Johann Meurſius, 1639 bis 1650 Stephan Hanſen Stephanius. Der Roſtocker Profeſſor David Chyträus erfreute ſich für ſeine Saxonia der Unterſtützung der Regenten Niels Kaas und Jürgen Roſenkranz, vgl. Chytraei epistolae passim, beſd. S. 349 ff., über Heinrich Ranzaus Abſicht vgl. ebd. S. 720; über Vorwürfe, die man däniſcherſeits dem Chyträus machte, vgl. D. H. T. V, 6, 545 ff.

Digitized by Google

ſtocker Hans Lauremberg, ſeit 1623 Profeſſor in Sorö, zur Hochzeit des Kronprinzen 1634 zwei mythologiſch-allegoriſche Spiele nach der neuen Weiſe in deutſcher Sprache verfaßt hatte, kamen die Schulaufführungen bald ganz außer Brauch und deutſche und franzöſiſche Sprache traten in Komödie und Oper an die Stelle der lateiniſchen und däniſchen. Mit der Hochzeit des Prinzen iſt auch das Ballet nach Dänemark gekommen. Die erzählenden, volkstümlichen Stoffe verſchwinden. Eine beſondere Leichtigkeit in der Handhabung der Mutterſprache wird dem Anders Arrebo (von Arrøskjøbing, 1587—1637), zeitweiſe Biſchof in Drontheim, nachgerühmt, dem man geiſtliche Lieder und ein Gedicht auf Chriſtians IV. Siege in Smaaland verdankt. Seine „Schöpfungstage" (Hexaëmeron), Bearbeitung einer gleichen franzöſiſchen Dichtung, wurden erſt 24 Jahre nach ſeinem Tode und nie zum zweiten Male gedruckt. Die Zeit hat auf dieſem Gebiete ſo gut wie nichts geſchaffen, was ein dauernder Beſitz der Nation geblieben wäre; die Fähigkeit, Selbſterlebtes und Empfundenes oder eine verwickeltere Folge von Handlungen und Gedanken dichteriſch zu geſtalten, zeigte ſich kaum in ihren allererſten Anfängen [1]).

Nicht weſentlich anders lag es auf dem Gebiete der ausübenden Kunſt. Beide Könige, Friedrich II. und Chriſtian IV., haben ihr durch ihre Bauten mannichfache Anregung geboten; beim Vater ſteht Kronborg, beim Sohne Frederiksborg bei Hilleröd und Roſenborg in Kopenhagen im Mittelpunkt dieſer Thätigkeit. Als die Feſte am Sunde 1629 niederbrannte, hat Chriſtian IV. ſie in den acht Jahren bis 1637 in ihrer heu-

1) N. M. Peterſen a. a. O.; J. Paludan, Danmarks Literatur mellem Reformationen og Holberg med Henblik til den ſvenſke, Koph. 1896; Th. Overſkou, Den danſke Skueplads i dens Hiſtorie fra de forſte Spor af danſke Skuefpil indtil vor Tid I, 41 ff.; L. Daae, Om Humaniſten og Satirikeren Joh. Lauremberg, Chriſtiania 1884. Ein Stück des Hans Chriſtenſen Sthen, „Kortvending", iſt gedr. D. S. I, 1, 182–288. Über das Recht der Mutterſprache hielt Rasmus Bartholin 1657, nachdem er über zehn Jahre im Auslande geweſen war, eine Univerſitätsrede und verlangte Behandlung aller Gegenſtände in ihr, Jørgenſen, Peter Schumacher Griffenfeld S. 70.

Digitized by Google

tigen, doch wesentlich an die frühere anschließenden Gestalt wieder aufbauen lassen. Zahlreiche Arbeiten von künstlerischem Werte, die der Ausschmückung dieser Schlösser dienten, sind bewahrt bis auf den heutigen Tag. Sie belegen für Christian IV., daß er Geschmack und Urteil besaß, und es fehlt nicht an Nachrichten, die beweisen, daß er Bau und Ausschmückung mit Sachkunde leitete und überwachte. Das Beispiel fand besonders beim Adel Nachahmung; zahlreiche Sitze desselben sind in dieser Zeit neu gebaut, erweitert, verschönert, zum großen Teil nach dem Muster der königlichen Bauten. Unter der Regentschaft ward Schloß Nykjöbing für Königin Sophie neu gebaut. Auch die bürgerlichen Kreise, besonders in der Hauptstadt, haben der Anregung Folge gegeben. Dänemark bewahrt aus dieser Zeit noch heute eine nicht unerhebliche Anzahl stattlicher Backsteinbauten im Stil der sogenannten niederländischen Renaissance. Das Kunsthandwerk, das in ihrer Errichtung und Ausstattung zur Geltung kam, ist wohl auch ganz überwiegend von Einheimischen geübt worden. Von einer eigentlichen Kunst, von selbständiger Ausgestaltung eigener Konzeptionen kann aber in dieser Zeit noch kaum die Rede sein, so wenig wie auf litterarischem Gebiet. Karl von Mandern, der Sohn des gleichnamigen Niederländers, (1610—1670), hat besonders zahlreiche Porträte, darunter auch die besten von Christian IV. selbst, geliefert, nach Art der niederländischen Schule und von großer Lebendigkeit. Er hatte die Stellung eines königlichen Hofporträtmalers, wie denn Christian IV. großes Interesse auch für diese Kunst zeigte, 1616 z. B. einen Maler nach Vidsö geschickt haben soll, um den „Sieg bei Vidsö" (vgl. S. 341) zu malen. Erhaltene Bildnisse beweisen, daß auch sonst tüchtige Porträtmaler im Lande thätig waren. In der plastischen Kunst treten einzelne Persönlichkeiten überhaupt nicht hervor und ebensowenig in der Tondichtung. Der Kupferstecher Albert Haelwegh gehört kaum noch in diese Zeit [1]).

1) F. R. Friis, Samlinger til dansk Bygnings- og Kunsthistorie, Kopb. 1872 ff., besonders über die drei genannten Schlösser. Vgl. über Frederiksborg, das 1602—1620 seine neue Gestalt gewann, D. H. T. IV,

Digitized by Google

In Bezug auf die äußeren Formen des Lebens sind dem Bilde, das für die Zeit Friedrichs I. und Christians III. gezeichnet worden ist, wesentliche Züge kaum hinzuzufügen. Ausschließliche Grundlage ethischer Auffassung und sittlicher Lebensführung blieb die Religion, und sie ist auch in dieser Zeit und in der Form des evangelischen Bekenntnisses nicht im stande gewesen, die hervorgehobenen Ausartungen und Ausschreitungen wesentlich einzudämmen, trotzdem sich Kirchenzucht und bürgerliche Gesetzgebung fortgesetzt mit ihnen beschäftigten. Unter Christian IV. war auch, wie schon mehrfach berührt, die allerhöchste Stelle im Lande nicht sonderlich geeignet, durch Beispiel bessernd zu wirken, und wenn trotzdem Gebot und Verbot auch eifrig gehandhabt wurden, so büßten sie doch durch diese Thatsache einen nicht geringen Teil ihrer Wirkung ein. Man wird kaum fehlgreifen, wenn man annimmt, daß um die Mitte und in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts besonders die vornehmeren Kreise des Landes in sittlicher Lebensführung nicht minder hoch, vielleicht sogar höher standen als hundert Jahre später. Trunksucht und Völlerei jeder Art, brutale Gewaltthat, Rechtskränkung und Streitsucht und wohl auch Sünden gegen das sechste Gebot sind kaum seltener geworden als zuvor, besonders wohl nicht in der zweiten Hälfte der Regierung Christians IV. Auch in den bürgerlichen und bäuerlichen Kreisen scheinen diese Vergehen nicht wesentlich zurückgedrängt zu sein. Es wird geboten, die Gerichtsverhandlungen aufs freie Feld zu verlegen, um sie der Störung durch Trinkgelage zu entziehen. Der Häufigkeit der Zweikämpfe sucht man wiederholt durch Verordnungen zu begegnen; den Bauern in Schonen, Halland und Bleking wird untersagt, mit ihren Büchsen in die Kirchen und vor Gericht zu kommen. Wiederholt hat das Totliegen der Kinder (man pflegte in Familienbetten zu schlafen) Anlaß

565 ff. Die Notiz über den nach Vidsö geschickten Maler bei Larsen, Kalmarkrigen S. 185 nach Langes dänischer Ausgabe von Lübkes Kunstgeschichte, die mir nicht zugänglich ist; jedenfalls kann der Maler nicht, wie Larsen sagt, der jüngere Karl von Mandern gewesen sein, da dieser erst um 1610 geboren wurde, D. B. L. XI, 84.

Digitized by Google

zu gesetzgeberischen Maßnahmen gegeben. 1641 verlangte der Reichsrat eine Verordnung gegen das Totliegen unehelicher Kinder, und 1647 meinten jütische Landrichter, wenn eine Frau ihr Kind totliege, so sei das Gottes Werk, aber anders sei es, wenn jemand sich bereit finden lasse, eines anderen Kind an eine solche Stelle zu legen. 1594 schilderte der Lehensmann auf Kolding, Kaspar Markdanner, ein natürlicher Sohn Christians III., burgundischen Gesandten, die bei ihm auf Kolding waren, wie jeder verloren sei, der mit einem Landwind an Jütlands Westküste komme; Häfen gebe es da nicht, und der Küstenbewohner liege auf der Lauer, die Schiffbrüchigen zu töten und ihr Gut zu rauben. 1619 ward für Wendsyssel und die Insel Läsö verboten Feuer anzuzünden, um die Seefahrer irre zu leiten. Der Aberglaube hat gegen früher mindestens nicht abgenommen; jedenfalls läßt er sich in so ungeheuerlicher Gestalt wie in dieser Zeit in früheren Jahrhunderten kaum nachweisen. Hexen werden verantwortlich gemacht für Kleinstes und Größtes, vom Bauern für die Krankheit des Viehes, vom Könige für das Scheitern seiner Unternehmungen, von Geistlichen, Adligen, Bürgern für alles und jedes, was unerwartet und störend kommt. Friedrich II. beauftragte Gelehrte mit der Untersuchung von zwei Heringen, die 1587 an der Küste von Wigen gefangen worden waren, weil man Schriftzüge auf ihnen zu erkennen glaubte. Nicht nur Anders Sörensen Vedel wurde in dieser Sache angegangen, sondern auch Kaiser Rudolf II. mit seinen Gelehrten, und von der Universität Rostock ward ein Gutachten eingeholt. 1590 wurde auf königliche Kosten das Buch eines Franzosen gedruckt, der aus ihnen weissagte, daß die Türken in vierzig Jahren ganz Europa überwältigen, dann aber selbst fallen würden. Auch Christian IV. stand in dieser Beziehung nicht um eines Haares Breite höher als der letzte seiner Unterthanen. Er glaubte fest an die Zauberkünste der Anna Lykke, ließ Christine Munk verhören wegen ihrer angeblichen Verschwörung mit Zauberinnen, an die diese natürlich auch glaubte, und erzählte 1629 dem schwedischen Residenten Fegräus, daß der Teufel dem in Ham-

Digitized by Google

burg im Gefängnis gestorbenen Heinrich Becker das Herz ausgerissen habe und dann herumgetanzt sei. Dem Bericht fügt der Gesandte hinzu, er wolle sich erkundigen, ob es wahr sei! 1631 berieten der Bischof von Seeland und die Universität über die Abschaffung der leichtfertigen Tracht, da Gott sein Mißfallen durch wunderliche Mißgeburten und andere Zeichen habe zu erkennen gegeben. Als 1605 die Kopenhagener Professoren durch ihren Vogt den bekannten Peter Smed in Bukkerup in Untersuchung ziehen ließen, ob er nicht der Zauberei schuldig sei, da „keine Büchse oder Waffe an ihm beiße", antwortete er, ob es als Zauberei angesehen werden könne, wenn der Niels Mogensen auf ihn anlege und er dem Schusse rasch ausweiche, und das andere Mal die Fläche seiner Axt vorhalte, an der durch Gottes Vorsehung das Blei abspringe; er frage das Gericht, ob es Zauberei sei, wenn jemand zwei aufmerksame Augen, zwei gesunde Hände und zwei flinke Beine habe. Er bewies durch seinen Tod, daß er recht hatte, denn er starb durch einen Schuß, da man seiner lebendig nicht habhaft werden konnte, aber seine Betrachtungsweise auffallender Hergänge war in der Zeit jedenfalls weit davon entfernt, die herrschende zu sein.

Bei so äußerlicher und oberflächlicher Bildung und Lebensauffassung kann es nicht wunder nehmen, daß auch der Wert des Lebens ganz überwiegend nach seinen äußerlichen Darbringungen geschätzt, und die Persönlichkeit sich nicht zuletzt durch äußeres Auftreten zur Geltung zu bringen suchte. Neben Speise und Trank wurden Schmuck und Kleiderpracht und Aufwand aller Art, besonders bei festlichen Gelegenheiten, ungebührlich hoch geschätzt. Luxusordnungen wurden zahlreich erlassen, für alle Stände, natürlich ohne dem Übel zu steuern. Auch hier gab Christian IV., wenigstens in allem, was irgendwie als Repräsentation gelten konnte, keineswegs ein gutes Beispiel, und von oben ging das Übel zu den Adligen und weiterhin zu allen Klassen, lag übrigens durchaus im Zuge der Zeit, besonders auch im angrenzenden Deutschland, wo die fürstlichen Höfe und städtischen Kreise genau in gleicher Richtung

Digitized by Google

steuerten und selbst durch die Kriegsnot sich wenig irren ließen. Und man kann nicht etwa beschönigend sagen, daß damit Kunst und Kunstgewerbe vielfach gefördert oder, wie man heute bei Besprechung der gleichen Frage so oft äußern hört, das Geld unter die Leute gebracht worden sei. Denn wahre Kunst hat die Zeit wenig genug hervorgebracht, und das Geld, das so verthan wurde, fehlte nur zu sehr in zahlreichen Lagen, in denen es bitterböse nötig wurde. Überhaupt steht die Bereitwilligkeit, für prunkenden Genuß und hoffärtige Eitelkeit große Summen dahinzugeben und die Geschicklichkeit, sie zu verwenden, in gar keinem Verhältnis zu dem Maß von Opferwilligkeit und Verständnis, das vom Könige herab bis zum Bauern in den schweren Notständen des Reichs bewiesen ward.

So gewährt ein Blick auf die Gesamthaltung der Zeit nicht gerade ein erfreuliches Bild. Doch wird man sich zu vergegenwärtigen haben, daß in Erlassen und Verordnungen, in Akten und Berichten stets die Ausnahmen von der Regel beherrschend in den Vordergrund treten, diese selbst den breiten Strom des Lebens erfüllt, ohne anders als in seltenen Fällen für das Gedächtnis der Nachwelt schriftlich festgelegt zu werden, und daß, was immer Abstoßendes im Leben einer Nation hervortritt, erst in rechter Beleuchtung gesehen werden kann, wenn man es in Vergleich stellt zu den Verhältnissen zeitgenössischer Nachbarvölker. Und da muß hervorgehoben werden, daß mehr als eine der erwähnten Unsitten Gemeingut der Zeit und besonders der germanischen Nationen war. Wie einem fremden, zwar nicht gerade gründlichen, aber doch auch nicht ganz auf der Oberfläche bleibenden Fremden Dänemarks Land und Volk erschien, erfahren wir aus den Bemerkungen des mehrfach erwähnten Franzosen Charles Ogier aus dem Jahre 1634. Er fand die Ziegelhäuser in Helsingör und Kopenhagen sehr wohnlich, mit Möbeln und Hausrat gut ausgestattet, die Leute wohl gekleidet, die Frauen schön und sittsam, bescheiden und zurückhaltend und dadurch angenehm abstechend von französischen Bräuchen. Die

Digitized by Google

Betten schildert er als zu kurz, fast zum Sitzen eingerichtet; man ersticke in Federn; doch habe er nirgends so viel und so gutes Leinenzeug gesehen. Die Milch werde fast alle zu Butter verarbeitet, die in ungeheueren Mengen verbraucht werde; doch sei sie in Schleswig-Holstein besser als in Dänemark. Viel Schweinezucht werde getrieben, und Speck sei ein Hauptnahrungsmittel. Auch der Trunksucht gedenkt er. Es sind Züge, die noch heute beobachten kann, wer in Dänemark und den benachbarten niederdeutschen Gebieten Gegenden bereist, in denen großstädtischer Gasthofsbetrieb sich noch nicht eingebürgert hat. Torquato Pechia, der im Gefolge des kaiserlichen Generals Torquato Conti 1627 nach Jütland kam, beobachtete, daß die Leute an Festtagen sich höchst prachtvoll kleideten; man finde keinen Landmann so arm, daß er nicht silberne Löffel und einen silbernen Becher besitze. „Da das Land sehr fruchtbar ist und in hundert Jahren nicht mit Krieg überzogen wurde, finden sich daselbst ansehnliche Reichtümer." „Die Edelleute sind von solcher Größe, daß ich glaube, der heilige Christophorus war aus diesem Lande." Torquato Pechia redet viel ungereimtes Zeug zusammen. Aber was er hier sagt, ist glaubwürdig genug. Die beiden Zeugnisse sind unmittelbare Belege, daß es war, wie man es sich auf Grund der aktenmäßigen Überlieferung doch auch vorstellen muß. Die Lage der Landesbewohner war im ganzen doch keine unerfreuliche, besonders auch nicht im Vergleich zu anderen Völkern, und die vorhandenen Schäden waren nur zum sehr geringen Teil der Art, daß sie auch dem fremden Beobachter alsbald auffallen mußten [1]).

---

1) Troels Lund stellt in seinem Bd. IV, 404 erwähnten Werke: Danmarks og Norges Historie i Slutningen af det 16. Aarhundrede, zu dem 1895 noch ein zwölfter hier in Betracht kommender Band mit dem Titel „Ägteskab og Sädelighed" hinzugekommen ist, eine Menge Notizen zusammen, die äußere Lebensverhältnisse betreffen. Vgl. beispielsweise, als vielleicht leichter zugänglich, für Aufwand im Essen D. S. II, 5, 374; für Trunkenheit bei Gerichtsverhandlungen R. D. H. D. II², n. 8533, 9047, 9542; für Totliegen von Kindern Erslev I, 137; II, 586; III, 364; die Äußerungen Markdanners über den jütischen Weststrand D. H. T.

In Norwegen hat die Zeit von der Mitte des 16. bis zu der des 17. Jahrhunderts Verschiedenes sich entfalten sehen, das bestimmt war, in seiner weiteren Entwickelung dem Lande eine andere Stellung in der Gesamtmonarchie zu geben. Christian III. und Friedrich II. haben es unleugbar vernachlässigt; jener ist überhaupt nie in Norwegen gewesen, dieser nur als 14jähriger Knabe bei seiner Huldigung im Jahre 1548, als König nicht mehr. Anders Christian IV. Er hat zwar nicht, wie Holberg will, fast alljährlich Norwegen besucht; aber er war doch nicht weniger als 25 Mal dort, zuerst 1591, also in gleichem Alter wie einst der Vater, dann wieder gleich im ersten Regierungsjahr und zuletzt noch nicht zwei Jahre vor seinem Tode. Unter Friedrich II. scheinen Ausschreitungen

V, 5, 671. Daß Christians IV. Bruder Bischof Ulrich von Schwerin nicht anders war als der König, belegen z. B. Mellb. Jahrb. XII, 65, 71. Vgl. außerdem V. Bang, Hexevåsen og Hexeforfølgelser især in Danmark, Kjöbh. 1896, wonach doch schon 1693 die letzte Hexe i Dänemark verbrannt wurde, der Unfug in Skandinavien auch nicht ganz so verbreitet gewesen wäre wie in Mitteleuropa. Dann Nyerup in Skand. Litteratur-Selskabets Skrifter Bd. XIX u. XX, ferner Resen S. 85; Nye D. M. II, 318 ff.; D. M. III, 1, 52; IV, 4, 51, 57; R. D. H. D. II, n. 4641, 4746—49, 4759, 4769; Rördam, M. H. D. II, 1, 275, 290; Ny Kb. Saml. II, 450 ff.; Erslev II, 270, 274. Über die zwei Heringe vgl. Resen zu 1587, Slange-Schlegel I, 129, über die schwarze Katze auf der Nordfahrt Christians IV. D. M. IV, 2, 399 und J. H. Schlegel, Samml. I, 4, 84. Über Christians IV. Aberglauben vgl. u. a. D. S. II, 3, 379, 387; D. M. I, 155; III, 5, 198 ff.; Breve II, 74; Adlersparre, Historiska Samlingar III, 147 ff, 156. 1640 hat Christian IV. zwischen sich und Ellen Marsvin das Gottesurteil des glühenden Eisens entscheiden lassen wollen, Breve IV, 339, 341. Über Peter Smed und die Universität vgl. D. M. IV, 4, 131. Die Hochzeitsgeschenke des Lauritz Ulfeld und der Else Parsberg (1640) sind zusammengestellt D. M. 4, 155 bis 160, Kosten einer Hochzeit ebd. 313—320; von der gewöhnlichen Lebensweise geben die Speiseordnungen bei Arend Berntsen II, 567 ff. ein deutliches Bild; die Raten weichen nicht so wesentlich von den gegenwärtig üblichen ab. Die Äußerungen Ogiers in Ogerii Iter Danicum, Paris 1656, übersetzt von J. H. Schlegel, Sammlungen II, 1, 87—191; 2, 32-68, die des Torquato Pechia bei Raumer, Briefe aus Paris I, 72 ff. Vgl. noch Secher, Corpus unter Klädedragt, Strand, auch Erslev III, 389 ff.

Digitized by Google

landfremder, habgieriger Beamten besonders im Schwange gewesen zu sein. Wegen schamloser Erpressungen und wilder Unthaten in Nedenäs- und Bratsberg-Lehen mußte Erich Munk 1586 als Gefangener nach Dragsholm wandern, wo er sich acht Jahre später erhängte; eine der ersten Regierungshandlungen Christians IV. war die Absetzung Ludwig Munks, der Inhaber der reichsten Lehen des Landes und zeitweilig norwegischer Statthalter gewesen war. Seiner Entfernung aus dem Amt folgte ein Rechtsverfahren, das mit Verurteilung zu Schadenersatz endigte. Kurz darauf ward ihm von der Ellen Marsvin die Tochter geboren, die Christians IV. zweite Gattin werden sollte. Die Unthaten des Magnus Heinesön und seines Hehlers und Helfers Hans Lindenov spielen sich besonders im norwegischen Küstenlande und auf den norwegischen Gewässern ab. Wenn die Regentschaft Gewicht darauf legte, dem jungen Könige auch in Norwegen huldigen lassen, wenn sie im Jahre danach (1592) eine Revision des norwegischen Rechtes anordnete, und beim Regierungsantritt Christians dann die Ausarbeitung eines neuen Gesetzbuches durch eine dazu niedergesetzte Kommission begonnen wurde, so sind das Maßnahmen, die belegen, daß die Zustände nach Änderung drängten, und daß man es für angezeigt hielt, Wünsche und Stimmung der Norweger mehr in Betracht zu ziehen als bisher.

Denn im Nebenlande hatte man nicht aufgehört, sich nach größerer Selbständigkeit zurückzusehnen. Magister Absalom Pedersön Beier, der 1567 eine Beschreibung seines Vaterlandes zusammenstellte, drückt den lebhaften Wunsch aus, es möge ein König in ihm wohnen; Norwegen, das jetzt ein „Schatzland" geworden sei, besitze noch von der alten Tugend, zu streiten für König und Vaterland. Daß das Vorhandensein einer derartigen Stimmung auch in Dänemark nicht unbemerkt blieb, belegen die schon angeführten Äußerungen aus der Zeit der Regentschaft und des Kalmarkrieges. Besonders deutlich brachte sie als norwegischer Statthalter des Königs Schwiegersohn Hannibal Sehested nach dem schwedischen Kriege zum Ausdruck. Er schrieb im September 1645 an seinen

Digitized by Google

Vetter, den Kanzler Chriſtian Thomeſen Sehested, man müſſe vorſichtig umgehen mit den Norwegern und alles in andere Ordnung bringen, zur Befriedigung der Stände und zum Dienſte des Königs innere Übel und Korruption abſchaffen; geſchehe das nicht, ſo werde die erſte Gelegenheit oder ein Streit mit dem Nachbarn eine gefährliche, unausweichliche Veränderung bewirken. Er wünſchte ſelbſt in Dänemark zu ſein, das auseinanderzuſetzen [1]).

König Chriſtian hat ſich, auch hier wieder beſonders in der erſten Hälfte ſeiner Regierung, offenbar bemüht, dieſen Verhältniſſen Rechnung zu tragen. Die Arbeiten der niedergeſetzten Kommiſſion haben 1604 in Chriſtians IV. „norwegiſchem Geſetzbuch“ ihren Abſchluß gefunden, allerdings in einer Weiſe, die die Fortdauer berechtigter Klagen und den Beginn neuer Beſſerungsbeſtrebungen nicht gehindert hat. Doch iſt die Stellung der Pächter (Leiländinger) durch dieſes Geſetz gefeſtigt worden, da es die lebenslängliche Pacht als die Regel feſtlegte. In dem gleichen Jahre hat der König die norwegiſchen Biſchöfe

1) Chriſtians IV. Reiſe nach Norwegen zuſammengeſtellt von J. Nielſen in N. H. T. I, 3, 502 ff. Über die Munk vgl. Slange-Gram I, 115 ff., 127; Slange-Schlegel I, 232 ff; N. Kr. III, 443, 451, 487 ff.; Saml. til det noriſe Folks Sprog og Hiſtorie I, 191 ff.: Erslev I, 63, 83; Erich Munks Rechtfertigungsſchrift in N. H. T. I, 4, 289 ff. Norwegens Beſchreibung von Abſalom Pederſön Beier bei Suhm, Saml. til den danſke Hiſtorie II, 1, 165 ff; 2, 91 ff., 129 ff., 149, beſſer bei Nicolayſen, Norske Magazin I, 67—141, neuerdings in Hiſtoriſk-topografiſke Skrifter om Norge og norske Landsdele, forfattede i Norge i det 16. Aarhundredre, udg. ved G. Storm, Chriſtiania 1895. Vgl. oben S. 253 Anm. 2 und S. 317. Die Äußerungen Hannibal Seheſteds in Saml. til det noriſe Folks Sprog og Hiſtorie V, 373. Vgl. auch die Auseinanderſetzungen von Sars, Udſigt over Norges Hiſtorie IV, 20 ff., mit denen ich allerdings in den Einzelheiten, wie auch ſonſt mit Sars' Darlegungen, nicht immer übereinſtimmen kann. Eine beſonders heftige Anklage-, bezw. Schmähſchrift gegen die däniſchen Beamten iſt die 1583 oder 1584 wahrſcheinlich von dem 1585 in Kopenhagen hingerichteten Sabinus, einem Enkel Melanchthons von mütterlicher Seite, verfaßte ſogenannte „Nordſche Sau“, die ſich ſelbſt als ſolche einführt; herag. in Nicolayſens Norske Magazin II, 7—50 mit Beilagen S. 51—120.

Digitized by Google

zusammengerufen, um eine norwegische Kirchenordnung zu entwerfen, die, nachdem auch dänische Geistliche gehört worden waren, 1607 Gesetz wurde. Die Regentschaft hatte 1591 gelegentlich der Huldigung zugestanden, daß das norwegische Kanzleramt stets von einem in Norwegen geborenen oder ansässigen Manne versehen werden sollte; nacheinander sind dann die Norweger Hans Pedersön Basse (bis 1602), Anders Gren (1604—1614) und von da an mit besonderem Erfolge Jens Bjelke im Besitz dieser Stellung gewesen. Auf seinem Besuche im Jahre 1624 hat Christian IV. neben dem alten Oslo den Grund zum neuen Christiania gelegt; später entstand an der Bucht von Flekkerö, die durch ihre Lage nahe der äußersten Südwestecke des Landes für die gesamte Nordseeschiffahrt eine so außerordentliche Bedeutung hatte, durch ihn die neue Stadt Christiansand. Um die Entwickelung einheimischer Betriebe hat der König sich auch in Norwegen bemüht. 1602 ließ er bei Langesund, draußen an der Bucht von Skien, mit Versuchen der Salzgewinnung beginnen, die durch Jahre fortgesetzt worden sind und zum zeitweisen Verbot ausländischer Salzeinfuhr, allerdings nicht zu dauernden Erfolgen geführt haben. In demselben Jahre nahm er den unter Christian III. in eben dieser Gegend bis 1549 betriebenen Bergbau wieder auf, mußte ihn allerdings 1623 zum zweiten Male wieder aufgeben. Aber im letztgenannten Jahre wurden weiter nördlich, am mittleren Laagen auf der Grenze von Numedalen und Tellemarken, wo der König bald darauf die Bergstadt Kongsberg gründete, ergiebigere Silberminen entdeckt, die in dauerndem Betrieb blieben und durch neue Funde in den letzten Jahren Christians IV. eine Erweiterung erfuhren. Eine wesentliche Einnahmequelle sind sie für die Krone doch erst nach seiner Zeit geworden.

Überhaupt hat Norwegen unter Christian IV. wirtschaftlich nicht unwesentliche Fortschritte gemacht und damit Keime entwickelt, die zu berechtigter Selbständigkeit des Landes auswachsen sollten. Allerdings die Landwirtschaft konnte nach wie vor nur einen Teil der Bewohner ernähren, gewann an Getreide wenig mehr als etwa ein Drittel des Bedarfs. Ihr Betrieb, auch

Digitized by Google

heute noch auf einen winzigen Bruchteil, nicht weſentlich mehr als ein Prozent, des Geſamtareals beſchränkt, konnte im Durchſchnitt auf keinen höheren Ertrag als den des dritten oder vierten Kornes rechnen, mußte auch noch im 19. Jahrhundert mit allerdings etwas höheren, doch aber ſehr beſcheidenen Ergebniſſen (5.—6. Korn) zufrieden ſein. Kein Wunder, wenn vom Jahre 1570 berichtet wird, daß manches Land nicht beſäet wurde, weil der Landdroſt doppelten Zins fordere. Dafür haben ſich andere Betriebe in dieſer Zeit nicht unweſentlich gehoben. Die Küſte von Wigen ſuchte ſeit Ende der 50er Jahre des 16. Jahrhunderts der aus dem ſüdlichen Sunde weichende Hering in ganz ungewohnten Mengen auf und wurde ſo Anlaß, daß der dort alt überlieferte Fiſchereibetrieb in kürzeſter Friſt einen ganz gewaltigen Aufſchwung nahm. Beſonders um Marſtrand entſtanden ausgedehnte Anlagen für den ſommerlichen Beſuch von Tauſenden von Fiſchern und Händlern, unter denen das nordiſche Element nun doch eine ſtärkere Rolle ſpielte, als das im ſchonenſchen Verkehr der Fall geweſen war. Allerdings war der Segen ein kurzer. Mit dem Jahre 1587 verſchwand der Fiſch faſt noch plötzlicher, als er 30 Jahre früher erſchienen war. Aber die jetzt von ihm bevorzugten Plätze in der Nordſee und zum Teil in unmittelbarer Nähe der norwegiſchen Küſte ſicherten dem Lande doch einen dauernden Anteil an dieſem gewinnreichen Betriebe. Dazu war die Nordlandsfiſcherei in fortdauerndem Wachstum begriffen.

Vor allem aber hat der Holzhandel in dieſer Zeit einen mächtigen Aufſchwung genommen. Und er beförderte unmittelbar den Wohlſtand und die Volksdichte des flachen Landes, ſoweit es als Küſtengebiet gefaßt werden kann. Außer der Südküſte vom Chriſtiania-Fjord bis Lindesnäs, wo Drammen und Langeſund Hauptausfuhrplätze waren, iſt die ganze Weſtküſte bis hinauf zur Drontheimer Bucht und darüber hinaus in dieſen Betrieb eingetreten. In Nedenäs-Lehen (Gegend von Arendal) ſtieg die Ausfuhr von ca. 240 Laſt in 20 Schiffen im Jahre 1528 auf 4295 Laſt in 238 Fahrzeugen im Jahre 1612/13 und 5302 Laſt in 250 Schiffen im Jahre 1613/14,

Digitized by Google

in Romsdal in den Jahren 1604/5 bis 1630/31 von 20 auf 89 Schiffe, in Nordmöre in der gleichen Zeit von 8 auf 90, in Drontheim von 19 auf 44. Diese nördlichen Gebiete, dann die Südwestküste (Mandal, Lister) hatten die Niederländer ihren früheren Bezugsquellen an der Südküste hinzugefügt und beherrschten hier den Handel mit dem für sie schon seit Jahrhunderten unentbehrlichen Produkte, für das besonders der glänzende Aufschwung ihres Schiffsverkehrs den Bedarf ganz außerordentlich gesteigert hatte. In den dazwischen liegenden Küstenstrichen um Bergen, von Ryfylke bis hinaus über den Sogne-Fjord, waren besonders Schotten mit diesem Handel beschäftigt und Deutsche, die Holz für die Ausfuhr nach England erwarben oder in Fracht nahmen; sie gingen zumeist diesem Erwerbe nach, nachdem sie vorher Bergen angelaufen und dort Ladung gelöscht hatten. Von Langesund führten im Jahre 1608/9 247 Schiffe 9666 Last aus, im Jahre 1609/10 249 Schiffe 8771 Last, von Drammen im Jahre 1620/21 72 größere niederländische und 81 kleinere dänische und norwegische Schiffe zusammen 5450 Last. Die jährliche Gesamtausfuhr der Südküste, von Frederikstad bis Lister-Lehen, ist für die ersten Jahrzehnte des 17. Jahrhunderts auf durchschnittlich 1650 Schiffe mit rund 45000 Last veranschlagt worden. Waren die an diesem Verkehr beteiligten Fahrzeuge auch überwiegend fremdländische und wurde der Preis auch nicht selten gedrückt und der Bauer im direkten Absatz an den fremden Händler übervorteilt, so war das Gesamtergebnis doch zweifellos eine Förderung der Volkswohlfahrt und der Kraft des Landes. Die Sägewerke erstanden zu Hunderten an den Flüssen und Schnellen, und die einheimische Schiffahrt gewann, ausgehend von der Verfrachtung der Landeserzeugnisse Fische und Holz, Stellung in der Nordsee und den ihr benachbarten Meeren. Von Bergen, Marstrand und andern Plätzen aus ward direkter Verkehr mit Spanien betrieben, in der späteren Zeit Christians IV. unter dem eigenen Geleit norwegischer Städte. An den niederländischen Schiffen, die im Holzhandel thätig waren, hatten auch Norweger Anteile, und die Beziehungen zwischen

Digitized by Google

den beiden Ländern führten zum Eintritt nicht weniger Norweger in niederländische Dienste.

Der alte Haupthandelsplatz des Landes, Bergen, war zwar am Holzgeschäft wenig beteiligt, erlebte aber auch in dieser Zeit auf Grund gesteigerter Nachfrage nach den Nordlandsprodukten einen starken Aufschwung. Bis in die Jahre des Dreißigjährigen Krieges hinein behaupteten hier die alten Hansestädte, trotzdem sie sich entscheidender Vorrechte nicht mehr erfreuten, die vornehmste Stellung. Von 75 im Jahre 1518 in Bergen verkehrenden Schiffen waren 55, von 119 im Jahre 1577/78 64, 1598/99 von 277 sogar 209, 1599/1600 von 198 deren 152 hansische, wobei noch in Anschlag zu bringen ist, daß diese im Durchschnitt die größten waren. Die alten Bedarfsartikel des Landes: Salz, Mehl, Malz und vor allem Bier, das über die Hälfte der Einfuhr Bergens ausmachte, sind in dieser Zeit doch noch ganz überwiegend von ihnen geliefert worden. Die Nordseestädte und besonders Bremen, das 1597/98 unter 179 hansischen Schiffen mit 45, 1598/99 unter 209 mit 66, 1599/1600 unter 152 mit 47 Fahrzeugen vertreten ist, haben erst damals ihre lebhafteren Beziehungen zu diesem Mittelpunkte des nordeuropäischen Verkehrs begründet. In den Jahren des Dreißigjährigen Krieges sinkt dann die Zahl der hansischen Schiffe von 125 im Jahre 1620/21 auf 25 in 1639/40 und 32 in 1640/41 herab und hat sich nie wieder zur früheren Höhe gehoben. Sonst läßt das norwegische Städtewesen in dieser Zeit einen stärkeren Aufschwung nicht erkennen; es gleicht in dieser Beziehung dem dänischen, war ja überhaupt nur durch elf städtisch organisierte Gemeinden vertreten, von denen allein vier in Wigen lagen, Christiansand eine ganz neue Gründung war. Die Art der sich entwickelnden Betriebe, vor allem des Holzhandels, brachte es mit sich, daß die Städte, mit Ausnahme von Bergen, zunächst wenig von ihm berührt wurden; erst das Stadtprivileg von 1662 hat die Bahn geöffnet für die Entwickelung städtischen Zwischenhandels. Der Holzausfuhrzoll ist unter Christian IV. zu einer wesentlichen Einnahmequelle geworden [1]).

1) Christian IV's norske Lovbog af 1604, udgivet af Hallager og Brandt,

Digitized by Google

Es ist gegenüber der unleugbaren Thatsache eines starken Aufschwunges wesentlicher Betriebe gar nicht zu bezweifeln, daß die Bevölkerungszahl Norwegens in dieser Zeit zugenommen hat. Aschehoug hat für die Mitte des 17. Jahrhunderts die Gesamtbevölkerung des flachen Landes, in welche die am Holzgeschäft und der Fischerei beteiligten Bewohner fast ausnahmslos eingeschlossen sind, auf Grund verhältnismäßig sehr brauchbaren Materials auf 410000 berechnet. Mit den Städten, deren weitaus größte nach wie vor Bergen war (hier musterte Christian 1599 3000 Bürger), würde das etwas über 430000 ausmachen, eine Gesamtzahl, die Norwegen in früheren Jahrhunderten schwerlich auch nur annähernd erreicht hat, und die nicht mehr so sehr hinter der gleichzeitigen Dänemarks zurücksteht, wesentlich mehr als die Hälfte derselben ausmacht.

Christiania 1855; über das norwegische Kirchengesetz Slange-Gram I, 206 ff.; Slange-Schlegel I, 357 ff.; über die Versuche der Salzgewinnung bei Langesund ebd. I, 178 und I, 317; über den Bergbau Brünnich, Historiske Efterretninger om de norske Bjergværker 1516—1623, Koph. 1819; Breve III, 402; VI, 178; über den Betrieb der Nordlandsfahrt vgl. Nicolaysen, Norske Magazin II, 18 ff. (Nordsche Sau) und Historisk Underretning om Finmarkens Handel, forhattet 1763 af Amtmand G. Hammer in Saml. til det norske Folks Sprog og Historie III, 261 ff.; über den Holzhandel vgl. L. J. Vogt in N. H. T. II, 5, 273 ff., auch Nicolaysen, Norske Magazin II, 74, 80; die Liste bei Vogt S. 345 stimmt nicht ganz mit der bei Nicolaysen S. 80; zum Holzzoll vgl. oben S. 670. Vgl. auch noch Arend Berntsen, Danmarks fructbar Herlighed I, 245 ff.; Slange-Gram II, 768; L. Daae, Nordmænds Udvandringer til Holland og England S. 9 ff. Über den Stand des Landbaus Aschehoug, Statistiske Studier over Folkemængde og Jordbrug i Norges Landdistrikter i det 17. og 18. Aarhundrede, Christiania 1890, über den doppelten Zins bei Nicolaysen, N. Mag. I, 78. Über den Kanzler Jens Bjelke vgl. Y. Nielsen, Jens Bjelke til Østraat, Norges Riges Kanzler, Christiania 1872; dort findet sich S. 116 die Notiz, daß Bahus-Lehen im Jahre 1624 148 Schiffe besessen habe, davon 106 in den Städten Marstrand, Ny-Kongelf und Uddevalla, 95 unter 15 Last, die übrigen 53 zusammen 1356 Last haltend. In Finmarken betrug die Zahl der Schiffe 1631 für Helgeland 27 mit 107½ Last, Salten 26 mit 193¼ Last, Senjen 22 mit 286¼ Last, Lofoten 16 mit 166¾ Last, Westeraalen 9 mit 149¼ Last, Norske Samlinger I, 159.

Digitized by Google

Auch die finanzielle Bedeutung des Landes ist für seinen Besitzer ganz wesentlich gestiegen; der schwedische Resident Durell giebt in dem mehrfach erwähnten Bericht die Kroneinkünfte aus Norwegen auf 150 000 Thaler an. Von einer besonderen Ausbeutung im Interesse des Königs oder des Gesamtreiches kann in diesem Zeitraum gewiß nicht die Rede sein. Zu den Kriegen Dänemarks hat Norwegen mit Schatzungen nicht stärker beigesteuert als das Hauptland auch, mit Lieferungen und Menschenmaterial nur für den Seedienst und die Verteidigung der eigenen Grenzen. In Dänemark und Deutschland haben Norweger in dieser Zeit niemals gekämpft, gegen Schweden nur zu Schutz und Trutz für ihr eigenes Land. Als norwegische Reiterei im Siebenjährigen Kriege einmal bei Warberg verwandt werden sollte, hieß es, die könne man nicht gebrauchen; sie würden mehr zu Scham und Spott als zu Nutzen und Vorteil sein. Das eigene Land gegen den schwedischen Nachbar zu verteidigen, hat man in allen drei Kriegen fremden Zuzug gebraucht. Nach Beendigung des deutschen Krieges meinte Christian IV., die norwegischen Pinken und Galeeren seien fast alle baufällig gewesen und hätten mehr gehindert als gefördert; das müsse anders werden. Er dachte an Umwandlung des Schiffskontingents in Leistungen für den Bau königlicher Schiffe, hat das aber, wie so ziemlich alle anderen militärischen Reformen, nicht durchführen können. Norwegen hat auch zu seiner Zeit wohl vortreffliche Bootsleute, aber wenig oder gar keine brauchbaren größeren Schiffe zur Flotte gestellt [1]).

1) Über die Bevölkerung s. Aschehoug a. a. O., dazu in Norsk Tidsskrift for Videnskab og Litteratur II (1848), dann Lars Larsen, Mandtallet i Norge 1664—1666 (Tillæg til Videnskabernes Selskab's Forhandlinger 1874) S. 50, auch Tallak Lindstöl, Mandtallet i Norge 1701 S. 21 ff. und Sars, N. H. T. II, 3, 281 ff., der Aschehougs Annahme für etwas zu hoch hält. Alle erklären sich doch gegen Troels Lund (Danmark-Norges Historie I, 95 ff.), der für Norwegen wie für Dänemark im 16. Jahrhundert (wegen der treibenden Kraft der Renaissance!!) Zunahme, im 17. Abnahme annimmt. Die Äußerung Friedrichs II. über die norwegischen Reiter N. Rr. I, 580, 581, die Christians IV. über die norwegischen Schiffe Erslev II, 200; Durells Angabe bei Suhm,

Digitized by Google

Gegen Schluß der Regierung Christians IV. schien sich eine wesentliche Veränderung in der Stellung des Nebenlandes vollziehen zu wollen, das Christian IV. mit Vorliebe als sein Erbreich bezeichnete. Sein Schwiegersohn Hannibal Sehested, ein Mann von skrupellosem Ehrgeiz, vorurteilsfreier Energie und nicht gewöhnlicher Selbstsucht, ward 1642 von ihm zum Statthalter von Norwegen ernannt und gewann dort alsbald eine Stellung, die alles überragte, was seit Jahrhunderten im Lande erlebt worden war. Die Geschäftigkeit und Geschicklichkeit, mit der er sich im schwedischen Kriege der Verteidigung des Landes annahm und sein Verdienst ins rechte Licht zu setzen wußte, erwarben ihm die Gunst des Königs in hohem Grade. Er schuf in der That eine Art norwegischer Wehrkraft, aus der eine Truppe von acht Kompagnieen dauernden Bestand gehabt hat und der Ausgangspunkt des norwegischen stehenden Heeres geworden ist, während alle früheren Kriegsordnungen nur zu einer im Frieden so gut wie vollständig ruhenden Organisation geführt hatten. Er suchte das Land auch finanziell selbständig zu machen und erreichte es zeitweise, daß Norwegens Einkünfte für Deckung der Schulden des Landes und Aufrechterhaltung seiner Wehrordnung bestimmt und einer besonderen norwegischen Rentekammer überwiesen wurden. Aber es war nur für Monate. Sehesteds Bestrebungen setzten ihn in scharfen Gegensatz zum dänischen Adel und besonders zu seinem Schwager Korfiz Ulfeld. Das Reich war zu klein für den Ehrgeiz zweier Naturen, wie diese waren, und nach Ulfelds Rückkehr von seiner niederländisch-französischen Reise sah sich Hannibal verwickelt in die Niederlage, die bald darauf der König selbst erlitt. Er vermochte nur mit Mühe das Zugeständnis zu behaupten, daß wenigstens die Erträge der Schatzungen im Lande zurückbehalten werden sollten. Doch blieb seine Stellung eine selten bevorzugte und hervorragende; er erschien den Zeitgenossen als eine Art norwegischer Vizekönig.

Samlinger II, 3, 73. Die Musterung Christians in Bergen D. M. IV, 2, 403.

Digitized by Google

Daß er ſeinen eigenen Vorteil reichlich wahrnahm, iſt ſchon erwähnt worden.

Mit ſeinem Falle (1651) hatte die kurze Periode verhältnismäßiger norwegiſcher Selbſtändigkeit ein Ende; doch blieb die von ihm gegebene Anregung unvergeſſen. Er hatte ſich dabei auch auf die Adels- und Beamtenariſtokratie däniſchen Urſprungs und däniſcher Bildung ſtützen können, die an Stelle des bis auf wenige Familien ausgeſtorbenen alten norwegiſchen Adels im Lande neu emporgewachſen war, und dieſe wurde nun Hauptträger des norwegiſchen Patriotismus. Als bei der Huldigung Friedrichs III. in Chriſtiania der königliche Kanzler Chriſtian Thomeſen Sehefted, rechtfertigend, ohne beſchuldigt zu ſein, bemerkte, daß man der Umſtände wegen bei der Wahl die Einwilligung der norwegiſchen Stände nicht habe einholen können, antwortete der norwegiſche Kanzler Jens Bjelke, der ſelbſt ein Neu-Norweger war, berichtigend, daß man mit Recht dem neuen Könige gehorche, da er Norwegens rechter Erbherr ſei. Dies war nämlich die norwegiſche Auffaſſung des Verhältniſſes der beiden Reiche, und man hatte um ſo mehr Anlaß, ſie der herrſchenden däniſchen entgegenzuſtellen, als das Geſetz von 1604 auf Grund der Hergänge von 1536 offen den Satz aufgenommen hatte, daß die däniſche Königswahl ohne weiteres auch für Norwegen Gültigkeit habe, und damit die däniſche Anſchauung zu allgemeiner Kenntnis gebracht worden war. Die Erbrechtstheorie hat um ſo mehr Bedeutung gewonnen, als auch Chriſtian IV. und noch mehr Friedrich III. ſie im Gegenſatz zu den däniſchen Adelsanſprüchen vertraten. Daß die Adligen zugleich bemüht waren, in Norwegen dieſelben Rechte zu erlangen wie in Dänemark, und daß ihnen 1646 von Chriſtian IV. das Recht über Hals und Hand und die Schatzfreiheit ihrer Wochentagsbauern auch wirklich zugeſtanden wurde, hat bei der Landesnatur und dem feſten Gefüge der norwegiſchen bäuerlichen Verhältniſſe wenig Bedeutung gewonnen. Die Hauptſache blieb, daß hier eine neue Ariſtokratie erwuchs, die zuſammen mit dem ſich entwickelnden materiellen Wohlſtande der bürgerlichen und einzelner Teile der bäuerlichen Bevölkerung

Digitized by Google

Grundlage und Trägerin eines neuen öffentlichen Lebens wurde [1]).

Die Zeit Chriſtians IV. iſt die letzte, in der Dänemark noch als Faktor der großen europäiſchen Politik eine Rolle zu ſpielen vermochte. Die Folgezeit hat es nur noch um ſeinen Beſtand ringen ſehen; ein Verſuch, den großen Mächten des Erdteils ſeinen Willen aufzuzwingen, wie ihn Chriſtian IV. gegenüber dem Kaiſer machte, hat nie mehr unternommen werden können. Es war damit für alle Zeiten entſchieden, daß das Land ſich ſollte begnügen müſſen, der ſtaatliche Repräſentant ſeiner eigenen Nationalität zu ſein. Daß es auch dieſe nicht in vollem Umfange zu behaupten vermochte, war ein Geſchick, das in ſeinen erſten Anfängen heraufbeſchworen zu haben, die Geſchichte Chriſtian IV. beſchuldigen muß. Das Schickſal wollte es, daß ebenfalls unter ihm die Keime emporſproſſen, die ſich zur Loslöſung des Brudervolkes und zur vollen norwegiſchen Selbſtändigkeit entwickeln ſollten. Wenn ſein Volk trotzdem die Lebenskraft unverſehrt bewahrte und heute in ſeinen engen Grenzen ungebrochen und zukunftsfreudig ſich regt, ſo iſt das ein Zeugnis innerer Tüchtigkeit, wie es einer Nation glänzender kaum ausgeſtellt werden kann.

1) Thyra Seheſted, Hannibal Seheſted I, 34 ff.; vgl. Otto Sperlings Selvbiografie S. 92 ff. Über den Anfang des norwegiſchen Heeres Meddelelſer fra det Norſke Rigsarchiv II, 177 ff.; die Kriegsordonnanz Chriſtians IV. von 1628 in N. Rr. VI, 4 ff.

Digitized by Google

Erſter Exkurs.

Zu den Quellen des Ditmarſcher Krieges 1559.

Die Anſicht, die Waitz (Q. S. 2, 147 ff.) über das Verhältnis der Descriptio des Cilicius Cimber zu dem „Verzeichnis“ darlegte, daß nämlich Heinrich Ranzau „nichts anderes gethan zu haben ſcheine, als daß er die vorgefundene kurze Beſchreibung des Krieges überſetzte und auf ſeine Weiſe erweiterte“, hat Bertheau, Zeitſchr. 17, 239 ff. dahin abgeändert, daß vielmehr das umgekehrte Verhältnis vorliege, daß das „Verzeichnis“ aus der Descriptio gefloſſen ſei. Ich kann Bertheaus Darlegungen zuſtimmen, ſoweit ſie den Nachweis zu führen ſuchen, daß die Descriptio nicht aus dem „Verzeichnis“ entnommen ſein kann. Die Descriptio iſt inhaltreicher, und zwar in dem Maße, daß eine Aufzählung des Mehr faſt eine Rekapitulation des Inhalts erfordern würde, da, abgeſehen von den bloß erläuternden Zuſätzen, faſt jeder einzelne Hergang gegenüber dem „Verzeichnis“ mit größeren oder kleineren ſachlichen Zuſätzen erzählt wird. Dazu werden manche Stellen des „Verzeichniſſes“ erſt vollkommen verſtändlich, wenn man ſie mit den betreffenden Stellen der Descriptio vergleicht, ſo Verz. D III „Solches unterſtünde er ſich bald“ u. ſ. w. erſt durch das, was Cilicius p. 53—55 vorherſchickt; Verz. E letzter Abſchnitt und E² Abſchnitt 1 durch Cil. p. 69 und 70; Verz. H III² (Angriff der Reiter auf die vier Fähnlein Dithmarſchen vor Heide) durch Cil. p. 115; Verz. J II Z. 12 ff. durch Cil. p. 122; Verz. L III Z. 14 und 15 die Äußerung: „Es wurden aber die Regiment mit ſonderm Rathe dermaſſen zertheylt“, die zu Z. 1—3 ebd. gehört und deren Anbringen hier ſich erklärt durch Cil. p. 142. — Noch klarer ſprechen die zahlreichen Irrtümer, die das „Verzeichnis“ ſich gegenüber dem Cilicius zu Schulden kommen läßt: Verz. E läßt Herzog Adolf Leute zuſammenziehen „des Keyſers wegen“, während das Richtige erhellt aus dem „nomine con-

Digitized by Google

ventus circularis" bei Cil. p. 67; ebd. ſpricht das „Verzeichnis" von Lawenburg ſtatt Lüneburg Cil. p. 38; aus dem Dorfe Windbergen Cil. p. 93 (vgl. auch Neocorus II, 184) macht das Verz. G [2] mißverſtändlich Weinberge („auff der Süderſeiten vor den Weinbergen über"); Verz. H. II [2] heißt es von der Befeſtigung der Tilenbrücke: „Zu rings umb her iſt es mit eyner Schantzen von mör und graben verſehen", von der es bei Cil. p. 112 richtig heißt: Erat unicum saltem propugnaculum aggere praeducto et palude voraginosa fossaque munitum; Verz. H IIII bezieht die Verwundungen, die Jens und Niels Truidſen nach Cil. p. 116 erlitten, beide auf Jens Truidſen [1]); H IIII [2] läßt der Verfaſſer des Verzeichniſſes erkennen, daß ihm das in den Marſchen gebräuchliche Springen über die Gräben nicht recht bekannt geweſen, wenn er berichtet: „[etliche Bawren] in eyne mit Gräben unnd eyner kleynen schantze umbgebene Wisen verwichen unnd von derselbigen herausz sich mannlich gewehret. Unter anderm setzeten sie vier Fänderichen der unsern hart zu, deren sie eynem das Fänlein, als ers für sich über die Schantzen hinein zu weit gestreckt, entnommen", während Cil. p. 117 ganz verſtändlich erzählt: Hi in pratum fossis et aggere parvo cinctum recedere: ibique viriliter et impigre sese defendere usque adeo, ut quatuor in illos signiferis impetum facientibus, uni eorum signum, cum id trans fossam saltu subsecuturus in terram ante se fixisset, eriperent, welchem Bericht dann auch Neocorus, der ſich hier ſonſt im Wortlaut genau an das „Verzeichnis" hält, als Landeskundiger folgt (under anderen setteden se veer Vendrichen der unsern hart tho, deren einen se dat Venlin genhamen, alsz he dat vor sich in de Erdo gesteken, sich darmede aver den Wall unnd Graven tho schwengen, II, 210); Verz. L II [2] ſpricht vom 30. Juni, Cil. p. 139 richtig von „duodecimo die calendas Iulias".

Abweichend von Bertheaus' Meinung halte ich aber anderſeits doch auch eine Herleitung des „Verzeichniſſes" aus der Descriptio nicht für ſtatthaft. Denn auch das „Verzeichnis" hat, wenn auch lange nicht in dem Maße wie umgekehrt Cilicius, doch manches Thatſächliche, was der Descriptio fehlt oder von ihr abweicht, ſo C II einzelne Angaben über den Zug der Dithmarſchen von 1320 (vgl. Cil. p. 36), ebd. die Namen der Grafen 1322 und das Datum des 7. September (vgl. Cil. p. 39 ff.); C III [2] die Namen der ge-

1) Daß auch Niels Truidſen verwundet wurde, beweiſt der Bericht bei Michelſen und Asmuſſen, Archiv III, 363, obgleich derſelbe dieſe Verwundung abweichend von Cil. in die Stadt Heide ſelbſt verlegt.

Digitized by Google

fallenen Adeligen, quorum nomina in annalibus adhuc extant, wie Cil. p. 42 sagt; D die Namen der bei Hemmingstedt Gefallenen, quorum nomina in annales relata, Cil. p. 51 [1]); D II [2] die kurze Erwähnung der Verwickelungen unter Christian II., Friedrich I., Christian III.; Verz. F IIII [2] der Zusatz: „und eynen andern, welcher mit dem Weibe entloffen", vgl. Cil. p. 95; Verz. G III die Erzählung vom zweiten Kampfe bei Meldorf, vgl. Cil. p. 99; Verz. G IIII [2] Z. 7 den Zusatz „den Herren die zeitung anzubringen", vgl. Cil. p. 105 und Z. 9 v. u.: „nicht weit von der Edellacke", vgl. Cil. p. 106; Verz. H II Z. 9 v. u. den Zusatz: „auszgenommen ungefährlich zwey Fänlin, welche bei den Reutern waren", vgl. Cil. p. 110; Verz. J III [2] die Namen der Verwundeten und Gefallenen; Verz. L III Z. 1—3 und dann vor allem die verschiedenen Aktenstücke, die das „Verzeichnis" ihrem Wortlaute nach mitteilt, während Cilicius sie in Übersetzung oder nur auszugsweise giebt. Auch fehlt es nicht an Stellen, die im „Verzeichnis", wenn auch kürzer, so doch klarer und verständlicher sind als in der Descriptio, wie z. B. G II letzter Abschnitt bis Z. 5 der anderen Seite im Vergleich zu Cil. p. 95 Z. 9 v. u. bis p. 96 Z. 20, ebenso G III Abschnitt 2 verglichen mit Cil. p. 99 Z. 7 v. u. ff. und L III Z. 19 ff. verglichen mit Cil. p. 142 Z. 4 v. u. ff.

An den zuletzt angezogenen Stellen des Cilicius sieht man auch, wie mir scheint, besonders deutlich, daß wir in der Descriptio keine originale Aufzeichnung vor uns haben, sondern eine, die mühsam und doch nicht immer glücklich ihre Vorlage übersetzend wiederzugeben sucht, eine Beobachtung, die man auch sonst an vielen Stellen und besonders an einer Anzahl unlateinischer Wendungen machen kann. Auch Waitz hat diesen Eindruck, wenn er S. 150 sagt: „Man sieht bei näherer Vergleichung beider Texte deutlich, wie der lateinische dem deutschen folgt" u. s. w.; nur daß der deutsche Text des „Verzeichnisses" nicht die Vorlage des Cilicius gewesen sein kann. Es scheint mir sicher, daß diese ein ausführlicherer deutscher Text war, aus dem das „Verzeichnis" nur ein Auszug ist, und zwar ein Auszug, der die Reihenfolge der einzelnen Momente der Erzählung vielfach ändert und mannigfach zusammenfassend kürzt [2]). So

1) Die vom Verz. C II, C III [2] und D gebrachten Namen finden sich in derselben Fassung mit geringen Abweichungen in Joh. Petersens Chronica der Lande zu Holsten etc. p. 57, 88, 135 ff. (Ausgabe: Lübeck 1599), die zuerst 1557 erschien.

2) Bezeichnend für das Verfahren ist die Stelle Verz. F IIII [2] Z. 15: ausz ursachen, deren hernacher soll meldung beschehen, womit ver-

Digitized by Google

erklären ſich am natürlichſten einerſeits die vielfache wörtliche Übereinſtimmung zwiſchen dem „Verzeichnis“ und der Descriptio [1]) und anderſeits die angeführten Beobachtungen. So rechtfertigt ſich auch am beſten die Erklärung, welche Waitz S. 151 den Worten der Vorrede des angeblichen Cilicius an Heinrich Ranzau giebt: Qui enim in literas id bellum primus ita contulit, ipse consiliis secretioribus rebusque omnibus fere interfuit; quod te minime omnium ignorare judico, qui multo maximam quoque partem tuam attulisti [2]).

Die Annahme, daß das „Verzeichnis“ von Johann Ranzau, dem Leiter des ganzen Krieges, verfaßt ſein könnte, ſcheint mir unvereinbar mit dem Vorhandenſein der berührten Mängel, von denen ſich viele nur durch notoriſche Unkenntnis der Verhältniſſe erklären laſſen. Wohl aber ſcheint mir nicht ausgeſchloſſen zu ſein, ja ſogar wahrſcheinlich, daß Johann Ranzau jenen erſten Bericht verfaßt hat oder richtiger hat verfaſſen laſſen, denn dieſe Annahme erſcheint mir in Anbetracht der Unrichtigkeiten in Hergängen, die Joh. Ranzau ſelbſt betreffen (Waitz S. 151 ff.), die weit wahrſcheinlichree. Vermutlich hatte derſelbe eine niederdeutſche Faſſung. Darauf weiſen Mißverſtändniſſe des hochdeutſchen „Verzeichniſſes“ hin wie „des Keyſers“ (ſtatt Kreiſes) für conventus circularis, „Weinberge“ für das Dorf „Wintbargen“.

Die Frage, ob die Descriptio eine bloße Überſetzung ihrer Vorlage iſt, möchte ich mit „nein“ beantworten. Manche Zuſätze tragen doch einen rein exegetiſchen Charakter, anderes, wie z. B. der Inhalt des Briefwechſels zwiſchen Heinr. Ranzau und Kurfürſt Auguſt von Sachſen, Cil. p. 66, war wohl nur Heinr. Ranzau bekannt.

Neocorus kompiliert nach Waitz S. 148 Verzeichnis und Descriptio. Es iſt noch hinzuzufügen, daß er auch den nach Kopenhagen geſandten Bericht (Archiv III, 347—370) kannte und benutzte. Neocorus II, 189 Z. 12 u. 11 v. u. und II, 191

wieſen wird auf G III Z. 1 v. u. ff., wo kurz zuſammengefaßt wird, was Cilicius p. 94 ff. passim auseinanderſetzt.

1) Sie wiederholen ſogar dieſelben Verſehen, vgl. den Paſſus über die Grenzen Ditmarſchens Verz. B IIII [2] und Cil. p. 33.

2) Die Einwände Wetzels (Zeitſchr. 10, 203) gegen Waitz' Erklärung kann ich nicht für entſcheidend halten, da es ſich nicht um das Verfaſſen, ſondern um das Herausgeben handelt. Die früher herausgegebenen Darſtellungen des Hieronymus Oſius waren viel kürzer, daher: cum a nullo, quod sciam, tanta rei gestae fide tamque prolixe edita sit.

Digitized by Google

Z. 4—10 sind wörtlich aus dem Bericht Archiv III, 350 Z. 3 ff. v. u. und III, 352 Z. 5 ff. entlehnt.

Resen S. 5—26 kompiliert unter häufigen groben Mißverständnissen den Cilicius mit dem von Michelsen im Archiv III, 347 ff. mitgeteilten Bericht. Daß er auch letzteren benutzte, erhellt aus zahlreichen Stellen; als Beispiel genügt Resen S. 18 die Erzählung über die Begnadigung der im Süderstrand umringten Ditmarschen (Bericht S. 356).

Dem Osius ist, wie er in der Vorrede selbst sagt, von „etlichen Gelehrten", die in des Königs Dienst im Zuge mit gewesen, „ein kurzer Begriff der Historien zugestellt worden". Außerdem will er noch von Augenzeugen vieles erforscht haben, nennt auch S. E 6 den Lizentiaten Kaspar Baselick als denjenigen, der ihm in Kopenhagen u. a. mitgeteilt, wie er vor Heide in der Schanze auf einem Raume nicht über vier Klafter lang über dreißig Leichen bei einander gesehen habe (vgl. Archiv III, 362). Seine „warhaftige beschreibung" ist im wesentlichen, wie Michelsen richtig vermutet, eine Wiedergabe des Berichts im Archiv III, 347—370. Doch finden sich auch Zusätze und in diesen wörtliche Anklänge an das „Verzeichnis" (S. D 6 — E 4) und sachliche an Cilicius (Bericht über die Behandlung des absagenden Boten seitens der Ditmarschen); alle übrigen Zusätze sind der Art, daß sie ohne Quelle gemacht erscheinen. Auch dies führt wieder auf die Annahme einer gemeinsamen deutschen Quelle von Cilicius und „Verzeichnis".

Zweiter Exkurs.

Anton Günthers von Oldenburg Gesandtschaft nach Dänemark 1624. (Vgl. S. 429.)

Über die Gesandtschaft Anton Günthers bewahrt das Haus- und Zentralarchiv in Oldenburg (Territorialarchiv A^a, Oldenburger Landesarchiv tit. XLII n. 98 fasc. 1—8) eine Reihe von Aktenstücken, welche geeignet sind, die bestehende Kenntnis nicht unwesentlich zu ergänzen und zu berichtigen.

Der Kaiser hatte zunächst den Freiherrn von Reck als Ge-

Digitized by Google

sandten zum dänischen Könige in Aussicht genommen; vom 29. Dezember 1623 (8. Januar 1624) ist eine Instruktion für ihn erhalten (Opel II, 57 und Wittich, Magdeburg, Gustav Adolf und Tilly, Zusätze p. XIX). Als dieser ablehnte, schrieb er am 6. (16.) Januar an Anton Günther (Oldbg. Orig.; der Zweifel von Opel II, 58, Anm. 1 an der Mitteilung von Hurter, Gesch. Ferdinands II. IX, 309 ist also nicht begründet). Er gedenkt der Umtriebe der „gerichteten Rebellen" Christian von Braunschweig und Ernst von Mansfeld und ihrer Verbindung mit Bethlen Gabor, fordert auf, zum Könige von Dänemark zu reisen und beruft sich auf die Treue, die Anton Günther bewiesen habe, besonders indem er die Grafschaft Ostfriesland durch einen Akkord vom Mansfelder befreite.

Dem Schreiben liegt eine vom Kaiser vollzogene Beglaubigung an Christian IV. und eine Instruktion bei. In letzterer ist dargelegt, daß der König von Dänemark ja stets ein Förderer des Friedens gewesen sei, den Pfalzgrafen von seinem Beginnen abgemahnt, Herzog Christian von Braunschweig vom Pfalzgrafen abzuziehen gesucht und den Mansfelder aus Ostfriesland zu entfernen sich bemüht habe; der Kaiser sende daher jetzt einen Gesandten, damit Christian IV. helfe, den Braunschweiger und Mansfelder, die wieder in den niedersächsischen Kreis einfallen wollen oder anderes gegen den Kaiser vorhaben, niederzuwerfen und den Frieden weiter zu erhalten. Der Kaiser fragt um Rat, was gegen Bethlen Gabor und die Türken anzufangen sei, und bittet, wenn es not thue, um Hilfe. Der Instruktion ist eine Darstellung der Einfälle Bethlen Gabors und der Türken auf sechs Blättern beigelegt und eine Abschrift des am 18. (28.) November 1623 zu Wien mit Bethlen Gabor geschlossenen Vertrags. Außen auf der Instruktion steht der Vermerk: „Diese Schickung ist nicht vor sich gegangen, sondern die andere Schickung im Juni und Juli verrichtet worden, et quidem anno 1624."

Die Ausführung ist unterblieben, weil dem Kaiser dargelegt werden konnte, daß der vorausgesetzte Anlaß zu einer solchen Gesandtschaft nicht mehr vorliege. Unterm 9. (19.) Februar meldet Anton Günther dem Kaiser, daß er dessen Auftrag am 7. (17.) Februar erhalten habe, daß wesentlich durch seine Bemühungen Braunschweigs und Mansfelds Scharen auseinandergegangen seien; die Niederländer hätten 300 000 brabantische Gulden gezahlt und dafür einige ostfriesische Schlösser ausgeliefert erhalten; man möge sie auf friedliche Weise zu deren Räumung bringen, wie er (Anton Günther) schon mit Tilly in

Digitized by Google

Wildeshausen verabredet habe (Konzept; der Vertrag zwischen den Niederländern und Mansfeld gedruckt bei Villermont, Tilly, französische Ausgabe II, 302, deutsche S. 679).

Inzwischen hatte Tilly, der am 3. (13.) Februar in sein Hauptquartier Hersfeld zurückgekehrt war, von dort am 6. (16.) desselben Monats an Anton Günther geschrieben, daß er vom Kaiser benachrichtigt worden sei, daß dieser Anton Günther zu einer Gesandtschaft aufgefordert habe; wenn nun durch die Auflösung der braunschweigischen und mansfeldischen Armada, von welcher der Kaiser noch nichts gewußt habe, die Lage auch geändert sei, so halte er (Tilly) doch eine ungesäumte Ausführung der Gesandtschaft für notwendig, um die ostfriesischen Plätze von den Niederländern zu befreien, worüber man ja auch schon in Wildeshausen gesprochen habe (Orig.). Als Antwort auf Tillys Zuschrift vom 3. (13.) Februar gab der Graf am 13. (23.) den Bescheid, daß der Hauptpunkt der Instruktion jetzt als erledigt hinwegfalle, und daß er das dem Kaiser gemeldet habe; daß er aber trotzdem noch zur Gesandtschaft bereit sei (Konzept).

An demselben Tage (13. [23.] Februar) ward ein Schreiben konzipiert, das aber in der Abschrift vom 19. (29.) datiert, also wohl auch erst an diesem Tage abgegangen ist, in dem der Graf beim Kaiser anfragt, ob nicht nach Auflösung der braunschweigischen und mansfeldischen Truppen die Instruktion auf Sicherung der Grenzgegenden zu richten sei; König Christian komme bald nach Holstein (Konzept und Abschrift). Der Kaiser hat darauf am 6. (16.) März geantwortet. Aber dieses Schreiben liegt nicht bei den Akten; daß es angekommen ist, erhellt aber aus der vorhandenen neuen kaiserlichen Instruktion von diesem Datum. Sie ähnelt der vom 6. (16.) Januar, nur daß sie Bethlen Gabor nicht erwähnt. Sie ermahnt, der König möge in der guten Gesinnung gegen den Kaiser verharren, sich vom Pfalzgrafen nicht umstimmen lassen (Orig.). In einem weiteren Schreiben vom 27. März (6. April) bemerkt dann der Kaiser, er habe gehört, daß man fortgesetzt Pläne gegen das Reich schmiede, besonders König Christian von seiner guten Affektion abzubringen suche. Er mahnt neuerdings zur Gesandtschaft, da Anton Günther dazu besonders geeignet sei, und fügt hinzu, Anton Günther möge doch eher gehen, als der englische Gesandte komme, von dem berichtet werde, daß er geschickt werden solle (Orig.).

Anton Günther antwortet am 5. (15.) Mai, indem er sich mit der Abwesenheit des dänischen Königs an der schwedischen Grenze entschuldigt (vgl. S. 426); er wolle die Gesandtschaft

Digitized by Google

wohl ausrichten, wenn der König voraussichtlich in Kopenhagen zu treffen sei; er habe sich inzwischen Nachrichten verschafft über des Königs eilige Werbungen. Er macht geltend, daß er von Machinationen nichts wisse und beim dänischen Könige keine Autorität besitze, und daß dieser solche Behelligung ungnädig aufnehmen könne (Konzept). Der Kaiser nimmt in einem Schreiben vom 2. (12.) Juni die Entschuldigung als genügend an, mahnt aber zur sofortigen Ausführung der Gesandtschaft (Orig.).

Daraufhin hat der Graf die Gesandtschaft angetreten.

Am 30. Juni schreibt er von Slagelse aus an König Christian, meldet sich an und sendet Instruktion und Kreditiv; er will in Roeskilde Bescheid erwarten, wo er den König treffen kann; er habe dem kaiserlichen Gebot folgen müssen (Konzept; das Schreiben datiert 30. Juli, was ein offenbarer Schreibfehler). Am 1. Juli antwortet Martin von der Medem im Auftrage des Königs, daß man ihn am 2. Juli in Kopenhagen auf dem Schlosse erwarte; Quartier sei dort für ihn und sein Gefolge bestellt, Kutschen werden entgegenfahren; der König sei sehr erfreut über des Grafen Ankunft, habe seinen Offizier Holck an ihn abgefertigt; dieser werde ihm berichten, wie auch Herzog Christian von Braunschweig hier gewesen, und wie es nun mit Schweden verglichen sei (Orig., in Roeskilde am 2. Juli erhalten).

Am 4. Juli hatte der Graf Audienz. Er übergab einen Auszug seiner Instruktion und hielt eine mündliche Ansprache an den König, beide gedruckt bei Winkelmann, Oldenburgische Friedenshandlungen S. 188 ff.

Am 6. Juli schreibt der Graf von Kopenhagen aus an Dr. jur. Simon Malsius, in Prag oder Wien am kaiserlichen Hofe oder bei Herrn Hartmann Drachen, kurmainzischen Agenten, zu erfragen, zeigt an, daß er dessen Brief vom 23. Mai (2. Juni) gestern erhalten, vorgestern seinen Auftrag an den König in Gegenwart des Prinzen und der Reichsräte vorgebracht habe, wohl aufgenommen worden sei und nichts unterlassen habe, was dem Kaiser dienstlich sein könne. Malsius solle das an gebührendem Orte erinnern und ihm mitteilen, ob er, wenn der Kaiser nach Prag komme, es als der Sache des Grafen (Elsfleter Zoll) dienlich erachte, wenn dieser dem Kaiser selbst berichte und dann zugleich sich bemühe, seine Sache zu besserem Stande zu bringen. Er mahnt, die Kassation des vom Erzbischof von Bremen auf „viel zu milden und ungleichen" Bericht erlangten rescripti inhibitorii zu erwirken; er habe Fürschreiben des Kurfürsten von Mainz und Tillys an den Kaiser und an Fürstenberg in der

Digitized by Google

Zollsache erlangt; Malsius solle sich derselben bedienen (Konzept).

Im Rekreditiv Anton Günthers an den Kaiser vom 8. Juli sagt Christian IV., daß er den Grafen gehört und so beschieden habe, daß „Kfl. Maj. verhoffentlich gute Satisfaktion daran haben werden".

Die Antwort Christians IV., die sich in Abschrift vom Sekretär Proth und von Schreiberhand findet, ist viel ausführlicher als die Breve n. 273 gedruckte eigenhändige Aufzeichnung des Kaisers ($5^1/_2$ Folioseiten) und im Wortlaut stark abweichend, stimmt auch nicht überein mit dem Rekreditiv in der Note ebd. S. 383; doch lohnt ein voller Abdruck nicht. Der König hat des Kaisers Dank für die Friedensbemühungen freudig vernommen und ebenso die Zusage, diesen Dank weiter zu bekunden. Er werde sich nicht leicht durch jemanden zum Mißtrauen gegen den Kaiser bewegen lassen. Wegen Abwendung des Krieges und Landverderbens habe der König dreimal Gesandte an den Kaiser geschickt, den Streit zu Traktaten zu bringen; „unsere treuherzige Erinnerung hat aber keine Statt finden mögen". Er wolle trotzdem neue Mühewaltung nicht scheuen. Aber der Kaiser müsse im Vertrauen seine conditiones an die Hand geben. Ohne Begnadigung und restitutio seien alle Traktate vergeblich, da nach dem ausgesprengten gemeinen Geschrei der König von Großbritannien mit dem Könige von Frankreich und anderen Herrschaften sich in starke Konföderation eingelassen habe. Er wisse nicht, was sie wollen, werde das erst durch den englischen Gesandten erfahren; die Umstände brächten es aber mit sich, daß man Wiedereinsetzung des Pfalzgrafen in seine Erblande wolle. Obgleich der König die Ruhe des Reiches zu erhalten wünsche, so sei seine Vermittelung doch in schwieriger Lage, wenn sie nicht Aussicht auf solche restitutio machen könne, abgesehen davon, daß es ihm als Blutsverwandten ganz schwer fallen würde, den Pfalzgrafen depossediert und „mit den Seinen das Elend bauen" zu sehen. Wenn der König erfahren könne, ob der Pfalzgraf Pardon und Restitution erlangen möge, wolle er vermitteln, und der Kaiser solle seinen Eifer sehen und die Traktaten würden mit Gottes Hilfe nicht ohne Frucht bleiben. Ob nun solche erklerung und vorschläge zuforderst von I. Maj. und L. herruhren und wir derselben darein billig nicht vorgreifen solten, dennoch weil bei itzigem zustande periculum in mora, hetten wir uns so weit avanciren und derselben unsere gedanken, auf was conditiones etwan ein friede vermittelt werden konte, unvorgreiflicher weise entdecken wollen. Folgen

Digitized by Google

wörtlich Punkt 1 und 2 der Breve I, S. 383 Anm. über Abbitte, Königstitel und Stammland, dann: Übertragung von kurfürstlicher Würde und Titel habe der König nicht zu diskutieren; aber der Agnaten und Erben wegen sei ein beständiger Friede nicht zu hoffen, wenn nicht der Herzog von Baiern den Titel auf Lebenszeit beschränke, und dieser nachher wieder an die Erben falle. Das seien die drei Punkte, doch ganz unvorgreiflicherweise nach beiden Seiten, da er weder des Kaisers, noch des Königs von Großbritannien Meinung kenne. Der König halte das für annehmbar. Er bitte um eiligen Bescheid, damit nicht inzwischen etwas geschehe, wegen der starken praeparatoria, die nach gemeinem Geschrei gemacht werden; dafür könne der König sich nicht obligieren. Er zweifle nicht, der Kaiser werde so entscheiden, daß jeder spüre, er habe des Reiches und aller seiner Glieder Prosperität im Auge (Abschrift).

Ebenfalls am 8. Juli schrieb Christian IV. an Kurfürst Johann Georg von Sachsen, teilte mit, daß er Kreditiv und Instruktion des Christoph Pflug erhalten habe, sandte die an Anton Günther erteilte Resolution und bat, beim Kaiser für den Frieden zu wirken, so viel er vermöge (Abschrift).

Am 19. Juli ward dann der veränderte Bescheid gesandt: Christian IV. habe gemeint, der König von Großbritannien werde befriedigt sein, daß der Herzog von Baiern den kurfürstlichen Titel Zeit seines Lebens behalte; er höre jetzt aber von dem angelangten englischen Gesandten, daß der König nur zufrieden sein würde, wenn der Pfalzgraf zu voller Dignität und Besitzung hergestellt werde; er müsse deshalb die Resolution ändern, damit nicht etwan, wan des Kaisers Maj. und L. uns die Unterhandlung einraumete, solche auf einen Puncten, der nicht zu erheben were, gerichtet sein muchte; er schicke auch für den Kurfürsten von Sachsen eine geänderte Resolution, zu dem Anton Günther sie ja besorgen wolle; die früheren Resolutionen könnten ihm zurückgegeben werden (Orig.). Winkelmann a. a. O. S. 190 sagt von dieser Änderung, dadurch sei „dem Grafen der Kompaß so verrückt worden, daß er seinen heilsamen Zweck nicht zu erreichen vermochte". Er polemisiert aber gegen Aitzema, der (V, 1218) sagt, Anton Günther sei allein seiner eigenen Interessen wegen nach Wien gereist.

Am 26. Juli ward ein vorläufiger Bericht an den Kaiser aufgesetzt. Der Graf sei am 16. Juni abgereist, als er erfahren habe, daß der König wieder in Kopenhagen sei; er habe geeilt, zuweilen 10, 12, 13 große deutsche Meilen in einem Tage zurückgelegt, sei doch durch schlechten Wind gehindert worden,

Digitized by Google

habe mehrere Nächte auf dem Wasser zubringen müssen. Weiter das Bekannte. Am 8. habe ihm der König die Resolution übergeben mit dem Wunsche, daß er erst Frederiksborg und Kronborg aufsuche, dort zu jagen; der König werde folgen, ihn dort verabschieden. Er sei nach Frederiksborg, am 12. Juli nach Kronborg geführt worden, der König auch nach Frederiksborg gekommen. Man habe ihn sehr geehrt. Am 14. sei er rühmlichst entlassen und 16 Meilen bis ans Meer kutschiert. Trotz 10, 12, 13, 14 Meilen täglich sei er erst am 24. wieder heimgekommen. Mündlich habe der König in den verschiedenen Unterredungen gesagt, er mißbillige die Annahme der böhmischen Krone im höchsten, wünsche und hoffe aber sehr, der Kaiser möge die Sache zur Verhandlung kommen lassen, damit der Friede hergestellt werde und der Kaiser zu ruhiger Regierung komme. Der englische Gesandte sei gerade über den Belt gefahren, wie er über diesen zurückgekehrt sei (Konzept von der Hand des Sekretärs Prott, das dieser am 26. Juli dem Grafen zur Genehmigung bezw. Änderung vorlegte.) Von einer nachträglichen Änderung der Resolution sagt dieser Bericht nichts! Der am 19. nachgesandte Bote wird den Grafen nicht mehr eingeholt haben und am 26. noch nicht in Oldenburg gewesen sein.

Er scheint auch noch nicht eingetroffen zu sein, als der Graf am 28. Juli an den Dr. Simon Malsius (am kaiserlichen Hofe, in Abwesenheit an Hermann Drachen, Mainzer Agenten, zu übergeben) berichtete: Er sei vorgestern Abend zurückgekehrt. Der König habe die Hauptresolution bis zur Ankunft des englischen Gesandten verschieben wollen. Wir haben es durch unsere Sorgfalt doch dahin unterbaut, dass uns die endliche Expeditio, weil uns dieselben in dessen (des englischen Gesandten) Anwesen vermutlich etwan beschwerlicher gefallen sein mochte, vor dessen Einlangen widerfahren. Er habe Relation und Resolution sogleich einschicken wollen, aber der König habe Vorschläge gemacht, wie der Friede im Reich hergestellt werden könne, und habe merken lassen, daß er lieber sehe, der Graf lege seine Relation mündlich ab; müsse sich aber von der strengen Reise in der großen Hitze etwas erholen; wolle dann selbst die Relation bringen oder, wenn weiter zu erschöpft, in wenigen Tagen schicken. In einer Nachschrift wird mitgeteilt, daß Herzog Christian der Jüngere von Braunschweig beim Könige sei zu dem Zwecke, wie man nicht anders vermerkt habe, sich dem Kaiser zu akkommodieren und seine Huld wieder zu gewinnen (Orig.).

Am 23. August (3. September) ist Anton Günther in Wien.

Digitized by Google

Er schreibt von dort an den Kaiser, daß er wegen Leibesschwachheit die Resolution selbst nicht bringen könne, sie deshalb durch seinen Drosten und Rat Rittmeister Otto Philipp von Rüdigsheim und Dr. Malsius schicke; er bittet, diesen auch in seinen Privatangelegenheiten Gehör zu geben (Orig.! Demnach wohl nicht übergeben).

Der Graf ist bis in den November in Wien geblieben. Am 5. (15.) stellte ihm der Kaiser ein Kredenzschreiben für Herzog Friedrich Ulrich von Braunschweig aus zu Verhandlungen auf dem Rückwege, den der Graf jetzt antreten wolle, nachdem er in seiner Sache eine Zeit lang am kaiserlichen Hofe verweilt habe (Orig.). Es ist wohl nicht zu bezweifeln, daß es sich um einen Versuch handelte, Friedrich Ulrich von einer Verbindung mit dem Dänenkönige abzuhalten, Bestrebungen, die nicht ganz wirkungslos geblieben sind, vgl. S. 481.

Am 24. März (3. April) 1625 wandte sich der Kaiser neuerdings an Anton Günther. Er berief sich auf das Vertrauen, das er stets zum Grafen gehabt habe, und auf dessen Dienste. Er habe gehört, daß im niedersächsischen und westfälischen Kreise für die Könige von Dänemark und Schweden geworben werde. Er habe dazu keinen Anlaß gegeben, könne nicht denken, daß der König von Dänemark Feindliches beabsichtige, da vornehmlich die durch den Grafen überbrachte Antwort, dann auch „nachher wiederholte sincerationes und Erbietungen ein anderes vermögen und mit sich bringen". Er bittet den Grafen, ihm von Zeit zu Zeit Nachricht zu geben über diese Rüstungen, und legt Kopie eines Schreibens bei, das er gleichzeitig an den König von Dänemark richte (Orig).

Am 22. April 1625 berichtet Martin von der Medem, der Kanzler des Bischofs Friedrich, des Königssohnes, von Verden aus im Vertrauen (in höchstem geheim) an Anton Günther, daß Christian IV. in die siebzig Kompagnieen Fußvolk und vierzig zu Pferd für sich geworben, der Kreis die Tripelhilfe in triplo („ist 12000 Mann zu Roß und Fuß") bewilligt habe; doch sollen stets ein Fürst und der übrigen Fürsten Kriegsräte bei Ihrer Maj. sein; der Vertrag werde am 21. April im Haag vor den französischen und englischen Gesandten und den Staaten produziert; darauf sollen das alte englische, das alte schottische Regiment und die besten 1000 Küraſſiere zu Christian IV. marschieren; der König von Schweden schicke 6000 Mann, werde selbst kommen und die Armee besichtigen; die Städte wollten auch „ein Treffliches" thun, da es zu ihrer Defension und Er-

Digitized by Google

haltung des Religionsfriedens geschehe. Denn es sein mit Magdeburg und allen Stiftern solche Prosecutiones und Reformationes obhanden gewesen, die unleidlich sein, die die Ksl. Maj. unter der eigen Hand abgehen lassen; insunderheit mandiren J. Maj. (nämlich der Kaiser) in einem Schreiben dem Capitel zu Halberstadt hisce formalibus, dafs sie den intrusum praepositum, nemlich I. Maj. (des Königs) Herrn Sohn, meinen gnedigsten Herrn, removiren und gestraxt wegschaffen sollen. Mordet injuria regiam majestatem extremo. Er verspricht weitere geheime Nachrichten (Orig.). Vgl. S. 432.

Am 14. Mai 1625 schreibt Christian IV. von Segeberg aus an den Kaiser, daß er dessen Schreiben vom 3. April erhalten habe und daraus ersehen, daß der Kaiser einen Deputationstag (vgl. Opel II, 274 ff.) ausschreiben wolle und den König um seine Dienste beim Könige von Großbritannien ersuche; er hoffe guten Erfolg, *habe aber auf seine Vermittelungsvorschläge keinerlei kaiserliche Erklärung erhalten* und getraue sich nicht, bei Großbritannien schwerere Bedingungen vorzuschlagen, könne also nichts weiter versuchen; er bitte um Milde gegen den Pfalzgrafen, wie der Kaiser Milde geübt habe gegen dessen Anstifter (Abschrift).

An demselben Tage schrieb Christian IV. aber auch dem Kaiser, daß *sämtliche* (!) Stände des niedersächsischen Kreises ihn zum Kreisobersten gewählt und durch eine Deputation ihn *einstimmig* (!) um Annahme hätten ersuchen lassen. Er nehme das ungern an, könne den Bitten aber nicht widerstehen; werde sich der Reichs- und Kreisverfassung gemäß halten. Der Kreis sei durch Einquartierung fast ganz ausgesogen (!). Tilly drohe neuerdings mit solchen Molesten; auch Orte, auf die der König ein Recht habe, seien nicht verschont; des Kaisers Befehle zur Räumung würden gar nicht beachtet, des Königs Boten verhöhnt; man „könne in der Luft nicht schweben"; sich gegen derartiges zu schützen, rüste man (Abschrift). Vgl. S. 452.

Es wird aus diesen Stücken völlig klar, daß der Kaiser mit seiner Gesandtschaft nichts anderes bezweckte, als durch in des Königs Vertrauen stehende Persönlichkeit möglichst klaren Aufschluß zu erhalten über dessen Auffassung der politischen Lage. Er erreichte seinen Zweck vollkommen.

Digitized by Google

Druck von Friedrich Andreas Perthes in Gotha.

Digitized by Google

THIS BOOK IS DUE ON THE LAST DATE
STAMPED BELOW

AN INITIAL FINE OF 25 CENTS
WILL BE ASSESSED FOR FAILURE TO RETURN
THIS BOOK ON THE DATE DUE. THE PENALTY
WILL INCREASE TO 50 CENTS ON THE FOURTH
DAY AND TO $1.00 ON THE SEVENTH DAY
OVERDUE.

DEC 8 1933
DEC 22 1933

25Feb'58MHB
REC'D LD
MAR 18 1958
FEB 28 1978
REC'D LD MAR 6 '70-7PM

LD 21-100m-7,'33

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google